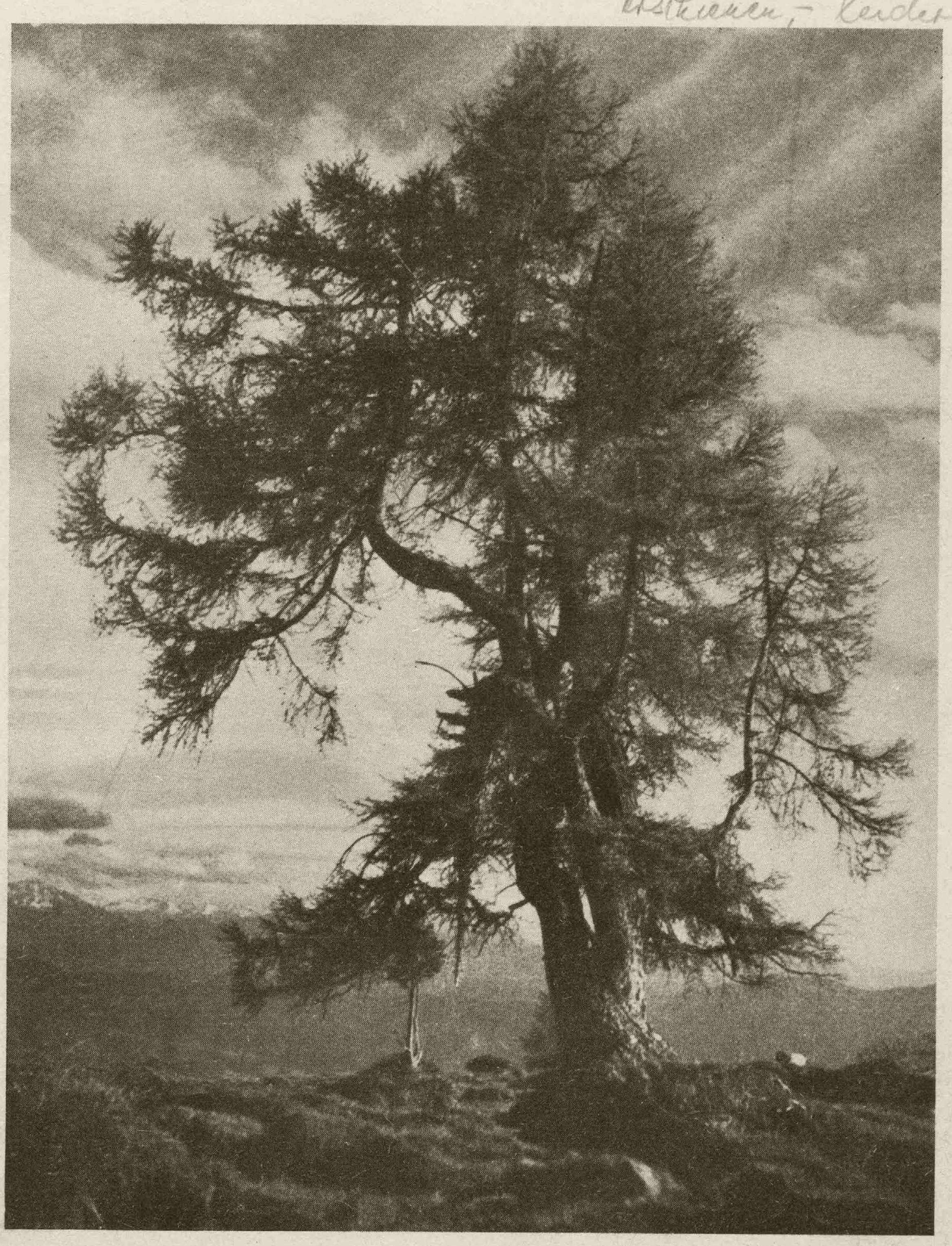
# Garten und Landschaft

HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE

SECHZIGSTER JAHRGANG · JANUAR 1950 · HEFT 1

*Verlagsort München*





## DEM 60. JAHRGANG ZUM GELEIT

Meinen Mitarbeitern und allen Mitgliedern der DGfGuL entbiete ich zum Jahreswechsel die herzlichsten Grüße und besten Wünsche für ein erfolgreiches Schaffen im Dienste unseres Berufes und unserer Gesellschaft im Jahre 1950.

Die Vertreter- und die Hauptversammlung 1949 in Königswinter haben unter Beweis gestellt, daß der Aufbau unserer Gesellschaft als Trägerin alles gartenkulturellen Lebens gefestigt ist. In enger Arbeitsgemeinschaft mit den Berufsverbänden und den einschlägigen Behörden hoffen wir auf dem eingeschlagenen Wege zu weiteren Erfolgen schreiten zu können.

Mit Stolz und Freude begrüßen wir das erste Heft des 60. Jahrganges unserer Zeitschrift „Garten und Landschaft“, die vor zwei Jahren die Nachfolge der „Gartenkunst“ antrat.

In Dankbarkeit gedenken wir aller Mitarbeiter, welche unsere Zeitschrift aus kleinsten Anfängen über Zeiten verschiedenster Krisen zu dem heute führenden Blatt der Garten- und Landschaftsgestaltung entwickelt haben. In den Gründungsjahren waren es Gartenarchitekt Brodersen, Berlin, Gartenarchitekt Hoemann, Langerfeld, und Gartendirektor A. Glogau, Jugenheim a. d. Bergstraße. In einer fast 30jährigen Tätigkeit als Geschäftsführer der DGfG und als Schriftleiter der „Gartenkunst“ hat Gartendirektor Karl Heike die Zeitschrift zu bedeutender Blüte gebracht und im In- und Ausland restlose Anerkennung gefunden. Dr. Hallbaum, Dr. Janssen, Kiel, und Gartenarchitekt BDGA Michel Mappes, Grünstadt i. d. Pfalz, haben sich seit 1930 durch die Weiterentwicklung und Vervollkommnung der Zeitschrift größte Verdienste erworben.

Nach dem Wiederaufbau unserer Gesellschaft hat sich Gartenarchitekt BDGA Alfred Reich, München, in Zusammenarbeit mit Gartenarchitekt BDGA Hans Schiller, Fürth, in nebenberuflicher Tätigkeit erfolgreich bemüht, nicht nur den Bestand der Zeitschrift zu sichern, sondern sie in Gemeinschaft mit dem Verleger, Herrn Senator Pflaum, München, in ihrem heutigen Bestand erscheinen zu lassen, in welchem sich das Blatt würdig neben die Jahrgänge früherer Jahrzehnte stellen darf. Den genannten Herren ist die DGfG zu besonderem Dank verpflichtet.

So möge die Zeitschrift „Garten und Landschaft“ auch fernerhin das führende Fachblatt zur Pflege und Förderung der Gartenkultur und Landschaftsgestaltung im weitesten Sinne sein.

Glück auf!

*W. Schmidt*

*Präsident d. Deutschen Gesellschaft f. Gartenkunst u. Landschaftspflege*

### Bremen schenkt Bäume für den Berliner Tiergarten!

*Auszug aus der Niederschrift über die Senatssitzung* v. 18. Nov. 1949

Herr Präsident Bürgermeister *Kaisen* trug vor, daß bei einer Besichtigungsfahrt durch Berlin aus Anlaß seines Besuches zur Sprache gekommen sei, ob man den Tiergarten nicht wieder aufforsten könne. Er sei der Meinung gewesen, daß sich der Städtetag der Angelegenheit annehmen müsse und jede Stadt einige Bäume dafür zur Verfügung stelle.

Er sei von Herrn Oberbürgermeister *Reuter* daraufhin angesprochen und erinnert worden. Dieser habe es für wünschenswert gehalten, wenn Bremen voranginge. Für die übrigen Städte könne das als Anreiz dienen, dem Beispiel zu folgen. Herr Oberbürgermeister *Reuter* wolle mitteilen, welche Bäume in Frage kämen.

Er, Herr Präsident, Bürgermeister *Kaisen,* hielte es für erwünscht, wenn ein Lastwagen Bäume nach Berlin gesandt werden könne.

Herr Senator Theil teilte mit, daß er die Anregung bereits zur Kenntnis genommen und den Gartenbaudirektor *Ahlers* beauftragt habe, einen Lastwagen voll Bäume auszusuchen.

Der Senat war einverstanden.

### AUS DEM INHALT

# GARTEN UND LANDSCHAFT

HEFTE DER DUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE

---

60. JAHRGANG

INHALTSVERZEICHNIS 1950

---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

# GARTEN UND LANDSCHAFT

*Verlag und Anzeigenannahme:*
Richard Pflaum Verlag, München 2, Lazarettstraße 2-6, Tel.: 60081;
*Anzeigenleiter:* H. v. Kemnitz, München 2, Lazarettstr. 2-6
*Geschäftsstelle Nürnberg:* Gerhard Kaubisch, Nürnberg, Knauerstraße 10, Tel.: 63883

**60. JAHRGANG**

**JANUAR**

**1950**

*Schriftleitung:*
Alfred Reich, München-Obermenzing, Schließfach 2, Telefon 82412
*Erscheinungsweise* monatlich
*Postbezugsgebühr* DM 12.- halbjährlich zuzüglich DM 0,09 Zustellgebühr. (Für Mitglieder der DGfG Mitgliedsbeitrag einschl. Bezug der Zeitschrift jährlich DM 24.-)

## DEM 60. JAHRGANG ZUM GELEIT!

BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND
DER BUNDESKANZLER

BONN
z.Zt.: Rhöndorf/Rhein,
den 1.12.1949.

Als langjähriges Ehrenmitglied der "Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege", der ich mich seit 25 Jahren verbunden fühle, ist es mir eine grosse Freude, der Fachzeitschrift "Garten und Landschaft" als Nachfolgerin der "Gartenkunst" die besten Wünsche zu ihrem 60. Jahrgang zu übermitteln.

Möge sie auch fernerhin eine wertvolle Trägerin aller kulturellen Bestrebungen des deutschen Gartenbaues bleiben.

Adenauer

( Dr. Konrad Adenauer )

Alle Jahrhunderte kannten den Garten als den Teil der Natur, der vom Menschen geformt, die Pflanze zu seinem Gefährten macht. Aber kaum ein Jahrhundert hatte den Garten so nötig wie wir, da er so vielen von uns die einzige Form geworden ist, in der wir noch die Erde mit den Händen berühren, das Saatkorn in den Boden drücken und des Pflänzchens Wachstum spüren.

Alle Jahrhunderte kannten die Landschaft als die Umwelt unseres Lebens, als die Verbindung der unberührten Natur mit menschlichem Werk, die uns den Boden zur Heimat macht. Aber kaum ein Jahrhundert hat die Landschaft so erforscht, so gemalt und beschrieben, kaum einem war sie so nötig, wie diesem letzten, weil es sie zu verlieren drohte.

Je dichter ein Land besiedelt wird, desto mehr sollte seine Natur Landschaft, seine Landschaft aber Garten werden. Nach den inneren und äußeren Zerstörungen der beiden Weltkriege und des Jahrhunderts vorher tut kaum etwas mehr not, als die Pflege des Gartens, weil sie der Weg zur Landschaft und zur Natur ist und weil uns hier genau das zuwächst, was wir am meisten verloren: die innere Ruhe, die das Gefühl des Geschöpfseins uns gibt.

Die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege hat sich vor 60 Jahren dieses hohe Ziel gesetzt, zu einer Zeit, in der die äußeren Zerstörungen noch nicht so weit fortgeschritten waren, wie heute. Die inneren zu bekämpfen war diese Gesellschaft stets bemüht, der ich für die nächsten Jahrzehnte in „Garten und Landschaft" recht viel Segen und Erfolg dazu wünsche.

Sattler
(Dr. Dieter Sattler)
Staatssekretär für die schönen Künste
im Bayer. Staatsministerium für Unterricht und Kultus
München

# GUTACHTEN ÜBER DIE UNTERBRINGUNG VON 5 MILL. cbm. ALTSTADTSCHUTT IM INNNEREN GRÜNGÜRTEL DER STADT KÖLN

*Von Professor Alwin Seifert*

Die Wiederaufbau-GmbH plant im inneren Grüngürtel der Stadt 5 bis 5½ Millionen Kubikmeter Trümmerschutt aus der Altstadt zu Hügeln von 20 bis 40 Meter Höhe zu schütten und mit Wiesen und Gehölzpflanzungen zu begrünen, ohne, wie es bisher gärtnerisch üblich war, eine starke Mutterbodendecke aufzubringen. Gegen diese Absicht werden Bedenken erhoben nach zwei Richtungen:

1. in dem inneren Grüngürtel sind nur flache Gartenanlagen möglich, die den Blick vom inneren zum äußeren Rand des Gürtels freilassen.
2. der Trümmerschutt läßt sich in der geplanten Art nicht begrünen; mindestens werden die Pflanzungen eher an die dürftigen Haldenbegrünungen des Industriegebietes erinnern als an städtische Grünflächen und Parkanlagen; auf hohen Anschüttungen werden in heißen Sommern die Rasenflächen verbrennen, Bäume vertrocknen.

Die Kölner Grünanlagen sind mir seit 1928 bekannt; ich habe sie damals alle zu Fuß durchwandert. Nach einer Besichtigung der zur Aufschüttung vorgesehenen Teile des inneren Grüngürtels und einer sorgfältigen Prüfung der Pflanzen, die bisher auf dem in der Stadt lagernden und auf dem bereits geschütteten Trümmerschutt spontan angeflogen sind, komme ich zu folgendem Ergebnis:

Zu 1.

Fritz Schuhmacher, der die Bebauung und Ausgestaltung des Grüngürtels geplant hat, war einer der geistvollsten Architekten und Städtebauer der neuen Zeit. Es vereinigten sich in ihm alle Tugenden hochgebildeten deutschen Bürgertums. Er war dessen baukünstlerischer Vertreter in einer verspäteten Nachblüte; der Kölner Gartendirektor Enke ergänzte ihn trefflich in der Gartengestaltung — darum gehören ihrer beider Pläne einer nie wiederkehrenden Vergangenheit an. Die Zeiten eines selbstsicheren, ja satten Bürgertums, das seine Umgebung mit hohem Aufwand künstlerisch durchformen kann, das Zeit hat, die tausendfältigen Einzelheiten zu genießen und Mittel, sie zu unterhalten, sind für immer vorbei.

Wer also Dinge zu gestalten hat, die morgen und übermorgen richtig sein sollen, kommt zu falschen Lösungen, wenn er auf die alten Pläne zurückschaut.

Zwischen den bebauten Rändern des Grüngürtels bestehen keinerlei natürliche städtebauliche Beziehungen. Sie sind schon dadurch unmöglich gemacht, daß auf hohen Dämmen laufende Bahnlinien den Grüngürtel von der Innenstadt abtrennen. Querachsen, wie eine in dem großen rechteckigen Wasserbecken am Aachener Tor versucht war, zu erhalten, wiederherzustellen oder neu zu schaffen, hätte nur Berechtigung dort, wo sie in der Innen- und in der Außenstadt genügend tief verankert wären. Diese Voraussetzung fehlt überall; deshalb kann der Grüngürtel völlig nach seinen eigenen Gesetzen gestaltet werden und nach den Erfordernissen unserer eigenen Zeit. Diese verlangen nicht gebaute, gebändigte, gestutzte Schmuckanlagen als Fortsetzung bürgerlicher Architektur ins Grüne, sondern den vollen Gegensaz zur eng gebauten Stadt: baumreiche Landschaft, großzügig, weitschwingend, gesund und reich.

Gegen den Plan, den Grüngürtel durch aufgeschütteten Trümmerschutt höher zu legen, wird eingewendet, daß man dann nicht mehr den gewohnten Blick vom Rand der Innenstadt über die grüne Fläche gegen die Außenstädte hin habe. Dieser Blick verschwindet aber auf jeden Fall, auch dann, wenn der Grüngürtel in seiner jetzigen Höhe zu solcher Landschaft ausgebaut würde. Denn diese bekommt Großräumigkeit nur dann, wenn die Grünfläche außenherum völlig zugepflanzt wird und in ihrem Innern weite Wiesenflächen birgt. Der Wunsch, einen gewohnten Anblick über einen Umsturz aller Lebensverhältnisse hinweg zu erhalten, wird von einem Teil der Bevölkerung gegen jede städtebauliche Änderung gesetzt werden. Der Mensch hängt nicht am Guten, sondern am Gewohnten. (Ich bearbeite jetzt einen neuen Friedhof für Berchtesgaden; ein Teil der Bevölkerung lehnt diesen ab. Es liegt aktenmäßig fest, daß der alte Friedhof, an dem diese Leute so zäh hängen, vor hundert Jahren noch viel entschiedener abgelehnt wurde als jetzt der neue.)

Da die Erfüllung eines so „reaktionären“ Wunsches allzuviele Millionen kosten würde, welche zu bezahlen die Wünschenden bestimmt nicht bereit wären, ist nur zu klären, wie hoch die Trümmer geschüttet werden dürfen, ohne eine gartenkünstlerische Gestaltung der neuen Grünflächen von ausgeglichener Harmonie unmöglich zu machen.

Bestünde der innere Grüngürtel Kölns heute noch aus Befestigungen Vauban'scher Art mit haushohen grünen Wällen und abgrundtiefen Gräben (wie z. B. in Desenzano am Gardasee), so würde heute niemand mehr daran denken, sie einzufüllen, wie es leider im 19. Jahrhundert fast überall geschehen ist (zum Bedauern der heutigen Städtebauer auch in Wien). Sind solche hohen Wälle gut bepflanzt, so bieten sie Spaziergänge von ganz besonderem Reiz wie etwa in Lucca, wo man vom Wall auf die Dächer der umschlossenen Stadt hinübersehen kann. Die künstlerisch schönste Lösung in Köln wäre die, wenn man den ganzen Grüngürtel auf etwa die doppelte Höhe der anschließenden Eisenbahndämme heben könnte. Das verbieten die vielen den Gürtel querenden Ausfallstraßen, die man ja nicht in Tunnels durch die Aufschüttungen führen kann, wie das bei den alten Festungsgürteln noch der Fall war. Das Auf und Ab der Bodengestaltung, das sie erzwingen, läßt sich nicht durch steile Böschungen vermitteln. Diese sind ein zu starker Anziehungspunkt für die Jugend und werden von dieser unweigerlich zerstört. Auch sind sie zu teuer; denn sie müssen sofort nach der Schüttung begrünt werden, da sich andernfalls tiefe Auswaschungsrinnen bilden. Im Endzustand sollen sie aber bewaldet sein; die dazu nötige Aufforstung wird aber durch eine Rasendecke sehr behindert.

Da es somit nicht möglich ist, die Aufschüttungen in künstlerisch an sich berechtigte mathematisch faßbare „gebaute“ Formen zu bringen, ist die im Entwurf der Wiederaufbau-GmbH geplante weitschwingende Hügellandschaft die technisch, städtebaulich und gartenkünstlerisch gegebene Lösung.

Im einzelnen aber müssen die neuen Grünflächen ganz abgestimmt sein auf die Bedürfnisse von Müttern, Kindern und alten Leuten. Die Meinungen der Durchschnittsbürger von heute über sie sind belanglos; sie benutzen sie doch nicht, denn ihre Stammtische sind wo anders. Auch Sportanlagen gehören nicht in sie hinein wegen der Unruhe, die sie mit sich bringen. Die „baumreiche, weitschwingende, reiche, gesunde Landschaft“, die hier als bewußter Gegensatz zum grauen Häusermeer der Großstadt geschaffen werden soll, darf nur der Erholung und Erbauung dienen und dem unbewußten Aufbau gesunder kindlicher Gemüter, nicht aber dem primitiven Sensationsbedürfnis der großen Masse (20 000 toben vor Begeisterung, weil 2×11 sich abstrampeln und körperlich etwas leisten). Über einen zur Universität gehörenden Sportplatz läßt sich reden, wenn er fest mit ihr verbunden wird.

Da es mir keine ganz vollkommene Lösung zu sein scheint, wenn breit angelegte Straßen nur einseitig bebaut sind und auf der anderen Seite in Grünflächen ausrinnen, wenigstens wenn diese von der Straße aus ansteigen, so halte ich es für recht gut möglich, daß die den Grüngürtel außen begrenzende Straße auf gewisse Strecken beidseitig bebaut wird. Die am Rande der Grünfläche stehenden Gebäude müßten eine Art Sockel der Auf-

schüttung bilden dadurch, daß auf ihrer — selbstverständlich sehr wohlgebildeten — Rückseite das Gelände in der Höhe des ersten Stockwerks anschließt. Hier könnte allenfalls ein schmaler Streifen intimer Schmuckanlagen in gebauten Formen Enke'scher Art angelegt werden. Im Gegensatz dazu müßte die Stadtinnenseite des Grüngürtels gegen die Bahn besonders dicht abgepflanzt sein.

Städtebaulich, baukünstlerisch und nach den Gesetzen der Gartengestaltung besteht also kein Grund mit den neuen Grünanlagen nicht stark in die Höhe zu gehen. Die Belange des Stadtsäckels drängen dazu allen Altstadtschutt im nächsten Bereich der Innenstadt, also auf dem Grüngürtel unterzubringen; es geht um Millionenbeträge. Bis zu einer Höhe von 25 Metern kann man diesem Drängen bestimmt nachgeben. Wie weit man darüber hinausgehen kann, wird sich während der Ausführung der Aufschüttung zeigen. Darüber vergehen noch mehrere Jahre, in denen die heute noch nicht zu übersehende Entwicklung sich klären wird. Es wäre falsch, würde man sich heute schon auf bestimmte Zahlen festlegen. Es muß nur der Plan so gestaltet sein, daß er die Möglichkeit offen läßt mehr oder weniger hoch zu schütten.

Zu 2.

Die Meinung, der Kölner Trümmerschutt ließe sich ohne Mutterbodendecke nicht begrünen, geht auf einen Aufsatz „Rettet die Erde — jetzt!“ zurück, den ich im Januarheft 1949 der Zeitschrift „Baumeister“ veröffentlichte. Ich lege ihn hier bei. In ihm erwähnte ich die Pläne norddeutscher Städte Schuttflächen mit Hilfe von Pionier-Unkräutern und -Gehölzen in Parklandschaften zu verwandeln und schrieb dazu: „Man wird nur dort das beabsichtigte Ziel erreichen, wo Lehm im Untergrund ist.“

Dieser Satz ist aber entscheidend! In Köln ist nicht nur im Untergrund Lehm, sondern der ganze Altstadtschutt ist durchsetzt mit Lehm, der vermutlich aus Fehlbodenauffüllung stammt. Durch die innige Vermischung mit dem Kalk und dem Sand des Mörtels und mit Holzasche ist er in einer für Pflanzenwuchs bestgeeigneten Form aufgeschlossen. Nimmt man die Tatsache hinzu, daß in sehr alten Häusern gerade die Fehlbodenauffüllungen stark mit Stickstoffverbindungen angereichert sind — die Quelle dieses Stickstoffs habe ich in dem Aufsatz nach einem Zitat von August Bier angedeutet; ich erinnere in diesem Zusammenhang daran, daß in früheren Jahrhunderten die „Salpeterer“ das Recht hatten in Bauernhäusern den Fußboden aufzureißen um aus der Auffüllung darunter den zur Bereitung von Schießpulver nötigen Salpeter zu gewinnen — so ergibt sich die überraschende Tatsache, daß der Kölner Altstadtschutt alle von der Landwirtschaftswissenschaft für notwendig gehaltenen Kernnährstoffe und selbstverständlich auch alle irgendwie wesentlichen Spurenelemente enthält. Kommen Humus oder die ihn erzeugenden Kleinlebewesen hinzu, so sind alle Voraussetzungen zu gedeihlichem Pflanzenwuchs gegeben einschließlich der wasserhaltenden Kraft des Lehms, die auch hochgelegene Pflanzungen über Dürrezeiten hinwegretten wird.

Diese zunächst theoretische Annahme wird von dem bisher angeflogenen pflanzlichen Aufwuchs des Trümmerschutts als vollkommen richtig bestätigt. Selbst dem botanischen Anfänger zeigt der geradezu massenhafte Anflug von Huflattich die Wirksamkeit der Lehmbeimischung im Schutt an. Daß es sich dabei nicht um kalten, unaufgeschlossenen Lehm handelt, den anspruchsvollere Gewächse erst nach Jahren besiedeln können, sondern um landwirtschaftlich bestens aufgeschlossenen, beweist die Tatsache, daß sowohl auf Altschutt wie auf der Halde jetzt schon anspruchsvolle Wiesenkräuter wachsen wie Weißklee, Steinklee (Bokharaklee), Weiße Tagnelke, Geißfuß und sogar Deutsches Weidelgras, das beste rasenbildende Gras, das sonst erst am Ende der durch anspruchslosere Pionierpflanzen (Weißer Gänsefuß, Weidenröschen, Vogelmiere, Beifuß, Brennessel usw.) eingeleiteten Besiedelung auftritt. Das Endglied solcher freiwilligen Begrünung ist der Eichen-Hainbuchenwald, die schönste und botanisch reichhaltigste deutsche Waldform. Auf trockenen Böden ist sie ebensowohl Grundstock wie Idealbild des deutschen Parkes. Wo Eichen, Linden, Hainbuchen wachsen, da gedeihen auch Tulpenbäume, Platanen und was sonst an Gehölzen fremder Zonen als für einen Park notwendig gehalten wurde oder noch wird.

Es ist Sache des Pflanzensoziologen anzugeben, welche Gräser, Kräuter, Sträucher und Bäume auf dem Kölner Altstadtschutt nach dessen vollkommener Erschließung entweder durch die pflanzliche Besiedelung selbst oder durch gärtnerische Vorbereitung gut gedeihen werden.

Es ist Aufgabe des Gartengestalters aus dieser großen Reihe Jenes auszuwählen, was ansehnlich oder schmuckvoll genug ist, um einen Platz in einer Erholungslandschaft zu verdienen. Es handelt sich ja nicht darum einen Wald zu schaffen, sondern einen Park. In einem solchen haben sehr wohl auch fremde Gehölze Heimatrecht. In einem Park von morgen wird man jedoch nicht mehr nach der kosmopolitischen Buntheit der Bürger-Parks des vergangenen Jahrhunderts streben, sondern nach einer maßvollen, auf der Grundlage des Bodenständigen aufgebauten und in unauffälliger Harmonie mit diesem gehaltenen botanischen Steigerung. Die bloße Mehrung zum Beispiel des Anteils von Wildkirschen und Wildbirnen — das können auch Mostbirnen sein — und das Weglassen der nach Form und Farbe unergiebigen Esche würden aus einem gewöhnlichen Eichen-Hainbuchenwald schon einen Volkspark machen.

Für den Unterwuchs gilt das Gleiche. Eine Massenansiedlung etwa von Lerchensporn, der an sich zu einer anderen Waldgesellschaft gehört, oder des in Westeuropa heimischen Hasenglöckchens (Scilla nutans, den Blue-bells von Kew Gardens) könnte für den Kölner von übermorgen einen Osterspaziergang über den Trümmerberg zu einem starken Erlebnis machen. Auf der Höhe mag ihn dann ein Denkstein daran erinnern, daß unter dieser Frühlingspracht die Häuser und Kirchen des alten heiligen Köln begraben sind.

Selbstverständlich darf von den Trümmern nichts sichtbar werden. So ungleichkörnige Massen wie Bauschutt haben aber die Eigenschaft, daß der feine Anteil allmählich in die Tiefe gewaschen wird und daß als Folge von Frostbewegungen grobe Steine aus dem Boden heraus„wachsen“. Die Schutthalde muß deshalb mit einer mindestens 20 cm starken Schicht von Feinschutt überzogen werden, wie er bei der Herstellung von Trümmersplitt anfällt. Kommt von dort nicht genügend, wird man ihn auf einfachste Weise an Ort und Stelle mittels Raupenbaggers und groben Siebrechens herstellen.

Die gärtnerische Beschleunigung der Trümmerbegrünung gegenüber der natürlichen beruht darin, daß man

1. die Kraut-, Strauch- und Baumarten, welche die Natur erst in mehr oder minder langen Zeiträumen nacheinander ansiedelt, gleichzeitig oder bald hintereinander anpflanzt oder ansät.

2. der Pflanze ein rasches Vorankommen dadurch ermöglicht, daß man ihr etwas Muttererde in das Pflanzloch mitgibt und es ihr so erspart, Humus erst selbst schaffen zu müssen.

In gleicher Art muß auf künftigen Wiesenflächen etwas Mutterboden aufgebracht und durch Einfräsen mit dem Feinschutt vermischt werden.

Es darf also auch unter wachstumsfreundlichem Trümmerschutt nicht Mutterboden vergraben werden. Man muß ihn vorher mittels einer Planierraupe beiseiteschieben und in mietenförmigen Haufen von nicht mehr als drei Metern Sohlenbreite aufsetzen. Trägt der Boden eine Grasnarbe, so soll man dieser vor dem Abheben eine starke Düngung von organischem Stickstoff geben, damit sie rasch und leicht verrottet; hierzu könnte man ausnahmsweise Fäkalien oder Faulschlamm verwenden.

Die Mutterbodenmieten müssen vor Verunkrautung geschützt werden dadurch, daß man sie mit tiefwurzelnden Schmetterlingsblütlern ansät. Am besten dürfte sich dazu eignen Melilotus alba (Steinklee, Riesenhonigklee, Bokharaklee). Die Imker werden an ihm ihre Freude haben.

Ist Mutterboden knapp, so könnte an seiner Stelle als Zugabe in die Pflanzlöcher Kompost gegeben werden, der aus Hausmull gemacht ist, am besten nach dem Indore-Verfahren des Sir Albert Howard, dem des Müllohumwerks in Stuttgart-Mühlhausen oder dem des Hamburger Erdbereitungswerkes.

Nach den im Straßenbau der vergangenen Zeit reichlich gemachten Erfahrungen darf die Pflanzweite der Gehölzgruppen und Waldteile unter den in Köln gegebenen Verhältnissen nicht größer sein als 70 cm; das ergibt zwei Pflanzen je Quadratmeter. Nach 2—3 Jahren kann die Hälfte der Pflanzen wieder herausgenommen und für neue Gruppen verwendet werden. Später muß die Axt sehr fleißig gehen.

Diese Arbeitsweise ist neu; sie ist weder Gärtnern noch Forstleuten geläufig. Die städtischen Gärtner müssen deshalb erst in ihr geschult werden. Der Planer der Grünanlagen muß eine über mindestens zwanzig Jahre reichende Arbeitsanweisung hinterlassen, wenn er sicher sein will, daß das ihm vorschwebende Bild eines Tages auch Wirklichkeit wird.

Ausdrücklich muß festgestellt werden, daß die Heuson'sche Art der Ödlandaufforstung für die Begrünung des Kölner Trümmerschutts nicht in Frage kommt. Es handelt sich hier um Park und nicht um Wald. Im Wald auf Ödland kann man warten, bis die Natur aus dem abgefallenen Laub Humus schafft und auf diesem sich schließlich eine nicht nur standortsgemäße, sondern auch erfreuliche Bodendecke ansiedelt. Die von Oberförster Heuson verwendeten Pioniergehölze (besonders die Grauerle; die Schwarzerle würde auf dem kalkhaltigen Schutt gar nicht gedeihen) könnten ebenso erst nach Jahrzehnten oder gar nicht zum Verschwinden gebracht werden wie die von August Bier benutzte Akazie oder die von Generalforstmeister v. Keudell bevorzugte Kanadapappel. In einem städtischen Park muß man von Anfang an nach einer wohlansehnlichen grünen Bodendecke trachten und dafür über das Aufforsten hinaus einiges tun.

Es wurde schon festgestellt, daß der Trümmerschutt alle von der Wissenschaft der Pflanzenernährung als notwendig festgestellten Kernnährstoffe und Spurenelemente enthält. Was ihm fehlt, ist Humus, der eigentliche Träger aller Bodenfruchtbarkeit und allen freudigen Pflanzenwachstums. Dem Boden der neuen Grünanlagen diesen Humus zu geben, und zwar in der Form von Dauerhumus, der nicht ausgewaschen werden kann, ist eine Hauptaufgabe jener, welche die Pflanzungen und Wiesenflächen zu betreuen haben. In jedem Teilabschnitt der Grünanlagen muß zu diesem Behufe an geeigneter schattiger und nicht eingesehener Stelle eine jener Kompostereien angelegt werden, wie sie sich an den Autobahnen in einer alle Erwartungen übertreffenden Weise bewährt haben. Jede Verwendung von Kunstdünger ist überflüssig, würde sogar den stetigen Aufbau einer echten Mutterbodendecke stören.

Eine ganz wichtige Voraussetzung aber dafür, daß die neuen Grünanlagen der Stadt Köln wirklich zu der von den Planenden heute gedachten Form und Schönheit heranwachsen, ist, daß die Kölner selbst sie als ihre eigenste Angelegenheit betrachten und ihr Gedeihen fördernd begleiten. Dazu gibt es kein besseres Mittel als das in Kiel bereits mit schönstem Erfolg erprobte: die Bevölkerung selbst, vor allem die Kinder aller Schulen pflanzen die Gehölze! Solches Beginnen kann geradezu ein neues Zeitalter einleiten. Denn in den vergangenen hundert Jahren haben sich alle, aber buchstäblich alle, Einheimische wie Fremde, bemüht, soviel Bäume und Sträucher zu beseitigen als dem Einzelnen nur möglich war. Das neue „Zeitalter des Lebendigen" wird geradezu eingeleitet vom Gegenteil: es wird gepflanzt werden wie niemals zuvor. An solcher Wiederbegrünung und Wieder-Verlebendigung Deutschlands selber mitzuwirken, kann einer unter Zerstörung und Trümmern aufwachsenden Jugend bestes Teil werden. Man munkle bei solcher Pflanzarbeit davon, daß das Gedeihen einer jungen Pflanze nicht ganz unabhängig ist vom Geschick wie auch von der Wesensart des Pflanzenden — und mindestens 90 v. H. werden, wenn schon nicht fromme Gemüter, so doch wenigstens gute Menschen sein wollen; sie werden die verbleibenden 10 Unbändigen schon im Zaum zu halten wissen.

So kann ein zunächst ungewöhnlich erscheinender neuer Gedanke, wie der hier behandelte: aus den Trümmern einer zerstörten Stadt neue Landschaft zu machen, der aber doch natürlich und naturnah ist, sich bis in die seelische Haltung einer Großstadtgeneration auswirken. Ein in solchen Dingen Erfahrener wird daraus den Schluß ziehen, daß dieser Plan nicht nur technisch, städtebaulich, gärtnerisch und botanisch, sondern überhaupt richtig ist.

## FREILUFTSCHULEN

*Von Ulrich Wolf, Weihenstephan*

(Vorbemerkung der Schriftleitung: Wir Gartengestalter müssen die Freiluftschulen mit allen Mitteln fördern und unterstützen. Man bedenke, daß Kinder, deren Eltern keine Gärten haben, in Freiluftschulen wenigstens die Hälfte ihrer Kinderzeit im Garten und im Freien zubringen können. Es gibt vom sozialen, hygienischen und erzieherischen Gesichtspunkt überhaupt keine Einwendungen gegen dieses Schulprinzip. Wir geben deshalb dem nachfolgenden Beitrag den breiten und bevorzugten Raum in unserer Zeitschrift. Die Aufgaben für den heutigen Gartengestalter sind im allerbesten Sinne reine soziale Arbeit.)

Bemerkungen unter Benutzung des Heftes 1 der Heftreihe für Freiluftschulerziehung: „Überwindung gesundheitlicher Jugendnot durch die Freiluftschule". Denkschrift des Freiluftschulvereins für den Regierungsbezirk Detmold. 1948, 64 Seiten, Phönix-Verlag, Minden i. W. Verfasser: Waldschuldirektor a. D. Karl Triebold — Oberschulrat Wilhelm Zobel — Baudirektor Erich Kühn — Waldschul-Erziehungsleiterin Dr. phil. Frieda Sopp und Dr. med. Karl Triebold. Geschäftsstelle des Freiluftschulvereins: Brackwede, Bielefelder Straße 2.

Was in dem mit einigen Bildern versehenen Heft gesagt wird, hat allgemeine Gültigkeit, auch wenn dasselbe durch den Freiluftschulverein eines einzigen Bezirkes zusammengestellt worden ist. Waldschuldirektor a. D. Karl Triebold ist Generalsekretär des Internationalen Komitees für Freilufterziehung, seine Arbeit steht also im weitesten Rahmen.

Freiluftschulen: sie sind nicht eine abseitige Einrichtung von einigen einem besonderen Programm ergebenen Ärzten und Pädagogen, sondern eine sehr allgemeine Angelegenheit, seit langem schon als notwendig erkannt, der heutigen Zeit nahezu unausweichlich zugeordnet. Wir Gartenarchitekten müssen uns auch dieser Frage lebhaft erschließen. Wenn in Frankfurt a. M. bei der Besichtigung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege darauf hingewiesen wurde, daß die Schulgärten in den Schulgrundstücken in vielen Fällen eingingen, weil es an geeigneten Lehrern fehlt, so müssen wir aufhorchen. Wir glaubten von dieser Seite her schon den Boden für die Jugend endgültig erobert — dieweil befinden wir uns aber selbst hier im Rückzug.

Worum geht es? *Um die Gesundheit der Jugend!* Lassen wir Zahlen sprechen: in Dortmund schwankte bei den Lernanfängern die Tuberkulose-Infektion in den letzten 15 Jahren zwischen 10—12 Prozent, sie ist jetzt auf 25—32 Prozent gestiegen, jedes dritte Kind ab dem 10. Jahre muß als tuberkulose-infiziert gelten. Außer der Tuberkulose mindern chronische Erkrankungen der Atmungsorgane die Gesundheit der Kinder, die Rückenschwächlinge, die Fußdeformierten und die organisch Herzkranken nehmen zu. Nicht nur die Stadtschulen, sondern auch die Landschulen berichten dasselbe. Aus kranker Jugend werden kranke Eltern werden! Die wichtigste Erkenntnis ist nun die,



Fotos: Wilhelm Hauschild, Hannover

daß die Kinder nicht etwa nur außerhalb der Schule gesundheitlich gefährdet sind (mangelnder Wohnraum, mangelnde Kleidung und trotz allgemeiner Verbesserung der Lage im Westen immer noch mangelnde Ernährung infolge der allgemeinen Teuerung), sondern daß die meisten Normal-Schulzimmer *schon immer* zumindest gesundheitsbelastende, mehr oder minder aber gesundheitsmindernde oder gar gesundheitsgefährdende waren und heute infolge Klassenüberfüllung und mangelhafter Bauwiederherstellung sowie Bauunterhaltung erst recht sind. Landlehrer Bauer berichtet über die Arbeit auf dem Lande, „daß *immer* mehrere, meist 8 Jahrgänge gleichzeitig, zu betreuen sind“ — muß es da nicht auch auf dem Lande Überfüllung geben, die sich gesundheitlich auswirken wird?

Schon seit dem vorigen Kriege (in Vorläufern seit 1904: Waldschule Berlin-Charlottenburg) gibt es Waldschulheime und Landschulheime in den verschiedensten Arten (die Wegscheide im Spessart — die Waldschule Senne — das Kindererholungsheim Heuberg in Baden u. a. m.), in die einzelne Klassen für Wochen oder die besonders bedrohten Kinder für längere Zeit übersiedeln. Die Erfolge waren eindeutig, also ist es jetzt bei *gesteigerter Bedrohung* der Kinder Pflicht, diesen Gedanken soweit als möglich zu fördern. Helft hier mit, Ihr Gartenarchitekten!

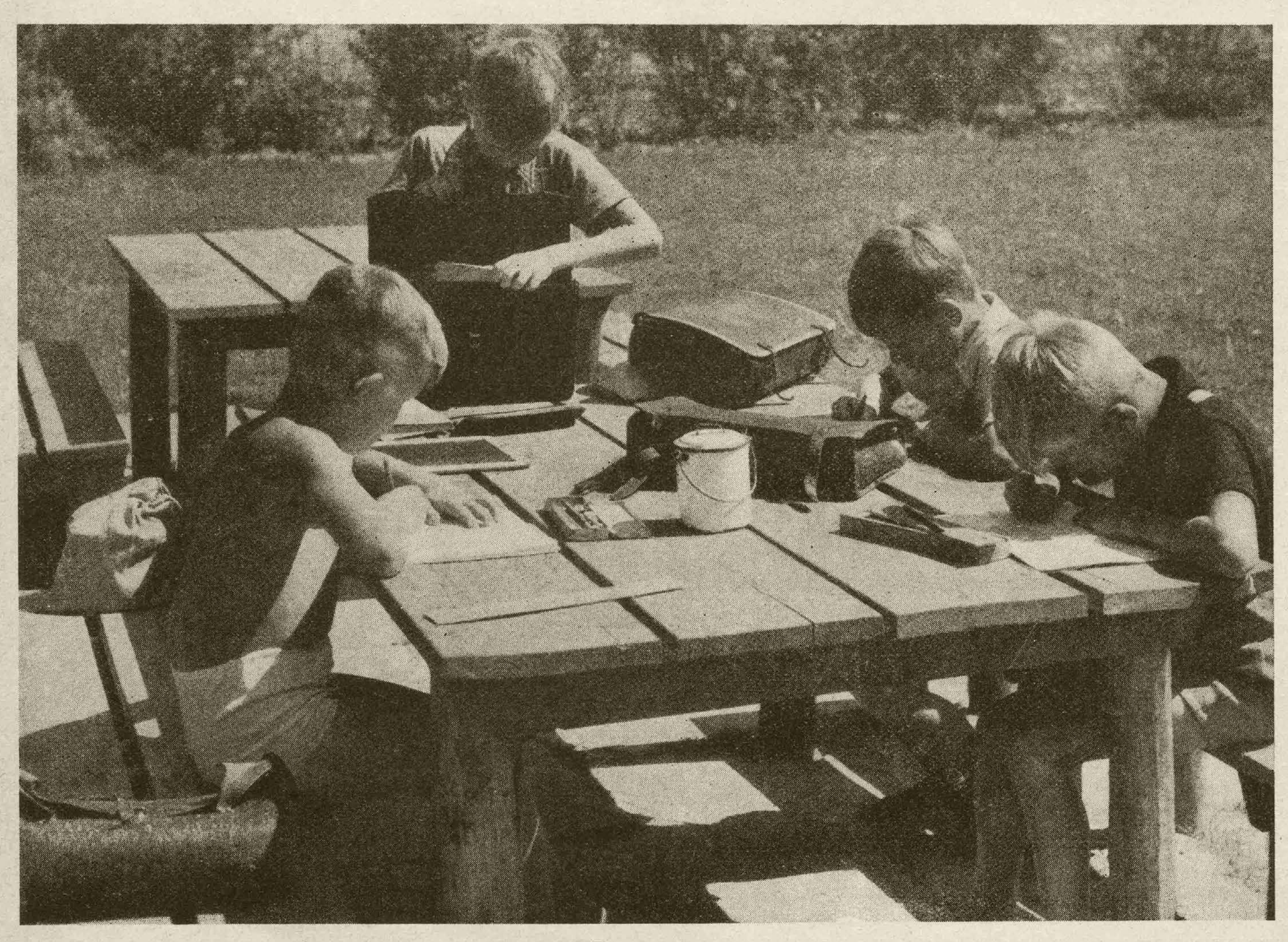
Darüber hinaus liegt es nahe, das System der Freiluftschulen für *jede* Schule zu fordern und die Schulzerstörung der Städte zur wenigstens teilweisen Verwirklichung dieser Idee auszunutzen. Oder wollen wir auf der ganzen Linie nur die Wiederherstellung betreiben, ob Büros, ob Läden, ob Wohnungen — ob Schulen? Sollten wir nicht wachsam wenigstens für die Schulen *mehr* als bisher verlangen, das könnte getrost an den Ladenbauten, den Kaffees und Restaurants, den Kinos und den anderen wie Pilze aus der Erde schießenden Unternehmen abgestrichen werden. Der Architekt Gerhard Graubner, Hannover, sagt: „Um die bauliche Verwirklichung der Freiluftschule zu fördern, sollte der Freiluftschulgedanke in das Programm der Neuplanung zerstörter Städte aufgenommen werden.“ Man wird Stadtschulen bisheriger Dürrelage nicht im ganzen Umfange zu Grünflächenschulen umbauen können. Aber man sollte doch wenigstens etwas Raum für Freiunterricht, für Pausen nicht bloß auf Kies und Asphalt, für Spiel und Sport in genügend abgeschirmter Lage erobern; sollte uns das unsere Jugend nicht wert sein, sollte uns nicht wenigstens diese Möglichkeit aus der Zertrümmerung der Städte zuwachsen? Das Heft führt die Möglichkeit an, die Kinder statt wie bisher in die Steinwüste der Stadt hineinzuschicken, sie in Zukunft lieber in gesunde Stadtrandschulen hinausfahren zu lassen. An mancher Einrichtung wird ja selbst nach den Zerstörungen nur aus gutem alten Brauch so lange festgehalten; mancher Stadtrand wird gewiß noch im Preis erschwingliches Land für einfachere, aber gesündere Neubauschulen im Sinne der Freiluftschulen bieten und den Aufbau heillos zerbombter Schulen des Stadtzentrums, die bar jedes Grüns sind, übrig machen. Man könnte diese Häuser anderen Zwecken zuführen. Man sollte sich für den Transport der Kinder nach Stadtrandschulen die Erfahrungen der Amerikaner endlich zunutze machen. Zu solchen Unternehmen zugunsten der Jugend, für die uns nichts zuviel sein dürfte, bedarf es der Männer, die vorschlagen und drängen, die das Gewissen der Müßigen, der Lauen und der Bequemen aufrütteln. Sie können sich dabei getrost auf gute Erfahrungen stützen! Etwa auf die Zahlen aus der Schweiz: dort sanken in den Freiluftschulen die Versäumnisziffern von 4 zu 3, ja sogar von 3 zu 1, während sie in den benachbarten Gemeinden mit Keineluftschulen zu gleicher Zeit auf 7 zu 8 anstiegen. Helft hier mit, Ihr Gartenarchitekten!

Worum geht es weiterhin: *um den Unterricht überhaupt!* Die Klassenzimmer-Sitzschule ist und bleibt unlebendig. Siehe



Deine Schulzeit, siehe meine Schulzeit, siehe die Schulzeit aller ringsherum. Entgegen allen Behauptungen der im Althergebrachten allzugern Beharrenden hat es sich gezeigt, daß die Freiluftschule nicht nur in den naturkundlichen Fächern, sondern ganz allgemein in kürzerer Zeit bessere Unterrichtsresultate ergab. Luft, Licht und Bewegung im Freien, so sagt das Heft, sind die elementarsten Voraussetzungen für die normale kindliche Entwicklung und bieten so die sicherste Grundlage für die geistige Ausbildung. Ministerialrat Bergmann, Düsseldorf, spricht von der Wiederbegegnung von Pädagogik und Natur, Oberregierungsrat und -schulrat K. Eckhardt, Bacharach, sagt: „Die Lehrer müssen von dem Bann befreit werden, daß Bildungsarbeit eine Schulstubenangelegenheit sei, und der Zustimmung ihrer Vorgesetzten wie der Eltern sicher sein, wenn sie ihre Pflichterfüllung nicht damit messen, welchen Fleiß und wieviel Zeit sie innerhalb der vier Schulwände täglich aufwenden, sondern wie oft und wie tief sie die draußen fließenden Bildungsquellen für die Kinder in ihrer erquickenden Frische erschließen und welche Beiträge sie zur Überwindung der gesundheitlichen Gefahren geleistet haben. Je mehr diese Blickrichtung zum Gemeingut der Lehrenden wird, desto glücklicher sollten die Vertreter der Schulverwaltung sein. Bildungsarbeit ist pflegliche Arbeit im Kindergarten der Völker, ist Hilfe zur Führung des eigenen Selbst, Hilfe am körperlichen und seelischen Wachsen und Gedeihen in ihrer gegenseitigen Bedingtheit und ihrer Ganzheit. Dazu gehört nicht nur die seelische, sondern auch die gesundeste leibliche Atemluft, gehört ein Schulleben, das naturgebundene und natürliche Bildungsarbeit gewährleistet.“ Der Landlehrer Bauer deutet auf „die Schulerneuerung hin, die sich durch einfache Natürlichkeit auszeichnet“. Und Pestalozzi sagte: „Hier bleiben die Kinder im sinnlichen Genuß der Natur, sehen, sprechen und lernen ihre anderen Sinne weitergebrauchen und bauen sich von selbst eine natürliche Anschauung der Welt in ihrer Seele auf.“

Neben dem uns allen seit langem bekannten Schülerarbeitsgarten und dem biologischen Unterricht dienenden Schulgarten geht es um die einfache und brauchbare Durchbildung der Freiluftklassen und der Freiluft-Unterrichtsplätze: Leipzig hatte seit Jahrzehnten über 200 ordnungsgemäße Freiluft-Unterrichtsplätze für Volks- und Oberschulen in Betrieb — die Arbeit lohnt also! Es geht weiter um den Einbau der Spiel- und Sportplätze, der Luft- und Wasserbäder, um die richtige Wahl des Geländes bei Neubauten (das Heft gibt für eine 8—12klassige Volksschule oder eine Oberschule mit 300—400 Schülern einen Grundbedarf von etwa 4 ha an) und alles in allem um den rechten Anschluß an die Landschaft, der gerade hier eine Grundforderung sein muß. Eine solche Schule darf sich kein gärtnerisch verziertes Gelände leisten. Als Mindestentfernung beieinanderliegender Unterrichtsplätze werden 25 m angegeben, beim Sonnenschutz wird darauf hingewiesen, daß keine Vollsonne dauernd auf den Unterrichtstischen liegen darf, beim Windschutz darauf, daß dauernd starke Winde abgehalten werden müssen. In Dörfern sollten die in der Regel einzigen Grünanlagen in Form der Sport- und Badeplätze möglichst für den Unterricht der Schulen mitausgebaut werden; mitunter grenzen Haine oder Wälder unmittelbar an die Schulen an und bieten Gelegenheit, diese durch Freiluft-Unterrichtsplätze zu entlasten; hierbei ist besonders auf den Zwang, immer mehrere Jahre gemeinsam zu unterrichten, zu achten, der durch die Freiplätze erheblich gemildert werden könnte. Wichtig ist die Anregung, die Gemeinschaftsanlagen von Dauerkleingarten-Kolonien den Schulen tagsüber zugänglich zu machen und neue Anlagen dieser Art sowohl technisch wie vertraglich entsprechend einzurichten. Bereits im Jahre 1922 wurden für 100 000 Einwohner wenig-



*Im großen Kindergarten der Trikotfabriken Schiesser, Radolfzell*

Entwurf und Oberleitung: Richard Lesser, Konstanz; Foto: Hans Kabus, Konstanz

stens *eine* große Freiluftschule gefordert. Alle diese Punkte gehen die Gartenarchitekten an.

Daß die Freiluftschulen nicht etwa schon offen tuberkulöse Kinder aufnehmen können, ist wohl klar. 1931 sagten die Beschlüsse des Internationalen Freiluftschul-Kongresses hierzu in Punkt 11: „Es steht fest, daß die Freiluftschulen Schuleinrichtungen sind mit dem Zweck, nach vorsichtiger schulärztlicher Auswahl schwächliche Kinder aufzunehmen, die aber nicht tuberkulös, herzkrank, anormal oder geistig zurückgeblieben sein dürfen. Die Freiluftschule darf nicht verwechselt werden mit Schulkolonien oder Präventorien, die Kureinrichtungen zur Aufnahme von Kindern mit latenten Krankheiten sind, die eine besondere ärztliche Überwachung benötigen"; im Jahre 1922 in Punkt 18: „. . . denn es ist doch für die Allgemeinheit von mindestens gleich großem Interesse, wenn ein von der Tuberkulose *bedrohtes* Kind wieder arbeitsfähig und gesund wird, wie die Arbeit an einem bereits erkrankten Kinde, das ständig ein sozialer Verlust bleibt"; im Jahre 1936 in den Punkten 1 und 2: „Der Kongreß wünscht, daß die Prinzipien und Methoden der Freiluftschule in allen Schulen für alle Kinder beiderlei Geschlechts bis zum 18. Lebensjahr in weitestem Maße Anwendung finden, und daß sie ferner als Grundlage einer allgemeinen Schulreform dienen. Er schlägt vor, daß in Zukunft die Schulen nicht mehr inmitten des Häusermeeres der Großstädte, sondern in luftigen, bewaldeten Gegenden errichtet werden, in denen die Möglichkeit gegeben ist, die Anwendung der Methoden der Freilufterziehung zu ermöglichen. — Er schlägt vor, daß die Klassenzimmer nach Möglichkeit in eingeschossigen Bauten mit beweglichen Seitenwänden eingerichtet werden: letztere müssen Zugang zu Terrassen haben. Die Schule braucht Duschen, Planschbecken oder Schwimmbad, Spiel- und Sportplätze, einen Schulgarten mit einem Pavillon für schlechtes Wetter" und in Punkt 8: „Nachdem der Kongreß entsprechend der Tagesordnung die verschiedenen Fragen eingehend prüfte, hat er sich von der dringenden Notwendigkeit einer Reform aller Schulen überzeugt. Er bezieht sich dabei auf die Entschließungen aller Kongresse für Unterricht und Erziehung, bestätigt deren Ergebnisse und stimmt mit ihnen darin überein, daß die Unterrichtsergebnisse in keiner Weise den Anstrengungen von Lehrern und Schülern und den Leistungen des Staates entsprechen. Er sieht die Ursache dieses Zustandes insbesondere in der Stoffüberfülle der Lehrpläne, dem Buchunterricht und Wortwissen, die eine falsche Ausrichtung des Kindes, seine Überlastung und seine mangelhafte Anpassung an das Leben verursachen. Folglich müssen die Unterrichts- und Erziehungsmethoden vom persönlichen Erlebnis und der Selbsttätigkeit des Schülers ausgehen und in direkter Beziehung zur Natur und zu den Unterrichtsgegenständen stehen. Sie müssen biologisch und psychologisch begründet sein" und schließlich im Jahre 1931 in Punkt 17: „Alle in Zukunft errichteten Schulen sollten Freiluftschulen sein." Dies ist eine große Forderung, aber wert, allgemein angenommen und verfolgt zu werden.

Was, so fragt die Schrift, kosten denn Kasernen und Truppenübungsplätze? Frankfurt a. M. gründete nach dem Kriege 1918 sein großes Erholungslager auf einem solchen Platze und nannte es die „Wegscheide". Solche „Wegscheide" wäre auch heute not und recht! Beachten wir nur die unerhört hohen baulichen Leistungen der Schweiz für seine modernen Schulen, dabei das besondere und verständige Entgegenkommen gegenüber den *jüngeren* Altersklassen durch Gründung *kleiner* Schuleinheiten mit *großem* Freigelände und *kurzem* Schulweg. Freilich die Schweiz war nicht unmittelbar am Krieg beteiligt; aber das darf uns gewiß keine Ausrede sein! Bedenken wir ferner, daß Frankreich in seinem Freiluftschul-Institut, das vom Unterrichtsministerium anerkannt ist, Freiluftschullehrer ausbildet und ausdrücklich durch ein Diplom anerkennt. Laßt auch uns Gartenarchitekten gegen den Verfall der körperlichen und der seelischen Kräfte durch die Freiluftschulen, auf die unsere Kinder ein natürliches Anrecht haben, kämpfen!



SPIELTIERE — Entwurf: Bildhauer E. Unger, Offenbach

Unsere Rathausterrasse trägt als Schmuck zwei mächtige steinerne Löwen. Sie sind ständig belagert von kleinen und großen Kindern.

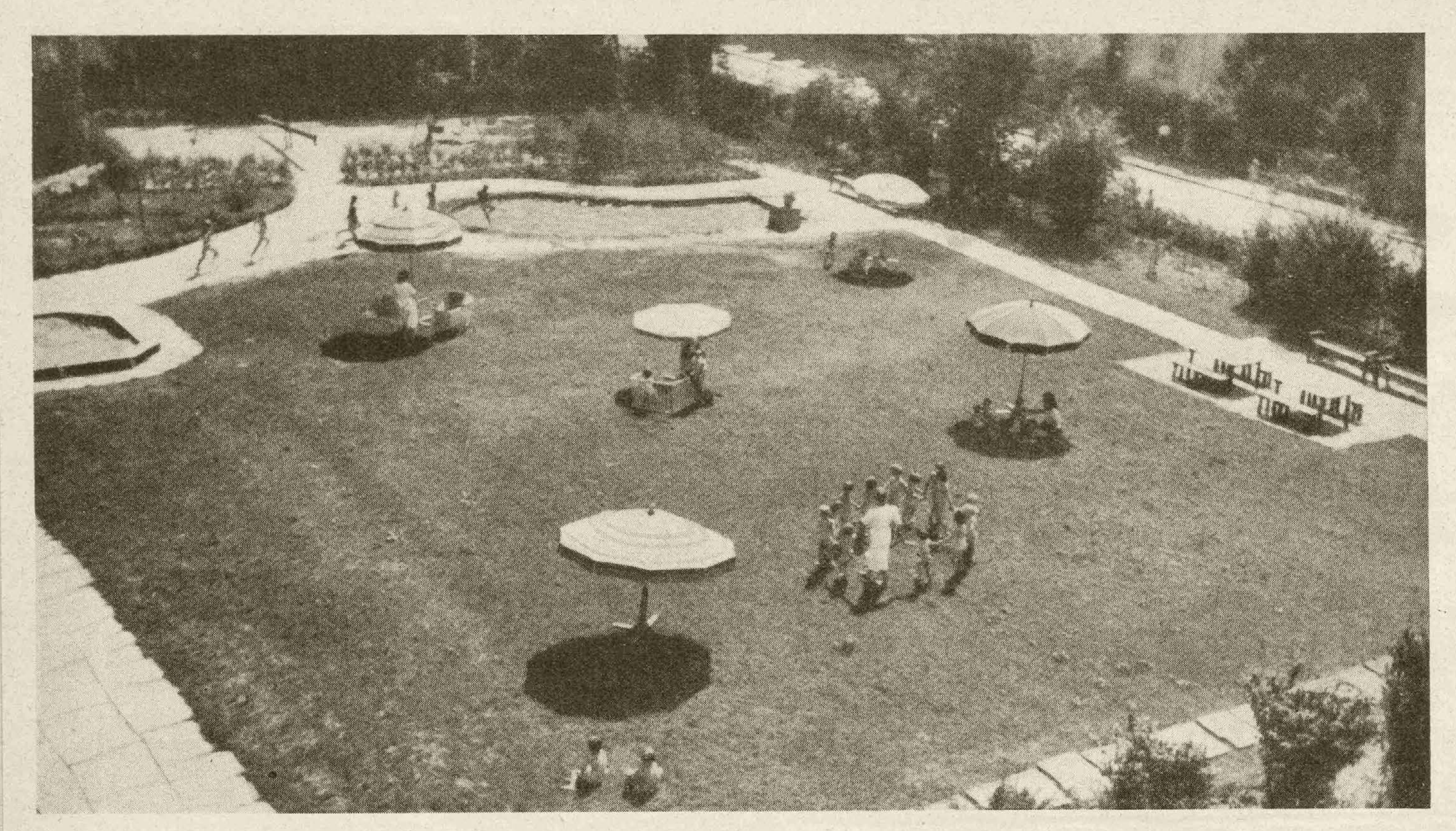
Diese Spielfreude brachte den Gedanken, es einmal mit Spieltieren zu versuchen, die gleichzeitig den Spielplatz auch dann etwas schmücken, wenn er nicht benutzt wird.

Stammendstücke von Straßenbäumen (Ahorn, Rüster, Esche) von etwa 80 cm Länge wurden mit 4 Beinen zu einem kräftigen etwa 50 cm hohen Bock verbunden und in der Erde verankert. 6 cm starke Bohlen ergaben Kopf und Schwanz. Der Kopf erhielt ein kräftiges Querholz ähnlich wie bei einem Steckenpferd. Kopf und Schwanz wurden mit dem Stemmeisen kräftig profiliert. Dann erhielt das Ganze einen lustigen Anstrich mit farbigem Karbolineum.

Heinz Rollfinke, Offenbach a. M.



*Spielplatz in Offenbach*
Gestaltung: Petermann und Rollfinke, Offenbach; Foto: Hans Made, Offenbach



*Der große Kindergarten der Trikotfabriken Schiesser, Radolfzell* Entwurf und Oberleitung: Richard Lesser Konstanz; Foto: Hans Kabus, Konstanz

# SOZIALE GRÜNANLAGEN WERBEN FÜR EINE FABRIK

*Von Richart Lesser Beratender Gartenarchitekt BDGA, Konstanz-Staad*

Die Erkenntnis, daß Grünflächen bei Fabrikanlagen in sozialer, hygienischer und propagandistischer Hinsicht große Bedeutung haben, veranlaßte die Trikotfabriken J. Schießer AG, Radolfzell, ihre veralteten Grünflächen in diesem Frühjahr nach zeitgemäßen Gesichtspunkten umgestalten zu lassen.

Diese für einen Gartenarchitekten dankenswerte Aufgabe wurde in der Weise gelöst, daß drei wesentlich bestimmende Punkte besondere Berücksichtigung fanden. So entstand für die Kleinkinder der im Betrieb tätigen Frauen ein *Kinderspiel-Garten,* für die gesamte Belegschaft ein *Ruhegarten* zum Aufenthalt im Freien während der Mittagspause und für die Besucher dieser bekannten Fabrik ein „*Grüner Empfangsraum*".

Der *Kinderspiel-Garten* mit seiner 2000 qm großen Grünfläche bietet den Kindern vielerlei Möglichkeiten zum Tummeln in frischer Luft, warmer Sonne oder kühlendem Naß.

Eingefaßt von breiten Plattenwegen aus rotem Sandstein, umrahmt von abwechslungsreichen Anpflanzungen aus Ziergehölzen, mit hellen Birken durchsetzt, von Blütenstauden und vielblumigen Rosen begleitet, liegt inmitten der ganzen Anlage eine große Spielrasenfläche. Ein 10 Meter langes und 4 Meter breites Planschbecken mit so niedrigem Wasserstand, daß kein Kind sich ängstigt, ist die ideale Badestelle sommerlich heißer Tage. In nächster Nähe der Eingangstür des Kinderheims und weit genug vom Planschbecken entfernt befindet sich ein großer Sandkasten mit Spielgeräten, Handformen usw. und läßt die Buben und Mädchen nach Herzenslust „Sandeln und Bauen".

Für die „größeren Kleinen" gibt es einen geräumigen Platz mit mancherlei Turn- und beweglichen Spielgeräten. Bänke und Tische in verschiedenen Höhen dienen als Frühstücksplatz, zum Schularbeiten machen oder aber Malbücher werden auf ihnen buntgekritzelt. Die größeren schulpflichtigen Kinder haben ihr eigenes Blumenbeet erhalten, das von den zukünftigen Gartenfreunden eifrig gehegt und gepflegt wird. In diesem Frühjahr steckten die Kinder selbst die Sonnenblumenkerne in das Erdreich, bepflanzten die Beete mit Einjahrsblumen und zeigten ihre kindliche Phantasie dadurch, daß ein jeder den Buchstaben seines Vornamens mit Hilfe von Sommerblumen plastisch erkennen ließ. Außerdem stand auf jedem Kinderbeet eine kleine Tafel mit einem buntfarbenen einfachen Gegenstand bemalt. Eine Tafel mit dem Bilde einer Rute jedoch hatte sich der väterliche Gartenarchitekt besorgt. Wenn er die Kinderbeete prüfte und dabei fand, daß Unkraut darauf war, dann steckte er jene Mahntafel auf das Beet. Zwar war eine solche Maßnahme nur selten nötig, dann aber war der Erfolg auch überraschend. Als zum Spätsommer hin die großen Blütenscheiben der Sonnenblumen von drei Meter Höhe auf die kleinen Gartenfreunde herabschauten, standen diese sonst so quicklebendigen Kinder still davor und erhielten Einblick in das große Wunder des Naturgeschehens. Schon jetzt fragen diese kleinen Blumenfreunde, ob sie im nächsten Jahr wieder mitmachen dürfen. Zum Sonntag darf jedes Kind ein Sträußchen von seinem Blumenbeet für die Mutter mit nach Hause nehmen. Und wer die Kinder hat, hat auch die Eltern!

Die betreuenden Kindergärtnerinnen erzählen, daß ihre Zöglinge durch diese vielseitige Tummelstätte im Freien viel braver geworden sind. Ein solcher nach den Grundsätzen Pestalozzis geschaffener Kinderspiel-Garten findet daher bei Kindern und Müttern großen Anklang. Die Frauen können ihrer beruflichen Tätigkeit nachgehen, denn sie wissen, daß ihre Sprößlinge wohlbehütet und in frischer Luft vorbildlich untergebracht sind.

Der Ruhegarten, welcher unmittelbar neben den Speiseraum gelegt wurde, erhielt seinem Zweck entsprechend eine klare Aufteilung. Er wird von einer geräumigen Liegerasenfläche unter alten Bäumen beherrscht. Leicht transportable Liegestühle, bequeme Ruhebänke und praktische Tische laden dazu ein, diese Stätte zu einem beschaulichen Aufenthaltsort der Belegschaft zu machen. Auf den seitlichen Rabatten wachsen bodenbedeckende Stauden, die abwechslungsreich von höheren Schattenstauden durchsetzt sind und zu denen sich im Frühjahr noch farbenfrohe Tulpen und Narzissen gesellen. Gegen den Einblick von der

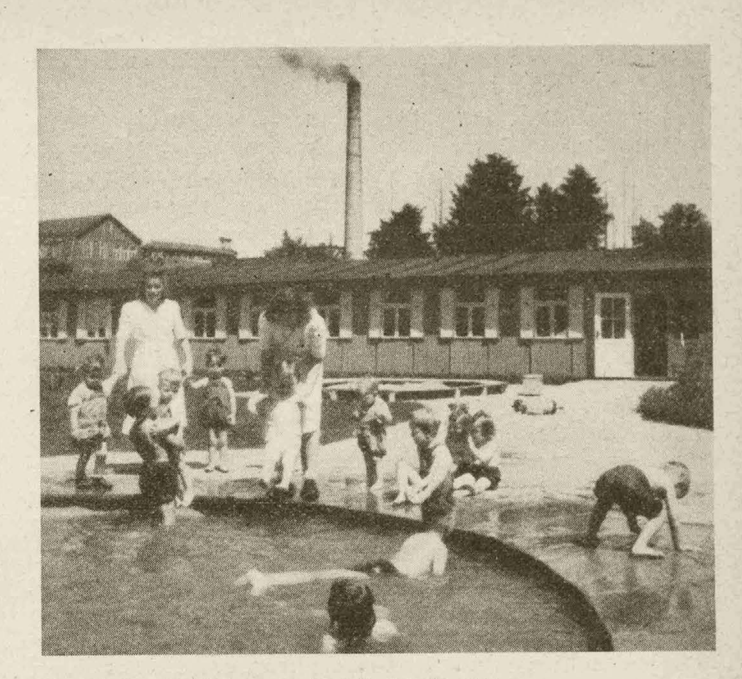
Straße schützen breite Gehölzanpflanzungen, die zugleich dem ganzen Gartenteil die notwendige Abgeschlossenheit und den stillen Charakter geben.

Man begreift daher sehr gut, daß es die Angestellten manchmal bedauern, wenn die Pflicht sie nach einer kurzen Mußestunde allzu schnell zur Arbeit ruft.

Der *„Grüne Empfangsraum“* neben dem Haupteingang der Fabrik befand sich vor seiner Umgestaltung in einer unübersichtlichen und kleinlichen Form.

Durch das Entfernen verschiedener alter Gehölze sowie die Rasenfläche verkleinernde Blumenbeete und Wege ergab sich eine große, zusammenhängende Grünfläche. Entlang einem Plattenweg wurde der geringe Höhenunterschied zum anschließenden Gelände durch eine niedrige Blumenmauer gefaßt, in deren Nischen Bänke zum Verweilen der Besucher aufgestellt wurden. Ein ehrwürdiger Findlingsstein mit dem Relief des Gründers der Fabrik stand zuvor unbeachtet inmitten alter Sträucher. Am gleichen Platz verblieben, aber durch das davor verlaufende Blumenmäuerchen erhöht und durch den Plattenweg herangeführt, ist er nun wieder der Öffentlichkeit zurückgegeben, zum Zeichen der Dankbarkeit all derer, die heute in diesem großen Werk ihr Brot verdienen. Und wenn im Frühjahr die neben dem Gedenkstein stehende ehrwürdige Magnolie mit ihren großen, rein weißen Blütenkelchen geschmückt ist, dann dürfte auch jedem Besucher der „Grüne Empfangsraum“ ganz besonders ans Herz wachsen.

Es wäre nur wünschenswert, wenn auch andere weitschauende Fabrikunternehmen solchen Beispielen folgen und einen gewissen Teil ihres Gewinnes für ähnliche Aufgaben verwenden würden, in der Sorge für die Belegschaft und zur farbenfrohen und grünen Umrahmung ihrer Fabrikgebäude. Schon bei der Planung und dem Bau neuer Fabrikanlagen ist solchen Dingen genügend Beachtung zu schenken, denn für die Fabrikleitung sind solche zeitgemäßen Grünanlagen Mittel bester und schönster Propaganda und auch die Betriebsangehörigen blicken dann voller Stolz auf ihre Arbeitsstätte.



*Plantschbecken im Kindergarten der Trikotfabriken Schiesser*
Entwurf und Foto: R. Lesser, Konstanz

## ZUM AUSSTELLUNGSWETTBEWERB DER STADT HANNOVER - EINE ERWIDERUNG

*Von Stadtgartendirektor i. R. H. Wernicke*

Der Stadthallengarten ist wie die Stadthalle selbst mit ihrem breit vorgelagerten Wirtschaftsgebäude ein Kind ihrer Zeit. Die Anlage des Gartens erfolgte nach wohl überlegten Plänen des Stadtgartendirektors Herm. Kube 1913/14 in strengen Formen, die dem gewaltigen Baukörper angemessen waren, im Einvernehmen mit dem Schöpfer der Architektur, Prof. Bonatz. Die Leuchtfontaine hat Schäden erlitten, die wieder ausgebessert werden können und eine Beseitigung dieses kostspieligen Bauwerks nicht rechtfertigen würden. Die geschnittenen Lindenalleen zu beiden Seiten des Wasserbeckens, die erst jetzt nach 25 Jahren ihre volle Entwicklung erlangt haben, sind im wesentlichen erhalten geblieben. Lediglich einige Bäume des Konzertplatzes haben durch den Brand der Ausstellungshalle gelitten und mußten ersetzt werden. Eine Beseitigung der Lindenalleen und des Wasserbeckens mit der Fontainenanlage lediglich aus formalen Gründen wäre besonders in der heutigen Zeit nicht zu verantworten.

Kein vernünftiger Architekt wird auf den Gedanken kommen, die Architektur der Stadthalle anläßlich der Wiederherstellung, dem wandelbaren Geschmack unserer Zeit entsprechend, zu verändern. Warum sollte dies mit dem Garten geschehen? Die den regelmäßigen Teil umschließenden Ulmenalleen sind der Ulmenkrankheit zum Opfer gefallen. Ihre Beseitigung gibt den Weg frei zu einer großzügigen Gestaltung des übrigen Stadthallengeländes ohne Anlehnung an die Wegeführung der Jadega aus dem Jahre 1933. Die Aufgabenstellung des Wettbewerbs war darum durchaus richtig und trug den gegebenen Verhältnissen in wirtschaftlicher und ideeller Beziehung Rechnung.

Die Ausschreibung erfolgte nach Fühlungnahme mit namhaften Vertretern des Berufes, die in Hannover und Umgebung verfügbar waren, da ein Wettbewerbsausschuß des Bundes Deutscher Gartenarchitekten nicht bestand. Die Bekanntmachung wurde in den gelesensten Tageszeitungen veröffentlicht. Die Schriftleitung unserer Zeitschrift „Garten und Landschaft“ wurde verständigt und der Vorsitzende des Bundes Deutscher Gartenarchitekten aufgefordert, seine Mitglieder durch besonderes Rundschreiben zu benachrichtigen. Das Gartenamt der Stadt Hannover erbot sich sogar, die hierdurch entstehenden Kosten zu übernehmen. Wenn diese Benachrichtigung unterblieben ist, so trifft die Verantwortung hierfür nicht die Stadtverwaltung, sondern die Leitung des Bundes.

Die Laufzeit des Wettbewerbs mußte kurz bemessen werden, damit die Aufstellung des Ausführungsentwurfs so rechtzeitig fertig war, daß die erforderlichen Anpflanzungen, soweit irgend möglich, im Herbst dieses Jahres durchgeführt werden konnten. Das war zu verantworten, da viele freischaffende Gartenarchitekten zu dieser Zeit brachlagen und zu erwarten war, daß sich viele Kollegen einer so interessanten Arbeit unterziehen würden, wie es ja auch geschehen ist. Durch eine Verlängerung der Laufzeit um 14 Tage trug die Verwaltung den Verhältnissen Rechnung. Bei einem öffentlichen Wettbewerb ist es nicht verwunderlich, daß auch eine Anzahl unzureichender Arbeiten eingereicht werden. Bei Architekturwettbewerben ist das nicht anders. Die Architekten sind aber gewöhnt, über diese Arbeiten, die beim ersten Rundgang des Preisgerichts ausgeschieden werden, hinwegzusehen, und benutzen diese Tatsache nicht zu einer Kritik des gesamten Berufes. Diese unzulänglichen Arbeiten werden für unsere Hochschulen und sonstigen Lehrstätten ein Ansporn sein, der zeichnerischen Entwicklung unseres Nachwuchses die größte Sorgfalt zu widmen.

Ein engerer Wettbewerb unter den bekanntesten Ausstellungsfachleuten hätte freilich ein höheres Niveau der eingereichten Arbeiten ergeben; weniger bekannte Fachleute, besonders die jüngeren Kollegen, wären damit ausgeschaltet worden. Das

lag aber nicht im Sinne der Verwaltung und hätte den Anschauungen unserer Zeit nicht entsprochen.

Die veröffentlichten Entwürfe lassen klar erkennen, daß das Ergebnis des Wettbewerbs durchaus befriedigt. Die prämiierten und angekauften Entwürfe sind durchweg hochwertige Arbeiten, die mit den gegebenen Schwierigkeiten fertig wurden und die Überleitung vom streng gegliederten Konzertgarten zu dem freier gestalteten Ausstellungsgelände zu finden wußten. Freilich ist man versucht, bei der Verleihung des ersten Preises von einem Fehlurteil des Preisgerichts zu sprechen. Der zweite Preis ist wesentlich klarer und überzeugender. Es ist bedauerlich, daß der Entwurf des Gartenarchitekten Heydenreich wegen eines Verstoßes gegen die Wettbewerbsbedingungen ausscheiden mußte. Um so mehr ist es dem Preisgericht zu danken, daß es den Ankauf auch dieses Entwurfs und des Entwurfs des Gartenarchitekten Reich wegen seiner interessanten Brückenlösung über die vorgesehene Zahl hinaus vorschlug und die Verwaltung die Mittel hierfür zur Verfügung stellte.

Der dritte Entwurf ist eine Entgleisung, die der Kuriosität wegen wohl angekauft werden konnte, aber m.E. keinen Preis verdiente. Unsere Konzertsäle sind vom Jazz verschont geblieben. Sollten wir nicht auch bestrebt sein, unsere öffentlichen Gärten — auch die Gartenbauausstellungen — von den Erzeugnissen überhitzter Kaffeehausphantasie freizuhalten? Eine frisierte Landschaft, wie sie uns 1939 in Stuttgart geboten wurde, mögen wir wohl alle nicht mehr sehen. Eine Staudenwiese läßt man sich gern gefallen; eine Wiese aus Ageratum, Begonien, Petunien, Geranien und anderen Topfgewächsen ist eine Geschmacksverirrung. Was der gesamte Berufsstand 1938 in Pyrmont mit Recht kritisiert hat, dürfen wir an anderer Stelle nicht selbst tun. Schlimm wird es freilich auch, wenn die natürliche Blumenwiese mit ihren Wildpflanzen zum Ausstellungsobjekt und damit zum Modeartikel gestempelt wird, wie es in Stuttgart — allerdings mit geringem Erfolg — versucht worden war.

Wer über Achsen stolpert, darf nicht nach Italien oder Frankreich reisen, um die klassischen Werke der Gartenkunst zu studieren; er liefe Gefahr, ein Bein zu brechen. Dagegen sollten wir vermeiden, Tümpel und Weiherchen womöglich mit Springstrahl anzuordnen, wo sie nicht hingehören. Stuttgart hat Schule gemacht; auch bei den Wettbewerbsarbeiten tauchen derartige Weiher auf. Unsere Gartenwerke sollen stimmungsvoll sein, Poesie und Musik ausströmen. Durch Ausstellungsmätzchen ist das nicht zu erreichen. Eine freie Gestaltung ohne gebundenen Achsenaufbau, wo es nicht die Architektur fordert wie vor der Stadthalle, ist dazu schon recht, aber eine molluskenhafte Aufteilung ohne Rückgrat und Gleichgewicht der Massen führt nicht zu einer befriedigenden Lösung.

Eine strenge Führung der Ausstellungsbesucher, auch eine stumme Führung ohne Richtungsweiser, erscheint bei der Übersichtlichkeit des Stadthallengeländes und seinen bescheidenen Ausmessungen nicht erforderlich. Die Besucher mögen getrost nach allen Richtungen auseinanderstreben: Bei einiger Aufmerksamkeit werden sie nichts Wesentliches übersehen. Ein Plan mit Bezeichnung aller Einzelheiten ist allerdings zur Orientierung für alle größeren Ausstellungen erforderlich.

Daß der Ideenwettbewerb eine in allen Einzelheiten reife Gesamtlösung ergab, war nicht zu erwarten. Alle wichtigen Fragen sind aber durch den Wettbewerb geklärt, und es dürfte nun möglich sein, einen befriedigenden Gesamtplan aufzustellen, besonders, wenn die Preisträger zur Bearbeitung der Einzelheiten hinzugezogen werden, was von der Ausstellungsleitung beabsichtigt ist. Das bietet auch Gewähr dafür, daß alle zeitgemäßen Fragen gründlich behandelt werden. Der Berufsstand sollte sich damit zufrieden geben und der Ausstellungsleitung Dank wissen für die im Sinne unserer Zeit nach demokratischen Grundsätzen erfolgte Behandlung der ganzen Angelegenheit.

Abschließend kann gesagt werden, daß der Wettbewerb für die Stadtverwaltung und auch für den Berufsstand der Gartenarchitekten und Landschaftsgestalter ein voller Erfolg war.

## EIN VORWORT ZUR DEUTSCHEN GARTENSCHAU 1950 IN STUTTGART

*Von Alfred Baetzner*

Als bald nach Kriegsbeginn die 3. Reichsgartenschau Stuttgart 1939 ihre Pforten schloß, ahnte wohl niemand, welch ein grauenvolles Schicksal dem Ausstellungsgelände beschieden sein sollte. Die intensiven Luftangriffe, welche unsere Stadt trafen, zerstörten fast alle Bauwerke des Höhenparkes und verursachten bedeutende Schäden in den ausgedehnten Parkflächen. In den bewegten Nachkriegsjahren hatte man weder die Mittel noch den Mut das Gelände wieder zusammenhängend instandzusetzen. Im vergangenen Sommer führte die Deutsche Dahliengesellschaft auf dem Killesberg eine Dahlien- und Gladiolenschau durch. Gemessen an der Größe der Reichsgartenschau 1939 war ihr Rahmen sehr bescheiden. Trotzdem fanden wieder viele Blumenliebhaber den Weg auf den Killesberg. So standen die Dinge noch vor ein paar Wochen.

Inzwischen ist ein neues Leben eingezogen. Der Entschluß des Gartenbauverbandes den „Deutschen Gartenbautag 1950“ in Stuttgart abzuhalten veranlaßte die örtlichen Berufsvertreter bei der Stadtverwaltung vorstellig zu werden, und auf die Wiederinstandsetzung des Killesberggeländes zu verweisen. Wahrscheinlich hat hier das mutige Beispiel der kleinen Stadt Landau befruchtend gewirkt! Jedenfalls entschloß sich die Stadt Stuttgart als wirtschaftlicher Träger, im Hinblick auf eine spätere Verwendung des Killesberges als allgemeines Ausstellungsgelände und eine dadurch schnell mögliche Amortisation des nötigen Kapitals, den Höhenpark wieder instandzusetzen und zusammen mit dem Gartenbauverband als ideellem Träger eine „Deutsche Gartenschau 1950“ zu veranstalten.

Professor Hermann Mattern, der als 1. Preisträger des Wettbewerbes zur 3. Reichsgartenschau in den Jahren 1938/39 die künstlerische Leitung hatte, wurde wieder berufen. Zusammen mit seinem Mitarbeiter Schönbohm ist er nun dabei, in der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit die Entwurfsarbeiten zu leisten. Im Höhenpark handelt es sich weitgehend um Wiederinstandsetzungen, nur wenige tiefergreifende Änderungen liegen vor. Bei den Hochbauten geht es um mehr, sie wurden seinerzeit teilweise mit Zugeständnissen an den Zeitgeist errichtet. Sie so wieder instandzusetzen wäre unzeitgemäß. Wir hoffen und wünschen, daß es der künstlerischen Leitung gelingen möge aus Anlass der Schau die nötigen Mittel für eine großzügige und fortschrittliche Sanierung des ausgedehnten Geländes und seiner Bauwerke zu bekommen.

Die technische Leitung der Gartenbauarbeiten liegt beim städtischen Gartenamt, in den Händen der Gartenbauinspektoren Harder und Fritz. Die Bepflanzungsarbeiten leitet wie vor 10 Jahren Leo Jelitto. Für ihn ist die Schau ein Schritt seine weitgesteckten Ziele schneller zu erreichen, denn in den kommenden Jahren soll der Killesberg zum Schau-Vergleichs- und Sichtungsgarten für winterharte Gartenpflanzen werden, mit dem Ziel abschließende Beurteilungen über die ausgestellten Pflanzen nach einigen Jahren zu geben. Dadurch können die Sortimente endlich wieder überblickt, bereinigt und auch vereinfacht werden. (Es muß hier zur allgemeinen Information eingeflochten werden daß solche Bemühungen notwendig sind, wenn der deutsche Gartenbau die gleiche Höhe erreichen will, die er etwa in England und einigen andern Ländern erreicht hat.) Es ist zu wünschen, daß solchen Bestrebungen, (die sich über lange

Zeiträume erstrecken müssen) der nötige Widerhall aus Fachkreisen entgegengebracht wird, umsomehr als sie bei L. Jelitto in besten Händen liegen.

Mit einer derartigen Zielsetzung bekommt die „Deutsche Gartenschau 1950" einen soliden Untergrund und ein ganz eigenes Gepräge.

Auf dem Wege der öffentlichen Ausschreibung werden die Gartenbauarbeiten an die Stuttgarter Unternehmerfirmen vergeben. Auf die bewährten Firmen von einst kommt es an. Sie müssen in der kurzen Zeit alles daran setzen, die Arbeiten in ausstellungsfähiger Qualität auszuführen. In vielen Fällen handelt es sich um komplizierte Instandsetzungsarbeiten an Natursteinmauern und Treppen, welche oft mehr handwerkliche Geschicklichkeit als Neubauarbeit erfordern.

Anfang Juni wird die „Deutsche Gartenschau 1950" eröffnet werden. Über die Sommermonate wird das bunte Bild einer Schau an uns vorüberziehen mit allem was Ausstellungen zu bieten vermögen: Blumen aller Art im Freien und in Hallen, darunter viele Neuheiten, Sondergärten, Musterfriedhof, Freilichttheater, Industrieschau, Gaststätten und wahrscheinlich auch einer Mustersiedlung. Zahlreiche Tagungen werden stattfinden, so der „Deutsche Gartenbautag" und die 55. Jahreshauptversammlung der DGfG. Wir hoffen viele Besucher und Freunde bei uns begrüßen zu können.

Bewährte Entwerfer, erfahrene Techniker und leistungsfähige Unternehmer setzen jedenfalls alles daran eine gute Ausstellung zustande zu bringen, denn sie soll ja ein lohnendes Besuchsziel für Gärtner und Gartenfreunde werden, und den Ruf Stuttgarts als gernbesuchten Gartenmittelpunkt erneut bestätigen und weiter festigen.

## BEITRÄGE ZUR FÜHLUNGNAHME ZWISCHEN ZÜCHTER UND GARTENGESTALTER

*Von Karl Foerster, Bornim*

Wir Blumenzüchter bemühen uns Jahr für Jahr ein ganzes Leben lang um eigene und fremde Verbesserungen ganz besonders der Stauden und Feingehölze, durch die wir den Gartengestaltern die Arbeit leichter und interessanter machen wollen, — staunen aber ein Leben lang, wie zögernd und unbegreiflich gelassen die Gartengestalter den Gang dieser Fortschritte verfolgen. Der Hauptgrund liegt darin, daß sie *zu wenig eigenes Gartenleben* pflegen. Daher denn die leidenschaftliche Interessiertheit der Gartenfreunde, welche Pflanzen auf die Dauer um sich haben.

Wir Züchter haben nun die Hoffnung, daß die langsam vorschreitende Bewegung für große Gemeinschafts-Gärten, die gegen Eintrittsgeld geöffnet sind, hier einen Ausgleich schaffen wird. Es handelt sich also um lebende Dauermustermessen der gärtnerischen Hochzuchten, welche alle Pflanzen auch in ihren Alterszuständen zeigen und nicht nur als unausgebaute jüngere Exemplare, wie wir sie auf Ausstellungen sehen. Hier allein werden die Grundlagen für die Wertzeugniserteilung gelegt, welche das Interesse für die Hochqualitäten sowohl bei Gartenfreunden wie bei Gärtnern in ebensolchem Maße entflammen werden, wie dies in England geschehen ist. Auch die Züchter sehen diesen neuen Gärten mit größter Freude entgegen.

Bisher weiß ich keine Stätte, in der die Resultate eigener Züchtungsarbeit großen Kreisen unseres Volkes in vollem Ausbau der Pflanzen vor Augen stehen.

Auch die Gartenzeitschriften werden hier eine enorme Belebung und Erleichterung ihrer Arbeit finden, und mit neuem Abbildungsmaterial das Vertrauen der Leser in die Wesentlichkeit der Veredlungsarbeit steigern helfen. Die ganze Sache schwebt dann nicht mehr so sehr in der Luft, wie bisher.

Meine Hauptarbeiten galten neben dem Delphinium seit 26 Jahren dem Phlox, der Heliopsis, dem Helenium, den Astern und der Yucca. Ich halte die Ergebnisse für durchschlagend und glaube an entscheidende Verwesentlichungen der Qualität. Aber es ist wunderlich, wie sehr man mit diesen großen Lebensmühen doch so in dunkler Nacht hinausfunkt und wenig genug substantiellen Reflex der erzielten Fortschritte erlebt. (Es handelt sich bei diesen Arbeiten doch nun mal um sehr persönliche Besessenheiten). Auch auf Abbildungen der eigenen Zuchtkinder von Seiten der Gestalter, der Gartenfreunde und der Leiter schon vorhandener öffentlicher Gärten stößt man noch wenig.

Ergreifend waren immer wieder die Berichte aus zerbombten Gärten, wie die Ritterspornstauden über die Widerstände triumphiert hatten.

Als eine uns früher neue Eigenschaft des Phloxes trat bei manchen Sorten die Gewohnheit auf, nach dem Abblühen der Dolden, in denen schon Fruchtkörner standen, die ganze Dolde noch einmal mit so dichten Knospenmassen zu durchsetzen, daß ein zweiter Flor der alten Dolden vollgültig zustande kam. Beim Helenium dürfte die hiesige Züchtung „Rubinkuppel" an der Spitze der reinsammetbraunen Sorten stehen. Diese Pflanze wird mannshoch. Die beste Gesamtfigur scheint mir die braune Züchtung „Kupfersprudel" zu bilden. Alte Pflanzen geben völlig neue Eindrücke von den Wirkungsmöglichkeiten des Heleniums. Diese blühen noch voll in die Phloxzeit hinein und vertragen sich farblich mit ihr. Endlich ist es gelungen, ein ganz spätes Helenium zu erschaffen, dessen Flor erst in der ersten Septemberwoche beginnt. Von der hüfthohen Züchtung „Bernsteinhexe", die enorm wuchtige Blütentische auf sturmfestem Gerüst formt, geht ein wahrer Farbenblitz von sammetbraun mit Goldrand aus, — Blume gewordene Leidenschaft des Menschen für das Helenium. Kein Zweifel, daß alle diese Pflanzen, ganz besonders auch die 20 neueren Phloxe, ihren Weltweg durch die Gartenländer nehmen werden. Dennoch darf man nicht ermüden, mit einer ganz besonderen Farbe ein wenig nachzuhelfen, — nämlich mit der Druckerschwärze.

Die Heliopsis haben ihre Schüttelflecken verloren, die Unart der Blumenverkrüppelung an alten Stauden abgelegt, — feste, windsichere Statur bekommen und interessantere Blumenformen angenommen, wobei die neuesten Sämlinge es bereits auf 11 cm Durchmesser brachten. — Noch nie hat ein Mensch eine Heliopsis eingehen sehen. Die „Spitzentänzerin" macht geringere Sommerpausen als die anderen, auch ist der Zusammenklang des wärmsten Goldgelbs mit kühlerem Gelb in Sträußen sehr reizvoll, während die ranunkelhafte Züchtung „Goldgrünherz" eine besondere Note hinzubringt.

Die Aster novi-belgii „Oktoberfest" gilt neben „Taubenblau" für die auffallendste meterhohe blaue Staudenaster des Oktober. „Taubenblau" kreuzte sich hier mit der herrlichen alten gefüllt blühenden weißen „Snowdrift" und brachte ein mannshohes Kind von lachendem Silberblau, — dem müden weinerlichen Blau früheren Staudenastern weit entrückt. Am auffallendsten wurde die neuartige Schönheit der dichten Blumenwälder der Aster „Rosenquarz" empfunden. Die Bewunderung ging durch Wochen. „Was liegt da nur immer für ein wunderliches Engadinlicht auf diesen Blütenmassen", — sagte ein Besucher. Solch Blütenbusch schließt ja mit besonderen Licht- und Wetterstimmungen des Tages oft einen Stromkontakt, wodurch uns eine unnennbare Stufung des Septemberlichts zum Bewußtsein gebracht wird und sich dem Gedächtnis einverleibt.

Wenn das große bienenumbrauste Asterleben abebbt, steigt die Blumenwelle der Korea-Chrysanthemum auf, die wir hier vor langen Jahren erstmals aus kalifornischer Züchterei in Deutschland einführten. Noch wenig genug bekannt ist es, daß der große Bienenreigen von ihren einfachen Blüten um drei Wochen, also bis in den November hinein, verlängert wird.

## GYNERIUM ARGENTEUM

*(Siehe Bild Seite 16)*

Meine erste Bekanntschaft mit dem Pampasgras machte ich vor vielen Jahren in einer kleinen fränkischen Gärtnerei. Dort hatten wir eine Reihe verschiedener Dekorationspflanzen, darunter in halbzerfallenen Kübeln zwei Gynerien. Im Sommer standen sie im Freien in der Sonne, im Herbst schleppten wir sie zur Überwinterung in den Keller hinab und dabei ritzten, mehr als einmal, die fein- und scharfzähnigen, langen Blätter empfindlich unsere Hände. Ich kann mich nicht entsinnen, daß jene Pampasgräser jemals auch nur einen einzigen Blütenstand getrieben hätten. Schäbige, hungrige Pflanzen waren es, die, wie so viele Kübelpflanzen, es nicht ahnen ließen, was für Schönheitswerte in ihnen schlummerten. — Erst in südtiroler und italienischen Gärten lernte ich später dieses Riesengras aus Argentinien richtig kennen und schätzen. Gleich graugrünen, feinstrahligen Fontänen sprudelten dort die dünnen Blätter in dichter Fülle empor und neigten sich im kühnen Schwung wieder der Erde zu. Aus den Herzen der imposanten Grasbüschel aber schossen ganze Garben zimmerhoher Halme empor mit mächtigen silberfedrigen Blütenrispen an den Spitzen. Dieser Anblick hatte es mir angetan und als ich nach Jahren in Vrana (Bulgarien) einen ehemaligen Gutshof in einen Steppengarten umgestaltete, bot sich endlich die Gelegenheit, dieses Riesengras der argentinischen Pampas einmal so zu verwenden, wie ich es mir längst gewünscht hatte. Eine ganze Kolonie von Pampasgräsern siedelten wir dort an in Verbindung mit Kniphofien, Galtonien, Montbretien und allerlei Ziergräsern. Als großes Finale des bunten, sommerlichen Blühens wehten dort alljährlich die blendendweißen Federfahnen der Gynerien, bald vor blauem Himmelsgrund, bald vor regenschwerem grauen Gewölk. Immer beglückend schön, silbern glitzernd in der Sonne, graudurchperlt in Regen und Nebel und reifbestickt in frostigen Nächten. Und dann kam der Schnee, der schwer auf den Federquasten lagerte und sie knickte und auf seine Art den Pflanzen neue Schönheiten verlieh. —

Beinahe ebenso vollendet schön wie in südlichen Gärten sah ich das Pampasgras im vergangenem Sommer auf der Mainau. Aber auch hier, in Nymphenburg gedeiht dieses Riesen-Schmuckgras noch so gut, daß alle Besucher des Gartens im Herbst ihre Freude daran haben. Ich glaube, daß das, was hier in Oberbayern, das bestimmt kein gartenholdes Klima besitzt, wächst und blüht, auch an anderen Orten Deutschlands gedeiht.

Frühjahrspflanzung, vollsonniger, warmer Standort, nahrhafter, durchlässiger und tiefgründiger Boden, gelegentliches durchdringendes Wässern während großer Trockenheit im Sommer, sind die Voraussetzungen zum guten Gedeihen. Nur weibliche Pflanzen sollte man setzen und vermehren, da diese schönere und haltbarere Blütenrispen haben als die männlichen. Guter Winterschutz ist notwendig. Wir winden und binden die Blatthorste im Spätherbst fest zusammen und umschütten die Pflanzen tüchtig mit Fallaub, das durch Nadelholzzweige am Wegwehen verhindert wird. Im Frühling, wenn sich der neue Austrieb zeigt, werden die vergilbten Blattschöpfe bis tief herab zurückgeschnitten.

Verwendung? Überall dort, wo ein großer wehender Grasbusch, dem der Nimbus südlicher Landschaften anhaftet, hinpaßt.

W. Schacht

## I POMEA COERULEA, DIE JAPANISCHE KAISERWINDE

*(Siehe Bild Seite 16)*

Jeder Mensch, der Sinn für Blumen hat, erschrickt, wenn er zum erstenmal diese Pflanze in 3 m langen Ranken mit 50/60 offenen Blütenkelchen sieht. Ohne jemals vorher etwas von dieser Pflanze gehört zu haben, sah ich sie 1931 zum erstenmal in Oberitalien, 6 m an einem Drahtseil hochrankend und stahl einige Samen. Lange Zeit wußte ich nicht, daß die Winde im Freien auch in unserem mörderischen münchner Klima gut gedeiht und pflanzte sie in Töpfe an einem sonnigen Atelierfenster. Sie blühte zusammen mit großen Exemplaren des afrikanischen Wildgeraniums Black Vesuvius, die ich von Haag in Stuttgart erhielt. Inzwischen habe ich von Karl Foerster und Paul Pfitzer deren Erfahrung gehört und sie jahrelang in meinem eigenen Garten ausprobiert und weiß, was diese Pflanze braucht: Sonnige Hauswände, aber nicht zu heiß, eine Möglichkeit sich hochzuwinden, aber keinen starken Pfahl und allerbesten tiefgründigen Boden. Bei zu schwerem oder zu leichtem Boden versagt sie, bei Humusmangel sowieso. Jene guten alten Erdmischungen, die wir als Lehrlinge zusammenstellen mußten, Misterde, Kompost, Lauberde, etwas Rasenerde, Torfmull und Sand, sind ihr gerade recht. Die Pflanze wächst sehr schnell und gedeiht glänzend auf Balkonen, in Töpfen und Kästen, wenn sie tief genug sind. Am hellen Fenster im Zimmer ist sie eine ständige Freude der Bewohner, wenn sich die strahlend hellblauen Kelche in der Frühe entfalten. Jede Blume blüht nur einen Tag, aber man hat das Gefühl, daß sich die Pflanze in ihrer Blütenfülle völlig verschwendet und verausgabt. Sie wäre in großen Mengen eine Attraktion für Ausstellungen. Jetzt besitzt Pfitzer außerdem eine schöne rote Sorte, namens Scarlet O'Hara in einem unwahrscheinlich transparenten Karmin, in der Farbe nur einigen Bougainvillea-Sorten vergleichbar. Die Amerikaner kennen diese Winden alle und nennen sie Morning Glory.

## WEISSE RITTERSPORNE

*(Siehe Bild Seite 16)*

Sie haben etwas feierliches an sich und sind am schönsten, wenn ihr Weiß nicht kalt oder grau, sondern ins gelbliche geht, wie bei gutem Porzellan. Meist sind sie schwer gefüllt und sehen kostbar aus. Pfitzer nennt seine Züchtung weißer Herkules und der leidenschaftliche Züchter, Sammler und Liebhaber Rothmund in Fürstenfeldbruck bei München nennt sie Riesenmaiglöckchen. Aber sicher werden wir immer mehr dazu übergehen, nicht nur teuere, echte Namensorten anzupflanzen, sondern auch die billigen prachtvollen Sämlinge von den Hochzuchten, ähnlich wie bei Lupinen. Von amerikanischem Saatgut sind im Botanischen Garten Nymphenburg Pflanzen entstanden, die deutsche Züchter zu einem hohen Prozentsatz als Sorten ansprechen und weitervermehren würden. Aber wer kann sich das leisten? Wir werden sicher in den nächsten Jahren bei Ritterspornen noch einige Überraschungen erleben und es ist nicht einzusehen, warum wirklich rote Farbtöne bei Ritterspornen fehlen sollten, zumal der Farbstoff bei Delphinium der gleiche ist, wie bei Rosen, nämlich Antocyan.

## CHAMAECYPARIS UND THUJA

Es ist bei vielen Landschaftsgärtnern und Gestaltern festzustellen, daß sie alle Chamaecyparis- und Thuja-Formen ablehnen und letztere nur noch als Hecke gelten lassen. Hier scheint ein Vorurteil, ein Mißverständnis vorzuliegen. Mit Recht sind sie für die Landschaft verpönt worden, und daher resultiert meines Erachtens das Vorurteil. Die meisten Chamaecyparis- und Thuja-Formen sind im Garten viel leichter und mit großem Reiz anzubringen, als z. B. Blaufichten, deren Ablehnung durchaus gerechtfertigt ist. Chamaecyparis pisifera filifera ist als mittelgroße Konifere im kleinen Hausgarten immer ein Prunkstück. Sie fügt sich gut ins Bild mit anderen Gehölzen und Stauden. Das gleiche gilt von den nutkaensis- und obtusa-Formen. Wer wollte die großen alten Chamaecyparis und Thujen in den Parks herausschlagen und aus den alten städtischen Friedhöfen? In dem Garten eines Tagungslokals in Königswinter steht eine prachtvolle alte Zeder und ein sehr bekannter Landschaftsarchitekt äußerte, als ich ihn auf das schöne Exemplar aufmerksam machte: er sähe an dieser Stelle lieber eine Linde! Ist solche Einstellung vertretbar? Können wir auf den Formenreichtum bei Chamaecyparis und Thujen verzichten? Reich.

## CAMPANULA LATIFOLIA

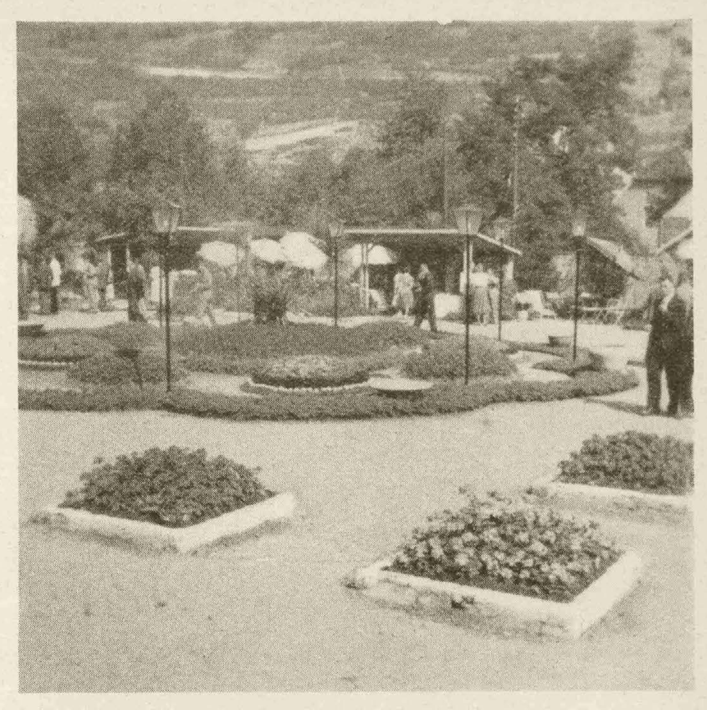
*(Siehe Bild Seite 16)*

Campanula latifolia ist eine zwar seltene, aber doch durch ganz Mitteleuropa und Nordasien in lichten Wäldern und feuchten Gebüschen wachsende, an die eineinhalb Meter hoch werdende großblumige Glockenblume. Die von den Staudenzüchtern für unsere Gärten vermehrte Form ist meist die var. macrantha aus dem Kaukasus.

Sie dürfte in jedem halbwegs bindigen Gartenboden im Halbschatten gut gedeihen. Dank ihres steilen Wuchses braucht sie wenig Platz und schiebt sich leicht zwischen breiteren Stauden hoch. Sie geht prächtig zusammen mit Aruncus silvester, der zu gleicher Zeit blüht. Bald nach der Blüte wird sie unansehnlich und zieht früh ein. Wer nicht Samen haben will, den sie in Massen ansetzt, schneidet sie nach der Blüte zurück und bald darauf ganz weg. Sie dauert mit dicken weißen Wurzeln aus.

Bei mir sät sie sich selbst aus und würde, ließe man sie gewähren, zusammen mit Hesperis matronalis, Aruncus silvester, Lysimachia punctata, Helleborus hybridus. — die alle gute Nachbarn von ihr sind — den Garten erobern. Sie drängt sogar Rosen zurück. Steht sie zu heiß oder zu trocken, kriegt sie Läuse. Man sollte sie in lichten Parken in Menge verwildern lassen.

Alwin Seifert



*Gartenschau in Eßlingen — Ein schlechtes Musterbeispiel* Foto: Dr. Breschke

## MISSBRAUCH DER BLUMEN AUF DER GARTENSCHAU IN ESSLINGEN

Im vergangenen Sommer wurden auf einer Gartenschau in Esslingen Blumentorten und Beete in häßlichen Formen gezeigt. Das Bild zeigt kraß und deutlich, daß hier die Blumen geradezu mißbraucht wurden. Es gibt bei jeder Ausstellung Dinge, die in der Eile passieren und damit entschuldigt werden können. Es ist uns auch nicht bekannt, wie es zu dieser Entgleisung kam. Aber so veraltete, scheußliche Formen der Anpflanzung dürfen dem Publikum heute auf einer Ausstellung nicht vorgeführt werden. Die Gärtnerschaft schadet sich doch nur selbst dadurch. Für derartige Aufgaben müßten auch kleinere Städte und Vereinigungen einen namhaften Fachmann zuziehen; es sind Aufgaben eines Gartengestalters, und zwar keine leichten.

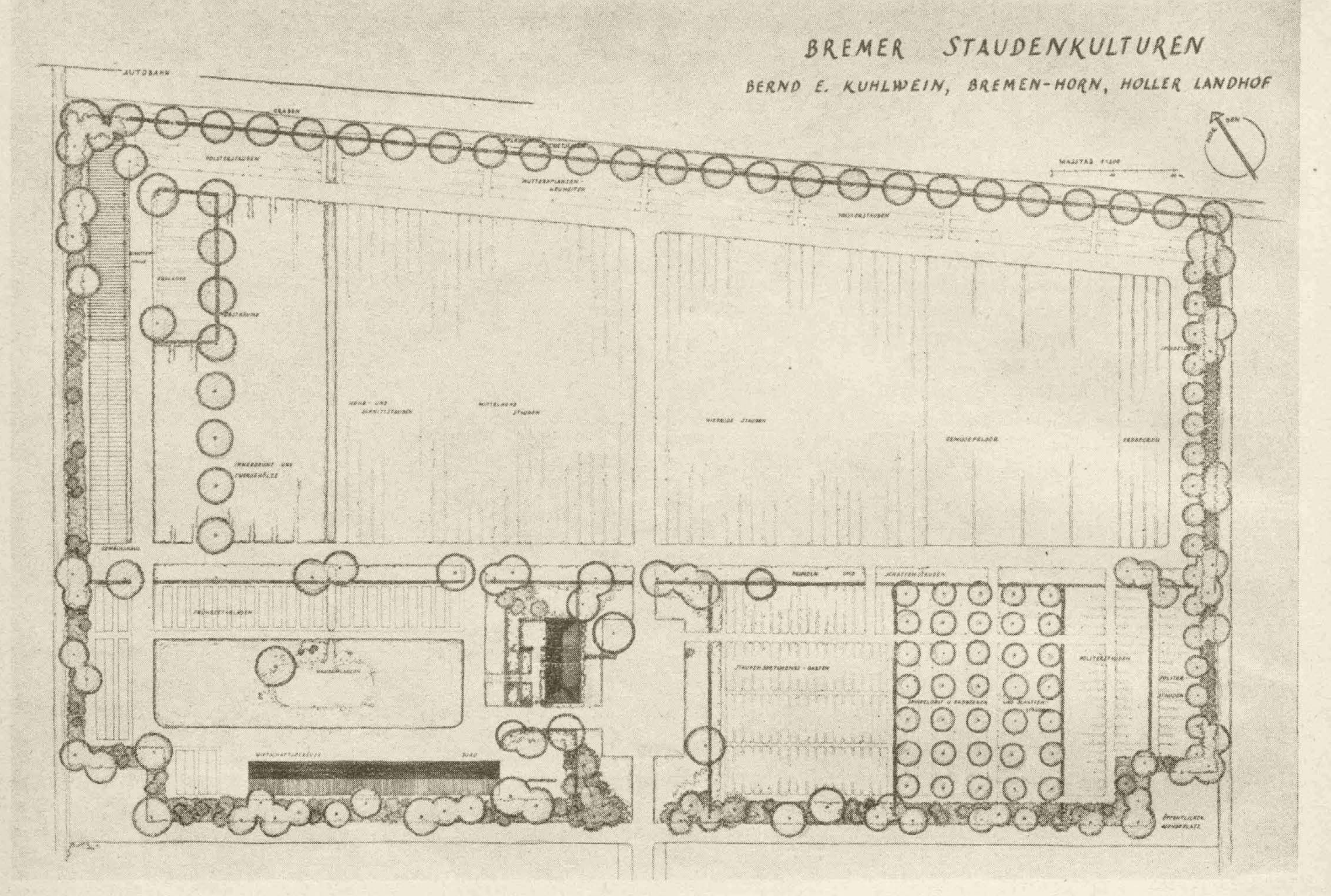
Was würde man z. B. zu einem Schuhfabrikanten sagen, der jetzt ganz veraltete Knöpfchenschuhe, wie sie unsere Großmütter trugen, herstellen und dem Publikum zeigen wollte. Die Esslinger Blumentorten werden beim Publikum ganz unbewußt die gleiche Wirkung gehabt haben. Welcher Gartenbesitzer könnte sich heute noch solche teueren Anpflanzungen leisten? Welche Gartenverwaltung könnte heute noch so unzeitgemäße, kostspielige Teppichbeete anlegen? Wundert man sich dann, wenn Spießbürger in ihren Gärten diese Vorbilder nachahmen, scheußliche Kiesflächen anlegen und kleine Blumenbeetchen mit dicken Betonwülsten einfassen. Das Publikum wird von veralteten Anlagen nicht angeregt, und nur die Gärtner werden einen Erfolg haben, welche mit der Zeit gehen. Wenn man so veraltete Dinge zeigt, so ist der Sinn einer Ausstellung verfehlt, dann kann sie keine geschäftliche Dauerwirkung beim Publikum haben. Jeder Geschäftsmann, jeder aufgeweckte Arbeiter und jede modern empfindende Frau wird unbewußt beim Anblick dieser Dinge feststellen: Diese Gartenkunst ist altmodisch und die Gärtner sind nicht fortschrittlich.

Aber vielleicht war das Ganze als abschreckendes Musterbeispiel gedacht, wie man es nicht machen soll, und dann wäre alles in der Ordnung.

## EIN VORBILDLICHER BETRIEB FÜR GARTENGESTALTUNG IN BREMEN

Ein tüchtiger Gestalter, ob er sich nun Landschaftsgärtner, Gartengestalter oder Gartenarchitekt nennt, wird nicht nur die Gärten seiner Auftraggeber gestalten, sondern auch seinen eigenen Betrieb, sein Haus, seine Wohnung. Bernd E. Kuhlwein hat seinen Betrieb mit jener Sauberkeit, Ordnung und Großzügigkeit aufgezogen, die wir bei so vielen Betrieben für Gartengestaltung sehr vermissen. Der Betrieb wird immer gleichzeitig Schaufenster sein. Ist der Betrieb verwahrlost, schmucklos und ungestaltet, so wird man nicht viel gute gestalterische Arbeit erwarten können. Im Jan./Febr.-Heft 1949 brachten wir einen Beitrag „Das Schaufenster eines fortschrittlichen Gartenbaubetriebes in Hannover". Der dort beschriebene Betrieb ließ sich von einem Gartengestalter nämlich Heydenreich mit einem Plan zur Betriebsanlage beraten. Es wird nicht immer so sein, daß der gartenausführende Betrieb zugleich einen guten Gartenarchitekten als Betriebsleiter oder Angestellten hat, und es ist auch nicht notwendig. Fortschrittliche und tüchtige Betriebsinhaber, denen diese Gabe fehlt, werden die Zusammenarbeit mit einem tüchtigen Gestalter anstreben, zum Vorteil ihres eigenen Betriebes. Bei Bernd E. Kuhlwein scheint eine tüchtige Betriebsleitung und eine gute Gestaltung in seiner eigenen Hand zu liegen; er schreibt über seinen Betrieb in einem Brief an die Schriftleitung folgendes:

„Da ich bei den früheren Staudenlieferungen oft sehr enttäuscht wurde und selbst großer Staudenliebhaber bin, habe ich mich schon bald nach meiner Selbständigmachung entschlossen, mir die Stauden für meine eigenen Anlagen heranzuziehen, und nach der jetzigen Größe bin ich auch im Stande, nicht nur die Bremer Gartengestalter und Landschaftsgärtner zu beliefern, sondern auch größeren Versand vorzunehmen. Ich habe erst sehr lange suchen müssen, bis ich endlich im Winter 1943/44 das richtige Grundstück fand, und es vor allen Dingen erwerben konnte. Die Gesamtgröße des Grundstücks beträgt etwa 12 Morgen. Es liegt sehr günstig am Rande der Stadt und ist vom Zentrum Bremens mit der Straßenbahn in einer halben Stunde zu erreichen. Auch reklametechnisch gesehen liegt es sehr günstig, denn es grenzt im Norden an die Reichsautobahn. Nach Osten und Westen bestehen Ausdehnungsmöglichkeiten. Die Gesamtflächen nördlich, östlich und westlich sind noch vollkommen un-




bebaut (werden auch niemals bebaut) und geben einen weiten Blick in die Landschaft über die großen Blocklandwiesen. Nach Süden grenzt das Grundstück an eine Stadtrandsiedlung.

Der Boden meines Betriebes besteht aus sandigem Lehm bis lehmigem Sand. Da das Grundstück verhältnismäßig tief lag, wie das gesamte Blockland nördlich Bremens, wurde es vor dem ersten Weltkrieg, wie auch das Gelände, auf dem die benachbarte Siedlung südlich des Grundstücks steht, mit Müll und Straßenkehricht aufgehöht. Als ich im Herbst 43 das Grundstück erwarb, hatten die Bremer Gärtner nur ein mitleidiges Lächeln für mich, denn das Gelände sah trostlos aus. Ich verfügte seinerzeit über eine große Belegschaft und konnte auf diesem Grundstück 16 Mann mit Feldbahn ansetzen. Bereits nach einem Jahr war das gesamte Gelände planiert und gut durchgearbeitet. Der Lehmboden mit dem in den 30 Jahren gut zergangenen Müll und Straßenkehricht hat einen erstklassigen Kulturboden ergeben. Ich habe zunächst die Fläche 100%ig mit Gemüse bebaut und mit dem Boden wahre Rekordernten erzielt. Mit dem erzieltem Gelde des Gemüses habe ich dann nach und nach den Betrieb aufgebaut. Zunächst entstand unter großen Schwierigkeiten ein Behelfswirtschaftsgebäude und im Herbst 1944 wurden die Hecken-, Knick- und Obstanpflanzungen durchgeführt. Nach der Autobahn hin war eine Abpflanzung verboten, deshalb befindet sich auch hier nur eine Hainbuchenhecke mit Zwetschgenbäumen. Da wir 1944 unser Haus in der Stadt durch Fliegerangriff verloren hatten, haben wir uns kurz entschlossen, in das Behelfswirtschaftsgebäude zu ziehen und haben dieses nach und nach um- und ausgebaut. 1945 entstand auch unter großen Schwierigkeiten das neue Wirtschaftsgebäude, in dem Büro, Pack- und Verkaufsraum, Arbeits- und Frühstücksraum, Waschküche, Stallungen, Geräteraum und offene Schuppen für Autoanhänger, Schiebkarren und Lagerung von Material untergebracht sind.

1945 wurde auch schon mit dem Bau der Frühbeetanlage begonnen, die sich dann bis heute zu einer Anlage mit 350 Fenstern vergrößert hat. Im letzten Jahr entstand dann noch das Gewächshaus in einer Größe von 6×24 m. Die Wege sind so geführt, daß sämtliche Teile des Betriebes ohne weiteres mit dem Wagen zu erreichen sind. Es wird dadurch kolossal viel Arbeit gespart und steht der Verlust der Kulturfläche in keinem Verhältnis zum Nutzen.

1944 siedelte ich auch mit meinen Staudenmutterpflanzen von einem Pachtgrundstück, das ich in der Stadt hatte, nach draußen über und legte hier zunächst einen Sortimentsgarten an. Bis 1947 habe ich nur 100%ig Gemüse angebaut, dann aber, nachdem der Zwang des Gemüseanbaues aufgelockert wurde, haben wir eifrig Stauden vermehrt und das Sortiment vergrößert, sodaß wir heute schon über ein Sortiment von über 1500 Sorten und Arten verfügen. Außerdem sind über ²/₃ der Gesamtflächen mit Stauden bebaut. Herangezogen werden sämtliche Arten von Stauden, wie hohe Stauden, Schnitt-, Polster- und Schattenstauden, Wasserpflanzen, Farne usw. Im letzten Jahr haben wir auch noch die Vermehrung von Zwerggehölzen, vor allen Dingen von japanischen Rhododendron und Azaleen mit aufgenommen.

Die Hecken- und Schutzpflanzungen sind inzwischen so stark herangewachsen, daß sich kaum noch jemand vorstellen kann, daß sich noch vor 5—6 Jahren auf dem Gelände ein Müllberg befunden hat. Der Betrieb gilt heute schon in Bremens Umgebung als Musterbetrieb.

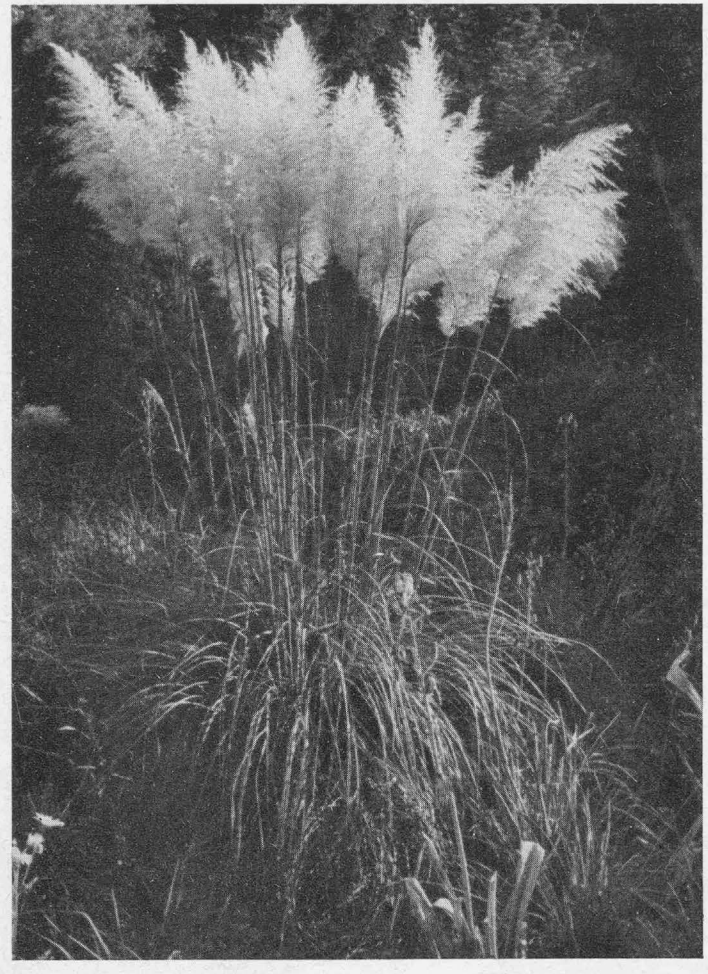
Beschäftigt werden im Augenblick im Betrieb 10—15 Arbeitskräfte, in erster Linie Gärtnergehilfinnen, und auf Anlagen zwischen 30—70 Arbeitskräfte. Zu jeder Zeit werden etwa 4—5 Lehrlinge ausgebildet. In den ersten beiden Jahren bleiben die Lehrlinge im Betrieb, um sich erst einmal anständige Pflanzenkenntnisse anzueignen, und im letzten Jahr kommen sie dann mit auf Landschaft. Sowohl dem Betrieb als auch der Abteilung Landschaft steht je ein tüchtiger Gartenmeister vor, sodaß eine gute Ausbildung gewährleistet ist, und wir freuen uns darüber, daß unsere Lehrlinge fast alle mit sehr gut abgeschnitten haben."

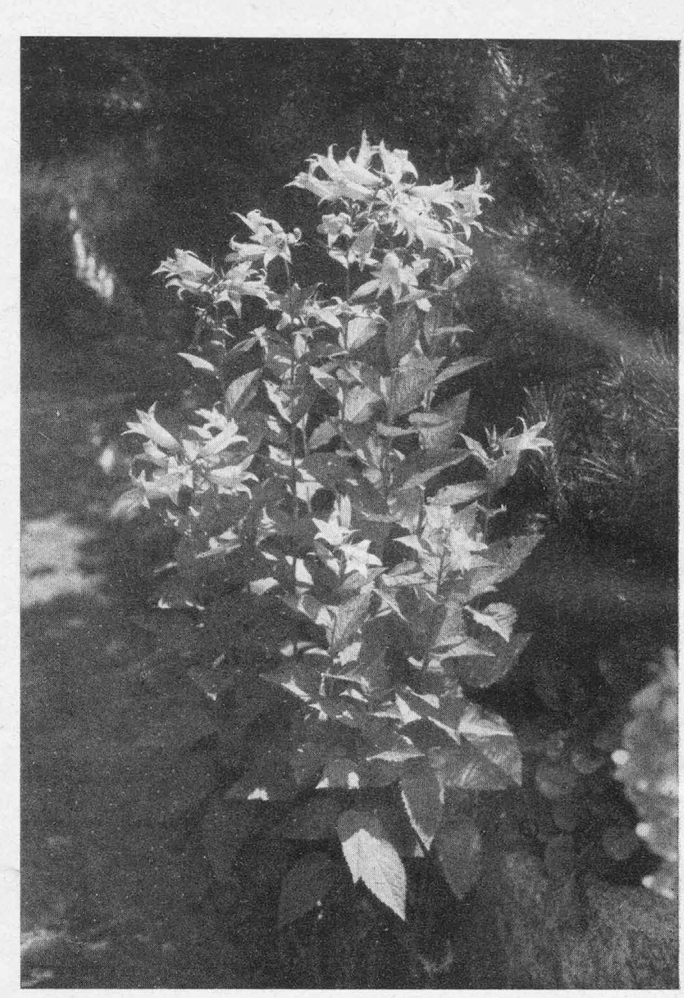


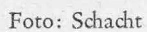


*Bilder aus dem Betrieb Bernd E. Kuhlwein*

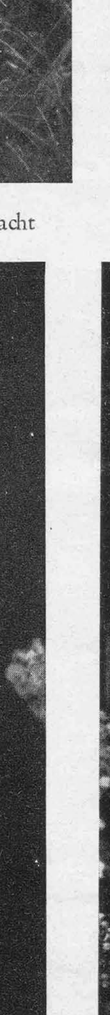
Foto: Saebens, Worpswede





*Gynerium argenteum*  Foto: Schacht

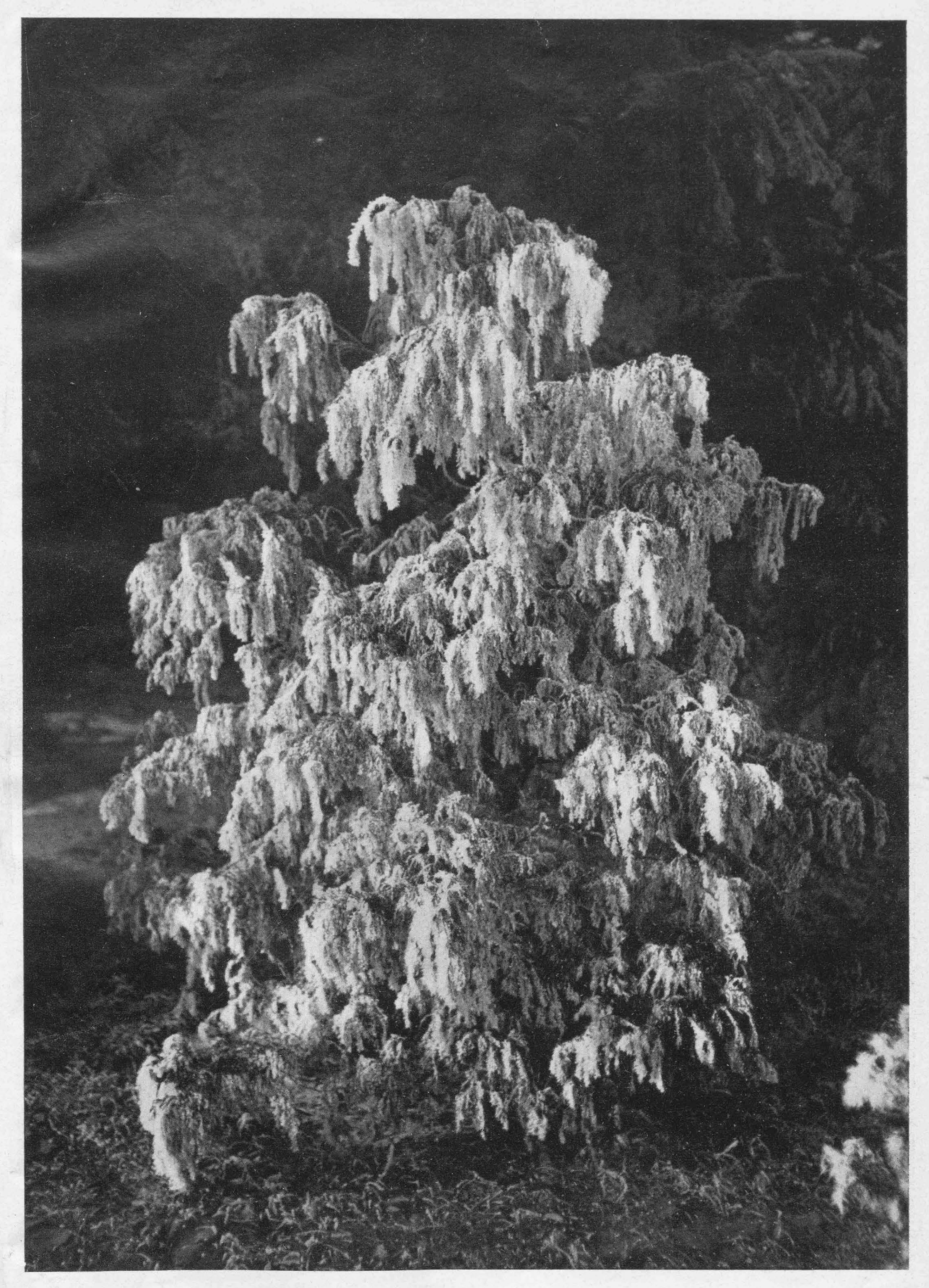
*Campanula latifolia* Foto: Schacht



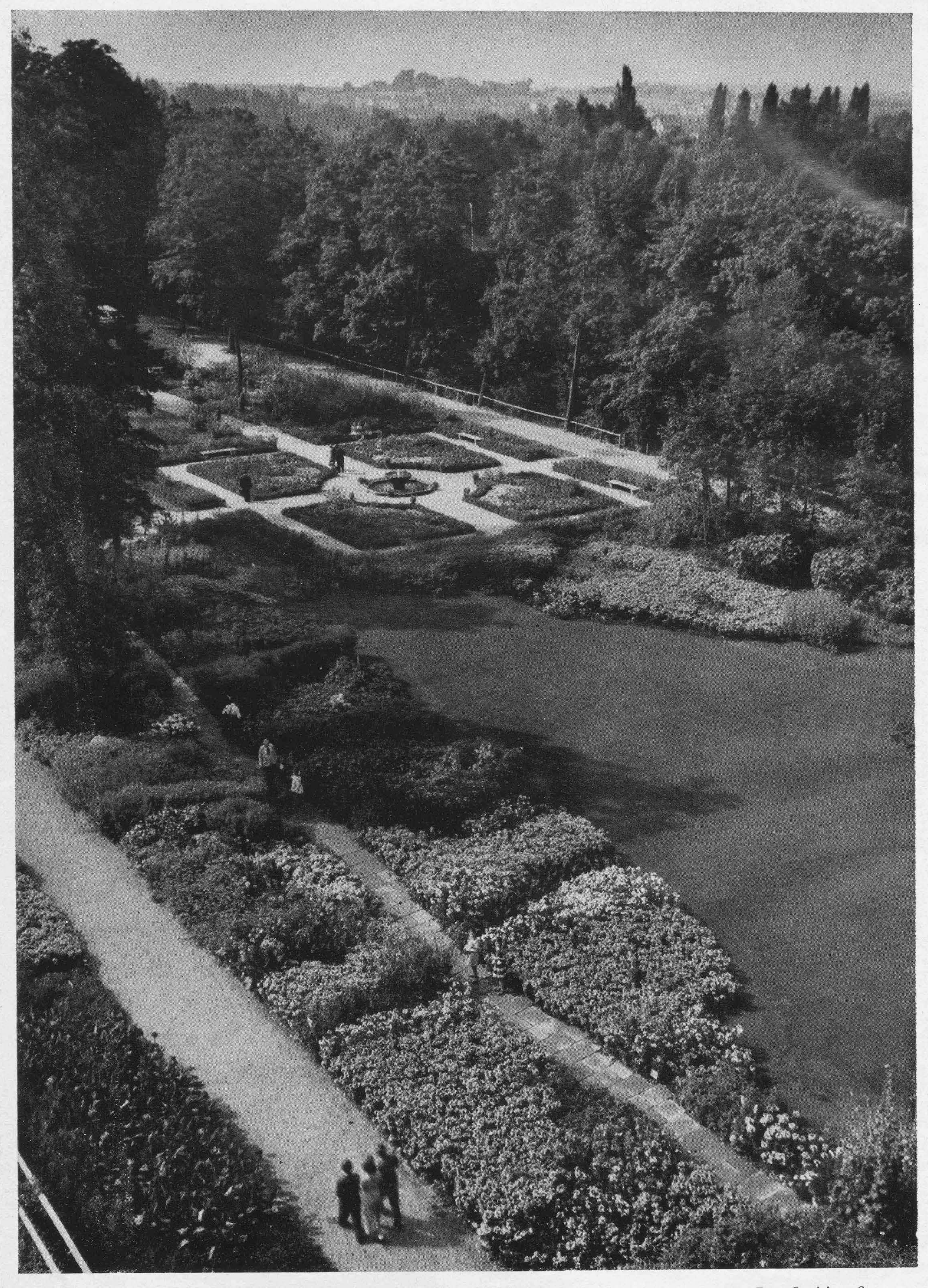


*Ipomea coerulea (Japanische Kaiserwinde)*
Bildarchiv Pfitzer, Großgärtnerei und Samenzucht, Stuttgart-Fellbach

*Delphinium alatum, „Riesenmaiglöckchen" (Rothmund)*
Einzelblüte 8 cm Durchmesser



*Chamaecyparis pisifera var. filifera im Rauhreif* Foto: Schacht



*Landau, Blick auf einen Teil des Bayerngartens,* Grundriß s. Juli/August-Heft 1949 S. 23 Foto: Lazi jun., Stuttgart

# DARF MAN DAS? - EINE KRITISCHE BETRACHTUNG VON EINZELHEITEN IN LANDAU

*Von Ulrich Wolf, Weihenstephan*

Es wird immer offenbarer, daß wir uns im Ansetzen der Pflanzungen oftmals einer Freiheit bedienen, die kaum mehr, die nahezu keine Grenzen mehr kennt. Steuern wir in eine Gefährdung hinein, die in manchem Bezug dem nicht mehr fern sein dürfte, was sich unmittelbar vor und nach der Jahrhundertwende zutrug?

Ein Beispiel aus der Süwega, siehe Heft 7/8, S. 23. Zuerst der Plan eines in seiner Grundlage streng gebauten Gartens; er war so etwas wie ein mit Staatsfarben geschmücktes Foyer, als Mitte eine anspruchsvolle, große Plastik, das Außenbeet durch ein Mäuerchen höher gelegt, ringsum eine geradlinige heckenartige Umgrenzung. Wenn nun einmal das Innenfeld mit dem Rautenmuster (blaue und weiße Ageratum) versehen werden mußte, durfte man dann das heckenartig abgeschlossene erhöhte Außenbeet etwa so, wie im Plan gezeigt, zu einem „farbenfreudigen Beet blühender Topf- und Gruppenpflanzen" mit Heliotrop, Geranien, Lantanen, Petunien, und Salvien machen? Das Planbild kann selbstverständlich die Mischung, wie sie tatsächlich gepflanzt wurde, nicht genau festhalten, es trifft aber durchaus das „freie" Vor und Zurück, ein Kunterbunt, das nicht etwa trotz aller Buntheit wieder zur Fläche zusammenfloß, sondern eine durchaus übersehbare Musterung zugab. Man bedenke, daß von jedem Eingang das ganze Foyer zu übersehen war! Die Hecke bestand nur aus ungeschnittenen, perlenartig sich aneinander reihenden Kochienbüschen, deren Auf und Ab in der Höhenentwicklung man wenigstens hätte ausgleichen müssen. Man hätte ganz einfach das Randbeet mit *einer* Pflanzenart in *einer* Gegenfarbe zum Mittelbeet füllen und hätte für eine wirklich beherrschende Abgrenzung, gegebenenfalls eine gebaute, sorgen müssen. Man kann nicht den einen vorliegenden Auftrag, vielerlei Pflanzenmaterial verschiedener Aussteller unterzubringen, mit dem anderen, staatlich zu repräsentieren, in dieser Weise verbinden. Weitere Fehler, nämlich das ausstellungsmäßige Hinstellen von allerlei kleinen, unbedeutenden Schalen an allerlei Stellen, bald auf der Mauer, bald zu Füßen derselben, sowie die unmögliche Blicknachbarschaft zweier ganz verschieden angelegter Plastiken (s. Bild Heft 9/10) zerstörten den hier notwendigen geschlossenen Eindruck. Bei so betonter Gesamtlage geht es ums Ganze , um den *rechten* Gebrauch der Gestaltungsmittel, hier vornehmlich der Pflanzen.

Ein ähnliches Beispiel wird in nebenstehendem Foto gezeigt. Man schuf einen zweiten räumlich durch eine Hecke umgrenzten Garten; in der Mitte ein Brunnen, die nach ihm sich ausrichtenden Beete an ihren Ecken durch bunt bepflanzte Töpfe betont, pflanzlich einheitlich eingefaßt, dann aber bereits sowohl in Farben wie Höhenwuchs ungleichmäßig besetzt. Ebenso die Randbeete. Die wichtigste Frage geht nach dem Anschluß der großen, von außen andringenden Staudenpflanzung, die sich sowohl nach Begrenzung wie nach Wuchshöhen, Wuchsformen und Farben alle Freiheiten nahm. Es ist sehr notwendig, daß wir uns mit der Frage, wie solche Pflanzungen miteinander verbunden werden können, beschäftigen, um zu klaren statt unklaren Entscheidungen zu kommen. Der große Staudenstreifen brandete an den Brunnengarten förmlich heran, ja mehr noch und damit zu viel: er überrannte die gesetzte, die zu schwach gesetzte Grenze und tilgte sie annähernd aus. Die Zeichnung sucht das innere Bild als das dabei wichtigere festzuhalten, die Fotografie beweist dasselbe in der anderen Richtung, wo aber der Zustand im ganzen wesentlich milder war. Man hatte wieder und hier mit kräftigerer Hecke (es war wohl Liguster) einen Raum gebaut, man gab diesen Raum aber preis, die unmittelbar an die äußere Heckenwand angepflanzten meist hohen Stauden verbanden sich mit der inneren Pflanzung zu einem Ganzen, in dessen Maße die Raumgrenze versank. So zerfällt ein gewollter Raum. Die Verwendung einer entsprechend höheren Hecke konnte und mußte das verhindern, diese müßte über die Augenhöhe gehen, um die Aufteilung des Inneren, um das Farbenspiel seiner Beete unzerteilt und ungestört zu erhalten. Möglich, daß der nicht sehr große Garten eine solche Höhe schwer vertragen hätte — dann mußten eben seine Grundmaße andere werden. Wenn keine hohe Hecke mehr zu beschaffen war, hätte man entweder auf den Raum verzichten oder zumindest die freie Pflanzung von den Außenseiten energisch abrücken und möglichst noch neutralisierendes Strauchergrün einschieben müssen.

Zur Aufgabe des inneren Raumbildes trat nicht auflockernd, sondern auflösend hinzu die Art der Innenbepflanzung. Man mischte in den verhältnismäßig kleinen Feldern nicht nur die Farben, sondern „lockerte" auch durch verschiedene Wuchshöhen auf. Wagen wir das Gleichmaß auch dann nicht mehr, wenn alles darauf angelegt ist? Wenn das so wäre, so müßte man dies als freiheitstrunken, als freiheitstaumelnd bezeichnen.

Die große Staudenpflanzung wurde streifig durchschossen, (siehe Foto) ohne daß dies zur *rechten* Auswirkung kam. Die Cannastreifen machten geradezu einen verklemmten Eindruck, und man entdeckte manche Pflanze (z. B. einzelne Gräser), die ganz und gar auf Einzelstand oder eine Gemeinschaft unter Gleichen angewiesen ist. Das Ausstellungspublikum ist von *jeder bunten* Staudenpflanzung entzückt, aber auch wenn man ein wenig Ausstellungsglanz zugesteht, auch wenn man späte Pflanzung zugutehält — — die Art des Zusammenpflanzens ist doch grundlegend wichtig und muß, so wir nicht absinken wollen, sorgfältig bedacht werden.

Im Pfälzergarten gab es eine Pflanzung aus einem Zentrum heraus, allwo ein alter Baum stand. Die geschlagenen Kreisbögen wurden von der Mitte her strahlenartig aufgeteilt: breitere Sommerblumenbeete, schmale Grasstreifen. In diesem „Muster" standen da und dort alte Bäume; einer vertrat mit dickem Stamm in der *ganzen* Breite einen solchen Grünstreifen, andere taten das zum Teil. Ich kann mich unmöglich der abschwächenden Feststellung anschließen, daß auf diese Weise das gewollte, meines Erachtens hier nahezu gesuchte Muster, die strenge strahlenartige Aufteilung „aufgelockert" wurde. Nachdem die Bäume nun einmal herrschend da waren und auch respektiert wurden, konnten sie wirklich zwanglos etwa in einer Decke teppichbildender und wurzelvertragender Stauden stehen, da schattenvertragende, dort sonnenliebende. Man zwang aber den Grünstreifen gewissermaßen durch den Baumstamm hindurch (s. Bild). Auch die Gesamtvorstellung „Sommerblumen in wechselnden Beeten unter alten Bäumen" mußte versagen. Sommerblumen wollen fast ausnahmslos Sonne und versagen den Dienst im Wurzelbereich. So war das denn auch! Nicht nur von der Aufteilung, sondern auch von der Lebensfähigkeit her gab es sichtbare Mängel; im Bereich der Baumwurzeln und im Baumschatten sah man magere, schlecht blühende, in günstiger Lage dagegen voll blühende Pflanzen, sodaß sich die aufs Ganze gedachten Beete pflanzlich nicht zusammenzuschließen vermochten. Die Pflanzung, die Urgrund alles unseres Schaffens ist, darf der gewählten Form den Dienst nicht versagen; da ist dann Entscheidendes falsch.

Die vielen Kreise des Pflanzenparterres, das man anders nicht bezeichnen kann, hätten, um zu möglicher Wirkung zu kommen, viel stärker, wahrscheinlich tragbar nur als Bauliches in Erscheinung treten müssen, um dem freien Wirken des überraschend schönen Talzuges im Goethepark entgegenstehen zu können. Es war wohl ein „Entgegentreten", aber eine zu bunte Pflanzung in sehr formalen, sehr gebundenen Kreisbögen. Nach den ansteigenden Hängen hin verfuhr man nach anderen Gesetzen und ging schnell in das Gegenteil über, indem man die Sträucher einfach hintupfte. Wie bestimmend die Grundsituation empfunden wurde, beweist die Bemerkung des planenden Gartenarchitekten im Katalog, daß die Rohholzrankgerüste vom

*(Fortsetzung siehe Seite 26)*

## PERSÖNLICHES

Unser Ehrenmitglied Herr Verbandsdirektor Dr. Ing. Ph. *Rappaport,* Essen, feierte am 10. 12. 1949 seinen 70. Geburtstag. Die Landesregierung verlieh ihm in Anerkennung für seine wertvolle wissenschaftliche Arbeit im Städtebau und im Wohnungsbau den Titel „Professor". Die Technische Hochschule Aachen ehrte ihn durch die Verleihung des „Dr. h. c.".

Seit 1908 leitete Verbandsdirektor Rappaport in verschiedenen Staatsstellungen umfangreiche öffentliche Bauten und bearbeitete Projekte großer Wohnanlagen. Seit 1920 widmete er sich ganz den Problemen des Ruhrgebietes und erwarb sich als hervorragender Sachkenner auf allen Gebieten der Landesplanung, des Städtebaues, des Wohnungswesens und der Baugestaltung über Deutschlands Grenzen hinaus internationalen Ruf.

Wenn der stellvertretende Vorsitzende des Verbandsausschusses, Oberstadtdirektor Dr. Rosendahl, Essen, Herrn Prof. Rappaport den „Gestalter unserer Heimat" nannte, verlieh er auch unserem Gedanken Ausdruck, denn unser Ehrenmitglied hat durch seinen tatkräftigen Einsatz für die Erhaltung der Waldungen und durch die Schaffung und Festlegung der Verbandsgrünflächen dem stark gefährdeten Industriegebiet das „Grüne Gesicht" erhalten.

Auch wir gratulieren unserem Ehrenmitglied und wünschen ihm noch recht viele Jahre frohen und erfolgreichen Schaffens

W. Schmidt

♣

Herr Gartenarchitekt *Paul Roehse,* Gütersloh, wurde anläßlich des 50jährigen Jubiläums der Landwirtschaftskammer Westfalen/Lippe durch die große bronzene Plakette ausgezeichnet. Diese erhielt er mit 14 Herren des Landes Westfalen für die im Dienste der Landwirtschaftskammer geleisteten Arbeiten.

Herzlichen Glückwunsch! Schmidt, Essen

♣

Landwirtschaftsrat *Hermann Musielik,* Münster, trat am 1. 10. 1949 in den Ruhestand. Er war seit dem Jahre 1923 Abteilungsleiter für Gemüse-, Obst- und Gartenbau an der Landwirtschaftskammer Westfalen/Lippe und Geschäftsführer des Obst- und Gartenbauverbandes für Westfalen/Lippe. In dieser Tätigkeit war er ein steter Förderer der Belange unserer Gesellschaft. Wir danken ihm für seine tatkräftige und erfolgreiche Tätigkeit im Dienste des Deutschen Gartenbaues und wünschen ihm einen gesegneten Lebensabend.

Schmidt, Essen

♣

### *Nachruf*

Am 30. Oktober 1949 starb im Alter von 69 Jahren in Eschweiler bei Aachen der letzte Gartendirektor von Breslau, *Herr Franz Hahnel.*

Am 20. Juni 1880 zu Mährengasse bei Neiße/O.S. geboren, besuchte er nach seiner beruflichen Ausbildung in der Gräflich Schaffgotschen Schloßgärtnerei zu Koppitz die Höhere Gärtnerlehranstalt Proskau. Aus seinem weiteren Berufsleben sei die Tätigkeit als Kreisgärtner des Landratsamtes Kempen, (Provinz Posen) und an der Gärtnerlehranstalt zu Koschmin (Posen) erwähnt. Noch unter der Leitung des Herrn Gartendirektor Richter trat er als Gartentechniker in die städtische Gartenverwaltung Breslau ein und wurde am 1. 1. 1932 zum Direktor der Garten- und Friedhofsverwaltung zu Breslau ernannt.

Viele Anlagen, der Matthiasplatz, der Domplatz, die Anlage am Lehmdamm, Teile des Scheitniger Parkes, des Südparkes und des Coseler Parkes wurden durch ihn geschaffen bezw. ausgebaut, nicht zu vergessen die umfangreichen Kleingartenanlagen in allen Teilen der Stadt. Viele Friedhofserweiterungen sind ihm ebenfalls zu danken. Auf dem Gräbschener Friedhof konnte er leider seine letzte große Anlage nicht vollenden, denn die Kriegsereignisse zwangen auch ihn, seine ihm lieb gewordene Arbeitsstätte zu verlassen und in Eschweiler bei seiner Tochter Unterschlupf zu suchen.

Die DGfG. u. L. verliert in Gartendirektor Hahnel ein rühriges Mitglied und wird ihm ein treues Gedenken bewahren.

Schmidt, Essen

♣

### *Gartenarchitekt Stadtoberinspektor Max Steinke †*

Am 12. September 1949 verschied nach langem schweren Leiden das langjährige Mitglied Gartenarchitekt Max Steinke, geb. am 2. 2. 1888 zu Stolp in Pommern. Früh verwaist und deshalb schon sehr bald auf eigene Füße gestellt, hatte er das Glück, nach seiner Lehrzeit in dem damals bekannten und leistungsfähigen Landschaftsbetrieb der Firma Brandt in Berlin und später bei dem Hofgärtner und nachmaligen Gartendirektor M. Hoffmann, Charlottenburg, die Grundlagen seines praktischen Könnens und die gartentechnische Ausbildung für sein weiteres berufliches Vorwärtskommen zu begründen. Seine ersten großen selbständigen Aufgaben und Projekte führte er bei der Firma Jenzsch Berlin-Reinickendorf aus. Bereits 1916 kam er als Gartentechniker nach Elberfeld. Dort hat er in langer segensreicher Tätigkeit die weitläufigen Waldanlagen rings auf den Höhen um Wuppertal aus- und aufgebaut. Nach dem ersten Weltkriege war er wesentlich an dem Aufbau des Kleingartenwesens beteiligt. In vielen Wettbewerben besonders auf dem Gebiete des Friedhofswesens hatte er erfolgreich eine Anzahl Preise zu verzeichnen. Nach der Zusammenlegung der Städte Elberfeld und Barmen vergrößerte sich sein Arbeitsgebiet entsprechend. Neue Grünanlagen innerhalb des Stadtgebiets Wuppertal wurden von ihm geplant und ausgeführt. Herr Steinke war ein außergewöhnlich bescheidener Mensch mit großen Kenntnissen und Fähigkeiten. Seine übergroße Bescheidenheit ließ ihn weniger hervortreten, als er es seinem Können entsprechend verdient gehabt hätte. W. Groß

♣

Am 30. 12. 1949 verstarb nach langem Leiden der Friedhofsinspektor Heinz *Hoffmann,* Essen. Fast 25 Jahre war er im Friedhofswesen der Stadt Essen tätig und hat als langjähriges Mitglied der DGfG. an dem Leben der Gesellschaft regen Anteil genommen.

Vor allem die Mitglieder der Landesgruppe Ruhrgebiet werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren. Sch.

## BERICHTE

*Zwei Hallenschauen auf der SÜWEGA* in Landau brachten das, was der Gärtner auf solchen Ausstellungen sucht. Das Eine war die Gladiolenschau im August, die eine Menge neuer Züchtungen der Firma Pfitzer, Stuttgart, und eine beachtliche Reihe solcher aus dem Ausland zeigte. Als besonders bemerkenswert notierte ich mir neben einigen noch unbenannten Kreuzungen der Firma Pfitzer die Sorten „Elegie", schwarz-rot, und „Tobruk" in einem tiefen Blutrot, beides Farben von einer Tiefe, wie sie bisher noch nicht zu sehen waren. Neu und noch unbenannt sind Sorten von einem nun wirklich auch blau zu nennendem Blau, deren Herausgabe der Liebhaber mit großer Spannung erwarten wird.

Die Chrysanthemenschau am letzten Ausstellungssonntag im Oktober zeigte eine überraschende Menge hervorragender Neueinführungen der Firma G. Hartmann Söhne, Bad Kreuznach, deren frühe Blüte sie auch für das Freiland wichtig macht. Neben der bekannteren „Rose Précose" fiel die Rasse „Sweetheart" in 9 verschiedenen Farben, die Liliput-Chrysanthemen „Osiris" und „Happy" und die kleinblumigen, frühblühenden „Dorothy Vernon", „Sparkler" und „Bulwark" besonders auf. Auch deutsche Züchtungen gibt es schon wieder, und zwar von der Firma Paul Götz, Heidenheim/Brenz, der es gelang, Koreanum-Sorten mit früherer Blüte herauszubringen, unter denen „Septemberglut" und „Lydia Götz" auffielen. Diese Firma befaßt sich auch mit der züchterischen Verbesserung von Erigeron und zeigte 2 Sorten in einem ungewöhnlich leuchtenden Blauviolett: „Lilofee' und „Strahlenmeer". Roemer

♣

### *Ein Vorstoß zu praktischer Landschaftspflege in Franken*

Am 15. 11. 49 nahm die Landesgruppe einen Beschluß der Bayerischen Wasserstraßenverwaltung zur Ablassung des Ludwig-Donau-Main-Kanales zum Anlaß, um ein Projekt von Dipl. hort. Müller, Bamberg, in Kreisen der Bauern und Gärtner populär zu machen. Der vor rund 100 Jahren erbaute Ludwig-Donau-Main-Kanal zwischen Bamberg und Kelheim/Altmühl stellt mit seinen Brücken- und Schleusenbauten sowie seinen Übergängen über das Pegnitz- und das Schwarzachtal heute noch ein hervorragendes Kulturbauwerk dar. Kriegs- und Bombenschäden haben insbesondere im Stadtgebiet von Nürnberg-Fürth stellenweise die Kanalhaltungen so undicht gemacht, daß der Kanal streckenweise seit Jahren trocken liegt und Neudichtungen vorgenommen werden müßten. Geringe Schleusenbreite und Kanaltiefe rechtfertigen ebenso eine Wiederherstellung als Schiffahrtsstraße nicht mehr, wie der langsame kostspielige Verkehr auf dieser, bedingt durch eine Vielzahl von Schleusen, über die der Kanal vom Main aus 184 m hoch bis zur Scheitelhaltung aufsteigt, um jenseits rund 80 m zu Altmühl und Donau wieder herabgeführt zu werden, — Gründe, die den Kanal nie zu einer großen Bedeutung kommen ließen.

Das Projekt von Dipl. hort. Müller sieht nunmehr die bisherige Schiffahrtsstraße als Wasserkanal für die angrenzenden Gebiete zwischen Nürnberg und Bamberg vor, die

vorwiegend dem Gemüsebau dienen und die nach Beobachtungen in den letzten 50 Jahren zu den trockensten Gebieten in Bayern zählen. Die bisher der Schiffahrt zur Verfügung stehenden Wasserrechte sollen danach Zwecken der Landeskultur zugeführt werden. Für den Ausbau der Leitungsnetze und Pumpanlagen fordert Dipl. hort. Müller die Bereitstellung von Geldern der Landeskulturbaubehörde, die bisher fast ausschließlich nur Aufwendungen für Entwässerungen mache — für Maßnahmen, die das Wasser nur aus dem Lande herausschaffen.

Nach einer regen Diskussion wurde von der Versammlung einstimmig eine Resolution an den bayerischen Staatsminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten gefaßt, die von Vertretern des Bauernverbandes von 24 interessierten Ortschaften unterzeichnet wurde. In der Resolution wird die Bayerische Staatsregierung gebeten, die für die Erhaltung der Fruchtbarkeit der angrenzenden Kulturanbaugebiete dringend notwendige Wiederfüllung des Kanales durchzuführen und finanzielle Hilfe für die Untersuchung und Verwirklichung des Bewässerungsobjektes zu gewähren. Lehr

♣

Die *Landesgruppe Bayern-Süd* hat am 25. 11. 1949 ihr kleines Winterprogramm mit einem Lichtbildervortrag des 1. Vorsitzenden, Herrn Garteninspektor *Schacht* im Großen Hörsaal des Zoologischen Instituts in der Luisenstraße München eröffnet. Der Vortrag hatte zum Gegenstand: „Das malerische Bulgarien — Landschaft, Bauten und Gärten". Eine große Anzahl Zuhörer, leider darunter nur eine geringe Anzahl Mitglieder, folgten der Einladung und waren von dem lebhaften, mit prächtigen Farbbildern ausgestatteten Vortrag Schachts begeistert. Naturnah und in botanische Einzelheiten gehend führte uns Herr Schacht durch das Land Bulgarien mit seinen Bergen, Pflanzen und Tieren. Besonders schöne Bilder wurden uns vom Sommersitz des bulgarischen Königs nahe Sofia gezeigt. Den großen Naturpark um dieses Landschloß hat Herr Schacht während seiner reichen langjährigen Tätigkeit als leitender Gartenbeamter am bulgarischen Hof mit viel Geschick in die Hochplateau-Landschaft gelegt. Herzlicher Beifall dankte Herrn Schacht für seine Ausführungen, die vor allem den zahlreich erschienenen Studierenden, Junggärtnern und Gärtnerlehrlingen viele Anregungen gaben und allen einen Blick in für uns z. Zt. noch unerreichbare malerische Ferne haben tun lassen.

Als 2. Veranstaltung fand am 13. 1. 1950 ein Lichtbildervortrag von Herrn Professor Alwin *Seifert* über „Italienische Gärten" statt. Bericht folgt.

Im Laufe des Monats Februar 1950 wird die Jahresversammlung in München stattfinden. Wünsche wegen des Termines und Anträge zur Jahresversammlung bitte ich an die Geschäftsstelle München 22, Englischer Garten Nr. 2, bis 1. Februar 1950 einzureichen.

Landesgruppe Bayern-Süd
i. V.: Grill

♣

*Berichtigung zur „Kleingartengesetzgebung"*

In Heft 7/8 habe ich über „Kleingartengesetzgebung" berichtet und dabei auf Seite 10, rechte Spalte, dritter Absatz eine Verfügung des Landes Hessen vom 15. 4. 1947 genannt, deren Herausgabe von einem damaligen Mitglied des Ministeriums schriftlich behauptet war. Dies hat sich als ein Irrtum erwiesen; die Verfügung ist nie erschienen, sodaß die beiden Absätze, die davon handeln, zu streichen sind. Bei dieser Gelegenheit wird die Bitte ausgesprochen, der Redaktion zuverlässige Mitteilungen über neu erscheinende Verordnungen oder Gesetzestexte zur Veröffentlichung zukommen zu lassen, damit die interessierten Kreise die notwendigen Unterlagen in die Hand bekommen. Wolf

## BÜCHER

Rudolf Koloc, *Obstsorten-Handbuch / Äpfel und Birnen*, Kleinausgabe. Mit Wuchsbestimmungsblatt als Hilfsmittel zur Herstellung des physiologischen Gleichgewichts zwischen Boden und Baumform und Wuchsstärke der Sorte und Unterlage. Berlin-Frankfurt a. M. 1948, Siebeneicher-Verlag. DM 9.80, steif kartoniert.

Auf 84 Seiten gibt das im Format Din A 5 (14,8 cm × 21 cm quer), also auch für den Gebrauch in der Praxis sehr handlich gehaltene Büchlein eine Übersicht über die bekanntesten Äpfel- und Birnensorten, wie man sie bisher nur aus dicken Wälzern, hier und da verstreut, sich mit Mühe aneignen konnte. Es handelt sich um kein Obstsortenbestimmungsbuch — dazu gehörten Abbildungen! —, sondern um die konzentrierte Berichterstattung über die wissenswertesten Erfahrungen über die Eigenschaften der Obstsorten. Die Tabellen der 220 alphabetisch geordneten Sorten enthalten in 16 Spalten präzise Angaben über: Heimat, Herkunft, Züchter; Güte- und Verwertungsbeschreibung; Pflückzeit; Reife und Haltbarkeit; Fruchtgröße und -form (durch einprägsame Zeichen dargestellt); Eignung für Versand und Absatz; Blütezeit, -empfindlichkeit und -eigenschaften; Ertragsfähigkeit; Boden und Lage; Austriebszeit; Wuchsstärke und Entwicklung mit Angabe der besten Anbauformen; Frosthärte und Lebensdauer; Charakter und Größe der Bäume; Eignung für Formobstbau, Unterlagen; Windfestigkeit; Krankheitsbefall; allgemeine Bemerkungen.

Das Büchlein wird allen denen von größtem Nutzen sein, die Neupflanzungen oder Umpropfungen vornehmen wollen, seien es Gartenarchitekten, -ausführende, praktische Obstbauer, Siedler, Kleingärtner, die sich in der schnellebigen Zeit rasch, aber dennoch gründlich orientieren wollen. Die Übersichtlichkeit der Zusammenstellungen auf verhältnismäßig gedrängtem Raum erleichtert die Vergleichsmöglichkeit der einzelnen Sorten außerordentlich, sodaß in wenigen Minuten alle Sorten auf bestimmte Eigenschaften überprüft werden können. Infolge der Vorzüge des Werkes wird sich der verhältnismäßig hohe Preis aber bald bezahlt machen.

A. Bernatzky

♣

Knapp, R.: *Einführung in die Pflanzensoziologie.* 1. Arbeitsmethoden der Pflanzensoziologie und die Eigenschaften der Pflanzengesellschaften. 100 S. 29 Abb., 18 Tab. Stuttgart (1947).

In äußerster Kürze werden die Untersuchung von Pflanzenbeständen (Vegetationsaufnahmen), die Aufstellung von Tabellen und ihre Auswertung, Systematik, Gesellschaftshaushalt, Gesellschaftsentwicklung und Gesellschaftsverbreitung behandelt. Die Darstellung ist bis zum letzten vereinfacht, ja schematisiert. Quellen sind dementsprechend fast grundsätzlich nicht angegeben und Probleme nicht als solche herausgestellt, sondern rationell und dogmatisch wird ohne Unterschied und Kennzeichnung Altes und Neues, Bewährtes und Unerprobtes, Eigenes und Fremdes mitgeteilt. Gerade dem Anfänger wird es unmöglich gemacht, etwas zu prüfen und tiefer einzudringen. Neu sind die systematischen Begriffe der „Hauptassoziation" und der „Haupt-Subassoziation", die zu einer vollständig veränderten Nomenklatur der Gesellschaften führten. So bestechend diese Schablonierung der Pflanzengesellschaften für „Jedermann" zunächst erscheint, so leblos und unhaltbar, ja geradezu irreführend hat sie sich an allen kritisch untersuchten Beispielen erwiesen und daher kaum irgendwo durchsetzen können.

2. Die Pflanzengesellschaften Mitteleuropas. 94 S. 21 Abb. Stuttgart (1948).

Nach dem Schema der Hauptassoziationen, d. h. nach absoluten Charakterarten, und Haupt-Subassoziationen (nach Differentialarten) wird die Vegetation Mitteleuropas ohne Rücksicht auf bisherige Auffassungen nach strenger statistischer Auszählung des zugänglichen, oft vollständig unzureichenden Materials zerlegt und in gleicher Weise zu Verbänden und Ordnungen zusammengestellt. Wenn je Vorwürfe gegen „starre" Systematik der Pflanzensoziologie berechtigt waren, so sind sie es hier!

Die Klassen wurden noch nicht genannt, weil „über ihre Abgrenzung noch nicht immer Einigkeit erzielt worden ist". Da aus dieser Formulierung der Außenstehende folgern muß, daß über alle genannten systematischen Einheiten Einigkeit besteht, und daß sie also gesichert seien, so muß ausdrücklich festgestellt werden, daß diese Übereinstimmung mit dem Verfasser bei den allermeisten Pflanzensoziologen weder begrifflich noch sachlich besteht, daß im Gegenteil der Verfasser mit seinen schematisch errechneten Vorstellungen eine einheitliche Ablehnung fast aller Pflanzensoziologen des In- und Auslandes erfährt.

3. Angewandte Pflanzensoziologie. 193 S., 37 Abb., 9 Tab.

In diesem Bande wird die Bedeutung der Pflanzensoziologie für die Waldwirtschaft, für Wiesen- und Weidewirtschaft und für die Landwirtschaft sowie für Anbauplanung, Aufforstung von Ödland, Gartengestaltung, Landesplanung und Naturschutz besprochen. Auch die Beziehungen der Pflanzensoziologie zur geologischen Kartierung und der Vegetationskarten für die Geographie und Vorgeschichte werden dargestellt. Zum Schluß werden Listen der natürlichen Baum- und Straucharten unserer Wälder mitgeteilt.

Trotz der zahlreichen Bilder wirken die Ausführungen des Verfassers nicht überzeugend, da sein praktischer Erfolg offenbar noch zu gering ist, manches gesucht und herbeigezogen wirkt. Was die Pflanzensoziologie z. B. in der Grünlandwirtschaft wirklich zu leisten vermag, hat soeben Klapp in seiner Schrift „Landwirtschaftliche Anwendungen der Pflanzensoziologie" in mitreißendem Schwung aus 30jähriger Praxis dargestellt.

Tüxen

Ernest de Ganay: *Les Jardins de France*, Librairie Larousse, Paris.

Durch Zufall fiel mir dieser Tage das Buch von Ernest de Ganay: Die Gärten von Frankreich in die Hände, das eigentlich jeden, der die Gärten von Frankreich auch nur einigermaßen kennt und erlebt hat, beglücken müßte. Mit dem Charm, und vor allen Dingen mit dem „Esprit" eines Franzosen geschrieben, ist dieses Büchlein mehr als ein allgemein gehaltener „trockener" Bädecker, denn es ist die Geschichte der französischen Gärten, mehr, die Geschichte ihrer Erbauer, mit all den tiefen Hintergründen der französischen Politik. Wir erleben durch dieses 300 Seiten starke Buch mit seinen vielen Bildwiedergaben nicht nur die historische Entwicklung der französischen Gärten von Ludwig XI über Ludwig XIV. mit all ihren Ministern, die im Sinne eines Grafen von Brühl oder eines Kardinals Allobrandini, Orsini, Muti oder Borghese Geschichte machten, mehr, wir spüren all diese Leidenschaften, die sich innerhalb der streng geschnittenen Bosketts abspielten. Ich erinnere nur an Chenonceaux, das für den damaligen Schatzmeister Jean Duval erbaut wurde, und der sich mitten auf der Loire sein Schloß errichten ließ. Oder an Heinrich IV. mit seinem unvergleichlichen Fontainebleau, an die Königin Marie Medici, die den ganzen Glanz ihres Florentiner Geschlechtes im Jardin de Louxembourg zu Paris wieder neu erstehen ließ, nachdem der Glanz eines Palazzo Pitti längst erloschen war. An Rueil, Richelieu, Chilly und Maisons, die sich der damalige Kardinal Richelieu anlegen ließ, und jahrzehntelang im Mittelpunkt der Interessen Frankreichs standen. Und dann das gewaltige Versailles mit seinen bescheidenen Anfängen unter Ludwig XIII., das dann schon wenige Jahre später unter dem Sonnenkönig, unter Le Nôtre zu dem größten und gewaltigsten Bauwerk und Anlage ausgebaut wurde. Wer Versailles kennt und Versailles inmitten seiner Wasserspiele erlebt hat, wundert sich kaum mehr, daß dieses Versailles der kulturelle Mittelpunkt von ganz Europa wurde, die gesamten europäischen Höfe beherrschte. Und dann das fast noch genialere Vaux mit seinen riesigen Parterres-Anlagen, in dem sich Le Nôtre nochmals austoben, seiner genialen Phantasie nochmals freien Spielraum lassen konnte. Oder die Gartenschöpfungen von Sceau, St. Cloud, Villandry, Chantilly oder Rambouillet, nach Versailles oder Chantilly die größte Gartenschöpfung Frankreichs. Und dann all die vielen Gartenanlagen, die schon wieder die Auflockerung, den englischen Stil anstreben, das Rousseau-Zeitalter mit all den folgenden Napoleonischen Landsitzen bis in unsere heutige Zeit hinein. .-n

♣

*Christian Grunert, „Pflanzenportraits"*. Verlag Claasen & Goverts, Hamburg 7.50 DM.

Durch seinen „Leitfaden für die Staudenkunde" ist Christian Grunert der Berufswelt als erfahrener Staudenfachmann bekannt. In diesen „Pflanzenportraits" spannt er den Rahmen noch weiter. Bei der Durchsicht des in Zwiebelgewächse, Gehölze und Stauden gegliederten Inhaltsverzeichnisses wundert man sich über die willkürlich scheinende Wahl der besprochenen Pflanzen. Das Vorwort an den Leser bringt die Lösung: „Was ist eine schöne Blume, welches sind die prächtigsten? Man müßte abwägen, die Auswahl begründen, auf Widerspruch gefaßt sein, Tadel einstecken. Und steht es uns (die wir nicht den schlichtesten Einzeller zusammenzubauen und zu beleben vermögen) überhaupt zu, Zensuren zu verteilen?

In Wahrheit schlenderte ich einfach durch meinen eigenen oder fremde Gärten und blieb plötzlich da oder dort entzückt, überrascht vor einer Blume, vor einem Busch stehen, die mir sonderbarerweise schöner, üppiger vorkamen als je zuvor, die feuriger blühten, süßer dufteten. Man wird mich verstehen. Es gibt für jeden von uns Stunden oder auch nur Augenblicke, da erschließen sich die Erscheinungen dieser Erde wie durch Zauberschlag."

In jedem Kapitel spürt man diesen Zauberschlag. So ist keine systematische Stauden- und Gehölzkunde entstanden, sondern einzelne Pflanzenbetrachtungen, die über die sichtbare Erscheinung hinaus „den wunderlichen Aufbau, die geheime Ordnung der Dinge" beleuchten. Aber nicht lyrisch gefühlvoll wie so viele Blumenbücher, sondern vom Standpunkt des leidenschaftlichen Gärtners und Züchters, der zu seinem profunden Wissen um die Geschichte des Gartenbaues und der Blumenzucht die Gabe hat, so mitreißend davon zu erzählen, daß Fachmann wie Gartenfreund ihm freudig folgen, wie er von dem Zauberschlag berührt. Und erst hinterher merkt man erstaunt, wieviel man dabei zugelernt hat aus der reichen praktischen Erfahrung des Verfassers, die überall durchklingt, ob da die Liliensorten mit ihren Vor- und Nachteilen beschrieben werden, die Züchtungsgeschichte der Clematis oder die günstigsten Bodenverhältnisse für die Pflanzung der Christrosen, denn „unsereiner lebt von den Blumen und für sie." Gerda Gollwitzer

♣

*Blütenkalender* Buchmüller-Wartmann

Alle bedeutenden Staudenfirmen sind seit Jahren bemüht, ihre Kataloge den Interessen der Gartenliebhaber anzupassen; dabei entstanden mehr oder minder beachtliche Text- und Bildausgaben, in denen die einzelnen Pflanzen soweit als möglich beschrieben, Pflanzengruppen für bestimmte Zwecke, mit umgrenzten Anforderungen zusammengefaßt wurden. Man könnte diese Kataloge Heraussuchehefte für Pflanzenfreunde nennen. Sie rechneten alle sehr richtig damit, daß der Pflanzenfreund lieber einen pflanzenfreundlich geschriebenen und bebilderten Katalog als eine ganz trocken zusammengestellte Pflanzenofferte zur Auswahl benutzt.

Die Fa. A. Buchmüller-Wartmann, St. Gallen, Schweiz hat es neuerdings unternommen, ihr Angebot etwas anders in der Form eines Blütenkalenders, der wohl besser Pflanzenkalender hieße, auszuarbeiten. Sehr übersichtlich folgen als nebeneinander stehende Rubriken der wissenschaftliche und deutsche Name, die Monate, in die mit der annähernden Blütenfarbe die Blühdauer eingetragen ist, dann die genauere Farbenangabe, Standort, Höhe, Herkunft und Preis. Man vermeidet also längere Texte zugunsten der umfassenden Liste, in der jeweils in e i n e r Querzeile das Wichtigste ausgesagt wird. In getrennten Alphabeten stehen die Blütenstauden einschl. der Alpenpflanzen, die Knollen- und Zwiebelgewächse, die Sumpf- und Wasserpflanzen, die Ziergräser und die winterharten Farne als Stauden, die Heidekräuter und Moorbeetpflanzen, die Zwerglaub- und nadelhölzer als Gehölze, bei denen noch besondere Merkmale verzeichnet sind. Es kommen Zusammenstellungen nach der Eignung, ein Autorenverzeichnis und ein solches der deutschen Namen mit Familienangabe hinzu.

Die Verfasser (man liest: Dr. K. Aulich und A. Buchmüller-Wartmann und Mitarbeiter) sprechen von einem „gefälligen Nachschlagebüchlein". O ja! Wenn man eingangs Hermann Hiltbrunner Wesentliches über Mensch und Blume sagen läßt und Gedichte von Eichendorff, Storm und Hesse, von Leuthold und Haller zwischenstreut!

In keinem Blütenkalender fehlen die Bilder. Hier ist Kritik insofern am Platze, als bei sparsam gewählten Abbildungen jede wirklich sehr ansprechend sein sollte. Im übrigen wird die stumpfe Wiedergabe trotz des sehr guten Papiers den Fotos nicht gerecht.

Alles in allem: man spürt, daß Gartenarchitekt und Pflanzenproduzent in einem handelten und so für eine Handelssache eine schöne und praktische Form gefunden wurde, das tut wohl. Fast möchte man meinen, daß der Fachmann, voraus der junge, dies Heft am besten wird auswerten können, weil es wirklich zum Nachschlagen reizt. Es setzt genauere Pflanzenkenntnisse des Fachmannes voraus, die dem Liebhaber häufig abgehen; dieser wird am Ende etwas mehr Aufklärung verlangen. Jedenfalls spiegelt der Kalender ganz und gar die gesunde Haltung in der Schweiz wieder.

Hermann Hiltbrunner sagt: „So erkennen wir, daß „Mensch und Blume" eine Beziehung ausdrückt. Was für eine Beziehung? O eine höchst reine, nie umstrittene Liebesbeziehung! Die Frucht aber dieses lieblichen Verhältnisses ist der Garten, der Blumengarten."

Der Kalender, 176 Seiten stark, wird buchmäßig angeboten. Ulrich Wolf

♣

In der Zeitschrift *„Grünes Blatt"* der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald berichtet Dr. Franz E. Eidmann über den Weltforstkongreß, welcher vom 11. — 19. 7. in Helsinki stattfand. 400 Delegierte aus 27 Nationen nahmen an diesem Kongreß teil. Als Ergebnis der verschiedenen Referate, welche auf dem Kongreß gehalten wurden, konnte folgende grundsätzliche Stellungnahme einstimmig angenommen werden:

„1. Die Forstpolitik eines Landes muß auf die Erhaltung einer angemessenen Waldfläche abzielen sowie auf die Ausnutzung der Wälder auf der Basis einer nachhaltigen Produktion.

2. Die allgemeine Wirtschaftslage eines jeden Landes wird heute entscheidend durch die Art der Verteilung von Wald und Kulturland beeinflußt. Von dieser Verteilung hängt der gesamte Wasserhaushalt und die Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit ab. Forschungen über das günstigste Verhältnis zwischen Wald und Kulturland sind erforderlich. Zum Schutze des Bodens und des Wasserhaushaltes und zur Erhaltung des klimatischen Gleichgewichts ist in gewissen Fällen die Schaffung besonderer Schutzwälder angebracht, auch wenn diese Bestände nur einen geringen wirtschaftlichen Wert besitzen.

3. Der Schutz der Einzugsgebiete der Flüsse durch Erhaltung einer ausreichenden Walddecke wird in einzelnen Ländern sehr verschieden gehandhabt. Der Kongreß wendet sich mit Entschiedenheit gegen die immer noch vielfach verbreitete Auffassung, wonach die

Extreme in der Wasserführung der Flüsse durch Dämme, Staubecken und sonstigen Anlagen auch ohne Wiederbewaldung zufriedenstellend ausgeglichen werden könnten. Es wird vielmehr mit Nachdruck hingewiesen auf die schweren Schäden durch Erosion an Hängen und durch Verschlammung und Versandung von Flüssen auf die Fischerei, auf Kraftwerke und Wasserspeicherungsanlagen. Durch Entwaldung entsteht oft eine Senkung des Grundwasserspiegels, die sich katastrophal in der Landwirtschaft auswirkt.

4. Die systematischen Untersuchungen in verschiedenen Ländern haben gezeigt, daß die Wälder eine entscheidende Rolle spielen in der Stabilisierung des Wasserhaushaltes und der Verhütung von Bodenerosion. Der Kongreß warnt nachdrücklich vor der Gefahr der Entwaldungen durch Feuer, falsche Einschlagsverfahren, unkontrollierten Rodungsackerbau, übertriebene Waldweide und andere destruktive Kräfte und empfiehlt energische Maßnahmen dagegen.

5. Die günstigste Ausnutzung des Bodens ist erst dann gewährleistet, wenn zwischen Forstwirtschaft, Ackerbau und Grünlandwirtschaft ein harmonisches Gleichgewicht besteht."

♣

Dr. Friedrich Boas: *Dynamische Botanik.* Eine Physiologie einheimischer Pflanzen für Biologen, Ärzte, Apotheker, Chemiker, Landwirte, Gärtner.

3. vermehrte und erweiterte Auflage 1949. 287 Seiten mit 102 Abbildungen. Karton. 14,80 DM, HLn. 16,50 DM.

Zum Studium des Buches ist eine naturwissenschaftliche Ausbildung nötig. Der Leser wird auf eine Fülle verschiedener Kräfte aufmerksam gemacht, die in den Pflanzen ruht und erfährt an zahlreichen Beispielen viel Anregendes über ihre Wirkungen nicht nur auf die pflanzliche Umgebung, sondern auch auf Mensch und Tier und den Gesamtbereich des Lebens.

Vielfältige Exkurse, z. B. über die Formen, den Stoffwechsel und die Chemie der Pflanze führen zu den Arbeitsweisen und Versuchen mit Säften und Pflanzenteilen. Die Wirkstoffe im Hahnenfuß und in der Herbstzeitlose werden untersucht. Ihre vielfältigen Wirkungen als Wuchs- oder Hemmstoffe nehmen umfangreichen Raum ein. Über Beeinflussungen des Schwerkraftempfindens der Pflanze, Dürreerscheinungen und Spurenelemente erfährt der Leser ebenfalls Vielfältiges. Saponinhaltige Pflanzen sind zusammengestellt. Die Wirkungen des Saponins und Gärungsproben mit Pflanzen werden behandelt. In den Kapiteln über „Botanik im Grünland" und „Die Pflanzenleistung in der Abhängigkeit von der geographischen Breite" vermißt der Gärtner besonders ein grundlegendes Eingehen auf die Pflanzensoziologie.

Richard Hansen

♣

*„Grüne Theorie"* von Dr. Huberta von Bronsart (DM 8.50). Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart.

Es gibt viele und gute Botanikbücher — für Wissenschaftler. Aber es gab seither kein ordentliches Botanikbuch für den Gärtner und Gartenfreund. Denn Wissenschaft und Praxis sprechen verschiedene Sprachen. Die Verständigungsmöglichkeit ist entsprechend gering. Angewandte Botanik ist für die Wissenschaft Selbstzweck, für die Praxis nur Mittel zum Zweck, zu dem Zweck nämlich, das Wie und Warum des Pflanzenlebens kennen und verstehen zu lernen. Die „Grüne Theorie" will die Brücke zwischen Wissenschaft und Praxis schlagen. Man könnte das Buch eine kluge Übersetzung der Botanik ins Gärtnerische nennen. Wenn man seither einem Lehrling ein Lehrbuch der Botanik in die Hand gab, dann verstaubte es entweder in seinem Spind, weil ihm diese Wissenschaft zu „hoch" war oder aber es war entsprechend lückenhaft, dann mußte es oft gerade dort versagen, wo ein Rat gesucht wurde. Die „Grüne Theorie" hat keine derartigen Lücken und wird nicht im Spind verstauben. Es ist ein sehr gutes Zeichen für ein wissenschaftliches Buch, wenn man es ohne Bedenken einem Lehrling in die Hand drücken kann. Dieses Buch ist ein solches.

Leider hat es auch einen Mangel: Die Systematik der Blütenpflanzen ist entschieden zu kurz gekommen. Der Leserkreis, an den sich dieses Buch wendet, hat jedoch mit diesem Teil der Botanik zunächst am meisten zu kämpfen. Es wäre zu wünschen, daß dieser Mangel in der hoffentlich bald notwendigen Neuauflage behoben wird. Dr. W. Steinle

♣

*Vontanka, Stern der Steppe.*

Ein Buch von der Insel Madagaskar

Der Dichter Friedrich Schnack hat uns bereits durch sein weitbekanntes Buch „Große Insel Madagaskar" diese abseitige Rieseninsel erschlossen. Nun legt er ein zweites Buch über Madagaskar vor unter dem Titel *„Vontaka, Stern der Steppe"*, im Verlag Christian Wolff in Flensburg (370 Seiten mit Bildern in Ganzleinen DM 9.80). Es führt in den Süden der großen Insel und vor allem in die ausgedehnte Centralsteppe und ihre Berglandschaften.

Tagelang verfolgt uns die Lektüre dieses tollen Madagaskar-Reisebuchs mit Visionen, die wie Selbsterlebtes in uns weiterblühen. Kein bloßer exotischer Blumenstrauß wird überreicht, sondern es wird uns etwas in Herz und Kopf gepflanzt, das wurzelnd weiterwächst und seine Blüten treibt. — Ein Umbau unseres Naturgefühls begibt sich insgeheim, wodurch eine Art neuer Dichtung in Europa entsteht. Dieses so erstaunlich substanzreiche Buch spielt uns das Madagaskar-Erlebnis in solchem Maße in die Hände, daß sich die Reise dorthin erübrigt. Es weckt und stillt zugleich die Sehnsucht nach der Wunderinsel. Wir erleben, wie der Frühlingsgeist von Madagaskar sein wildes Riesenorchester vor leeren Bänken musiziert — während bei uns eni zarter Frühlingssang vor vollbesetztem Haus ertönt.

Die Insel — doppelt so groß wie Deutschland — birgt eine Fremdartigkeit der Blumenwelt, als stünde sie mit Blumenreichen anderer Sterne in Verbindung.

Es begeben sich allerlei Erdbeben in unserer Phantasie. Die Intensität dieses unermeßlich reichen Berichtes ruht auf der Synthese von Dichtertum und Forschergeist und auf der liebenswerten Wesensart des Autors, die alle Worte durchdringt. Wir beglückwünschen den Leser zu dieser bleibenden Erweiterung seines farbigsten Weltgefühls, die unserm ganzen Naturgefühl zugute kommt. Eine Erschütterung insbesonders für uns, uns Gartenmenschen, Blumenzüchter — nicht minder für die Tierkundigen, die Geologen, die Forstmenschen und Landschaftsmaler. Wie freue ich mich! Karl Foerster, Bornim

*So lang der alte Pe . . .* Von Dr. Alexander Pauly. 25 Jahre Bayerischer Rundfunk. Preis DM 1,50. Pflaum-Verlag München.

Wenn man Autofahrer ist, muß man einiges vom Auto wissen. Wenn man Radiohörer ist, wäre es gut, einiges von dem ganzen Rundfunkbetrieb zu erfahren. Für den Bayerischen Rundfunk hat der Pflaum-Verlag ein ganz reizendes Büchlein herausgegeben, in welchem man einen sehr guten Einblick in den ganzen Betrieb einer Radiostation nehmen kann. Es ist außerdem sehr interessant, die Leute im Bild vor sich zu haben, deren Namen und deren Stimme man dauernd hört. Daß die Sender so scharf kritisiert werden und den Ansprüchen nicht genügen, liegt zum Teil auch an den Hörern. Sie müssen sich nicht nur etwas Geräusch vormachen lassen, sondern aktiv werden. Sie müssen immer wieder Vorschläge bringen, Fehler kritisieren und müssen unbedingt loben, was gut ist. Der Rundfunk hat weniger Verbindung mit seinen Abnehmern als jede andere Institution und ist auf Resonanz angewiesen, um so sein zu können, wie erwartet wird. Einen Versuch, eine Brücke zu schlagen zwischen Hörer und Sender, unternimmt das Büchlein „So lang der alte Pe . . .", wenigstens für den süddeutschen Hörer. Es ist sehr flüssig geschrieben, vermittelt sehr viele notwendige Kenntnisse und Einblicke und spiegelt tatsächlich den wirklichen Geist der bayerischen Rundfunklaute. Für weiteste Kreise wäre dieses Buch ein unerwartetes, erfreuliches und zudem billiges Geschenk zu Weihnachten. Vielleicht wird es auch dazu beitragen, daß die besten Deutschen ihre Ansicht revidieren: es lohne sich nicht, beim Rundfunk mitzumachen. Diese Leute dürfen dann auch nicht schimpfen, wenn die Sendungen ihren Ansprüchen nicht genügen. Um aber mitzumachen, muß man einiges von den technischen und organisatorischen Dingen wissen und diese Möglichkeit bietet das besprochene Buch „So lang der alte Pe . . ." (Peter). Es ist das Pausezeichen des Bayerischen Rundfunks und der Anfang eines bekannten Münchener Liedes. Reich

♣

*Road to Survival,* ein beachtenswertes amerikanisches Buch, das weltumspannend von der Bedeutung der Landschaftsgestaltung und Landschaftspflege predigt, ist im Verlag William Sloyne Associates - New York erschienen, nachdem 1947 der Verlag Friedrich Trüjen-Bremen das Buch „Die Wüste droht" von A. Metternich herausbrachte.

Der Verfasser William Vogt, Leiter der Abteilung für Bodenschutz der Panamerikanischen Union, schildert darin, wie in allen fünf Erdteilen die Naturgesetze mißachtet und überall Raubbau am Boden betrieben wird bei gleichzeitiger ständiger Zunahme der Bevölkerungsdichte! Unter Hinweis auf die unterschiedlichen Bodenerträge in der ganzen Welt und Verdoppelung der Bevölkerung der Welt, demzufolge nur 0,4 ha landwirtschaftlich genutztes Land pro Kopf zur Verfügung steht, jedoch 1 ha pro Kopf notwendig ist, bezeichnet er die Überschüsse Amerikas als eine Ausnahme, die auf zunehmend erschöpftem und ausgewachsenem Boden erzielt wird. Der Verfasser schildert, wie, abgesehen von kleinen Gebieten der alten Welt, überall die Wälder nicht nach dem Prinzip eines gleichbleibenden Ertrages ausgenutzt, sondern rücksichtslos abgeholzt werden. Daß überall ohne

Rücksicht auf die Bodenarten immer nur jene Früchte angebaut werden, die auf möglichst billige und schnelle Art Geld einbringen. Dem starken Anwachsen der Bevölkerung steht demzufolge eine absinkende Fruchtbarkeit des Landes gegenüber. In Lateinamerika seien infolge schlechter Regenverhältnisse und armer Böden die Erträge gering. Mexiko und Chile drohen über kurz oder lang eine Wüste zu werden. Der Holzeinschlag habe große Teile Nordamerikas ruiniert, ebenso in dem leicht verwundbaren Südamerika. Europa nimmt schon seit über 100 Jahren für seine Ernährung Südafrika, Australien, Indien in Anspruch und erwartet, von den außereuropäischen Ländern ernährt zu werden, jedoch verkennt er nicht die hervorragende Tüchtigkeit der europäischen Landwirte. Als ein typisches Beispiel für das Mißverhältnis zwischen Ertragsfähigkeit des Landes und der Bevölkerungszahl wird England angeführt. Italien und Griechenland verfügten nur über 29 Ar Kulturfläche pro Kopf der Bevölkerung. In Japan habe sich die Bevölkerung in den letzten 75 Jahren verdreifacht. China, das Land der größten Überschwemmungen der Welt, leidet unter ungünstigen klimatischen Verhältnissen und besitzt pro Kopf der Bevölkerung kaum 20 Ar anbaufähigen Bodens. Indien mit seinen über 400 Millionen Einwohnern, die täglich um 14 000 zunehmen, befindet sich in einer schwierigen Ernährungslage. In Australien wird z. Z. nur ein Drittel des Landes planmäßig bebaut, die Winderosionen seien dort gewaltiger als in Amerika. Die Bodenverhältnisse Rußlands vergleicht er mit denen Kanadas. Millionen Quadratkilometer haben eine kurze Vegetationszeit oder leiden unter Regenmangel. Die russische Kornkammer, die Ukraine, besitzt ein halbtrockenes Klima. Die Landwirtschaft Weißrußlands wird durch saure, nasse Böden beengt. Das innere Sibirien bestände aus Wald und Wüste, während in Nordsibirien die Landwirtschaft durch lange Winter und trockene kontinentale Winde stark beeinträchtigt wird. Die Tätigkeit bzw. die Auswirkung weltanerkannter, sowjetischer Bodenwissenschaftler wird dort durch schwerfälligen Bürokratismus gehemmt. Für den am wenigsten ertragreichen Erdteil wird Afrika angeführt, wo die Bevölkerung auf 173 Millionen angewachsen ist. In den einst bewaldeten Gebieten ist die frühere Regenmenge, die Bäche und Flüße speiste, stark zurückgegangen, so daß viele Ströme vorübergehend oder ganz versiegen. Abholzungen und Verschlammungen bedrohten die Oberläufe des Nils und damit die Gesamtwirtschaft Ägyptens. Auf Grund wissenschaftlicher, teils deutscher Forschung ist bekannt, daß im älteren Teil des Kontinents der sandige Boden ausgemergelt, also arm ist. Der Baumwuchs in französisch, portugisisch Afrika, belgisch Kongo und Rhodesien ist auf hohen, aber ständig im Sinken begriffenen Grundwasserspiegel zurückzuführen. Der Urwaldboden der großen Äquatorialwälder ist an und für sich arm, lediglich die dicke, vom Wald selbst geschaffene Humusschicht ermöglicht hier den üppigsten Pflanzenwuchs der Welt. Ein wunderbares Beispiel für die abgewogenen Verhältnisse der Kräfte des Werdens und Vergehens. Die Axt des rodenden Landmannes bedeutet hier, wie dies im belgischen Kongogebiet ersichtlich, wo 200 000 ha Wald abgeholzt wurden, eine Gefahr. Am wirksamsten wird die Wiederaufforstung in der südafrikanischen Union betrieben, wo man bereits 1923 ungeheure Winderosionen beobachtete. Der Oranje-Freistaat, einst üppiges Wiesenland, wird jetzt alljährlich von Sandstürmen heimgesucht. Mit dieser Schilderung der Verhältnisse aller 5 Erdteile tritt William Vogt den Beweis an, daß die Vergewaltigung der Naturgesetze durch die Menschheit die eigentliche Ursache der heutigen Mißstände ist und daß es höchste Zeit wird, die Naturgesetze zu befolgen. Er sagt ferner: Erst wenn die Amerikaner die Ertragsfähigkeit der einzelnen Nationen genau kennen, können sie berechnen, welche Überschüsse bei gleichbleibendem Ertrag der Länder wie die Vereinigten Staaten, Kanada, Argentinien und Australien an das übervölkerte Europa und Asien zu liefern imstande sind.

Ein erfolgreiches Programm für die Erhaltung der Welt muß sich auf Forschung, Erziehung und Bodenbearbeitung aufbauen. Klimatologen, Hydrologen, Botaniker, Zoologen, Bodenwissenschaftler, Forstleute, Viehzüchter sind mitheranzuziehen, um das Problem der Erhaltung der Hilfsquellen der ganzen Welt anzupacken. Die Ausbildung der Wissenschaftler muß verbessert, ein internationaler Austausch wissenschaftlicher Erfahrungen ermöglicht werden. Eine allgemein öffentliche Aufklärung mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln muß allen Völkern der Bedeutung der ökologischen Gesundheit klar machen. Die Erziehungsarbeit muß an Universitäten, Mittel- und Volksschulen einsetzen. Doch alles sei zwecklos, wenn nicht die Hilfsquellen der Welt unter internationale Aufsicht gestellt werden. Der Kreislauf des Wassers muß durch Forstschutz, Aufforstungen, bessere Acker- und Weidewirtschaftsmethoden auf der ganzen Welt geregelt werden. Die aus Land-, Vieh- und Forstwirtschaft stammenden organischen und anorganischen Stoffe, welche durch sanitäre Einrichtungen ins Meer gespült werden und die Flüsse vergiften, zur Erzeugung von Düngemitteln wiederzugewinnen, wird immer dringlicher. Neben der Wiedererstellung landwirtschaftlicher Rohstoffreserven fordert er auch eine Geburtenregelung, um einer weiteren Übervölkerung vorzubeugen.

Alles in allem eine nicht nur hochaktuelle Arbeit, sondern auch eine tiefschürfende Schrift, von der jeder, der sich mit dem Problem der Landschaftsgestaltung und Landschaftspflege sowie mit den damit zusammenhängenden Dingen wenigstens den Auszug lesen sollte, den die Monatsschrift: Das Beste aus Rieders Digest im März 1949 unter der Überschrift „Wird die Erde zu klein?" brachte. Hoffentlich trägt das Buch mit dazu bei, daß nun auch die Demontage unserer Wälder bald ein Ende nimmt und die Landschaftsgestaltung vorangetrieben wird. H.G. Gerlach

## BERICHTE

*Bericht über die Tagung des „Deutschen Verbandes für Wohnungswesen, Städtebau und Raumplanung" vom 5. bis 7. Sept. 1949.*

Der deutsche Verband für Wohnungswesen, Städtebau und Raumplanung hielt seine 6. internationale Arbeitstagung im Rahmen der deutschen Bauausstellung in Nürnberg ab. Unter Beteiligung der U.S.A., Englands, der Schweiz, Österreichs und Italiens wurden von hervorragenden Experten Referate über Städtebau, Raumplanung und Wohnungsbau gehalten, die einen Einblick gaben in die Bauprobleme der Gegenwart, insbesondere die Probleme des Wiederaufbaus.

Ministerialdirektor Gerhard Weisser, Düsseldorf sprach über das Thema: „Wünsche und Wirklichkeit des sozialen Wohnungsbaus in Deutschland." Er gab in genauen Zahlen Einblick in die bisherigen Leistungen des Wohnungsbaues nach dem Kriege, kennzeichnete das völlig Unzureichende dieser Maßnahmen und ging dann auf die Miet- und Finanzfragen als Kernproblem des Wohnungsbaus ein. Er forderte Neugestaltung des Baurechts, sowie ein Abgehen von der klassischen Finanztheorie, wenn in Zukunft eine tragbare Baufinanzierung durchgeführt werden soll. Der Verband bearbeitet die zuständigen Regierungsstellen entsprechend und setzt sich auch mit dem Präsidenten der Bank deutscher Länder über diese Fragen auseinander.

Architekt Fausto Napoli, Italien gab einen eingehenden Bericht über den Nachkriegswohnungsbau in Italien.

Mr. A. C. Schweizer, München Chief of CAD for Bavaria, forderte in stärkerem Maße als bisher die Teilnahme der Öffentlichkeit an der Planung, Neuverteilung der Flüchtlinge nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten, unabhängige Planungsgruppen und keine starren Lösungen, sondern Not- und Sofortpläne, über deren Brauchbarkeit die Öffentlichkeit mitzuentscheiden hat.

Mr. Hans Blumenfeld, Philadelphia gab Bericht über Fragen des Wohnungswesens und der Planung in den U.S.A. und Mr. H. Hinchcliffe-Davies, England erläuterte die heutigen städtebaulichen Gesetze und Richtlinien in England für den sozialen Wohnungsbau. Das Manuskript des leider erkrankten Präsidenten des internationalen Verbandes für Wohnungswesen und Städtebau, Sir George L. Pepler, London über Tätigkeit und Erfahrungen dieses Verbandes konnte deshalb nur verlesen werden.

Ein Lichtbildervortrag v. Prof. Schuster, Wien über „städtebauliche Planungsformen und ihre lebensmäßige Problematik" zeigte anschaulich die Entwicklung der Planungsformen von der regulierenden über die ästhetische und rationale Ordnung zur organischen Ordnung, die wir heute in der Raum- und Städteplanung anstreben.

Dr. Philipp Rappaport, Essen sprach über Wünsche und Wirklichkeit des deutschen Wiederaufbaus und bezeichnete den Wiederaufbau Deutschlands als eine Frage deutscher Geisteshaltung, der Entwicklung der Nation. Das Materielle ist vom Geistigen, das Technische vom Sittlichen nicht zu trennen.

Ein Lichtbildervortrag des Stadtplaners von Bern, Herrn E. E. Strasser über „Fortschritte auf dem Gebiet der Planung, des Städtebaues und des Wohnungswesens in der Schweiz" beschloß die Vortragsreihe und gab einen interessanten Einblick in das Schaffen der Schweiz. Die schlichte, klare Haltung der Architektur, die vorbildlich den Zusammenhang mit der Landschaft aufzeigt, sprach besonders an.

Der Präsident des Verbandes, Staatsrat a. D. Gottlob Binder, Frankfurt beschloß die Tagung, bei der ein Einblick in die internationalen Verhältnisse des Bauwesens gegeben wurde und die unter dem Zeichen einer geistigen und praktischen Zusammenarbeit stand, die allein die Voraussetzung sein kann für eine friedliche, bessere Welt des Aufbaus.

Thiele

*Jahresbericht 1948/49 Gr. Rheinland*

Im Berichtsjahr fanden 4 Gruppentagungen statt, in Krefeld, 2 mal in Köln und Düsseldorf, welche alle durchschnittlich von ca. 100 Personen besucht waren. In Krefeld wurden die wiederhergestellten Wallanlagen besichtigt, anschl. ein Vortrag gehalten über die Wiederaufbaufragen Krefelds mit Plänen. Auch die „Holzerzeugung außerhalb des Waldes" wurde nach einleitendem Vortrag ausgiebig besprochen. Bei einer Tagung in Köln wurde zunächst der neueröffnete Dom unter kunstverständiger Führung besichtigt und eine Rundfahrt durch wiederhergestellte und neu angelegte öffentliche Grünanlagen angeschlossen. In der Messe wurde die Ausstellung „Christl. Kunst der Gegenwart" besucht, wobei der Ausstellungsleiter führte. Bei der nachfolgenden Sitzung gab der Gruppenleiter Bericht über die Hauptversammlung in Hannover, zum Ausklang gab der Leiter des Kölner Gartenamtes an Hand von Plänen Übersicht, was nach dem Kriege geleistet wurde und was beabsichtigt. In Düsseldorf fand eine Führung über eine Reihe von Baustellen verschiedener Siedlungshäuser statt, um mit den modernen Bauweisen bekannt zu werden. Anschließend hörten wir einen sehr interessanten Vortrag über den „landverbundenen Kleinwohnungsbau".

Die letzte Tagung in Köln stand unter dem Zeichen der Architektur- und Werkbundausstellung in der Messe. Diese wurde unter der Führung des Ausstellungsleiters eingehend besichtigt. Im Rahmen der Gruppentagung hielt ein freischaffender Kollege einen Vortrag mit Lichtbildern aus seinem Arbeitsgebiet, welcher mit besonderem Beifall aufgenommen wurde. Eine Aussprache über die bevorstehende Hauptversammlung im Gruppengebiet sowie Wahl der Vertreter beschloß die Tagung. Gemeinsam mit der Gruppe Ruhr wurde freundnachbarlicher Besuch der jeweiligen Tagungen gepflogen.

Im Laufe des Jahres wurden verschiedentlich Gutachten über landschaftsgestalterische Fragen abgegeben, bei Wettbewerbsfragen eingegriffen und ein Teil stellungsloser Kollegen in Verdienst gebracht. Die letzte Zeit brachte dem Vorstand mit Hauptversammlung in Königswinter und Köln reichlich Arbeit, für das kommende Berichtsjahr sind Tagungen u. a. in Rheydt, Neuß, Düsseldorf und Köln vorgesehen.

Der Mitgliederbestand betrug durchschnittlich 150 Kollegen. Meyer




*Landesgruppe Westfalen*

Am 1. Dezember 1949 hielt die Gruppe Westfalen eine Tagung in Bielefeld ab. Als Redner waren Gartenarchitekt C.L. Schreiber, Dozent an der technischen Hochschule Aachen, und Baurat Dr. W. Lindner gewonnen. Ein großer Kreis von Gartenarchitekten, Geistlichen, Bildhauern, Steinmetzen und Friedhofsgärtnern hatten sich zu dieser Tagung eingefunden.

Eingangs der Vorträge fand eine Ehrung für den verstorbenen Ehrenvorsitzenden der Gruppe, Gartendirektor i. R. Meyerkamp, statt. Das Lebenswerk des Verstorbenen, der Sennefriedhof, wurde von seinem langjährigen Mitarbeiter, Gartenbaumeister Hoffmann, in einigen sehr guten Farbaufnahmen gezeigt.

Gartenarchitekt Schreiber sprach ausführlich über „Landschaftsgebundene Friedhofsgestaltung". Für die Großstädte forderte er Dezentralisierung der Friedhöfe und Einbau kleinerer Friedhöfe in das Grünflächensystem der Stadt, für das Dorf eine Einbindung des Friedhofes in die Umgebung. Der echte Friedhofsgestalter soll in erster Linie Landschaftsgestalter sein. Weiter fordert er kleine Grabfelder, eine lockere Belegung und Einfügung in die Harmonie der Landschaft.

Herr Baurat Lindner sprach über „Grab und Grabmal". Er wandte sich gegen eine zweifelhafte Grabmalkunst, die sich vor allem in kitschigen, pompösen Grabsteinen zeige. Lichtbilder von guten und schlechten Gedenkzeichen unterstützten den interessanten Vortrag.

Die Tagung fand ein lebhaftes Echo; zumal viele Gemeinden, die vor der Aufgabe stehen, neue Friedhöfe anzulegen oder vorhandene zu erweitern, ihre Vertreter zu dieser Tagung entsandt hatten. Lichtbilder, Pläne von Friedhöfen, die Gartenarchitekten aus der Gruppe entworfen und vorwiegend in den letzten Jahren ausgeführt hatten, sowie Fotografien von vorbildlichen Grabsteinen, die im Vorraum ausgestellt waren, gaben eine wichtige Ergänzung zu dieser wohlgelungenen Tagung. H. Jürs

*Neue Mitglieder für unsere Gesellschaft*

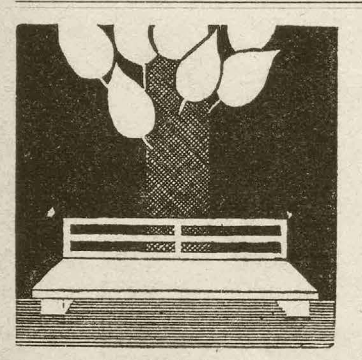
*Wenn* jeder von uns ein neues Mitglied wirbt, so kann die Zeitschrift „Garten und Landschaft" viel billiger und besser werden.

*Wenn* immer mehr Landschaftsgärtner, Baufachleute, Dienststellen und Ämter und interessierte Laien mit den Dingen der Landschaftpflege, der Grünflächen und Gärten bekanntgemacht werden, so wird der ganze Berufsstand daraus Nutzen ziehen.

*Wenn* wir durch neue Mitglieder gleichzeitig die Kosten senken und mehr in die Breite wirken können, so ist damit allen gedient, die an der Landschaft und am Garten interessiert sind, nicht zuletzt uns Fachleuten.

*Wenn* jeder von uns weiß, daß er nicht für eine geschäftliche Sache, sondern für eine gute, nämlich Deutschlands Gärten und Landschaft, wirbt, dann wird er noch im Januar ein neues Mitglied anwerben können.

*Wenn* Sie sich unter Ihren Bekannten, Ihren Kunden, Ihren Berufskameraden und Behörden umschauen, dann dürfte es nicht schwer fallen, d a s Wir werden es alle tun!









*Fortsetzung von Seite 19*

Parterre zu den alten Bäumen „vermitteln“ sollten. Sie traten nur zu den aufgestellten Steinsäulen in etwas peinlichen Gegensatz. Wenn „die Freiheit in der Wahl der Mittel moderner Gartengestaltung“ demonstriert werden sollte, so scheint mir dies nicht überzeugend gelungen zu sein (s. Foto Heft 9/10). Man sah sehr Ähnliches bereits in Stuttgart; dort drangen in das große Steinbruchtal auf der einen Seite regelmäßig sich folgende Steinkreise, in ihrer Mitte jeweils eine Hängebirke, darunter Rosen beherbergend, vor — — das war mißlungen, obwohl die Kreise kompromißlos baulich hart eingesetzt waren. Es hätten dann wohl rein bauliche Mittel sein müssen.

Die obigen Bemerkungen versuchen darauf hinzuweisen, wie hoch die Entscheidung in der Pflanzweise für das Gelingen unserer Arbeiten anzuschlagen ist. Wir sind es dem Nachwuchs schuldig, Gelegenheiten wie die Süwega zur Klärung zu benutzen. Die Kritik sagt nicht aus, daß sonst nichts Gutes zu sehen war, was zum Schluß ausdrücklich bemerkt sei. Die Ausstellung in Landau wird gewiß manchen neuen Gartenfreund geworben haben, und das soll ihr gedankt sein.

## TECHNIK DES WEGEBAUES

*Von Helmut Schildt, Düsseldorf*

Straßen, Plätze und Wege bilden gemeinsam das Verkehrsnetz sowohl in den Städten als auch in jeder Grünanlage. Ist dieses Verkehrsnetz sinnvoll durchdacht, dann ist bereits der Kern einer Anlage gegeben, aus dem sich alles Weitere folgerichtig entwickeln kann.

Wenn vor allem vor dem Kriege immer wieder neue Wegebaumittel in den Handel kamen (besonders auf dem Gebiete des Straßenbaues), so war das ein ganz sicheres Zeichen dafür, daß diese Entwicklung noch lange nicht abgeschlossen war. Leider hat sich die früher in den Städten vielfach angewandte Methode, die oberste Abdeckungsschicht, zum Beispiel bei Promenaden, aus doppeltgebrannter roter Asche mit Wasserglas zu einer festen Masse verkittet, herzustellen, nicht bewährt, so daß man heute hiervon Abstand genommen hat, und die Wege wieder mit der roten Asche nur abstreut und abwalzt.

Man kann natürlich die im Straßenbau verwendeten Wegebaumethoden nicht einfach auf unsere Verhältnisse übertragen, da Wege in Grünanlagen nicht nur das Wasser ableiten sollen, sondern auch jederzeit elastisch bleiben müssen. Es gibt allerdings auch Grünanlagen, bei denen der Versuch gemacht wurde (es handelt sich um einen Friedhof) das gesamte Fahrverkehrsnetz aus Betonstraßen herzustellen. Das Aussehen dieser Anlage ist auch danach. Gestalterisch und ästhetisch können solche Wege in Grünanlagen jedoch nicht befriedigen. Wenn auch der Einwand erhoben werden könnte, „aber dieser Weg war nach starkem Regenfall sofort trocken und daher auch begehbar,“ so hält dieser Grund gewiß nicht stand. Denn ein gut gebauter, mit entsprechender Wölbung versehener Weg, dem auch die evtl. notwendige, unterirdische Entwässerung nicht fehlt, wird diesen Zweck ebenso gut erfüllen. Er hat auch noch den Vorzug, durch seine angenehmere Farbe, (rot, schwarz, braun, sandiggelb usw.) und vor allem durch seine Elastizität, die allen starren Straßen und Wegen abgeht, dem Fußgänger das Begehen angenehm zu machen.

Die Frage des Materials wird in vielen Fällen an örtliche Vorkommnisse von Gesteinen mehr oder weniger gebunden sein. Zum anderen liegen von allen Seiten so viele Erfahrungen vor, daß es unmöglich ist, einen Universalweg als den richtigen zu bezeichnen. Fest steht jedenfalls, daß Schlacke und Asche, dazu die doppeltgebrannte, rote Asche bisher für jeglichen Wegebau in Grünanlagen jeder Art unentbehrliche Helfer waren und bleiben.

*Breite der Wege*

Aus der Praxis haben sich im Laufe der Zeit bestimmte Wegebreiten herausgebildet, die notwendig sind, um jeglichen Verkehr glatt abwickeln zu können. Die Bedeutung und die Größe der Anlage wird hierbei immer maßgebend sein.

In Hausgärten genügt für eine Person ein Plattenpfad von 40—50 cm Breite. Ein Schiebkarrenpfad benötigt 60 cm. Auf einem Weg von mindestens 1.20 m Breite können 2 Personen bequem nebeneinander hergehen. Höchstens soll dieser Weg jedoch 1.50 m haben. Dieses Wegebreitenmaß sollte man in keinem Hausgarten überschreiten. Es sei denn, dieser Garten diene gleichzeitig repräsentativen Ansprüchen.

In öffentlichen Grünanlagen sind selbst 3.00 m breite Fußgängerwege keine Besonderheit. Diese Wege sind jedenfalls immer auf das größte Maß der Beanspruchung zuzuschneiden.

Die Friedhofsanlage bedingt allerdings andere Wegebreiten, die eben auf die Bestattung Rücksicht zu nehmen haben. Auf kleinen Friedhöfen wird ein 2.50 m breiter Umgangsweg noch allen Anforderungen gerecht. Wagen, Autos und Bahrwagen können den Friedhof noch befahren. Da der Weg Umgehungsweg ist, ist ein Ausweichen auf der Fahrbahn bzw. ein Wenden nicht nötig und auch nicht möglich. Soll aber ein Wendeplatz mit vorgesehen werden, dann muß sein Durchmesser mindestens 12 m betragen. Bei Dorf- und Kleinstadtfriedhöfen wird man die Breite des Hauptweges evtl. auf 2.00 m herunterdrücken können. Bei dieser Breite ist es möglich, den Sarg mittels Bahrwagen, der von beiden Seiten von Trägern begleitet wird, zu transportieren.

Bei größeren Friedhöfen wird man die Breite des Hauptweges ausdehnen. 4 m Breite ist ein gebräuchliches Maß. Jedoch reichen 4 m immer noch nicht aus, um ausweichen zu können. Dafür sind 6 m Breite erforderlich. Bei Wegen, die als Nebenwege gelten, richtet sich die Breite immer danach, ob der Sarg durchgetragen werden muß. Gerade bei den Zugangswegen zu den sogenannten Wahlstellen ergeben sich oft bei den Beerdigungen Schwierigkeiten. Besteht die Möglichkeit, daß das Trauergefolge noch mit auf dem vorhandenen Hauptweg Aufstellung nehmen kann, dann wird eine Breite von 1.50 m ausreichen. Sobald aber dieser Weg als Aufstellungsplatz für das Trauergefolge benutzt werden muß, dann ist eine Mindestbreite von 2.00 m erforderlich.

*Geländegefälle*

Soweit es sich bei der Anlage von Wegen um ebenes Gelände handelt, wird der Verlauf nie zu Schwierigkeiten führen. Steigt aber das Gelände, so ist es notwendig, den Fahrwegen, um sie verkehrssicher zu machen, höchstens 12 % Steigung, am besten gleichmäßig zu geben. Die Führung des Weges ergibt sich jedoch meist aus den vorhandenen Höhenlinien. Um gleiche Steigungsverhältnisse in bewegtem Gelände zu erhalten, ist es nur nötig, mit gleichem Zirkelabstand von Höhenlinie zu Höhenlinie zu greifen, so wird dann der Wegeverlauf von selbst bestimmt. Bei Fußwegen kann man immerhin noch eine Steigung bis zu 20 % oder 1:5 geben. Jedoch wähle man bei Rampen (Fahrmöglichkeit für Kinderwägen in öffentlichen Grünanlagen) eine Steigung von 1 : 8.

*Beschaffenheit des Untergrundes*

Von ausschlaggebender Bedeutung für schnelles abtrocknen der Wege ist die Struktur des Untergrundes. Wenn auch Moor- und Tonböden im allgemeinen selten vorkommen, so kann auch schon eine Ort- oder Eisensteinschicht genügen, um ein zu langsames Abtrocknen der Wege herbeizuführen. In solchen Fällen, in denen die Eisensteinschicht nicht allzu stark ist, kann man sich dadurch helfen, indem man links und rechts des Weges die Ortsteinschicht in einer Breite von 20 cm und in einer Tiefe bis auf eine durchlässige Schicht fortnimmt. Da das Wegeplanum an sich dachförmig gearbeitet wird, so wird das Oberflächenwasser, das durch die Wegedecke dringt, auf die Ortsteinschicht gelangen

und von hier nach beiden Seiten zu den vorhandenen nunmehr mit Kies ausgefüllten Gräben abfließen. Eine andere Maßnahme, die auch angewendet werden kann, ist die, daß man auf die wasserundurchlässige Schicht einfach eine Lage Sand oder Kies aufbringt. Erst auf dieser Schicht erfolgt der eigentliche Wegeausbau. Ob sich diese Maßnahme beim Rammen und Walzen ebenso bewährt hat, wie die zuerst Genannte, kann ich nicht entscheiden. Jedoch liegt es sehr nahe, daß auf Sand- oder Kiesunterlage (zumal es sich schon um eine Schicht von 15—20 cm Stärke mindestens handeln muß, wenn der Ablauf funktionieren soll), der Weg niemals so fest werden kann, wie auf fester Grundlage.

*Das Quergefälle*

Ist das Abstecken der Wege durchgeführt, und sind Wasserleitungen, unterirdische und oberirdische Entwässerungen (Dränage, Steinzeugrohrleitungen, Tageswassereinfallschächte usw.) eingebaut, dann werden die Kanten unter gleichzeitiger Beachtung des Wegeplanums aufgesetzt. Steht für die Kanten besonderes Material, wie Naturstein, Zementstein, Granitoid, Basalt, Basaltin, Klinker u. dergl. zur Verfügung, so werden diese zuerst versetzt. Soweit es sich um leichtes Steinmaterial handelt, genügt eine Unterlage von Magerbeton an den Stößen von 20 mal 10 cm. Zementkantensteine haben vielfach noch Nut und Feder, die mit gutem Mörtel bestrichen, aneinandergesetzt, eine tadellose Kante ergeben. Schwere Steine wie Basalt, Granit, Basaltin, oder Granitoid werden der ganzen Länge nach auf eine Unterlage aus Magerbeton versetzt, Klinker ebenfalls. In Hausgärten genügt eine Verlegung in die Erde. Haltbarer ist jedoch auch hier, wenn man die Stöße wie oben angedeutet, unterbaut. Platten werden auf Asche und Sand verlegt.

Bei Zementkantensteinen, die noch mit einem Vorsatz von Granit, Basalt oder Muschelkalk versetzt sind, wird am besten ein leicht abgeschrägtes Profil 6/20, 8/20 oder 8/25 gewählt. Ein Kantenstein, der im Rheinland viel Verwendung findet, ist der Basaltinstein, ein Kunststein aus Basaltsplitt, der sowohl sehr widerstandsfähig ist, als auch durch seine blaugraue Farbe besser aussieht, als der gewöhnliche Zementkantenstein. Höher als 5—7 cm sollte ein Kantenstein niemals über Wegeausbau liegen.

Wo keine Steinkante gesetzt wird, muß allerdings lehmiger Boden vorhanden sein, oder vielmehr solch ein Boden, der sich klopfen und stechen läßt. Beim Aufsetzen der Erdkanten wird jeweils nur so viel Boden aufgetragen, daß die Schnur leicht spielt.

*Planum und Wegestärke* (Ausbau)

Wenn die eben beschriebenen Arbeiten erledigt sind, geht es an die Herstellung des Wegeplanums. Bereits im Planum muß sich die Wölbung des Weges herausschälen. Die Tiefe des Planums oder besser ausgedrückt die Stärke des Ausbaues ist abhängig von der Belastung des Weges. Je mehr Belastung, desto stärker der Ausbau. Nach bisherigen Erfahrungen kann man die Stärke wie folgt staffeln. Dabei ist berücksichtigt, daß ein Weg von 2.50 m mit leichtem Fuhrwerk und leichtem Lastwagen ab und zu befahren werden kann.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Eine Breite von | 1.20 m | benötigt | 7 cm | fertigen Ausbau |
| „ | 1.80—2.00 m | „ | 10 cm | „ |
| „ | 2.50 m | „ | 15 cm | „ |
| „ | 3.00 m | „ | 20 cm | „ |

Eine in der Praxis vielfach genommene Zusammensetzung eines Aschenweges ist etwa folgende:

Unterste Schicht druckfeste Schlacke in der Körnung von 40/60 mm, mittlere Schicht, doppelt gebrannte Asche in der Körnung 10/40 mm, oberste Schicht doppelgebrannte Asche in der Körnung 0/5 mm.

Andere Zusammensetzungen sind:

| | |
|---|---|
| Unten Steinschlag | 40/60 mm |
| Mitte Splitt | 10/40 mm |
| Oben Split oder Grus | 0/5 mm |

Dabei ist zu berücksichtigen, daß die unterste Schicht immer am stärksten aufgetragen wird. Sie ist die Grundschicht. Mittelfeine und feine Schicht haben den Zweck, den jeweiligen Übergang zu den einzelnen Schichten darzustellen. Jede Schicht wird für sich aufgetragen, gewässert und gewalzt. Dabei ist der Raumschlag von ca. 25—30 % zu berücksichtigen. Wilszek gibt in seinem Tabellenbuch folgende Zahlen an, aus welchen der Rammschlag leicht zu ersehen ist, und zugleich die Stärke der aufzutragenden Schicht errechnet werden kann.

*Materialbedarf*

Harte Schlacken, Kies, bindendes Material, Lehm, lehmiger Sand, Chausseeschlick usw.

| Fertige Wegeschicht Stärke cm | Bedarf an loser Schlacke rm | Material für Kies rm | 100 qm Fläche Lehm usw. rm |
|---|---|---|---|
| 7 | 6,5 | 2,2 | 1,5 |
| 10 | 10,5 | 2,5 | 1,8 |
| 15 | 16 | 2,8 | 2,2 |
| 20 | 22 | 3,2 | 2,5 |

Beim Rammen oder Walzen ist stets darauf zu achten, daß von den Seiten zur Mitte hin gearbeitet wird. Wege, die jedoch durch starken Fahrverkehr dauernden Belastungen ausgesetzt sind, erhalten einen weit stärkeren Ausbau mit Packlager von 20 bis 40 cm Stärke.

*Wegebaumaterial*

Für Packlager eignet sich sämtliches Hartgestein wie Porphyr, Granit, Basalt, Syenit. Dazu kommen noch meist örtlich bedingt, Sandstein, Kalkstein, ferner Ziegelbrocken. Die Steine für das Packlager werden hochkant auf die *gerammte Sohle*, dicht an dicht gesetzt, wobei die Spitzen der Steine abgeschlagen werden. Dann folgt eine entsprechende Schicht Schotter desselben Materials, dann eine Schicht Steinsplitt und als Abschluß eine Grus- oder Sanddecke.

*Der Teersplittweg*

Eine Wegebefestigung, die sich in regenreichen Gebieten (Bergisches Land) sehr gut bewährt hat, ist der Teersplittweg. Der Teersplitt ist ein ideales Wegebaumaterial, das, richtig eingebaut, einen gegen Regengüsse sicheren Weg ergibt. Ein Ausspülen ist nicht mehr zu befürchten. Jeder kennt zur Genüge im Bergland die nach jedem Platzregen ausgespülten Wege, die dem Betreuer einer Grünanlage sehr viel Arbeiten, die vollkommen unnötig sind, bereiten, und daher unwirtschaftlich sind.

Der Vorgang des Wegebaues ist folgender: Als unterste Lage verwendet man groben Steinschlag 30/60 mm, 10 cm stark aufgetragen und abgewalzt. Dann folgt eine 5 cm starke Schicht von gewalztem Steinsplitt in der Größe von 10/20. Erst dann wird eine 2—3 cm starke Schicht Teersplitt in der Körnung 0/10 mittels Gabeln gleichmäßig aufgetragen. Am besten geschieht diese Arbeit bei Sonnenwetter. Dann hat der Splitt die richtige Struktur und läßt sich mühelos verstreichen.

Der Name sagt es bereits, daß dieser feine Steinsplitt einfach in Teer getaucht ist. Zu beanstanden ist in erster Zeit die etwas tote Farbe des Weges. Dem ist aber schnell abzuhelfen. Durch ein Absanden des Weges mit scharfem Sand wird dieses Übel schnell beseitigt. Wo die Wege mit Kantensteinen versehen sind, wird die Arbeit insofern einfacher, als man ein Modellholz schneidet, das dem fertigen Planum entspricht. Hiermit zieht man gleichmäßig auf beiden Kanten entlang und erhält so einen sauber gearbeiteten Weg.

Der Vorzug des Teersplittweges liegt außerdem noch darin, daß dort, wo Kantensteine vorhanden sind, Wasserrinnen gespart werden können, da der Winkel, den Kantenstein und Teersplittdecke bilden, gleichzeitig als Rinne dient.

Wird beabsichtigt, bestehende Schlackenwege, die reparaturbedürftig sind, zu verbessern, dann sind alle lockeren Schichten bis auf eine feste Schicht mit einem eisernen Besen auszukehren, so daß auch der letzte Grus verschwindet. Dann wird Stein-










splitt in der Größe von 10/20 aufgetragen und zuletzt Teersplitt. Da Schlacke und Teersplitt schlecht binden, muß immer ein gutes Steinmaterial als Unterlage gewählt werden.

Es soll auch nicht vergessen werden, daß mit Hilfe von Teersplitt schnell sowohl Ausbesserungen an Wegen vorgenommen werden können, als auch Ab- und Überleitung von Rinnen und guter Anschluß an die Tageswassereinfallschächte.

Gartenarchitekt Helmut Schildt, Düsseldorf

♣

## PROGRAMM
## DER BUNDESGARTENBAUAUSSTELLUNG 1951

*Zweck der Ausstellung:*

Zweck der Ausstellung ist, die Bedeutung des Gartenbaues, der gesamten Grünflächenbelange und der Landespflege zur Anschauung zu bringen auf folgenden Gebieten:

1. für die Volksernährung,
2. für die öffentliche Gesundheitspflege,
3. für den Haus- und Kleingarten,
4. für die Land- und Forstwirtschaft.

Die Hauptstadt Hannover und der Verband haben das Bestreben, die Ausstellung zu einer eindrucksvollen Kundgebung deutscher Gartenkultur und zu einer vorbildlichen Leistungsschau des Berufsstandes des deutschen Gartenbaues zu gestalten.
Das Programm der Ausstellung umfaßt folgende Punkte:

*A. Dauerausstellung*

I. *Pflanzenzucht*

1. Samenbau
2. Topfpflanzen
   in einer *kleinen* zu planenden Mustergärtnerei auf dem Stadthallengelände
3. Obstgehölze
4. Laubgehölze
   für Garten, Landschaft und Forstwirtschaft
5. Rosen
   für Garten und Landschaft
6. Stauden
   für Garten und Landschaft
7. Einjahrespflanzen
8. Gemüse.

II. *Pflanzenverwendung*

1. Pflanzen und Blumen im Wohnraum
2. Pflanzen und Blumen in Wohn- und Nutzgärten
3. in der Landschaft:
   für Windschutz und Klimapflege
   für Naturverbauungen an Gewässern und Böschungen
4. in der Ernährung
   a) Obstverwertung
   b) Gemüseverwertung
   c) Heil-, Gewürz- und Diätpflanzen
5. auf Friedhöfen.

III. *Wissenschaft und Technik im Gartenbau in Hallen und Freiland*

1. Gartenbauwissenschaft
2. Gärtnerisches Bildungs- und Forschungswesen
3. Der Gartenbau in der Volkswirtschaft
4. Der Gartenbau in der Ernährungwirtschaft
5. Pflanzenkrankheiten und Schädlingsbekämpfung
6. Züchtungswesen
7. Gartenbauliteratur
8. Wärmetechnik im Gartenbau
9. Geräte, Maschinen und Einrichtungen für den Gartenbau
10. Werbung im Gartenbau.

IV. *Gartenarchitekturen, Plastiken, Grabmal, Kunstgewerbe und Möbel*

V. *Natur-, Heimat- und Vogelschutz*

1. Natur- und Heimatschutz
2. Vogelschutz
3. Kleintierzucht, Bienenzucht in Verbindung mit dem Gartenbau.

VI. *Internationale Plan- und Modellschau für das gesamte Grünwesen*

1. Gärten- und Parkanlagen aller Art
2. Spiel- und Sportanlagen aller Art
3. Friedhöfe und Grabmal
4. Grünflächenplanung im Städtebau
5. Landespflege und Landwirtschaft
6. Landespflege und Forstwirtschaft
7. Landespflege und Wasserwirtschaft
8. Garten und Haus
9. Landschaftsverbundenes Bauen
10. Technische Bauten in der Landschaft
11. Historische Gärten und Parks.

*B. Sonderschauen*

Rosen
Stauden
Pflanzen aus Warmhaus- und Kalthauskulturen
Handelspflanzen des Frühsommers
Blumenschmuck- und Raumkunst
Schnittblumenschau
Aquarien und Terrarien
Liebhabergartenbau
Topfpflanzenschau der Schulkinder
Kakteen und Sukkulenten
Sonderschau der Deutschen Dahlien- und Gladiolengesellschaft
Obst und Gemüse.

*Verbindungsmann*
*zur Bundesgartenbauausstellung Hannover 1951*

1. Als Nachfolger des tödlich verunglückten Hans Holzhauer wurde Landw. Rat Dr. Breschke als Verbindungsmann des Verbandes des Deutschen Gemüse-, Obst- und Gartenbaues in die Ausstellungsleitung der Bundesgartenbauausstellung Hannover 1951 berufen. Dr. Breschke hat seine Tätigkeit in Hannover bereits aufgenommen und steht Interessenten gern zur Verfügung. Anschrift: Bundesgartenbauausstellung, Ausstellungsleitung — Verbindungsmann Gartenbau — Hannover, An der Stadthalle.

2. Staudenzüchter und -vermehrer, die den Wunsch haben, bei der Bundesgartenbauausstellung in Hannover 1951 auszustellen, wollen sich baldmöglichst mit der Ausstellungsleitung (Anschrift: Bundesgartenbauausstellung — Ausstellungsleitung —, Hannover, An der Stadthalle) in Verbindung setzen.
   Es besteht die Möglichkeit zur Beteiligung an der Bepflanzung des großen Staudengartens, ferner bei der Stauden-Lehrschau und bei der Ausgestaltung von Stauden-Sondergärten, Hausgärten und Muster-Kleingärten. Das Auspflanzen soll (bis auf die Haus- und Sondergärten) noch im Frühjahr 1950 erfolgen. Bei der Anmeldung müßten die Arten, Sorten und die Zahl der Ausstellungspflanzen angegeben werden. Der Fachausschuß für Stauden in der Ausstellungsleitung (Vorsitzender: Arends-Ronsdorf) wird die Koordinierung der einzelnen Anmeldungen vornehmen.

♣

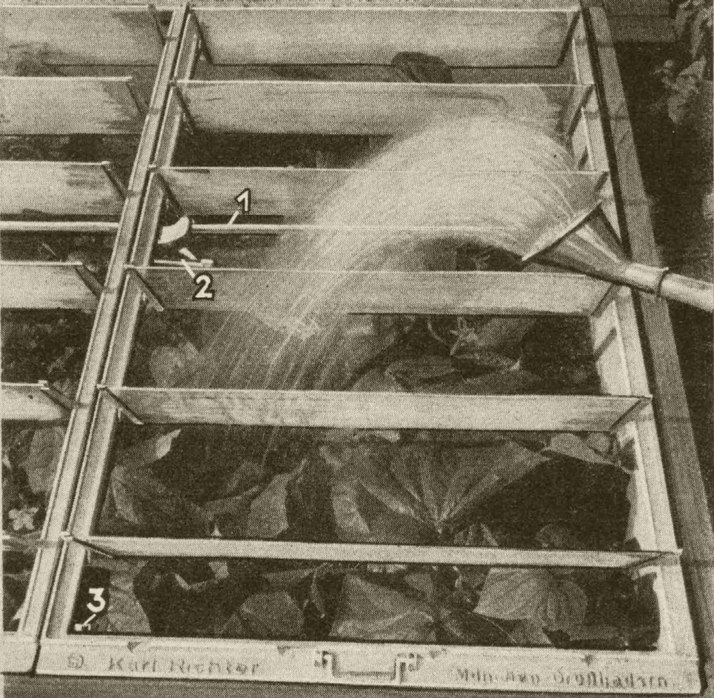
## DAS SELBSTLÜFTENDE FRÜHBEETFENSTER

Einigen Kollegen erzählte ich in Königswinter von den neuen selbstlüftenden Frühbeetfenstern der Firma Richter in München-Großhadern. Daran, daß sämtliche Fachleute sofort ihre Notizbücher herauszogen, ist das große Interesse für diese Neuerung zu erkennen. Alle wirklich guten technischen Hilfsmittel sind im Grunde sehr einfach; auch dies Fenster. Es hat einen ganz schmalen Aluminiumrahmen, der sich nicht verbiegt, sehr leicht ist, weder rosten kann, noch einen Schutzanstrich verlangt. Der Lichteinfall ist bei keinem anderen Fenster besser.

Die Scheiben werden kittlos in kleine Falze eingeschoben, und wenn eine zerbricht, wird sie mit einem Handgriff ausgewechselt. Ein Thermostat, welcher mit Öl gefüllt ist, bewirkt mit einem einfachen Hebelmechanismus, daß sich die einzelnen Scheiben öffnen, sobald die Temperatur höher ist, als es die Kulturen verlangen. Der Thermostat reagiert so fein, daß er die Fenster schließt, wenn nur eine Wolke kurze Zeit die Kästen so beschattet, daß die Temperatur sinkt. Es ist klar, daß die Arbeitsersparnis sehr groß ist und daß der Thermostat viel gleichmäßiger und sorgfältiger den Temperaturausgleich regelt, als es der Gärtner kann, der lediglich nach Gefühl und Gutdünken lüftet. Unter diesen Fenstern ist das Wachstum sehr viel besser und jeder Gärtner weiß, was gleichmäßige Temperatur für die Pflanzen bedeutet. Man könnte annehmen, daß die Scheiben, die dachziegelförmig aufeinanderliegen, nicht fest schließen und Luft durchlassen. Tatsache ist, daß das Kondenswasser, welches sich beim Schließen der Scheiben automatisch bildet und sich zwischen den Scheiben ansetzt, für einen vollkommenen Luftabschluß sorgt. Wenn man gießen will oder Regen fällt, der den Kulturen zugutekommen soll, so können die Scheiben mit einem Handgriff senkrecht hochgeklinkt werden.

Amerikaner wollten dies Patent sofort ankaufen, die Herstellung und den Vertrieb für USA übernehmen. Man wird zugeben, daß sie einen ausgeprägten technischen und geschäftlichen Sinn haben. Welcher kleine Landschaftsgärtner wird nicht froh sein, seine Kulturen daheim gut versorgt zu wissen, während er auf den Anlagen arbeitet. Es muß noch erwähnt werden, daß das übliche Schattieren bei diesen Fenstern für die meisten Kulturen weniger notwendig wird, weshalb die Pflanzen kerniger und gesünder bleiben. Denken wir doch auch an den Gartenliebhaber, der tagsüber seinem Beruf nachgeht. Wird er nicht viel mehr Spaß und Freude haben und viel mehr Erfolg, wenn seine Pfleglinge weder zu warm noch zu kalt haben, während er fort ist. Die Mißerfolge der Liebhaber schaden der Verbreitung der Gartenkultur viel mehr, als wir annehmen. Dieses Frühbeetfenster wird dazu beitragen, in den Gärten der Fachleute und Laien die Mißerfolge bedeutend herabzusetzen. Da das Fenster dreimal so lange hält als ein Holzfenster und die Herstellung zunächst begrenzt ist, wird es niemand verwundern, daß es teuer ist. Es ist jedoch anzunehmen, daß die große Nachfrage eine Massenproduktion und Konkurrenzunternehmen hervorruft, und daß mit der Zeit die Holzfenster ausrangiert werden, schon weil Holz ein zu kostbarer Rohstoff ist. Reich





# Garten und Landschaft

HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE

SECHZIGSTER JAHRGANG · FEBRUAR 1950 · HEFT 2

*Verlagsort München*



# GARTEN UND LANDSCHAFT

*Verlag und Anzeigenannahme:*
Richard Pflaum Verlag, München 2, Lazarettstraße 2-6, Tel.: 60081;
*Anzeigenleiter:* H. v. Kemnitz, München 2, Lazarettstr. 2-6
*Geschäftsstelle Nürnberg:* Gerhard Kaubisch, Nürnberg,
Knauerstraße 10, Tel.: 63883

**60. JAHRGANG**
**FEBRUAR**
**1950**

*Schriftleitung:*
Alfred Reich, München-Obermenzing, Schließfach 2, Telefon 82412
*Erscheinungsweise* monatlich
*Postbezugsgebühr* DM 12.- halbjährlich zuzüglich DM 0,09 Zustellgebühr. (Für Mitglieder der DGfG Mitgliedsbeitrag einschl. Bezug der Zeitschrift jährlich DM 24.-)

## UNTERSUCHUNGEN LOKALER KALTLUFTSCHÄDEN von Gerhard Olschowy

*Auszug aus einer Diplomarbeit des Instituts für Landespflege der Hochschule für Gartenbau und Landeskultur Hannover*
*Ein Beitrag zur Frostschadenverhütung und Lenkung des bodennahen Klimas*

Im Folgenden soll nicht der großräumige Kaltlufteinbruch behandelt werden, der Luftmassen aus polaren oder winterlichen Hochdruckgebieten heranführt und weite Flächen überflutet. Für seine Abwehr stehen uns in der Landschaft kaum wirksame Mittel zur Verfügung, wenn man von dem Vorteil einer Schutzpflanzung absieht, durch die die Windgeschwindigkeit vermindert und damit die „Abkühlungsgröße" (das sind die Größen „Temperatur" und „Wind" zusammengemessen) herabgesetzt wird. Hingegen haben wir zur Bekämpfung lokaler Kaltluftbildungen manche Möglichkeiten in der Hand. Im vergangenen Frühjahr, das von ausgedehnten örtlichen Spätfrösten begleitet war, hat uns die Natur deutliche Hinweise in dieser Richtung gegeben. Die Vegetation war im Juni infolge der Frühjahrsniederschläge weit vorgeschritten, weshalb die Erfrierungen verheerend waren und besonders die erfrorenen Kartoffelfelder in ihrer braunen Farbe in seltener Deutlichkeit die Entstehung, Auswirkung und Eigenschaften der Kaltluft veranschaulichten. Die aufgetretenen Frostschadenbilder, die weitgehend vom landschaftlichen Großgrün, Wasserhaushalt, Boden und Bodenrelief bestimmt waren, sollen hier aufgezeigt werden, um für künftige Abwehrmaßnahmen die Nutzanwendung ziehen zu können. Welche Bedeutung der Bekämpfung der lokalen Kaltluft zukommt, kann man daraus ermessen, daß die Summe der durch sie verursachten Schäden die der winterlichen Advektivfröste weit übertrifft. Ihre Auswirkung ist deshalb so groß, weil sie im Frühjahr als Spätfrost in Erscheinung tritt, wenn die Vegetation bereits vorgeschritten ist. Die jährlichen Mindererträge durch örtlichen Frost an Kartoffeln, Feldgemüse, Mais, Grünfutter (besonders gefährdet sind die frühen Gräser wie Knaulgras und Rispengras), Sommergetreide und nicht zuletzt an Obst sind erheblich. Sie treten auch dann bereits ein, wenn noch keine äußeren Erfrierungserscheinungen an den Pflanzen festzustellen sind; diese werden in ihrer Entwicklung gehemmt und zeigen minderen Zuwachs. Exakte Ertragsuntersuchungen auf Feldfluren mit kaltluftgefährdeten und weniger gefährdeten Parzellen würden jeden Zweifler bald davon überzeugen.

Wenn auch die folgenden Untersuchungen auf Niederungsmoorboden (Gelände zwischen Schleißheim und Badersfeld, nördlich München; zum Dachauer Moos gehörig) gemacht worden sind, so schließt das nicht aus, daß auch Mineralböden frostgefährdet sind und je nach Struktur, Bewuchs und Relief zu Kaltluftbildung oder -anreicherung führen können.

Die festgestellten Frostschäden traten Ende Juni 1949, in den Nächten vom 23./24., 24./25. und 25./26. auf. Die in strahlungsgeschützten Wetterhäuschen in 1,5 m Höhe (!) gemessenen Temperaturen betrugen: in der Nacht vom 23./24. —1° C
in der Nacht vom 24./25. —0,5° C
in der Nacht vom 25./26. —0,5° C

In Bodennähe kann somit eine Temperatur von etwa —2,5° bis —3° C angenommen werden, die sich in Mulden noch weiter erniedrigt. Daß es sich um örtliche Kaltluftbildungen handelte, kann Vergleichsstationen entnommen werden. So registrierte die Wetterstation des Botanischen Gartens in München in den gleichen Nächten Temperaturen von +5,1°, 3,6° und 4,5° C, wie auch die Gärtnerei des Hofgartens Schleißheim Temperaturen von +3 bis 6° C meldete. Die Windbeobachtungen in den drei Frostnächten ergaben als Richtung N, NW und NO.

Der Boden des in Betracht kommenden Geländes ist entwässertes und abgetorftes Niederungsmoor mit einem Grundwasserstand von unter einem Meter. Nur teilweise ist noch eine geringe Torf- oder Faulschlammunterlage vorhanden; meist lagert der Moorboden direkt auf würmeiszeitlichem Schotter auf, der stellenweise Kalkablagerungen (Almkalk) aufweist.

Die Erfrierungsgrenzen waren häufig zungenförmig ausgebildet. Die Untersuchung ergab, daß es sich hierbei um flache Mulden handelte, die nur wenige Zentimeter, oft nur 10 cm, tiefer als die Umgebung lagen. In den meisten dieser Fälle verlief die Erfrierungsgrenze klar und ohne Übergänge zu den nicht erfrorenen Teilen. In diesem Zusammenhange sei auf Beobachtungen von W. Kreutz (vergl. „Journal der Landwirtschaft", Bd. 89, Heft 2) im Hessischen Ried hingewiesen, wonach eine Mulde von nur 6 cm Tiefe eine Temperaturabweichung nach unten von 1,3° und eine Vertiefung von 23 cm eine solche von 3,4° C zeigten. Diese Erscheinungen sind aus der Eigenschaft der Kaltluft heraus zu verstehen. Sie ist schwerer als warme Luft und hat in Bodennähe das Bestreben, ähnlich wie Wasser zu fließen. Die in den Mulden entstandene und aus der Nachbarschaft hinzugeströmte kalte Luft neigt zur Stabilität und lagert wie ein See mit horizontalem Spiegel. Ein solcher „Kaltluftsee" ist aus der Skizze Nr. 1 zu entnehmen. Das Kartoffelfeld fiel von West nach Ost ab und war an seiner ostwärtigen Seite von einem erhöhten Grabenrand begrenzt. So war eine abflußlose Senke entstanden, in der ein totaler Frostschaden mit scharfer Umgrenzung ohne Übergang zu dem sonst schadenfreien Feld festzustellen war. Was hier auf kleinster Fläche eingetreten war, wiederholt sich in der großen Landschaft vielfältig, wo Eisenbahn- und Kanaldämme, Straßenüberführungen und andere sperrende Einbauten einen Kaltluftstau verursachen. Nur ist hier der Schaden nicht immer so deutlich zu erkennen wie auf dem erwähnten Kartoffelfeld.

Von besonderer Bedeutung war die Feststellung, daß in der Nähe von hohen Baumpflanzungen nirgends Erfrierungen eingetreten und dann meist allmähliche Übergänge zu den erfrorenen Teilen sichtbar waren. Eine Birkenpflanzung an der Dachauer Straße hatte eine frostverhütende Wirkung von durchschnittlich 50 m aufzuweisen, stellenweise sogar noch eine Auswirkung bis 100 m. Es ist eine nur zweireihige Pflanzung aus Moor- und Weißbirken-Bastarden von etwa 12—16 m Höhe, die nur wenig Fläche einnimmt und doch einen so günstigen Einfluß auf den Ernteertrag des angrenzenden Kartoffelfeldes hatte. Die Skizze Nr. 3 zeigt die Auswirkung eines natürlichen Birkenwäldchens. Ein 30—40 m breiter Streifen des Kartoffelfeldes war entlang

*Titelbild:*

*„Blick in einen Wohnhof bei München" (die große Thuja columnae wurde in voller Höhe absichtlich an diese Stelle gepflanzt)*
Garten Alfred Reich; Arch. Max Ott, München; Foto Anker, München

Mit Genehmigung des Bruckmann-Verlages Zeitschrift „Die Kunst"

DER MITGLIEDSBEITRAG wird auf die Hälfte herabgesetzt für jedes Mitglied, das ein neues Mitglied wirbt und ordnungsgemäß bei der Geschäftsstelle Dipl.-Gärtner H. G. Thierolf, Hamburg-Großflottbek, Cranachstr. 27 anmeldet. (Beschluß der Vorstandschaft vom 21. I. 50). Die ersten Hefte des Jahrganges können selbstverständlich nachgeliefert werden. Wenn jeder von uns mindestens ein neues Mitglied wirbt, so kann „GARTEN UND LANDSCHAFT" viel billiger und besser werden.

WENN immer mehr Landschaftsgärtner, Baufachleute, Dienststellen und Ämter und interessierte Laien mit den Dingen der Landschaftspflege, der Grünflächen und Gärten bekanntgemacht werden, so wird der ganze Berufsstand daraus Nutzen ziehen.

WENN wir durch neue Mitglieder gleichzeitig die Kosten senken und mehr in die Breite wirken können, so ist damit allen gedient, die an der Landschaft und am Garten interessiert sind, nicht zuletzt uns Fachleuten.

WENN jeder von uns weiß, daß er nicht für eine geschäftliche Sache, sondern für eine gute, nämlich Deutschlands Gärten und Landschaft wirbt, dann wird er leicht ein neues Mitglied anwerben können.

WENN Sie sich unter Ihren Bekannten, Ihren Kunden, Ihren Berufskameraden und Behörden umschauen, dann dürfte es nicht schwerfallen, wenigstens ein neues Mitglied zu finden. Wir werden es alle tun.

## EINWEIHUNG DER NIEDERSÄCHSISCHEN LANDESSTELLE FÜR NATURSCHUTZ UND LANDSCHAFTSPFLEGE

In den wogenden Ereignissen unserer temperamentvollen Zeit verschwindet zuweilen ein bisher funkelnder Stern aus unserem Gesichtsfeld, eine muntere Quelle versiegt, ein Baum wird wipfeldürr — ohne daß uns dieses beim täglichen Vielerlei besonders zum Bewußtsein kommt. Wenn aber ein neues Leben einkehrt und ein tiefes Wellental überwunden ist, möge man einen alten Bekannten mit Wiedersehensfreude begrüßen.

So vermerkt der Chronist, daß die Niedersächsische Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege sich nach zweijähriger Verschwiegenheit wieder gemeldet hat. Früher entfaltete sie aus dem Schloß zu Celle eine rege Tätigkeit, bis sie auf Anordnung der Militär-Regierung dort ihre Räume verlassen mußte. Obdachlos vegetierte sie kümmerlich dahin bis die Errichtung eines eigenen Gebäudes in Benthe bei Hannover gelang.

Am 26. November 1949 fand nun die feierliche Haus- und Dienststelleneinweihung statt, indem der Landesvater, Ministerpräsident Kopf, symbolhaft die Diensträume aufschloß und damit seiner kleinsten Dienststelle den Auftakt für neues Schaffen gab. Ein Vertreter des Kultusministeriums, dem die Landesstelle untersteht, gab der Feier Einleitung und festliches Gepräge.

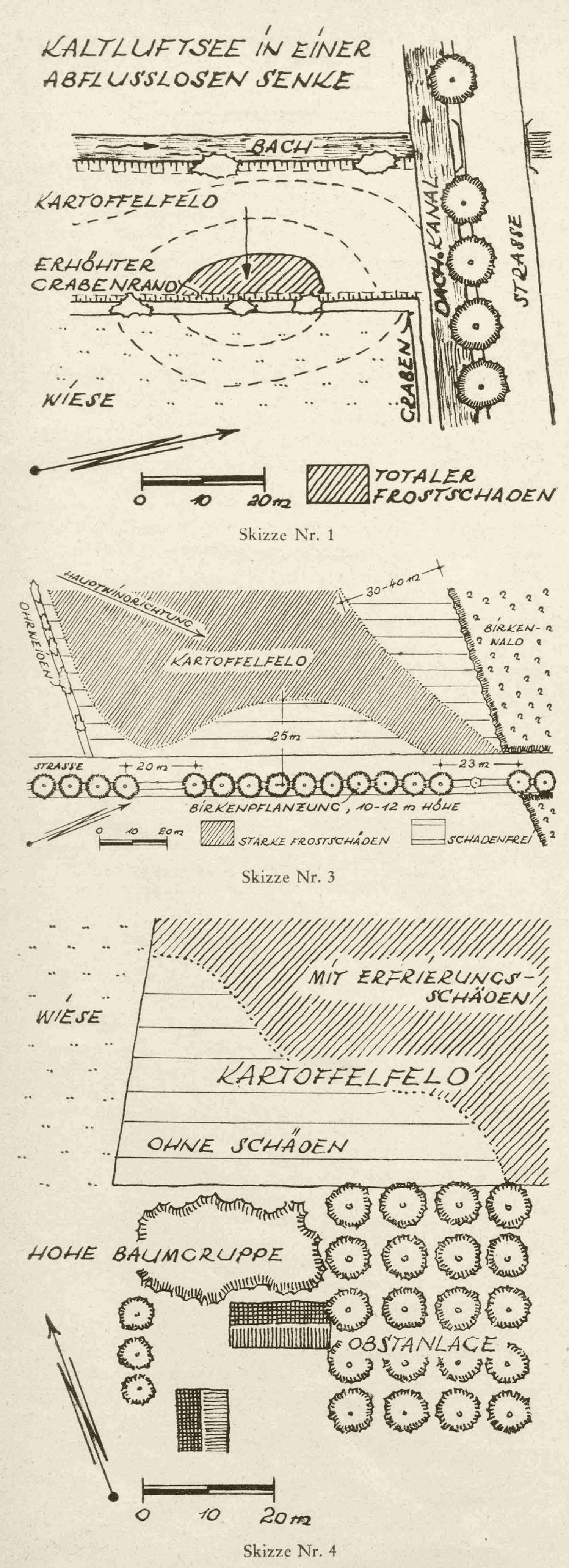
Aus fast allen Landen des Bundesgebietes gingen Glückwunschschreiben ein, die damit das kameradschaftliche Zusammenstehen der Naturschutzbeauftragten bekundeten.

Der Direktor der Zentralstelle für Naturschutz und Landschaftspflege, Oberregierungsrat Dr. Klose, umriß die Entwicklung des Naturschutzes und stellte als besonderes Ereignis heraus, daß zum ersten Mal in der Geschichte des deutschen Naturschutzes ein Ministerpräsident sich so eingehend um die Belange des Naturschutzes in seinem Lande bemühte. So dürften die besten Voraussetzungen für weiteres erfolgreiches Schaffen gegeben sein und dabei sollen die Geleitworte des Ministerpräsidenten als Richtschnur dienen, der im Gästebuch in seinem bevorzugten plattdeutschen Dialekt einen Sinnspruch seines Großvaters vermerkte: Wo du levst un wat du deihst, so lang dat noch nah Eerd rückt, is de Kram in Ordnung. (Wo Du lebst und was Du tust — so lange es noch nach Erde riecht, ist der Kram in Ordnung.)

Warum aber in dieser Zeitschrift so viel Worte über diese Angelegenheit? Weil enge Zusammenarbeit und gleiche Ziele auf vielen Gebieten den Berufsstand zu gemeinsamen Schaffen mit der Landesstelle verbinden. Anläßlich der Feier erläuterte Prof. Wiepking einige Studienarbeiten seiner Schüler, die teilweise aus solchem Zusammenwirken hervorgingen. Weitere Projekte der früheren Celler-Schloß-Zeit waren demonstriert. Der Landesgruppenleiter, Gartendirektor Westphal, überbrachte die Glückwünsche der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege.

Eindrucksvoll schilderte der Landesbeauftragte für Naturschutz und Landschaftspflege aus Kamburg die schwierig gelagerten Aufgaben im großstädtischen Gebiet. Im Mittelpunkt unseres Bemühens stehe der Mensch in seiner zeitbedingten Situation, für dessen dringendes Verlangen nach Erholung durch Erlebnis einer möglichst unberührten Natur oder einer heimatlichen Kulturlandschaft wir zu sorgen haben.

Ziehen wir zum Schluß die Moral aus der Geschicht, so wäre zu sagen, daß wir nur dann mit unseren Zielen zum Zuge kommen, wenn wir allen Ministerpräsidenten der Bundesrepublik und ihren zahlreichen Helfern und Beratern unsere Arbeiten vorführen und ihnen unsere Sorgen vortragen. Der erste Schritt wurde in Niedersachsen getan und er gelang aufs Beste. Kragh



Skizze Nr. 1

Skizze Nr. 3

Skizze Nr. 4

des Waldrandes völlig schadenfrei geblieben, während das übrige Feld fast 100prozentig erfroren war. Der gegenüberliegende Rand des Feldes war von einer unterbrochenen Weidenhecke (Salix aurita) begleitet, deren Auswirkungen nur etwa 2—3 m betrugen. Worin liegt nun die frostverhütende Wirkung der Baumpflanzungen begründet? Für die unmittelbar an der Pflanzung liegenden Streifen kommt zunächst einmal ein teilweiser Strahlungsschutz in Betracht. Die dem Boden am Tage zugestrahlte Sonnenwärme wird nachts je nach Bodenstruktur und -feuchtigkeit mehr oder weniger rasch zurückgestrahlt. Sobald der Himmel bedeckt ist, geht die effektive Ausstrahlung erheblich zurück, wobei der Grad der Himmelsbedeckung und die Art der Bewölkung von erheblichem Einfluß sind. Die Ausstrahlung gegen den Zenith ist infolge der geringeren Luftschicht, die die Strahlen zu durchdringen haben, größer und nimmt gegen den Horizont zu ab (vergl. R. Geiger „Das Klima der bodennahen Luftschicht", S. 22/23). Es wird somit verständlich, daß die an Wald oder einen Waldstreifen angrenzenden Feldränder strahlungsgeschützter sind als das Feldinnere. Von größerer Bedeutung jedoch ist die Erhöhung der relativen Luftfeuchtigkeit als Folge der Verdunstung der Blattmassen. Der Wasserdampf (und auch die Kohlensäure, die jedoch mit nur 0,03 Vol.% in ihrer Bedeutung zurücktritt) hat die Eigenschaft, in dem gleichen langwelligen, infraroten Spektralbereich (um 10 ?) Strahlen zu absorbieren, in dem auch die größte Intensität der Erdstrahlung liegt. In einer Arbeit über die Durchlässigkeit von Strahlungsfiltern durch W. Kaempfert (vergl. O. W. Keßler und W. Kaempfert „Die Frostschadenverhütung", S. 94—96) beträgt die durch Wasserdampf absorbierte Energie 62% der ursprünglichen Strahlung. Hoher Wasserdampfgehalt der Luft verhindert allzu starke Ausstrahlung und damit weitere Abkühlung; sie ist somit ein wertvoller Frostschutz. Als weitere vorteilhafte Eigenschaft hoher Baumpflanzungen für die Frostschadenverhütung muß der Wärmeaustausch mit dem angrenzenden Freiland erwähnt werden. Die Ausstrahlung geht hier von der Oberfläche der Baumkronen aus und das viele Meter hohe Warmluftpolster innerhalb der Baumkronen, das R. Geiger als Stammraumklima bezeichnet, vermag sich der Umgebung mitzuteilen. Erhöhter Wasserdampfgehalt und Warmluftaustausch sind auch die Ursachen, mit denen der allmähliche Übergang zu den erfrorenen Teilen zu erklären ist. Die Erfrierungserscheinungen wurden um so stärker, je mehr sie sich von den Baumpflanzungen entfernten.

Legt man die Hauptwindrichtung NW und W zugrunde, dann fiel auf, daß die Leewirkung der Pflanzungen (im Durchschnitt 30—40 m keinerlei Schaden, Auswirkungen jedoch bis 100 m) größer war als die Wirkung auf der Luvseite, die im allgemeinen nur 20 m betrug. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß das untersuchte Gelände am Nordostrand des Dachauer Moores liegt, das als Kaltluftspeicher und -lieferant größten Ausmaßes betrachtet werden muß. Da auch das Gelände von Süden nach Norden abfällt, besteht die Gefahr der advektiven Zuführung von Kaltluft lokalen Ursprungs. Grad leichte Winde aus stetig gleicher Richtung wirken sich hier schädlich aus. Die windabschwächende Wirkung der Pflanzungen führt zu einer Herabsetzung der Abkühlungsgröße, also einer langsameren und geringeren Wärmeableitung der Kulturpflanzen. Daß ein ungehindertes Vorbeistreichen von kalter Luft zu stärkeren Erfrierungen führen kann, zeigt die Skizze Nr. 3. Die 20 m und 23 m breiten Lücken der Birkenallee hatten zur Folge, daß in einem Falle die Erfrierungsgrenze bis fast und im anderen Falle bis ganz an die Straße herantrat. Auch das auf Skizze Nr. 4 und Bild 4 wiedergegebene Frostschadenbild scheint diese Wirkung des Windes zu bestätigen. Ein Buschbohnenquartier verlief in einer Breite von 10 m direkt entlang einer 6 m hohen Thuya-Hecke. Der ganze Streifen war einigermaßen von Schäden verschont geblieben mit Ausnahme eines Dreiecks am Ende des Quartiers, das total erfroren war. Die Hypothenuse des Dreiecks ging genau vom Ende der Hecke aus und zeigte an, wie weit der anscheinend aus nordwestlicher Richtung einfallende

Wind das Quartier bestrichen hatte. Die Boden- und Untergrundverhältnisse unterscheiden sich nicht von den frostschadenfreien Nachbarflächen.

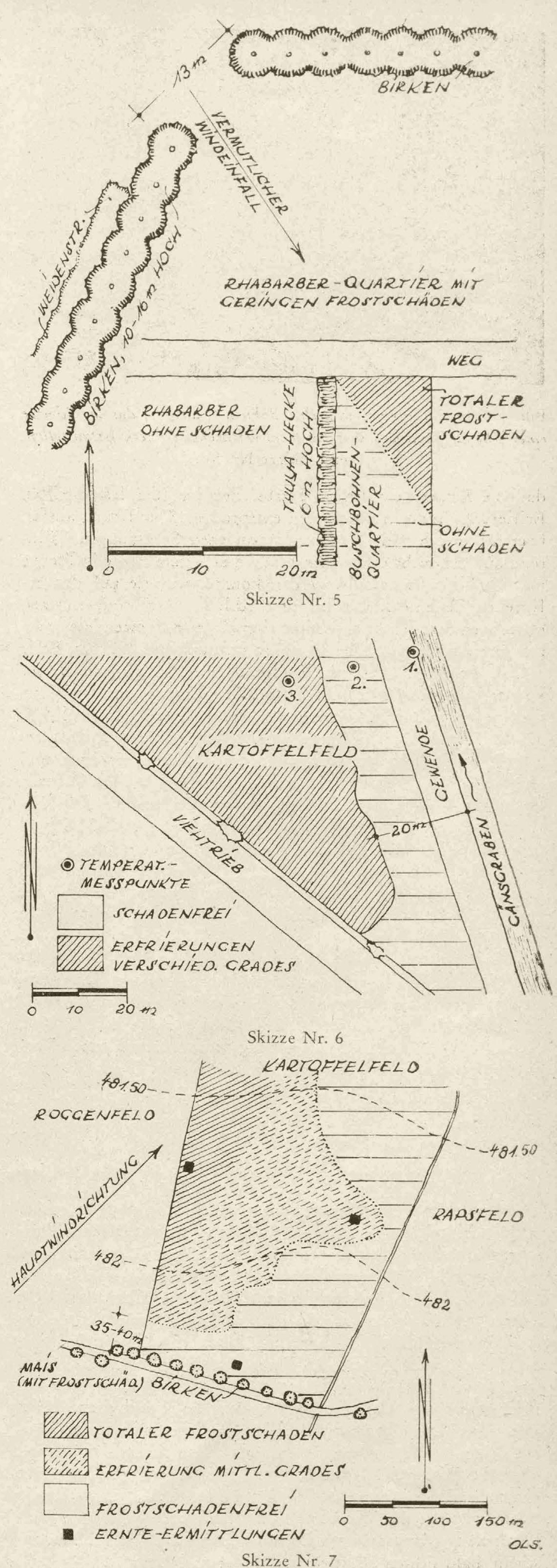
Auf einem durch das Fehlen jeglicher Pflanzung völlig ungeschützten Kartoffelfeld war ein Streifen von 8—12 m am Ostrand ohne jede Erfrierung. Der Streifen lief entlang eines reichlich wasserführenden Grabens; zwischen beiden lag ein etwa 8 m breites Gewende, so daß sich die Auswirkungen des Wassers in diesem Falle auf etwa 20 m beliefen (siehe auch die Skizze 6). Der Wert eines Wassergrabens wird um so größer sein, je senkrechter derselbe zu den Fall-Linien des Geländes verläuft, je mehr herabfließende Kaltluft also an die Wasseroberfläche herantreten und sich dort erwärmen kann. Durchgeführte Temperaturmessungen in Bodennähe ergaben im Mittel ein Temperaturgefälle vom Graben in Richtung des Kartoffelfeldes von 6,4 auf 5,9° C, obwohl in den Nächten der Messungen keine Kaltluftbildungen von Bedeutung eingetreten waren. *Das Austauschverhältnis von Wasser zu Luft beträgt 1:3000 (d. h. 1 cbm Wasser vermag durch Wärmeverlust von 1° Celsius 3000 cbm Luft um 1° C zu erwärmen).* Nehmen wir für die Landschaft ein Verhältnis von 1:300 an (vergl. H. Fr. Wiepking-Jürgensmann „Landschaftsfibel", S. 202), so kommt dem Wasser für die Kaltluftbekämpfung eine sehr wesentliche Rolle zu. Die Wirkung wird um so größer sein, je mehr Grenzflächen zwischen Wasser und Land geschaffen werden; das bedeutet, daß viele kleine Wasserflächen wertvoller sind als eine große zusammenhängende.

Schließlich soll noch erwähnt werden, daß in vielen Fällen der Frostschaden auf Kartoffelfeldern an ihren Grenzen zu Getreidefeldern besonders intensiv war. Die Ursachen sind hier nur schwer zu ergründen. Im Beispiel der Skizze Nr. 7 ergaben Bodenuntersuchungen und Temperaturmessungen nach der Ernte keine Klärung. Als Ursache kann hier folgendes angenommen werden: Das Getreidefeld kann einmal als Stau gewirkt haben, wie andererseits auch die Kaltluft am Rand des Feldes infolge absoluter Windruhe (im Windschatten der Halme) besonders stabil gelagert haben kann. Hinzu tritt die Tatsache, daß im Getreidefeld das Temperatur-Minimum etwa in der Hälfte der Halmhöhe liegt, wie R. Geiger nachgewiesen hat.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß in den vorliegenden Beispielen die starke Entwässerung des Niederungsmoores nicht ohne Einfluß auf kleinklimatische Verhältnisse des Bodens geblieben sind. An Stelle des Wassers ist die Luft getreten, die in ihrer Wärmeleitfähigkeit 20mal schlechter ist. Die am Tage eingestrahlte Wärme staut sich an der Oberfläche und wird nur unzureichend in das Bodeninnere abgeleitet. Die geringe Wärmemenge wird nachts rasch wieder abgegeben und es stehen dann keine weiteren Reserven zur Verfügung. Die hohen Temperaturen im Frühjahr reizen die Pflanzen zum vorzeitigen Austrieb, was grade auf frostgefährdeten Böden ein Nachteil ist. Auf solchen Böden ist daher auch ein trockenes Frühjahr hinsichtlich Spätfrostgefahr viel mehr zu fürchten, was der trockene Monat Juni 1949 bestätigt hat.

Der vielverbreiteten Ansicht, daß die nächtlichen Abkühlungen in erster Linie auf Verdunstungsvorgänge zurückzuführen sind, muß entgegnet werden, daß dies nur bedingt zutrifft. Feuchte und vermooste Wiesen, stark verunkrautete Kulturen als auch versumpfte Böden müssen die tagsüber eingestrahlte Sonnenenergie zur Verdunstung von Wasser verwenden, weshalb sie weniger Wärme speichern können. Als merklicher Faktor für die nächtliche Abkühlung der Erdoberfläche kommt die Verdunstung sonst aber nur in den ersten Nachtstunden in Betracht, besonders bei plötzlichem Windeinsatz nach einem Regen. Im allgemeinen besteht mit abnehmender Temperatur die Neigung zum entgegengesetzten Vorgang, zur Kondensation des dampfförmigen Wassers in flüssige (Tau oder Nebel) oder feste Form (Reif). Es ist nachgewiesen, daß bei Nebel und Taubildung sogar eine geringe Wärmemenge frei wird, wie auch die Ausstrahlung bei Nebel zurückgeht.

Für den Landwirt dürfte es von besonderem Interesse sein,




Skizze Nr. 5

Skizze Nr. 6

Skizze Nr. 7



Bild 1: *Am Ende eines schmalen Bohnen-Quartiers, das im Schutze einer Thuya-Hecke lag, war ein total erfrorenes Dreieck festzustellen.* (vergl. Skizze Nr. 5)



Bild 2: *Eine vor 14 Jahren angelegte Obstpflanzung mitten im frostgefährdeten Niederungsmoor. Infolge geschützter Lage blieb sie bislang ohne jeden Frostschaden* (vgl. Skizze Nr. 4)

daß die Ernteergebnisse im Herbst den im Juni festgestellten Erfrierungsgraden vollkommen entsprachen. Der Ertragsausfall übertraf jedoch weit die vorangegangenen Schätzungen. Während auf den nicht erfrorenen Flächen eine gute Ernte in Menge und Qualität festgestellt werden konnte, war sie auf den erfrorenen Teilen schlecht bis sehr schlecht. Auf einigen stark erfrorenen Streifen konnte nicht einmal das aufgewendete Saatgut geerntet werden. Dies ist um so erstaunlicher, als man Ende Juli — Anfang August den Eindruck hatte, daß sich die Felder wieder einigermaßen erholt hatten. Die Erneuerung der Blattmassen war jedoch auf Kosten der Knollen gegangen. Auf dem auf Skizze Nr. 7 wiedergegebenen Kartoffelfeld wurden zwei gleich große Parzellen ausgewählt, die Erträge gewogen und verglichen („Oberambacher", mittelfrühe Sorte). Eine Parzelle lag in der Nähe einer Birkenpflanzung und eine in einer Erfrierungszunge. Das Ergebnis lautete: Im ersten Fall 32 Pfund und im zweiten Fall 7 Pfund. An der Grenze zum Roggenfeld, wo im Juni ein totaler Frostschaden festgestellt worden war, war die Ernte gleich null. Der ha-Ertrag des ganzen Feldes lag bei nur 53 dz, obwohl Boden und Düngung eine gute Ernte haben erwarten lassen.

Die Ausführungen lassen erkennen, daß uns Mittel zur Abwehr lokaler Kaltluft in der freien Landschaft zur Verfügung stehen; ihre Anwendung aber ist schwierig und die Möglichkeiten werden von den örtlichen Verhältnissen stark beeinflußt. Kann in einem Falle eine Pflanzung viele frostmildernde Vorteile aufweisen, so im anderen Falle einen nachteiligen Kaltluftstau bewirken. Während der Wind in einem Falle Kaltluft advektiv heranführen kann, so vermag er im anderen Falle eine Umschichtung herbeizuführen, d. h. die lagernde Kaltluft aufzuwirbeln und unschädlich zu machen. Selbst Bodenfeuchtigkeit kann je nach Bewuchs und Bodenart frostmildernden und auch frostverstärkenden Einfluß haben. Die genaue Untersuchung der örtlichen Verhältnisse wie Möglichkeiten der Kaltluftbildung, -heranführung und -ansammlung, Windrichtung, Boden, Bodenrelief und Bodenbedeckung wird von ausschlaggebender Bedeutung für den richtigen Ansatz der Maßnahmen sein. Im wesentlichen stehen uns zwei Mittel zur Verfügung: eine vernünftige Begrünung der Landschaft mit standortsgerechten Laubgehölzen und die Wiederherstellung eines gesunden landschaftlichen Wasserhaushaltes. Darüber hinaus muß die Bildung von Kaltluftseen jeglicher Art vermieden werden und die sich ansammelnde Kaltluft durch Ableitung und Erwärmung am Wasser unschädlich gemacht werden. In einer zweckmäßigen Bodenbearbeitung, Bodenmelioration und Düngung stehen uns für frostgefährdete Böden weitere Möglichkeiten zur Verfügung, um Frostschäden auszuschließen oder zu mildern. Durch eine richtige Verbindung von Schutzpflanzungen und Wasserflächen wird auch in besonders gefährdetem Gelände eine erfolgreiche Bekämpfung erreicht werden können. Die Frostschadenbilder des vergangenen Frühjahrs haben deutlich gezeigt, daß der Wert einer Schutzpflanzung am richtigen Standort nicht allein im Windschutz liegt, sondern darüber hinaus zur Gesunderhaltung des gesamten Landschaftshaushaltes entscheidend beiträgt.

## SUNION

*Von Professor Alwin Seifert*

Nur um in diesem Leben doch noch die Akropolis zu sehen, erklärte ich mich im Frühjahr 1944 bereit, vor griechischen Technikern in Athen einen Vortrag zu halten. Nach Fahrt und Flug, die so angefüllt waren mit Überraschungen, Schwierigkeiten und Gefahr, daß sie früher für ein halbes Menschenalter ausgereicht hätten, kamen wir schließlich doch heil und wohlbehalten am 1. Mai auf dem Flugfeld Tatoi bei Athen an. Auf der Fahrt in die Stadt hinein schneite es. Dann wehte ein paar Tage lang jener frische Nordwind, der so schöne große Wolken mit sich führt und weite klare Fernsichten auf die Inseln draußen im Ägäischen Meer gibt und auf die kahlen Gebirge im Land ringsum. Aber es war zugleich so kalt, daß man nachts den Mantel über die Wolldecke legen mußte. Mancher erzählte, er hätte nirgends in der Welt so gefroren wie in Athen. Nun wollte es warm werden; der Wind hatte umgeschlagen, eine dünne Wolkendecke zog langsam nach Osten und warf bald hellen Sonnenschein, bald lichten Schatten über Meer und Gebirge.

Das Land war von Partisanen besetzt; nur zum Kanal von Korinth konnte man noch kommen und zur südlichsten Landspitze Attikas, dem Kap Sunion, auf dem die Athener zur großen Zeit des Perikles dem Meergott Poseidon einen Tempel erbaut haben. Zwölf seiner Säulen stehen noch aufrecht und tragen noch Fries und Architrav. Von Norden her kamen wir, an den schwarzen Halden der Bergwerke vorbei, in denen seit dreitausend Jahren nach Silber geschürft wird. Von weitem schon sahen wir die Säulen des Tempels als feinen lichtgrauen Schattenriß vor dem hellen Himmel. Der Schimmer einer unendlichen Einsamkeit strahlt von ihnen aus.

Die Trümmer der Theater und Tempel Athens sind umbrandet vom lauten Leben der Millionenstadt. Liebespaare sitzen auf den Stufen; deutsche Soldaten gingen zu zweien und dreien auf der Akropolis herum in ehrfürchtiger Stille, nicht anders als in französischen Kathedralen oder in den Domen Italiens. Öfters sah ich einen jungen Unteroffizier, einen Stu-

denten offenbar, dessen Augen leuchteten von dem Glück, auf diesem aller Kulturmenschheit geheiligten Boden stehen und die vollkommensten Bauwerke sehen zu dürfen, die adeliger Geist jemals errichtet hat. In ihrer wunderbaren rötlich-silbernen oder warmleuchtend rotbraunen Patina sind Stufen, Säulen, Gebälke und Figuren Zeugen der höchsten künstlerischen Kultur, die irgendein Volk dieser Erde erreicht hat.

Der Poseidontempel in Sunion ist nicht älter als der Tempel der Athena Parthenos auf der Akropolis; seine Säulen aber, deren Marmor noch nach zweieinhalb Jahrtausenden in makelloser Weiße leuchtet, stehen fern der Stadt, fern allem Getriebe auf dem einsamen sturmumbrausten Vorgebirge als Mahnmal einer untergegangenen Welt von Göttern, an Walhall erinnernd, wie die Menhirs der bretonischen Küste an die Riesen der Vorzeit.

Denn seltsam nordisch mutet dieses Vorgebirge an, das gute sechzig Meter steil aus dem Meere aufragt. Das Auge sieht ringsum nur Wasser, Fels und niedriges schwarzgrünes Buschwerk. Im ganzen Gesichtskreis steht kein Baum. Der Wind, der tagelang in unglaublicher Stärke wehen kann — zum Schutz der Schiffer, welche die Umseglung dieses Kaps so fürchteten, ist ja der Tempel gebaut worden —, dieser Wind läßt heute selbst hier in der Breite von Sizilien nichts über Kniehöhe hinauswachsen. Dadurch ähnelt die Südspitze Attikas sehr den Klippen der bretonischen Westküste und sogar dem dänischen Skagen. Kriechende Weiden, Sanddorn und Strandhafer geben dort den Sanddünen ein niedriges und schütteres Pflanzenkleid. Stechginster bedeckt Gneis und Granit der Atlantikküste. Hier aber in Sunion erweist sich die mittelmeerische Macchia, die von weitem so düster und lebensfeindlich aussieht, aus der Nähe als eine reiche und bunte Welt. Manche der Pflanzen kannte ich von der istrischen Küste her, einige aus der Pineta von Ostia, anderes ließ sich erraten. Bei zweien, die ich nie im Leben gesehen hatte, wußte ich aus unerforschten Tiefen des Unterbewußtseins heraus: dies ist Phlomis, jenes Johannisbrot. Das viele Übrige aber war unbekannt und mußte fremd bleiben. Wem war in jener Zeit die Muße geschenkt zu botanischen Studien, und wären sie noch so reizvoll gewesen!

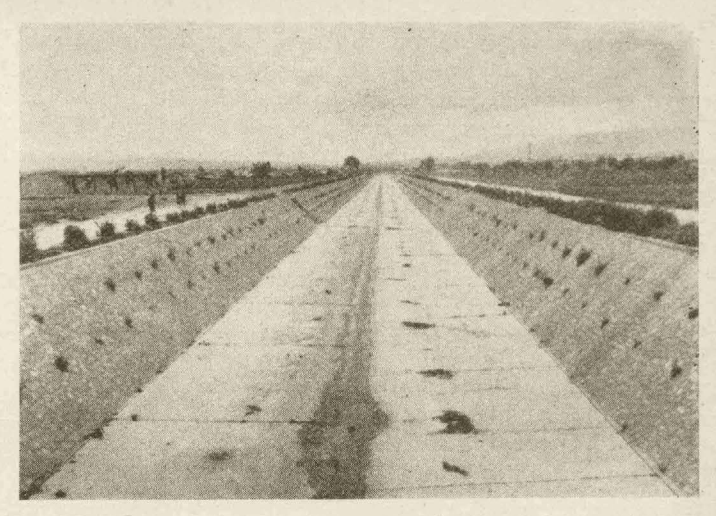
Mag es noch so überzeugend klingen, daß Wind und Sturm dieses Vorgebirge waldlos halten, für den Kundigen ist das vielartige Gebüsch der Macchia dasselbe wie die Felder von Alpenrosen oberhalb der Baumgrenze im heimischen Gebirg: Anzeiger dafür, daß an ihrer Stelle einst Wald war. Es ist übriggebliebenes Unterholz, wie es heute noch unter den Pinien der geschonten Pineten am Tyrrhenischen Meer steht. Im fünften Jahrhundert vor Christus sang Sophokles noch im „Ajas“:

„O wär ich schon dort, wo mir
Waldreich im Meer aufragt
Ein wogenumrauschter Felsen,
Unter Sunion . . . .“

Heute ist Wald selten in Griechenland. Die geringen Reste sind in steter Gefahr, von den Hirten vernichtet zu werden geringen Gewinns halber: sie zünden den Wald an, um die im Boden verschwelenden Wurzeln in den Städten als Holzkohle zu verkaufen. Mit den Wäldern ging das Wasser dahin. Der im Altertum so viel besungene Kephissos ist heute ein Torrente, ein leeres Gerinne, durch das nur Hochwasserwellen zum Meere schießen. Zur Zeit des Sophokles

„. . . . rauscht
Schlaflos des Kephissos
Nie nachlassende Wanderflut,
die alltäglich und immerdar
welliger Ebenen Brüste benetzt,
Mit ihres lauteren Wasser Fülle
Wachstum weckend.“

Daß die alten Griechen selber all diese fruchtbringende Herrlichkeit vernichteten, geht aus einer Anmerkung des Strabon hervor, der um die Zeitwende schrieb: „. . . Kephissos . . . ein reißender Gießbach meistens, im Sommer aber versiegt er völlig. Das gilt noch mehr vom Ilissos . . “



*Der Kephissos heute* Foto: Prof. Seifert

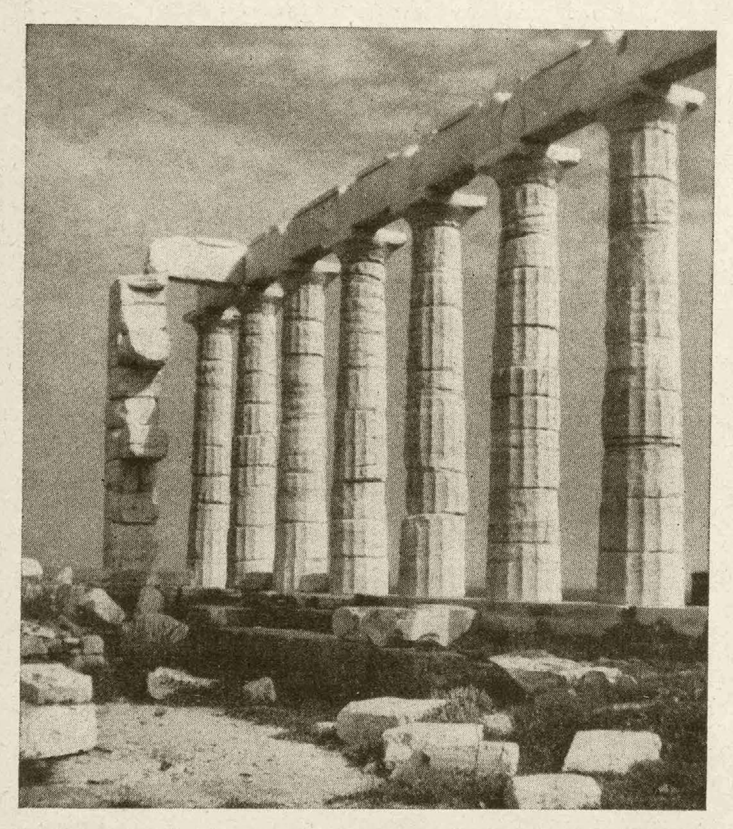
Solch schmerzliche Erinnerung darf uns Auge und Dank nicht trüben für die Wunder, die eine gütige Mutter Natur aus dürr gewordenem Gestein auch heute noch hervorzaubert.

Die hohen Eichbäume von einst sind zusammengeschrumpft zu den Büschen von Kermeseichen (Quercus coccifera), die wie flache Kissen dem Boden aufliegen. Ihre stachelzähnigen Blätter gleichen denen unserer Stechpalme. Büsche gleicher Art bildet auch das wilde Johannisbrot (Ceratonia siliqua); als ganz kleiner Schulbub habe ich ein Pflänzchen davon aus den steinharten roten Samen gezogen, die in den trocken-süßen Schoten liegen. Zwischen diesem dunkelgrünen Gesträuch stehen die grauen Kugeln von Cistrosen (Cistus salviifolius) mit Laub wie Salbei und mit schönen großen, aber hinfälligen weißen oder rötlichen Blüten. Die der spanischen Winden (Convulvulus cantabricus), die unter den Cistrosenbüschen den Boden überziehen, haben dasselbe Rosa wie die der Ackerwinden daheim; es gesellen sich zu ihnen noch Käsepappeln, kleine Malven, deren Blüten die gleiche Farbe haben, Alles, was nicht immergrünes oder wenigstens lederiges Laub hat oder gar keines, wie der Binsenginster (Spartium junceum), schützt sich durch Filz oder Wolle gegen die unmäßige Verdunstung, die Wind und Sonne erzwingen wollen, oder legt sich so dicht dem Boden an, daß es im Schutz der höheren widerstandsfähigeren Gewächse fast in Windruhe lebt. Da gibt es wundersame Kleearten, winzig kleine mit ganz großen blassen Blütenköpfen, Schneckenklee mit Früchten, die wie Modelle mehrfach gewendelter Treppen aussehen (Medicago orbicularis), und der unendlich zarte vielstrahlige rötliche Blütenstand einer anderen Art bezaubert uns alle. Gleich daneben wachsen überrobuste gelbblühende Malven und am Wegrand, ihnen sehr ähnlich, jene Spritzgurken, deren Früchte später bei der geringsten Berührung zerplatzen und ihren Saft mitsamt den Samen weithin herumschleudern. Vom Wiesenbocksbart, der bei uns sonnengelbe Blüten hat, steht hier eine violettblühende Art (Tragopogon porrifolius); der daheim rotblühende Ackergauchheil blüht hier kornblumenblau, der Natternkopf leuchtend rot. Dazwischen stehen einzelne hohe Träubelhyacinthen, bei denen nur die obersten unfruchtbaren Blüten blau sind; aber die Mariendistel mit den weiß-marmorierten Blättern ist genau dieselbe, die ich vor mehr als vierzig Jahren auf dem Marsfeld in München dort gefunden habe, wo jetzt der Zirkus steht. Das Üppigste von allem sind die Büsche des filzigen Brandkrautes (Phlomis fruticosa) mit dicken Köpfen großer gelber Blüten. Sind sie auch in der Form viel gröber als die so vieler anderer ätherisch duftender mittelmeerischer Lippenblütler — um nur Lavendel, Rosmarin und Thymian zu nennen — so nicht im Duft, der etwas köstlich Einfach-Erdhaftes hat. Die alten vertrockneten Fruchtstände vom vorigen Jahr sehen aus wie kleine Wespennester. Das Farbigste aber sind die leuchtend blauen Blütenstände der Strandnelken (Statice sinuata), die auch bei uns zu Trockensträußen verwendet werden. Gräser gibt es dazwischen mit Grannen, die genau so raffiniert spiralig gedrillt

sind wie jene Nadeln, mit denen der Zahnarzt Nerven herauszieht. Sie bohren selbständig und hartnäckig die bereits reifen, spitzigen, mit Widerhaken versehenen Früchte durch die Strümpfe und unentwegt weiter in die Haut hinein, so daß man erstaunt sich umsieht, was für bösartige Stechfliegen denn schon so früh im Jahr an ihrem unerfreulichen Werk sein können.

Am meisten fesseln uns aber zwei Pflanzen, die neben mancherlei anderen aus Fugen der Tempelstufen gewachsen sind. Ist es sonst das brennesselverwandte Glaskraut (Parietaria ramiflora), das im ganzen Süden, besonders in Menschennähe aus allen Mauerritzen wächst — die Trommeln der umgestürzten Säulen des Olympieions drin in Athen sind ganz und gar eingebettet in die furchtbar brennenden Gebüsche der Pillen-Nessel (Urtica pilifera), deren Früchte Stachelkugeln sind — so wächst hier aus der Südseite des Tempelunterbaus ein Kapernstrauch und aus der Nordwand ein Kugelpolster der Stachel-Wolfsmilch. Man hält es nicht für möglich, daß in der heißen trockenen Marmorfuge eine so frischgrüne Pflanze gedeihen kann wie dieser Kapernbusch (Capparis spinosa). Seine Blüten sind noch in Knospen; in Essig eingemacht kennt sie auch der Mitteleuropäer, wenn ihm nicht statt ihrer als Kapern Knospen der Sumpfdotterblume oder von Kapuzinerkresse vorgesetzt werden. Die Stachel-Wolfsmilch (Euphorbia spinosa) ist das genaue Gegenteil. Im Herbst und Winter ist sie ein knochenhartes unberührbares Polster spitzigster Dornen; nur jetzt in diesen Frühlingswochen ist es überdeckt mit lindem feinem Laub von jenem Goldgrün, das es nur bei Wolfsmilcharten gibt. Es ist eine Freude, mit der Hand über die sanfte grüne Kugel zu streichen und dabei zu wissen, daß alle Dornen noch vorhanden, aber für einige milde Zeit wohltuend überdeckt sind.

Aus der Welt des Kleinen führt uns der Marmor wieder zurück ins Große. Wir schauen hinaus auf die inselreiche Ägäis, deren Wasser in allen Tönen spielen von Ultramarin und Lapis Lazuli bis Veilchenblau und einem silbergrauen Rosa. Es läßt sich nicht feststellen, von woher der rote Schimmer sich spiegelt, der über den Wellen spielt. Man kann nur staunend zugeben, daß dieses ägäische Meer nicht einfach blau ist, wie die Leute im Norden sich die südliche See vorstellen, sondern purpurn, wie Homer es immer nennt. Wir fragen den Mann, der hier auf Ausguck steht und den Himmel absucht nach der den Raum völlig beherrschenden Royal Air Force, ob ihm sein Posten nicht zu einsam sei. Er hat aber das Besondere dieses Erdenflecks durchaus erfaßt; er sagt, das Licht wechsle so sehr und mit ihm das Bild von Meer und Inseln, daß ihm beim Schauen die Zeit nie lang würde — ein Lynkeus des zwanzigsten Jahrhunderts „zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt, dem Turme geschworen . . .“ Möge er heil in die Heimat gekommen sein und in der Erinnerung an die purpurne Ägäis sagen können: „ihr glücklichen Augen, was je ihr gesehn, es sei, wie es wolle, es war doch so schön!“



*Die letzten Säulen des Poseidontempels auf Sunion* Foto: Prof. Seifert

Ergreifend ist die Einsamkeit dieses Vorgebirges. Fern von aller lauten Welt stehen Meer und Land, Fels, Gebüsch und Menschenwerk in erhabenem Einklang, dessen zeitlosem Zauber wir uns nicht entziehen können. Wir fühlen uns bedrückt von der Erkenntnis, daß wir in der knappen Zeit, die uns für den Weg hierher zugemessen war, zu sehr an der Oberfläche der Dinge geblieben sind, daß wir uns gewissermaßen darum drücken, uns mit dem Mahnmal und Gleichnis in seiner ganzen Tiefe auseinanderzusetzen. Blendender Sonnenschein zieht wieder über das Vorgebirge und läßt den edlen Marmor der Säulen in schier überirdischem Licht wie von innen heraus leuchten. Welch ein erhabener Augenblick in der Geschichte der Menschheit war dem Volk zugebilligt, das diesen Tempel schuf! Als es nach dem Perserstum den Schutt der Weihestätten auf der Akropolis aufräumte, da konnte es leichten Herzens alle ihm überkommenen Kunstwerke in die Grundfesten der Neubauten werfen in der ruhigen Sicherheit, binnen kurzem noch viel Schöneres neu schaffen zu können. Welch eine Überzahl von Künstlern hielt die Stadt für diese Aufgabe bereit mit der Selbstverständlichkeit eines gottbegnadeten Naturvolkes! Tausendmal so viele Bildhauer ganz großen Könnens brachte das Volk der Athener hervor, auf die damalige Einwohnerzahl berechnet, als das unsrige es heute könnte. Staunend erkennt man etwa auf den noch ganz unversehrten Lagerflächen der Trommeln jener Säule des Olympieions, die erst vor hundert Jahren umgestürzt ist, die Meisterhand auch des einfachen Steinmetzen. Siegreiche Abwehr des Ansturms übermächtiger äußerer Feinde hatte diese höchste Blüte aller menschlicher Kultur heraufgeführt; in Bruderkämpfen sank sie bald schon für immer hinab — Gleichnis für das Schicksal so vieler europäischer Völker von Urzeiten her bis heute.

Schwer wendeten wir uns ab von der geheiligten Stätte, beglückt von der Schönheit, die auch zwischen Krieg und Sorge jede echte Landschaft einem offenen Auge schenkt, und ergriffen von dem Hauch der Ewigkeit, der uns hier anwehte. Wolkenschatten zogen über das Vorgebirge; dunkel standen in zauberhaft schönem Umriß die Säulen des Tempels vor dem schimmernden Meer, schwermütig-unerbittliches Mal einer versunkenen Welt nordischer Götter.

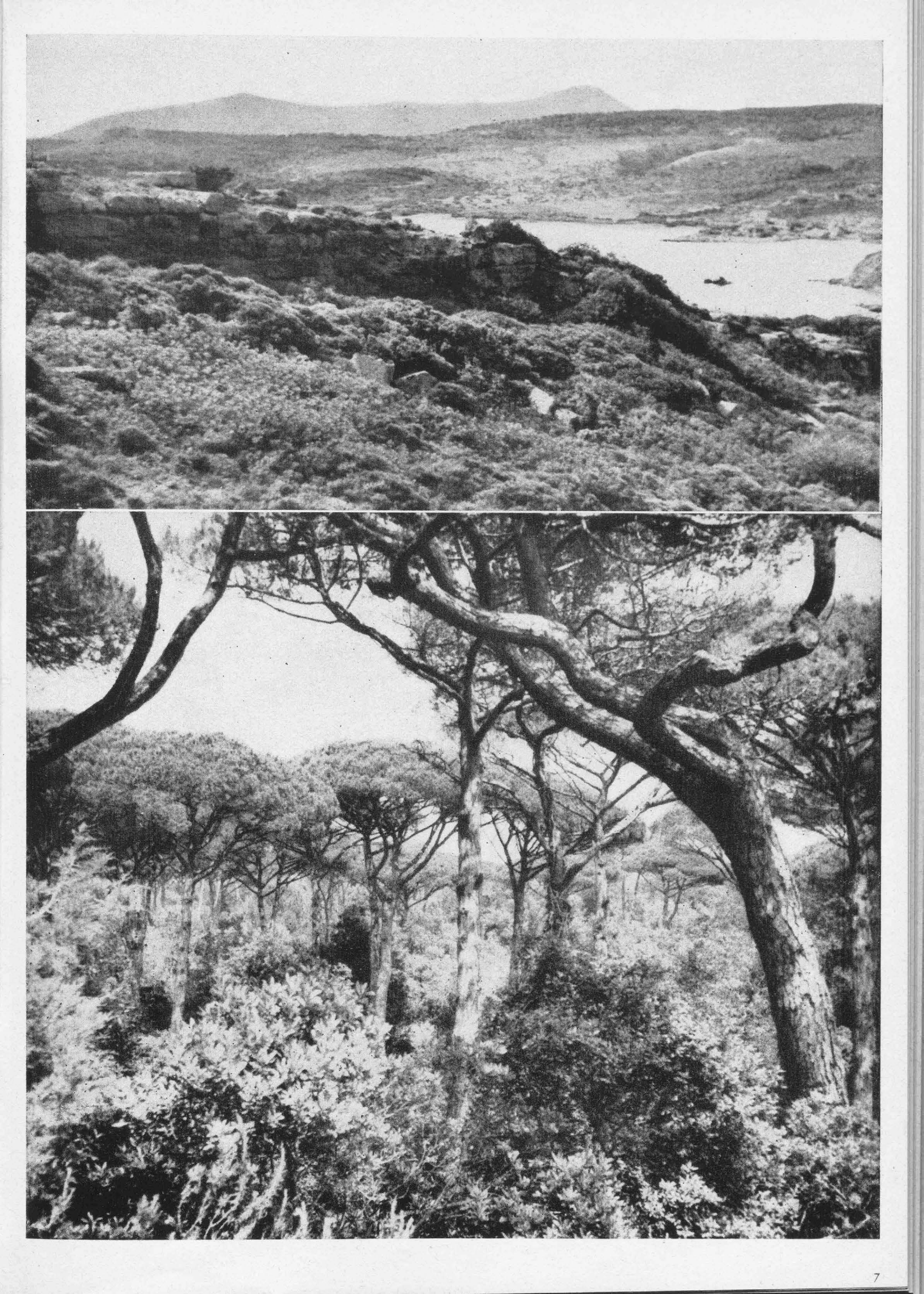
*Viele von uns haben im Kriege die unfreiwillige Gelegenheit gehabt, Mittelmeerländer kennen zu lernen. Viele haben mit eigenen Augen feststellen können, wie ein ganzss Land, in ganzes Volk im Laufe der Zeit verarmt, verkommt, ja stirbt, wenn es die Fruchtbarkeit seiner Landschaft nicht erhalten konnte. Diese Tatsachen stets im Bewußtsein zu haben, danach zu handeln, die sterbende Schönheit eines unfruchtbaren Landes im Gedächtnis zu behalten, war Anlaß, Prof. Seiferts Beitrag zum Abdruck zu bringen.* *Die Schriftleitg.*

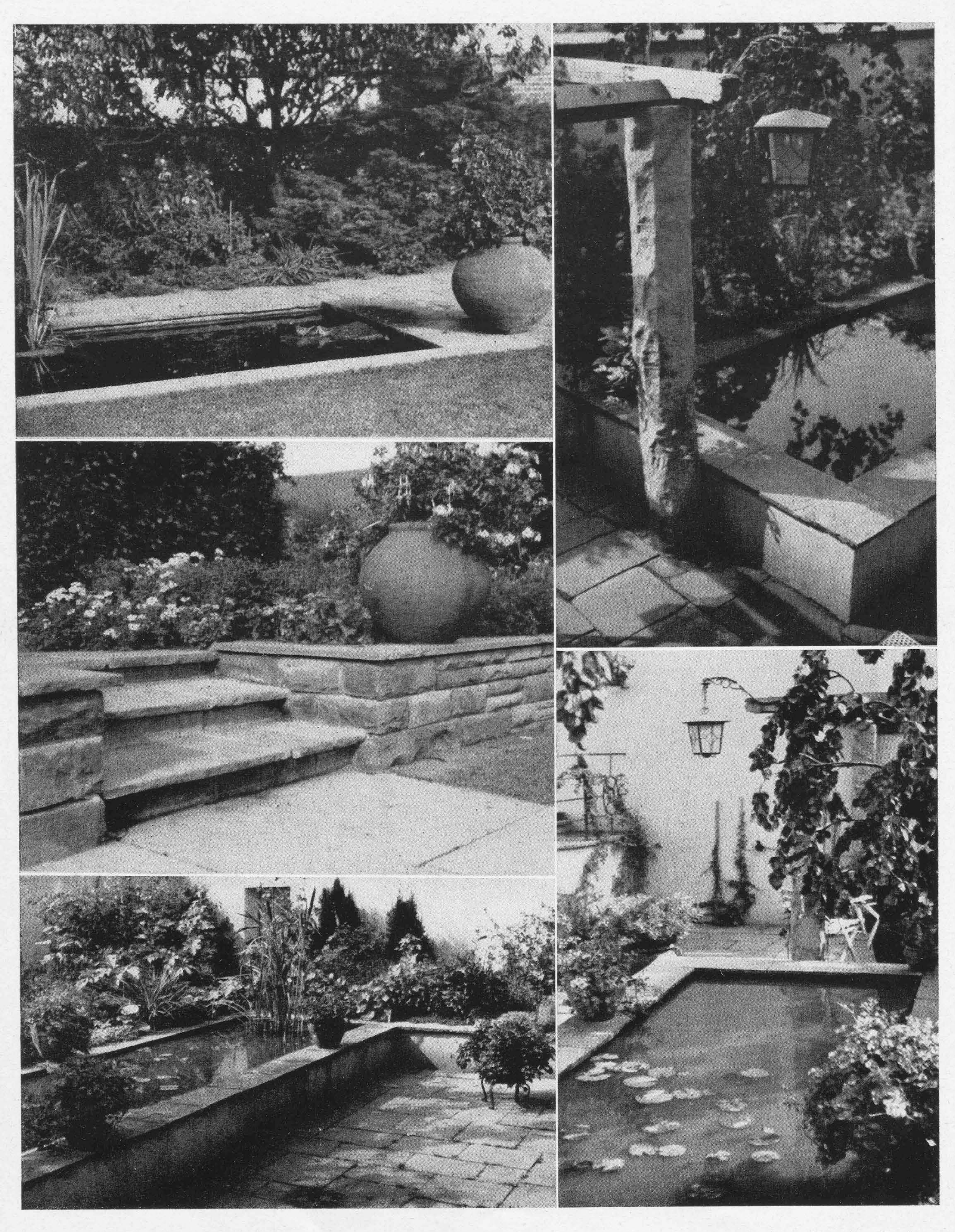
♣

Zu den Bildern:

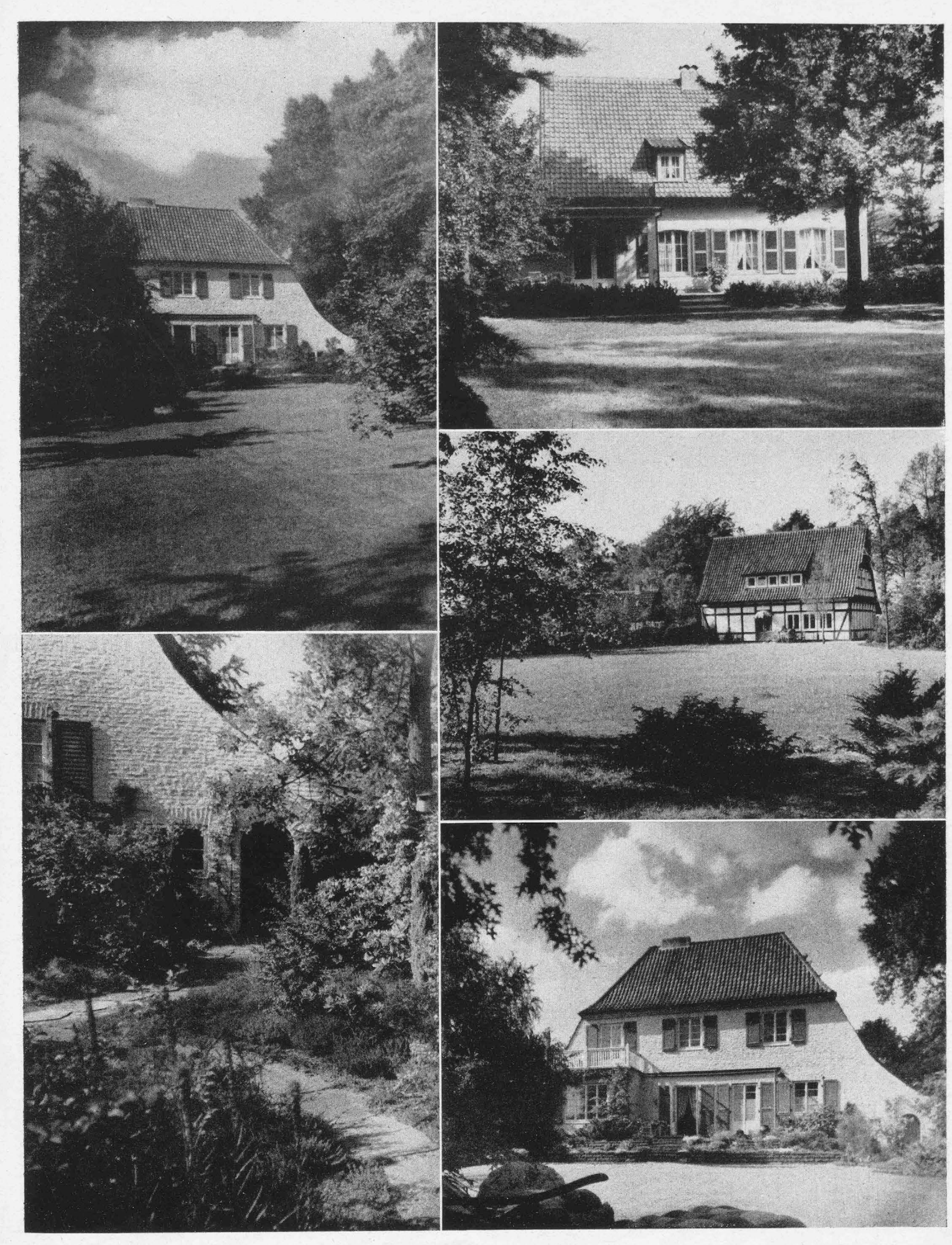
Oben: *Die Macchia auf Sunion* (links oben *Mauerreste aus vor-perikleischer Zeit*) Foto: Prof. Seifert

Unten: *Macchia als Unterholz in der Pineta südlich von Ostia* Foto: Prof. Seifert





*Motive aus Hamburger Hausgärten* Gartenarchitekt Emil Lemke, Hamburg



Rechts oben: *zwei Hausgärten*
Links und rechts unten: *Bilder aus einem Bremer Hausgarten*

Entwurf: Gebr. Roehse, Gütersloh
Gartenarchitekt Kuhlwein, Bremen
Foto: Brigitte Wegener, Bremen



Links: *Bilder aus Gärten von Gartenarchitekt W. Großjohann, Ummeln bei Gütersloh*
Rechts: *Neuzüchtungen von maiblühenden Strauchrosen der Fa. Kordes, Sparrieshoop*
Von oben nach unten: *Frühlingsduft / Frühlingsanfang / Frühlingsgold / Frühlingduft / Frühlingsgold*

# MAIBLÜHENDE ROSEN

*Von Wilhelm Kordes*

Seit einer Reihe von Jahren habe ich mich mit dem Versuch gemüht, die Zahl der frühblühenden Rosen zu mehren. Aus vielen Kreuzungen und Versuchen blieben zuletzt die Bibernellrosen als dankbarste Frühlingskinder übrig. Das war vor und während des tausendjährigen Krieges, der alles zu verschlingen drohte, was wir an erlebenswerter Gartenschönheit in Rosen besaßen. Schließlich blieb doch allerhand, und was die Kriegswinter nicht zerstört hatten, kommt jetzt in die Vermehrung und zum Blühen und Fruchten in den Gärten.

Vor mehr als 25 Jahren brachte mein Vater aus dem Rosar der Gräfin Chothek in Dolna-Krupa einige Parkrosen mit. Darunter waren 2 spinosissima-Formen, die bald in meinen Garten kamen und hier nun durch ihre vielen und frühen Blüten aus der Menge der übrigen auffielen. Die eine war die bald in größeren Mengen vermehrte R. spinosissima altaica. Rehder. Gegenüber unserer einheimischen Bibernellrose zeichnete sie sich durch höheren Wuchs und viel größere einfache, milchweiße Blüten aus. Der Strauch entwickelte sich prächtig und blühte regelmäßig über und über voll zu Pfingsten. Der zweite im Bunde war eine R. spinosissima hispida. Koehne. Dieser Strauch brachte noch größere Blüten in leuchtendem Gelb. Aber zwischen beiden war ein großer Unterschied, während der Fremdling aus dem Altai einen runden dichten Busch bildete, der heute eine Höhe von 150 cm erreicht hat bei gleicher Breite, warf die hispida dicke Zweige unregelmäßig in die Gegend. Der Busch war sehr locker und wenn es nicht um der goldenen Blüten gewesen wäre, er wäre bald aus dem Garten verschwunden. So aber blieb er und schließlich, nachdem ich mich mal wieder über den struppigen Gesellen geärgert hatte, nahm ich Blüten davon, um zu versuchen, aus dem Rauhbein eine nette Gartenpflanze zu machen. Von der Altairose wurden gleichfalls Pollen mitgenommen. Als erste Mutter wurde Frau Karl Durschki gewählt. Es sollte eine schneeweiße Strauchrose geben, mit großen gefüllten oder ungefüllten Blüten — aber durchaus hart wie die spinosissima. Die Sämlinge waren alle dick gefüllt, aber reinweiß. Den mit der besten Pflanzenform habe ich herausgesucht und nach Karl Förster benannt. Der Busch wird reichlich groß, bis 2 Meter hoch und breit, ist in allen Wintern der letzten 20 Jahre ungeschädigt geblieben und blüht übervoll, zeitlich gleich im Anschluß an die Rose vom Altai — die ihr Vater war.

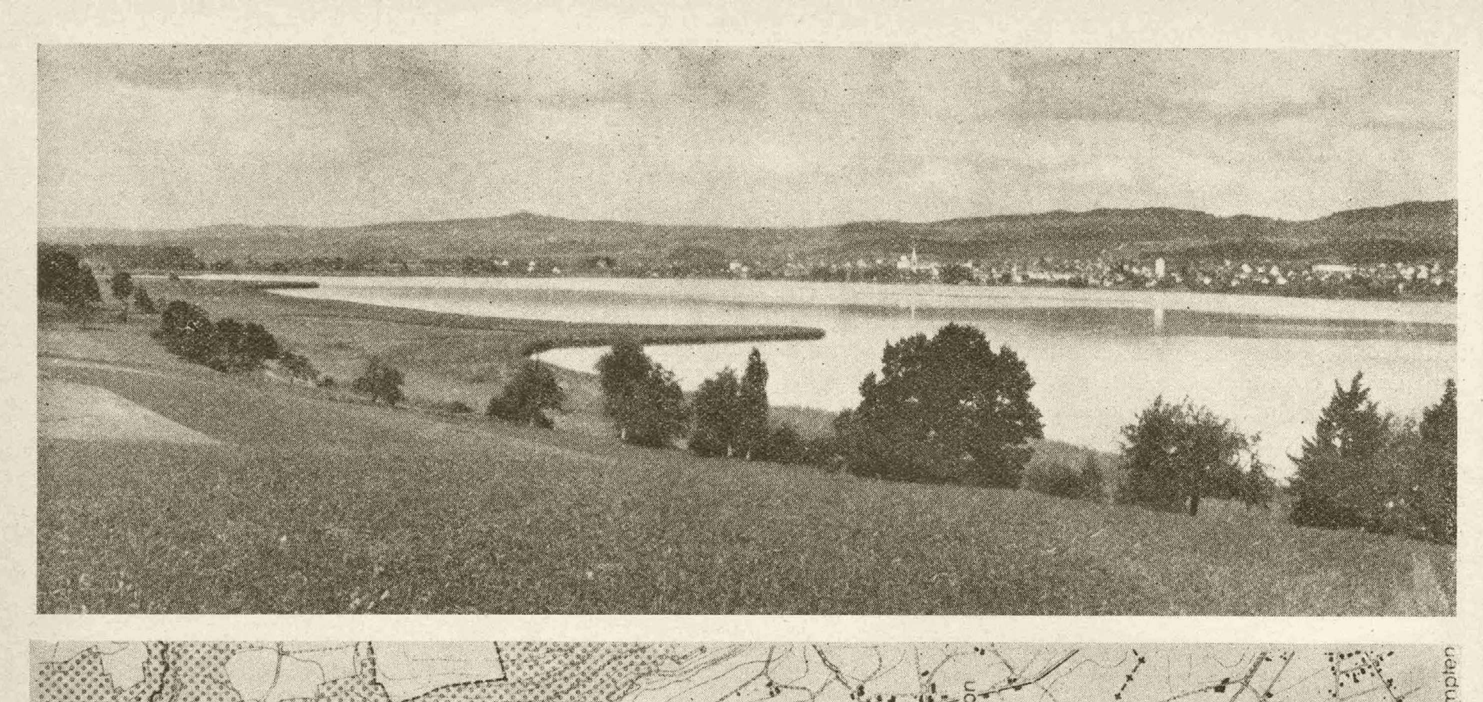
Danach gab es eine größere Zahl von Sämlingen mit allen möglichen Teehybriden als Mutterrosen und den beiden Pfingstrosen als Väter. Manches war erfreulich, in den Blüten und in der Blütezeit, aber bald stellte sich heraus, daß die meisten Kinder der hispida den unerfreulichen Wuchs der Vatersorte geerbt hatten und dazu noch die Untugend, daß ganze Astserien plötzlich abstarben. Ich hatte nun wohl schöne Farben aber betrübliche Pflanzen. Kam Karl Förster schon 31 in den Handel, dauerte es bis 37, bis ich eine gefunden hatte, die an Farbe und Pflanze nichts mehr zu wünschen übrig ließ. Und diese war goldgelb — wie hispida aber leicht gefüllt und gleichzeitig blühend. Noch heute steht der Originalsämling vor meinem Fenster und wenn er auch durch ihn bedrängende Stauden und Sträucher hochbeinig und häßlich geworden ist, erfreut er immer noch durch seine Goldene Pracht, daher auch der Name Frühlingsgold. Die Einzelblüten, weite offene goldgelbe Schalen mit etlichen schmalen Blättchen in der Blüte, nicht zuviel, nicht zu wenig und Farbe und Blüten halten miteinander aus. Dann in den Kriegsjahren kamen Frühlingsmorgen und Frühlingszauber. Die erste einfach, auf gelbem Grund ein breiter rosa Rand, mit goldenen Staubfäden, die die Schale füllen. Das Farbenspiel dieser Blüten, die wie glitzernde Tauperlen an den Zweigen, nach spinosissimaart fast stillos sitzen, ist ganz der Zeit, dem erwachenden Frühling angepaßt. Die Pflanze ist ein wenig unregelmäßig, mit dicken seitwärts ausladenden Trieben. Das recht dunkelgrüne Blatt ist ein schöner Hintergrund für den halben Regenbogen, der in den großen Schalen leuchtet. Frühlingszauber ist ganz anders. Auf weißem Grund ein kräftiger roter Rand. Die großen Blüten mit 2 Reihen breiter Kronblätter und die Mitte wieder gefüllt mit den goldenen Staubbeuteln. Frühlingszauber wächst buschiger, wird 2 Meter hoch und breit. Die Blüten stehen bis zu 5 an kurzen Stielen, das Ganze ist leichter, gefälliger, nur wer wählen soll zwischen den Beiden, wird etliche Male hin und hergehen müssen. Dann war es erstmal aus, ich rettete die Herrlichkeit der Mairosen in meinen Garten und da der Wahnsinn des Krieges eben vor der Haustür zu Ende ging, blieben sie erhalten. Im Herbst 49 nun haben die Frühlingskinder wieder Gesellschaft erhalten und zwar gleich 2 Kameraden.

Frühlingstag nennt sich die eine. Ein dichter geschlossener Busch, etwa 1 Meter hoch in 7 Jahren, mit vielen dünnen Zweigen einen überhängenden runden Busch bildend. Wenn der Mai aber kommt, hängt plötzlich alles dicht voll langer spitzer Knospen die sich zu asternähnlichen Blüten öffnen. Etwa 20 Kronblätter bilden die flach offene Blütenkrone. Die Farbe ist nun etwas erfreulich Neues, goldgelb mit kapuzinerroten Streifen und Flecken. Da sich die Kronblätter zuletzt zusammendrehen, gibt es ein buntes lustiges Bild. Die Blüten halten lange und die Farbe bleicht nicht aus, da ist es schon recht mit dem Namen, ein gleissender sonniger Frühlingstag. Die zweite im Bunde fällt ein wenig aus der Rolle. Es gibt noch immer Rosenliebhaber, die die duftende Schönheit einer Maréchal Niel nicht vergessen können — nun diese Rose, der ich den Namen Frühlingsduft gab, ist in Vielem, sehr dem alten französischen Marschall ähnlich. Die großen dicken gelben Knospen, in der Form ganz denen des alten Lieblings ähnlich, dann die großen gefüllten gelben Blüten, die allerdings in Zeit und Sonnenschein einen leichten rosigen Hauch erhalten über dem Gelb, und schließlich der Teerosenduft. Ich habe bisher nur 2 Spinosissimahybriden mit Duft, die eine einfachgelb-karmin, mit dem starken Duft einer Damascenerrose und diese. Dazu müssen wir uns die Pflanze vorstellen, ein vollkommener runder Busch, 3 Meter hoch und breit und buchstäblich mit den großen duftenden Blüten bedeckt. Blütezeit gleich an altaica anschließend also sehr früh. Im kommenden Herbst wird nun diese Gesellschaft von Maikindern um ein weiteres vermehrt — Frühlingsanfang habe ich sie genannt. Diese ist die erste von Allen, die erblüht; noch vor altaica öffnen sich die bis 8 cm Durchmesser haltenden einfachen reinweißen Blüten. Der Busch aber ist das Schönste was ich hier habe, über 3 Meter hoch und breit, mit sehr großen rein grünen Blättern, besät mit vielen, vielen Blüten. Es sind doch über 1000 gewesen, die in diesem Frühjahr ihn zu einer großen weißen Kugel machten.

Was diese Spinosissimahybriden auszeichnet ist ihre Winterhärte, ihre vollkommene Gesundheit in der Belaubung, das Blühen zu einer Zeit da noch keine anderen Rosen blühen. Dann habe ich immer solche Farben aus den vielen ausgesucht, die gerade in diesen Frühlingstagen Auge und Herz erfreuen.

Wie es weitergehen soll, bin ich gefragt worden, nun es gibt da noch etliche tiefgoldgelbe mit großen gefüllten Blüten und protzendem Laub, dann ist da noch eine Serie von Kreuzungen goldgelber Kletterrosen und diesen Hybriden. Ob die uns wohl zu Goldenen Büschen und der langanhaltenden Blütenfülle der Multiflorakletterrosen bringen werden? Die Zeit wird es zeigen. Die ersten werden im kommenden Frühling zu ersten Male erblühen.

Nun noch eine erfreuliche Mitteilung, die Schönheiten waren bisher kaum zu erhalten, erst im Herbst 1950 wird es besser, wir haben, nachdem es immer nein hieß, auf Anfragen eine größere Zahl dieser Frühlingsrosen veredelt.



PFAFFIKERSEE

Pfäffikon
Irgenhausen
Auslikon
Kempten
Wetzikon
Aathal
Seegraben
Ottenhausen
Ruetschberg
Sack

1. Zone: See- und Strandgebiet

2. Zone: Bauverbot

3. Zone: Nur landwirtschaftliche Bauten zulässig

4. Zone: Bauten zulässig mit Bewilligung der kant. Baudirektion

5. Zone: Wald

## LANDSCHAFTSSCHUTZ IN DER SCHWEIZ

*Verordnung zum Schutze des Pfäffikersees vom 2. 12. 1948 (auszugsweise)*

*1. Geltungsbereich*

Der Pfäffikersee und seine Umgebung werden als geschütztes Gebiet erklärt. Dieses wird in fünf Zonen eingeteilt.

*2. Vorschriften für die erste Zone*

Die erste Zone umfaßt das öffentliche See- und Strandgebiet, das dem Gemeingebrauch dient. — Der Gemeingebrauch erstreckt sich lediglich auf das Baden, das Fischen vom Ufer aus, das Wasserschöpfen und das Befahren des Sees mit Paddel-, Segel- und Ruderbooten. Für jede andere Benützung ist eine Konzession erforderlich, insbesondere auch für das Befahren des Sees mit Motorbooten. Zu letzteren werden auch Boote mit Außenbordmotor gerechnet. — Durch den Gemeingebrauch darf das Ufergelände nicht beschädigt werden. Daher sind besonders verboten: das Betreten und Befahren der Schilf-, Binsen- und Seerosenbestände, das Beseitigen von Pflanzen aller Art, insbesondere von Gebüschpflanzungen.

*3. Gemeinsame Vorschriften für die 2. bis 5. Zone*

In den Zonen 2 bis 5 ist für alle Maßnahmen, welche auf das Landschaftsbild von Einfluß sind, eine Bewilligung einzuholen. Dies gilt insbesondere von Hochbauten, das Erstellen von Einfriedungen, Reklamevorrichtungen, Freileitungen, Kiesgruben, Steinbrüche, Bodenverbesserungen, Bachverbauungen, Aufforstungen usw. Von der Bewilligung sind die für die Bestellung von Wald, Feld und Garten nötigen Vorkehrungen ausgenommen. Die Bewilligung ist zu verweigern, wenn eine nachteilige Beeinflussung des Orts-, Straßen- oder Landschaftsbildes oder eines im Interesse des Natur- und Heimatschutzes erhaltungswürdigen Objektes zu befürchten ist.

*4. Vorschriften für die 2. Zone*

In der zweiten Zone sind alle baulichen Maßnahmen, die nach außen in Erscheinung treten, verboten. Diesen Maßnahmen werden das Erstellen von Mauern, Freileitungen und Reklamevorrichtungen, das Aufstapeln von größeren Gegenständen wie Brettern sowie Abgrabungen gleichgestellt. Das Entfernen von Bäumen, Baum- und Strauchgruppen im Torf- und Streueland ist nur mit Bewilligung der Direktion der öffentlichen Bauten zulässig.

*5. Vorschriften für die 3. Zone*

Es gelten die gleichen Vorschriften wie für die 2. Zone. Bauten für den landwirtschaftlichen Betrieb werden bewilligt, sofern sie sich gut in die Landschaft einfügen.

*6. Vorschriften für die 4. Zone*

In dieser Zone gelten die im Abschnitt 3 „Gemeinsame Vorschriften . . .“ aufgestellten Bestimmungen ohne Zusatz.

*7. Vorschriften für die 5. Zone*

In diese Zone fallen alle Waldparzellen, gleichgültig in wessen Eigentum sie stehen. Kahlschlags- und Rodungsbewilligungen dürfen nur vom Regierungsrat und nur dann erteilt werden, wenn weder durch den Kahlschlag oder die Rodung, noch durch die an der betreffenden Stelle geplante Unternehmung eine Beeinträchtigung des Landschaftsbildes eintritt. Vorbehalten bleiben Rodungen und Kahlschläge, die aus zwingenden forstwirtschaftlichen Gründen unvermeidbar sind.

*8. Ausnahmen, Rekurse, Strafbestimmungen*

Die vorstehende Verordnung wurde vom Regierungsrat des Kantons Zürich erlassen. Der Abdruck ist um die Stellen gekürzt, die nicht von allgemeiner Bedeutung sind. Der gezeigte Plan ist Bestandteil der Verordnung. Es ist erfreulich zu sehen, wie die Schweiz, obwohl sie doch an Naturschönheiten so reich ist, nicht zögert, ein Gebiet wie den Pfäffikersee so energisch zu schützen. In der verhältnismäßig kurzen Verordnung sind die wichtigsten Erfahrungen neuzeitlichen Landschaftsschutzes sorgfältig verarbeitet. Durch die Zonenausweisung konnte auf das sich vom See weg in seiner Art wie seiner Benutzung ändernde Landschaftsbild eingegangen werden. Die Pflege des Orts-, Straßen- und Landschaftsbildes ist gleichermaßen gesichert; auch die jetzt so oft vernachlässigten bäuerlichen Bauten müssen sich dem Landschaftsbild einfügen. Der Kahlschlag des Randwaldes wird verhindert.

Ulrich Wolf, Weihenstephan

*Mit Verordnungen ist im Grunde nur wenig zu erreichen, und es soll nicht der Eindruck entstehen, als ob die Schweiz nur diesen Weg zum Schutz ihrer Landschaft beschritt. Es wird in diesem Zusammenhang auf das Nov.-Dez.-Heft der schweizerischen Zeitschrift für Land-, Regional- und Ortsplanung „PLAN“ Revue suisse d'urbanisme hingewiesen. Ein sieben Seiten langer Leitartikel befaßt sich dort mit der Bevölkerungsumerziehung beim Wiederaufbau in Deutschland am Beispiel Kiel. Es wird nachgewiesen, daß Kiel die Pflanzungen mit den Schulkindern und die Schutträumung mit den Erwachsenen nicht hätte durchführen können, ohne vorher das Verständnis und die Bereitschaft der Kieler durch starke Werbung für die Sache zu wecken. Es muß in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß alle Probleme des Windschutzes, der Flurbereinigung und der Landschaftspflege in Deutschland nicht gelöst werden können,solange die Bevölkerung diesen Dingen teilnahmslos gegenübersteht. Es ist für unsere Ziele von großer Wichtigkeit, diese Dinge nicht nur in der eigenen Fachzeitschrift zu behandeln, sondern sie mit allen Mitteln in die Öffentlichkeit hineinzutragen*

*Die Schriftleitung*

Plan und Foto mit freundlicher Erlaubnis der Baudirektion des Kantons Zürich

## GÄRTNERHOF UND BODENREFORM

*Von Gartenarchitekt Wilhelm Wiesse, München*

Nachstehende Ausführungen sollen eine Stellungnahme zur Frage des Gärtnerhofes im allgemeinen zum Beitrag von Herrn Schwarz in Nr. 7/8 der Zeitschrift „Garten und Landschaft“ im besonderen sein und zwar unter Berücksichtigung von praktischen Erfahrungen und Feststellungen des Verfassers auf dem Gebiet des landwirtschaftlichen und gärtnerischen Siedlungswesens in Durchführung der Bodenreform.

Herr Schwarz fordert die Wiederherstellung der Bodenfruchtbarkeit und sieht im „Gärtnerhof“ eine Möglichkeit zur Erreichung dieses Zieles. Inwieweit seine Feststellungen und Befürchtungen hinsichtlich der Böden im allgemeinen berechtigt sind, soll hier nicht untersucht werden, obwohl auch hiezu einiges zu sagen wäre, insbesondere soweit sie rein landwirtschaftliche Belange berühren. Es scheint als ob die Schöpfer des Gärtnerhofes zu sehr mit Gestalteraugen sehen und sich zu sehr von biologischen Erwägungen leiten lassen — die Not und der Hunger der vergangenen Jahre mögen auch mitgesprochen haben — und dabei übersehen, daß eine landwirtschaftliche Nutzung mit gärtnerischen Methoden, die immer als arbeitsintensiv angesehen werden müssen, im Zeitalter der Maschine, der Rtaionalisierung und der steigenden Löhne kaum möglich ist und daher zwangsläufig keine Freunde, zumindest nicht in fortschrittlichen und wirtschaftlich denkenden Kreisen finden wird. Selbst bei feldgärtnerischen Kulturen, wie sie der Feldgemüsebau darstellt, lernt heute der Gärtner vom Landwirt, eine Tatsache, die wohl kein Gärtner bestreiten kann. In diesem Zusammenhang soll nicht unerwähnt bleiben, daß zu der allenthalben feststellbaren Auspoverung der Böden der befohlene verstärkte Anbau von Getreide und Hackfrüchten — hierunter fällt auch der in vielen landwirtschaftlichen Betrieben übertrie-

bene Gemüsebau — in den hinter uns liegenden Jahren wesentlich beigetragen hat. Eine Besserung wird nur eine Aufstockung der gelichteten Viehbestände bringen können, was übrigens in landwirtschaftlichen Kreisen längst erkannt und angestrebt wird. Daß dies nicht von heute auf morgen möglich ist, dürfte wohl klar sein, insbesondere, wenn die Zuchtleistungen nicht absinken sollen.

Im gesamten bisher zum Gärtnerhof erschienenen Schrifttum wurde die ideelle und volkswirtschaftliche Bedeutung — soweit man im Hinblick auf die geforderte Wiedergesundung des Bodens von Volkswirtschaft reden will — des Gärtnerhofes in den Vordergrund gestellt, während privatwirtschaftliche Gesichtspunkte kaum überzeugend belegt wurden, obwohl letztere von erheblicher Bedeutung sind. Für jeden Unternehmer und das soll auch der Gärtnerhofbauer sein, spielt die höchstmögliche Wirtschaftlichkeit (Nachhaltige Rente) eine ausschlaggebende Rolle, er wird sie in jedem Falle — und wer kann es ihm verdenken — volkswirtschaftlichen Belangen voranstellen. Hierin sollte man anderen nicht mehr als sich selbst zumuten. Wie steht es nun in dieser Hinsicht beim Gärtnerhof? Ist der Gärtnerhof einem rein gärtnerischen bezw. rein landwirtschaftlichen Betrieb überlegen? Zunächst sei festgestellt, daß Gärtnerei und Landwirtschaft hinsichtlich der Wirtschaftsweise vollkommen verschiedene Wege gehen, ihre Gemeinschaftlichkeit besteht lediglich in der Bearbeitung des Bodens. Beim Gärtnerhof sollte die intensive Betriebsweise mit der extensiven des Landwirts harmonisch vereinigt werden. Zu dieser Frage lasse ich nun die Vertreter dieser verschiedenen Wirtschaftsweisen zu Worte kommen:

Beim Gärtnerhof ist der landwirtschaftliche Teil im Ausmaß von 2—3 ha die kleinstmögliche Betriebsgröße, die noch eine Großviehhaltung zuläßt und bestenfalls die Selbstversorgung sicherstellt. Dieser Kleinstbetrieb wird sehr arbeitsintensiv und als Selbstversorgerbetrieb sehr vielseitig sein müssen, die Verwendung arbeitssparender Maschinen, wie es in größeren und mittleren landwirtschaftlichen Betrieben geschieht, wird nur beschränkt oder nur mit Kleinstgeräten möglich sein. Damit tritt die teuere menschliche Arbeitskraft in den Vordergrund, die Zahl der von der Flächeneinheit zu ernährenden Menschen nimmt zu, die Rente sinkt, bezw. der Betrieb wird höchstwahrscheinlich zum Zuschußbetrieb auf Kosten des intensiven Teiles, d. h. in diesem Falle auf Kosten der Gärtnerei. Schon die zusätzliche Beschäftigung einer Arbeitskraft für den landwirtschaftlichen Teil wird bei dieser Größe dessen Wirtschaftlichkeit in Frage stellen, ganz abgesehen von den verhältnismäßig hohen zusätzlichen Investierungen in Bauten, Maschinen, Vieh etc, dessen hierin angelegtes Kapital sich irgendwie verzinsen muß. Allein diese Tatsachen, die rechnerisch belegt werden können, werden den Gärtner davon abhalten, sich mit einem landwirtschaftlichen Anhängsel zu belasten, er wird vielmehr etwa ihm zur Verfügung stehende Mittel dazu verwenden, eine leistungsfähige Gärtnerei aufzubauen. Er wird auch an sich und die Familie denken, für die ein landwirtschaftlicher Nebenbetrieb eine weitere zusätzliche Belastung bedeuten würde. Als wesentliches Argument bleibt noch die Stalldüngerfrage, zu der ich folgende Fragen stellen möchte: Glaubt man, daß mit einigen Stück Großvieh der Bedarf einer Gärtnerei gedeckt werden kann, und wenn ja, mit welchem Dünger sollen die überwiegend landwirtschaftlich genutzten Flächen gedüngt werden, wenn man je ha eine Großvieheinheit in Rechnung stellt? Es bleibt eine Lücke, die durch zusätzliche Beschaffung von Dünger oder sonstige Maßnahmen geschlossen werden muß. Es sei denn, die Landwirtschaft wird zu Gunsten der Gärtnerei vernachlässigt oder umgekehrt.

Und nun der Landwirt. Dem wirklichen Landwirt ist jede gärtnerische Nutzung ein Greuel, schon der Zaun geht ihm auf die Nerven, darüber können Ansichten und Wünsche von sogenannten Auchlandwirten und verkannten Genies, die allüberall mehr denn je auftauchen, nicht hinwegtäuschen, erfahrungsge-

mäß ist es doch so, daß ein guter Landwirt nie Gärtner sein will und ein guter Gärtner nie Landwirt. Der Landwirt wird ohne gediegene gärtnerische Fachkenntnisse, die er nur in langjähriger Tätigkeit und nicht in kurzfristigen Kursen erwerben kann, bei bestem Willen nicht in der Lage sein, einen Gärtnerhof im Sinne der Befürworter aufzubauen und zu erhalten und schon gar nicht, wenn er sich mit Glaskulturen, wie sie beim Gärtnerhof vorgesehen sind, befassen soll.

Zur Ergänzung der fehlenden Fachkenntnisse, sei es nun auf gärtnerischem oder landwirtschaftlichem Gebiet, sollen auf Gärtnerlehrhöfen zukünftige Gärtnerhofbauern herangebildet werden. Ist man tatsächlich der Ansicht, daß dies auf breiterer Basis möglich ist, daß sich zu einer solch problematischen Zwitterausbildung geeignete Interessenten finden werden? — Konjunkturritter und sonstige verkrachte Existenzen, die bestenfalls über Kleingartenkenntnisse verfügen, sollen hiebei außer Betracht bleiben. Gärtnerhöfe und gärtnerhofähnliche Gebilde gibt es schon lange und wer sich die Mühe nimmt solche Betriebe eingehend zu überprüfen, wird feststellen können, daß es sich meistens um recht armselige Betriebe handelt, die weder auf landwirtschaftlichem, noch auf gärtnerischem Gebiet etwas Besonderes leisten. Solche Vorbilder sind kaum dazu angetan, junge Menschen für den Gärtnerhof zu begeistern. Für den tüchtigen Gärtner und Landwirt wird auch in Zukunft das Sprichwort Geltung haben: Schuster bleib bei deinem Leisten. Die bisher gemachten Erfahrungen und Feststellungen unter Tausenden von siedlungswilligen Landwirten und Gärtnern lassen klar erkennen, daß der Gärtnerhof in der vorgeschlagenen Form und Größe keine Anhänger finden kann. An dieser Einstellung werden auch die wohlgemeinten Absichten und besten Wünsche, die dem Gärtnerhof zu Grunde gelegt sind, nichts ändern können. Und welches verantwortungsbewußte Siedlungsunternehmen wird Menschen zu etwas veranlassen, wovon es selbst nicht überzeugt ist. Gärtnerhöfe mögen da und dort ihre Berechtigung haben und sich auch behaupten, die gewünschte Verbreiterung werden sie aber infolge menschlicher Unzulänglichkeit, wobei es gleichgültig ist, nach welcher Richtung man diese auslegt, — nach der fachlichen oder nach der finanziellen —, nicht finden können.

Es sei mir erlaubt, das schöne Wort „Gärtnerhof" auf die in Süd- und Westdeutschland heimischen kleinbäuerlichen Betriebe, die sich mit Obst-, Gemüse-, Wein-, Spargelbau etc. befassen, anzuwenden. Die Bezeichnung „Gärtnerhof" erscheint mir deshalb angebracht, als sie sich neben der Landwirtschaft mit Kulturen befassen, die früher zum Aufgabengebiet des Gärtners gehörten bezw. die in der intensivsten Bewirtschaftung noch zu dessen Aufgaben gehörten. Es wird auf die noch vielfach üblichen Bezeichnungen Wein- und Baumgärtner verwiesen. Solche kleinbäuerliche Betriebe, die sich einer der oben angeführten arbeitsintensiven Spezialkulturen widmen, wozu sie auf Grund des geringen Landbesitzes gezwungen sind, bewahren ihren bäuerlichen Charakter und können bei entsprechender Größe (nicht unter 5 ha) — Nebenerwerbssiedlungen sollen außer Betracht bleiben — als krisenfest und gesund angesprochen werden, insbesondere dann, wenn die für die jeweiligen Spezialkulturen optimalen Boden-, Klima- und sonstigen Verhältnisse vorliegen. Solche „Gärtnerhöfe" bzw. landwirtschaftlich/gärtnerische Betriebe mit geeigneten Siedlern zu schaffen, wird immer eine dankbare Aufgabe sein.

Mit vorstehenden Ausführungen konnten die wesentlichen Argumente, die einer größeren Verbreitung von Gärtnerhöfen im Sinne der Schöpfer entgegenstehen, nur berührt werden. Zu den bisher gezeigten Entwürfen von Gärtnerhöfen soll im einzelnen nicht Stellung genommen werden, es soll nur vermerkt sein, daß die vorgesehene und Anlage im Hinblick auf die hohen Kosten und die erschwerte Bewirtschaftung für den Erwerbsbetrieb kaum als zweckmäßig angesehen werden kann. Es scheint, als ob — bei aller Anerkennung der sorgfältigen und liebevollen Durcharbeitung der Beispiele — den rein praktischen Erforder-










nissen nicht genügend Rechnung getragen wurde und daher der Eindruck des Liebhabergartens erweckt wird. Erfreulich ist die Tatsache, daß sich auch in Kreisen der Gestalter Leute finden, die noch Mittel und Wege suchen, um den Sorgen und Nöten des Landbaues und der Flüchtlingsnot abzuhelfen. Auch diese Stellungnahme soll als Beitrag hiezu angesehen werden, wenn auch der Verfasser die Ansicht vertritt, daß das Ziel jeder ländlichen Siedlung nur die Schaffung leistungsfähiger Gärtnereien und gesunder landwirtschaftlicher Betriebe sein kann und zwar da, wo ein tatsächliches Bedürfnis vorliegt.

Abschließend gestatte man dem Verfasser noch dessen Gestalterseele zu Wort kommen zu lassen, die das sagt: Jedem Pflanzen-, Tier- und Kinderfreund ein Gärntnerhof - das Paradies auf Erden - aber auch und nun wird es tragisch: Einen wohlgefüllten Geldbeutel.

## DIE RITSCHER-LEITER

Von Dipl.-Gartenbauinspektor Ferdinand Bredenkamp, Hamburg

In den Vierlanden und im Kehdinger-Land bei Hamburg sieht man neuerdings eine Obstbaumleiter in Gebrauch, die sich durch verblüffende wie einfache Konstruktion auszeichnet. Die Vorzüge dieser Leiter bestehen darin, „von außen an jeden Baum herankommen zu können", ohne daß das Astwerk der wertvollen Obstbäume beschädigt wird.

Die „Ritscher-Leiter" ist so konstruiert, daß sie freistehend und selbsttragend beweglich aufgestellt werden kann; man kann also das Obst von der Außenseite des Baumes bis in die höchste Baumspitze mühelos pflücken, ohne es von außen nach innen zu reichen. Der Vorteil einer derartigen Konstruktion liegt auf der Hand, denn es entstehen keine Beschädigungen mehr an den Tragknospen, Ästen und Zweigen der Obstbäume, wie es leider durch Ansetzen einer normalen Leiter allzuhäufig der Fall ist.

Ich war über die praktische Handhabung der Leiter so begeistert, daß ich mich entschloß, den Erfinder dieser genialen Konstruktion persönlich aufzusuchen und zu interviewen. Herr Carl Ritscher, der Inhaber der bekannten Traktorenwerke in Sprötze bei Harburg, berichtete mir darüber, daß ihm der Gedanke dieser Konstruktion anläßlich einer Obstbauerntagung gekommen sei, wo Klage darüber geführt wurde, daß es bis heute keine vernünftige Obstbaumleiter gäbe, die allen Anforderungen hinsichtlich leichten und mühelosen Pflückens gerecht wird.

Nach langwierigen Versuchen im Konstruktionsbüro und Erprobungen in der Praxis gelang nun dieser Wurf, den man ohne Übertreibung als eine der besten Nachkriegskonstruktionen für den Obstbauer und für unseren Gärtnerberuf bezeichnen kann.

Die Ritscher-Leiter ist eine Ganzstahlkonstruktion aus Rohren und bietet daher lange Lebensdauer und größte Sicherheit. Das Verblüffende an ihrer Konstruktion ist, daß sie gleichzeitig fahrbar auf Rädern und als Transportkarren benutzt werden kann; selbst Frauen und Kinder können sie leicht handhaben.

Die Ritscher-Leiter besitzt außerdem Schwenkhaken, die zusätzlich im Boden verankert werden können, wodurch selbst in schwierigsten Lagen ein absolut gefahrloses Besteigen der Leiter bis in die oberste Sprosse ermöglicht ist. Durch ihre große Beweglichkeit bietet die Leiter auch ein vorzügliches Hilfsmittel beim Spritzen und Schneiden der Bäume. Die vielen Wasserreiser, die sich häufig in den höheren Lagen der Bäume befinden, lassen sich jetzt mühelos ausschneiden, aber auch die früher „nicht erfaßten Baumspitzen" können jetzt intensiver mit weniger Zeitaufwand und Arbeit gespritzt werden.

Interessant ist, daß die Ritscher-Leiter nicht nur von den Obstbauern, sondern auch von den Brückenbauern sehr gesucht ist, die mit ihr in „verzwickten Lagen" die vielen, während des Krieges beschädigten Brücken auf ihre Statik hin untersuchen können.

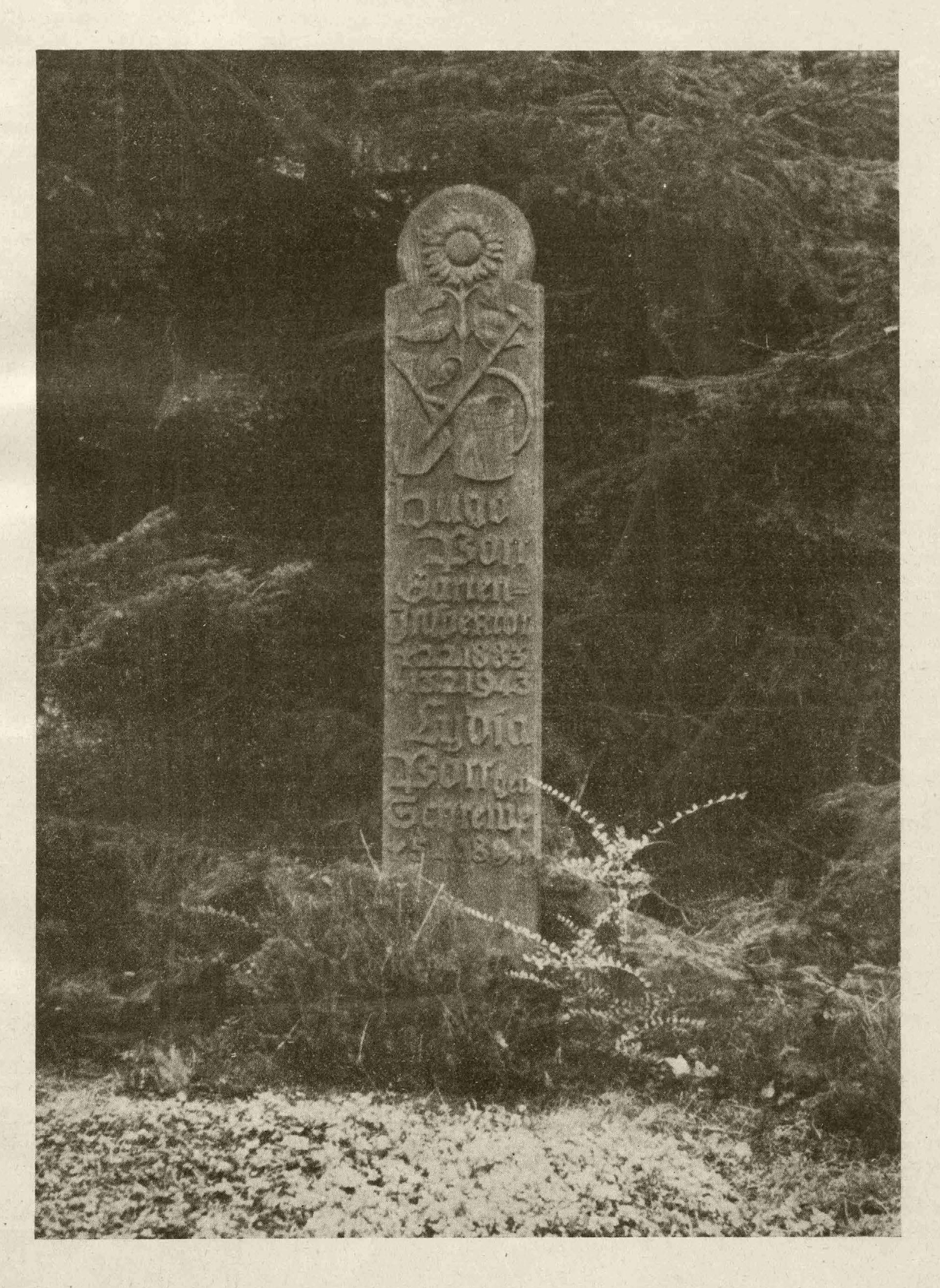
Wie ich in Erfahrung bringen konnte, wird die Ritscher-Leiter in Längen von 4,50 m, 6 m und 8 m geliefert. Die respektiven Gewichte der Leiter betragen bei 4,50 m 72 kg, bei 6 m 82 kg. Die Leiter ist einstellbar auf jeden gebräuchlichen Winkel durch Handwinde. In der Transportstellung ruht das Gesamtgewicht auf den Rädern. Der Radabstand beträgt etwa 2 m.

# Garten und Landschaft

HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE

SECHZIGSTER JAHRGANG · MÄRZ 1950 · HEFT 3

*Verlagsort München*



### Aus dem Inhalt:



*Zum Titelbild:* Grabmal für einen Gärtner auf dem Senne-Friedhof. - Entwurf: Prof. Rickert, Bielefeld. - Ausführung: Holzbildhauer Otto Lotte Bielefeld. - Foto: Feldmann Bielefeld.

---

### RICHTIGSTELLUNGEN

Zu den Ausführungen des Herrn Stadtgartendirektor i. R. H. Wernicke: „Zum Ausstellungswettbewerb der Stadt Hannover - Eine Erwiderung" in Heft 1/50 dieser Zeitschrift.

In der angeführten Erwiderung erhebt Herr Stadtgartendirektor i.R. Wernicke, Hanonver, gegen den Bund Deutscher Gartenarchitekten, bzw. gegen dessen 1. Vorsitzenden den Vorwurf, er habe die „Aufforderung" des Gartenamtes der Stadt Hannover, die Bundesmitglieder *durch besonderes Rundschreiben von dem Wettbewerb in Kenntnis zu setzen* keine Folge geleistet und dadurch verschuldet, daß der Wettbewerb nicht rechtzeitig und genügend bekannt geworden sei.

Herr Wernicke schreibt: „Wenn diese Benachrichtigung unterblieben ist, so trifft die Verantwortung hierfür nicht die Stadtverwaltung, sondern die Leitung des Bundes."

Hierzu ist folgendes festzustellen:

Vorstand und Beirat des Bundes Deutscher Gartenarchitekten haben den Wettbewerb der Stadtverwaltung Hannover in der ausgeschriebenen Form von Anfang an *wegen seiner Aufgabenstellung, seiner einschränkenden Bedingungen, der Art seiner Vorbereitung und wegen der Kürze der Laufzeit abgelehnt.*

Der BDGA hat daher keinerlei Veranlassung, die Veröffentlichung durch *Sonderrundschreiben* an seine Mitglieder bekanntzugeben, ein Verfahren, das in keiner Weise üblich ist.

Die von den Bearbeitern geforderte und seitens des Gartenamtes der Stadt Hannover zugestandene Fristverlängerung der Wettbewerbslaufzeit ist ein Beweis dafür, daß die Frist zu kurz war.

Das Ergebnis des Wettbewerbes hat nach dem Urteil maßgebender Gartenarchitekten und Architekten die Berechtigung der Ablehnung des Wettbewerbs seitens des Bundes bestätigt, der den Standpunkt vertritt, daß Gartenbauausstellungen, soweit sie über den Rahmen lokaler Bedeutung hinausgehen, nur dann eine Berechtigung haben und volkswirtschaftlich zu verantworten sind, wenn sie gleichzeitig den ernstlichen Versuch der Lösung eines Zeitproblemes darstellen. Diese Voraussetzung erfüllt die *„Bundes"*-Gartenbauausstellung Hannover, die im gleichen Jahre mit der Bauausstellung „Constructa" *getrennt* stattfindet, nicht. Es kann daher in keiner Weise von einer „Verantwortung der Leitung des Bundes" gesprochen werden bei einer Angelegenheit, die seitens des Bundes abgelehnt worden ist.

Guido Erxleben, 1. Vorsitzender des B.D.G.A.

*Zu den Ausführungen des Herrn Wernicke im Januar-Heft dieses Jahres sandten Gartenarchitekt Baetzner, Stuttgart, Gartenarchitekt Mende, Hannover und Gartenarchitekt Hübotter, Hannover kritische Entgegnungen, die wegen Platzmangel leider nicht gebracht werden können. Die Kritik dieser Fachleute, die durchaus zurecht besteht zeigt, daß die Ausführungen des Herrn Wernicke in Fachkreisen sehr viel Ablehnung erfahren haben.*

### Dr. Klose 70 Jahre

Dr. Hans Klose wurde aus Anlaß seines 70. Geburtstages (11. Febr.) zum Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege ernannt. Die ganz großen Verdienste Dr. Kloses als Vorkämpfer und Begründer des Deutschen Naturschutzes sollen später noch besonders gewürdigt werden.

### Nochmals:
### Missbrauch der Blumen auf der Gartenschau in Esslingen

*Versuch einer Kritik jener Kritik in Heft 1/1950*

Daß der Schreiber schamhaft seinen Namen verschweigt, kann auch ein fatales Versehen der Schriftleitung sein. Namenlosigkeit ist aber immer verdächtig. Insbesondere dann, wenn zur Arbeit eines Anderen kritisch Stellung genommen wird. Daß der namenlose Schreiber jedoch einen Teil aus einem Ganzen herausgreift und schlecht macht, ist unfair und unkameradschaftlich — um keinen härterei Ausdruck zu gebrauchen. Es muß hier um der Wahrheit willen festgestellt werden, daß die „Blumenschau des Kreises Eßlingen", wie sie sich bescheiden nannte (also nicht „Gartenschau", zu der sie der Schreiber großzügig erhebt), außer dem kritisierten Teilstü cknoch eine Menge Gutes und Schönes zu bieten hatte. Es ist nicht der Sinn meiner Ausführungen, meinerseits diese Blumenschau kritisch zu betrachten. Ich will nur einem Mann Gerechtigkeit verschaffen, dem Unrecht getan wurde. Es ist richtig, daß der verantwortliche Gestalter der Ausstellung, Gartenmeister Hägele-Eßlingen, kein „namhafter Fachmann", lies Gartenarchitekt, ist. Aber muß ein Außenseiter sein Licht unter einen Scheffel stellen, wenn ers gar nicht nötig hat? Jedenfalls hat er seine Hallenschau mit einem Schmiss hingelegt, um den ihn mancher „Fachmann" beneiden kann. Und auf diese Hallenschau kams den Eßlingern meiner Meinung nach in der Hauptsache an. Hägele hat in der Halle, auch in der Meisterung rein technischer Dinge, jedenfalls eine Leistung gezeigt, von der mir „namhafte Fachleute" gesagt haben, daß sie überdurchschnittlich gut war.

Gewiß, der Namenlose hat vollkommen recht mit seiner Äußerung. Jeden seiner Sätze unterschreibe ich — mit Ausnahme des allerletzten. In meiner Stellungnahme zur Blumenschau der Flora in Stuttgart (Garten und Landschaft Heft 7/8 1949) habe ich mich — nebenbei bemerkt — ganz ähnlich ausgedrückt. Ich kenne auch ein Bild, aufgenommen vom Dach der angrenzenden Halle, das noch gräßlicher als das veröffentlichte, die „Eßlinger Blumentorten" zeigt, über die sich die o. g. Fachleute ebenso einig waren wie im entgegengesetzten Sinne über die Hallenschau. Wenn die „Eßlinger Blumenschau" als Ganzes gewürdigt worden wäre, hätte man es nicht nur begrüßen, sondern geradezu fordern müssen, das besagte Teilstück so schlecht zu machen, wie es tatsächlich war. Jedoch wehre ich mich auf das Entschiedenste — und ich weiß mich hier einig mit „namhaften Fachleuten" und darüber hinaus mit den maßgebenden Männern des Württ. Gärtnereiverbands — dagegen, daß ein Teilstück einer Arbeit, sei es an sich so schlecht wie es wolle, für sich kritisiert wird, ohne an das Ganze auch nur ein Wort zu verschwenden.

*Dr. Walter Steinle*

*Nachsatz der Schriftleitung:* Daß die oben erwähnte Kritik der Eßlinger Blumenschau nicht signiert war, ist lediglich ein Druckversehen; die Kritik stammte von der Schriftleitung .Es muß noch erwähnt werden, daß Landwirtschaftsrat Dr. Breschke mit den Ausführungen nichts zu tun hat, sondern lediglich mit einem langen, positiven Bericht über Eßlingen eine Reihe von Fotos sandte, aus denen die Schriftleitung dieses eine schlechte Beispiel herausgriff und damit nur einen kleinen Teil scharf geißelte und herunterriß den kein Fachmann verteidigen wird.

# GARTEN UND LANDSCHAFT

*Verlag und Anzeigenannahme:*
Richard Pflaum Verlag, München 2, Lazarettstraße 2-6, Tel.: 60081;
*Anzeigenleiter:* H. v. Kemnitz, München 2, Lazarettstr. 2-6
*Geschäftsstelle Nürnberg:* Gerhard Kaubisch, Nürnberg,
Knauerstraße 10, Tel.: 63883

60. JAHRGANG
MÄRZ
1950

*Schriftleitung:*
Alfred Reich, München-Obermenzing, Schließfach 2, Telefon 82412
*Erscheinungsweise* monatlich
*Postbezugsgebühr* DM 12.- halbjährlich zuzüglich DM 0,09 Zustellgebühr. (Für Mitglieder der DGfG Mitgliedsbeitrag einschl. Bezug der Zeitschrift jährlich DM 24.-)

## GEDANKEN ZUM FRIEDHOF

Man kehrt immer wieder zu ihm zurück, denn er bewegt einen zutiefst, und man ringt um die Lösung seines Problems. Überdenkt man das, was in der letzten Zeit über ihn gedacht, gesagt und geschrieben wurde, so erfreut einen das wertvolle Gedankengut, das in gemeinsamer Arbeit von Kirche, Gemeinden, Baufachleuten, Gartenfachleuten und von einzelnen anderen berufenen Menschen zusammengetragen wurde, und das nur darauf wartet, zum lebendigen Gebilde erweckt zu werden. Auf Grund dieser Vorarbeiten sollte es keine Unsicherheit mehr darüber geben, wie ein guter Friedhof geplant, gebaut und gepflegt werden muß. Und doch versagen in den meisten Fällen die maßgebenden Kräfte beim Brückenschlagen vom Gedanken zur Tat, und gute Friedhöfe sind die Ausnahme, schlechte dagegen die Regel. Was ist die Ursache dieses Versagens?

Wollen wir uns darüber Rechenschaft geben, so müssen wir den Friedhof im Gesamtrahmen unserer kulturellen Erscheinungen sehen und seinen religiösen und sakralen Wert zu erfassen uns bemühen. Denn der Friedhof ist kein Problem an sich, sondern nur ein Teilausdruck der großen geistigen und seelischen Not unserer Zeit, ist nur so zu erfassen und auch zu lösen. Diese innere Not ist groß, denn sie erfließt aus dem Umbruch unseres gesamten Seins, und der ist von solch maßloser Größe, wie ihn der europäische Mensch seit den Zeiten der Völkerwanderung nicht mehr erlebt hat. Ihm kann sich der Friedhof als ein Teil nicht entziehen, und seine Kräfte bestimmen auch ihn und nehmen uns auch bei ihm jene selbstsichere innere Gelassenheit, aus der Kulturen zu wachsen vermögen.

Unser Friedhof hat seinen Ursprung im Kirchhof, in dem Hof, der als geweihter Raum an der Kirche durch die Kirchhofsmauer aus der Umgebung herausgehoben und gegen sie abgeschlossen wurde. Er wurde also von Anfang an als ein geheiligter Raum gewürdigt und aus dem Treiben des Alltags herausgenommen. Diese Eigenschaft teilt er mit dem Gotteshaus und wie dieses zwingt auch er durch die Weihe seines Raumes den Besucher zur inneren Sammlung.

Die Forderung nach geschlossener räumlicher Wirkung bedingt als erstes das Einhalten einer gewissen Flächengröße. Das hemmungslose Wachsen der Städte bedingte ein ebensolches Wachsen der Friedhöfe und zerstörte so den geschlossenen Raum des Friedhofes, Es tut nicht not, von vornherein für alle Fälle starr ein Höchstmaß festzulegen, doch dürfte es empfehlenswert sein, die Länge nicht über 500 Meter auszudehnen; das schließt jedoch nicht aus, daß unter besonderen Voraussetzungen eine größere Länge die beste räumliche Gestaltung ermöglicht. Wie immer im gebauten Raum ist auch hier der Mensch das Maß der Dinge, und die Grenzen seines Aufnahmevermögens setzen die Grenzen des Raumes. Eins wissen wir: je kleiner der Raum, um so größer die Wahrscheinlichkeit einer guten Lösung; die kleinen und meist guten Dorffriedhöfe sind der Beweis dafür.

Ob Rundling oder gestrecktes Rechteck, mag für die Raumwirkung nicht so ausschlaggebend sein, aber um so wichtiger ist die Bewegung des Bodens selbst. Gegen die Grenzen ansteigendes Gelände steigert im allgemeinen die Raumwirkung, ganz gleich, ob Kessel oder Tal; gegen die Grenzen fallendes Gelände mindert sie in der Regel, besonders jedoch dann, wenn infolge Größe und Sichtverwehrung dem Auge ein Zusammenraffen des Raumes von einem höheren Standpunkt aus unmöglich gemacht ist. Die wundervollen Friedhöfe auf Hügeln und Kuppen im süddeutschen und österreichischen Raum sind bestätigende Ausnahmen, da sie das Optimum an übersichtlicher Größe nicht überschreiten.

Die Gefährdung des geschlossenen Raumeindrucks ist besonders groß im Park- und Waldfriedhof, und es fragt sich, ob die unbestreitbaren schönheitlichen Gewinne bei ihnen nicht zu teuer erkauft sind auf Kosten der gefährdeten geschlossenen Raumwirkung. Wenn wir die Forderung nach dieser als unabdinglich ansehen, dann ist es der Fall, und das Anliegen des gläubigen Herzens ist verdrängt worden von dem Begehren schönheitsdurstiger Sinne. Man wäge und prüfe. Der Schritt von sakraler Kunst, die der Friedhofsbau für uns sein muß, zur profanen Kunst ist nur zu leicht getan.

Die gestellte Forderung der geschlossenen sakralen Raumwirkung und das Maßhalten in der Größe des Friedhofes schließt den Zentralfriedhof unserer Großstädte aus und bewirkt jene auflockernde Lösung der Bezirksfriedhöfe für jeden Stadtteil, wie sie mutig und der Not gehorchend im Entwurf für den Friedhof Pankow-Schönholz in ausgezeichneter Form gefunden wurde. Im großen Raumgefüge des städtischen Grünraumes tunlichst nahe den Lebenden eingebettet, jedoch fern dem Verkehr und in sich räumlich abgeschlossen, vermag der verhältnismäßig kleine Bezirksfriedhof seine Aufgabe als Ort des Friedens und der Ruhe der Toten und als Mittler zwischen Toten und Lebenden im Sinne des guten, von uns erstrebten Friedhofes wieder zu erfüllen. Wir gehen jedoch sofort irre, wenn wir den Riesenkörper des Zentralfriedhofes in Einzelteile zerschneiden und so der notwendigen Dezentralisierung Genüge getan zu haben glauben. Sind solche Teilungen und in anderen Fällen Erweiterungen nicht zu umgehen, so ist jeder Einzelteil als Sonderfall für sich zu behandeln und zum vollkommen selbständigen Friedhofsraum mit allen daraus erfließenden Notwendigkeiten baulicher und gärtnerischer Art zu gestalten.

Die Würde des Raumes stellt jedoch unerbittlich weitere Forderungen an uns. Im Ansehen des Todes schwindet alle Eitelkeit des diesseitigen Lebens, und alles persönliche Geltungsbedürfnis hat am Friedhofstor haltzumachen. Platzränge haben ihren Wert im Theater des Lebens, und es steht uns frei, ob wir uns dieser Willkür gesellschaftlicher Ordnung fügen oder nicht. Auf dem Friedhof setzt eine über uns stehende Macht die Ordnung der letzten Dinge, und es ist uns nicht anheimgestellt, ob wir den Platz auf dem Friedhof einnehmen wollen oder nicht. Es ist eine sittliche Forderung, die durch menschliche Willkür und Geschäftstüchtigkeit auf dem Friedhof geschaffenen Rangunterschiede weitgehend zu beschränken. Maßgebend ist das Reihengrab im Gräberfeld; wir müssen selbstverständlich davon über-

zeugt sein, daß dieses auch für die Mächtigen unter uns auf Erden der würdigste Platz der Bestattung sei. Ein mit Gott und mit sich selbst ins klare gekommener Mensch wird es in Ordnung finden, als Gleicher unter Gleichen zu ruhen, und wenn wir es seinen Hinterbliebenen ermöglichen, auch am Reihengrab im Gräberfeld einen aus inniger Liebe und aus günstigeren wirtschaftlichen Verhältnissen heraus größeren, jedoch von innerer Zucht gelenkten Aufwand des Grabmales zu machen, wird es ihn nach dem Wahlgrab gar nicht verlangen. Ein im guten Sinne prachtvoller Sarkophag befindet sich auf dem gut gestalteten Gräberfeld der Reihengräber in würdiger Gemeinschaft und legt hinreichend Zeugnis ab von der Bedeutung des unter ihm Ruhenden. Wenn wir dann noch das berechtigte Verlangen des wirtschaftlich Schwächeren berücksichtigen und erfüllen, auch im einfachen Reihengrab öfter als einmal beisetzen zu dürfen und dieses so zu seinem Familiengrab werden zu lassen, nehmen wir dem Wahlgrab einen weiteren Anreiz, und letzten Endes wird unausweichlich auf ihm der Makel des Angebertums haften bleiben. Diesem Verlangen nachzukommen ist nicht schwer, wenn man in sogenannten Tiefgräbern zwei bis vier Beisetzungen nacheinander ermöglicht, und zwar ohne Rücksichtnahme darauf, ob Erwachsene, Kinder oder Urnen beigesetzt werden. Technische Beisetzungsschwierigkeiten lassen sich durch versetzbare Beisetzungsbühnen leicht beheben. Je drei Nachbargräber rechts und links des neugeöffneten Grabes werden mit Bohlenplatten, die 3,6 × 2,0 m groß sind und auf ca. 40 cm hohen Böcken ruhen, überbrückt; sie nehmen die ausgehobene Erde auf und schützen die Bepflanzung der Nachbargräber.

Tiefgräber dieser Art sind nicht neu. Es sei verwiesen auf ihre Verwendung in Bremen und im Gebirge, wo schwer bearbeitbarer Grund sie bedingen. Die Durchführbarkeit einer vierfachen Beisetzung nacheinander in einem einzigen Tiefgrab wurde im besonderen Falle des Friedhofes zu Saaz im Sudetenland erprobt und erwiesen. Zu beachten ist, daß ein einziger Grabstein die Namen aller Beigesetzten trägt.

Durch diese Maßnahmen steigern wir den Wert und das Ansehen des Reihengrabes sehr und nehmen von ihm den Makel der Ärmlichkeit, der ängstliche Menschen trotz besserer Einsicht noch nach dem Wahlgrab greifen läßt. Wir steigern jedoch gleichzeitig auch die Belegungsdichte des Gräberfeldes, können so seine Liegefrist erhöhen und damit auch erneut seinen Wert und sein Ansehen. Ja, fast will es einen dünken, als hätte es bis zum Ausklang des Biedermeiers gar keine Wahlgräber auf deutschen Friedhöfen gegeben, und als wären uns diese erst durch die größere Geschäftstüchtigkeit der Gründerjahre beschert worden.

Um die Bepflanzung unserer Friedhöfe ist es aus gleichen Gründen nicht besser bestellt. Wir vergaßen die Weihe des Raumes und trugen in ihn Gestaltungselemente des Parkes und des Gartens, die auf der Vielheit allerkleinster Grabflächen zu Tode gegärtnert wurden. Es wiederholt sich der alte Wetteifer: ein Grab will das andere übertreffen und überzieht sich mit einem prunkvollen Blütenteppich. Wir müssen lernen, aus Ehrfurcht vor der heiligen Stätte alles Einzelsüchtige zu unterdrücken, geschlossene Gräberfelder zu pflanzen und soegnannte repräsentative Zierflächen auf ein Mindestmaß zu beschränken. Nicht vieles und andauerndes Gärtnern tut not, um so mehr aber gutes. Die Befugnis des Pflanzens soll immer mehr in die Hand der Friedhofsverwaltung übergehen können, die nach einem guten Plan arbeiten muß und sich nicht scheuen soll, Gräber und ganze Gräberfelder vor dem Belegen fertigpflanzen zu lassen und die fertiggepflanzte Grabstelle an den Käufer zu übergeben. Wird eine Grabstelle belegt, sind die Pflanzen des Grabhügels sorgsam abzuheben und beiseite zu geben, um nach der Beerdigung wieder aufgebracht zu werden. Zum Erneuern und Vervollständigen geschädigter Pflanzen sind in Pflanzgärten der Friedhofsverwaltung fertige Ersatzpflanzen bereitzuhalten. Das gewährleistet eine größere Einheitlichkeit und ein Vermeiden pflanzlicher und geschmacklicher Entgleisungen von seiten der Grabbesitzer.

Das bedeutet keinesfalls eine Monopolstellung der Friedhofsverwaltung als Gartenbauunternehmen. Denn sowohl die Anfangsbepflanzung als auch die Erneuerungen und Vervollständigungen sind von vornherein von Erwerbsgärtnern durchzuführen. Was jedoch diese pflanzen sollen, hat die Friedhofsverwaltung genau vorzuschreiben. Sie ist gleichzeitig mit ausreichender Vollzugsgewalt hinsichtlich der Friedhofsordnung gegenüber allen Interessenten auszustatten. Das setzt allerdings wieder voraus, daß sie an sich selbst allerstrengsten Maßstab legt.

Mag sein, daß manchem Leser der Gedanke kommt, Frömmelei und religiöse oder gar soziale Orthodoxie seien Richtschnur des Gesagten. Dem ist nicht so. Es ist nur die klare Erkenntnis, daß wir dem Problem Friedhof weder nur von der Vernunft her noch allein von der künstlerisch-ästhetischen Seite her beizukommen vermögen. Hans Kidery

## WETTBEWERB WALDFRIEDHOF AUF DEM DACHSBERG IN KAMP-LINTFORT BEI MOERS

1. Preis in Arbeitsgemeinschaft:
Gartenarchitekt Josef Buerbaum, Düsseldorf
Gartendirektor i. R. Willi Tapp, Düsseldorf
Architekt Ph. W. Stang, Düsseldorf

Die Großgemeinde Kamp-Lintfort, vor wenigen Tagen zur Stadt erhoben, steht vor der dringenden Aufgabe, einen neuen Kommunalfriedhof anzulegen. Hierfür wurde der stadteigene „Dachsberg" gewählt, ein fast ganz mit Wald bedecktes Gelände von rund 30 ha Größe und einer höchsten Erhebung, gegenüber der Ebene, von etwa 30 m. Die Gestaltung des Berges im einzelnen ist aus dem Situationsplan ersichtlich. Eichen und Kiefern bilden den Hauptbestand des Waldes, wobei die Eichen vorherrschend sind.

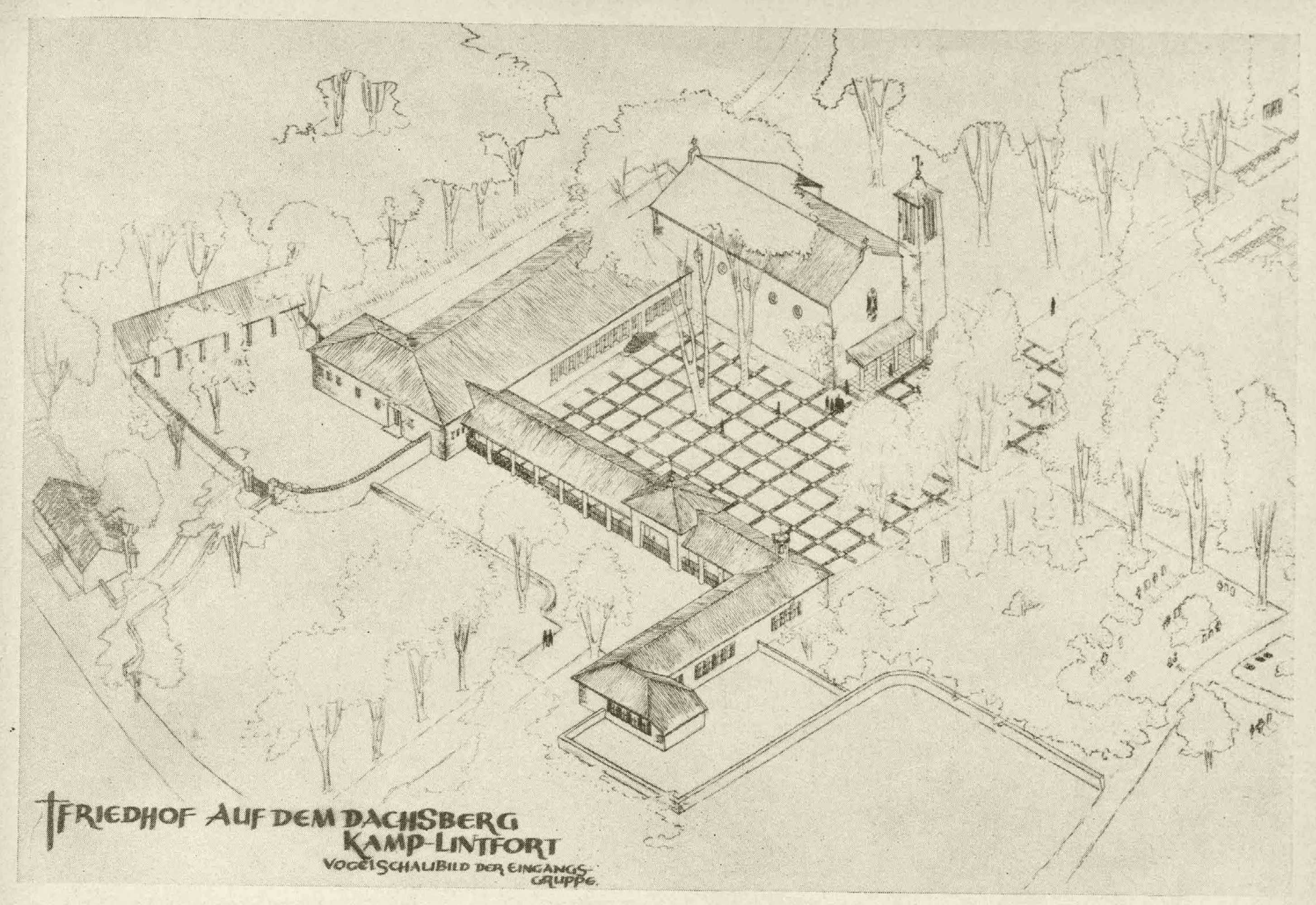
Für die Ausschreibung eines engeren Wettbewerbes wurden von der Stadt Kamp-Lintfort drei Arbeitsgruppen gebildet. Für jede Gruppe wurden zwei Gartenarchitekten und ein Architekt berufen. — Die für den Wettbewerb ausgearbeiteten ausführlichen Unterlagen waren so sorgfältig und vorbildlich, wie man dies selten antrifft.

Zum besseren Verständnis des Wettbewerbes und des mit dem 1. Preis ausgezeichneten Entwurfes sei das Wesentlichste aus dem vorgeschriebenen Planungsziele angeführt:

1. Umgestaltung und wesentliche Erweiterung des bereits im Jahre 1912 auf dem Dachsberg angelegten Kommunalfriedhofes.
2. Bau der für den Friedhof erforderlichen Gebäude.
3. Weiterentwicklung und Ergänzung des Wegenetzes, so, daß es den verschiedenen Funktionen des Berges dient und eine gegenseitige Störung verhindert. Es sind dabei zu beachten: Die Friedhofszufahrt, der ungestörte Jugendherbergszugang für die wandernde Jugend und die Zufahrt zur Herberge für Betriebszwecke. Die Gipfelzugänglichmachung mit einer ehemaligen stillgelegten Windmühle und späteren, jetzt zum größten Teil zerstörten Aussichtsturmes. Erschließung der großen und der kleinen Kiesgrube. Der Berg ist als Naturdenkmal zu bewerten.
4. Zweckmäßige Anpflanzungen und Baumpflege auf dem ganzen Dachsberggelände, auch außerhalb des Friedhofes und an den Randwegen. Einfügung einer Friedhofsgärtnerei.
5. Städtebauliche Randgestaltung an der Nordwestseite des Dachsberges unter Auswertung der hier befindlichen kleineren Kiesgrube, event. als Parkplatz mit Umbauung, z. B. Wirtschaft, private Gärtnerei, Gemeindearbeiterwohnungen.

*Die Friedhofsgestaltung*

Die weitaus größte Fläche des Dachsberges nimmt, den Höhenkurven am besten entsprechend, der Friedhof in An-




spruch, unter Rücksichtnahme und Schonung des vorhandenen Waldbestandes. Die Ausdehnung und Abgrenzung des Friedhofes ist durch eine schwarze Linie im Entwurf ersichtlich. Darüber hinaus besteht für eine spätere Zeit, wenn erforderlich, die Möglichkeit einer Erweiterung nach Südosten. Der verbleibende Rest des Waldgeländes dient im wesentlichen dem Erholungsverkehr der Bevölkerung.

Der bereits vorhandene kleine, bisher nur zu einem geringen Teil belegte Friedhof wurde unter möglichster Berücksichtigung des Bestehenden entsprechend umgestaltet und in die Gesamtplanung einbezogen. Außer dem Hauptzugang an der Nordseite sind weitere Zugänge an der Ost-, West- und Südseite vorgesehen. Eine klare und übersichtliche Führung des Wegenetzes durch Haupt- und Nebenwege in Verbindung mit Platzerweiterungen und sonstigen Orientierungspunkten ist bei einem größeren Friedhof unbedingt erforderlich. Dies ist aus dem Entwurf der Verfasser ohne weiteres ersichtlich. Durch Anpassung an die Höhenkurven ergab sich von selbst eine abwechslungsreiche, malerische und dabei doch übersichtliche, zwanglose Aufteilung in der Raumgliederung. Waldlichtungen mit blumenreichen Waldwiesen und Durchblicken geben dem Friedhof ein besonders charakteristisches Gepräge.

Zur Jugendherberge führt ein vom Friedhofsgelände vollständig getrennter Fahrweg, mit einer Abzweigung als Zufahrt zum Wirtschaftshof des Friedhofes und zur Leichenhalle, durch einen breiten Waldgürtel geschützt.

In Rücksicht auf weitestgehende Schonung des Waldbestandes, aber auch aus finanziellen Gründen, sind größere Bodenbewegungen gänzlich vermieden.

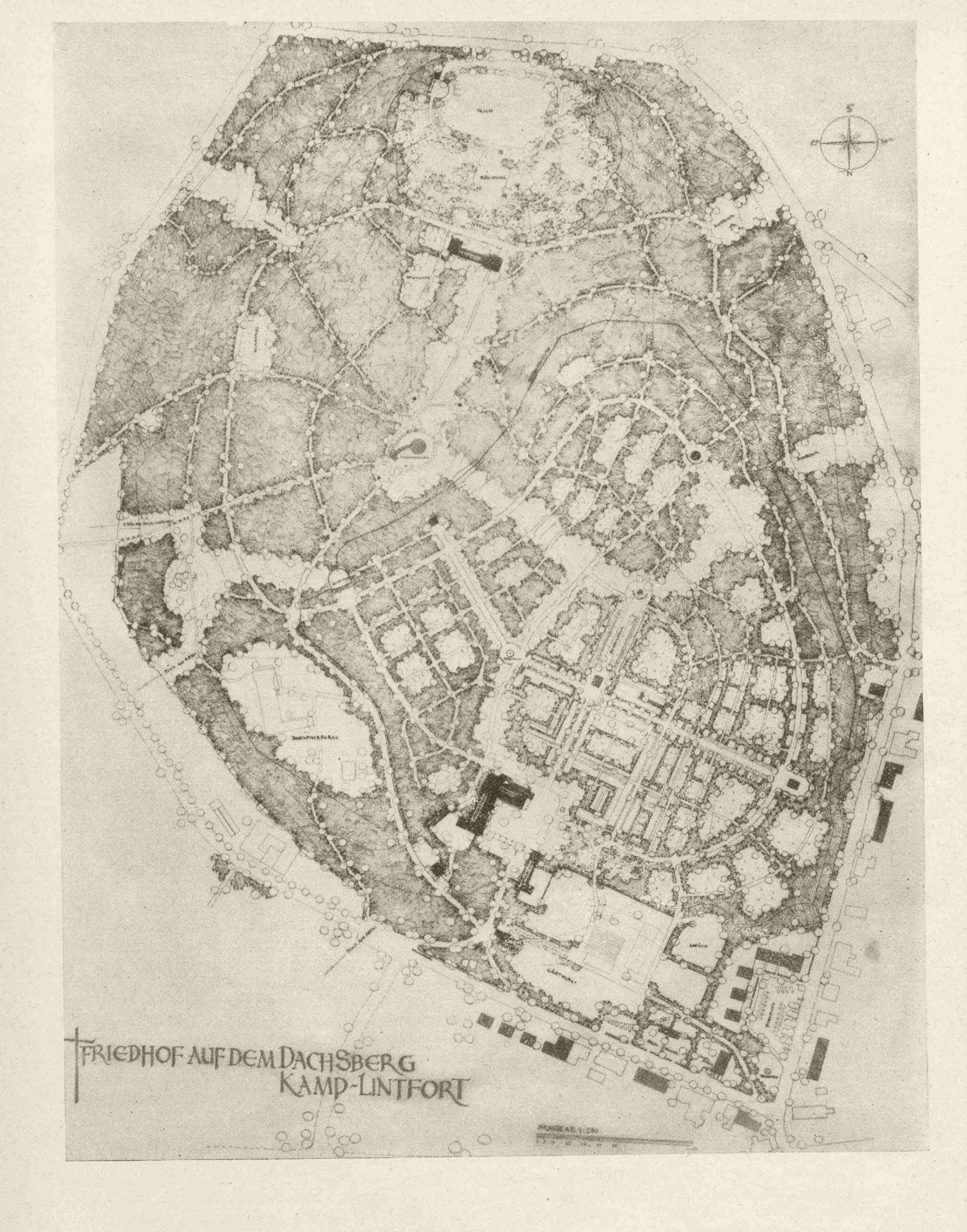
Beerdigungsfelder sind trotz des Waldbestandes reichlich vorhanden, sodaß der Friedhof für eine lange Zeit reichen wird. Eine dichtere Belegung ist vorgesehen auf einer waldfreien Fläche nordwestlich des Geländes, sowie in den minderwertigen Kiefernbeständen. Ein kleiner Musterfriedhof unmittelbar neben dem Eingangsplatz gelegen, soll vorbildliche Grabzeichen mit entsprechender Bepflanzung als Anregung zeigen. Für die Umbettung der Bombenopfer von dem Friedhof an der Rheinbergerstraße ist ein sehr schöner Platz mit einem Ehrenmal am Ende der Längsachse vorgesehen unter Hinzunahme der jetzt an verschiedenen Stellen auf dem Dachsberg sich befindenden Soldatengräber. Der vorhandene Charakter in dem Baum- und Strauchbestand des Waldes soll bei allen Neuanpflanzungen erhalten bleiben. Mit der Anpflanzung von fremdländischen Gehölzen muß man sehr vorsichtig verfahren und nur solche zulassen, die sich mit dem Charakter des Waldes vertragen.

Der Hauptzugang zu dem Friedhof liegt an der Nordseite mit einer großen Platzerweiterung für den Kraftwagenverkehr in der Nähe der geplanten Straßenbahn mit einem rückwärtigen Fernblick auf die sehenswerte alte Abtei in Kamp. Rechts von der Weggabelung ist ein Blumenverkaufsgebäude mit anschließender Gärtnerei angeordnet. Von hier aus führt der Weg zum Haupteingang. Das Haupttor des Friedhofes mit einer rechts und links anschließenden offenen oben gedeckten Halle gibt dem Haupteingang den notwendigen Abschluß. Rechts seitlich von der Eingangshalle liegt das Friedhofsverwaltungsgebäude, verbunden mit dem Pförtnerraum, den Amtsräumen der Städtischen Gartenverwaltung, den Wohnungen für den Gartenamtsleiter, den Friedhofsgärtner und die Friedhofsarbeiter.

Östlich links hinter dem Haupteingang mit einem großen Vorplatz sind die Baulichkeiten für den Feierraum (Kapelle), die Zellen für die Aufbewahrung der Leichen, Sezierraum, Räume für den Arzt, für die Geistlichkeit, Unterkunftsraum für das Publikum sowie die Bedürfnisanstalten usw. angeordnet.

Grundriß und Vogelschaubild veranschaulichen das Gesagte. Die Gestaltung der kleinen Kiesgrube mit Wohnbauten und großem Parkplatz sowie die städtebauliche Randgestaltung an der Nordwestseite des Dachsberges dürfte ohne weitere Erläuterung aus dem Entwurf ersichtlich sein.

*Die Erschließung und Gestaltung der Flächen für den Erholungsverkehr* gehört auch zum Programm des Planungszieles.

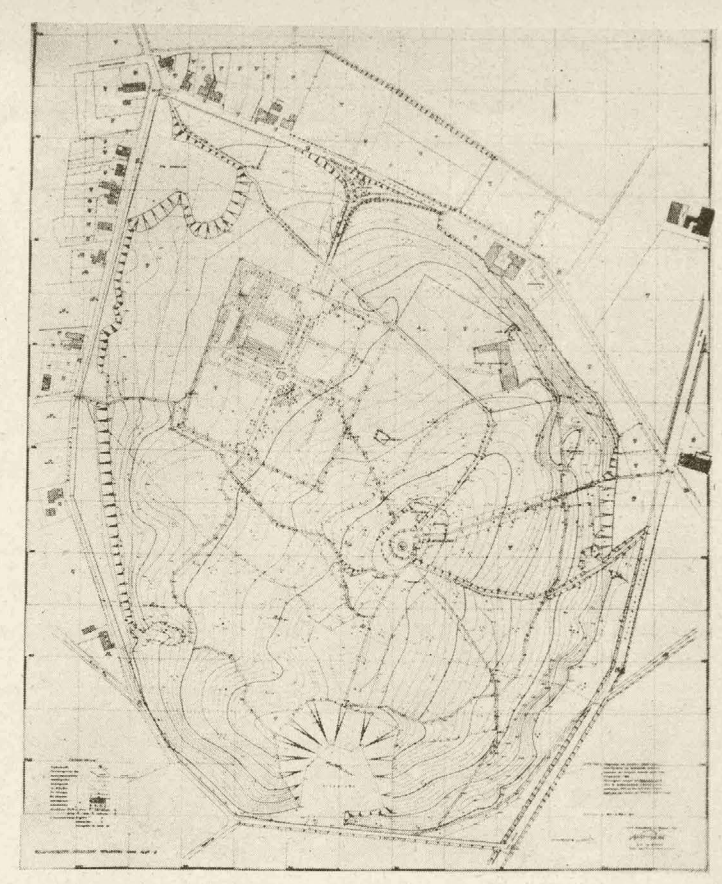

FRIEDHOF AUF DEM DACHSBERG
KAMP-LINTFORT

Hierbei handelt es sich vornehmlich um alle sonstigen Flächen, die für eine Beerdigung aus besonderen Gründen für die Gesamtgestaltung des Dachsberges oder infolge der zu steilen Abhänge nicht in Frage kommen. Kernpunkte in dem Erholungsgelände sind der Aussichtsturm mit Heimatmuseum auf der Höhe, eine Gaststätte mit Terrassen am oberen Rande der großen Kiesgrube, einem Gondelteich (im Winter Eisbahn) in der Tiefe und mit einem herrlichen Rundblick in die von Wäldern, Wiesen und Äckern durchzogene nach Süden gelegene Landschaft. Auch an der Ost- und Westseite sind verschiedene Durchblicke und Waldschneisen mit schönen Fernsichten in die umgebende Landschaft geschaffen. Zwei größere Kinderspielplätze, Ruheplätze zum Lagern sowie die Aufstellung von Bänken in genügender Anzahl an hierfür besonders schönen Plätzen sind vorgesehen. Das Wegenetz ist durch Mitbenutzung bereits vorhandener Wege unter Anpassung an die Höhenkurven und Schonung wertvoller Baumbestände ausgebaut.

Der frühere Windmühlenturm soll wieder zu einem Aussichtsturm neu erstehen mit einem seitlichen Anbau für ein Heimatmuseum. Im Erdgeschoß des Turmes als Weihehalle ausgebildet ist ein Gedenkstein mit folgender Inschrift vorgesehen:

„Der Dachsberg wechselte im zweiten Weltkrieg mehrere Male den Besitz zwischen amerikanischen und deutschen Soldaten. Blühende junge Menschen beider Kontinente gaben dabei ihr Leben. Möge Gott der Menschheit, aus diesen Opfern entstanden, einen dauernden Frieden schenken.‘

*Gartenarchitekt Josef Buerbaum, Düsseldorf*



*Der Dachsberg in der Großgemeinde Kamp-Lintfort, Situationsplan als Grundlage des Wettbewerbs*

## DAS EINZELNE IM GANZEN DES FRIEDHOFS

*Von Professor Arnold Rickert, Leiter der Bildhauerabteilung an der Meisterschule des gestaltenden Handwerks in Bielefeld*

Bei der Planung des Friedhofs bestimmt heute weithin der Gartengestalter.

*Die eigentliche Schwierigkeit bei der Friedhofsgestaltung liegt beim Grabmal.* Sie liegt in der Spannung des Verhältnisses der einzelnen Grabsteine zueinander, in der Spannung des Verhältnisses des einzelnen Grabmals zum ganzen Friedhof. Und es kommt darauf an, ob diese Spannung eine Harmonie bedeutet oder nicht. Der vor ungefähr 100 Jahren einsetzende Verfall der Grabmalgestaltung wurzelt letzten Endes darin, daß das Gleichgewicht dieses harmonischen Verhältnisses in steigendem Maße zerstört wurde und sich aus der immer größer werdenden Isolierung des einzelnen Grabsteins eine Loslösung aus der Gemeinschaft ergab, die schließlich zu der Verbindung eines schrankenlosen Individualismus mit der öden Gleichmacherei eines Kollektivs führte. Dabei ergab sich in höchst verhängnisvoller Weise, daß gerade diejenigen Eigenschaften eines Grabmals, die nur von der Gemeinschaft und vom Ganzen als einem lebendig verbundenen Organismus her bestimmt werden können, dem Einzelnen überlassen blieben und rücksichtslos im individualistischen Sinne ausgebildet wurden, während die Möglichkeiten einer individuellen Gestaltung da, wo sie sinnvoll und richtig wären, immer mehr verkümmerten. In Zeiten einer gefestigten Kultur ergaben sich die typischen Eigenschaften des Grabmals von selbst. Das einzelne Grabmal fügte sich ohne Zwang und selbstverständlich in die Gemeinschaft ein, brachte dabei aber doch sein Persönliches voll zur Geltung. Im Verlauf der Entwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts hat sich dieser freie wachstumsmäßig natürliche Prozeß in einen unter dem Zwang einer technisch-kapitalistischen Wirtschaft stehenden künstlichen und der Gemeinschaft feindlichen verkehrt. Das zeigt sich ebenso in der Auswahl und Bearbeitung des Werkstoffs, wie in den Formen des Grabmals. Deswegen können wir die Friedhofsordnung nicht entbehren, auch wenn zugegeben werden muß, daß durch sie im besten Falle Schlechtes verhindert, aber nichts Gutes geschaffen werden kann. Die Friedhofsordnung muß allerdings in viel weitgehenderem Maße, als es bisher üblich war, den besonderen Bedingungen der Landschaft angepaßt und nach der Eigenart des einzelnen Friedhofs spezialisiert werden.

Die Werkstoffrage kann hier nur kurz und prinzipiell behandelt werden. Am Beispiel des polierten Hartgesteins soll gezeigt werden, auf was es ankommt. In der Diskussion dieser viel erörterten Frage ist immer wieder darauf hingewiesen worden, daß erst durch die Politur die „Schönheit“ des Werkstoffs zur Geltung komme. Diese Auffassung geht von der falschen Voraussetzung aus, daß es eine solche „Schönheit“ als etwas Absolutes gäbe. Wir können nämlich nicht fragen: Ist polierter Granit schön? und wenn wir diese Frage bejahen, dann daraus folgern: Also können wir ihn verwenden. Sondern wir müssen fragen: Ist es möglich, poliertes Gestein in den Zusammenhang eines durch den Pflanzenwuchs bestimmten Gebildes, wie es der Friedhof ist, so einzubauen, daß ein harmonischer Zusammenhang entsteht? Diese Frage aber muß auf das bestimmteste verneint werden. Wenn Alwin Seifert mit vollem Recht schon die Blautanne als einen Fremdkörper im Garten verwirft, wieviel mehr muß poliertes Gestein im Zusammenhang mit der Pflanzengemeinschaft des Friedhofs als ein Fremdkörper schlimmster Art abgelehnt werden! Welcher Gartengestalter würde überhaupt auf den Gedanken kommen, poliertes Hartgestein — nun einmal abgesehen vom Grabstein — in seine Gartenanlage einzubauen. Er weiß genau, daß nur das stumpfe und matte Gestein, wie es die Natur bietet, oder wie es in handwerklich-steinmetzmäßiger Bearbeitung entsteht, sich harmonisch mit dem Pflanzenwuchs verbinden läßt. Nur von solchen Überlegungen her kann die Frage des Werkstoffs beim Grabmal angefaßt werden. In grundsätzlicher Weise hat m. W. bisher nur Max Läuger die Frage der Zusammenstellung von verschiedenen Werkstoffen erörtert. Denn um Werkstoffe handelt es sich auch hier, wenn Pflanzen und Stein zusammen verwendet werden. Läuger betont

immer wieder, daß alles Menschenwerk sich in Form und Farbe in den Zusammenhang mit der Natur einzuordnen habe. Er zeigt an einer Fülle von Beispielen in anschaulichster Weise, auf was es bei einer solchen Zusammenstellung ankomme. Dem immer wieder gemachten Einwand des Individualisten begegnet er dabei mit voller Schärfe: „*Man komme mir nicht und sage: Kunst ist Geschmacksache, jeder kann machen, was er will. Nein, Kunst ist eine Charakterangelegenheit, von Sitten und Gesetzen beherrscht.*"

Der entscheidende Gesichtspunkt für die Auswahl der Werkstoffe und deren Oberflächenbearbeitung kann also nur vom Friedhof als einem durch das Pflanzliche bedingten Ganzen gewonnen werden. Deswegen darf die Bestimmung über Werkstoff und Oberflächenbearbeitung nicht dem Einzelnen überlassen bleiben, sondern muß durch die Friedhofsordnung genauestens geregelt werden.

Wenn hier nur vom Stein gesprochen wurde, so bedeutet das selbstverständlich nicht, daß andere Werkstoffe wie Holz und Eisen ausgeschaltet werden sollen. Nur wird es nötig sein, eine gewisse Ordnung einzuhalten, sodaß auf den einzelnen Quartieren des Friedhofs nicht wahllos Stein, Holz und Eisen nebeneinander verwendet werden, sondern vor allem auf Reihenfeldern nur ein und dieselbe Art des Werkstoffs zugelassen wird. Beim Holz ist entsprechend dem, was über den Stein gesagt wurde, hinsichtlich der Oberflächenbehandlung zu verfahren. Wenn das Holz nicht farbig behandelt wird, so ist ein Schutzmittel wie Xylamon anzuwenden, weil dadurch die natürliche Vergrauung des Holzes nicht verhindert wird. Lack ist grundsätzlich abzulehnen.

Mit derselben Sorgfalt wie beim Werkstoff wird sich die Friedhofsordnung auch der Formen des Grabmals annehmen müssen. Auch hier kann um des Ganzen und um der Gemeinschaft willen auf eine Lenkung nicht verzichtet werden. Mit der Höhenbeschränkung allein ist es nicht getan. Diese hat neben mancher guten Wirkung auch großen Schaden verursacht. So hat sie den mit Sockel unterbauten und oben rein horizontal abschließenden Breitstein gefördert und damit einer der schlechtesten Formen des Grabmals Vorschub geleistet.

Vier Eigenschaften als eine Gesamtheit müssen vom Grabmal hinsichtlich seiner Form für den heutigen Friedhof gefordert werden: 1. Das Grabmal muß gemeinschaftsfähig sein, d. h. es muß mit anderen gereiht oder locker verbunden ein gutes Gesamtbild ergeben, 2. es muß eine Verbindung mit dem Boden haben, die in richtigem Verhältnis zu seiner Größe und zu seinem Aufbau steht, 3. es muß einen mehr oder weniger bewegten oberen Abschluß zeigen, um nicht in einem zu krassen und harten Gegensatz zum Pflanzenwuchs zu geraten, und 4. es muß die Möglichkeiten einer sorgfältigen architektonischen oder bildnerischen Durchformung in sich tragen, ja diese geradezu herausfordern. Diese Eigenschaften sollen dazu dienen, einerseits durch Typen gemeinschaftsbildend zu wirken und andererseits solche Gemeinschaften nicht zu kollektiven Gebilden erstarren zu lassen, sondern innerhalb der Gemeinschaft dem einzelnen Grabmal seinen persönlichen und individuellen Charakter zu geben.

*Nur einige wenige Grundformen eignen sich daher für das hier geforderte Grabmal. Diese Urtypen sind die Stele, das Kreuz, die liegende Platte und das blockartig allseitig ausgebildete Denkmal mit mehr oder minder architektonischem Charakter.* Die zuletzt genannte Form eignet sich besonders für diejenigen „Wahlgräber", die durch die Bepflanzung so weit auseinander gerückt sind, daß sie nicht unmittelbar zusammen gesehen werden können. Diese Grundform sollte viel mehr berücksichtigt werden, als es bisher geschehen ist, und sie sollte die wandartigen Ausbildungen verdrängen, die sich in den seltensten Fällen in das Ganze des Friedhofs richtig einordnen lassen. Von den eigentlich plastischen, insbesondere den figürlichen Lösungen soll hier nicht die Rede sein, weil sie im Allgemeinen zu den Ausnahmen gehören. Für das Wahlgrab werden auch die anderen Grundformen geeignete Verwendung finden können. Ausschließlich aber sind Stele, Kreuz und liegende Platte für diejenigen Teile des Friedhofs zu fordern, bei denen eine enge Belegung zu dichter Reihung zwingt. Sie müssen hier ohne Sockel verwendet werden. Der Sockel ist für den kleinen Stein, der beim Reihenfeld allein in Frage kommt, nicht nur überflüssig, sondern schädlich, weil der Maßstab darunter leidet. Je kleiner der Stein ist, destoweniger kann er körperhafte Unterteilungen vertragen. Als ein einheitlicher Körper soll er unmittelbar aus dem Boden aufwachsen. Mit dem sockellosen Stein läßt sich bei einheitlichen Maßen ohne Schwierigkeit eine Gemeinschaft aufbauen. In seiner ungeteilten Körperlichkeit bietet er zugleich die größten Möglichkeiten für eine individuelle und persönliche Aufteilung der Fläche durch Schrift und bildnerischen Schmuck.

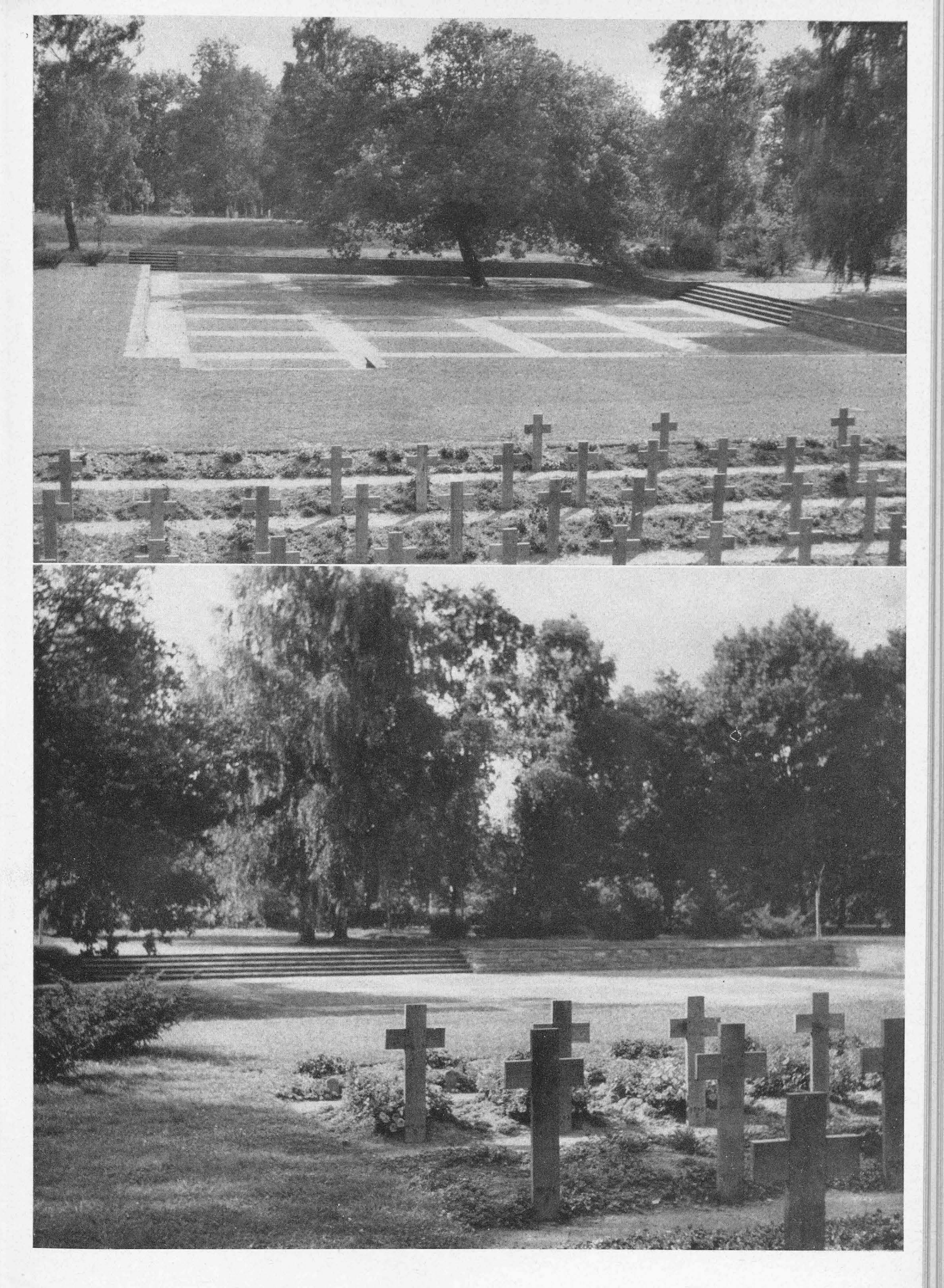
Bei allen Reihenfeldern ist eine weitgehende Gleichartigkeit der Maße und der Formen anzustreben, also auf den einzelnen Feldern entweder nur liegende Platten oder nur Stelen zuzulassen. Auch das sockellose Kreuz eignet sich besonders für Reihenfelder und die Reihung von Kreuzen ergibt eine geschlossene und einheitliche Wirkung wie es manche Soldatenfriedhöfe in vorbildlicher Form zeigen. Dabei ist aber folgendes zu beachten: Der Friedhof der gefallenen Soldaten verlangt mit Recht die Uniformierung. In allen Ländern trägt der Soldat im Leben die Uniform. So soll sie ihm auch im Tode gewährt bleiben. Sein Persönlichstes ist sein Soldatentod und in diesem Persönlichsten ist er mit den Kameraden geeint. Es bedarf für ihn keines individuellen und persönlichen Schmuckes für sein Grab. Beim Reihenfeld des Friedhofs dagegen liegen die Einzelnen zwar auch nebeneinander und sind durch den Tod geeint, aber sie sind im letzten Sinne keine Todesgemeinschaft, weil sie keine Lebensgemeinschaft waren. Ausnahmen im Sinne der Soldatenfriedhöfe bilden hier mit Recht nur die „Gottesäcker" kirchlicher Gemeinschaften wie die von Diakonissen oder Orden. Beim üblichen Reihenfeld ist eine stärkere Individualisierung geboten.

Wenn bei den vorausgegangenen Ausführungen befürchtet werden konnte, daß die im Rahmen der Friedhofsordnung geforderte Typisierung zu einer Schematisierung gemacht werden soll, so ist es jetzt an der Zeit, die andere Seite zu zeigen. Gerade im Rahmen der Typisierung läßt sich nämlich in hohem Maße die persönliche Gestaltung im Sinne des Einzelnen verwirklichen. Und hier ist sie zu fordern. Durch Vorschriften ist sie allerdings nicht zu erreichen. Nur schöpferische Kraft kann hier zum Ziel führen. Aber e i n e grundsätzliche Vorschrift muß aufgestellt werden, um innerhalb der Gemeinschaft wieder zu individuellen und persönlichen Formen zu kommen: Der Verzicht auf den rein horizontalen oberen Abschluß bei der Stele. Wie der Sockel bei der kleinen Stele die innige Verbindung mit dem Boden verhindert, so zerschneidet die Häufung rein horizontaler oberer Abschlüsse den Zusammenhang mit der Bepflanzung. Das Gräberfeld wird nicht zu einem lebendigen Organismus von Einzelnen, die zu einer Gemeinschaft zusammengeschlossen sind, sondern es wird zum starren Kollektiv.

---

*Unsere Kunstdruckbeilage:*

*Seite 7 oben und unten:* Ehrenfriedhof in Bremen. Entwurf: Gartendirektor Ahlers, Bremen. Foto: Saebens, Worpswede. — *Seite 8 oben links:* Altes Denkmal im Friedhof zu Lemgo (Lippe). Aufnahme: Leupold, Bielefeld. *Oben rechts:* Alte Denkmäler aus dem Elias-Friedhof zu Dresden; 1945 durch Bomben zerstört. Aufnahme: Leupold, Bielefeld. *Unten links:* Alter Denkstein aus Skandinavien. Aufnahme: Arthur Prasser, Freising. *Unten rechts:* Alter Grabstein im Friedhof in Lemgo (Lippe). Aufnahme: Leupold, Bielefeld. — *Seite 9, oben links:* Modernes Grabmal in Bremen-Riensberg. Foto: Walter Clages, Bremen. *Oben rechts:* Kleines Holzdenkmal auf dem Bielefelder Senne-Friedhof. Foto: Feldmann. *Unten links:* Ganz einfache Gestaltung von Grabstätte und Denkstein auf einem Potsdamer Friedhof. *Unten rechts:* Grabkreuz. Entwurf und Ausführung: Meisterschule des gestaltenden Handwerks, Bielefeld, Abt. für Bildhauer. — *Seite 10 oben:* Die liegenden Grabplatten sorgen für Offenhaltung des Raumes. Foto: Valentien. *Seite 10, unten:* Muster-Reihen-Grabfeld mit liegenden Grabplatten, Senne-Friedhof. Foto: Lingner-Kerling.



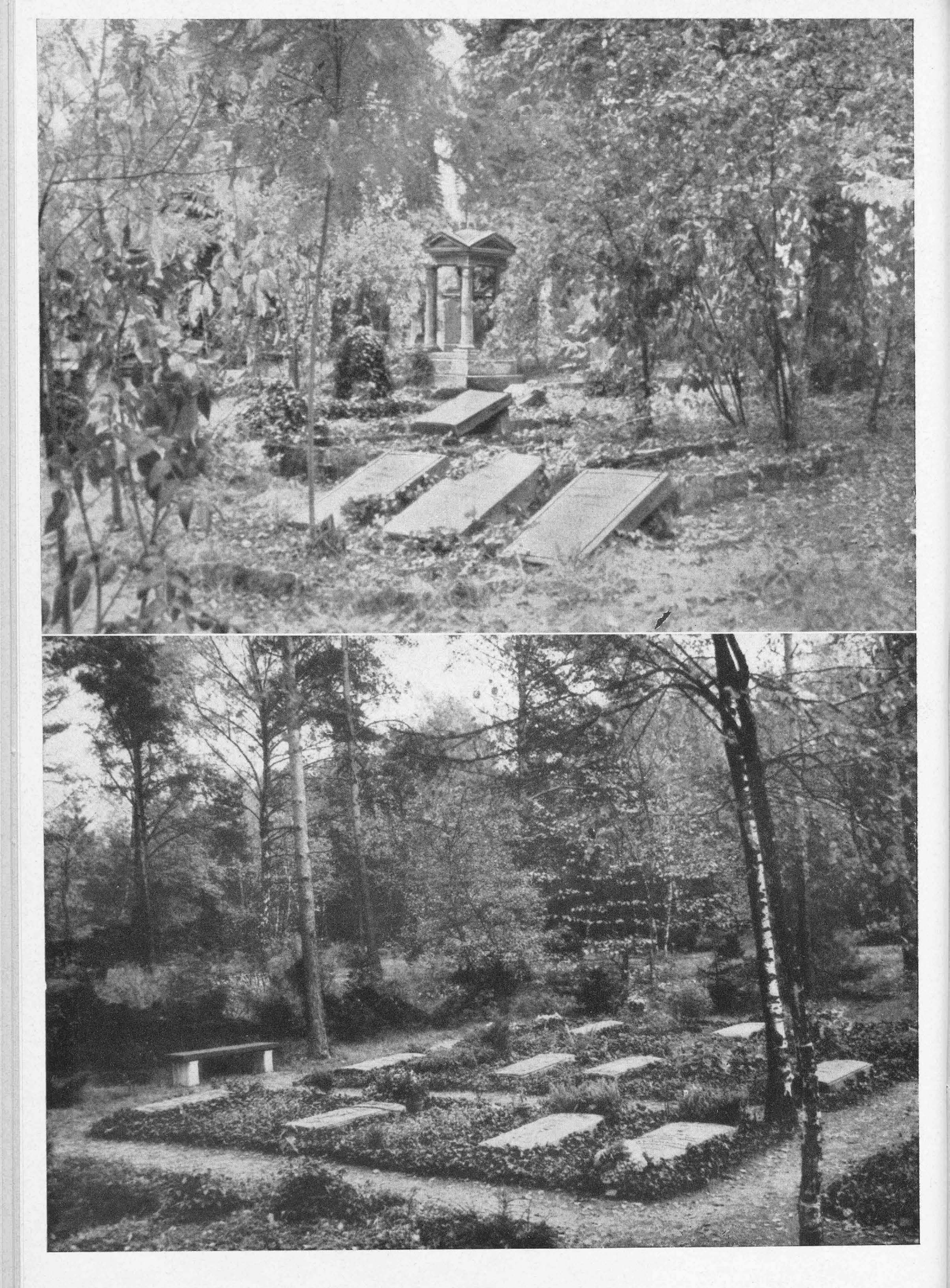







D 21 MAI IST
MEIER AUS DER
VOGEL HOST
D 27 IUNI IST
DIE TUGENDSAME
CATRINA
VOGEL HOST
IHRES ALDERS
46 IAHR


ZUM GEDENKEN
V·M·H·IDA·SOUCHON
*25.SEPT.1903 †28.NOV.1922
FRED·B·SOUCHON
REGIERUNGSRAT DR.JUR.
*22.SEPT.1904 †1.MAI 1939
HECKSTRÖTER
1947
GUIDO
KASSNER



# DIE GRABEINFASSUNG

von Gartenarchitekt Otto Valentien

Die Art der Grabeinfassung ist für die Gesamtwirkung eines Friedhoffeldes von großer, ja oft ausschlaggebender Bedeutung. Um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert sahen wir auf den reicheren städtischen Friedhöfen vor allem ein schlichtes Eisengitter verwendet, das meist in einen Natursteinsockel eingelassen war. In manchen Gegenden waren auch Holzgitter üblich. Bezeichnend aber blieb für die Zeit bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts eine große Einheitlichkeit in der Gestaltung der Grabeinfassung.

Auf dem Lande waren Grabeinfassungen nur selten zu beobachten. Die früher allgemein üblichen Grabhügeln wurden mit Efeu, Immergrün, Fetthenne oder anderen bodenbedeckenden Pflanzen bezogen. Wenn die Pflege der Grabstätten aufhörte, überwucherten sie mit Gräsern. So wurde bald der größere Teil der Gräber mit Gras und Kräutern überwachsen und da sich aus dieser einheitlichen Decke auch die mit Efeu oder anderen Pflanzen überzogenen Gräber kaum heraushoben, zeichneten sich die Landfriedhöfe durch eine wohltuende Ruhe und Geschlossenheit aus. Im Verein mit dieser ruhigen Gräberdecke genügt der durch die Bepflanzung der Gräber entstehende unregelmäßige Baum- und Strauchbestand und ein gewisser Grad von Ungezwungenheit oder gar Verwilderung, um den Friedhöfen den stimmungsvollen Eindruck zu sichern, den wir gerade auf den Landfriedhöfen so sehr schätzen. Wenn wir uns die neuen Friedhöfe ansehen und uns fragen, warum der alte Zauber verloren gegangen ist, dann werden wir erkennen, daß nicht nur die schlechten Grabmale daran Schuld sind, sondern ebensosehr die heute beliebten breiten und häßlichen Betoneinfassungen der Gräber. Diese auf allen Friedhöfen üblichen Einfassungen werden gewöhnlich in verschiedener Höhe und Breite hergestellt, soweit sie nicht schon durch eine neuzeitliche Friedhofordnung verboten sind. Ganz besonders schlecht wirken sie in hängendem Gelände. Solch ein Höhenunterschied kann aber, wenn die Wegeführung sich den Höhenkurven richtig anpaßt und diese nicht diagonal durch ein Grabfeld verläuft, sehr zugunsten des Friedhofbildes ausgewertet werden. Auf alten Dorffriedhöfen können wir noch solche zwanglos mit dem Gelände fallenden Grabreihen finden und uns von ihrer guten Wirkung überzeugen.

Zu den besten Lösungen in der Grabeinfassung führt die Rückkehr zur pflanzlichen Einfassung und es steht uns eine große Auswahl geeigneter Zwergsträucher, Schlinggewächse und Stauden, sowohl für sonnige als auch für schattige Lagen, zur Verfügung. Der Verzicht auf die Steineinfassung ist jedoch von den Grabberechtigten oft schwer zu erreichen. Das Bedürfnis nach einer festen und deutlichen Abgrenzung des Einzelgrabes ist fest verwurzelt. Hier gilt es, durch Beispiel und Belehrung und durch schrittweises Vorgehen den erforderlichen Einfluß zurück zu gewinnen. Ganz zu verbieten sind alle hohen und breiten Steineinfassungen. Dagegen können niedere, schmale Kantensteine (6 cm hoch, 6 cm breit) ausnahmslos noch zugelassen werden. Sie werden schnell durch eine polsterartige Grabbepflanzung überwuchert oder durch einen Algenüberzug begrünt. Wo es irgendwie möglich ist, sollten Natursteine vorgeschrieben sein. Aber auch Betonplatten sind für diese schmale Grabeinfassung verwendbar, wenn sie aus rauhem Material hergestellt und vor dem Abbinden an den sichtbaren Seiten abgebürstet werden. Dadurch wird die Glätte der Steine und die Schärfe der Kanten vermieden. Derartige rauhe Steine werden sehr schnell von Algen überzogen und gleichen sich im Ton den Natursteinen an.

Ein weiterer Gewinn ist es, wenn wir jeweils fünf bis zehn Gräber zusammenfassen und so größere und ruhigere Teilflächen

*(Fortsetzung auf Seite 13!)*

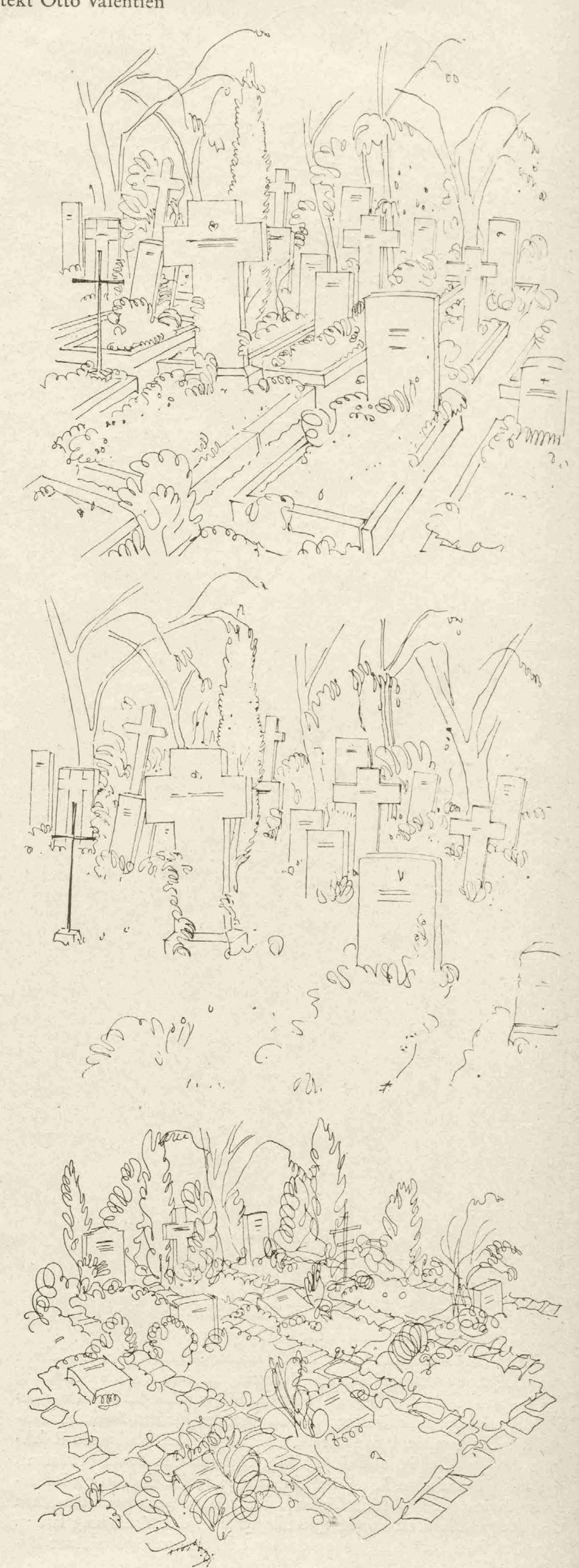
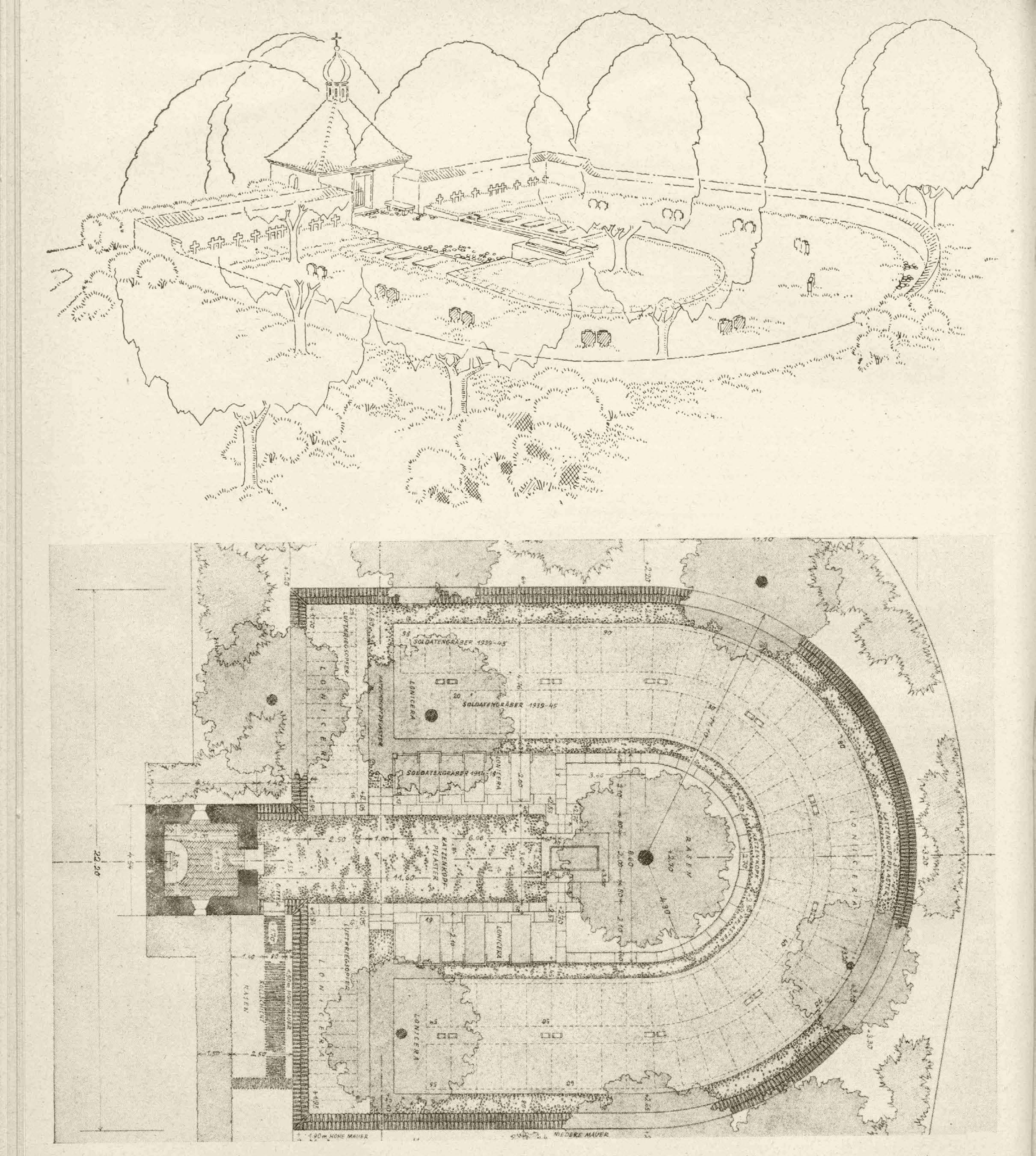


*Bild rechts oben:* Grabfeld mit hohen Steineinfassungen; *mitte:* dasselbe Grabfeld ohne Steineinfassung; *unten:* Grabfeld mit schmalen Plattenwegen. Zeichnungen: Otto Valentien

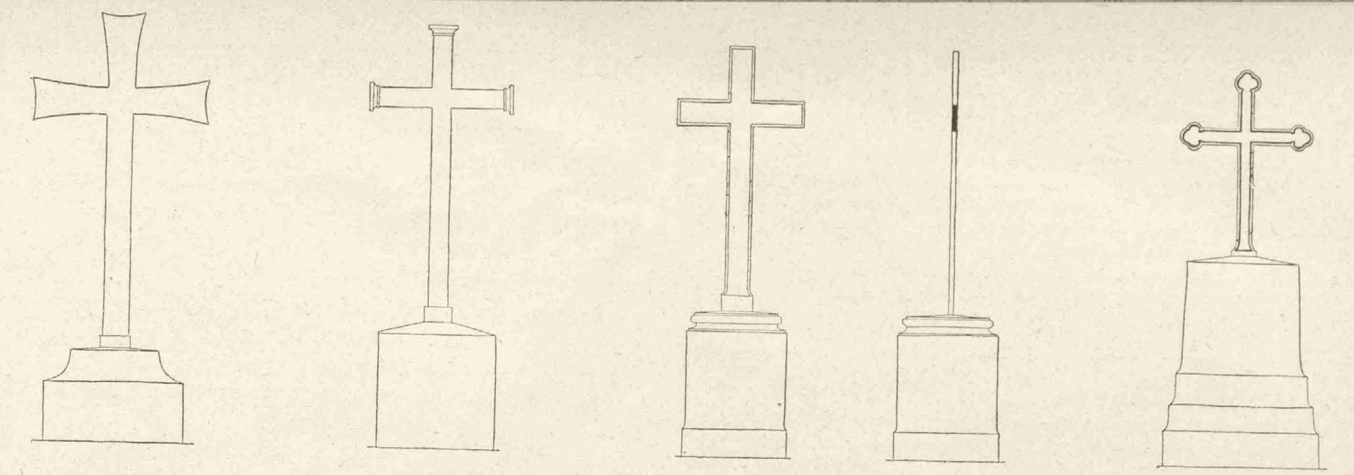



## DAS BEISPIEL HOMBURG

*Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge!*

Wenn die Gräberstätten für die deutschen Gefallenen in den Jahren zwischen dem ersten und zweiten Weltkrieg die respektvolle Beachtung des In- und Auslandes fanden, so ist das bekanntlich das Verdienst des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, der für den Soldatenfriedhof die ihm gemäße, besondere Form fand. Eine entscheidende Erfahrung des Volksbundes auf diesem Weg läßt ihn nun daran festhalten, daß mit gärtnerischen Mitteln allein recht reizvolle, doch keine Dauerlösungen zustande kommen. Es bedarf also der ergänzenden baulichen Gestaltung. Die nicht minder grundlegende zweite Erfahrung lautet: Das Grabbeet muß bei großen Sammelanlagen aufgegeben, auf das Einzelgrababzeichen muß verzichtet werden, wenn es nicht zu einer höchst unschönen Massierung, zu einer erdrückenden Häufung von Material kommen soll, was — nebenbei — schier unerschwingliche Kosten verursacht. Durch die Situation nach dem zweiten Weltkrieg sind beide Forderungen verschärft gestellt, da die allgemeine wirtschaftliche Notlage keine Zwischenlösungen mehr erlaubt. In vielen unserer Gemeinden aber gilt es, die Gefallenen des jüngsten Krieges mit den Toten des Luftkrieges und den Opfern der Jahre 1914/18 in engster Nachbarschaft zu bestatten. Diese Aufgabe, die nach entschiedener Gestaltung verlangt, will Bad Homburg vor der Höhe unter Mitwirkung des Volksbundes auf beispielhafte Art lösen.

Dr. Hans Gstettner



*Gute, alte gußeiserne Grabkreuze auf dem Hoppenlau-Friedhof*

bilden. Diese Lösung hat außerdem den großen Vorteil, daß die sehr schwer rein zu haltenden Wege an der Längsseite der Gräber vermindert werden und eine nennenswerte Einsparung an Unterhaltungskosten erreicht wird. Eine Abgrenzung der einzelnen Gräber ist nicht erforderlich, da ja das einzelne Grab durch den Grabstein oder eine besondere Bepflanzung gekennzeichnet ist. Einige Schrittplatten können die Bearbeitung des Grabes und die Aufstellung von Blumen am Grabstein erleichtern. Wo das Publikum auf die sichtbare Abgrenzung der Einzelgräber auf keinen Fall verzichten will, läßt sich der Zwischenweg als Plattenweg ausbilden.

Bei den Erbgräbern mit ihren meist größeren Grabmalen sind die Voraussetzungen dieselben, dagegen kann in Einzelfällen im Zusammenhang mit dem Grabmal eine besondere Betonung der Grabeinfassung durchaus am Platze sein. Wie beim Grabmal, so gilt auch hier der Grundsatz, daß die Vorschriften auf keinen Fall zu einem toten Schema und damit zur Erstarrung führen dürfen.

Die nach dem ersten Weltkrieg entstandenen Kriegerfriedhöfe haben uns wertvolle Hinweise gegeben, was zur Verbesserung des Friedhofbildes in der einheitlichen Gestaltung von Grabstätte und Grabmal getan werden kann und was als zu weitgehend vermieden werden muß.

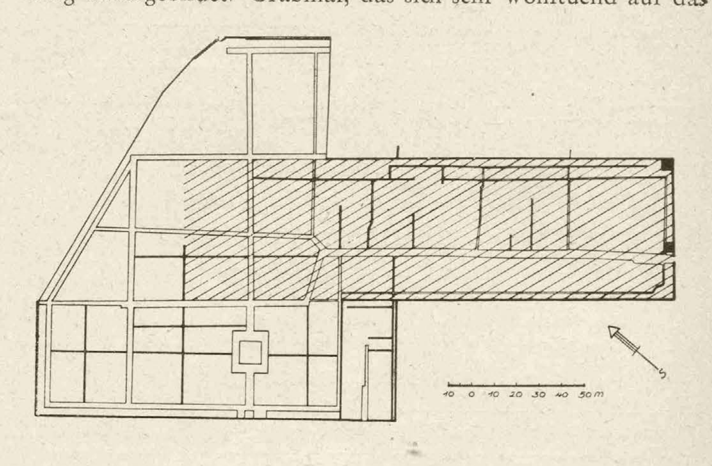
Die noch bis über die Jahrhundertwende hinaus üblichen hohen Grabgitter aus Holz und Eisen können als ganz überholt gelten. Wo sie einfach in der Form gehalten und mit Efeu oder dergleichen überwachsen waren, konnte man sie im Eindruck nicht immer verwerfen. Grabmal und Einfassung wirkten oft als Einheit. Durch die Häufung dieser hohen Einfassungen wurde das Friedhofbild jedoch sehr beengt. So dürfen wir heute zufrieden sein, daß nicht nur die Geschmacksverirrungen auf diesem Gebiet, die schweren Ketten zwischen massiven Steinpfosten und überladene schmiedeeiserne Gitter als überwunden gelten können, sondern jede hohe zaunartige Einfassung.

Wo mit Rücksicht auf die Gesamtwirkung an einzelnen Gräbern eine architektonisch wirkende starke Fassung angebracht erscheint, wird sie sich meist durch eine geschnittene Hecke erreichen lassen. Im Grabfeld jedoch sollte auch auf jede Heckeneinfassung der Gräber verzichtet werden.

## DER HOPPENLAU-FRIEDHOF IN STUTTGART

von Gartenarchitekt Otto Valentien

Der Hoppenlaufriedhof ist ein hervorragendes Beispiel für die Tatsache, daß der gerade Weg dem Stimmungsgehalt eines Friedhofes ebensowenig Abbruch tut als eine dichte Belegung. Wenn die Grabmale und die Art der Bepflanzung gut sind, ist auch die Wirkung gut. Andererseits lassen sich schlechte Grabmale durch eine weitläufige Belegung und stärkere Bepflanzung zwar in ihrer Wirkung mildern, aber der negative Eindruck läßt sich nicht beseitigen. Der Hoppenlaufriedhof wurde im Jahre 1626 außerhalb der Stadt angelegt. Kaum 100 Jahre vorher hatte man begonnen, die neuen Friedhöfe aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr im Stadtbereich zu dulden. Im 18. und 19. Jahrhundert wurde der Friedhof auf 3 ha erweitert. Die Gliederung war stets eine sehr sachliche mit dem Ziel einer möglichst hohen Ausnutzung der Belegungsfläche. Der heute vorhandene Hauptweg scheint erst im 19. Jahrhundert durch die Fortnahme von Gräbern eingefügt zu sein. Um 1880 wurde die Belegung eingestellt, so daß fast alle Grabmale aus der Zeit vor dem Niedergang der Grabmalkultur stammen. Auf Betreiben der Heimatvereine wurde der Friedhof vor den Zugriffen des Stadtbauamtes bewahrt und ist bis heute in seiner alten Form erhalten. Erfreulicherweise wurden auch gärtnerische Eingriffe vermieden, wenn wir von der Einfügung eines abgelegenen Kinderspielplatzes und gelegentlichem Durchputzen des vorhandenen Baum- und Strauchbestandes absehen. Dieser Bestand nun hat sich im Laufe der Zeit zum überwiegenden Teil selbst angesamt. Eschen, Ahorn, Akazien, Weiden, Birken, Kastanien und Linden überragen einen dichten Strauchbestand aus Holunder, Flieder, Schneeball, Haseln und einigen anderen Sträuchern, denen sich nur ganz vereinzelt Fichten und Lebensbäume (Thuja und Chamaecyparis) zugesellen. Die Gräber sind vielfach mit Efeu überwachsen, im übrigen herrschen wilde Kräuter vor. Der Friedhof ist zur Zeit vollkommen verwildert. Aber gerade die Tatsache, daß die Natur ihre Herrschaft unbeschränkt führt, gibt ihm einen hohen Stimmungsgehalt, der noch durch ein lebendiges, ganz zwangloses Nebeneinander verschiedenartigster Grabmale unterstrichen wird. Reich vertreten ist noch das allseitig durchgebildete Grabmal, das sich sehr wohltuend auf das




*Hoppenlau-Friedhof - Lageplan*

Gesamtbild auswirkt, weil der störende Eindruck der Grabmalrückseiten fortfällt. Hohe Grabmale wechseln mit niederen, Kreuze mit stehenden und liegenden Platten und ab und zu wird ein ganzer Friedhofteil durch ein besonders hohes, dominierendes Denkmal beherrscht. Vor allem in den liegenden Platten besteht noch ein großer Wechsel in Größe und Durchbildung, und gerade sie sind es, die durch Einordnung in die Fläche den Eindruck der Überladung verhindern, weil durch sie immer wieder ein offener Raum entsteht.

Die Wege sind schmal und teils ohne rechte Ordnung, so wie die äußerste Ausnutzung der Fläche sie ergab. Aber sie stören nicht, weil sie ganz unauffällig wirken. Grabmal und Natur sind in ihrer Unberührtheit so zusammengewachsen, daß das entstand, was wir uns als Ideal eines Friedhofes vorstellen: eine Stätte der Abgeschiedenheit und des Friedens, wo gute Grabsteine mit ihren Inschriften von Menschen künden, deren sterbliche Überreste in einem Hain von Bäumen und Sträuchern in den ewigen Kreislauf des Lebendigen zurückgekehrt sind.

Dieser Friedhof kann uns für unsere heutigen Bemühungen in verschiedener Hinsicht Vorbild sein. Er zeigt uns, daß das Grabmal mit ausgesprochener Rückseite eine große Gefahr für das Friedhofsbild darstellt. Wenn es uns auch nicht möglich ist, die hier vorhandene Üppigkeit vieler allseitig durchgebildeter Grabmale zu empfehlen, so läßt sich doch der Gedanke auch in einfachen Formen verwirklichen. Der schmale, mehr quadratische Stein oder die schöne alte Stele wirken nicht so einseitig wie unsere heutigen, meist viel zu breiten Denkmale. Auch der lebendige Wechsel verschiedenster Grabmale und das starke Hervortreten weniger hoher Einzelmale sollten uns zu denken geben. Wenn wir es auch gelernt haben, darauf zu verzichten, für ein ganzes Feld einen einheitlichen Typ vorzuschreiben, so sind wir bei der Festlegung der Höhen und Denkmalsarten doch noch recht ängstlich. Die angestrebte Einheitlichkeit ist zwar ein wertvolles Mittel, um bei mäßigen und schlechten Denkmalen noch ein Höchstmaß an Ruhe in das Friedhofsbild zu bringen. Wir müssen uns jedoch klar darüber sein, daß unsere eigentlichen Bemühungen vor allem dem Einzeldenkmal gelten müssen. Wenn es uns gelingt, hier wieder zu wirklich guten Formen zu kommen, dann können wir bedenkenlos eine größere Freiheit zulassen. Es wäre ein großer Gewinn, wenn die liegende Platte oder der Pultstein wieder mehr zur Anwendung kämen und sich raum- und flächenbildend im Grabfeld auswirkten. Unsere Bilder sind hierfür ein schöner Beweis. Auch gärtnerisch hat uns dieser alte Friedhof einiges zu sagen. Die begrenzte Zahl vorwiegend bodenständiger Gehölze wirkt sehr einheitlich und natürlich. Dieser Bestand ist wirklich „natürlich“. Ebenso die Bodendecke aus wilden Bodenkräutern, die im Verein mit Efeu in anspruchlosester Weise die Grabflächen überziehen. Freilich können wir einen Friedhof nicht verwildern lassen, und auch auf dem Hoppenlaufriedhof geht diese Verwilderung mangels jeglicher Pflege heute zu weit. Wir können aber dafür sorgen, daß die Verwendung von Efeu und anderen bodendeckenden Sträuchern und Stauden mehr als bisher zur Übung wird und daß die übliche, viel zu üppige und unruhige gärtnerische Bepflanzung der Gräber auf eine kürzere Zeit nach der Belegung beschränkt bleibt. Den Wunsch nach reichem Blumenschmuck auf einem frischen Grab müssen wir zwar achten. Aber wir können unsere Friedhofsgärtner dazu anhalten, aus dieser Bepflanzung keinen Dauerzustand zu machen. Auch ließe sich dieser Schmuck von vornherein in ruhigerer und einheitlicherer Weise durchführen als es üblich ist. Daran tragen die Friedhofgärtner die Hauptschuld, die sich in gegenseitigem Wettbewerb und in Verkennung ihrer gärtnerischen Talente in die geschmacklosesten Überladungen hineinsteigern.

Der Hoppenlaufriedhof zeigt auch einige hervorragende Beispiele von eisernen Grabzeichen, die als Fabrikerzeugnis in dem nahen Wasseralfingen hergestellt wurden. Sie zeigen uns eindrucksvoll, daß der Gedanke der Massenherstellung an sich nicht abzulehnen ist. Diese Entwicklung liegt im Zuge der Zeit,

und es kommt nur darauf an, einwandfreie künstlerische Formen zu entwickeln und mit größter Konsequenz unzureichende Formen auszuschließen. Die Eisenkreuze auf dem Hoppenlaufriedhof zeigen auch, daß die Herstellerfirmen beste Architekten zur Aufstellung der Entwürfe herangezogen haben. Diese Tatsache scheint besonders beachtenswert. Sind doch heute unsere großen Baufirmen selten klug genug, zum Beispiel auf dem wichtigen Gebiet der Fertighäuser wirklich gute Architekten einzusetzen. Wir machen sehr leicht den Fehler, die gute Form als eine aesthetische — gar unwirtschaftliche Angelegenheit zu betrachten. Daß diese Form Ausdruck des Organismus ist und für oder gegen diesen spricht, je nachdem ob er wirklich gelöst oder im Versuch stecken geblieben ist, darüber werden wir uns selten klar. Von guten Gestaltern müßten sich auch für den Friedhof gute Formen von Kunststein-Wasserbecken, von Abfallkästen, Bänken und dergleichen entwickeln lassen. Diese scheinbar nebensächlichen Dinge sind für das Bild eines Friedhofes von größerer Bedeutung als wir gemeinhin annehmen. Das gute Detail ist für die Wirkung des Ganzen von entscheidender Bedeutung.

---

## VERSCHIEDENES

Gartenarchitekt J. Schweizer, Basel-Glarus, promovierte an der Universität Basel mit einer Dissertation über das Thema „Kirchhof und Friedhof" zum Doktor der Staatswissenschaften.

*Vorblütenschau der Rhododendron-Gesellschaft in Bremen*

In der Zeit vom 21. bis 30. April 1950 zeigt die Rhododendron-Gesellschaft in Zusammenarbeit mit dem Gartenbauamt und mehreren Baumschulfirmen in einem neuen Schauhaus und im Freiland vorgetriebene Rhododendron und Azaleen.

Es werden sowohl großblumige Hybriden als auch schwachwüchsige Arten und Bodendecker gezeigt, in erster Linie jedoch Sorten und Arten, die für den Pflanzenliebhaber geeignet und damit auch für den Gartengestalter empfehlenswert sind.

*Ein Reichssportpark in Stockholm*

Dreizehn große Sportvereinigungen Schwedens setzen sich energisch für die Schaffung eines Reichssportfeldes in Stockholm ein. Die Stockholmer Handelskammer hat an diesem Plan auch ein großes Interesse, weil die dort bereits liegenden Messe- und Ausstellungshallen in den Zeiten, in denen diese für ihre eigentlichen Zwecke nicht benötigt werden, ebenfalls sportlichen Veranstaltungen dienen können.

Die Flächen für alle nur denkbaren Sportarten sollen im östlichen Teil Stockholms in einem schönen, waldparkartigen Gelände zwischen dem Stadion und der Königl. Tennishalle bei der Musikhochschule eingebettet werden. Geplant sind Tennisplätze, Freiluftbäder, eine Fechthalle, eine Schwimmhalle bei der Gymnastik-Hochschule, Plätze für Handball, Schlagball und Fußball, eine Reithalle und Reitbahn, eine Arena für Boxer und Ringer, eine Motorradrennbahn und manches andere.

Die Messehalle, 22 000 Quadratmeter groß, soll als Eispalast für Schlittschuhlauf und Eishockey benutzt werden und kann dann 14 000 Zuschauer fassen. Das für diesen Reichssportpark in Frage kommende Gelände liegt im Djurgard (Tiergarten), der Eigentum der Schwedischen Krone ist, über das allein der König verfügen kann. Bekanntlich ist der schwedische König ein großer Sportfreund und war bis vor kurzem ein eifriger Tennisspieler. Ludwig Lesser.

*Wie heben Sie „Garten und Landschaft" auf?*

Nur zu leicht gehen einzelne Hefte von „Garten und Landschaft" verloren, werden ausgeliehen und der Jahrgang ist nicht mehr vollständig. Umständlich ist es, die Hefte einem Buchbinder zum Einbinden zu geben und wahrscheinlich auch kostspieliger. Die Sammelmappe vom Pflaumverlag hat mich und alle, die sie bisher bekamen, sehr befriedigt. Sie ist außergewöhnlich formschön und sehr praktisch. Die Hefte werden nur nach Nummern geordnet, mit einem Griff fest eingeklemmt und können dann wie jedes eingebundene Buch gelegt, gestellt oder benützt werden. Wer in seinen Zeitschriften klare und übersichtliche Ordnung haben will, wird diese Sammelmappe sehr begrüßen und wir können dankbar sein, daß der Pflaum-Verlag sich die besondere Mühe um die Herstellung dieser Mappe machte.



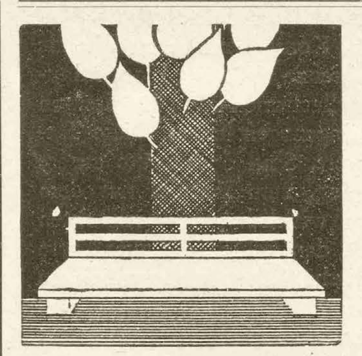

**Gruppen-, Poliantha- u. Kletter-Rosen usw.**

STEINFURTHER ROSENSCHULEN
*Inh.: Konrad Thönges 8 & E. W. Schwegler*
Steinfurth, ü. Bad Nauheim, Södlerstr. 20

**ALLEEBÄUME** auch Solitär
(bestes Faserwurzelwerk)
Ziersträucher, Heckenpflanzen
Windschutzgehölze
Immergrüne
**Rhododendron**
**Schaupflanzen**
Stauden ❊ Rosen

❊ *Ausführliche Listen frei!* ❊

**T. BOEHM** · *Baumschulen*
OBERKASSEL bei Bonn 20



**RUNGE & CO.**
**OSNABRÜCK 7**
GR. FLEDDERWEG 89 - 91

KEIN GARTEN OHNE
**OSNABRÜCKER GARTENMÖBEL**

**POLYGON - HOLZ - ZÄUNE**




Ges. gesch.

**heiss imprägniert**
*formschön und dauerhaft*
* * *
SÜDD. POLYGON-ZAUNWERKE
Heidenheim / Brenz 3

**Karlshafener Oberweser-Rot- u. Hartsandsteine**
**Platten - Bearbeitete Trockenmauersteine**
**Rasenkantenst. - Bossenartige Werkst. usw.**
**AUGUST HENKE**
Karlshafener - Steinbrüche · **LAUENFÖRDE** (Weserbergland)

**Bernd E. Kuhlwein**

Bremer Staudenkulturen

*Reichhaltiges Sortiment von Schnitt- und Rabattenstauden*
*Alpen- und Blattpflanzen, Farnen und Eriken usw.*

BREMEN-HORN · HOLLER-LANDHOF

Preisliste auf Wunsch kostenlos!




**STATISTISCHES TASCHENBUCH FÜR BAYERN 1950**
*Herausgegeben vom Bayerischen Statistischen Landesamt*
128 Seiten, DIN A 6, DM 3.—

Das handliche kleine Nachschlagewerk für Handel und Industrie, für Presse und Verwaltung, für Politiker und Wissenschaftler, für Arzt und Beamten, kurz für jeden, der beruflich und privat an der wirtschaftlichen, kulturellen, politischen und soziologischen Zusammensetzung und Entwicklung Bayerns Anteil nimmt.

„Die Fülle des Materials aus Geographie-, Staatswissenschafts-, Wirtschafts-, Finanz-, Schul- und Gesundheitswesen usw. wird auf kleinstem Raum übersichtlich geordnet in äußerst handlicher Form geboten. Vergleichszahlen für die anderen Länder des Bundesgebietes sowie eine Weltübersicht erhöhen den Wert."
Amtsblatt des Landratsamtes Miesbach

*

**NATURHEILKUNDE - VOLKSHEILKUNDE**
**Jahrbuch 1950**
*Herausgegeben vom Verband der Deutschen Heilpraktikerschaft*
120 Seiten Kart. DM 2.50

Unendlich viele Menschen haben die naturgemäße Heilbehandlung schätzen gelernt, überzeugt durch die großen Erfolge, die sie an sich selbst oder in ihrer Umgebung gesehen haben. Was läge deshalb näher, als sich einmal zu unterrichten, wie und warum gerade die Naturheilkunde mit ihren oft verblüffend einfachen und billigen Mitteln helfen kann. Das Jahrbuch gibt jedem, dem Freund dieser Heilweise und dem Neuling, der sich über sie informieren will, Auskunft und Rat für die Wege zur Gesundheit und Gesunderhaltung.




**RICHARD PFLAUM VERLAG MÜNCHEN**

*Schönere Gärten* . . . **durch roten Wesersandstein!**
**Platten · Gartenweg-Einfassungssteine**
**Trockenmauersteine** (bearbeitet und unbearbeitet) · **Abdeckplatten**
**Pfeiler für Gartenmauern und Pergolen**
**Stufenplatten · Steinmetzarbeiten**
**K. Mönkemeier** · Wesersandsteinbrüche · **Braak bei Stadtoldendorf**
Fernruf: Stadtoldendorf 413

*Wir können freibleibend noch liefern:*

**Pappelpflanzen** i. best. Sort. u. i. Größen
**Pyramidenpappeln** 150/200/250
**Pappelhochst.** i. Regenerata u. Robusta

**Roteichenhochst.** 10/12/14/16 cm St.U.
**Johannisbeerbüsche** sehr billig
**Weißdorn** u. **Hainbuchen** für Hecken

**Forstpflanzen** a. Art, verschult u. Säml.
**Stieleicheln** als Saatgut
**alle Forstsamen**

Niederrheinische Forst- und Pappelhochzucht-Baumschulen · Revierförster PHILIPPUS DOST · HAMMINKELN bei Wesel am Rhein

**Rhododendron**
**Immergrüne Gehölze - Koniferen**

*für Landschaft, Park und Garten*

**D. HEINJE** · *Baumschulen* · **EDEWECHT i. Ö.**

**GROSSE MENGEN**

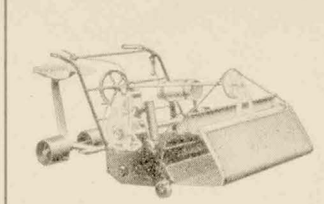
**Pappeln,** Pflanzen in bewährten Sorten für alle Zwecke, sowie **Stieleichen** 1 jähr. Sämlinge 7/15 und 15/30

**Forstpflanzen** für die Kulturen i. Frühjahr, namentl. Laubholzarten u. Höhenkiefern

**Heckenpflanzen:** Hain- u. Rotbuchen, Liguster, Pinus montana, Ballenfichten, Thuja

**Alleebäume:** Birken 8/10, 10/12, 12/14, 14/16; Vogelbeeren 4/5, 6/8; Lindenheister garniert 150/200

**JOS. KNEUSSLE** (Inh. A. Kneussle) Großkulturen i. Forstpflanzen u. Parkgehölze
**Krumbach - Saulgau** / Württbg. **Schwandorf** / Bayern Telefon: Saulgau Nr. 68



Ia Rasen - Mischungen
seit 90 Jahren · für alle Zwecke

Hand-
u. Motor - Rasenmäher
nach neuester Konstruktion

**AUG. HOHMANN & SÖHNE**
Hamburg 20 · Eppend. Landstraße 61 · Telefon 526055

Gute Pflanzen -



STROBEL-Pflanzen!

**STROBEL + WOHLT**
BAUMSCHULEN · PINNEBERG

Gehölze für Garten und Landschaft
Rosen-Heckenpflanzen - Tel. Pbg. 2487

# WILHELM BROCKMANN
Baumschulen · Bergen / Celle

| *Alleebäume* | *Ziersträucher* |
| --- | --- |
| *Heister* | *Wildsträucher* |
| *Forstpflanzen* | *Obstbäume* |

Aus weitem Stand, aus großen, bestgepflegten Beständen, in hervorragender Qualität. Teilen Sie mir bitte Ihren Bedarf mit, damit ich Ihnen ein Sonderangebot machen kann.

*BLÜTENSTAUDEN für alle Zwecke!*

**Fr. Heiler** ✶ Staudenkulturen ✶ **Kempten/Allg.**
Preisliste auf Anfrage

**Rosen** für Park und Garten in schönsten Sorten, besonders große Mengen an *Polyantha-* u. *Polyanthahybridrosen* vorrätig. Fordern Sie unser Angebot!

**W. Kordes Söhne** · Größte deutsche Rosen-Schule
SPARRIESHOOP bei Elmshorn in Holstein

Seit 1904



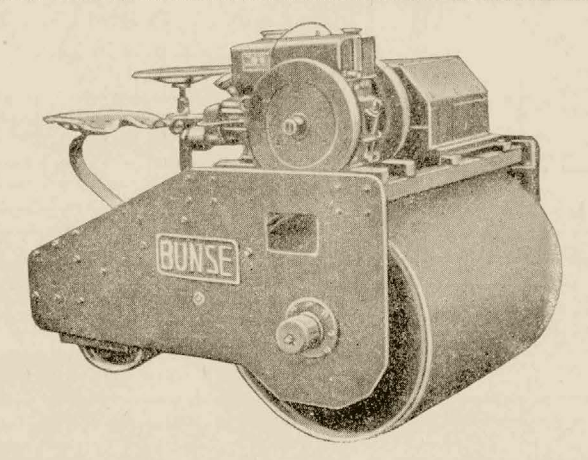
240 pr. Morgen

# Rudolf Schmidt
RELLINGEN / HOLSTEIN

**Obstbäume · Rosen · Gehölze aller Art**
**für GARTEN · LANDSCHAFT · FRIEDHOF**

HAUPTPREISLISTE 1949/50 bitte anfordern!




*Bunse*

**MOTORWALZEN**
Handwalzen · Stachelwalzen
Einhackgeräte · Rasensprenger

**MOTORRASENMÄHER**
Handrasenmäher
Kantenschneider

**REPARATUREN**
an Maschinen aller Systeme

**FRITZ BUNSE · MASCHINENFABRIK · SOLINGEN-OHLIGS 12**
Maschinen und Geräte für die Rasenpflege

# Garten und Landschaft

HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE

SECHZIGSTER JAHRGANG · APRIL 1950 · HEFT 4

*Verlagsort München*



## Aus dem Inhalt



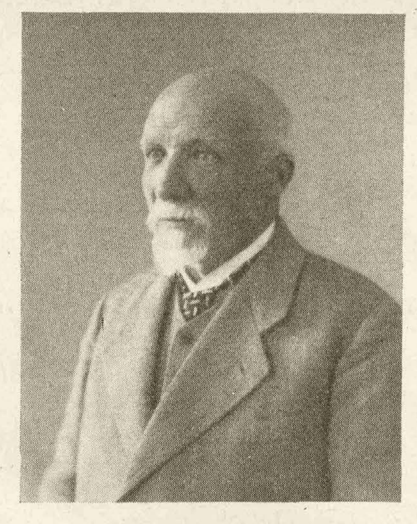
---

## Reinhold Hoemann 80 Jahre alt

Ein 80jähriger Gartengestalter! Ist es Euch klar, liebe, junge Kollegen, was das bedeutet? Als der Siegerländer *Reinhold Hoemann* am 14. April 1870 geboren wurde, trugen unsere Mütter (nicht Urahnen!) Reifröcke, unter denen Holzgestelle befestigt waren, die wie wandelnde Glocken bis zum Erdboden schwebten, trugen mit Stahlstäben und Fischbein montierte Panzer um die „Wespentaille"; unsere Väter waren stolz auf struppige Bärte oder mit Fett verschmierte Schnurrbärte, die bis zu den Ohren reichten.

Als Hoemann 1886 „Gärtnerlehrling" bei der „Flora" in Köln wurde, pikierte er Salatpflanzen usw. und hörte Vor-*Lesungen* aus dem „Schönen Meyer" von *Niepraschk,* dem Direktor der Höheren Gartenbauschule der „Flora" in Köln, genau so wie ich von *„Obergärtner Encke"* in Wildpark. Danach wurden wir „Gartenkünstler", ohne vom Tuten und Blasen, viel weniger von Gartenkunst eine Ahnung zu haben. Gab es denn damals schon Gartenkünstler? Nur dem Namen nach. Man war „Landschaftsgärtner", wobei man unter „Landschaft" die kleinen Vorgärtchen in den neuen Stadtstraßen und mehr oder weniger große Gärten im „landschaftlichen Stil" bezeichnete. Parks wurden wohl auch gelegentlich geschaffen, aber nicht von Garten-*künstlern,* denn auch die Epigonen *Gustav Meyers* waren nur „Landschaftsgärtner". Von demselben Geiste beherrscht war auch die „Internationale Gartenbauausstellung" 1888 in Köln, an der der junge Hoemann mitarbeitete. Doch er hatte Glück, indem er beim damaligen Kölner Stadtbaurat *Stuebben* mitarbeiten durfte, der damals der bedeutendste Städtebauer Deutschlands war und das Ringstraßensystem erfand. Hoemann war Landschaftsgärtner geblieben und arbeitete bis 1890 praktisch in München, zuerst in einer Gärtnerei und in den Königlichen Gärten (Gasteiger Anlagen und Herrenchiemsee). Nach seiner Rückkehr nach Köln blieb er 2½ Jahre Techniker bei *Kowalleck,* dem in ganz Westdeutschland führenden Gartendirektor der Stadt Köln, einem Landschaftsgärtner der alten Schule. Es folgte der „Einjährigen-Dienst" bei den Pionieren (wie bei allen damaligen Soldaten blieb der soldatische Geist in ihm auf die Dauer erhalten. Darum war er noch im ersten Weltkrieg aus Begeisterung Kriegsfreiwilliger.) Dann kam er nach *Düsseldorf,* zunächst als „Städtischer Obergärtner" (das waren damals schon prominente Stellungen!), 1890—98, um sich danach als freischaffender Gartenarchitekt ein eigenes Geschäft zu begründen. (Kurparkanlagen in Bad Oeynhausen und viele andere größere Gärten.) Auch bei der Düsseldorfer Industrie- und Kunstausstellung 1902 war Hoemann aktiv beteiligt. Hier legte er den ersten Schrebergarten im Rheinland an, dem bald darauf die Anlage der ersten Dauer-Kleingartenanlage folgte.

Im Frühjahr 1903 trat das für die Entwicklung der Gartengestaltung und die Organisation des Berufes entscheidende Ereignis ein, was auch Hoemann mitriß, seine eigene Entwicklung beeinflußte und ihn an den Platz stellte, wohin ihn seine Begabung, sein feuriges Temperament und seine Begeisterung trieb. *Fritz Encke* kam nach Köln als Organisator und Leiter des dortigen Gartenamtes und damit trat die schon lange währende Gärung im „Verein deutscher Gartenkünstler" in das Stadium der Erfüllung. 1904, wieder in Düsseldorf, kam der dramatische Zusammenbruch des „V.D.G." zustande und die *Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst* entstand. *Reinhold Hoemann* war einer der Eifrigsten, die sich mit glühender Begeisterung und beredtem Munde für die neue Entwicklung einsetzten. Enge Freundschaft verband ihn mit *Encke, Heicke, von Engelhardt, Singer* u. a. m., ohne daß ihn jemals gelüstete, als Prominenter in Erscheinung zu treten. Hoemann ist Idealist, der um der Sache willen, niemals mit Eigennutz in vorderster Reihe stand, wenn es galt, der Gartengestaltung ihren berechtigten Platz im deutschen Kunst- und Kulturleben zu verschaffen. Seiner Anregung verdankt die Gesellschaft die große Studienreise nach England, die folgenden nach Frankreich, Dänemark und Österreich, die alle für die künstlerische Fortbildung des Berufes entscheidenden Einfluß hatten.



Als *Heicke* zeitweilig von der Schriftleitung der „Gartenkunst" zurücktrat, übernahm *Reinhold Hoemann* selbstlos und freudig das sorgenvolle Amt. Man lese die Jahrgänge 1912 und 1913 der „Gartenkunst" nach, um zu erkennen, wie glücklich sich der Zusammenklang von Gärtner, Natur und Kunst in Reinhold Hoemann verkörperte.

Wenn Hoemann später, nach dem Tode vieler seiner Freunde — Encke, Heicke, von Engelhardt, Singer u. a. m. — sich mehr und mehr zurückzog, um Jüngeren neidlos Platz zu machen, so ist seine Begeisterung und Liebe für den Beruf, seine Kunst und deren Organisation nicht vermindert.

Wir wünschen dem Pionier und Wegbereiter von Herzen einen freundlichen Lebensabend in völliger Gesundheit.

In der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege wird er fortleben als einer der Tüchtigsten, der selbstlos und treu während seines fast 65jährigen Berufslebens den Generationen ein Vorbild war.

Glogau

## Aus dem Antwortschreiben Dr. Kloses

an den Präsidenten der DGfG. auf die Ernennung zum Ehrenmitglied:

„Seien Sie versichert, daß ich diese Auszeichnung ihrem vollen Werte nach zu würdigen weiß: ich glaube, mich nicht zu täuschen, wenn ich darin weniger eine meiner Person geltende Ehrung erblicken möchte, als den sympathischen Ausdruck des Vorhandenseins einer inneren Bindung und der Bereitschaft zu kameradschaftlichem Zusammenwirken zwischen der „Gartenkunst und Landschaftspflege" auf der einen und „Naturschutz und Landschaftspflege" auf der anderen Seite.

Ihre Bestrebungen gingen aus von der menschlicherseits gestalteten und gepflegten Natur der Parke und Gärten, die unsrigen von den bedrohten Denkmalen der von Menschenhand unberührten, in sich noch freischaffenden Natur. Zwischen beiden Objekten dehnten sich die Räume der Landschaft, die in immer stärkerem Maße sowohl von der kulturellen als auch der wirtschaftlichen Seite her als des Schutzes und der Pflege bedürftig erkannt wurde. Vorwiegend aus unseren Reihen wurde der „Landschaftsschutz", vorwiegend aus den Ihrigen die „Landschaftsgestaltung" in Angriff genommen; die heutige „Landschaftspflege" vereint beide Bestrebungen: hier sind wir also Arbeiter auf e i n e m Felde geworden, die gleichsinnig, aufeinander abgestimmt, wirken und daher — als Voraussetzung dazu — sich solidarisch fühlen müssen. Soweit ich das Feld übersehe, beginnt sich diese Erkenntnis überall durchzusetzen.

Der Wille zur Kameradschaft muß eine Dominante aller Landschaftspflege sein, wenn anders dieser der Erfolg beschieden sein soll, den wir alle erhoffen. In diesem Sinne glaube ich die hohe Ehre, die mir von der Gesellschaft erwiesen wurde, auffassen zu dürfen, und wenn ich Ihnen, Herr Präsident, und der von Ihnen geführten Gesellschaft dafür von ganzem Herzen danke, so kann ich Ihnen dabei nur versichern, daß nicht nur ich, sondern die ganze Organisation des deutschen Naturschutzes sich aus innerer Überzeugung zu solchem freund- und kameradschaftlichen Zusammenwirken bekennt. Wenn Sie am Schlusse Ihrer freundlichen Zeilen sagen, ‚was wir im Dienste unserer gemeinschaftlichen Bestrebungen zu unserem Teile dazu beitragen können, soll in rastlosem Einsatz geschehen für die Erhaltung unserer deutschen Landschaft', so machen wir uns diesen Satz voll und ganz zu eigen!"

# GARTEN UND LANDSCHAFT

*Verlag und Anzeigenannahme:*
Richard Pflaum Verlag, München 2, Lazarettstraße 2-6, Tel.: 60081;
*Anzeigenleiter:* H. v. Kemnitz, München 2, Lazarettstr. 2-6
*Geschäftsstelle Nürnberg:* Gerhard Kaubisch, Nürnberg,
Knauerstraße 10, Tel.: 63883

60. JAHRGANG
APRIL
1950

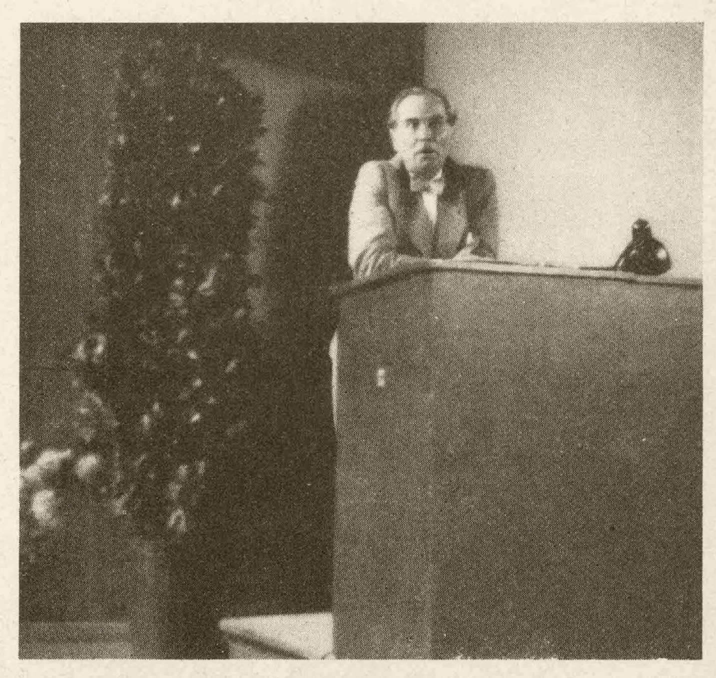
*Schriftleitung:*
Alfred Reich, München-Obermenzing, Schließfach 2, Telefon 82412
*Erscheinungsweise* monatlich
*Postbezugsgebühr* DM 12.- halbjährlich zuzüglich DM 0,09 Zustellgebühr. (Für Mitglieder der DGfG Mitgliedsbeitrag einschl. Bezug der Zeitschrift jährlich DM 24.-)

## GUIDO ERXLEBEN †

*Von Professor Alwin Seifert*

Am 9. März ist in Marienheide im Bergischen Land der Erste Vorsitzende des Bundes Deutscher Gartengestalter Guido Erxleben im 58. Lebensjahr gestorben. Mit ihm ist ein aufrechter, treuer, durch und durch selbstloser Freund dahingegangen, der den für Deutschland neuen Begriff des Landschaftsgestalters zu Ehren und hohem Ansehen gebracht hat nicht nur bei den Fachleuten und den Behörden, sondern beim ganzen Volk an Rhein und Ruhr. Denn ihm war es vergönnt, sich schon zu seinen Lebzeiten ein Denkmal zu setzen: die weithin gerühmte Autobahn durch das Ruhrgebiet.

Er war in Koblenz geboren, besuchte dort und am Niederrhein das Gymnasium und studierte von 1913 an Naturwissenschaften und Medizin in Münster, Freiburg und Heidelberg. Der Kriegsdienst als Artillerieoffizier warf ihn aber so weit aus dieser Bahn, daß er 1919 zum Gartenbau überging. Er lernte bei den Benediktinern in Maria Laach, studierte in Geisenheim, arbeitete ein Jahr bei Späth und leitete später sechs Jahre lang die Abteilung Gartengestaltung bei Hermann Rothe in Berlin. Im Frühjahr 1934 holte ich ihn zur Autobahnarbeit.



Er bekam das schwierigste Gebiet, das der rheinisch-westfälischen Industrie, den Kohlenpott; er sollte aus Schutt und Ruß und Asche grüne deutsche Landschaft machen, und er hat dies hohe Ziel erreicht. Keiner aber, der nicht selbst dabei war, kann auch nur ahnen, welches schier übermenschliche Maß an Wissen und Können, an Hingabe und Selbstverleugnung, an Mut und Überzeugungskraft notwendig war, solchen Erfolg zu erzielen. Es waren ja nicht nur die künstlerischen und technischen Schwierigkeiten zu meistern, die einer wachstumsfreudigen Begrünung sieben Meter hoher Dämme aus ausgebrannter Schlacke im Wege standen; größer waren die menschlichen, die darin lagen, daß die Gegenspieler, die Reichsbahntechniker aller Spielarten, der neuen Aufgabe bestenfalls ahnungslos, nur zu oft aber ablehnend gegenüberstanden. Es war aber kein Landschaftsanwalt mit anderer Autorität ausgestattet als der Überzeugungskraft seiner Persönlichkeit; mit dieser seiner lauteren Persönlichkeit, seiner echten Bildung, seiner Begeisterung für alles Vollkommene schuf Guido Erxleben die Widerstrebenden alle um zu freudigen Mitarbeitern. Solche Liebe zu gemeinsamem Werk machte das technische Verkehrsband zur vollkommensten Landschaft des Ruhrgebietes, deren Schönheit zu preisen Freund und Feind nicht Worte genug haben.

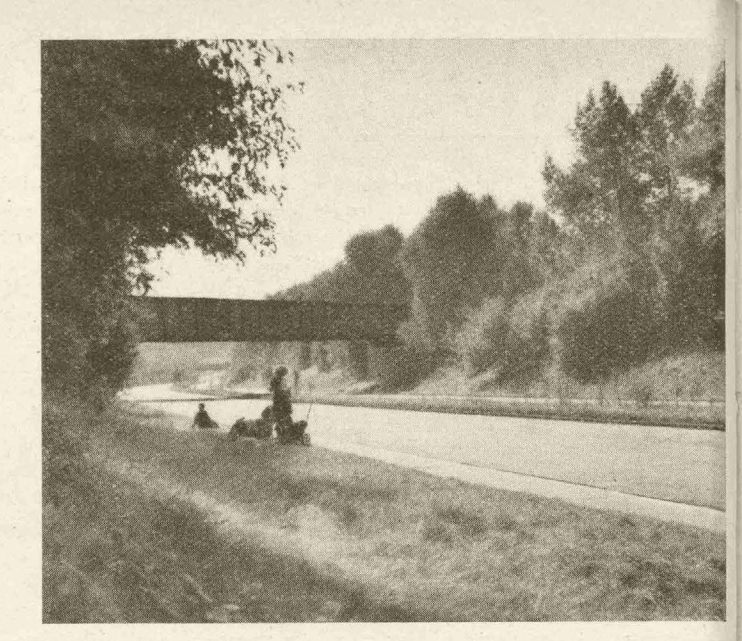
Der zweite Weltkrieg rief Erxleben als Hauptmann nach Polen, von wo er dienstuntauglich geworden zurückkehrte. Trotz schwerer körperlicher Behinderung half er in Frankreich und Norwegen Landschaft zu erhalten und wiederherzustellen. Nach dem Zusammenbruch 1945 baute er überraschend schnell ein neues, weit in die Allgemeinheit wirkendes Arbeitsfeld wieder auf. Er war der hochgeachtete Landschaftsberater fast aller Verbände und Behörden zwischen Rhein und Lippe, die mit Bauen und mit Wasser, mit Straßen, mit Landespflege zu tun haben. Er war der Vater des Plans, unter den neuen Grünanlagen im inneren Ring der Stadt Köln fünf Millionen Kubikmeter Trümmerschutt unterzubringen. Sein überzeugendes Wort — er war ein sehr guter Redner geworden — brachte westfälische Bauern dazu, die Feldhecken jetzt wieder zu pflanzen, die ihre Urgroßväter vor neunzig Jahren weggeschlagen haben.

Ich habe viel Schönes in dieser Welt gesehen und manches Gewaltige erlebt. Einer der eindrucksvollsten Tage aber war jener 3. September 1949, an dem ich mit Guido Erxleben „seine" Autobahn fuhr von Hamm bis zum Kaiserberg, die ich mehr als zehn Jahre nicht mehr gesehen hatte. An vielen Stellen war ich tief ergriffen von der Schönheit, die dieser treue Mann aus totem Sand, aus Schutt und Abraum hatte erstehen lassen. Es ist nicht Schönheit jener Art, wie sie unser Beruf für wohlhabende Leute oder für ordentliche Gemeinwesen zu schaffen hat. Es ist grüne Landschaft, grüne Heimat für ein Volk, das in Ruß und Rauch leben muß. Daß die Bergmannsfrauen mit ihren Kindern im Gras der Autobahn sitzen, weil es das schönste ist in weitem Bereich, und an Busch und Baum Freude haben, ist höheres Lob, als irgendein Techniker oder Kraftfahrer eines spenden könnte.

Guido Erxlebens Ruhm und Ehre ist an Rhein und Ruhr für alle Zeiten fest begründet. Uns sei sein Andenken Ansporn, es ihm gleich zu tun in dem, was ihm so wunderbar gelungen ist und was ihn zu einem gemacht hat, der vollendete: aus Schutt und Asche blühendes Leben zu schaffen, neue grüne Heimat.



*Autobahn bei Recklinghausen 1949. Die linke Böschung war Gemeinde-Abraumhalde. Sie wurde sechsmal gepflanzt, bis schließlich das tote Leben über die Schlacke siegte.*



*Autobahn im Einschnitt bei Bottrop 1949*



*Neuer Waldrand an aufgerissenem Kiefernstangenholz südl. Duisburg nach der Pflanzung 1936*



*Derselbe Waldsaum im Herbst 1949*



*Der Bagger-See „Am Entenfang“ bei Duisburg*



*Autobahn in armem Wald bei Duisburg-Wedau 1949*

## Spielmöglichkeiten für Kinder in den Schwedischen Städten

*Von Gartenarchitekt Eric Sjöberg*

In Großstädten ist es oft ein schwieriges Problem, für die aufwachsende Jugend einen kleinen Zufluchtsort zu finden, wo unsere Kinder ihre Phantasie laufen lassen und spielen können, ohne ständig den Gefahren des Straßenverkehrs ausgesetzt zu sein. Die Lösung dieser Frage ist nahe verbunden mit der Arbeit des Stadtgärtners, da es wünschenswert ist, die Spielplätze der Kinder in größtmöglichem Ausmaße nach den Parks der Städte oder den Grünanlagen der großen Miethäuser zu verlegen.

In Schweden hat man sich für dieses Problem sehr interessiert und große Anstrengungen gemacht, diese Aufgabe zufriedenstellend zu lösen. Im Vergleich mit den meisten europäischen Ländern ist unser Land auf diesem Gebiete erfreulich weit gekommen. Als Beispiel können wir Gotenborg, eine Stadt mit 350 000 Einwohnern, anführen. In den Parks dieser Stadt sind etwa 200 Spielplätze angelegt worden. Von diesen haben 26 Personal zur Beaufsichtigung der Kinder.

Die Spielplätze sind der Straßen- und Wegverwaltung, in deren Leitung Kinderpflegeamt, Sportvorstand und Bauverwaltung vertreten sind, unterstellt. Der Stadtgärtner hat die Oberaufsicht über diese Spielplätze und hat unter sich eine Spielinspektrise als Chef für die Spielplatzleiterinnen.

1948 beliefen sich die Unkosten auf 170 000 Kr. Allein die 26 Spielplätze mit Spielleiterinnen wurden in diesem Jahre von ungefähr 77 000 Kindern besucht. Diese Anlagen werden im Sommer von 10—16 Uhr offengehalten und sind vorgesehen für Kinder unter 12 Jahren. Jede Gartenvorsteherin hat freie Hände, den ihr unterstellten Spielplatz nach eigenem Gutfinden zu organisieren, wodurch jeder Park sein eigenes Gepräge bekommt.

Außer festen Geräten, die es auf gewissen Spielplätzen gibt, sind überall kleine Spielsachen vorhanden, die in Kisten im Park verwahrt werden.

Oft sind zwei separate Spielplätze angelegt, nämlich ein kleinerer, eingezäunter für die kleinsten, meistens nur mit einer Sandkiste und einigen Bänken für die Mütter, und ein größerer für die älteren Kinder.

Das Personal besteht aus Spielleiter, Assistent und Praktikant. Das ist abhängig von der Größe des Spielplatzes. Jeder Spielleiter ist verpflichtet, Tagebuch zu führen, und natürlich müssen die Kinder selbst dazu beitragen, die Spielplätze sauber und ordentlich zu halten.

Im Sommer werden oft Ausflüge auf das Land oder nach Badestranden für solche Kinder angeordnet, die gezwungen sind, in der Stadt zu bleiben. Auf diesen Ausflügen werden die Kinder mit Milch und Brötchen versorgt. Auch kleinere Wettspiele in verschiedenen Sportarten für Kinder zwischen 8—12 Jahren finden statt.

In größeren Wohnungsquartieren hat man meistens ein Tagesheim eingerichtet für solche Kinder, deren beide Eltern am Tage Erwerbsarbeit haben. Diese Heime, die schon frühmorgens geöffnet werden, versuchen Pension mit persönlicher Fürsorge für die Kinder zu vereinigen. Die Kosten 0.50—3 Kr. per Tag und Kind sind abhängig von dem Einkommen der Eltern. Da erhalten die Kinder 3 Mahlzeiten am Tag und Aufsicht. Das Tagesheim ist eingerichtet in mehreren kleinen Zimmern, wo sich die Kinder zu gewissen Zeiten am Tage aufhalten dürfen und zeichnen, modellieren oder Figuren ausschneiden lernen und spielen. Zu anderen Zeiten sind die Kinder im Freien, wo Sandkisten und andere Spielsachen zur Verfügung stehen. Dieses Gebiet ist eingezäunt, sodaß die Kinder nicht den Gefahren des Verkehrs ausgesetzt sind. In diese Tagesheime dürfen Kinder zwischen 1 und 7 Jahren eingeliefert werden.

Für Mütter, die ihre Kinder nur einige Stunden am Tag abzugeben wünschen, sind Kindergärten eingerichtet, wo sich die Kinder 3 Stunden am Tage aufhalten dürfen. Auch hier spielen die Kinder zusammen oder beschäftigen sich mit verschiedenen Arbeiten. Je nach Einkommen der Eltern sind die Abgaben hier 8—16 Kr. per Monat.



*Die große Freude der Kinder: Die Rutschbahn* Foto: Sjöberg

Die Unkosten, die die Stadt für die Kinder hat, werden natürlich teilweise durch die Steuern gedeckt, aber man muß da doch konstatieren, daß die Lösung dieses Problems nötig und gemeinnützig ist, denn für die Zukunft der Kinder ist es ohne Zweifel ein bedeutender Vorteil, in einem freien und harmonischen Milieu unter Spiel und Verantwortung aufzuwachsen.

*(Unser Titelbild zeigt schwedische Grünflächen.* Foto: Sjöberg)

## Der Kinderspielplatz

*Von Albin Grünzig, Bücken, Kr. Hoya*

Es ist eine bekannte Tatsache, daß der immer steigende Verkehr innerhalb unserer Großstadt für die heranwachsende Jugend Gefahren mit sich bringt, die den Stadtverwaltungen allerhand Sorgen machen. Da liegt der Gedanke sehr nahe, die Kinder möglichst von der Straße zu locken und sie auf geeigneten Plätzen so zu beschäftigen, daß der kindliche Spieltrieb befriedigt wird. Viele Städte haben bereits Spielplätze eingerichtet, aber oft die Erfahrung gemacht, daß diese nicht genügend Anziehungskraft auf die Jugend ausüben. Es gibt aber auch Spielplätze, die an jedem Tag, der ein Spielen im Freien zuläßt, förmlich belagert sind. Es ist eben nicht damit getan, daß ein Spielplatz mit einem riesigen Sandkasten oder einem Planschbecken ausgestattet ist. Da muß schon für eine gute Abwechslung in der Spielart gesorgt werden, um die Kinder längere Zeit auf dem Spielplatz festzuhalten.

Die Ausstattung des Spielplatzes mit guten Spielgeräten ist besonders wichtig. Es gibt bereits wieder eine ganze Auswahl von Spielgeräten, die teils in ihrem Aufbau und in ihrer Wirkung bekannt sind. Dazu kommen neuartige Geräte, die aber auch den Beweis ihrer Beliebtheit bei der Jugend bereits erbracht haben.

Von allen diesen Geräten muß verlangt werden, daß sie außergewöhnlich stabil gebaut sind. Dies gilt in besonderem Maße, wenn die Geräte auf Spielplätzen verwendet werden sollen, die auch während der Nachtstunden offen bleiben und daher der halbwüchsigen Jugend zugänglich sind. Hier eignen sich vor allem Geräte, die keine Eigenbewegung haben, wie Rutschbahnen, Klettergerüste, Hangelstege u. ä. Die Rutschbahn, die im Sandkasten (in Bädern im Wasserbecken) endet, ist besonders beliebt und wird in allen gewünschten Größen ausgeführt. Dabei werden jetzt die Rutschflächen mit Festholz belegt, das in besonderen Verfahren wetterbeständig gemacht wird und daher ohne Bedenken das ganze Jahr im Freien bleiben kann. Das Klettergerüst (Bild) bietet nicht nur zum Klettern, sondern zu allerlei Turnübungen Gelegenheit, da jeder Querstab ein kleines Reck darstellt. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse beim Hangelsteg, der aber schon eine kleine Kraftleistung verlangt und daher mit Vorliebe von Jungen benützt wird.

Zu den Geräten, die eine Eigenbewegung haben, gehören die verschiedenen Karussells, die Schaukeln, die Wippen und der Dreh-

schwinger (D. P. a.). Beim Bau dieser Geräte wird neben einer großen Stabilität eine weitgehende Betriebssicherheit verlangt.

Das kleine Karussell (Bild) wurde auf der Ausstellung in Hannover gezeigt und fand großen Beifall. Es ist nicht nur sehr stabil gebaut, sondern auch spielend leicht zu bewegen, da es auf Kugellagern läuft. Große Karussells für 24 Kinder sind bereits in verschiedenen Städten in Gebrauch und haben sich gut bewährt. Eine Neukonstruktion, bei der alle Ursachen von Unfällen berücksichtigt sind, kann von mindestens 36 Kindern zugleich benutzt werden. Alle bisher gemachten Erfahrungen wurden ausgenutzt und es ist ein Spielgerät entstanden, das alle Anforderungen, die billigerweise gestellt werden können, weitgehend erfüllt.

Eine ganz besondere Anziehungskraft hat der „Drehschwinger", D. P. a. (Bild), der gleichzeitig etwa 50 Kinder aufnehmen kann. Mit ihm können gleichzeitig Dreh- und unregelmäßige Schwingbewegungen ausgeführt werden, die mit der Meereswelle vergleichbar sind. Es ist erstaunlich, wie schnell die Kinder mit dem Gerät und seinen vielfältigen Möglichkeiten vertraut sind und wie sicher sie den Ring betreten und verlassen.

Ein gut eingerichteter Kinderspielplatz erfüllt bestimmt seinen Zweck und hilft Unfälle der Kinder im Straßenverkehr zu vermeiden. Einige Städte besitzen bereits vorbildliche Anlagen dieser Art. Hier darf wohl besonders die Stadt Bremen genannt werden, deren Gartenbauamt alle neueren Geräte aufgestellt hat und mit Anregungen, wertvollen Hinweisungen und Erstbestellung unerprobter Geräte neue Wege möglich machte. Diese Stadt darf sich aber auch rühmen, heute bereits wieder die besten Kinderspielplätze geschaffen zu haben. Einmal muß schließlich der Anfang gemacht werden. Reichen die Mittel zunächst nur für einfache Geräte und sei der Spielplatz noch so bescheiden, so wird doch seine Zweckmäßigkeit sehr bald erwiesen sein und der Weg zum weiteren Ausbau ist frei.

*Die Firma Albin Grünzig, Bücken, Kr. Hoya, ist ein Flüchtlingsunternehmen, das unter sehr schwierigen Umständen mit großer Energie aufgebaut wurde. Wir nehmen an, daß beim Wiederaufbau der Städte die Stadtgartenämter gerne die Möglichkeit zum Bezug gut gestalteter Kinderspielgeräte aufgreifen.* *Die Schriftleitung*



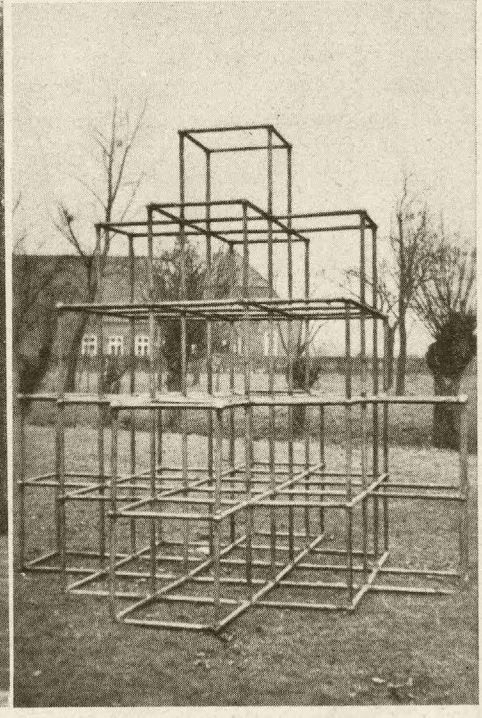
*Kutsche*



*Karussell*



*Drehschwinger, ein besonders beliebtes Spielgerät für Kinder*



*Klettergerüst*

Fotos Grünzig

# GEDANKEN ÜBER PFLANZENVERWENDUNG

*Von Ludwig Roemer, Söcking*

Eine Gartenbauausstellung hat ihren Zweck nur erreicht, wenn über das Gezeigte diskutiert wird. Je klarer die Kritik in den Fachkreisen erfolgt, desto fruchtbarer wird der Gedankenaustausch über das Thema werden.

Herr Wolf hat unter dem Titel „Darf man das?" im Januar-Heft dieser Zeitschrift einige grundlegende Fragen der Pflanzenwahl und der Pflanzengruppierung angeschnitten, die mich veranlassen, eine zum Teil andere Meinung zu erörtern.

Warum soll man nicht als Umrahmung eines regelmäßig und flächig bepflanzten Mittelbeetes eine Rabatte in unregelmäßiger stark farblicher Mischung verwenden? Bedingung ist nur, daß in einem Punkt der Pflanzenwahl eine Beziehung erkennbar bleibt. Das „Bayernbeet" aus weißen und blauen Ageratum auf der Süwega wurde umrahmt von einem bunten Beet von Heliotrop, Lantanen, Ageratum, Coleus, Alternantheren, Geranien, Calceolarien, Salvien, Lobelien und Knollenbegonien. In den Mauerfugen wuchsen noch Portulak und Sedum sieboldii. Es lassen sich diese Pflanzen m. E. sehr wohl zusammen verwenden und stehen in Wuchscharakter und Blütenfarbe gut zu den Ageratum des Mittelbeetes. Die alten, stark durchgezüchteten Gartenpflanzen haben ihren Wildcharakter bereits stark verloren. Sie sind soziologischen Gruppierungsfehlern gegenüber weitgehend unempfindlich. Trotzdem könnte man natürlich sagen, daß, ganz streng genommen, die Knollenbegonien als Nachkommen von Wildpflanzen feuchtwarmer Gebiete noch einen kleinen Mißklang in den Kranz der, in der Wildform vorwiegend Steppen- und Macchiengewächse darstellenden, übrigen verwendeten Gruppenpflanzen brachten.

Keinesfalls kann ich aber die Ansicht teilen, daß um ein regelmäßiges, gleichförmig bepflanztes Beet nun ebenfalls wieder etwas Symmetrisches sich reihen muß. Der Garten der Renaissance und des Barock kann hier nicht als Vorbild dienen, denn er war der Ausdruck einer ganz anderen Zeit mit einer ganz anderen Auffassung vom Garten als Ganzem. Diese Zeit scheute sich ja auch nicht, alles im Garten, auch die Bäume und Sträucher, der Regelmäßigkeit und Symmetrie zu unterwerfen, war also konsequent bis zum Letzten. Unsere Zeit ist das schon längst nicht mehr, denn der Gedanke etwa, nun bei der vorhandenen Baumumrahmung um diesen Gartenteil Säge und Schere anzuwenden, hätte bei sämtlichen Laien und Fachleuten mit Recht einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen.

Überhaupt erscheint es mir, daß der Reiz des heutigen Gartens gerade im Gegensatz zwischen regelmäßig Gebautem und unregelmäßig Gewachsenem besteht. Ist der Garten völlig auf Unregelmäßigkeit aufgebaut — „ein Naturgarten" — so wird er nur zu leicht formlos und verwirrend, denn wir besitzen nicht die meisterhafte Beobachtungsgabe und die asketische Sparsamkeit in der Anwendung der Mittel wie der Japaner. Ist der heutige Garten völlig regelmäßig, streng und auf Symmetrie aufgebaut, so gerät er uns nur zu leicht langweilig, wenn nicht gar plump, denn — wir müssen es offen bekennen — wir besitzen auch nicht mehr das feine Gefühl für Maßverhältnisse und Profilierung, das die Menschen in vergangenen Jahrhunderten in selbstverständlichem Maße besaßen.

So erscheint es mir auch nicht geradezu verwerflich, einen völlig regelmäßigen Gartenteil, wie z. B. den Brunnenraum im Bayerngarten, völlig unregelmäßig zu bepflanzen, sofern ein gewisses Gleichgewicht innerhalb der sich entsprechenden Beete gewährleistet ist, und das Ganze einesteils durch eine stark wirksam gebaute Form, den Brunnen, und andernteils durch eine geschnittene Hecke gefaßt wird. Die Ligusterhecke war infolge der viel zu späten Pflanzung zu wenig wirksam, das ist richtig; falsch wäre es aber gewesen, die Hecke höher als unbedingt nötig zu machen, da der gesamte Gartenraum eine Unterteilung weder verlangte noch gestattete.

Die große Staudenpflanzung war ein Versuch, der leider nur zum Teil gelungen ist. Kurz die Gestaltungsabsicht: Die Mehrzahl unserer sommerblühenden Stauden sind Steppenpflanzen, aus den Prärien Nordamerikas oder den gras- und kräuterreichen Steppen Eurasiens stammend. Ausgehend von dem Grundsatz, daß jede Pflanze an ihrem natürlichen Standort die besten Lebensbedingungen findet und die höchstmögliche ästhetische Wirkung erreicht, wurde versucht, eine derartige „Prärie" zu schaffen. Dabei mißlang infolge eines Organisationsfehlers die Gruppierung (Zeit zur Korrektur war nicht mehr), sie war zu plump und kompakt. Um es wissenschaftlich auszudrücken: die richtige Nachahmung der Soziabilität gelang nicht. Hier wurde auch das Fehlen einer ausreichenden Menge Gräser schmerzlich empfunden, die in eine derartige Pflanzung unbedingt hineingehören. Wie die Pflanzung in allen Teilen hätte aussehen müssen, soll das beigegebene Bild zeigen.

Beinahe meisterhaft war eine ähnliche Pflanzung auf der Ausstellung „Planten und Blomen" 1935 in Hamburg gelungen, wo Einjahrsblumen, welche die Wüsten Südafrikas und Südamerikas für kurze Wochen in ein strahlendes Blütenmeer verwandeln, in gleichartiger Weise zusammengepflanzt wurden. Ob dies s. Zt. in bewußter Anlehnung an Vorbilder von natürlichen Pflanzengesellschaften geschah oder allein aus einem sehr sicheren Gefühl für die Pflanzenverwendung, weiß ich nicht, ist auch nicht ausschlaggebend. Immerhin glaube ich, daß uns Pflanzengeografie und Pflanzensoziologie bei solch freien Pflanzungen viel helfen können. Zumindesten müßte das Wissen über das natürliche Vorkommen der Wildformen unserer Gartenpflanzen endlich auch einmal aus der Gartenliteratur geschöpft werden können. Mit den Angaben: „China", „Kaukasus" oder „N.-Am." kann man nicht viel anfangen. Erst wenn man weiß, daß z. B. Iris germanica und Iris florentina Steppenpflanzen sind, wird man erkennen, warum sie an Wasserbeckenrändern so merkwürdig steif und deplaciert wirken. Erst wenn man einmal Tulpen und Dichternarzissen oder Rittersporn und Lupinen am natürlichen Standort gesehen hat, wenn auch nur in guten Fotos, wird man begreifen, daß sie sich gegenseitig nichts zu sagen haben.

Bei solch großflächigen Zusammenballungen von blühenden Pflanzen ist die Farbwirkung nicht zu unterschätzen. Die große Staudenpflanzung bewies wiederum eindeutig, daß eine der unverträglichsten Farben das scharfe Rosa von Phlox „Württembergia" ist. Die Petuniensorte „Himmelsröschen" hat übrigens den gleichen „künstlichen" Farbton. Diese Farbe macht nicht nur alle warmroten Farben tot, sondern schlägt sich auch mit allen nur möglichen gelben und braunen Tönen der unentbehrlichen Helenium, Heliopsis, Solidago, Helianthus usw. Unglücklicherweise stellte eine Gärtnerei gleich 2000 Stück dieser in ihren übrigen Eigenschaften so hervorragenden Phloxsorte zur Ver-



fügung. Es war mit keinem der vorhandenen Mittel zu erreichen, diese Farbe zu neutralisieren. Geeignet wären hierzu gewesen vor allem genügende Mengen von Gräsern oder große Flächen weiß blühender Stauden.

Die züchterische Verbesserung von Gartenpflanzen geht zum Teil immer auf Kosten ihrer Verwendbarkeit zusammen mit anderen Pflanzen. Bei Edelrosen und den hochgezüchteten Gartennelken ist dieser Zuchtvorgang schon so weit fortgeschritten, daß es kaum noch eine Pflanze gibt, mit der diese „Kunstprodukte" benachbart werden können. Die vielen Versuche von Rosengärten, die schließlich darauf hinauslaufen, diese Kostbarkeiten ganz von der Menge der einfacheren Gartenpflanzen zu trennen, beweisen dies ganz deutlich. Damit soll nichts gegen die Züchtung an sich gesagt werden, auf die wir selbstverständlich nicht verzichten können und wollen. Die neuesten Rosenzüchtungen aus der Gruppe der Polyantha- und Parkrosen zeigen, daß viele Züchter die Gefahr der bisherigen Zuchtrichtung längst erkannt haben und neue Wege suchen.

## PRODUKTIVE LANDSCHAFTS- UND SIEDLUNGSPLANUNG DURCH VEGETATIONSKARTIERUNG

*Von Dorrit Weidemann*

Nur wenige werden sich unter dem Begriff „Vegetationskartierung" etwas vorstellen können, geschweige denn wissen, wie unendlich wichtig sie für unser gesamtes volkswirtschaftliches Leben ist. Für jegliches Planen, sei es auf dem Gebiet des Siedlungsbaues, der Landschaftsgestaltung, der Straßenanlagen und -bepflanzungen, des Uferschutzes, kurzum, überall dort, wo unsere Erdoberfläche in Mitleidenschaft gezogen wird, ist eine gründliche Kenntnis der lokalen und regionalen Vegetation, ihrer Bedingungen und Auswirkungen auf das Leben ringsum erstes Gebot. Diese so unendlich wichtige Aufgabe erfüllt die Zentralstelle für Vegetationskartierung, die seit 1943 in dem kleinen Weserstädtchen Stolzenau eine neue Heimat gefunden hat. Mit einem Stab wissenschaftlich ausgebildeter Männer und Frauen ist sie unermüdlich dabei, oft in mühevoller Klein- und Kleinstarbeit, wertvolles Material für die Praxis zu schaffen. Sie hatte das große Glück, ihr gesamtes wissenschaftliches Gerät vor den Luftangriffen in Stolzenau in Sicherheit bringen zu können, sodaß die wissenschaftlichen Arbeiten, die sich auf eine entsprechende Fachliteratur und reichhaltiges fotografisches Material stützen, ohne wesentliche Unterbrechungen fortgesetzt werden konnten. Wertvolle Mitarbeiter, die während des Krieges eingezogen waren, haben jetzt ihre alten Plätze wieder eingenommen, nur macht sich immer noch der Mangel an wirklich fähigen Pflanzensoziologen stark bemerkbar und scheint auch in absehbarer Zeit nicht aufgeholt werden zu können. Die Aufgabe der Zentralstelle besteht darin, die Vegetation kartenmäßig aufzunehmen, die einzelnen Pflanzengesellschaften zu bestimmen, ihre Auswirkungen auf Struktur und Beschaffenheit des Bodens zu studieren und so auf Grund der zahllosen Vegetationskarten über Bodenart, Bodenchemismus, Düngung, Wasserhaushalt des Bodens, Grundwasserverhältnisse, Witterungseinflüsse, Art der Bewirtschaftung und sonstige Einflüsse durch Mensch und Tier vielerlei auszusagen.

So wird die pflanzensoziologische oder wie wir es einfacher nennen wollen, die Vegetationskartierung in verstärktem Maße als Unterlage für den Siedlungsbau und die Aufstellung von Wirtschaftsplänen mit herangezogen. Von der Zentralstelle hergestellte Naturlandschaftskarten dienen als Unterlage für die Anlage und Bepflanzung von Straßen und gerade für dieses Gebiet werden die Kartierungsarbeiten zur Zeit in verstärktem Maße fortgesetzt.

Auch Fragen des Uferschutzes an Flüssen und Kanälen, der Wildbachverbauung, des Dünenschutzes an den Nordseeinseln wurden ebenfalls in erheblichem Umfange von der Zentralstelle bearbeitet und waren für die praktische Durchführung und den erreichten Erfolg der Planungen von ausschlaggebender Bedeutung.

Auch bei der Planung und Anlage von Parks und Gärten bilden die Arbeiten der Zentralstelle die Grundlage. Auf diesem Gebiet wurde vor allem die Entwicklung der von der Zentralstelle betreuten pflanzensoziologischen Gärten in Bremen und Hannover weiter verfolgt und wertvolle Ergebnisse erzielt.

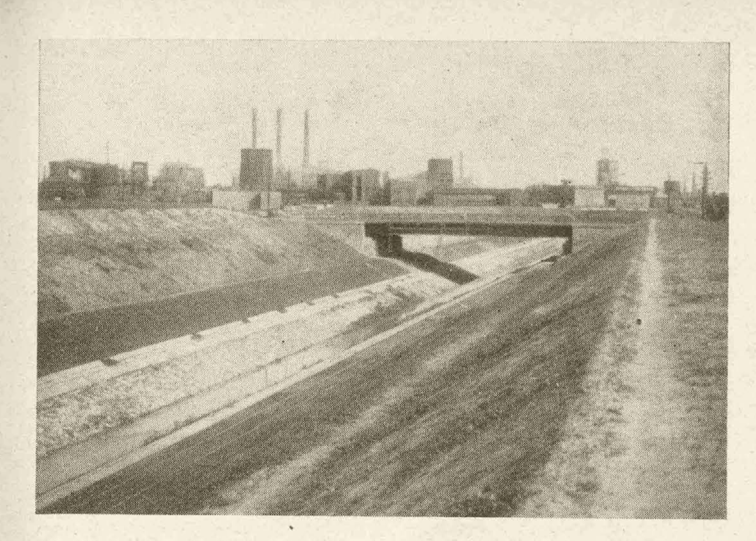
Es sind hier nur kurze Ausschnitte aus der Arbeit der Zentralstelle gezeigt worden. Aber es gibt noch unzählige andere Gebiete, auf denen sie wertvolles Material der Praxis zur Verfügung gestellt hat. Daß die Arbeit der Zentralstelle auch weit über die Grenzen Deutschlands hinaus ihre Anerkennung findet, zeigt sich u. a. darin, daß ihr Leiter, Prof. Tüxen, wie auch einige seiner Mitarbeiter an internationalen Pflanzengeographischen Excursionen in jüngster Zeit teilgenommen haben und Prof. Tüxen zum VII. Internationalen Botaniker-Kongreß, der 1950 in Stockholm stattfinden soll, eingeladen ist. Angesicht dieser Tatsache wäre es zu begrüßen, wenn auch die deutschen maßgeblichen Verwaltungsstellen die oft zu bemerkende Verständnislosigkeit und daher ablehnende Haltung unserer Wissenschaft gegenüber aufgeben und dafür die Interessen und Ziele dieses so wertvollen Institutes weitgehendst unterstützen und fördern würden. Hoffen wir, daß mit unserer neuen Bundesregierung in Bonn auch hier eine erfreuliche Änderung eintritt, die nur zum Wohle unserer Volkswirtschaft sein kann.

## DIE BEGRÜNUNG DER VERLEGTEN EMSCHER

*Von Landschaftsarchitekt Leibig, Duisburg*

Durch ein Sondergesetz ist der Emschergenossenschaft die Aufgabe der Vorflutbeschaffung und Abwasserreinigung für das Niederschlagsgebiet der Emscher übertragen, also für den Hauptteil des rechtsrheinischen Industriegebietes. Die ursprüngliche Einmündung in den Rhein lag in einem wichtigen Bergbaugebiet. Die durch den Bergbau hervorgerufenen Bodensenkungen zwangen zu einer Verlegung des Unterlaufes soweit nach Norden, um für die Emscher unter Vermeidung kostspieliger Pumpstationen und Deichbauten das notwendige Gefälle zu sichern. Der weiter um sich greifende Bergbau senkte im Laufe der Jahre auch hier wieder das Gelände soweit ab, daß ein nochmaliges Verschwenken des Unterlaufes nach Norden notwendig wurde. Diese Arbeit wurde 1938 aufgenommen und bis auf Restarbeiten im Oktober 1949 beendet.

Mit diesen Verlegungen hat die Emscher in ihrem Unterlauf unter dem Druck der obwaltenden Umstände alles verloren, was zu einem natürlichen Flußlauf gehört. Sie ist zum größten Schmutzwasserkanal geworden, wobei Schmutzwasser und Kanal gleich stark zu betonen sind. Die kanalartige Ausbildung ergab sich zwangsläufig aus dem Umstand, daß sich die Verlegung durch ein Gewirr von Industrie- und Verkehrsanlagen sowie durch Wohngebiete hindurchzwängen mußte. Dazu konnte für das neue Emscherbett mit Rücksicht auf größte Leistungsfähigkeit bei geringem Geländeerwerb und Baukostenaufwand nur ein Profil gewählt werden, das im Querschnitt eine Dreiecksform ergibt. Wenn auch die Ausbildung der Deiche und Böschungen bei entsprechender Planung vor Baubeginn in weniger starren geometrischen Formen hätte erfolgen können — etwa nach



*Emscher Unterlauf von heute* Foto Stadtarchiv Oberhausen

dem Muster der Autobahnen-, so war doch die Annäherung an Formen eines natürlichen Flußlaufes unmöglich. So ist die Emscher ein Opfer unter vielen auf der landschaftlichen Verlustliste, die dem Aufschwung unserer Industrie gegenübersteht. Hoffentlich trifft die Lippe, in deren Niederschlagsgebiet der Kohlenbergbau nunmehr vordringt, nicht dasselbe Schicksal.

Es war von vorneherein daran gedacht, die zwar harten, aber unvermeidlichen Eingriffe in das Orts- und Landschaftsbild zu mildern. Deshalb wurde von der Emschergenossenschaft gleich soviel Gelände erworben, daß zu beiden Seiten der verlegten Emscher auch außerhalb der Deiche Anpflanzungen möglich sind. Wenn auch die Sicherung eines Geländevorrates für etwa später notwendig werdende Deichbauten hierbei eine wesentliche Rolle spielte, so wurde doch die Herstellung von Anpflanzungen von Anfang an ins Auge gefaßt, wie ja auch das weitverzweigte Netz der übrigen Vorfluter im Bereich der Emschergenossenschaft bereits eine Begrünung erhalten hat oder noch erhält. Das Gelände ist eingefriedigt, weil die Emschergenossenschaft nicht auf eine Absperrung verzichten kann. Die Führung von Wanderwegen durch die bepflanzten Streifen scheidet damit aus. Die Anpflanzungen sollen bis Frühjahr 1950 durchgeführt sein.

Für die Auswahl der zu pflanzenden Gehölze diente als Grundlage ein Gutachten der Zentralstelle für Vegetationskartierung in Stolzenau. Abweichungen ergeben sich lediglich in den Gebieten, die im Rauchschatten großer Industrieanlagen (chemischer Industrie) liegen. Hier mußte rauchharten Gehölzen der Vorzug gegeben werden. Auch mußte die Forderung, raschwachsende Gehölze anzupflanzen, etwa Hochzuchten von Populus robusta und Populus regenerata, beachtet werden. Dem konnte unbedenklich entgegengekommen werden, weil die Kanadapappeln und ihre Abarten die Charakterbäume der niederrheinischen Ebene sind und diese Pappelarten gegenüber Industrieeinflüssen sich behaupten können. Es wird deshalb überwiegend eine Hochzuchtform der Populus robusta angepflanzt. Dieser gesellen sich hinzu: Stieleiche, Hainbuche, Winterlinde, Sandbirke, Vogelbeere, Grauweide, Salweide und an Straucharten Faulbaum, Weißdorn, Schneeball, Hülse, Ginster u. dgl. So wird angestrebt, eine landschaftsgebundene Bepflanzung durchzuführen, obwohl in dieser extremen Industrielandschaft solche Bindungen kaum noch bestehen. Ist doch in dem einstigen Emscherbruch Grundwasser bestenfalls in 4 m Tiefe anzutreffen. Das Gebiet ist ständig einschneidenden Veränderungen unterworfen.

Das „Wie" der Anpflanzungen bestimmten zunächst wasserbautechnische Gründe. Die Innenseite der Deiche muß bis zur Hochwasserlinie freibleiben. Darüber wird lockeres Gebüsch angepflanzt, mehr aus dem Grunde, um die Starrheit der Linienführung zu mildern. Die Außenseite der Deiche erhält einen buschartigen Bewuchs. Bäume können unter den gegebenen Verhältnissen die Sicherheit der Deiche beeinträchtigen. Um diesen buschartigen Bewuchs möglichst dem natürlich gewachsenen anzunähern, wurden Sträucher angepflanzt, die den benachbarten Wäldern entnommen sind. Die Anpflanzung von Bäumen ist auf die Fläche vom Fuß der äußeren Deichböschung bis Grenze beschränkt. Die die Grenze begleitende Einfriedigung verschwindet in einer Wildwuchshecke. Bestimmend wirkte ferner der Charakter, bzw. die charakterlose Zerrissenheit, der Industrielandschaft. Die Anpflanzungen werden deshalb so geordnet, daß mehr Ruhe in die Landschaft hineingetragen wird, ohne aber eine Monotonie aufkommen zu lassen, wie es bei ausgedehnten Pappelanpflanzungen leicht der Fall ist. Deshalb sind diese streckenweise unterbrochen mit anderen Baumarten, wozu noch Öffnungen der Baumwände hinzukommen, die Durchblicke auf interessante Orts- und Industriebilder freigeben.

Die Frage der Holzgewinnung war also nicht der Ausgangspunkt für die den Anpflanzungen vorausgehenden Überlegungen. Die Vegetationsbedingungen am Unterlauf der Emscher, mitten durch ausgedehnte Industriegebiete führend, scheiden die üblichen Holzzuwachsberechnungen ohnedies aus. Trotzdem ist der Holznutzung, die bei geeigneter Pflege selbst unter den gegebenen ungünstigen Bedingungen immer noch einen Faktor darstellen kann, weitestgehend der Weg offen gehalten.

Aber die Absichten der Emschergenossenschaft gehen nach einer anderen Richtung. Sie will mit der Schaffung dieser Anpflanzungen die dem Orts- und Landschaftsbild zugefügten Schäden soweit wie möglich mildern. Es ist immerhin von Bedeutung, wenn eine beachtliche Grünmasse in die vegetationsarmen Wohn- und Industriegebiete hineingeschoben wird und ihre wohltuenden Wirkungen auf die Umgebung ausstrahlt. Von noch größerer Bedeutung ist diese Grünmasse für die freie Landschaft. Sie stellt hier eine Windschutzpflanzung großen Stiles dar mit all den Vorteilen für die anschließenden Gebiete wie Erhöhung der Boden- und Luftfeuchtigkeit, Aufbesserung des örtlichen Kleinklimas, Vogelschutz, Bienenweide u. dgl. Alle diese sehr ins Gewicht fallenden Wohlfahrtswirkungen für die Umgebung gleichen den durch die Emscherverlegung hervorgerufenen Substanzverlust der Landschaft in etwa aus. Ob sie aber auch die wahrscheinlichen Störungen im natürlichen Wasserhaushalt ausgleichen, kann hier nicht näher untersucht und behandelt werden.

## DER GEGENWÄRTIGE ZUSTAND DES PÜCKLER-PARKES ZU MUSKAU/O.-L.

*Von Max Weber, Berlin*

Die sich widersprechenden Angaben über den jetzigen Zustand des Muskauer Parkes waren — gelegentlich einer Osterreise nach Weißwasser/O.-L. — die Veranlassung, den vom Fürsten *Hermann Pückler* in der Zeit von 1811—1845 geschaffenen Park wieder einmal aufzusuchen.

Wenn man das 1945 schmerzlicherweise zur Grenzstadt gewordene Muskau durchschreitet und zunächst im Stadtkern die durch den zur Sinnlosigkeit gewordenen Krieg vernichteten Wohnhäuser und öffentlichen Gebäude sieht, müßte man eigentlich auch auf viel größere Zerstörungen im Park gefaßt sein, als sie sich tatsächlich dem Auge darbieten. Freilich ist das Schloß Muskau, von dem nur noch die Außenmauern stehen, durch Beschuß, Brand und nachträgliche „Ausschlachtung" eine völlige Ruine geworden und soll angeblich dem Erdboden gleichgemacht werden, sofern nicht bessere Einsicht — allerdings mit beträchtlichen Kosten — aus den sehr festen Umfassungsmauern ein Gebäude entstehen läßt, das der Allgemeinheit nutzbar gemacht wird. Das wäre auch deshalb zu wünschen, weil die weiträumige

Park- und Auenlandschaft gebieterisch einen baulichen Konzentrationspunkt verlangt, wie ihn das Schloß unzweifelhaft darstellte, wenn auch dessen architektonischer Wert viel umstritten war, nachdem in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der damalige Eigentümer, Prinz Friedrich der Niederlande, das ehemalige Barock-Wasserschloß in dem pompösen Stil der seinerzeit üblichen „Neurenaissance" hatte umbauen lassen. Die benachbart liegenden Gebäude — wie das Amtshaus, das heute als Krankenhaus dient, und das Theater, das sogenannte Kleine Schloß — sind zwar unbeschädigt erhalten geblieben, kommen aber als architektonischer Mittelpunkt nicht in Frage; dazu sind sie zu schlicht und unbedeutend.

Überraschend, ja geradezu wohltuend ist es, zu sehen, wie die Urkraft der Natur schon viele Wunden an dem arg geschundenen Parkkörper verheilen ließ. Gewiß weist eine Anzahl der Baumkronen Schußwirkungen auf, doch fallen sie nicht sonderlich ins Gewicht, da neue Triebe die Lücken zu schließen beginnen. Manche Baumveteranen fielen zwar bei den Aufräumungsarbeiten leider dem Zugriff holzsammelnder Ortsbewohner zum Opfer, aber ihre Stückzahl ist bei der Größe des Baumbestandes zum Glück belanglos. Weiterem Baumfrevel ist längst Einhalt geboten worden, wie überhaupt nunmehr Ordnung und Aufsicht erkennbar sind. Die weiten Wiesen sind wie früher verpachtet und scheinen in Ordnung zu sein, zumal sie dem Vernehmen nach auch gedüngt wurden. In unmittelbarer Nähe des Schlosses werden die einstigen Rasenflächen vorläufig noch zum Anbau von Gemüse und Hackfrüchten verwendet. Das zunehmende Verkrauten der Parkgewässer ist zwar festzustellen, doch sind entsprechende Gegenmaßnahmen als vordringlich in einem vom Stadtrat zu Muskau aufgestellten und hoffentlich bald durchführbaren Instandsetzungsprogramm vorgesehen. Von ausgesprochenen Verwüstungen im Park kann erfreulicherweise nicht die Rede sein. Die einstigen leichten Feldbefestigungen an einzelnen Parkstellen und die in nutzlosen Rückzugsgefechten schnell aufgeworfenen Schützengräben längs der Neiße sind sehr bald von der Einwohnerschaft in Freizeitschichten eingeebnet und begrünt worden. Überhaupt ist der Gedanke der Erhaltung des kulturgeschichtlich wertvollen und berühmten Parkes, der in seiner Eigenart seinesgleichen in der ganzen Welt nicht hat, in Muskau sehr lebendig geblieben. Es regen sich dort unter Leitung des Studienrates Herbert Förster Kräfte, die auch bei der jetzigen gedrückten Lage dieses Grenzgebietes hoffnungsvoll zu stimmen vermögen. Herbert Förster hat als Kunstmaler die Darstellung der Schönheiten des Pückler-Parkes ebenso zu seiner Lebensaufgabe gemacht, wie er als Pückler-Forscher, Heimatkundler und Dozent der Volkshochschule das Andenken an den großen deutschen Landschaftsgärtner und sein Werk in jeder Weise wachhält.

Die Besitzverhältnisse des Parkes waren nach der allgemeinen Enteignung auf Grund der Bodenreform längere Zeit ungeklärt. Nunmehr sind die gesamten Liegenschaften an den Stadtrat zu Muskau übergegangen, der — sich seines Schatzes vollauf bewußt — mit der ständigen und hoffentlich stets auch fachgemäßen Pflege eine große kulturelle Verpflichtung übernommen hat, welche allerdings ohne finanzielle Beihilfe der Regierung des Landes Sachsen nicht tragbar sein wird.

Tragisch und nahezu unfaßbar ist die leidige Grenzziehung mitten durch das rund 2200 Morgen große Parkgelände, das vom Süden nach Norden von der Neiße durchströmt und dadurch in zwei Teile zerlegt wird, die unter verschiedener Oberhoheit stehen und deren größerer Teil jenseits des Flusses liegt. Die einstmals die Verbindung herstellenden Brücken sind gesprengt. Der Blick vom linksseitigen deutschen Ufer schweift hinüber in ein scheinbares Niemandsland, ins polnisch besetzte Gebiet, wo das Leben erloschen zu sein scheint. Ein beklemmender Anblick in dieser so überaus reizvollen Auenlandschaft! Besonders schmerzlich empfindet dabei der Besucher des betretbaren Parkteiles die in einer Breite von 150 Meter angeordnete Sperrzone längs der Neiße, durch die der sogenannte Unterpark sehr viel von seiner Ausdehnung einbüßt, und die, wie gerüchtweise verlautet, sogar auf 1500 Meter erweitert werden soll. Die Verwirklichung würde eine neue Härte für die Stadt Muskau bedeuten und die Hoffnungen auf einen baldigen Anstieg des Fremdenverkehrs zunichte machen. Andererseits sollen die Polen ein gewisses, aber sicher nur eigensüchtiges Interesse für den Park und seine Erhaltung an den Tag legen. Ob und inwieweit dies zutreffendenfalls einmal Muskau zugutekommen kann, bleibt abzuwarten.

Möge recht bald die Zeit kommen, wo die Unteilbarkeit dieser weltberühmten Parkschöpfung Fürst Pücklers allseitig erkannt, ihre Einheitlichkeit über alle politischen Grenzfestsetzungen hinweg auf dem friedlichen Wege des Übereinkommens wiederhergestellt und insgesamt einer deutschen Verwaltung anvertraut wird!

## PFLANZENSOZIOLOGISCHE BETRACHTUNG AM BEISPIEL EINIGER FRÜHLINGSBLÜHER IM GARTEN

*Von Dipl.-Gärtner Richard Hansen, Weihenstephan*

Die Auswertung der pflanzensoziologischen Erkenntnisse beschränkt sich in unserem Beruf im wesentlichen auf die Pflanzungen in der Landschaft. Im Park und Garten sollte das Gerüst der Anlage aus bodenständigen Gehölzen bestehen, da sie älter als die Ausländer werden und erst eine Anlage mit alten, ehrwürdigen Bäumen als wirklich schön bezeichnet werden kann. Wie weit die Pflanzensoziologie noch weitere Bedeutung für den Garten gewinnen wird, ist schwer vorauszusagen. Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß auch eine Pflanzung ausländischer Gehölze und Stauden nur dann harmonisch ist, wenn die Benachbarungsverhältnisse des heimatlichen Standortes, also die Pflanzengesellschaft, berücksichtigt worden ist. Hier macht sich sehr bemerkbar, daß unsere Züchtung viel zu viel Wert auf Farbe und Größe der Blüten gelegt hat, was oftmals auf Kosten der Gesamterscheinung der Pflanze gegangen ist. Dadurch ist im Garten die Harmonie der Pflanzen, die ja zu jeder Jahreszeit schön sein kann, oft verloren gegangen und nur für eine kurze Zeit im Jahr die Harmonie der Blütenfarben übrig geblieben.

Es ist jedoch keinesfalls damit gedient, Gehölze oder Stauden einer Gesellschaft zusammenzupflanzen. Die Pflanzengesellschaft ist der Ausdruck des Standortes. Es müssen also Boden, Wärme, Wasser, Licht u. a. Standortsfaktoren ausreichend berücksichtigt werden, wenn wir uns auch klar darüber sein müssen, daß wir im Garten kaum die natürlichen Standortsverhältnisse wiederfinden. Sie sind meist durch den Menschen überdeckt und verändert.

Unsere Gartenpflanzen haben sich nicht alle gleichmäßig von ihren ursprünglichen Standortsansprüchen entfernt. Der in den heimischen Wäldern in Massen verbreitete, überaus reizvolle Sauerklee ist so stark an seinen natürlichen Standort gebunden, daß es uns nicht gelingt, ihn in den Garten zu übertragen. Bei näherer Betrachtung können wir feststellen, daß Pflanzen mit Wildcharakter viel stärker die Berücksichtigung der natürlichen Verhältnisse verlangen als Pflanzen, die durch Züchtung und lange Kultur beeinflußt worden sind. Viele Arten unserer Frühlingspflanzen haben ihren Wildcharakter bewahrt. An einigen Beispielen soll gezeigt werden, daß es in vielen Fällen notwendig ist, sich den natürlichen Standortsverhältnissen wieder zu nähern.

Unsere heimische Anemone wird oft für Gräber auf Wald-

friedhöfen empfohlen. Obwohl sie in diesen Wäldern natürlich vorkommen mag, fehlt ihr auf den Gräbern, die ständig gepflegt und gesäubert werden, die Voraussetzung zum guten Gedeihen. Das ständige Abharken des Laubes verhindert, daß sich eine Mullbodenschicht bilden kann, die für die Anemonen und andere Pflanzen dieser Gesellschaft nicht fehlen darf.

Es wird viel zu wenig beachtet, daß die schattenliebenden Wildstauden nur in i h r e r Waldgesellschaft, die meist aus einer Baum-, Strauch- und Krautschicht zusammengesetzt ist, gut gedeihen, geschweige denn mit dem Schatten eines Hauses oder Baumes vorliebnehmen. Pulmonaria officinalis z. B., unser heimisches Lungenkraut, wird oftmals neben Pulmonaria angustifolia, ein sehr ähnliches, besonders empfehlenswertes, enzianblau-blühendes Lungenkraut gepflanzt. Während ersteres den frischen Mullboden in krautreichen Laubmischwäldern vorzieht, gedeiht letzteres nur auf trockeneren Standorten, die ihrem natürlichen Vorkommen in sommerwarmen, lichten Trockenbusch- und Trocken-Waldgesellschaften auf leichten und lockeren Böden entsprechen.

Zu einer Gruppe, die im Laubwald zu Hause ist, gehören Schneeglöckchen (Galanthus nivalis), Leberblümchen (Hepatica triloba), Lungenkraut (Pulmonaria officinalis), Scilla-Arten, Lerchensporn (Corydalis cava und intermedia), Märzbecher (Leucojum vernum), Schneerosen (Helleborus niger), Anemone nemorosa und A. ranunculoides. Sie gedeihen hier im Schutz der Bäume und Sträucher. Im Sommer ruht auf den Pflanzen wohltuender Schatten und im Herbst fällt das Laub auf die Erde und auch auf die kleinen Zwiebeln und Rhizome. Das sich ansammelnde Laub modert allmählich und bildet den wertvollen Mullboden. Wird es fortgeharkt, wird diesen Pflanzen die Grundlage zu ihrem Gedeihen entzogen. Setzen wir diese Stauden im Garten unter Bäume und Sträucher, wo nicht gegraben und im Herbst das Laub nicht entfernt wird, wo die Bodendecke nicht durch fremde Pflanzen verfilzt wird, stellt sich bald der Erfolg ein und der Garten steht in Blüte, wenn alle anderen Stauden noch auf sich warten lassen. Ein Umgraben vernichtet den Mullboden und damit die Mullbodenpflanzen und fördert das Gedeihen lästiger Unkräuter, z. B. des Geißfußes, der in der ungestörten Gesellschaft ein bescheidenes Dasein führt. Die Schneeglöckchen und Märzbecher wagen sich zuweilen auch auf Wiesen, also in Pflanzengesellschaften, die eine geschlossene Bodendecke bilden. Sie gedeihen dann besonders gut auf Obstwiesen im Schatten der Bäume, wo hin und wieder gedüngt und geodelt wird. Die anderen Arten, die den offenen Waldboden lieben, wagen sich nicht aus dem Schutz des Waldes und seiner Ruhe heraus.

Die genannten Pflanzen dieser Gruppe sollen unter Bäume und Sträucher gesetzt werden, die ihnen Schatten, Laub und Feuchtigkeit bieten und sie vor störenden Eingriffen schützen. Andere Frühlingsblüher wie der gelbe Winterling (Eranthis hiemalis), Traubenhyazinthen (Muscari-Arten), die Waldtulpe (Tulipa silvestris), gelbe Narzisse (Narcissus pseudonarcissus) und die etwas später blühende weiße Vogelmilch (Ornithogalum-Arten) stammen vornehmlich aus südlichen, wärmeren Gegenden, wo sie zum Teil in trockenen Rasen unter lichten Gehölzen, die ihnen im Sommer zuweilen leichten Schatten spenden, leben. Ihnen behagen unsere heimischen Wälder nur selten. Sie lieben die Wärme und wir finden sie darum oftmals auch verwildert auf Weinbergen und in ähnlichen Lagen, wo sie in charakteristischen Gesellschaften auftreten. Auch sie brauchen viel Ruhe, obgleich ihnen gelegentliches Umgraben nicht so schadet wie den Stauden der vorher genannten Gruppe. Sie wachsen nicht gut auf Boden mit dichter Rasendecke, obwohl Muscari botryoides und die gelbe Narzisse auf üppigen Wiesen zu finden sind.

Im Garten pflanzen wir sie in Lichtungen, gegebenenfalls auf schütteren Rasen, also nicht auf ausgesprochenen Trittrasen, wo sie zur Blütezeit besonnt und im Sommer trocken und zuweilen beschattet stehen.



*Populus berolinensis* Photo: Hansen

Crocus (C. vernus), die weiße Narzisse (N. poeticus und N. angustifolius) und die Schlüsselblume (Primula elatior) bilden eine weitere Gruppe von Frühlingsblühern. Ihre Stammformen gehören in Wiesengesellschaften. Sie finden dort während ihrer Blütezeit viel und im Sommer weniger Feuchtigkeit. Diesen Ansprüchen kommt der Wasserhaushalt der Bergwiesen entgegen, die in den Sommermonaten weniger feucht sind als im Frühjahr. Diese Pflanzen lieben eine geschlossene Bodendecke und nur dann, wenn der Boden zu trocken ist, leichten Schatten. Wie bei allen diesen Frühlingsblumen darf der Boden nicht gestört werden. Wir werden sie auf wiesenähnliche Rasen setzen, die nur wenig betreten werden.

Eine weitere schöne Wiesenblume ist die Schachblume (Fritillaria meleagris), mit der viele Gartenfreunde keinerlei Erfolg haben. Sie ist auf den zeitweilig überschwemmten Flußauen in frischen bis nassen Lagen auf Auelehm beheimatet. Im Garten lassen sich diese Standortsverhältnisse nur schwer wiedergeben. Es wäre eine lohnende Aufgabe, auch die Fritillarien züchterisch für den Garten zu bearbeiten.

Andere Frühlingsblüher stammen aus Steppengebieten, z. B. Wildtulpen, Adonisröschen (Adonis vernalis) und Küchenschellen (Adonis pulsatilla). Sie lieben warme, durchlässige, z. T. kalkreiche und vor allem offene Böden, die nicht gestört sein wollen. Meist werden sie im Garten durch Nachbarpflanzen erdrückt, die sich in unserem humiden Klima stärker ausbreiten. Es ist nicht leicht, für sie den rechten Platz im Garten zu finden. Am einfachsten pflanzen wir diese bei uns empfindlichen Stauden auf einen sonnigen Fleck im Steingarten, wo die Steine dazu beitragen können, sie vor dem Überwuchern durch fremde Pflanzen zu schützen. Vor allem aber brauchen sie eine Benachbarung mit Pflanzen, die ähnliche Standortsansprüche verlangen. Die genannten Frühlingsblüher dürfen nicht mit den Frühlingspflanzen der Alpen zusammengepflanzt werden, die andere Lebensverhältnisse brauchen, vor allem mehr Feuchtigkeit im Sommer.

In der Verwendung der Stauden müssen wir grundsätzlich zwischen Wild- und Gartenformen unterscheiden. Viele wertvolle Gartenformen stehen uns bei den Crocussen, Narzissen und Tulpen zur Verfügung. Sie gedeihen am besten auf kultiviertem Gartenboden, auf dem die Stammformen und die vorher genannten Frühlingsblüher nicht oder nur kümmerlich wachsen. Auch wenn Hybriden und Bastarde im allgemeinen kampfkräftiger gegen fremde Umweltsverhältnisse sind als die reinen Arten, vermögen sie sich vielfach nicht mehr auf dem Platz zu halten, auf dem sich ihre Stammformen gut entwikkeln können. Wollen wir die Zuchtformen verwenden, können wir sie nicht mit den zuvor erwähnten Frühlingsblumen zusammenpflanzen. Sie stören sich gegenseitig in ihren Lebensansprüchen und gehen zu Grunde. Auch erscheinungsmäßig empfinden wir, daß sie nicht zusammen gehören.

## ÜBER STANDORTSANSPRÜCHE DER POPULUS BEROLINENSIS

*Von Diplomgärtner R. Hansen*

An verschiedenen Stellen in der Umgebung Freisings sind vor Jahren Berliner Pappeln (Populus berolinensis) angepflanzt worden. Sie haben sich an ihrem Wuchsort mehr oder weniger gut entwickelt. Aus ihrem Gedeihen lassen sich Beziehungen zu ihren bisher noch nicht genügend bekannten Standortsansprüchen, zumindest für die weitere Umgebung Münchens, finden.

Eine eindrucksvolle Pappelallee führt an der Nordseite des langen Weihenstephaner Bergrückens vom Tal auf die Höhe. Die Pappeln sind aus den Späth'schen Baumschulen bei Berlin bezogen und 1906 an Stelle einer durch einen Sturm vernichteten Pyramidenpappel-Allee gepflanzt worden. Sie haben sich zu 18—20 m hohen Bäumen entwickelt und machen heute nicht den Eindruck, daß sie noch beträchtlich weiter in die Höhe wachsen werden. Keineswegs sind die Bäume der Allee „zierlich" zu nennen (siehe Bild), ein Ausdruck, der sich hin und wieder in der Literatur für Populus berolinensis findet (z. B. Forstliches Pappeljahrbuch 1947). Viele Bäume haben in etwa 10 m Höhe Zwiesel gebildet; ihr Habitus unterscheidet sich jedoch nicht von den übrigen in ihrer verhältnismäßig schmalen, breit pyramidalen Kronenform und in die Höhe strebenden Ästen.

Auffällig sind die sehr krebsigen Äste dieser Pappel, die auf die Empfindlichkeit ihrer Rinde, insbesondere gegen Hagelschlag, schließen lassen. Bei einigen Bäumen sind an solchen Stellen im Wipfel große Äste durch die Stürme heruntergebrochen.

Der schmale Weihenstephaner Bergrücken baut sich aus tertiären Tonen, Sanden und Kiesen auf und ist am Nordhang mit einer mächtigen Lösschicht bedeckt. Bei Schachtungsarbeiten hat sich erwiesen, daß der Boden ü b e r a l l unter der Allee über 1,50 m tief tonig bis lehmig ist.

Ursprünglich ist der Nordhang mit einem bunten ulmen- und eschenreichen Laubmischwald bestanden gewesen, der am Südhang stellenweise noch gut erhalten ist. In diesem Wald fehlen die Rotbuchen, denen der feuchte, z. T. quellige Boden nicht behagt. Heute befindet sich auf dem Hang vorwiegend sehr wuchsfreudiges Grünland, das zur Pflanzengesellschaft der Fettweiden zu stellen ist. Unter gleichen Standortsbedingungen liegt ebenfalls eine große Obstanlage mit gutem Kern- und Steinobst am geschützten Nordhang. Es fehlen neben den wärmebedürftigen Obstarten Süßkirschen und Walnüsse, da der Boden zu wenig luftig und locker ist.

Etwa 100 Meter von der Allee entfernt, ist auch im Tal an der Straße nach Thalhausen Populus berolinensis gepflanzt. Obgleich die Anlage zirka 15 Jahre jünger ist, ist sie heute bereits überfällig. Die 16 m hohen Bäume leiden unter der kalten Luft, die von den Hängen in das Tal fließt. Die Baumreihe weist große Lücken auf. Die noch lebenden Pappeln werfen mehrere Wochen eher als die Pappeln am Hang ihre Blätter ab. Wenn die Bäume im Tal bereits lange Zeit völlig verkahlt sind, zeigt die Pappelallee am Hang noch ihr kräftiges dunkelgrünes Laub. Interessant zu beobachten ist, daß die vier Baumpaare der Allee am Nordhang, die dem Tal am nächsten stehen, ebenfalls 14 Tage früher als die Bäume hangaufwärts vergilben. Diese in tiefem Lehmboden wurzelnden Bäume stehen ebenfalls unter dem Einfluß der kalten Talluft und leiden unter ihr.

Wahrscheinlich wird sich der Boden in der Tallage, der in geringer Tiefe sehr schotterreich und kiesig ist, für Bäume weniger günstig auswirken als der lehmige, tonige Boden am Hang. Aber ungünstig für das Wachstum heimischer Bäume ist die Tallage nicht; denn unter denselben Verhältnissen wachsen im Anschluß an die Pappeln kräftige Eichen und Ahorne auf dem Straßenbankett.
Die Bäume im Tal leiden übrigens nicht unter zu hohem Grundwasserstand, da das Bankett der Landstraße etwa 1 m über den feuchten Fuchsschwanz-Talwiesen und Fettweiden liegt, die nicht vernäßt sind.

Die Berliner Pappel stammt aus dem Botanischen Garten in Berlin-Dahlem, wo sie als Sämling der im Mittelmeer beheimateten Populus laurifolia gefunden wurde. Es ist also kein Wunder, daß ihr das rauhe Klima in der Tallage nicht behagt. Wo die Pappel im tiefen Lehmboden in klimatisch günstiger Lage gepflanzt ist, ist sie in jungen Jahren fast ebenso wüchsig wie Populus angulata robusta. Dieses ist an einem Feldweg ersichtlich, wo zu gleicher Zeit beide Pappeln gepflanzt worden sind.

Auf leichten Böden in der Umgebung Freisings kann man die Berliner Pappel nicht als wüchsig bezeichnen. Auf den Niederungsmoorböden der Münchener Schotterebene ist sie nicht auffindbar. Ebenso sind in den Isarauen nur vereinzelt in der Stadtnähe kümmernde Exemplare zu entdecken. Es ist nicht verwunderlich, daß Populus berolinensis selten in schönen Exemplaren zu finden ist. In Grünlandgebieten, wo Pappeln gut gedeihen, insbesondere auch Populus berolinensis, pflanzen die Bauern vorteilhafter Arten, die mehr Holz liefern als die obendrein empfindlichen Berliner Pappeln. In ackerbaulich genutzte Gebiete gehören keine Pappeln, auch Populus berolinensis nicht, da sie im Boden „räubern", sobald ihnen der Standort nicht voll zusagt. Sie ist ein Baum, der nach seinen Ansprüchen, seinem fremdartigen Aussehen und seiner Herkunft nach zur Pflanzung in Parkanlagen, die seinem Standort entsprechen, geeignet ist.

## LEHREN AUS DEN II. STAATLICHEN FACHPRÜFUNGEN

*Von Ulrich Wolf, Weihenstephan*

Die II. staatl. Fachprüfung soll feststellen, ob der Bewerber die Zeit nach seinem Technikum zu nutzen verstand, um sich über den Rahmen des im Studium Gebotenen hinaus neue und erweiterte Kenntnisse und eine bestimmte Selbständigkeit in der Betrachtung der wichtigsten Fachgebiete zu erwerben. Die mit einer fünfmonatigen Arbeitszeit ausgegebene Entwurfsarbeit gibt in der Regel Gelegenheit, vorweg zu irgendeiner wichtigen Frage zusammenfassend Stellung zu nehmen und dann auf dieser Grundlage einen Entwurf aufzuarbeiten. In unserem Beruf ist häufig, ja eigentlich allemal beides notwendig: der geistige Überblick, die Fähigkeit, mitdenkend förderlich an der Entwicklung der wichtigsten Fragen des eigenen Faches und mancher benachbarter Fachgebiete (z. B. des Städtebaues, des Siedlungswesens oder der Landesplanung) teilzunehmen und die gestalterische Fähigkeit bei der Planung des einzelnen Objektes, wobei die Anwendung sicherer biologischer Kenntnisse unerläßlich ist. Die Ergebnisse der seit Kriegsende stattgefundenen Prüfungen beweisen, daß den Bewerbern solche Forderungen zu wenig bewußt sind. Man glaubt, mit Kenntnissen und Fähigkeiten aufwarten zu können, die bereits in der I. staatl. Prüfung verlangt wurden. Man zeigt durch die eigenen Arbeiten, daß es an kritischer Selbsteinschätzung fehlt. Allgemeine Untersuchungen werden nicht umfassend genug angelegt; es wird zu wenig Material zusammengetragen und dieses nicht selbständig genug durchgearbeitet. Eine solche Grundlagenarbeit muß den neuesten Stand der Fragen spiegeln und die eigene Anschauung klar zum Ausdruck bringen. Die Entwurfsarbeit wird nicht rund genug betrachtet und in den Einzelheiten nicht bis zum Ende durchgearbeitet. Häufig werden die Maßstäbe mißbraucht. In kleinmaßstäbliche Blätter werden Angaben hineingedrängt, die dort nicht hingehören, großmaßstäbliche Blätter bleiben oft mangels Vorstellungskraft leer. Unsere so wesentliche Grundaufgabe, die Pflanze im all-

gemeinsten Sinne zu verwurzeln, wird nicht ernst genug angepackt. Die Darstellung in Plan und Bild ist oftmals nicht sicher genug, wenn sie nicht gar unmöglich ist. Das gute und sehr gute Bestehen der I. staatlichen Fachprüfung ist keineswegs eine Sicherheit für eine gleiche Leistung und damit Bewertung in der II. staatlichen Fachprüfung. Der Beruf kann an der Prüfung nur dann ein Interesse haben, wenn der Titel „Diplom-Gartenbauinspektor" eine Garantie dafür darstellt, daß die Besitzer desselben allseits orientierte, modernen Fragenstellungen aufgeschlossene, selbstkritische und selbständige, mit den Grundfragen der Gestaltung im allgemeinen Sinne vertraute Fachleute sind. Die Prüfungsanforderungen müssen, nachdem die den Prüfern wohlbekannten und von ihnen durchaus berücksichtigten Nöte der Nachkriegszeit abklingen, entsprechend hohe sein. Wer sich um Zulassung bewirbt, soll sich hierüber klar sein. Er muß vor allem auch Überblick über seine Leistungsfähigkeit in den vor ihm liegenden 5 Monaten haben, damit er nicht zuguterletzt ausweicht und beim Vorlegen mangelnder Ergebnisse zu unmöglichen Entschuldigungen Zuflucht nehmen muß. Die Prüfer können nicht lediglich aus vielem Verstehen eine Fachnote geben, die nicht zutrifft; dies ist vom Prüfer zu viel verlangt.

Es ergeht an alle jungen Fachkollegen, die sich zur Prüfung zu melden beabsichtigen, die Bitte, die Dinge ihrerseits im rechten Licht zu sehen und eines Tages an die Spitze zu stellen: daß man von sich selbst gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten nicht genug verlangen kann und die abgelieferte Arbeit den Willen zur besten Leistung spiegeln muß.

---

## PERSÖNLICHES

### *Gartendirektor Otto Linne, Hamburg*

Am 2. Dezember v. J. waren es 80 Jahre her, daß der im Juni 1937 verstorbene Gartendirektor Otto Linne in Bremen geboren wurde. Nach vielseitiger und umfangreicher fachlicher Tätigkeit in leitenden Stellungen als Direktor in Magdeburg, Erfurt und Essen wurde Linne zum 1. Januar 1914 als erster Gartendirektor nach Hamburg berufen. Hier gab es bis dahin noch keine eigene selbständige Gartenverwaltung. Die vorhandenen bescheidenen Grünflächen wurden von den einzelnen Ingenieur-Abteilungen mehr oder weniger glücklich verwaltet. Nur der Tatkraft eines zielbewußten, energischen und überragenden Fachmannes konnte es gelingen, die vielerlei Schwierigkeiten beim Aufbau einer großen Gartenverwaltung zu meistern. Durch den ersten Weltkrieg wurde Linne aus seiner kaum begonnenen Tätigkeit herausgerissen. Nach seiner Rückkehr als Major begann er 1919 den Umbau der vorhandenen und den Aufbau neuer Grünflächen. Meisterhaft verstand er es, Senat und Bürgerschaft für seine großzügigen Ideen zu gewinnen und die erforderlichen Mittel zur Durchführung der Arbeiten zu erlangen. Er war einer der ersten Gartengestalter, der wahrhaft soziales Grün schuf. Dabei ging er eigene Wege, zuerst zwar oft belächelt von der Gärtnerschaft. Doch zeigte ihm bald die rege und ausgiebige Benutzung seiner Grünflächen, daß er auf dem richtigen Wege war mit dem Bau seiner Kinderspielplätze, seiner „Alte-Leute-Gärten", mit der Schaffung von Planschbecken, der Errichtung von Turn- und Kletterbäumen sowie der Ausgestaltung zahlreicher Übungsplätze und Kampfbahnen. Eingehend befaßte er sich mit allen wichtigen Einzelheiten, die für die Massenbenutzung erforderlich waren. So schuf er z. B. für die Kinderspielplätze kleine Pinkelwinkel, die Mutter und Kinder zur Sauberkeit erzogen. Bald wurden die Hamburger Grünplätze, die restlos für die Benutzung durch Alt und Jung angelegt und eingerichtet wurden, maßgebend für gleiche Aufgaben in anderen Städten Deutschlands. Besucher und Fachleute aus dem Ausland, u. a. aus England, Amerika, den Nordstaaten usw., ja selbst aus Korea kamen, die Linneschen Gartenschöpfungen zu sehen und zu studieren.

Die von ihm geschaffenen Sondergärten für Stauden und Sommerblumen, für Blütensträucher und Immergrüne brachten alljährlich neue Schönheit in die einzelnen Stadtteile und Parkanlagen. Das gilt besonders für den Hamburger Stadtpark, den Linne zu dem ersten deutschen Volkspark ausbaute, und der dadurch restlos der Bevölkerung zur Benutzung zur Verfügung stand.

Nach dem Ableben des bekannten Hamburger Friedhofdirektors Cordes in Ohlsdorf wurde Otto Linne beauftragt, für dessen 200 ha große Erweiterungsanlagen ein neues Projekt aufzustellen. Auch hierbei ging er neue Wege, schuf den ersten Großstadtfriedhof, der wabenartig eine Vielzahl von Friedhöfen umfaßt. Klar, großzügig, voll eigenartiger Reize in den Einzelheiten, ist diese Schöpfung zugleich übersichtlich in der Verkehrsführung. Jetzt, fast nach fünfundzwanzigjährigem Bestehen dieser Anlagen, treten die von ihm beabsichtigten gartenkünstlerischen Schönheiten immer mehr in Erscheinung.

Von seinem ausgesuchten Mitarbeiterstab forderte er unablässig größte Regsamkeit und fachliches Können. Sein überragendes Vorbild an Fleiß, sein ständiges Suchen nach neuen Lösungen und nach wahrhaft sozialer Gestaltung der öffentlichen Grünanlagen spornte immer von neuem zu besten Gartenschöpfungen an.

1927 wurde Gartendirektor Otto Linne zum Hamburger Baudirektor ernannt. Bald nach seiner Pensionierung Ende 1933 starb er nach schwerem Krankenlager 1937. Sein früher Tod bewahrte ihn davor, die Zerstörung seiner Hamburger Werke durch Feindeshand miterleben zu müssen. Seinen Nachfolgern möge er ein dauerndes Vorbild sein trotz aller Schwierigkeiten der Gegenwart!

Am 2. Dezember legten Otto Linnes Freunde sowie Vertreter der Gesellschaft für Gartenkunst, des Bundes Deutscher Gartenarchitekten und der Behörden Kränze an seinem Grabe nieder. Rau.

### *Carl Ernst Adolf Rimann — 80 Jahre!*

Mit einer Blume im Knopfloch, liebenswürdiger Gesellschafter und allgegenwärtig, wo es galt, für den Gartenbau und besonders für die Landschaftsgärtnerei und Gartenkunst eine Lanze zu brechen, das war Rimann, der Senior der Berliner Gartenarchitekten und der „Alte Herr" des zusammengeschmolzenen Häufleins ehem. Proskauer. War er das? Nein, er ist es noch immer! Rimanns beneidenswerte Vitalität, seine rührige Anteilnahme am Berufsleben konnten selbst 80 lange Jahre nicht bezwingen, obwohl ihm das Leben auch tiefes menschliches Leid und — herbes Schicksal unserer gealterten Mitmenschen! — materielle Sorgen nicht ersparte.

Rimann wurde am 1. März 1870 in Breslau geboren. Seine Laufbahn begann im Botanischen Garten seiner Heimatstadt. Sie führte ihn zwischen 1891 bis 1893 durch den höheren Lehrgang der damals Kgl. Gärtnerlehranstalt in Proskau O.S. und dann weiter in ein Berufsleben von klassicher Entwicklung und Vielseitigkeit. So wurde er vom Gartentechniker zum freischaffenden Gartenarchitekten und stand schließlich an einem Katheder der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin.

Rimanns beruflicher Aufstieg war der eines tapferen Bergsteigers, der nicht auf die Seilbahn der Konnexionen, sondern auf die eigene Kraft vertraute. Bereits 1893/94 legte er in Cronberg (Taunus) bei der Anlage eines Parkes von seinen Fähigkeiten Zeugnis ab. 1894 bis 1901 wirkte er unter Gartenbaudirektor Siebert bei der Erweiterung des Frankfurter Palmengartens mit. Er leitete alsdann eine Parkanlage in Wien und übernahm 1904 nach Ablegung des Examens als staatlicher Diplom-Gartenbauinspektor die Umgestaltung und Erweiterung eines bedeutenden Parkes in Nagyszent Miklos (Südungarn). Zwischen 1906 und 1908 führte er einen ähnlichen Auftrag in Waldfried bei Frankfurt a. M. erfolgreich durch und wurde schließlich 1912 zum Lehrer an seine frühere Alma Mater berufen. Als Gartenarchitekt aus Leidenschaft vertauschte er 1912 seine Lehrtätigkeit mit der künstlerischen Leitung der Firma Körner & Brodersen, Berlin, wurde 1917 ihr Mitinhaber und schließlich bis 1937 ihr Chef.

Rimann hat zahllose Gärten und Parkanlagen entworfen und ausgeführt und sich an zahlreichen Wettbewerben beteiligt. Es seien nur der Friedhof in Berlin-Mahlsdorf (1912, erster Preis) und der Rosenpark in Berlin-Britz (1913, 1. und 2. Preis) hier erwähnt.

Rimann schrieb bereits 1895 seinen ersten Fachaufsatz in der „Gartenkunst". Ihm folgten zahlreiche andere in verschiedenen Fachblättern. Rimann ist auch der Verfasser der Fachbücher „Der Kleingärtner", „Der schöne Gartenrasen" und des Handbuchs „Praxis der Gartentechnik", dessen dritte, bereits versandfertige Auflage leider durch Kriegseinwirkung vernichtet wurde. Rimann vereint langjährige praktische Erfahrung und ein umfassendes theoretisches Wissen mit schriftstellerischer Begabung. Diese im Gartenbau nicht allzu häufige Vielseitigkeit ließ ihn zum Redakteur der volkstümlichen Berliner Kleingärtner-Zeitung „Garten und Siedlung" (Expreß-Verlag) werden, der er sich zum Nutzen und zur Freude seiner zahlreichen Leser noch heute mit Hingabe widmet.

Noch immer ist Rimann auch als beeidigter Sachverständiger tätig, was ihm seine verantwortungsbewußten Berufskollegen besonders

danken. Seine unbestechliche Objektivität und fundierte Sachkenntnis haben dem Beruf in einem Maße genutzt, wie die Gefälligkeit mancher Auch-Sachverständiger ihm leider zum Schaden gereichte. Der „Landesverband Gartenbau und Landwirtschaft — Berlin e. V." hat Rimann am 4. November 1949 zum Ehrenmitglied ernannt und damit bereits das zum Ausdruck gebracht, was unzählige Berufskollegen aus Praxis und Wissenschaft, alte und junge, und nicht zuletzt die jungen Diplomgärtner und Studierenden der Gartenkunst und Landschaftsgestaltung an Rimanns 80. Geburtstag bewegt:

Das Gefühl des Dankes und die herzlichsten Wünsche für einen Mann, der für sich und andere zu leben und zu arbeiten verstand und hoffentlich noch lange versteht! Georg Pniower

*75 Jahre Gebr. Heinsohn Wedeler Baumschulen*

Wie alle Tage, so sind auch heute wieder eine Anzahl Kataloge auf meinen Tisch geflattert und ich bin dabei, sie durchzublättern. Da fällt mir ein Katalog besonders in die Augen mit der Überschrift „75 Jahre Gebr. Heinsohn". Ich überlege nicht lange und setze mich auf die Bahn, um unserm langjährigen Mitglied, das uns schon oft gastfrei aufgenommen hat, persönlich zu gratulieren. Das alte schöne Städtchen Wedel hat im Jahre 43 schwere Bombenschäden erlitten, ist nun aber wieder gut aufgebaut, auch der alte Roland auf dem Marktplatz steht noch immer auf seinem alten Platz. Ich brauche nicht weit zu gehen, um zu Gebr. Heinsohn zu gelangen, schon von weitem sehe ich die neuen Pfannendächer des Wirtschaftsgebäudes und des Wohnhauses leuchten. Ich komme näher und bewundere Architektur und Ausmaße des Wirtschaftsgebäudes. Ein paar Stufen hoch und ich stehe vor der schweren, wundervoll geschnitzten Eichentür, welche zu den Kontorräumen führt. Ich betrete das große, modern eingerichtete Kontor und finde da auch unsern lieben Franz Heinsohn in alter Frische und werde von ihm auf das herzlichste in bestem Holsteiner Platt begrüßt. Er ist gerne bereit, mir etwas von seinem Betrieb zu erzählen und mich herumzuführen. Wie die meisten Holsteiner Baumschulen ist auch die Firma Heinsohn aus einem Bauernhof entstanden und wurde im Jahre 1874 gegründet. Aus kleinen Anfängen, damals waren es ca. 20 Morgen, hat sich die Firma zu einem der größten Betriebe mit etwa 165 Morgen entwickelt, besonders aber unter dem seit 30 Jahren führenden Inhaber Franz Heinsohn einen enormen Aufschwung genommen. Von Anfang an war es besonders die Obstbaumzucht, die die Firma bekanntgemacht hat. Heute erstreckt sich das Absatzgebiet nicht nur auf das Alte Land bis nach Kedingen, sondern weit über die Grenzen hinaus auf die nordischen Länder und ist ein guter Devisenbringer geworden. Gebr. Heinsohn steht in engem Kontakt mit den Altenländer Obstbauern und der Obstbaumversuchsanstalt in York, um die Sortenfragen zu klären und durch enge Zusammenarbeit eine Auslese herbeizuführen. Im März 1943 erlitt die Firma einen Totalschaden bei einem nächtlichen Bombenangriff und brannte das Wirtschaftsgebäude und auch das schöne Wohnhaus ab. Was blieb, war nur ein kleines Arbeiterhäuschen.

Aber Franz Heinsohn verzagte nicht, man hatte ja noch ein Dach über dem Kopf — und das übrige findet sich. Trotz der vielen Schwierigkeiten mit den Behörden und Kassen betrieb Herr Heinsohn den Aufbau mit unerhörter Energie — und er hat es geschafft und nicht nur das Wirtschaftsgebäude, sondern auch das Wohnhaus steht größer und schöner als je auf dem alten Platz. Herzlichen Glückwunsch, Herr Heinsohn! Dann machten wir uns auf zu einem Rundgang durch Gebäude und Gelände. Alles ist bis aufs kleinste durchdacht, die große Versandhalle mit den Auslademöglichkeiten, der Packraum, auf der anderen Seite die Aufladerampe, Raum für Packmaterial, Packmaschinen, Stallungen für Pferde u. a. Viehzeug, alles unter einem Dach übersichtlich und praktisch angeordnet, kein Quadratmeter unbenutzt. Dann ging es zum Einschlagplatz. Tausende und aber Tausende von Obstbäumen in allen Sorten und Arten, Rosen, Ziersträucher, Alleebäume, Rhododendren und Koniferen; alles in einer tadellosen wüchsigen Ware. Dann ging es in die Quartiere, Alleebäume, Ziersträucher, Rosen und vor allen Dingen wieder Obstbäume. Ein Riesenquartier mit einjährigen Veredlungen, Zehntausende! 2 m hoch und daumenstark, für den Fachmann eine herzerquickende Angelegenheit. Im ganzen ein Musterbetrieb, kaum ein Unkraut zu sehen. Hauptversandzeit! Auf dem Hof ein Kommen und Gehen, Lastwagen und Pferdefuhrwerk werden beladen, Waggons warten, Schiffe sollen beladen werden. Seit 30 Jahren ist Herr Heinsohn Inhaber des Betriebes, überall ist er dazwischen und nichts entgeht ihm.

Und nun wünsche ich der Firma Gebrüder Heinsohn ein weiteres Blühen und Gedeihen und Herrn Heinsohn weiter 25 Jahre erfolgreicher Arbeit auch im Namen der DGfG, deren langjähriges Mitglied er ist.

Alfred Reimann

## Buchbesprechungen

*„Staudengärtnerei"* von Christian Grunert. Verlag Paul Parey, Berlin-Hamburg.

Für den gärtnerischen Praktiker und Staudenfreund ist dieses Buch geschrieben, das im Verlag Paul Parey, Berlin, im Sommer 1949 in zweiter Auflage erschien. Grunert hat dieses Buch, das kurz und sachlich in einigen Abschnitten nur stichwortartig abgefaßt ist, gründlich überarbeitet. Die erste Auflage, sie erschien vor ca. 12 Jahren, machte mir bei weitem nicht den Eindruck wie diese Neuauflage.

Schon bei der Durchsicht der Inhaltsangabe spürt man, daß hier ein Mann, der in der Praxis wurzelt, seine Erfahrungen aufgezeichnet hat. Es ist kaum etwas vergessen, was im jährlichen Ablauf an Arbeitsgängen und Organisation sich in der Staudengärtnerei nicht ereignen könnte. Ob kleine oder große Sortimente oder Spezialkulturen, ob Werbung durch Katalog, Ausstellung oder Schaugärten, all das wird kurz in Erwägung gezogen. Die Einteilung der rein praktischen Arbeiten, das Pflanzen, Teilen, Etikettieren und der Versand wird eingehend beschrieben. Die einzelnen Arbeitsmethoden, die Grunert empfiehlt, fußen auf jahrelanger Erfahrung, aber trotzdem wird der eine oder andere Staudenpraktiker in einigen Punkten nicht mit ihr einig gehen, denn Arbeitsmethoden und Erfahrungen sind doch nicht hundertprozentig zu verallgemeinern, man muß oftmals auch auf lokale Verhältnisse Rücksicht nehmen. So kann ich seine Forderung, alle Stauden möglichst mit der Hand pflanzen, da das Pflanzen mit der Kelle zu lange dauert, nicht unterstreichen; das ist eine Frage der Übung, und das Pflanzloch mit der Kelle gemacht, ist doch größer und tiefer, sodaß die Pflanzenwurzeln senkrecht ins Loch kommen, und dann, wieviele Böden haben wir, in denen eine Pflanzung ohne Pflanzkelle unmöglich ist.

Die Kulturansprüche der hauptsächlichsten Staudengruppen werden geschildert. So erfährt man von Stauden für trockene oder feuchte Lagen, von Schattenstauden, Felsenstauden, von Sumpf- und Wasserstauden, von Staudengräsern und Farnen, von der Notwendigkeit guter Mutterbestände und von der Staudenkultur in Töpfen.

Einen besonderen Abschnitt widmet Grunert den Nebenkulturen, die in den Staudenbetrieb passen. Er berichtet von Stauden für Schnittblumenkultur und Treiberei und für Topfpflanzen und auch von Zwerggehölzen als Nebenkultur. Hier halte ich es für verfehlt, Andromeda, Kalmia, Buddleia, Crataegus und Hydrangea paniculata zu den Zwerggehölzen zu zählen, dagegen gehören Erica carnea in Sorten und Calluna (die gar nicht erwähnt sind) unbedingt in eine Staudengärtnerei.

Der Kultur von Lilien, Erdorchideen und Hochalpinen hat Grunert in seinem Buch besonders weiten Raum gegeben, vor allem die Erdorchideen scheinen seine besonderen Lieblinge zu sein. Leider ist die Verwendungsmöglichkeit dieser seltenen Pflanzen ja nur gering. — Bei der Durchsicht des Abschnittes „Die Kultur der Farne" hat man den Eindruck, als ob diese wichtigen Schattenstauden nur durch Sporen anzuziehen seien, während der Großteil der kultivierten Arten und Formen doch durch Teilung (Athyrium), Ausläuferschnittlinge (Scolopendrium) vermehrt werden.

Im Abschnitt Staudenvermehrung ist die Teilung zu stiefmütterlich behandelt worden; hier vermisse ich klare Listen der einzelnen Vermehrungsgruppen. Warum Asarum in einer Aussaatliste mit aufführen und Paeonien, Astilben, Pyrethrum, Doronicum, Iris germanica usw. als reine Teilstauden unerwähnt lassen? Auch das „unter allen Umständen notwendige Eintopfen der Wurzelschnittlinge" will mir nicht einleuchten. Zum richtigen Zeitpunkt ausgepflanzte Wurzelschnittlinge von Anchusa myosotidiflora, Verbascum, Centaurea, Bocconia, Polygonum ergeben doch in 3—4 Monaten schon verkaufsstarke Pflanzen, ohne daß man sie durch den Topf „gequält" hat. — In diesem Teil blieb auch die meines Erachtens sehr wichtige Vermehrung durch Rißlinge unerwähnt.

Grunert streift kurz die Züchtungsarbeit bei Stauden, um dann abschließend eine Liste der besten in Kultur befindlichen Stauden mit Angabe über Vermehrungszeit und Art aufzuführen. Diese Liste kann nicht umfassend sein, dazu ist der Raum viel zu klein, sie bringt aber auf Kosten unserer Allerweltsstauden — man kann von Aster nicht allgemein reden, wenn wir davon allein 10—12 Arten mit vielen Sorten in Kultur haben — viele ganz seltene und auch nur bedingt harte Arten, die selbst unsere größten Staudengärtnereien nicht führen.

Grunerts Buch gehört in die Hand jedes Gärtners oder Gestalters, der mit Stauden in Berührung kommt; viele praktische Erfahrung und manch wertvoller Hinweis spricht jeden an, der dieses Buch durchsieht.

Heinz Hagemann

*Praktische Pflanzenzüchtung* von J. C. Lawrence. Ins Deutsche übertragen von Dr. Martin Schmidt. Siebeneicher-Verlag. 1949.

Es ist dem Übersetzer, Dr. Martin Schmidt-Müncheberg, zu danken, daß unsere gartenbauliche Literatur durch vorliegendes Werk mit einer durchaus empfehlenswerten und leichtverständlichen Einführung in die Praxis der gärtnerischen Pflanzenzüchtung bereichert worden ist. Der Verfasser gibt aus seiner langjährigen Erfahrung heraus zahlreiche Hinweise bezüglich der Methodik und Zuchtrichtung, die besonders dem Anfänger und Lernenden wertvoll sein werden. Es werden in den einzelnen Abschnitten des Buches die Bestäubungstechnik und einzelne Verfahren der Kombinationszüchtung ausführlich behandelt, wobei unter den ausführlichen Beispielen die Zierpflanzen des Freilandes und unter Glas besondere Berücksichtigung finden. Unter Anführung der neuesten wissenschaftlichen Forschungsergebnisse werden Wege zur Aufhebung der Schwierigkeiten von Ort- und Gattungskreuzungen aufgezeigt. Die Theorie der Pflanzenzucht wird, unter möglichster Vermeidung fremdsprachlicher Fachausdrücke, so einfach wie möglich behandelt, wodurch manchmal, wie bei jeder populärwissenschaftlichen Darstellungsweise, einige Ungenauigkeiten unterlaufen. — Eine bessere Korrektur der Druckfehler des Buches von seiten des Verlages wäre wünschenswert gewesen, insbesondere der Beschriftung in den Zeichnungen auf S. 49 und 52. Dr. G. Fast

Reinhold Hoemann: *Ein Gärtner geht durchs Jahr.*

Soeben erscheint im Verlag Trowitzsch-Holzminden ein Büchlein unter dem obigen Titel, das so recht geeignet ist, Gartenfreude zu bereiten und die jungen Berufskollegen zur Liebe zu ihrer Arbeit zu begeistern. Der Verfasser ist ein alter erfahrener Könner und Kenner. Für viele seiner Freunde ist es beglückend, daß der sein Lebtag überbescheidene, jetzt 80jährige Verfasser sich selbst, gewiß ohne es zu wollen, ein Gedenkbüchlein geschrieben hat, das Zeugnis von seiner Berufsbegeisterung, seiner feinen Beobachtungsgabe und seinem hervorragenden Fachwissen ablegt. Gl.

Karin-Schrott: *„Gärtnerin aus Liebe“*. Inn-Verlag, Innsbruck, 1949.

Wir Brandenburger (und Berliner) glauben uns besonders empfänglich und unterscheidungsfreudig für die deutschen Stammeigentümlichkeiten von Mann, Weib und Kind, — und sind ein Leben lang verliebt in diesen großen Blütenstrauß von Mannigfaltigkeit, die eine so hohe kulturelle Tragweite hat.

Zur rechten dereinstigen Völkervereinigung muß ja auch die bestwillige Verständigung der Stämme jedes Volkes gehören! Dazu wird natürlich eine andere Erziehung unserer ethischen und kulturellen Urteilskräfte, gestützt auf tiefe Wissensgrundlagen, notwendig werden. Doch muß darüber hinaus auch der ahnungsvollen Ausdeutung genug überlassen bleiben. Wieviele Bücher und Kunstwerke erleben und genießen wir schon in diesem Sinne mit tastendem Urteil!

Gerade ging es uns so mit dem kleinen österreichischen Frauenbuch „Gärtnerin aus Liebe“ von Karin Schrott. Hier redet das schöne Weltmannstum des Herzens, das wir an der österreichischen Frau oft lieben. Es redet eine Gärtnerin aus Liebe zum Garten; in die rechte Gartenliebe spielt ja auch überall Menschenliebe hinein. („Mir wäre keine größre Pein, im Paradies allein zu sein.“) Dies Buch ist ein Bekenntnis zur ewigen Sendung des Gartens als eines ganz zentralen Lebensgebietes! Wasser auf der Mühle von uns Gartenmenschen durch alle Welt hin; Gartenlosigkeit verstümmelt das Leben!

Die schöne altdeutsche Seele führt das Wort, — ist aber gerüstet mit heutiger Weisheit des Gefühls und mit einem sehr modernen Gartenwissen. Eine erstaunlich große Substanz von Pflanzenkenntnis und Gartenerlebnis ist da ausgebreitet und auf österreichische, unnachahmliche Art zum Klingen gebracht. Die Liebenswertheit dieses Herzensergusses an Blumen, Gärten und Jahreszeiten kann nicht beschrieben werden.

Also so weit sind wir Gottseidank doch schon wieder, daß solch Buch unter uns entstehen konnte! Die Hingenommenheit und zartbescheidene Schlichtheit, mit der uns dies alles unerschöpflich sprudelnd vorgetragen wird, läßt den Leser erst allmählich zum Bewußtsein der Seltenheit und Köstlichkeit des Unternehmens kommen.

Karl Foerster

*„Wasser und Boden.“*

Die Zeitschrift „Wasser und Boden“ wird von den Landesverbänden der Wasser- und Kulturbau-Ingenieure und den Wasser- und Bodenverbänden im Verlag Keune, Hamburg 1, Pressehaus, monatlich herausgegeben. Alle Fragen der Wasser- und Bodenwirtschaft, die uns als Gärtner außerordentlich interessieren müssen, werden hier von Praktikern, Technikern und Wissenschaftlern gründlicher beleuchtet als wir es bisher gewohnt waren.

Für diejenigen, die sich ernsthaft mit der Frage der Landeskultur beschäftigen, ist die Zeitschrift „Wasser und Boden“ unentbehrlich.

*Statistisches Taschenbuch für Bayern 1950.* Herausgeber: Bayerisches Statistisches Landesamt. 128 Seiten mit Leinenrücken, DM. 3.—. Richard Pflaum-Verlag, München.

In dem kleinen Bändchen ist eine Fülle von übersichtlich geordnetem Material aus allen Gebieten des Sozial-, Wirtschafts- und Kulturlebens gesammelt, das durch Texte und Schaubilder erläutert und ergänzt wird. Das Fürsorge- und Schulwesen, die Preis- und Lohngestaltung, Finanz- und Steuerfragen sind ebenso ausgiebig behandelt und übersichtlich dargestellt wie der ganze Verwaltungsapparat des Staates, Zahlen über Land- und Forstwirtschaft und noch viele andere Themen. Eine Weltübersicht stellt das Ganze in einen notwendigen größeren Rahmen und macht das kleine Büchlein zu einem interessanten und praktischen Nachschlagewerk, das eigentlich einmal durch jede Hand gehen sollte und wirtschaftlich interessierten Kreisen durchaus zu empfehlen ist.

## Verschiedenes

### *An die Mitglieder der DGfG*

Verlag und Vorstand der DGfG sehen sich gezwungen, wegen der noch nicht erreichten genügend hohen Auflagezahl Klischee- und Herstellungskosten der Zeitschrift zu senken. Es ist aus diesem Grunde der Schriftleitung die Auflage gemacht worden, die Kunstdruckbeilage in einigen Heften wegzulassen und Abbildungen so weit als möglich einzuschränken. Wenn die Zahl der Abonnenten weiterhin steigt, werden diese Einschränkungen nicht mehr notwendig sein. Es ergeht daher die dringende Bitte an alle Mitglieder der DGfG, neue Mitglieder zu werben. Es wird nochmals auf die Möglichkeit hingewiesen, für ein neues geworbenes Mitglied einen halben Jahresbeitrag, also 12.— DM, in Abzug zu bringen. Die Schriftleitung

### *Berichtigung*

Das in Nr. 3 vom März 1950 auf Seite 8 links unten veröffentlichte Foto von A. Prasser zeigt ein Marterl aus dem Stadtgebiet von Nürnberg.

### *Bund der Diplomgärtner*

Der Bund der Diplomgärtner wurde in der Hauptvorstandssitzung des Verbandes des Gemüse-, Obst- und Gartenbaus (genannt Zentralverband) vom 23. Februar 1950 als korporatives Mitglied aufgenommen. Der 1. Vorsitzende erhielt Sitz und Stimme im Hauptvorstand.

Die diesjährige Jahresversammlung ist in Verbindung mit dem deutschen Gartenbautag in Stuttgart am Sonntag, den 27. August 1950 vorgesehen. Prof. Dr. de Haas, Sarstedt

### *Uferschutz durch Holzzucht!*

Lehrgang der Lignikultur in Erkelenz vom 15.—18. 11. 1949

Der Bericht über die Beiratssitzung der Lignikultur Niedersachsen (s. Garten und Landschaft 59. Jg., Heft 11/12 1949, S. 30) bringt eine Darstellung über das vielseitige Arbeitsprogramm dieser Gesellschaft. Aus diesem Programm behandelte der Lehrgang in Erkelenz das Thema: Uferschutz durch Holzzucht — oder anders gesagt: Lebende Verbauung von Flußufern. Die Lignikultur griff damit eines der wichtigsten Gebiete der gegenwärtigen Landschaftspflegearbeiten heraus, denn, wer aufmerksam die Wasserläufe unserer Landschaften beobachtet, stellt fest, daß die immer stärker auftretenden Kulturlandverluste und sonstigen Folgen von Uferabbrüchen zur Einleitung schnell wirksamer Gegenmaßnahmen veranlassen. Die in den letzten Jahrzehnten vorzugsweise verwendeten „toten Baustoffe“ haben sich auf die Dauer als unzureichend gegen die Gewalten des hinter- und unterspülenden Wassers erwiesen. Die häufiger und stärker auftretenden Hochwasserzustände (Folgen der zunehmenden Entwaldung) stellen an die Vorfluten erhöhte Anforderungen, denen die Ufer bei den schnelleren Abflußgeschwindigkeiten nicht mehr gewachsen sind. Selbst schwere Steine und starker Beton können diesem Kräftespiel nicht standhalten.

Die Behebung dieser Schäden machte auch im Flachland das Anwenden von Erkenntnissen und Erfahrungen erforderlich, die bisher bei der Wildbachverbauung im Gebirge gewonnen wurden. Mit lebendem Baumaterial, insbesondere Weiden, gibt man rutschenden Hängen und unterspülten Ufern einen nachgiebigen Bewuchs, der die Gewalt des Wasserstromes abschwächt und durch den Wurzelfilz eine Bodenabtragung verhindert. Diese Art der Befestigungskulturen erwiesen sich gegenüber toten Baustoffen nicht nur widerstandsfähiger und

dauerhafter, sondern auch preiswerter. Durch den Ertrag an Flechtgut für das Korbmacherhandwerk lassen sich in günstigen Fällen sogar einige Überschüsse erzielen.

Die Erzeugung von Flechtmaterial zu fördern, neue Arbeitsquellen zu erschließen und die Kenntnisse über Lebendverbauung zu verbreitern, war also Ziel des Lehrganges, der unter Vorsitz von Forstmeister a. D. Schmitz-Lenders und unter fachlicher Leitung von Professor Dr. Kirwald durchgeführt wurde.

Die starke Beteiligung von 60 Vertretern der Wasserbaubehörden, der Wasserwirtschafts- und Kulturbauämter, der Land- und Forstwirtschaft sowie der an der Beratung dieser Stellen tätigen Mitarbeiter der Lignikultur aus allen Teilen des Bundesgebietes, bezeugt das erfreulich starke Interesse, das diesen Dingen von den verschiedensten Seiten entgegengebracht wird.

Die lebendigen Ausführungen von Professor Dr. Kirwald, die sowohl eine grundlegende Theorie als auch außergewöhnliche reiche Erfahrungen aus den Alpen-, Sudeten- und Karpatenländern vermittelten, gaben eine gründliche Anschauung von den Aufgaben der Pflanze als lebendiger Baustoff bei der Uferbefestigung. Der Anwendung von lebendem Pflanz- und Flechtwerk hat stets eine Regelung der Abflußverhältnisse vorauszugehen, in der Form, daß dem Wasserlauf durch einfachste Maßnahmen (Sohlschwellen und -gurte, Sporne, Verpfählungen u. dgl.) eine reibungslose, zügige Bewegung gegeben wird. Diese Ausführungen ergänzte hervorragend die Darstellung von praktischen Bauarbeiten an der Rur durch Oberbaurat Honnef aus Aachen, der seine im Memelgebiet gewonnenen Erfahrungen nunmehr auf die Zähmung dieses wilden Eifelflüßchens übertragen konnte. Den Teilnehmern wurden auch ältere gelungene Anlagen, insbesondere auf dem Gutshof von Diplom-Landwirt Schwinges in Groß-Künkel, der auf diese alte Technik in dem rheinischen Weidengebiet zuerst wieder aufmerksam gemacht hatte, sowie mehrere großzügige neue Baustellen gezeigt. Für viele Teilnehmer war überraschend der hervorragende Aufwuchs einer zweijährigen Anlage, deren künftiger Wertertrag kaum einer intensiven Korbweidenkultur nachstehen dürfte.

Auf die großen wirtschaftlichen Möglichkeiten einer zusätzlichen Holzerzeugung an den Uferrändern machten die Vorträge von H. Jennes, Heinsberg, (Über Korbweidenbau), von Forstmeister a. D. Schmitz-Lenders (über Pappelanbau) und Professor Dr. Hilf (über Verwertung von Pappel und Weide) aufmerksam. Der Wasserbauer sollte nicht nur Techniker und Biologe sein, sondern auch als Volkswirt die großen Holzerzeugungsmöglichkeiten an den Flußufern kennen und ausnutzen helfen. Neben hervorragenden Pappelreihen an der Niers und wertvollen Pappelbeständen an der Rur wurden große vernachlässigte Flächen vorgeführt, auf denen gar kein oder nur ein schlechter, ungepflegter Baumwuchs gedieh, so daß auf dem hochwertigen Auelehmboden noch nicht ein Zehntel der Holzerzeugungsmöglichkeiten ausgenutzt werden.

Einen wertvollen Beitrag zur Frage des Baumwuchses an Ufern brachte Dr. Weimann von der Landesanstalt für Gewässerkunde in Düsseldorf. Seine anschaulichen Handzeichnungen über exakte Beobachtungen überzeugten, daß der einzelne Baum nur ausnahmsweise bei stärkstem Wasserstrom, z. B. an Inselköpfen, zu Auskolkungen führt, daß dagegen jeder Bewuchs der Ufer den Einbruch auf großen Strecken verhindert. Der Baum setzt vielmehr mit seiner Bewurzelung der Ausspülung einen zähen Widerstand entgegen. Allerdings können Bäume auf Auelehm über Kiesbänken unterspült werden und dann ins Wasser stürzen. Grundsätzlich schützen jedoch Reihen von Bäumen und Sträuchern die Ufer und das Zerteilen des Wasserstromes durch hintereinander gereihte Bäume wirkt einer Auskolkung entgegen. Daher bedürfen zweifellos manche früheren Polizeiverordnungen, die sich gegen jeden Baum im Hochwassergebiet aussprachen, einer gründlichen Überprüfung durch Wasserfachmänner in Verbindung mit Natur- und Landschaftskennern. Es war deshalb erfreulich, festzustellen, daß die anwesenden Vertreter des Wasserbaues auch keineswegs mehr grundsätzlich, sondern nur in besonders gelagerten Einzelfällen, sich gegen die Bepflanzung des Flußgebietes aussprachen. So wies der Leiter des Kulturbauamtes in Düsseldorf darauf hin, daß man auf Deichen an bewegten Wasserläufen keine Bäume dulden darf, weil hier höchste Sicherheit nötig ist. Es darf nicht riskiert werden, daß etwa eine Stadt wie Duisburg durch einen Deichbruch plötzlich 9—11 m unter Wasser gesetzt wird. Dagegen sind Bäume an ruhigen Kanalufern unbedenklich, da die Kanaldeiche keinen Durchweichungen ausgesetzt sind.

Als Vertreter des Naturschutzes sprachen der Bezirksbeauftragte, Oberstudienrat Dr. Schwickerath, über die Begründung an Talsperren — hier an der besichtigten Rurtalsperre bei Schwammenauel — und der Kreisbeauftragte, Rektor Dr. Knorr, über die Abkehr von

der früheren Verödung der Landschaft durch Flußbegradigungen und die Bedeutung der Flußlandschaft für das heimische Tierleben. Die Besichtigung der weitbekannten Kläranlagen des Niersverbandes unter Führung von Baudirektor Schmitz-Lenders zeigte, daß sich durch geschickte Bepflanzung auch größere technische Anlagen der Landschaft eingliedern lassen. Das etwas „romantisierende" Anordnen willkürlicher Grüppchen von Bäumen und Sträuchern sollte durch Anpflanzen geschlossener Jungholzbestände, aus denen sich nach und nach charakteristische Baumpartien zu entwickeln vermögen, ersetzt werden.

Besonders lehrreich war eine Fahrt in die Eifel. Sie zeigte u. a. starke Erosionen in einer fruchtbaren Ackerlandschaft nach Vernichtung der Hecken und Feldraine; weiterhin der Aufbau des oberflächlich rasch abfließenden Wassers in dem gewaltigen Bauwerk der Rurtalsperre, durch welche Hochwasserschäden und Niederwasser sehr gemindert werden, und schließlich im Unterlauf die Bemühungen um die Eingliederung der Flußregelung in die natürliche Landschaft, insbesondere durch Anlage einer natürlichen Ufervegetation, begonnen mit der Schilfzone und den Weidengebüschen bis zu den randlichen Bepflanzungen mit Bäumen am höheren Ufersaum.

Im ganzen zeigte der Lehrgang — und das dürfte allen Freunden und Fachleuten der Landschaftspflege beachtlich sein —, wie eine Verbindung bio-technischer Maßnahmen mit den Zielen der Holzerzeugung außerhalb des Waldes zu verbinden ist.

Die starke Beteiligung verschiedenartigster Behörden und Organisationen läßt erhoffen, daß allenthalben entsprechende Projekte aufgegriffen und im Sinne einer naturnahen Kulturlandschaft, die zugleich die Heimatverbundenheit erhöht, durchgeführt werden. Es bleibe jedem Fachmann und Laien vorbehalten, sich Ort und Art seiner Mitwirkung zu wählen. Kragh

### *Bitte der Stellungsuchenden*

Aus einem Brief aus der Ostzone: „Ich bitte, eine Mahnung an alle Inserenten, die ein Stellenangebot aufgeben, zu richten, die Bearbeitung der einlaufenden Bewerbungen etwas zu beschleunigen und insbesondere die Unterlagen den ausscheidenden Bewerbern baldigst zurückzusenden. Besonders das Letztere ist sehr wichtig, da es bei dem in der hiesigen Zone noch herrschenden Mangel nicht möglich ist, sich unbegrenzt Fotoabzüge und Lichtpausen der eigenen Arbeiten für die Bewerbungen zu beschaffen. Es ist mir schon mehrfach passiert, daß sich die Entscheidung mehrere Monate hinauszog, und man dann nicht genügend Unterlagen hatte, um sich bei anderen Stellenangeboten noch bewerben zu können. Es müßte doch möglich sein, den in Betracht kommenden Bewerbern eine Mitteilungskarte und den ausfallenden Bewerbern ihre Unterlagen zurückzusenden. Man kann in dieser schweren Zeit den stellungslosen Kollegen ihr an sich schon schweres Los durch diese geringe Aufmerksamkeit wesentlich erleichtern. F. W.

### *Wurzel-Wässerer-Batterien*

Seit mehr als einem Jahrzehnt sind „Stelzel's Wurzel-Wässerer-Batterien" bei Gartenämtern, in Gartenbetrieben und bei Gartenliebhabern in Gebrauch. Hohe Wirtschaftlichkeit durch sparsamen Wasserverbrauch, erheblich vereinfachte Arbeitsweise und leichte Bedienung durch große Beweglichkeit bei gleichzeitig langer Lebensdauer machen „Stelzel's Wurzel-Wässerer-Batterien" besonders unter extremen Verhältnissen, wie etwa an Straßenrändern, Hängen oder ganz allgemein bei Böden mit schlechter Wasserversorgung, aber auch im Obstbau und bei umfangreicheren Neuanpflanzungen gegenüber der alten Methode des Wässerns durch Ausheben von Gräben zu einem nahezu unentbehrlichen Arbeitsgerät für den Gartenmann. Die Möglichkeit, eine nachhaltige Bewässerung der Wurzelzone mit einer Düngung zu verbinden, ist ein weiterer beachtlicher Vorteil. Das Gerät verdient nach anerkannter Bewährung die Aufmerksamkeit aller interessierten Kreise. Rupprecht

### Wettbewerb

Der Verlag „Das Grüne Blatt" in Dortmund schreibt unter den Städten des Landes Nordrhein-Westfalen einen Wettbewerb aus um den „Goldenen Erntekranz" und einen Ehrenpreis in Höhe von 3.000,- DM für jene Stadt, die dem Ausbau von Dauerkleingartenanlagen und der Schulung der Kleingärtner die größtmögliche Unterstützung zukommen läßt. Unter dem Ehrenvorsitz des Herrn Ministerialdirigenten Gysbertz vom Landwirtschaftsministerium sind im Preisgericht Vertreter des Wiederaufbauministeriums, des Deutschen Städtetages, des Landesverbandes der Kleingärtner und der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege tätig.



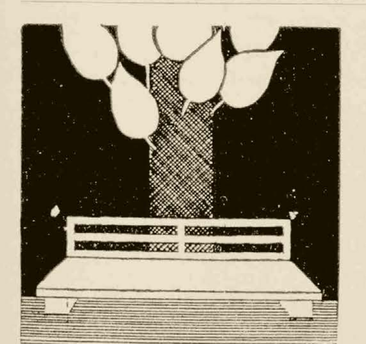














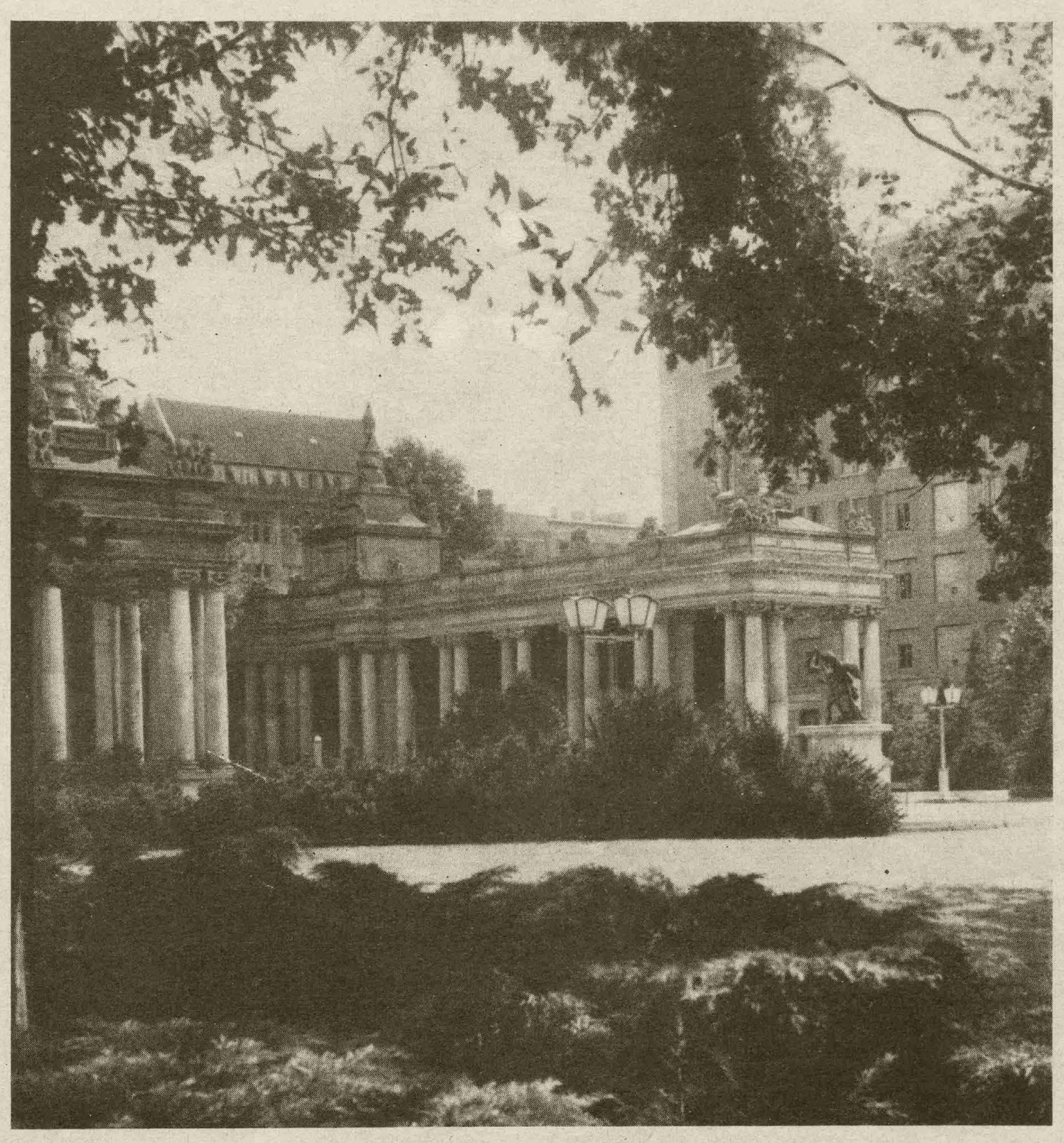


# Garten und Landschaft

HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE

SECHZIGSTER JAHRGANG · MAI 1950 · HEFT 5

*Verlagsort München*



*Aus dem Kleistpark Berlin* *Foto: Schirner*

## Aus dem Inhalt:



*Zum Titelbild:*

So wenig auf Berliner Sand unter dichten Bäumen der Rasen etwas taugt, so albern ist die Quichotterie gegen immergrüne Gehölze in einer Stadt, die keinen Winterschlaf kennt. Der Rasen scheint grüner, die Blumen bunter, der Winter kürzer vor immergrünem Hintergrund. Hier unter deutschen Eichen tut es mit Charme und unvergleichlicher Ausdauer Juniperus sinensis pfitzeriana, obwohl er — Gott behüte — „fremdrassig“ ist.

Georg Pniower

## Voranzeige

Die 55. Jahreshauptversammlung der „Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege“ wird in der Zeit vom 24. August bis 27. August 1950 in Stuttgart stattfinden, anläßlich der „Deutschen Gartenschau Stuttgart 1950“.

Folgendes Rahmenprogramm ist der diesjährigen Tagung zugrundegelegt worden:

*Donnerstag, den 24. August 1950:*

9.30 Uhr Sitzung des Verwaltungsausschusses und Vorstandes im Restaurant „Schönblick“.

15.00 Uhr Vertreterversammlung, Restaurant „Schönblick“.

*Freitag, den 25. August 1950:*

9.30 Uhr Hauptversammlung mit Vorträgen im Großen Saal des Kurhauses Bad Cannstatt.
Der Nachmittag steht zur freien Verfügung der Teilnehmer.

20.30 Uhr Begrüßungsabend im Großen Saal des Kurhauses Bad Cannstatt.

*Sonnabend, den 26. August 1940:*

9.30 Uhr Tagungen der der DGfG korporativ angeschlossenen Verbände.

14.30 Uhr Tagung der Fachgruppe Behördengartenbau im DGB im Hotel „Concordia“, Bad Cannstatt.

*Sonntag, den 27. August 1950:*

Teilnahme am „Deutschen Gartenbautag“.

Im Anschluß an die Jahreshauptversammlung sind zwei Studienreisen vorgesehen:

1. Gartenbaukundliche Studienreise nach Oberitalien und in die Schweiz, Dauer 29. August bis 12. September 1950.
2. Studienreise durch den Schwarzwald zum Bodensee, Dauer drei bis vier Tage.

Das ausführliche Programm, sowohl der Jahreshauptversammlung als auch der Studienreisen, mit Teilnahmebedingungen wird in einem der nächsten Hefte von „Garten und Landschaft“ bekanntgegeben.

H. Thierolf
Geschäftsstelle der DGfGuL, Hamburg-Groß-Flottbeck
Cranachstraße 26.

## Verein Deutscher Rosenfreunde

Hauptversammlung und Deutsche Schnittrosenschau in Coburg
22. bis 24. Juli 1950

Die Reihenfolge der Veranstaltungen wird die folgende sein:

Sonnabend, den 22. Juli, vormittags 10 Uhr:
Eröffnung der Schnittrosenschau im Palmenhaus des Rosengartens. Nachmittags 14 Uhr: Vorstandssitzung.
Nachmittags 15 Uhr: Hauptversammlung im Hotel „Goldene Traube“. Anschließend um 20 Uhr: Begrüßungsabend mit Lichtbildervortrag von Professor Alwin Seifert, München: „Italienische Gärten“ im Hotel „Goldene Traube“.

Sonntag, den 23. Juli, vormittags 9 Uhr:
Autobusfahrt auf die Veste Coburg. Fahrpreis DM 0.50 je Person. Besichtigung der Burg. Auf Wunsch Frühschoppen in der Burgschänke. Nachmittags 13 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Hotel „Goldene Traube“. Anmeldung vorher auf der Hauptversammlung. Anschließend gemeinsamer Besuch des Coburger Rosengartens. Abends frei.

Montag, den 24. Juli:
Autobusfahrt ins Maintal nach Schloß Banz und der Basilika Vierzehnheiligen.

Auskünfte, Quartierbeschaffung nur durch das Städtische Verkehrsamt, (13) Coburg, Steinweg 1, Telefon 38 53.

Schnittrosen-Aussteller wollen ebenfalls dort ihre Anmeldungen bewirken unter Angabe, wieviel Quadratmeter benötigt werden. Ich bitte dringend, alle Platzanmeldungen baldmöglichst zu machen, damit die Veranstalter einen Überblick über benötigten Raum und Material erhalten. Alle Auskünfte nur durch obiges Verkehrsamt.

Wilhelm Kordes, Geschäftsführer VDR.

## Rosenschau Mainz 1950

Anläßlich der Wiederherstellung des in allen Teilen Deutschlands wohlbekannten Rosengartens findet zu dessen Eröffnung am 8. Juli 1950 eine Rosenschau, verbunden mit einer Schnittrosenschau sowie einer Freilandschau des Gartenbaues des Wirtschaftsgebietes Rhein/Main statt. Nachfolgende Sonderschauen sind vorgesehen:

8., 9. und 10. Juli: Schnittrosenschau
22., 23. und 24. Juli: Obst- und Gemüseschau
5., 6. und 7. August: Topf-, Dekorationspflanzen- und Gladiolenschau
19., 20. und 21. August: Bindekunst, die Blume im Gefäß, Keramik
2., 3. und 4. September: Dahlienschau
16., 17. und 18. September: Natur-, Heimat-, Vogelschutz
30. 9. und 1. und 2. Oktober: Obstschau
14., 15. und 16. Oktober: Chrysanthemen- und Topfpflanzenschau.

Die angegebenen Daten für die Sonderschauen sind feststehende Anfangstermine.

Eine Verlängerung der jeweiligen Sonderschau wird je nach Bedarf und Umständen durchgeführt.

Anfragen und Auskünfte: Gartenamt Mainz.

## Deutsche Gartenschau Stuttgart 1950

Auf einer Presse-Vorbesichtigung der Deutschen Gartenschau Stuttgart 1950, welche am 6. Mai stattfand, hatte man folgenden Eindruck:

Das alte Gelände der Reichsgartenschau auf dem Killesberg 1939 ist im wesentlichen wiederhergestellt. Für die großen zerstörten Hallen aus Naturstein wird eine sehr leichte moderne Halle aus Glas und Stahl errichtet. Die Wegeführung ist nicht verändert worden. Die Wasserbecken werden fast alle in der gleichen Form wiederhergestellt. Die Gehölzpflanzungen haben sich seit 1939 zum Teil prachtvoll entwickelt und geben einen sehr guten Rahmen. Die Neupflanzungen von Stauden sind noch zu jung, weil die Zeit dafür zu kurz war. Viele neue kleine Bauten nach den Entwürfen von Professor Mattern werden errichtet und zwar alle in jener leichten und graziösen Art, die für Matternsche Gestaltung charakteristisch ist. Ein Sessellift wird die Besucher über einen Teil der Anlage schweben lassen, die hoffentlich bis zur Eröffnung am 3. Juni durch den Bundespräsidenten Prof. Heuß ein farbiges Bild zeigen wird.

Wie 1939 wird man beim Besuch des Geländes vom Zauber der ganzen Anlage eingefangen, und man freut sich auf diese Ausstellung, auf die kein Begriff besser paßt als „Garten und Landschaft“. Reich

## Berichtigung

Im Aprilheft ist auf Seite 2 links oben bei der Unterschrift des ersten Bildes ein Druckfehler passiert, dessen Ursache, wie oft bei diesen Druckteufeleien, nicht mehr feststellbar ist. Es muß selbstverständlich heißen: Sie wurde sechsmal gepflanzt, bis schließlich das Leben über die tote Schlacke siegte.

---

## Ergänzung zum Impressum:

*Veröffentlichung gemäß § 8 Abs. 3 des Gesetzes über die Presse vom 3. 10. 1949.* Alleininhaber des Richard Pflaum Verlages, München, Lazarettstraße 2—6, ist Herr Richard Pflaum, Verleger in München. Stille Gesellschafter sind nicht vorhanden.

# GARTEN UND LANDSCHAFT

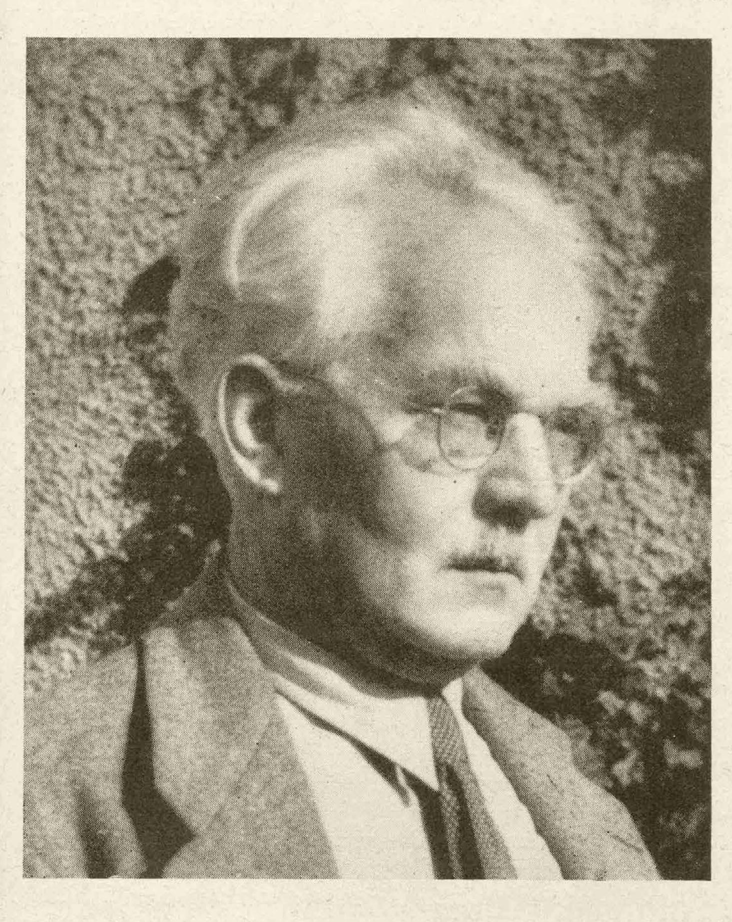
*Verlag und Anzeigenannahme:*
Richard Pflaum Verlag, München 2, Lazarettstr. 2-6, Tel.: 6 00 81 u. 6 25 34
*Anzeigenleiter:* H. v. Kemnitz, München 2, Lazarettstr. 2-6
*Geschäftsstelle Nürnberg:* Gerhard Kaubisch, Nürnberg, Knauerstraße 10, Tel.: 6 38 83
Satz und Druck: Fritz Schmidberger, München 2, Karlstraße 18

60. JAHRGANG
MAI
1950

*Schriftleitung:*
Alfred Reich, München-Obermenzing, Schließfach 2, Telefon 8 24 12
*Erscheinungsweise* monatlich
*Postbezugsgebühr* DM 12.- halbjährlich zuzüglich DM 0,09 Zustellgebühr. (Für Mitglieder der DGfG Mitgliedsbeitrag einschl. Bezug der Zeitschrift jährlich DM 24.-)

## ALWIN SEIFERT ZUM 60. GEBURTSTAG

*Von Karl Foerster*



Wir freuen uns, daß er erst 60 Jahre alt ist und noch so viel große Jahre seiner unvergleichbaren Tätigkeit vor sich hat und selber nun über lange Zukunftszeiten hinweg den wachsenden Widerhall seiner Lebenstaten auf alle Weise ernten wird. Sein Name wird allgemach unserm Volke weit in die Zeiten hinaus ein so vertrauter und ehrwürdiger Begriff werden, wie etwa die Namen Stifters oder Eichendorffs. Unter den deutschen Baumenschen ist nicht leicht ein Name zu finden, dessen Träger in solchem Maße wie die genannten Dichter — denen man noch den deutschverwurzelten Autor des „Grünen Heinrich" zufügen könnte — als eine Art Schutzheiliger des deutschen Natur- und Lebensgefühls anzusprechen wäre.

Die weltgeschichtliche Position, in der das Wirken Alwin Seiferts steht, bedeutet nicht mehr und nicht weniger als das Einmünden der unvergänglichen Gefühlswelt unseres deutschen Zeitalters der Romantik und seiner echtesten Nachfolger *in das Prinzip der Tat, des festen Ziels* und der Verantwortung vor der Zukunft — also des Kampfes gegen jeden Raubbau an der Natur von seiten rücksichtsloser Technisierung, Industrialisierung, Verlandwirtschaftung und Rationalisierung.

Alwin Seifert ist weit über den Romantiker hinausgewachsen; aber er birgt ihn in seinem Wesenskern und zieht nun die Folgerungen jenes träumerischen, weltlich religiösen Glücksgefühls, und zwar in weltwachem Gestalten der Natur und des in sie eingreifenden Menschenwerks.

Seine Wurzeln liegen in Kenntnissen und praktischen Erfahrungen auf dem Gebiet des Bauens in der Landschaft, der Wald- und Wasserbewirtschaftung Deutschlands und der wesentlichsten Belange des Gartenbaus und der Landwirtschaft, von denen die Romantiker keine blasse Ahnung hatten, obwohl sie gefühlsmäßig eben auf richtigstem Wege wandelten. Denn der Wald unseres Herzens, der deutsche Märchenwald, also der Mischwald hohen Altersumtriebs ohne Kahlschläge, ist ja auch der Wald unseres umfassenden Weltverstandes. Nutzforstwüsten sind natürlich nicht gleich in ideale Wälder überzuführen. „Man kann sich nur schrittweise seinen Idealen nähern" (Goethe). Aber der Beweis ist längst erbracht, daß aus armen Böden reiche Wälder steigen können; der Mischwald bereichert die Bodenkräfte.

Nur von einem Manne konnte die völlig neuartige, ja unabsehbare Wirkung auf die wichtigste Zeitgenossenschaft ausgehen, in welchem Voraussetzungen erfüllt waren, die wohl in keinem Menschen dieser langen Zeitläufte vereint waren: ein baumeisterlicher Mensch, tief beheimatet in den historischen Erbgründen deutschen Bauens, verliebt in die ewigen Ausdruckskräfte des Steins, mußte verbunden sein mit einem wissenden Menschen heiliger Scheu vor den Geheimnissen und Ausdruckskräften deutscher Landschaft; und gleich nahe mußte ihm die Pflanzenwelt der Fluren und Wälder, wie auch die Riesenfülle des modernen Gartenpflanzenreichs stehen!

Wunderlich befreiendes Gefühl für uns Gartenmenschen, einen Geist in solchem Maße zugleich als vollendeten Beherrscher der Heilsgesetze des Bauens inmitten der Natur wie zugleich als eindringlichen und überschauenden Beherrscher aller Finessen des Gartens, seiner Pflanzen und deren Wohlgedeihens zu wissen.

Seine Bücher haben ja auch erstmalig den von Kalisch, Wiebicke und Keudell ertasteten Gesetzen des deutschen Zukunftswaldes, den Erfahrungen der biologisch-dynamischen Bodenbewirtschaftung für die Gärten und Fluren und den Warnungen vor den voreiligen Eingriffen in die Wasserbewirtschaftung die überzeugendste Weihe verliehen!

Die seitherigen deutschen Künstler und Denker — von verschwindenden Ausnahmen kaum zu reden — waren und sind *bis zum heutigen Tage wie eine singende Schiffsgesellschaft, die nicht merkt, daß am Schiffsboden gebohrt wird.* Der Tatromantiker Seifert aber merkte es; er wußte ganz genau, von wem am Grunde unseres Lebensschiffs gebohrt wurde, und nahm den großen Kampf gegen die Bohrwürmer auf. Dazu gehörte eine eherne Rüstung. Dieser seit zwei Jahrzehnten geführte Kampf, dessen schwere Gefahren bis in die allerneueste Zeit hinein-

reichen — wofür die Dokumente vorliegen —, hatte es schon ebenso sehr mit dem Reiche der „Heroisch-Bornierten“ wie mit den nicht minder furchtbaren Gefahren und Hemmungen der letzten fünf Jahre zu tun. So hätte die siegreiche Bekämpfung unzähliger Mißgriffe der landschaftlichen Lagerung der Autostraßen Alwin Seifert fast ins KZ geführt.

Der Weltspuk des Dritten Reichs ist verrauscht und hat uns zertrümmerte Städte und abgeholzte Wälder als Erbschaft hinterlassen, an welcher Deutschland über Jahrzehnte hinweg eine Riesenarbeit zu tun haben wird.

Der getreue Eckehard aber wird sein Volk im großen Zukunftsschicksal keinen Augenblick verlassen, sondern es mit seiner wegeweisenden und warnenden Tätigkeit rücksichtslos beraten. In welchem Maße diese leitende und beratende Führung bis in die neuesten Zeiten auf allen möglichen gefährdeten Gebieten ihren Fortgang nimmt, ersieht man aus den vielen bilderreichen neuen Aufsätzen Seiferts in den verschiedenen einschlägigen Zeitschriften und hofft natürlich, daß nichts davon für die Zukunft verlorengeht, sondern alles in neuen Büchern gesammelt wird.

Dieser erste große Warner vor der „Versteppung“ Deutschlands, der ja eine Fülle solcher Begriffe zum ersten Male prägte, hat übrigens auch die Gefahren deutscher „Seelenversteppung“ in der Tiefe durchdacht: sonst hätte er sich nicht mit solcher Konsequenz in seinem wahrhaft furchtbaren Schicksals- und Lebenskampf von jeder Art persönlicher Feindseligkeit und Nachträgerei ferngehalten! Man braucht nur ein paar kurze Absätze seines Schrifttums zu lesen, um zu wissen, daß es ihm beständig um viel größere Dinge zu tun ist.

Ganz aber in dem Maße, in dem sich das Phänomen Alwin Seifert unaufhaltsam zu seiner vollen Heilsgewalt in Deutschland auswächst, wird auch ein Licht von wachsender Schärfe auf diejenigen offiziellen Persönlichkeiten und behördlichen Menschengruppen fallen, welche diesem Manne verkennende Hemmung schwerster Art bereitet haben und noch weiter bereiten. Es sind wachsame Kräfte am Werke, welche solch unhistorisches Vergessen und Verwischen verhindern werden.

Die kürzeste Formel, in der die Seifertsche Erfahrungswelt zusammenzufassen ist, hat wohl folgenden Wortlaut: *Nur was auch schönheitlich richtig gestaltet ward, wirkt Heil und Fruchtbarkeit auf Dauer!*

Alwin Seifert bleibt fort und fort ein monumentaler Warner vor der Fülle immer neuer Gefahren, welche aus dem Weitergange unserer bedrängten Zeiten allem Heil der Landschaft von seiten technischer Interessenten bereitet werden. Er nennt die Dinge schonungslos beim rechten Namen. Die Feindschaftsmasse, welche sich ihm entgegenwirft, hat natürlich einen ihrer Gründe in durchkreuzten Plänen, in welche das Geschäftliche hineinspielte.

Unter anderem weist er die Behörden wasserreicher, landschaftlich schöner Gegenden darauf hin, auf welche Weise bestimmte geplante Wasserkraftwerke so ernstliche Gefahren für die anlockende Schönheit jener Wasserlandschaften auf den Fremdenverkehr mit sich bringen würden, daß hieraus auf die Dauer die allergrößten wirtschaftlichen Nachteile entstünden. Bestürzende Bilder entzauberter See-Ufer begleiten seine Worte.

Alwin Seifert ist für uns eines der stärksten Beispiele wirklicher Zivilcourage. Er setzte in seinem Kampfe von jeher bis auf den heutigen Tag mehr aufs Spiel, als es Vielen erscheinen kann, und weiß ganz genau, in welche überraschenden Formen wehtätigster Gegenwirkungen sich erregte Gegnerschaften verwandeln werden!

Wir versagen es uns, die Reihe der ungeheuerlichen persönlichen Schädigungen aufzuzählen, die auch seit 1945 von offizieller Seite gegen Alwin Seifert unternommen oder zugelassen worden sind.

Weit in der Welt aber werden immer mehr Stimmen laut von seiten einzelner Menschen oder großer Menschengruppen, welche Seiferts Arbeit in ihrer vollen Tragweite zu würdigen wissen — die Österreicher voran, die seine Mühen um ihr Land nicht vergessen haben —, die Schweizer Techniker, welche die Ergebnisse seiner Lebensarbeit zur Grundlage der ihrigen gemacht haben —, die Gleichdenkenden in Italien, Belgien, Schweden, Dänemark, die auf dem Kongreß in London 1948 ihn von dorther erneut ihrer Freundschaft versicherten.

Einige biographische Notizen aus solchem tiefbewegten Leben werden zum Schluß gerade bei dieser Persönlichkeit das Interesse entsprechender Leser finden:

Geboren am 31. Mai 1890 in München. Der Vater war Baumeister, stammte von fränkischen Bauern, die nach dem Dreißigjährigen Krieg nach Sachsen einwanderten; Herkunft mütterlicherseits von Hugenotten aus französischen Westalpen, die in die Mark Brandenburg kamen und dort Ackerbürger wurden. Wieder einmal ein donnerndes Hoch auf die Hugenotten! Dreijährige Lehre als Maurer, Architekturstudium in München. Im ersten Weltkrieg Eisenbahnpionier, dann Bauunternehmer im väterlichen Geschäft, Assistent an der Technischen Hochschule München, ab 1922 selbständiger Architekt und Gartengestalter.

Zwangsläufig entsteht die Verbindung von Baukunst und Gartengestaltung. Zehn Jahre später, also 1932, Dozent für Gartengestaltung und landwirtschaftliches Bauwesen an der Technischen Hochschule München.

Unvergessen auch die Gartenaufsätze in unserer Zeitschrift „Gartenschönheit“, in denen Seifert die biologisch-dynamische Kompostbehandlung und ihre Zauberschlagwirkung auf seinen eigenen Garten beschrieb.

Lehrauftrag 1944 niedergelegt, da 1943 Parteikanzlei Berufung auf ordentlichen Lehrstuhl wegen offenen Eintretens für die vom Gauleiter beleidigten Studentinnen verweigert.

Schon ab 1921 Abwendung von mechanistisch ausgerichteter Naturwissenschaft zu einer bis heute immer umfassenderen biologischen Überschau. 1931 Kampf um die Heckenlandschaften, — heute selbstverständliche Angelegenheit. Alle vergaßen, wer der erste Rufer in der Wüste war.

1933 als ureigenstes geistiges Eigentum die landschaftliche Eingliederung der Reichsautobahnen.

1935 Kampf gegen die Versteppung Deutschlands durch die falsche Forst- und Wasserwirtschaft, heute schon selbstverständlich, — damals beinahe eine KZ-Angelegenheit.

1940 Kampf gegen die landwirtschaftliche Verwertung ungereinigter Abwässer, Kampf um anständige Brücken, anständiges Mauerwerk, Kampf gegen den Straßengraben, der nun auch glücklich verschwindet. Unerbittlicher Kampf gegen die Böswilligen, oder besser gesagt: gegen die „Gottlosen“.

Wer Deutschland liebt und versteht und es also immer tiefer lieben und verstehen will, liest und verbreitet die bilderreichen Hauptbücher Seiferts: „Im Zeitalter des Lebendigen“ (Verlag Müller, Dresden und Planegg vor München) und das Buch „Die Heckenlandschaft“, das aus dem achten der Potsdamer Vorträge hervorging. (Verlag Stichnote, Potsdam.) Von diesen aktuell bleibenden Buchdokumenten ist mit Recht gesagt worden: „sie gehören zum wichtigsten Kulturgut des Abendlandes und sind Meilensteine in der Geistesgeschichte Europas“ (Rich. Friedrich).

Wir verfolgen aber auch weiter mit Spannung das Schrifttum Seiferts bis in die mannigfaltigsten aktuellen Zeitschriftaufsätze der Gegenwart! Und immer stärker sind wir von der naturgewachsenen, im besten Sinne lutherischen Kraft dieser deutschen Sprache bewegt. Diese umfaßt vor entsprechenden Gegenständen, also etwa in den Schilderungen griechischer Landschaftserlebnisse, ein wahres Dichtertum, das es mit gefeierten Reisebildern weltbekannter Dichter aus jenen Gegenden aufnimmt.

Hier redet gleichzeitig ein Kenner der Pflanze und berichtet warnend von der Klimaversteppung dieser herrlichen Welt — die ja früher ein wald- und wasserreiches Land mit ausgeglichenem Klima war.

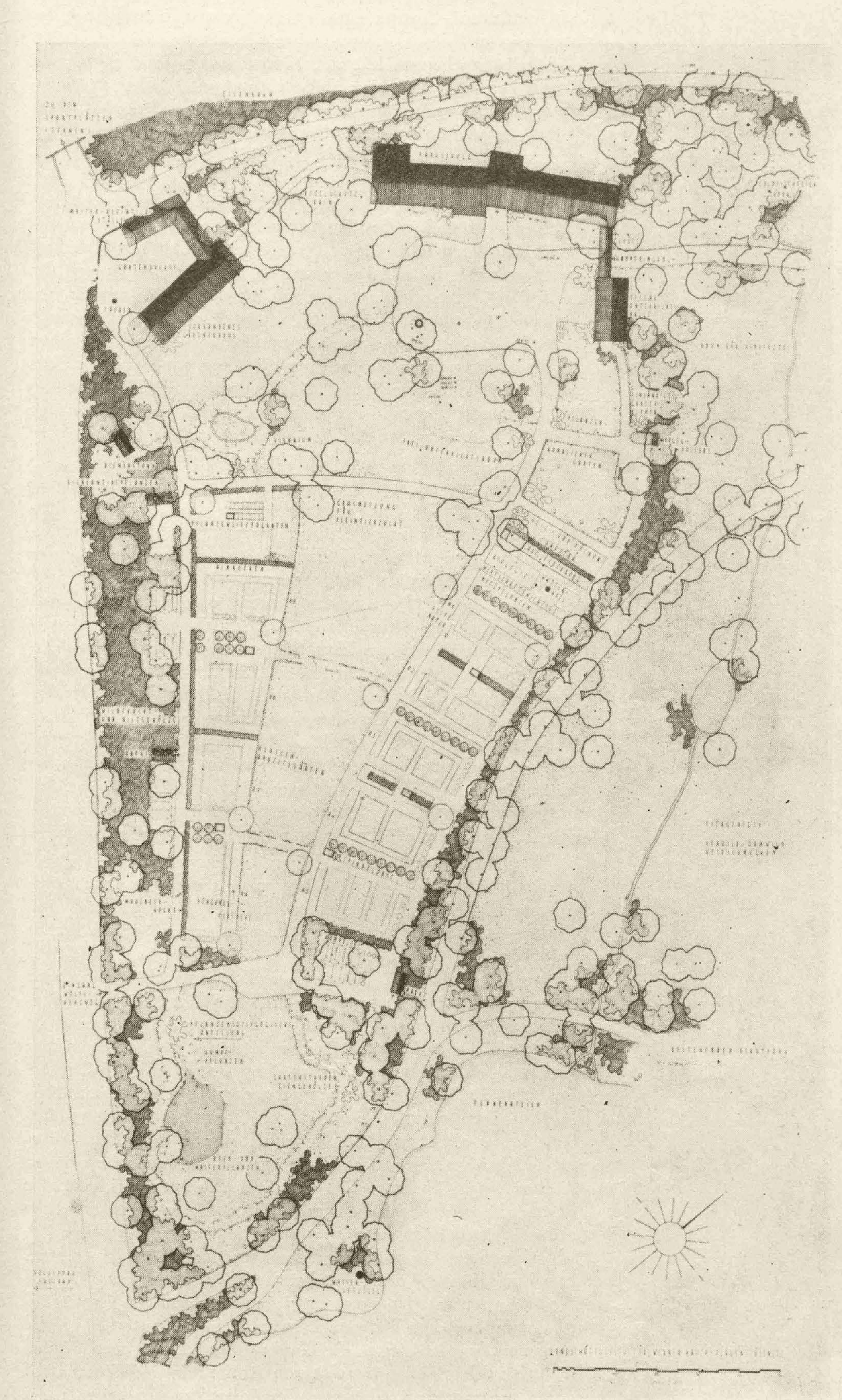
Für das Unglück der deutschen Entwaldung und der entsprechenden Klimagefährdung, welche letztere ganz Europa

treffen wird, hat Alwin Seifert keine Worte fruchtloser Klage, sondern nur Worte der Tatkraft und überwindenden Zuversicht. Die Weltentwicklung hält ja neue Mittel bereit, dem Unglück zu begegnen. —

Alles Sichverlieren an Gefühle der Versäumnis und der Resignation, die gewöhnlich zu vier Fünfteln vorzeitig sind, scheint für ihn gleichfalls unter den Begriff der Seelenversteppung zu gehören. — Verzagende mögen sich fragen, ob wir denn wert sind, Männer wie Alwin Seifert unter uns zu haben.

Kraft und Dichtheit außergewöhnlicher Geister bleibt mit höheren Jahren im Wachsen. Wir beglückwünschen diesen Jubilar zu seinem Eintritt in den großen blühenden Lebensraum des Alters!

Die Worte fehlen uns, das ganze Maß unserer Wärme und unseres Lebensdanks auszudrücken. —



## ZENTRALSCHULGARTEN PLAUEN

*von Gartenarchitekt Werner Bauch*

Der Zentralschulgarten wurde im Rahmen der Grünflächenplanung für den Neuaufbau der Stadt Plauen (1949) entwickelt. Am Rande eines bestehenden städtischen Parkes liegend, wird er Glied des zum Volkspark erweiterten Landschaftsraumes werden. Zwei bestehende Straßen und ein Großgrünsaum begrenzen das leicht hängige Gelände.

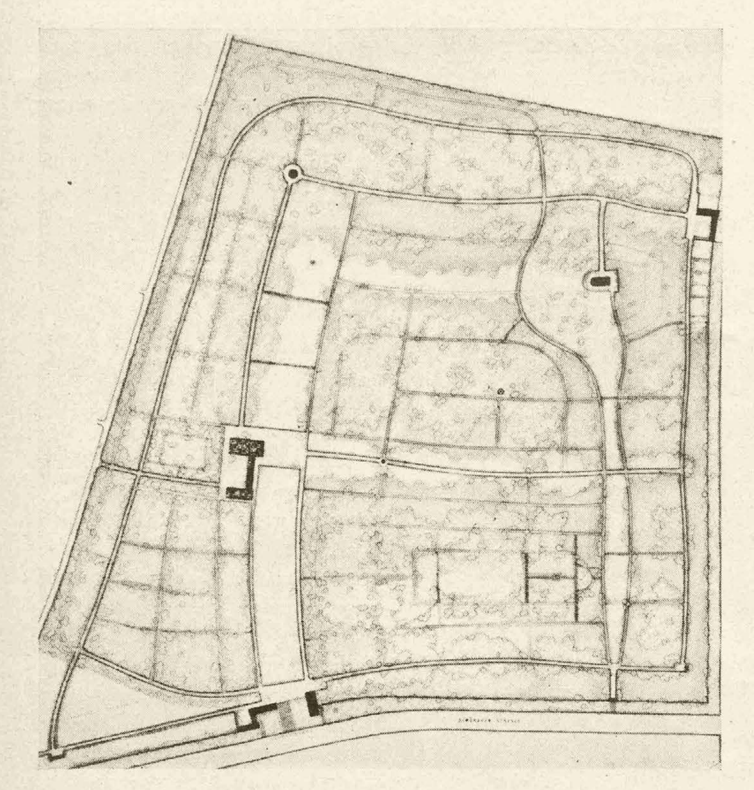
Es war die Absicht, in diesem Garten die Schülergärten — als Klassenarbeitsgärten einer benachbarten Doppelschule — zu vereinigen mit den zentralen Funktionen eines pädagogischen Schau- und Lehrgartens für diese mittelgroße Stadt, um in aller Lebendigkeit den tätigen Umgang mit der Mutter Erde, mit Pflanze und Tier zu erleben zu lassen und zu verquicken mit einem beschwingten, freien Darinnenstehen in natürlichen Unterrichts- und Lehrräumen, aus dessen einfachem Bildungsgesetz Nachhaltig-Bestes dem aufgeschlossenen jungen Menschen zuwachsen kann. Die kleine 4-klassige, einbündige Gartenschule für periodischen, betont naturkundlichen Unterricht dient — wie alle dem Plane leicht zu entnehmenden Einrichtungen — dem gleichen Ziele. Es wurde versucht, im Gegensatz zur herkömmlich starren, wenig lebensbetonten schulischen Umwelt, durch eine aufgelockerte und landschaftsgemäße Gestaltungsweise den Erlebnisbereich des Jugendlichen voll anzusprechen.

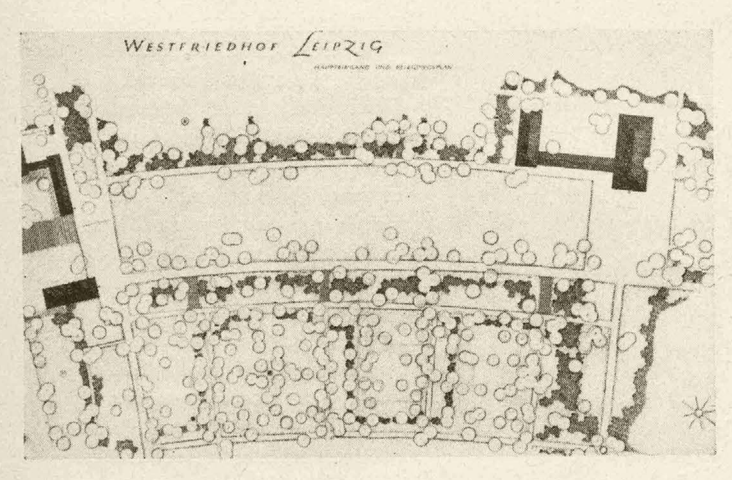
Das vorhandene Gärtnerhaus soll zum Gartenbauhof erweitert werden; dieser wird Standort für die gärtnerische Rahmenpflege und die Tierhaltung (Muster-Kleintierställe und angegliedertes Tiergehege). Freibad, Spielwiesen und Sportplätze des Volksparks werden dem schulischen, halböffentlichen Garten nachbarlich zugeordnet sein. Bereits mit dem Eintritt in die städtische Erholungslandschaft kann die naturkundliche Unterweisung (Gehölzkunde) beginnen.

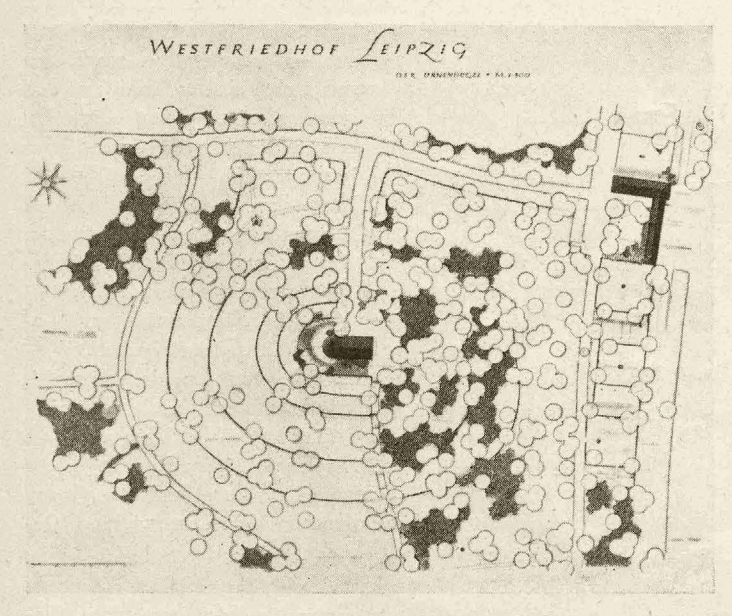
An schulfreien Tagen hält der Zentralschulgarten für jedermann seine Pforten offen.

# IDEENWETTBEWERB WESTFRIEDHOF LEIPZIG

Von Gartenarchitekt Werner Bauch, Jössnitz/Plauen . Mitarbeiter Werner Oppe






*Oben: Westfriedhof Leipzig, Gesamtplan - Mitte: Haupteingang und Belegungsplan - unten: Der Urnenhügel*

Wir greifen aus dem Wettbewerb Westfriedhof Leipzig nur diese Arbeit heraus, weil sie eine reife, harmonische Arbeit zu sein scheint, ohne die andern zu kennen und nur weil sie zur Verfügung stand und die preisgekrönten Arbeiten trotz wiederholter Bitte nicht erhältlich waren. *Die Schriftleitung*

Gestalt und Antlitz eines guten überzeitlichen Friedhofes erwachsen aus den landschaftlichen Gegebenheiten.

Der breitgelagerte Hügel im Nordwesten des Geländes ist für die Leipziger Tiefebene so bedeutungsvoll, daß er zu einem wesentlichen Gestaltungsmerkmal des künftigen Friedhofsorganismus werden sollte. Seine Betonung durch ein Bauwerk erscheint im Rahmen des abschirmenden Baumgrünes maßstäblich erwünscht.

Diese landschaftliche Bedingung veranlaßte den Planverfasser zur Trennung der Baugruppen. Hierdurch ergeben sich beachtliche Vorteile und die für den vorliegenden Großfriedhof erstrebenswerte Dezentralisierung des Bestattungswesens erfolgt zwanglos: Die große Feierhalle mit zugehörigen Nebenräumen für die Erdbestattung erhält in südöstlicher Schwerpunktlage ihren Standort; die an sich völlig unabhängige Bestattungsweise für Aschenbeisetzung nimmt ihren Ausgang von der Krone des im Nordwesten liegenden Hügels: Feierstätte mit Vorhalle und Nebenräumen. Dieser Gliederung entspricht die Gruppierung der Grabstätten, wobei der Aschenbeisetzung die Hanglage bei leichter Terrassierung am ehesten zugemutet werden kann.

Für das ausgedehnte Vorhaben des Westfriedhofes erscheint die verkehrsmäßige Auswertung und der künftige Ausbau beider Zubringer-Möglichkeiten über die Lützner- und die Schönauerstraße gerechtfertigt. Durch die vorgeschlagene Lage des Haupteinganges an der Schönauerstraße wird die TBC-Heilstätte an die Straßenbahn mit angeschlossen. Im Durchblick durch das Eingangsgitter über die Parkschneise zur großen Feierhalle gruppieren sich am Haupteingang die Gebäude der Verwaltung, der Dienstwohnungen mit Sondereingang außerhalb des Friedhofes, Pförtner, Schau- und Verkaufsstätten. Der Innenhof kann wie am Eingang Lütznerstraße eine Musterschau guter Werke der Denkmalsgilde (Meisterwerkstatt) aufnehmen. Der durchgehende äußere Grünstreifen am Haupteingang erwirkt für die im Grünen stehenden Bauten den Charakter wohleingebetteter Parkhäuser. Auf diese Weise entstehen für die endgültige hochbauliche Ausarbeitung brauchbare Vorbedingungen.

Das Betriebsgebäude der anschließenden Gärtnerei und Baumschule (4,5 ha) wurde bewußt von den Bauten des Haupteinganges abgerückt; desgleichen Zufahrt für Gärtnerei und Leichen-Antransport über die nebengeordnete Fränkische Straße im Süden.

Der aufgezeigten Gliederung des Friedhofsgeländes liegt als Gestaltungsabsicht zugrunde: Eine klare Führung und Größenordnung des inneren Verkehrs im Zuge der Hauptmerkmale landschaftlicher und gestalterischer Entwurfsgegebenheiten wie Eingangs- und Bestattungsbauten, Regenschutzhalle, Bildwerke, Brunnen, Parkräume und Baumgruppen. Durch die geplanten Parkschneisen wird diese einfache Orientierung unterstützt, ohne in die allzu starre Gebundenheit älterer architektonischer Anlagen zu verfallen. Vielmehr erfordert die Preisgabe eines so umfangreichen Gebietes für einen Friedhof heute eine betont lebensnahe und deshalb landschaftliche Gestaltungsweise, die neben den bekannten Bestattungsbelangen eine gewisse Erschließung des heraufwachsenden Organismus als wirksames Erholungsgrün für den Menschen der Großstadt gewährleistet. Wenn die zentrale Umgangsschneise mit der äußeren Großgrünpflanzung zwischen den drei Eingängen in der ersten Bauphase aufgebaut werden, sowie die hierdurch eingeschlossenen Räume in stufenweiser Folge, entsteht von Anfang an im Westfriedhof durch die zunächst unbelegten Parkschneisen ein bedeutendes

Glied sozialen Grüns für die Stadt Leipzig. Zu gegebener Zeit werden sich dann mühelos die in landwirtschaftlicher Nutzung verbleibenden Außenfluren abschnittsweise anreihen lassen.

Bei der Durchbildung der Abteilungen war das Ideal des größeren Gegenwartsfriedhofes: die lebendige, hainartige Gestalt maßgebend. Das wesentlichste Charakteristikum eines solchen Friedhofs - H a i n e s ist in einer wohlgegliederten baumdurchsetzten Folge überschaubarer Räume zu sehen, die das Gesicht der übergeordneten Eichen-Hainbuchenlandschaft erkennen läßt und zur Steigerung bringt. In der Form des lichten Haines werden zugleich die Nachteile des sogenannten „Waldfriedhofes" überwunden, Wesensgehalt und Lebendigkeit desselben indessen kommen voll zur Entfaltung. Der Artenreichtum der Pflanzengemeinschaft des typischen „Eichen-Hainbuchen-Waldes" gibt beste Voraussetzungen für eine ausdrucksvolle Verwirklichung der entwickelten Gräberfelder und Parksäle, die sich bei der Ausführungsgestaltung durch geschickte Eingliederung von Baum und Strauch zwanglos in leicht überschaubare, wechselvolle Belegräume von malerischer Schönheit untergliedern und steigern lassen. Die höhere Ordnung von Grünfläche, Baum und Strauch und das richtige Maß der Raumdurchdringung mit charakteristischen Gehölzen der Eichen-Hainbuchen-Assoziation sichern der Anlage Würde und Eigengepräge, im einzelnen wie im ganzen Inhalt und Fülle.

Die aufgezeichnete Belegungsabteilung umfaßt rund 5 500 Gräber; der Gesamtfriedhof somit je 85—90 000 Grabstätten für Erd- und Urnenbestattung. Die Wahl- und Familiengräber werden ebenso wie die Reihengräber zu Gruppierungen zusammengefaßt, die in sich geschlossen sind; die Kindergräber nehmen wegen des leichteren Transportes diejenigen Plätze ein, die von der Feierhalle größte Entfernung haben. Die Urnenbestattung ordnet sich um den Hügel: Urnen-Hain, mäßig gestaffelte Urnen-Terrassen, Urnen-Parkschneise und Urnen-Höfe in Anlehnung an die Außenmauer zu beiden Seiten des Eingangs Lütznerstraße. Alle diese Möglichkeiten geben bei richtiger Belegweise und einer straff ordnenden Ausführungsüberwachung Voraussetzungen für reizvollste Lösungen.

Das Grabmal, seine Ausbildung und Höhe, sowie die Anordnung der Gräber sind für die Endwirkung entscheidende Faktoren. Die beste Gesamtwirkung wird erzielt, wo der Besucher — den Friedhof durchschreitend — wie durch einen Park geführt wird, dem sich die Gräber und Grabmale bewußt nach Farbe, Form und Höhe unterordnen und erst im einzelnen erlebbar werden beim Herantreten an das Grab. Für eine solche Gesamthaltung ist im Entwurf durch den parkartigen Aufbau die Grundlage geschaffen. Besonders die Belegschneisen und die Raummitten in den Abteilungen sind mit niederliegenden Malen, sogenannten Legplatten, nach Art der eindrucksvollen Herrenhuter Friedhöfe auszustatten. Bei wechselvoll lockerer Anordnung in den Belegschneisen, Einstreuung hochwertiger Einzelmale und ausschließlicher Verwendung von Rochlitzer Porphyr kann dort ein hohes Maß künstlerischer Wirkung erreicht werden.

Um auch das einfache Reihengrab aus der üblichen Haltung dürftiger, dichter Aufreihung zu erlösen, wird eine Beschränkung aufwändiger Vorzugsplätze und eine stärkere Durchgrünung aller Plätze, zugleich als sozialer Ausdruck der Gegenwart vorgeschlagen. Darüber hinaus wird empfohlen, die Erstbelegung stark aufgelockert in der Grünfläche durchzuführen und bei hohem, fpäteren Bedarf die Möglichkeit der Doppeltiefen-Belegung — besonders bei Familiengräbern — der Erd- und Urnenbestattung auszuwerten, um hierdurch trotz wirtschaftlicher Ausnutzung einen großzügigen, wohl durchgrünten, äußeren Eindruck zu sichern. Die Orientierungsschneisen sind als letzte Abteilungen zu belegen; die offene Parkschneise zwischen Haupteingang und großer Feierhalle bleibt unbelegt und kann als Reservat für Notzeiten gewertet werden.

Im Gleichklang mit der nachbarlichen Eichen-Hainbuchen-Landschaft erwächst so im Großgehölzkörper des Westfriedhofs ein landschaftlicher Organismus, der auch für den Fernbeschauer die Wesenszüge des Urbildes widerspiegelt.

## RUND UM DEN KLEISTPARK

*Von Professor Georg Pniower, Berlin*

Hinter dem Häusergewirr an der Potsdamer Straße in Berlin verbirgt sich eine Grünanlage, die entwicklungsgeschichtlich nicht weniger interessant ist als etwa der ehemalige Lustgarten, der Tiergarten oder der Charlottenburger Schloßpark.

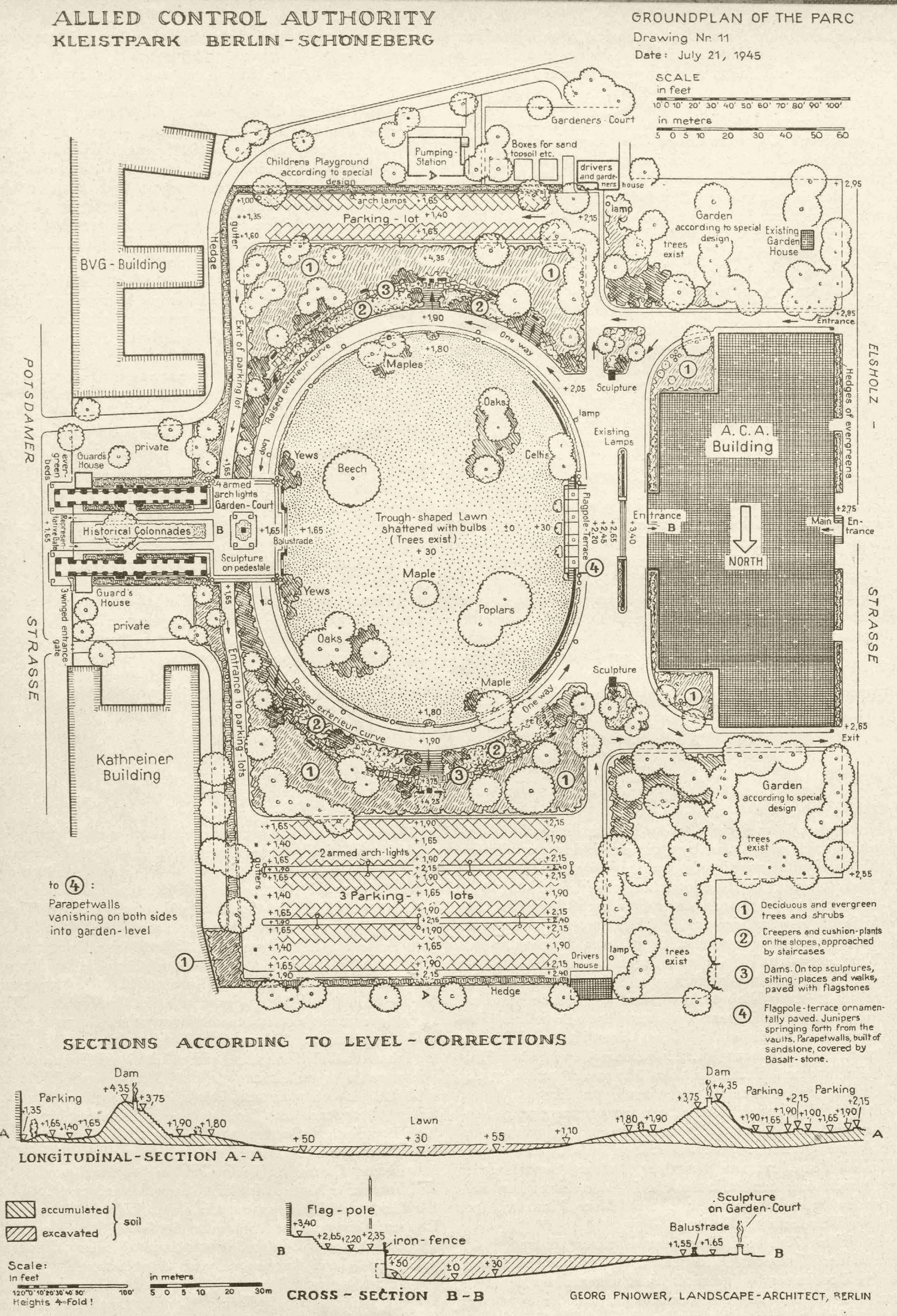
Halbwegs zwischen dem alten Potsdamer Tore und dem Dorfe Schöneberg lag hier um die Mitte des 17. Jahrhunderts unweit des damals noch wesentlich größeren Grunewalds das mit Elsen bestandene Hopfenbruch. Es hatte seinen Namen vom Hopfengarten der alten kurfürstlichen Brauerei und sollte die Wiege des späteren Kleistparks werden. Der Große Kurfürst, ein leidenschaftlicher Gartenfreund, stand Pate. Er ließ im Jahre 1679 durch seinen Gärtner Michelmann einen Obst- und Küchengarten anlegen und bezog allerlei seltenes Gewächs aus Holland, England und Frankreich. Des öfteren verbrachte er hier seine Mußestunden mit dem Grabscheit in der Hand.

Friedrich I. erhob das bescheidene Retiro seines großen Vorgängers zum Königlichen Lustgarten; er fügte Treibhäuser und eine kleine Orangerie hinzu. Friedrich Wilhelm I. übertrug schließlich dem Arzt und Botaniker Andreas Gundelsheimer die Aufsicht über den Park, der das Erbe des inzwischen aufgelassenen Berliner Lustgartens antrat. Neue Pflanzenschätze aus aller Welt trafen ein.

Im Jahre 1704, beim Tode Gundelsheimers, übernahm die Sozietät der Wissenschaften diesen ersten Berliner Botanischen Garten. Doch es fand sich damals leider niemand, der die Residenz mit der ländlichen Abgeschiedenheit an der Potsdamer Landstraße hätte vertauschen wollen. So blieb der Garten ohne gehörige Aufsicht und verwilderte. Nach verheißungsvollem Auftakt und einem kurzen Zwischenspiel als Apothekergarten wurde er schließlich das Opfer von — Wildschweinen aus dem nahen Grunewald, die die morschen Zäune durchbrachen.

1744 wurde aus der „Sozietät" die „Akademie" der Wissenschaften. Sie machte den bekannten Botaniker J. G. Gleditsch zum Präfekten des Gartens. Der Siebenjährige Krieg und die allgemeine Verarmung danach brachten jedoch die Bemühungen von Gleditsch und seinem Nachfolger J. Ch. A. Mayer zum Scheitern. Erst nach 1810 vermochte K. L. Wildenow das Werk Gundelsheimers, den Ausbau des Botanischen Gartens, erfolgreich fortzusetzen. Bedeutende Männer folgten: H. F. Link, A. Braun, A. W. Eichler und schließlich Adolf Engler (1889). Dieser verfaßte gemeinsam mit dem Dendrologen E. Koehne und den Garteninspektoren Perring und Urban ein ausführliches „Gutachten betr. Verlegung oder NeuOrganisation des Kgl. Botanischen Gartens und Botanischen Museums", auf Grund dessen am 1. Oktober 1897 mit der Anlage des heutigen Botanischen Gartens in Berlin-Dahlem begonnen wurde. Das alte Botanische Museum in der Grunewaldstraße am Südrande des Kleistparks beherbergte später die im Jahre 1908 von Hugo Conventz eingerichtete „Staatliche Stelle für Naturdenkmalspflege" und den „Volksbund Naturschutz", bis das Gebäude im Jahre 1944 durch Bomben teilweise zerstört wurde.

Trotz seiner weit über Berlin hinausreichenden wissenschaftlichen Bedeutung ist der Kleistpark zeit seines Bestehens eine Insel geblieben ohne gestalterische Beziehung zu seiner Um-




*Plan und Schnitte der Neuanlage. Gesamtentwurf und Bauleitung Professor Georg Pniower*

*Das Entree zum neuen Kleistpark / Auf der Doppelbahn der Ein- und Ausfahrt graues Granit-Kleinpflaster mit verschlungenen Bändern aus dunklem Basalt; dazwischen Rasen. Unter dem Kronendach der alten Ulme Pachysandra terminalis. Längs der Kolonnaden Buxbaumhecken.* *Foto: Schirner, Berlin*

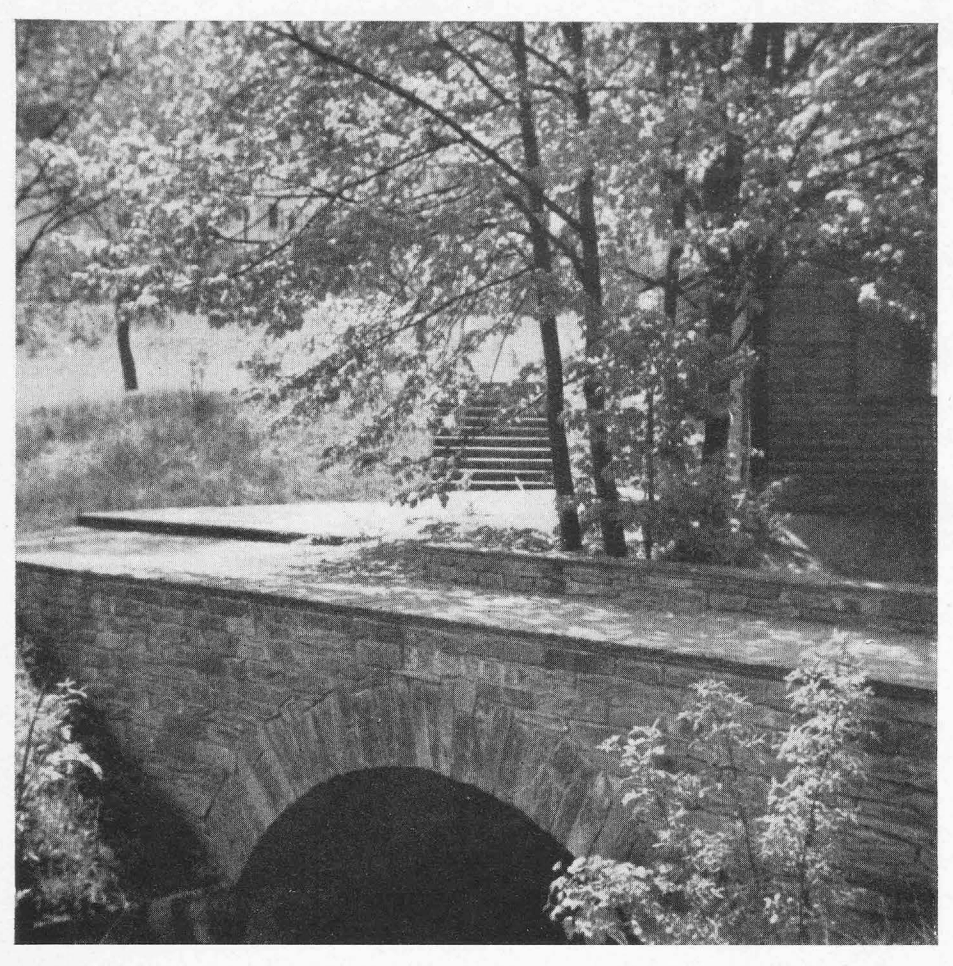
*Dieser Rasen ist im Frühjahr mit Tausenden Narzissen und Scilla durchwirkt.* *Foto: Pniower*

*Die „Toleranz der Kurve" und die Versöhnlichkeit grüner Bäume haben schon oft zwischen gegensätzlichen Bauwerken Frieden gestiftet.* *Foto: Pniower*

*Politik und Wirtschaft: Am Treffpunkt der Weltmächte ragt mahnend ein Wahrzeichen des wichtigen Umschlagzentrums Berlin: das Kathreiner-Haus!* *Foto: Pniower*

*4 Masten - 4 Mächte! Treppen führen auf den Rasen; aus kühlen Mauergewölben quillt lebendiges Grün (Juniperus humilis)* *Foto. Pniower*

*Blühende Böschungen und immergrüne Hecken umschließen das große Oval. Die Hecken sind aus Pinus montana (unter den Bäumen Taxus baccata) die, obwohl Kinder der Berge und des luftfeuchten Klimas, zu den rauchfestesten Großstadtnadelhölzern gehören. Auf die Herkunft (Baumschule) kommt es an! Hervorragend geeignet für malerische immergrüne Hecken in sonniger Lage. Sie bleiben dicht und saftiggrün, wenn im Sommer krautig pinziert und im Herbst kräftig gewässert.* *Foto: Pniower*



*Zwei Bilder aus Anlagen von Gartenarchitekt Werner Bauch, Jößnitz/Plauen. — Die Gestaltungsweise Werner Bauchs scheint wegen ihrer Schlichtheit vorbildlich. Werner Bauch verzichtet auf jegliche Effekthascherei, vermeidet alle billigen Motive und erreicht dadurch jene Harmonie der Einfachheit, die höchste Kunst ist.*

Fotos: Bauch



gebung. Man versuchte vergeblich, ihn aus seiner Isolierung zu lösen. Im Jahre 1857 wurde er um fast die Hälfte vergrößert, nachdem man für teures Geld ein Gelände von 451 Ar von den Schöneberger Bauern hinzugekauft hatte. Diese Bauern erlangten bald traurige Berühmtheit als erfolgreiche Bodenspekulanten und Grundstücksschlächter. Sie bauten sich protzige Villen rund um die Schöneberger Dorfaue, dieweil ringsumher die berüchtigten „Wanzenburgen" entstanden und der mühsam vergrößerte Kleistpark in einem grauen Häusermeer versank.

In den Jahren 1907—13 drang das einst von Joachim I. begründete Kammergericht breitspurig in den etwa 11 ha großen Park ein, der erst von jetzt an offiziell Kleistpark hieß. Die anliegende Straße wurde anstandshalber nach einem Botaniker benannt, dem einstigen Betreuer des Berliner Lustgartens, Johann Sigismund Elsholz, weiland Leibarzt des Großen Kurfürsten und Verfasser volkstümlicher Gartenfibeln. Gott weiß, wer 3 Jahre vorher die Idee hatte, die historischen Königskolonnaden in den Kleistpark zu verpflanzen. Diese lockten später 2 Hochhäuser herbei, unter deren Last sie allerdings fast zusammenzubrechen scheinen: zur Rechten das Kathreiner-Haus von Bruno Paul und Jahre danach zur Linken den langweiligen Kasten der Reichsautobahnverwaltung, jetzt der Berliner Verkehrs-Gesellschaft. Den Reigen der zudringlichen Neubauten beschloß während des Krieges der Großbunker des Berliner Haupttelegraphenamts im nördlichen Teil.

Beim Aufbau des Kammergerichts wurde der Kleistpark teilweise aufgeschüttet. Er diente seitdem als öffentliche Anlage und mußte mancherlei Gartenkünste über sich ergehen lassen. Von dem historischen Erbe war also nicht mehr viel übriggeblieben. Den Rest gaben ihm die Kriegshandlungen, die den schönen alten Baumbestand schwer heimsuchten.

Sicherlich dachte Anfang Juli 1945 kein Mensch in Berlin an den Kleistpark, es seien denn einige von den Allzuvielen, deren Angehörige: Vater, Mutter oder Kinder beim Kampf um Berlin sinnlos und grausam endeten und allerwärts, wo kein Pflaster war, in Parken und Vorgärten, auf Grünstreifen und öffentlichen Plätzen eilig eingescharrt wurden. Die namenlosen Gräber im Kleistpark, 42 an der Zahl, redeten eine besonders eindringliche Sprache angesichts der grauen Front des Kammergerichts, hinter der zuletzt der sog. Volksgerichtshof im Geiste zynischer Menschenverachtung seine Bluturteile geiferte, u. a. auch gegen die Männer des 20. Juli.

Berlin hatte seine Sorgen. Die notdürftig eingerichteten Zivilbehörden sahen sich unvorstellbaren Schwierigkeiten gegenüber. Hunger, Ruhr und Typhus gingen um. Da kam am 3. und 4. Juli 1945 die Viermächtebesetzung der Stadt. Ihr folgte am 11. Juli die erste historische Sitzung des Alliierten Kontrollrats im Gebäude der Tierärztlichen Fakultät der alten Berliner Universität (jetzt Humboldt-Universität).

In jenen bewegten Tagen betraten 2 Colonels meine zusammengeflickte Hütte. Zu meinem Erstaunen redeten sie von „Landscaping". Wir fuhren zum Kleistpark, der nun zum Amerikanischen Sektor gehörte. Dort wurde mir bedeutet, daß das Kammergericht zum Sitz des Alliierten Kontrollrats ausersehen sei, und daß ich die Aufgabe hätte, das zerzauste Drumherum in einen „distinguished foreground" zu verwandeln mit Lawns, Auffahrten, Parkplätzen, Beleuchtung und was sonst dazu gehört. Unterlagen waren nicht da. Man gab mir 3 Tage Zeit, genauer dreimal 24 Stunden für den Plan und weitere 2 Stunden bis zum Arbeitsbeginn. Auch später ließ das Tempo nichts zu wünschen übrig.

Dann gab man mir Vollmachten und einen „Jeep". Dieser Jeep wurde in der erzwungenen Schweigsamkeit der zerstörten Stadt mein unentbehrliches „Telefon". Mit ihm „telefonierte" ich als engere Mitarbeiter die Gartenarchitekten Michael Mappes (Baustelle) und Eva Wedel (Atelier) herbei. Nach einigen hundert Kilometern „Geländefahrt" zwischen Schutthaufen war ein beachtlicher technischer Stab aus vereinsamten Betriebsleitern und aus versprengten Gärtnern, Polieren und Schachtmeistern beisammen, die später von den Vertragsfirmen übernommen wurden. Auch über „stille" Materialreserven auf Hinterhöfen herrschte nun einigermaßen Klarheit.

Die Arbeit begann mit der Exhumierung der Toten und ihrer Überführung nach den Friedhöfen. In fast gespenstischem Gegensatz zum betulichen Ernst der Totengräber stand das Gedröhn riesiger „Bulldozer", „Grader" und „Carry-all", Ungetüme aus amerikanischen Arsenalen, die hier ihre Berliner Premiere gaben. Sie arbeiteten schneller fast als die Zeichenstifte. Schutt- und Schrotthaufen wurden von ihnen weggeschoben; Löschteiche, Splittergräben, Mauern, diskrete Häuschen ausgelöscht. Die zerschossenen Baumriesen samt ihrem schweren Wurzelstock wurden von den Bulldozern im Handumdrehen ausgebuddelt, beiseite getrudelt, von Motorsägen sogleich in handliche Scheiben geschnitten und an die Bevölkerung verteilt. Die Maschinen machten die Erdbewegung; sie schachteten, planierten und walzten. Für die Bauführer wurde es ein Dauerlauf hinter Motoren. Daneben war immerhin eine örtliche Belegschaft von 500—550 Mann für die Dauer von rund 5½ Monaten zur fristgemäßen Bewältigung der äußerst vielfältigen Arbeiten nötig.

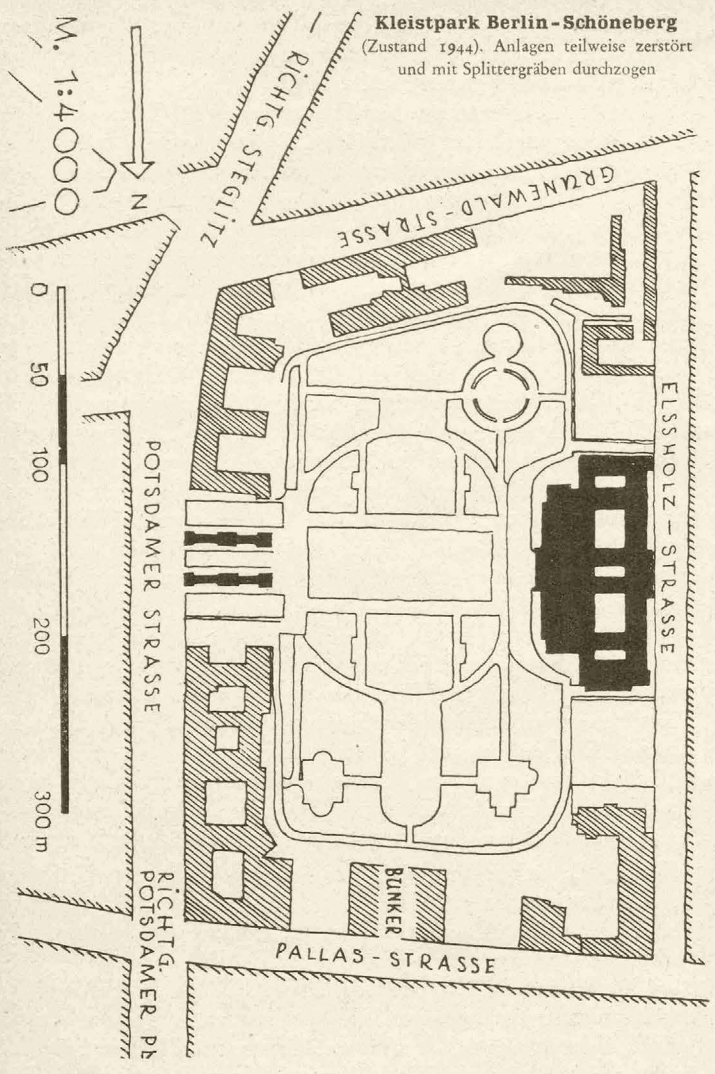
Diese Arbeiten umfaßten die Herrichtung der gesamten außerhalb des Kammergerichtsgebäudes gelegenen ober- und unterirdischen Anlagen. Zu ihnen gehörten beispielsweise Baulichkeiten einschließlich der Kolonnaden, Straßen und Parkplätze, Einfriedigungen, Gitterwerk, Laternen, Bewässerung und Kanalisation, Licht-, Telefon-, Feuerschutzleitungen usw. Ihre Durchführung machte auch Eingriffe in die Versorgungsanlagen der anliegenden Straßen und Grundstücke erforderlich.

Da die Bauleitung den US Headquarters bzw. dem örtlichen Truppenkommando unterstand, war das Mitbestimmungsrecht der deutschen Behörden, z. B. der Baupolizei, ausgeschaltet. Die fachlichen Anweisungen oblagen ausschließlich dem meiner Leitung anvertrauten „Landscaping Office". Dadurch wurde zwar der Instanzenweg abgekürzt, die Verantwortung der Bauleitung jedoch nicht unwesentlich erhöht. Selbstverständlich war sie bemüht, die notwendigen Maßnahmen in freundschaftlichem Einvernehmen mit den deutschen Dienststellen durchzuführen, bei denen sie hilfsbereitem Verständnis begegnete.

Zu Anfang wurden auch deutsche Kriegsgefangene beschäftigt, von denen einige während der Arbeit „verlorengingen". Ihr Gesundheitszustand stach vorteilhaft ab von dem ihrer ausgemergelten zivilen Arbeitskollegen. Auch das Handwerkszeug war mangelhaft. Ohne Bereitstellung amerikanischer Zusatzverpflegung und amerikanischer Maschinen wären die Anlagen, zumindest zeitlich, undurchführbar gewesen. Materialschwierigkeiten kamen hinzu; sie hätten ohne das Entgegenkommen der Sowjetischen Besatzungsmacht wahrscheinlich nicht überwunden werden können. Auch andere Alliierte steuerten bei. So wurde z. B. zeitweise Faßzement aus England verarbeitet. Die Auswahl des Pflanzenmaterials war auf die begrenzten Sortimente der örtlichen Baumschulen beschränkt.

Unter den gegebenen Verhältnissen ging es ohne gestalterische Kompromisse nicht ab; sie wurden durch den mehrmaligen Wechsel der Kommandeure nicht eben vermindert. Die Arbeitsbelastung des Ateliers war ungewöhnlich hoch, da kurzfristig eine Fülle technischer Einzelheiten, z. B. für die Restaurierung der Kolonnaden und andere bauliche und technische Details, zu bearbeiten waren.

Das Kernstück der Neuanlage bildet ihr großer ovaler Mittelraum, der durch den repräsentativen Zugang zum Park, nämlich das neugestaltete Entree zwischen den Kolonnaden und den anschließenden Gartenhof, seinen Auftakt erhält. Das Geheimnis der räumlichen Geschlossenheit des großen Ovals beruht auf der Gestaltung seines Planums. Nach dem Heranwachsen der Randbepflanzung wird diese Raumwirkung noch stärker hervortreten. Die Fläche wurde ausgemuldet und der gewonnene Boden an den Außenkurven dammartig aufgeschüttet. Damit war zunächst das Getümmel auf den Parkplätzen




**Kleistpark Berlin-Schöneberg** (Zustand 1944). Anlagen teilweise zerstört und mit Splittergräben durchzogen

optisch und akustisch vom Park isoliert und die Freilegung der auf der Mittelfläche stehenden Bäume ermöglicht, die seit Jahren eingeschüttet dahinkümmerten. Das schwere Hauptgebäude, einst in der ornamental verbrämten Plattheit des Geländes förmlich versackt, stieg nun im Schwung des konkaven Achsenprofils befreit empor. Der vor seiner verbreiterten Vorfahrt entstandene Höhenunterschied erlaubte die bauliche Betonung der Fahnenterrasse, die durch seitlich verlaufende Stützmauern mit dem Bodenrelief verschmolz. Die klassizistische Note, die jenseits des großen verbindenden Rasenovals von Kolonnaden und Gartenhof kräftig angeschlagen wird, klingt hier, gedämpft durch Baum und Strauch, feierlich wieder auf. Auf den Böschungskronen, entrückt dem Offizium der Konferenzsäle und der Gemessenheit des Parkovals entstanden Ruheplätze für die geplagte Prominenz. Diese Plätze sind auf einen privaten, fast heiteren Ton abgestimmt, umflossen vom Geriesel der Stauden und Sommerblumen, die zwischen geduckten Sträuchern und Koniferen in malerischem Rhythmus die Hänge hinabgleiten.

Die spätbarocken Plastiken auf den Böschungen wurden aus dem Schutt geborgen. Ihr Künstler war nicht feststellbar; es könnte Bettkober gewesen sein, der die Figuren zu Häupten der Kolonnaden geschaffen hat (die Figuren zwischen den Säulen und die „Paradeaufsätze" der Kolonnaden stammen von Meyer d. J. und Schultz). Die Bronze (Engel vom Berliner Schloß) im Gartenhof ist zu klein und nur ein Notbehelf. Auch sonst zeigen die Lichtbilder, die größtenteils im August vorigen Jahres aufgenommen wurden, noch nicht den ausgereiften Zustand der Anlage. Die Abschlußmauern und Wachhäuschen an der Potsdamer Straße ermangeln noch der Berankung und teilweisen Vorpflanzung sowie des grünen Hintergrundes. Auch der Baumrahmen des Hauptgebäudes ist noch unvollständig. Die Balustrade am Gartenhof fehlt.

Die großen Erzgruppen zu beiden Seiten des Hauptgebäudes standen auf der Terrasse an der Lustgartenseite des Berliner Schlosses. Ihre Überführung nach dem Kleistpark bereitete einige Schwierigkeiten. Jede von ihnen ist etwa 10 to schwer. Es war ein Risiko, sie über die wacklige Notbrücke am Landwehrkanal zu bringen. Auch die Straßenbahnoberleitung wurde beim Transport in Mitleidenschaft gezogen, der sich auf Umwegen zum Kleistpark bewegen mußte, da die Durchfahrthöhe der Hochbahn nicht ausreichte.

Der neue Kleistpark ist die erste, nach dem Kriege ausgeführte und bereits Ende 1945 im wesentlichen fertiggestellte, größere Grünanlage Berlins und meines Wissens auch Deutschlands. Seine Baukosten, soweit sie zu Lasten des „Amtes für Besatzungskosten" gingen, beliefen sich auf rund 1,25 Mill. Reichsmark. Hierbei wurde eine erheblicher Teil des verwendeten Materials als „herrenloses Gut" bzw. öffentliches Eigentum nicht besonders aktiviert. Die kostenmäßige Erfassung der erheblichen Aufwendungen der US Army für Maschinen, Transportleistungen, Hilfsstoffe, Verpflegung usw. war nicht Sache der Bauleitung. Diese Aufwendungen sind also in obiger Kostensumme nicht enthalten.

Die Fürsorge für den Kleistpark ist inzwischen auf das Bezirksamt Schöneberg übergegangen. Es wäre zu wünschen, daß beim Wiederaufbau Berlins versucht würde, den Park in das geplante Grünsystem einzubinden. Der völlig verbaute und stark beschädigte ältere Teil Schönebergs bedarf einer solchen Auflockerung besonders dringend. Hierbei sollte auch auf die Achse Rücksicht genommen werden, die durch die Kolonnaden gegeben ist und die meines Erachtens auf der gegenüberliegenden Seite der Potsdamer Straße fortgesetzt, zumindest aber aufgefangen werden müßte.

## ARBEITSBERICHT VON DER GARTENSCHAU 1950 IN DER BLUMENSTADT ERFURT

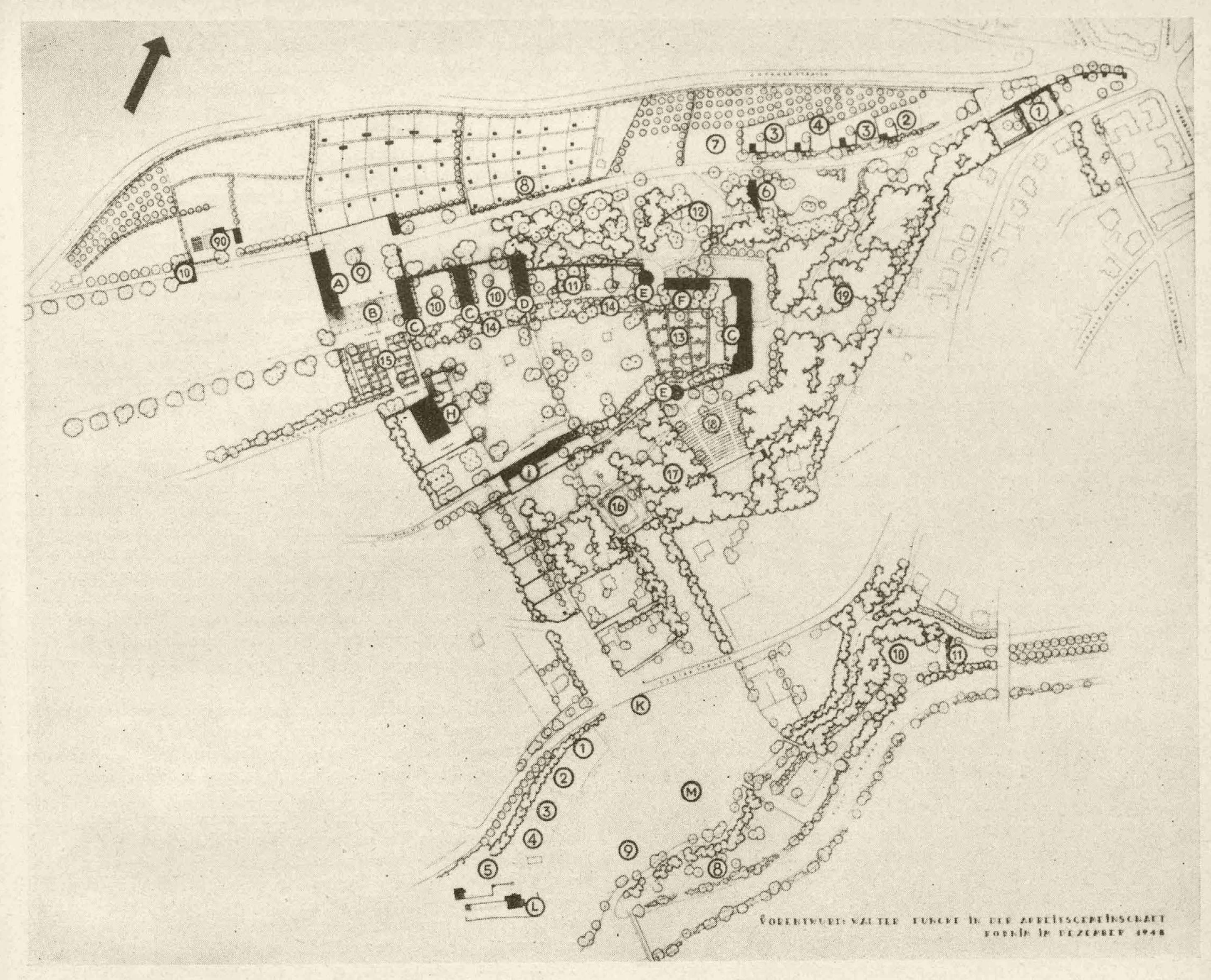
Gartenschauen mit einer nur repräsentativen Massenanhäufung von Blumen und einer mehr oder weniger guten Aneinanderreihung von „Motiven", die ohne Beziehung zu den Erfordernissen der heutigen Zeit stehen, haben heute keinerlei Berechtigung mehr. Der Beschauer geht heute in eine Gartenschau, um eine lebendige Anschauung der Leistungen und der neuesten Erkenntnisse des Berufes und seiner Aufgaben vermittelt zu bekommen. Diese können ihm nur richtig veranschaulicht werden, wenn die verschiedenen Objekte mit einer lebendigen Funktion erfüllt sind.

Die Gartenschau 1950 in Erfurt will im Rahmen des Zweijahresplanes und der notwendigen Intensivierung des gesamten Landbaues dem Landbebauer jeglicher Art vor Augen führen, wie er seinen Boden besser bebauen kann und durch eine bessere Organisation und Methoden zu einer höheren Produktivität kommt.

Neben der Herausstellung der Leistung soll daher das Belehrende wie ein roter Faden durch die ganze Ausstellung laufen. Um dem Besucher diese lebendige Anschauung der Leistung und der neuesten Erkenntnisse zu vermitteln, müssen die verschiedenen Objekte nicht nur ausstellungsmäßig „hingestellt" werden, sondern sie müssen gewachsen sein, d. h. sie müssen einen in Betrieb befindlichen Organismus bilden.

Die verschiedenen Objekte, wie:

die Schau- und Sichtungsgärten für Stauden,
die Schau- und Sichtungsgärten für Rosen,
für einjährige Pflanzen,
die Siedler- und Kleingärten,



*Gartenbauausstellung Erfurt Vorentwurf Walter Funke*

**Erläuterungen**

**Hauptteil:**

1. Haupteingang, Kassen, Verkehrsbüro
2.—4. Siedlungshäuser
5. Nebenerwerbssiedler
6. Kindergarten
7. Obstanlagen, Gelände für Kleintierhalter
8. Dauerkleingärten
9. Platz vor den Hallen — 9a Gärtnerhof
10. Platz zwischen den Hallen
11. Blütengärten
12. Aussichtspunkt, Vergnügungszelt, Tanz und Vorführungen
13.—15. Pflanzen — Schau- u. Sichtungsgärten
16. Blütengarten für Kräuter und Arzneipflanzen
17. Musterfriedhof
18. Freilichtbühne
19. Pflanzengemeinschaften im Schatten

**Dreibrunnenpark:**

1. Lehrschau für Pflanzenbau
2. Lehrschau für Gemüsebau
3. Lehrschau für Baum- u. Obstschulen
4. Lehrschau für Samenbau
5. Lehrschau für Bodebearbeitung u. Pflege
6. Sommerblumenwiese
7. Samenvergleichsschau
8. Ruhe- und Lesegarten
9. Platz an der Gera
10. Vogelschutz und Pflege
11. Ausgang, Nebeneingang

A) Industrieschau und Gewerbe
B) Schnittblumen und Binderei
C) Pflanzen und Gemüseschau
D) Forschung, Plan- und Fotoschauen
E) vorhandene Wehrtürme, Aussichtspunkte
F) Gaststätte
G) Museum für Naturkunde
H) Vortragszelt
I) Hauptgaststätte
K) GraphischeSchau „Erfurt als Blumenstadt“
L) Kaffee (Villa Breithaupt)
M) Musik-Pavillon

der Dorfschulgarten, der Kräutergarten u. a. bleiben in ihrer Funktion erhalten und bilden damit eine dauernde Quelle der gesammelten Erfahrungen des gesamten Berufes. Indem hier alle Erfahrungen und Arbeitsergebnisse mit dem Ziel zusammengefaßt werden, diese für die gemeinsame Arbeit wieder auszuwerten, bekommen die Objekte auch in der Zukunft eine lebendige Funktion und demonstrieren dem Laien und Gartenliebhaber die Leistung des Gartenbaues, für den Fachmann und Züchter werden sie ein lebendiges „Laboratorium des Gartenbaues“ darstellen.

Als Gelände für die Gartenschau wurde vom Rat der Stadt Erfurt ein Grüngebiet an der Cyriaksburg von rund 30 ha Gesamtfläche gewählt.

Dieses Gelände liegt unmittelbar am nordwestlichen Stadtrand und wird durch 2 Straßenbahn- und 1 Obus-Linie verkehrsmäßig erschlossen. Die bewegte, zum Teil sehr reizvolle Struktur des Geländes zwang dazu, sich den landschaftlichen Gegebenheiten weitestgehend anzupassen.

Diese landschaftliche Struktur des Geländes und die ausstellungstechnischen Notwendigkeiten waren für die Gestaltung maßgebend und nicht irgendwelche repräsentativen Absichten. Es wurde versucht, die verschiedenen Objekte aus ihrer Funktion heraus zu entwickeln und organisch in den landschaftlichen Rahmen einzuordnen.

Vom Haupteingang bis zum oberen Plateau (begrenzt durch die Burg, zwei alte Wehrtürme, die Ausstellungshallen einerseits und Hauptgaststätte am Südhang andererseits) sind rund 45 m Höhe zu überwinden.

Die vorhandene alte Gothaer Straße wurde als Hauptaufschließungsweg belassen, dieser mündet in einen Werkhof, der die Funktion hat, den Sammelpunkt für den Kern der Ausstellung zu bilden. Die Hallen sind so angeordnet, daß sie den Hof und das obere Gelände begrenzen, aber den Blick in die bewegte Landschaft trotzdem nicht verbauen. Bei der Planung war zu beachten, daß eine spätere Entwicklung dieses Grüngebietes auf dem Plateau in südwestlicher Richtung nicht verbaut wurde.

Seit Oktober 1948 wird hier intensiv gearbeitet, um das Ziel, eine „gewachsene Ausstellung" zu zeigen, weitestgehend zu erreichen. Erhebliche Erdbewegungen, Bodenverbesserungen und Anpflanzungen waren notwendig, um das Gelände ausstellungstechnisch und bodenmäßig aufzuschließen.

Ein devastiertes, ungenutztes Gelände wird durch diese Maßnahme erschlossen und durch seine Aufgabenstellung für die Bevölkerung einen ständigen Anziehungspunkt bilden. Für die Jugend und insbesondere für den Gartenbau wird es als Sammelpunkt der gesamten Erfahrungen von großer ideeller und auch wirtschaftlicher Bedeutung sein.

Walter Funke

♣

## PROGRAMM

*der Gartenschau 1950 — Blumenstadt Erfurt — vom 7. Juli bis 17. September 1950*

Da die Bedeutung Erfurts als Blumen- und Gartenstadt letztmalig im Jahre 1902 in Form einer großen Ausstellung in der Öffentlichkeit hervortrat, hielt es der Rat der Stadt nach den Wirren der letzten Jahrzehnte für erstrebenswert, durch eine repäsentative Gartenbau-Ausstellung 1950 den Ruf der Blumenstadt Erfurt neu zu festigen. Innerhalb der Gartenschau wird auf dem etwa 35 ha großen Gelände der Cyriaksburg im Rahmen des Zweijahresplanes gezeigt, wie durch eine intensivere Bebauung des Bodens, durch Düngung, Schädlingsbekämpfung usw. die Leistungen des Gartenbaues gesteigert werden können. Gleichzeitig wird die Ausstellung eine Lehrschau sein, die dem Beschauer die neuesten Errungenschaften und Erkenntnisse des Berufes und der verwandten Gebiete vermitteln.

*Freilandschauen*

Schau- und Sichtungsgärten (Sortenschauen) a) für Stauden, b) für Rosen, c) für Dahlien, d) für Gladiolen und Montbretien, e) für Einjahrsblumen, f) für Beetpflanzen (Knollenbegonien und Begonia semperfl.), g) für Bienenweide-Pflanzen und Kräuter.

Siedlergärten (1200—1500 qm) mit den Hauptthemen: a) Gemüseanbau nach neuesten biologischen Erkenntnissen, b) Obst und Beerenobst im Siedlergarten, c) ein nützlicher Wohngarten, d) Heil- und Gewürzkräuter und Ölfruchtanbau.

Kleintierhof.

Bienenweidearten (Sortenschau und Geräte).

Muster-Kleingärten mit den Themen: a) Kleintiere und Futterpflanzen für den Kleingarten, b) Sommerblumen und Kräuter, c) Gemüse, d) Beerenobst, e) Obst.

Baumschulen-Leistungs- und Lehrschau, in der bei Bäumen, Gehölzen und Obstgehölzen: a) die Vermehrungsmethoden, b) Unterlagen, c) Schnitt- und Pflanzmethoden, d) Schutz- und Schädlingsbekämpfung, e) Bodenverbesserung, f) Gehölzformen und deren Verwendung und anderes gezeigt werden soll.

Balkonkastenschau zeigt geeignete Balkonpflanzen für Sonne und Schatten.

Sommerblumenwiese zeigt einjährige Pflanzen auf großen Flächen in freier Anwendung.

Pergolenhöfe zeigen Schlingpflanzen jeglicher Art, Beetpflanzen und anderes.

Steingarten- und Polsterpflanzen sind in einem geeigneten Geländeteil angeordnet.

Pflanze und Grabmal (unter diesem Thema werden die Pflanzen, die sich am besten für die Grabbepflanzung eignen, zur Schau gestellt; Sortenschau und Anwendung).

Beetpflanzen und Einjahrsblumen werden auf großen Beeten und Flächen gezeigt.

*Hallenschauen*

(hierfür werden Hallen von insgesamt etwa 4000 qm errichtet)

Blumen-, Topfpflanzen- und Schnittblumenschauen, Gemüse-, Obst- und Samenschauen werden in zeitlicher Folge veranstaltet und zeigen die Leistungsfähigkeit dieser Berufssparten.

Technische Schauen: Die Industrieschau zeigt Geräte, Maschinen, Bedarfsartikel und Werkstoffe für den Gartenbau und die verwandten Gebiete. Außer den Hallenflächen steht ein ausgedehntes Freigelände zur Verfügung. Eine technische Lehrschau soll gleichzeitig die Anwendung der Geräte zeigen.

Dauerschauen der wissenschaftlichen und betreuenden Organisationen, der Fachschulen, DSG, DLG, des FDGB und der VdgB demonstrieren die Arbeit dieser Organisationen.

Plan- und Modellschau: Sie soll die Arbeit und Aufgaben der Garten- und Landschaftsgestalter und der Ämter für Landschaftspflege an der Landschaft und am Wiederaufbau zeigen.

Sonderschauen: a) Kleintierschauen, b) Obst- und Gemüseverwertung, c) Bedeutung der Heil- und Gewürzpflanzen, d) Kunstausstellungen usw. sind vorgesehen.

Veranstaltungen, Tagungen und Vorträge führender Persönlichkeiten auf allen Gebieten sind in Aussicht genommen.

♣

## Buchbesprechungen

*Maschinen und Geräte für Garten-, Obst- und Gemüsebau*

Um über die rasch fortschreitende Entwicklung der Maschinen, Fahrzeuge und Geräte für den Erwerbsgartenbau, Baumschulen und Landschaftsgärtner ausführlicher als bisher berichten zu können, erscheint die 14tägige Zeitschrift „Technik für Bauern und Gärtner" (Baden-Baden) ab 1. April in zwei gleich starken Ausgaben bei unverändertem Titel.

Während die Ausgabe A für Bauern, landwirtschaftliche Genossenschaften und die Forstwirtschaft bestimmt ist, aber auch die für den bäuerlichen Obstbau, Gemüsebau und Weinbau wichtigen technischen Fragen behandelt, wird die Ausgabe G (Gartenbau) die gartenbautechnischen Fragen, auch Bodenfräsen, Einachsschlepper, Gewächshausbau, Beregnungstechnik noch ausführlicher als bisher erörtern.

Damit hat zum erstenmal auch der deutsche Erwerbsgartenbau ein besonderes technisches Fachblatt erhalten, das mit den wissenschaftlichen Instituten und Forschungsstellen auf diesem Gebiet, vor allem aber auch mit der gärtnerischen Praxis eng zusammenarbeitet.

*Organische Baukunst* von Hans Bernhard Reichow (Westermann-Verlag).

Es scheint ein Charakteristikum für einen überragenden Architekten zu sein, wenn er einen ausgesprochenen Sinn für Pflanzen hat. Hans Bernhard Reichows: „Organische Baukunst" bei Georg Westermann ist für Gartenfachleute deshalb so erfreulich, lehrreich und überzeugend, weil wir darin stets die Verbundenheit mit der Natur spüren. Erfreulich ist auch die klare Stellungnahme zu modernen Bauten, aber Reichow ist nicht ein Verfechter des Nur-Modernen. — Der große Erfolg, den Reichows erstes Buch: „Organische Stadt-Baukunst" hatte, beweist, daß Reichow die Tendenz unserer Zeit richtig gedeutet hat: Weg von der Nur-Technik, Verbindung mit der Landschaft und mit der Natur! Reichows Buch ist in dem gleichen guten Geiste geschrieben, jenem Geiste, der die vorbildlichen deutschen Autostraßen schuf.

Unter den vielen Schriften auf dem Gebiete der Baukunst fällt Reichows Buch durch ein ausgesprochen hohes Niveau auf. Nicht nur die Fachleute, sondern auch jeder interessierte Laie wird dies Buch mit großem Gewinn aufnehmen.

Reich

♣

## Lehrgang für erdelose Pflanzenzucht

Auf Anregung der im Aufbau befindlichen Versuchs- und Forschungsanlage für erdelose Pflanzenzucht und Gartenbau ist für die Herbst- oder Wintermonate erstmalig nun auch für Deutschland ein Lehrgang für erdelose Pflanzenzucht geplant, um endlich dem Wunsch und dringenden Bedürfnis weitester Interessentenkreise für diesen neuen Zweig des Gartenbaues gerecht zu werden.

Der Lehrgang steht unter wissenschaftlicher Leitung von Prof. P. Rößler und einiger seiner Mitarbeiter aus Wissenschaft und Praxis und wird voraussichtlich in einer Stadt Süddeutschlands stattfinden.

In den Vorlesungen wird außer dem theoretischen Teil in der Hauptsache der Stoff für die Praxis behandelt, und es ist geplant, den Stoff der Vorlesungen in einem Betrieb an Ort und Stelle oder aber an der Versuchs- und Forschungsanlage selbst auch praktisch zu studieren.

Um die Interessenten rein zahlenmäßig zu erfassen und die entstehenden Kosten für Veranstalter und Teilnehmer überschlagen zu können, aber auch betr. der Unterkunftsmöglichkeiten und sonstiger Vorbereitungen einen Überblick zu erhalten, wird schon jetzt um eine vorerst völlig unverbindliche Nachricht der Interessenten gebeten unter Angabe von Beruf und Schulbildung.

Alle Anmeldungen sind an den Leiter der Versuchs- und Forschungsanlage, Prof. P. Rößler, (17 b) Daisendorf, über Meersburg-Bodensee, zu richten. Es wird gebeten, den vorläufigen Anmeldungen, falls irgendwelche Fragen damit verbunden sind, stets Rückporto beizulegen. Alle gemeldeten Interessenten werden dann rechtzeitig entweder summarisch durch die Fachpresse oder auch individuell über die endgültige Gestaltung des Lehrganges benachrichtigt.

## Mitteilungen

Prof. Dr. Johannes Reinhold, Versuchs- und Forschungsanstalt für Gartenbau in Pillnitz, wurde von der Humboldt-Universität zu Berlin als o. Professor für Gemüsebau an die Landwirtschaftlich-Gärtnerische Fakultät berufen. Prof. Dr. Reinhold hat diesen Ruf angenommen und hat mit den Vorlesungen über Gemüsebau Anfang Januar begonnen. Vorläufig nimmt Professor Reinhold auch noch seine dienstlichen Verpflichtungen in Pillnitz wahr.

Die Fakultät für Bauwesen der Technischen Hochschule Braunschweig hat dem Diplomgärtner Dr. agr. habil. Gerhard Hinz, früher Dozent im Institut für Garten- und Landschaftsgestaltung der Universität Berlin, vom Sommersemester 1950 ab einen Lehrauftrag für das Fachgebiet Garten- und Landschaftsgestaltung erteilt.

Diplomgärtner Werner Lendholt wurde unter maßgeblicher Mitwirkung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege und des BDGA als Gartenbaurat und Abteilungsleiter für Garten- und Landschaftsgestaltung an die Höhere Gartenbauschule Osnabrück berufen. Er nimmt seine Lehrtätigkeit im Sommersemester 1950 auf. Lendholt, der planend und ausführend im kommunalen Grünwesen tätig war und in seiner Berufsarbeit praktische Erfahrungen insbesondere auch auf dem Gebiet der Landschaftsgestaltung sammeln konnte, bearbeitete in letzter Zeit die Grünplanung innerhalb der Aufbauplanung seiner Heimatstadt Krefeld, war daneben freischaffend tätig und ist verschiedentlich bei Wettbewerben erfolgreich hervorgetreten. Lu.

## Reklamationen

wegen Ausbleibens der Zeitschrift sind nicht an die Geschäftsstelle der DGfG., sondern direkt an den Verlag Richard Pflaum, München 2, Lazarettstraße 2—6, zu richten.

## Neue Mitglieder

Bär, Erich, Gartenarchitekt, Baden-Baden, Stauffenbergstraße 50
Bozek, Frau Erica, Gartenarchitektin, Lüneburg, Artlenburger Landstraße 48
Demmel, Friedrich, Gartenarchitekt, Bensberg b. Köln, Schloßfeldweg
Fecke, Robert, Gartenbau, Bonn, Welkerstraße
Jürgl, Hugo, Stauden und Baumschulen, Sürth, Bez. Köln
Jungmann, Frl. D., Gartentechnikerin, Frankfurt-Bonames
Krins, Josef, Dipl.-Gärtner, Bentheim, Wilhelmstraße 14
Öttli, Eduard, Gartenbauinspektor, Bad Godesberg, Annabergerstr. 34
Straßberger, Jürg, Gartenoberinspektor, Bonn, Bot. Garten, Tempeldorfer Allee
Weimer, Josef, Gartenbaubetrieb, Bonn, Bonnertalweg 90
Heinen, Stephan, Gartenbaubetrieb, Bonn, Burbacherstraße 62
Bailly, Albrecht, Dipl.-Gartenbauinspektor, Frankfurt/M., Eckenheimer Landstraße 194
Bromkamp, Heinrich, Gartenbau, Kirchhellen/Westf., Kr. Recklinghausen
Henke, Werner, Dipl.-Gärtner, Bonn, Quantiusstraße 17 bei Huck
Kopp, Werner, Dipl.-Gartenbauinspektor, Hamburg-Bahrenfeld, Stadionstraße 136
Rodewald, Hermann, Gartengestalter, Itzehoe/Holstein
Schmidt, Ernst, Gartengestalter, Mayen/Eifel, Koblenzer Straße 43
Schwarz, Eberhard, Gartenarchitekt, Gießen/Lahn, Alter Steinbacher Weg 24
Arand, Hans Georg, Dipl.-Gartenbauinspektor, Haldensleben-Hörsingen
Stadt Gütersloh, Gütersloh/Westf.
Lorenz, Helmut, Gartenbautechniker, Magdeburg-Sudenburg, Guts-Muthsweg 13/II
Bad Nauheim, Kurverw. des Hess. Staatsbades, z. H. Herrn Kurdirektor Kammacher, Bad Nauheim
Celle, Stadtgartenamt
Grenzhofer, Georg, dipl. Gartenbauinspektor, z. Zt. Salzschlirf, Illerhof, Z. 28
Grubbauer, Hans, Gartenarchitekt, Graz, Körösistraße 18
Leder, Walter, Gartenarchitekt BSO, Zürich 7, Krahbühlstraße 114
Löbbecke, Walter, Köln-Ehrenfeld, Mechternstraße 31/I
Nowitzki, Reiner, stud. rer hort., Sarstedt/Hann., Haus Steinberg
Streich, Susanna, Gartentechnikerin, Magdeburg, Eichenweg 2
Tischler, Robert, Architekt, Meersburg/Bodensee, Lärchenberg
Verband der Klosterneuburger Önologen, Pomologen und Hortologen, Wien I, Parkring 12

## Buchbesprechung

Klapp, *Taschenbuch der Gräser*, 5. Aufl., 212 S. m. 750 Textabbildungen, Ganzleinen flexibel geb. 7.80 DM.

Für die vielfältigen Aufgaben des Landschaftspflegers ist eine eingehende Kenntnis der heimischen Pflanzen und insbesondere der Pflanzengesellschaften unerläßlich. Zumeist mangelt es an der gründlichen Kenntnis der Gräser, die nicht nur als Zeiger, sondern auch als Baustoffe von großer Bedeutung sind. Das Taschenbuch kommt in geradezu idealer Weise allen Wünschen entgegen. Gegenüber der alten Auflage sind mit Ausnahme der Sauergräser alle heimischen Grasarten behandelt (rund 180 Arten) und je nach ihrer Bedeutung in wirtschaftlicher und pflanzensoziologischer Hinsicht mehr oder weniger eingehend beschrieben, was von um so größerem Wert ist, da unter den nicht landwirtschaftlich genutzten Gräsern wichtige Zeigerpflanzen für viele Pflanzengesellschaften zu finden sind. Die Gräser können nach einem Kurzschlüssel und einem ausführlichen Schlüssel sowohl im blattlosen als auch im blühenden Zustand bestimmt werden. Außerdem sind saubere Zeichnungen fast aller Gräser und ihrer wichtigsten Teile vorhanden. Besonders zu begrüßen ist die eingehende Darstellung der Standortsansprüche der Grasarten und ihre Einordnung in die jeweiligen Pflanzengesellschaften. Bereits hieraus lassen sich Wirtschaftlichkeit und Verwendungsmöglichkeit, auf die in vielen Fällen näher eingegangen wird, ableiten. Tabellen über bevorzugte Standorte und den Zeigerwert der Grasarten, Saatlisten und Saatmischungen sind dem handlichen Buch beigefügt. Für Landwirte, aber auch für Garten- und Landschaftsarchitekten, die auf pflanzensoziologischer Grundlage arbeiten, ist das Taschenbuch ein unentbehrlicher Begleiter.

R. Hansen

## Stellen-Markt

**Abiturient sucht Lehrstelle**

in Landschaftsgärtnerei oder Gehölzbaumschule. Dorenbeck, (22a) Düsseldorf, Brachtstr. 27.

**Junger Gartenbautechniker (Gartengestalter)**

sucht Anfangsstellung bei Gartenarchitekt, Landschaftsgärtnerei od. Behörde, mögl. rhein.-westfäl. Industriegebiet. - Führerschein Kl. III vorh. Antritt ab Mitte August 1950.

Zuschr. erb. u. G. u. L. 175 an die Anz.-Verwaltung.

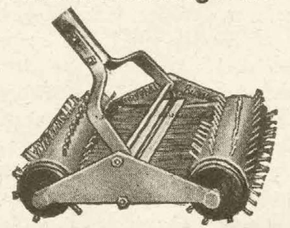
**Einheirat**

in kleine Baumschule in Schleswig-Holstein wird fleißigem, gebildetem, evangelisch. Fachmann mit Kenntnissen in Landschaft und Friedhof geboten. Partnerin 22 Jahre alt, 1.70 groß, blond, gesund und von tadellosem Ruf. Bildzuschrift erbeten. Angebote unter G u. L. 174, Anz.-Verw. „Garten und Landschaft", München 2, Lazarettstr. 2-6.

**Fertighaus**

ohne Anzahlung prompt a. uns. still. Mitarbeiter. Zuschr. u. G. u. L. 178.







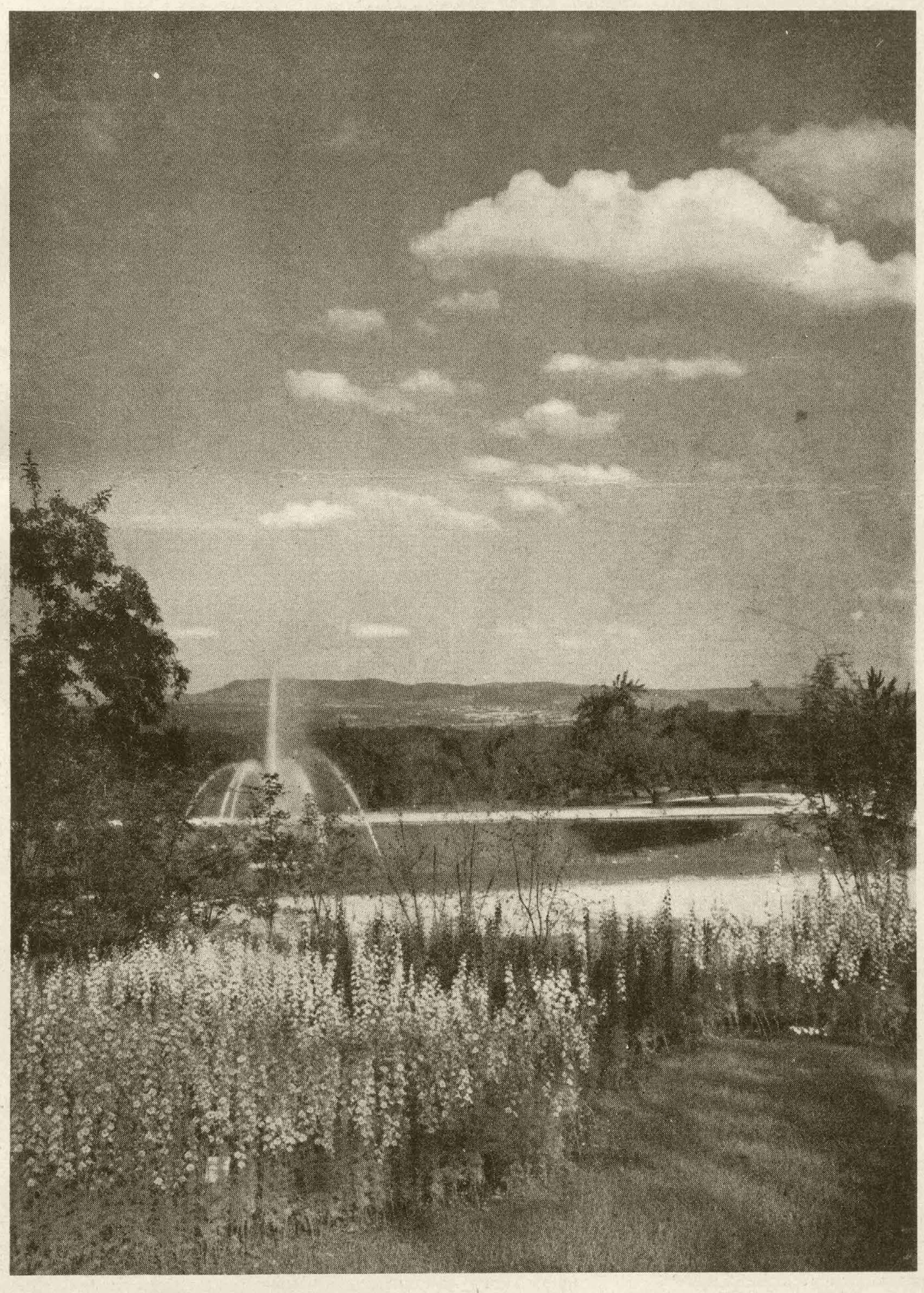
Hauptverw. der Schlösser und Gärten, München-Nymphenburg
Vogel, Wolfram, Berlin-Spandau, Weinmeisterhöhe zur Havelдüne 15
Dahl, Otto, Obergärtner, Schleswig, Schubystraße 79
Engelberg, Walter, stud. rer hort., Sarstedt/Hann., Haus Steinberg
Hoppe, Engelbert, Bochum, Friedhofstraße 99
Leipacher, Bruno, Wuppertal-Elberfeld, Cronenbergerstraße 262
Remmen, Ferd., Bocholt, Dietrichstraße 5
Wirth, Rudolf, stud. rer. hort., Hof/Saale, Oberer Torplatz 3
Stadt Velbert, Velbert, z. H. Herrn Dipl.-Garteninspektor Gödecke
Witasek, Georg, Gartenarchitekt, Salzburg-Österr., Nonnberggasse 14
Brunne, Karl, Architekt BDA, Dipl.-Ing. Stadtbaurat a. D., Hemmerde/Westf.
Franke, Bodo, Kreisbauernberater, Suhl, Thür., Gothaer Straße 113 a
Leiste, Rolf, Gartentechniker, Unna/Westf., Bahnhofstraße 14
Berndt, Gerh., i/Fa. Gebr. Eikerling, Pflanzenkulturen, Unkel/Rhein
Bischoff, Fritz, Hildesheim, Galgenbergstraße 21
Blome, Heinr., Gartenbauoberinspektor, Schötmar/Lippe, Langestr. 58
Bredemeier, Rosemarie, cand. rer. hort., Sarstedt/Hann., Haus Steinberg
Eckert, Hermann, Landschaftsgärtner, Bad Gandersheim, Steinweg
Eggers, August, Hannover, In den Kämpen 3
Ernst, Paul, Hannover, Stöckenerstraße 47
Friedrichs, Julius, Hannover, Möckernstraße 37
Fryder, Johann, Walsrode, Prager Straße 3
Göllner, Max, Hannover-Kirchrode, Bemeroder Straße
Gubbels, Jac. L., Gartenarchitekt, Austin/Texas, 2515 Wolldridge Drive
Hahne, Heinrich, Hannover, Lüerstraße 1
Hanekop, August, Hannover-Herrenhausen, Entenfangweg
Jürgens, August, Nienburg/Weser
Kollenrott, Heinrich, Hannover-Herrenhausen, Entenfangweg
Krauthoff, Eugen, Großburgwedel 95/Hannover
Krüger, Paul, Hannover, Böhmerstraße 19 a
Lorenz, Paul, Hannover, Stöckenerstraße 59
Mühlenbruch, Hans, Hannover-Altwarmbüchen
Müller, Ludwig, Nienburg/Weser, Bismarckstraße 3
Peltzer, Peter, i/Fa. Carl Beye, Staudengärtnerei. Kaltenweide 34 über Hannover
Richhey, Heinz, Lehrte/Hann., Benningserstraße 8
Rosenfelt, Günther, Lüneburg, Kurhausallee
Rupper, Maria, stud. rer. hort., Freising, Thalhauser Straße 13
Severien, Ferdinand. Gifhorn/Hann.
Schmedes, G., Hannover, Hildesheimer Straße 152
Steenebrüggen, Klaus, Architekt BDA, Aachen, Mozartstraße 17
Wolff, Paulwalter, Dipl.-Gartenbau-Ing., Bielefeld, Gütersloher Str. 7 bei Nolte
Wolters, Paul, Hannover, Gabelsbergerstraße 6 a
Merker, Karl, Königl. Hofgartendirektor i. R., Frankfurt-Höchst, Ludwigshafener Straße 21/III
Hannoversche Werkstätten, Inh. Reinhold Kühne, Abt. Gartenarchitektur, Hannover, Kollenrodtstraße 13
Schlatermund, Wilhelm, Gartentechniker, Hamburg-Wilhelmsburg, Jenerseite Deich 86
Rasche, Louis, Gartenbaubetrieb, Minden/Westf., Königstraße 61
Baumert, Walter, Gartengestalter, Berlin-Wittenau Nord, Schillerweg 13
Cablitz, Cuno, Berlin-Zehlendorf, Singenerstraße 8
Goltzsch, Fritz, Gartenbautechniker, Coswig bei Dresden, Romerstraße 23
Mielenz, Harry, Dipl.-Gartenbauinspektor, Münchberg/Ofr., Kulmbacher Straße 54
Konwiarz, Richard, o. Professor, Oberbaurat a. D., Hollenstedt, Bez. Hamburg
München, Regierung von Oberbayern, Regierungsstelle für Naturschutz, München 22
Bad Godesberg, Stadtgärtnerei, Bad Godesberg/Rhein
Brückner, Gerhard, Dr. med., Plauen i. V., Rädelstraße 13
Hopf, Schulleiter, Plauen i. V., Goetheschule, Ziethenstraße
Koch, Hugo, Dr. Ing. Architekt, Leipzig C 1, Jacobstraße 27
Jäntsch, Curt, Dipl.-Gartenbauinspektor, Hosterwitz, Post Niederpopritz, Dresdener Straße 32
Rasch, Hans, Gartenarchitekt, Halberstadt/Harz, Buchhornstraße 10
Medem, Viktor von, Gartenarchitekt, Braunschweig-Süd, Jagdstieg 2
Andernach, Der Bürgermeister der Stadt, Andernach/Rhein
Dahl, H. H., Leiter der Stadtgärtnerei, Schleswig
Hinz, Dr. Gerhard, Dipl.-Gärtner, Bad Harzburg, Krodotal 8

# Garten und Landschaft

HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE

SECHZIGSTER JAHRGANG · JUNI 1950 · HEFT 6

*Verlagsort München*



*Gartenschau Stuttgart* Foto Moegele

## Aus dem Inhalt:



## GARTENSCHAU ERFURT 1950 7. 7. - 17. 9.

Tagung der Garten- und Landschaftsgestalter, Landesplaner und Architekten.

*Tagungs-Programm*

*8. 7. 50* *8.30 Uhr:* Vortrag: Lingner, Magistrat Berlin, Leiter des Amtes für Grünplanung und Akademie der Wissenschaften. *„Das Grün im Städtebau“*

*10.30 Uhr:* Vortrag: Prof. Paulik, Berlin, — Schanghai Akademie der Wissenschaften. *„Die neue Stadt“*

*12.00 Uhr:* Vortrag: Prof Pniower, Berlin, Ausschuß für Landespflege in der DLG. *„Landschaftsplanung und Volkswirtschaft“*

Anschließend Diskussion und Mittagessen.

*15.00 Uhr:* Funcke, Gartengestalter. *„Führung durch die Ausstellung“*.

*9. 7. 50* (Sonntag) Exkursion in den Thüringer Wald mit Omnibus (Schmücke). Besichtigung der Windbruchschäden und Erläuterungen durch Kollegen Ungewitter und Vertreter des Landesforstamtes.

Gemeinsames Mittagessen in Oberhof.

*10. 7. 50* *8.30 Uhr:* Vortrag: Stegmann, Berlin, Minist. f. Aufbau - Landesplanung - *„Aufbauarbeit bei der Landesplanung“*
*10.30 Uhr:* Vortrag: Schmidt, Berlin, Minist. für Aufbau - Landespflege - *„Landesplanung eine volkswirtschaftliche Arbeit“*

*11.30 Uhr:* Vortrag: v. Heerden, Amt f. Landespflege der Landesregierung Sachsen. *„Verordnungen und Gesetze zur Landespflege und Landschaftsgestaltung“*.

Diskussion und Mittagessen.

*10. 7. 50* *ab 15.00 Uhr:* Nachmittags Besichtigung Erfurter Betriebe oder der städtischen Grünanlagen, evtl. Abends gemeinsames Beisammensein im Lokal „Roter Berg“. Führung: Leiter des Gartenamtes Dir. Horn.

Die Erfurter Ausstellungs-GmbH. schreibt: „Wir bitten Sie höflichst, im Rahmen der Ihnen gegebenen Möglichkeiten unsere Werbung zu unterstützen und gegebenenfalls verbilligte Gesellschaftsfahrten per Eisenbahn oder Omnibus zu arrangieren. Die Namen, Anschriften und Geburtsdaten der interessierten Teilnehmer wollen Sie bitte in Listen zusammenfassen und uns zum Einholen der Aufenthaltsgenehmigung herreichen. Die Einzelaufenthaltsbescheinigungen zur Beschaffung der Interzonenpässe werden wir Ihnen geschlossen übersenden, damit sie von Ihnen an die Besucher weitergeleitet werden können.

## Deutsche Dendrologische Gesellschaft

Die diesjährige Mitgliederversammlung der DDG findet vom 8. bis 12. August in Schleswig-Holstein mit Standquartier in Kiel statt. Vorträge und Besichtigungsfahrten, die durch das ganze Land bis an die Nordsee führen, werden die Bedeutung der Dendrologie und des Gehölzanbaues für die Zukunft Schleswig-Holsteins mit seinen besonderen und einmaligen klimatischen Verhältnissen zum Thema haben. Weiter werden u. a. der Botanische Garten der Universität Kiel, der an seltenen Gehölzarten außerordentlich reiche Park in Lehmkuhlen, das Arboretum der Abteilung Forstgenetik und Forstpflanzenzüchtung in Tannenhöft, der Exotenwald des Haide-Kultur-Vereins in Lutjenholm besucht. Eine Dampferfahrt auf der Kieler Föhrde wird zeigen, welche Aufgaben auf dendrologischem Gebiet hier zu lösen sind. Eine Rundfahrt durch das holsteinische Baumschulgebiet bildet den Abschluß der Tagung.

Programme für die Tagung sind durch die Geschäftsstelle der DDG in Darmstadt, Botan. Garten erhältlich.

## Steinarbeiterlehrgang

Auf dem Ausstellungsgelände der Gartenschau Stuttgart 1950 findet auf dem Gelände der Lehrschau während der Ausstellung eine Musterdurchführung einer Gartenanlage statt, wozu wir alle Besucher einladen.

Die daselbst anfallenden Steinarbeiten, Mauern, Treppen u. Plattenwege werden als Lehrarbeiten mit Musterwerkzeugen durchgeführt.

Wer Interesse an diesen Lehrarbeiten hat, melde sich bei der Vereinigung Württ. Landschaftsgärtner Stuttgart-Vaihingen Solitudestr.127, Tel. 78 3 19, bis spätestens 1. Juli 1950 an. — Der Kurs dauert immer eine Woche, die Gebühr hierfür beträgt DM 20.-.

Der Lehrgang beginnt am 17. 7. bis 2. 9. 1950. Anmeldungen können für die Zeit vom 7. 8. 50 bis 2. 9. 50 noch gemacht werden, die vorhergehende Zeit ist schon belegt.

Mit der Anmeldung muß ein Lichtbild eingereicht werden für die Einlaßkarte.

In der Gartenbauschule Hohenheim besteht Unterkunftsmöglichkeit und wollen sich die Teilnehmer, welche daran Interesse haben, direkt dorthin melden. — Kosten pro Nacht 1.50 DM.

Die Arbeitszeit ist von in der Früh 7 Uhr bis 17 Uhr.

Die künstlerische Leitung liegt in den Händen des Herrn Gartenarchitekten H. Aldinger Stuttgart. Stier.

## Neue Mitglieder

Bickel, Ullrich, stud. rer. hort. Sarstedt/Hann., Dehnenberg 18
Meinhardt, Hans, Friedhofsverw., 15b Zeulenroda/Thür., Bahnhofstraße 9
Pittrich, Anton, stud. rer. hort., Freising-Vötting, Obb., Mühlenweg 8
Schulze, Günther, stud. rer. hort., Freising, Möhlestr. 5
Schwahn, Hermann, Landschaftsgärtner, Göppingen, Storzenbachstr. 8
Sträßer, Max, Gartenbaudirektor DWB, Stadtlengsfeld/Rhön, Krs. Eisenach, Pestalozzistr. 18
Tempel, Per-Halby, stud. rer. hort., Freising Obb., Seilerbrücke 9
Weskott, Willy, Gartenmeister, Weiden b. Köln, Bahnstr. 79
Cramer, Detmar, Landschaftsgärtner, Kassel-B., Miramstr. 60
Ellerbrok, Paul, Landschaftsgärtner, Bielefeld, Mühlendamm 6
Guldemond, Johann, Gartenarchitekt, London, Ont. Canada, 417 Springbak Drive
Der Landeskonservator von Hessen, Verwalter der staatl. Schlösser und Gärten, Sitz: Marburg/Lahn, Ketzerbach 10
Müllender, R. Gartenarchitekt, Eilendorf bei Aachen, Herrenbergstr., Haus Maarau
Wetzel, Helmut, cand. rer. hort., Sarstedt/Hann., Haus Steinberg
Daur, Karl Heinz, cand. rer. hort. Sarstedt/Hann., Dehnenberg 15 bei W. Wauker
Brinkschmidt, Kurt, stud. rer. hort. Sarstedt/Hann., Haus Steinberg
Hager, Gartengestalter, Kassel Lohfelden, Gänseburg 7
Kühne, Friedhofsamtmann i. R., Kassel, am Fasanenhof 27
Orf, Karl-August, Gartentechniker, Hann. Münden, Kasselerstr. 9

Diesem Heft liegt ein Sonderdruck aus dem „Amtsblatt des Kultusministeriums“ über „Naturschutz und Landschaftspflege“ bei, welchen wir besonderer Beachtung empfehlen.

# GARTEN UND LANDSCHAFT

*Verlag und Anzeigenannahme:*
Richard Pflaum Verlag, München 2, Lazarettstr. 2-6, Tel.: 6 00 81 u. 6 25 34
*Anzeigenleiter:* H. v. Kemnitz, München 2, Lazarettstr. 2-6
*Geschäftsstelle Nürnberg:* Gerhard Kaubisch, Nürnberg, Knauerstraße 10, Tel.: 6 38 83
Satz und Druck: Fritz Schmidberger, München 2, Karlstraße 18

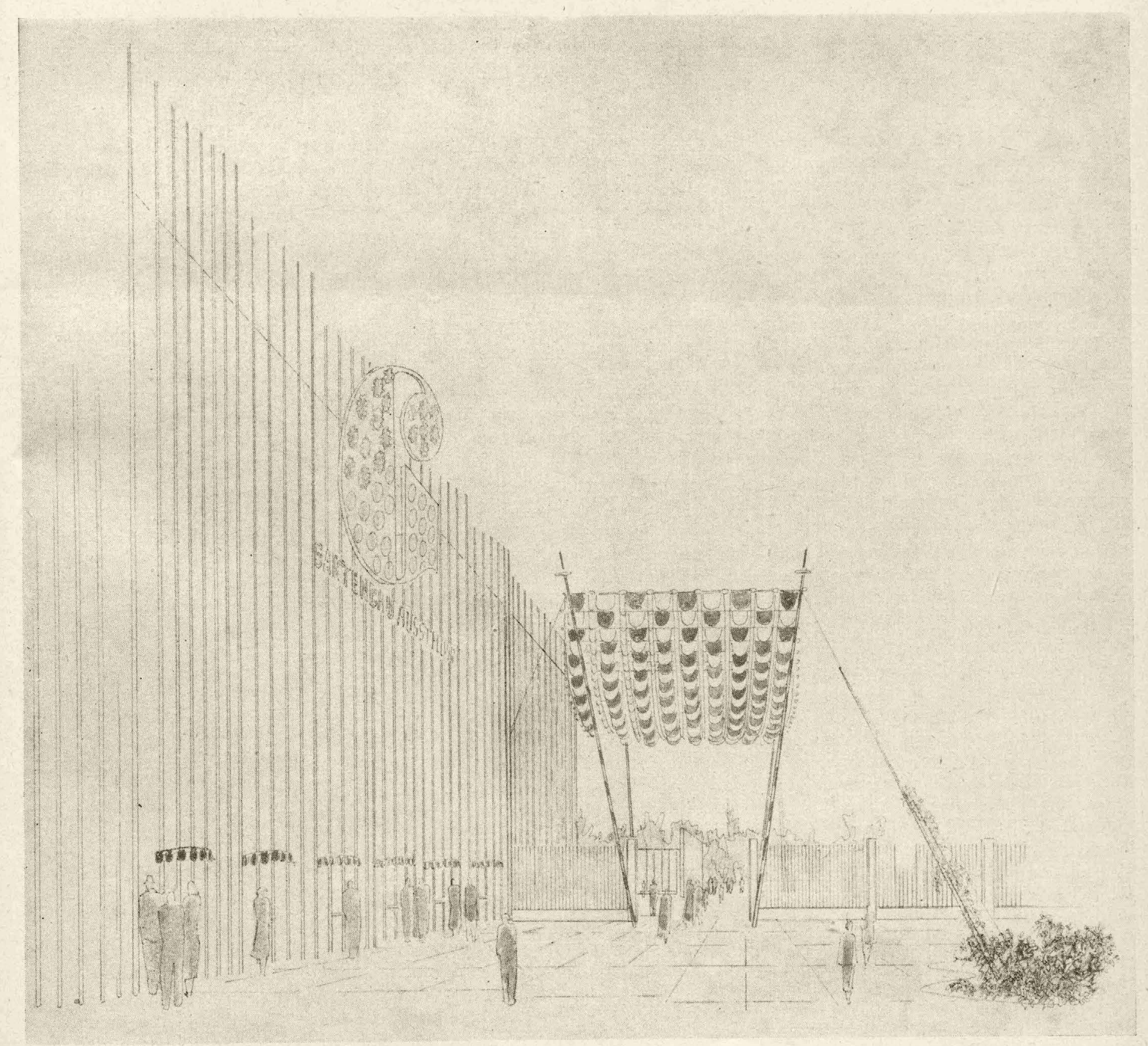
60. JAHRGANG
JUNI
1950

*Schriftleitung:*
Alfred Reich, München-Obermenzing, Schließfach 2, Telefon 8 24 12
*Erscheinungsweise* monatlich
*Postbezugsgebühr* DM 12.- halbjährlich zuzüglich DM 0,09 Zustellgebühr. (Für Mitglieder der DGfG Mitgliedsbeitrag einschl. Bezug der Zeitschrift jährlich DM 24.-)

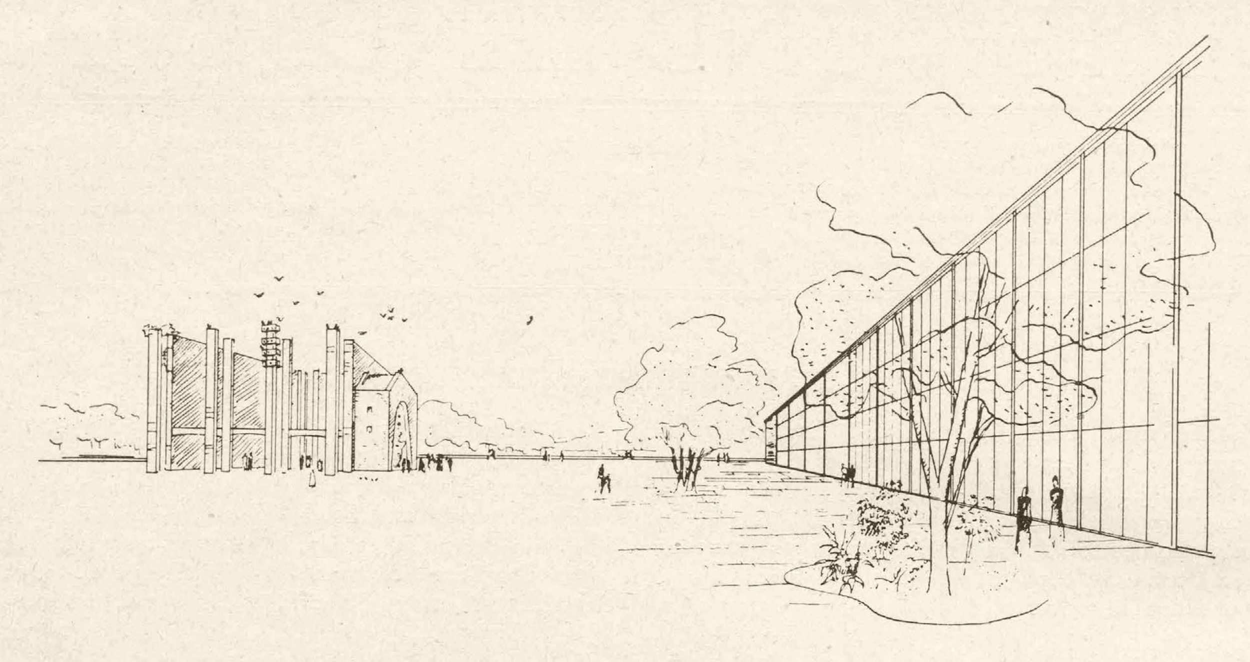
## ERÖFFNUNG DER GARTENSCHAU STUTTGART

Bei allerschönstem Sommerwetter wurde am 3. Juni um 11.00 vormittags die Gartenschau in feierlicher und heiterer Form eröffnet. Die Anwesenheit des Bundespräsidenten Prof. Heuß, seiner Gattin, des Hohen Kommissars François Poncet, des Ministerpräsidenten von Württemberg gab dieser ganzen Eröffnung ein besonderes Gepräge, auf das alle Gärtner stolz sein können, und sie sind es hoffentlich auch.

In Stuttgart war gleichzeitig eine Tagung deutscher und französischer Bürgermeister, und die ganze Stadt fühlte sich ein wenig europäisch wichtig, wie das früher oft der Fall war. Die vielen schweizer und französischen Fahnen, die Landesfahnen und die lustigen Türme mit den Gartenschauwimpeln, und dann die vielen Rosen, die man über die Mauern hängen sah, wenn man zum Killesberg hinauffuhr, das war ein schöner Auftakt!



*Eingang* — Entwurf Prof. Mattern



*Eingeschossige Halle für die Sonderschauen, gleichzeitig Dauerlösung für andere Ausstellungen.* - Hochbauamt Stuttgart, Künstlerische und technische Oberleitung Mattern. Ausführung Gebr. Gartner, Gundelfingen

Nochmals: Wir Gärtner können stolz sein! Alle Leute waren in großer Heiterkeit, nicht die Spur von Aufregung und Verwirrung, obwohl vieles noch nicht fertig war. Der lockere und witzige Geist dieser ganzen Gartenschau macht sich schon bei der Eröffnung bemerkbar.

Über dem Haupteingang schwebt ein lustiger Baldachin von roten und weißen Bogen-Wimpeln, und wenn man die Treppen hinuntergeht, sieht man zuerst, an den Pfeiler der Ruine geheftet, ein dreistöckiges weißes Taubenhaus. Die Ruine beherbergte früher — wie uns allen bekannt ist — Adler in Stein und sonstige schwere Embleme, und heute fliegen die Tauben, die die gewichtigen Reden nicht beachteten.

Dr. Klett, der Oberbürgermeister Stuttgarts, bemühte sich in seiner Ansprache, heiter zu sein, begrüßte endlos alle die Persönlichkeiten und ausländischen Gäste, die begrüßt werden müssen und wollen, und erst ganz zum Schluß wurde der tüchtigen und fleißigen Stuttgarter Gärtner gedacht, die ja eigentlich das meiste zu dieser Schau beigetragen haben.

Dr. Steinle erklärte, daß er erst einige Tage vor Eröffnung der Ausstellung durch seine Anregung erreicht habe, daß auch Gärtner zu dieser Eröffnung eingeladen wurden.

Dr. Klett hob die großen Verdienste von Prof. Mattern hervor und versäumte nicht, die Firma Gartner, Gundelfingen, zu erwähnen und ihr dafür zu danken, daß sie in einer unwahrscheinlich kurzen Zeit die außergewöhnlich schöne Halle aus Stahl und Glas errichtet habe.

Prof. Heuß mußte sich, als er ankam, seinen Weg beinahe mühsam durch die Presse-Fotografen bahnen lassen. Er war strahlend heiter ohne Hut gekommen, und man mußte ihm in der heißen Mittagssonne einen knallroten Sonnenschirm geben, während das städtische Orchester viel zu feierlich klassische Musik spielte.

Der Ministerpräsident hielt eine lange politische Rede über Verwaltungsfragen, über Demokratie und den Schumann-Plan. Ganz zum Schluß erinnerte er sich an den Anlaß dieser Rede und endete mit dem Satz: „Qui aime les fleurs a du coeur." Er erklärte zwischendurch noch, daß Württemberg ebenso viele Obstbäume auf seinen Fluren stehen hat, als das gesamte Deutschland ehemaliger Größe hatte und wies darauf hin, daß in Württemberg die durchschnittliche Größe bäuerlicher Betriebe 2½ ha betrage.

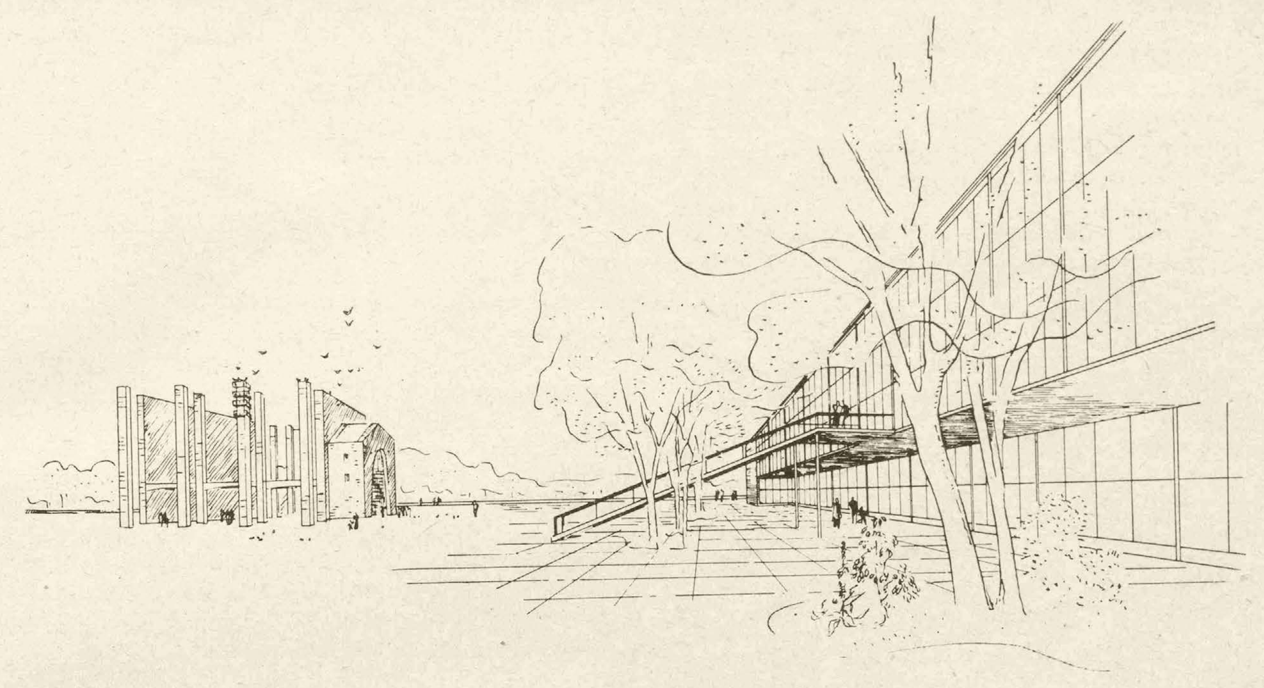
Vom Zentralverband des deutschen Gartenbaues sprach Herr Schröder über die wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Gartenbaues. Überhaupt sprach jeder von den Rednern von den Dingen, die er vor den zahlreichen wichtigen Persönlichkeiten anbringen wollte. Keiner der Herren sprach vom Segen des Gärtners.

In der Nähe des Rednerpultes hingen riesige Trauben farbiger Luftballons, von denen manchmal einer in feierlich ungeeignetem Moment mit Knall zerplatzte.

Dr. Klett bat dann Prof. Heuß, die Gartenschau ganz nach Belieben in der ihm eigenen originellen Art und Weise zu eröffnen. Das tat er auch. Die Presse-Fotografen ließen ihm keine Ruhe, unwillig rief er: „Weg!", und dann begann er in einer heiteren Art und Weise zu erzählen, daß er eigentlich kein tätiges Verhältnis zum Garten habe, daß er zwar die „Marie-Luise-Gothein" gelesen habe, daß es seltsam wäre, wenn ausgerechnet er eine Gartenschau eröffnen solle, und daß solche Dinge viel besser der Bundeskanzler könne, der ein wahrhaft guter Gärtner sei. Er erinnerte an ein Bild vom Bundeskanzler in einer illustrierten Zeitung, wo man ihn mit der Gießkanne und Schädlinge betrachtend in seinem Garten fotografiert hatte.

Zum Schluß sagte der Bundespräsident, er sei vergleichsweise in seinem Leben wie ein Garten gewesen, über den vieles hinweggegangen sei, und nun, so sagte das liebenswürdige Staatsoberhaupt, soll die Gärtnerin meines Lebens die Ausstellung eröffnen.

Ganz frei, heiter liebenswürdig und mit großem Verständnis sprach die Gattin des Bundespräsidenten, und zog sofort alle Gärtner, alle Frauen und die gewichtigen Persönlichkeiten in ihren Bann. Stuttgart, sagte sie, das sind nicht die Häuser, das sind auch nicht die Menschen, es sind die Gärten, die Stuttgart ausmachen. Sie sprach von den beiden großen Gruppen der Gärtner, den Künstlern — damit meinte sie auch die Züchter und Berufsgärtner — und den Dilettanten, den großen eifrigen Liebhabern, und beide Kategorien von Gärtnern sind ehrgeizig, beide treffen sich in dieser Schau. — Die Gartenliebhaber, so erklärte sie, sollen in dieser Schau den Respekt und den Dank den Gärtnern gegenüber kennen lernen. Sie erklärte: Der dunkle Hintergrund der vergänglichen Gartenschönheit sei ein ungeheueres Maß von Arbeit, und es gehöre dazu, daß man sich im Garten ganz schnell freuen müsse. Es sei charakteristisch



*Projekt der zweigeschossigen Halle, die nicht gebaut wurde* - Hochbauamt Stuttgart, Künstlerische und Technische Oberleitung Mattern

für Gartenliebhaber, daß sie eigentlich keine Materialisten seien, denn über diesem dunklen Hintergrund der vielen Arbeit stehe die schöne Freude am Garten. Nachdenklich und etwas leise endete die Gattin des Bundespräsidenten mit einem kleinen Gedicht, welches jahreszeitlich und in jeder Beziehung in die Situation gehörte. Sie sprach:

„Weiße Margueriten,
wenn ihr wie fromme Kinder steht im Beet
laßt uns um Ernte und um Frieden bitten!"

Als sie geendet hatte, wurde die riesige Traube farbiger Luftballons losgeschnitten, und sie gingen mit Grüßen in den Himmel, schwebten noch lange als farbiges Durcheinander über dem Eingang und wurden dann in Richtung Stuttgart vom Wind getragen.

Während der ganzen Zeit flogen die weißen Tauben von der prachtvollen Ruine ins Taubenhaus und wieder zurück.

Dann führte Prof. Mattern den Bundespräsidenten durch die unwahrscheinlich schöne Halle, in der die erste Sonderschau mit Topfpflanzen, Gemüse und Schnittblumen wirklich prachtvoll arrangiert war. Hier haben hauptsächlich württembergische Firmen ihre Nelken, Hortensien, Bougainvilleen, Gloxinien und auch Staudenschnittblumen ausgestellt. Die Qualität der ausgestellten Pflanzen und Schnittblumen war auch so überragend, daß sie mit jeder ausländischen Konkurrenz Schritt halten könnte, wenn die deutschen Gestehungskosten niedriger wären. Besonders die Bougainvillen, die Nelken und eine herrliche rote Hortensiensorte fielen allgemein auf. Riesige Rhododendron catawbiense waren an den Seiten der Halle plaziert, um ihr nach der Mitte zu eine gewisse Tiefenwirkung zu geben. Leider waren die Nelken so wenig wirkungsvoll plaziert, daß man die armen Nelkenzüchter bedauern mußte. Große Vasen meterlanger Stiele standen dicht bei dicht auf weißem Kies. Fast hob immer ein Nelkenstrauß die Wirkung des andern auf, wie es überhaupt in der ganzen Halle ein wenig des Guten zuviel war. Die Ostasiaten kennen sprichwörtlich eine lange Reihe von Dingen, die unfein sind. An erster Stelle steht: Zuviel Blumen! — Es ist hier nicht möglich, kritisch auf die einzelnen Dinge einzugehen, es soll nur hervorgehoben werden, daß die Ausstellung von Gemüse noch nie in einer so vollendeten Form Form gezeigt wurde wie hier. Man hatte sich in einer weisen Beschränkung bemüht, nur wenig, aber in guter Form zu zeigen, Aus einer Grünfläche von Salatköpfen erhoben sich wie phantastisch schön geformte Fruchtstände Pyramiden von roten und weißen Rettichen. Unzählige Köpfe Blumenkohl waren zu einer einzigen großen Blumenkohlstaude vereinigt. Flächig waren Kohlrabi und Bohnen gepflanzt. Man hatte vermieden, daß von 50 Stuttgarter Gärtnern je 1 Laden mit den eigenen Erzeugnissen aufgebaut wurde. Für diese Disziplin werden alle Besucher dieser Halle Dr. Steinle dankbar sein.

Die Akazien des ganzen Killesberges standen in schönster Blüte. Die Wasserspiele, die uns allen gut bekannt sind, waren in Gang. Reizende Verkaufsstände, kleine rollende Körbe mit einem bunten Sonnenschirm darüber sorgten für Erfrischungen. Die Menschen schlenderten heiter und zufrieden durch diesen Garten, den Mattern eine Wohnlandschaft nennt.

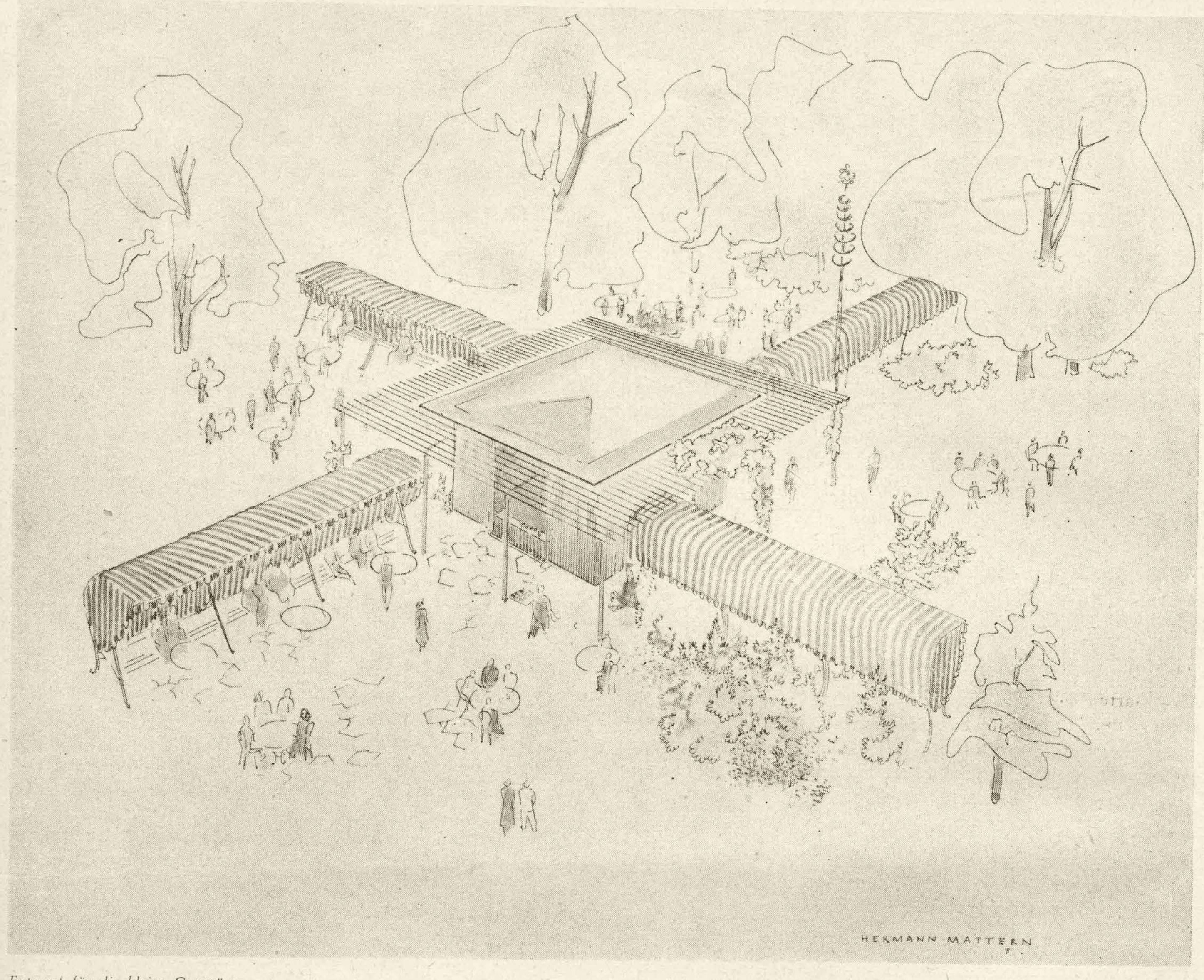
Das neu lackierte Eisenbähnchen ratterte pfeifend durch die Bäume und hinterm Rosental vorbei. Ein Sessel-Lift ließ unzählige Menschen vom Eingang über die Wasserspiele, über die Rasenfläche und über das Tal der Rosen schweben und wieder zurück. Die Heckenrosen, die man schon 1938 pflanzte, hingen pastellfarben zart über die Abhänge, und von der ländlichen Gaststätte drang immer wieder die Wumptata-Musik in die vorderen Teile dieses großen Gartens.

Die Pflanzung ließ noch viel zu wünschen übrig. Wie in Landau hatte man noch eiligst vor 11.00 Uhr lastwagenweise Petunien und ein buntes Durcheinander von Sommerflor herbeigeschafft, wobei es ohne farbliche Entgleisungen natürlich nicht abging.

Die kapriziös leichte und äußerst moderne Architektur der kleinen Bauten, der verschiedenen kleinen Hallen und der Milchbar haben es bewirkt, daß das an sich bewegte und lockere Gelände nirgends starre Schwerpunkte hat. Alles ist in einer reizenden Form aufgelockert.

In wohltuendem, geradezu krassem Gegensatz zu dieser witzigen Form der Ausstellung steht die Ruhe und feierliche Stille des kleinen Friedhofes, der uns von früher her ja bekannt ist, und der noch eine viel stärkere Wirkung hat als 1939.

Mit großer Sorgfalt und mit württembergischer Gründlichkeit sind die Nutzpflanzen von Hermann Aldinger angeordnet, und es ist hoffentlich für die Millionen kleiner Gartenliebhaber eine Anregung, Nutzpflanzungen in peinlichster Ordnung auf-




*Entwurf für die kleine Gaststätte* Prof. Mattern

zuziehen. Auch hier tritt der Gegensatz zu der bewußt verspielten Art der Ausstellung deutlich hervor.

Über all dieser erfreulichen Atmosphäre liegt doch ein großer Schatten, der nicht verschwiegen werden darf. Es ist Tatsache, daß diese Gartenschau den Besuchern mehr Geld als verantwortlich ist, aus der Tasche lockt.

Das Parken eines Wagens kostet DM 1.—; jedes Händewaschen und sonstige Notwendigkeiten müssen teuer bezahlt werden, und die Preise und Leistungen einer großen Gaststätte sind eine wahre Schande. Wenn die Stadtverwaltung hier keine Abhilfe schafft, wird sich diese unerfreuliche Tatsache schnell herum gesprochen haben, und es sei den Kollegen jetzt schon angeraten, zu den Tagungen im Hochsommer viel Geld oder Butterbrote mitzunehmen.

Alles in allem ist aber diese Schau in ihrer Wirkung, die durch die Anwesenheit der in- und ausländischen Bürgermeister gar nicht abzusehen ist, so erfreulich und ein so großes überragendes Zeichen für die Leistungen unseres schönen Berufes, daß wir alle recht froh und stolz sein können. Und wir alle können der Stadt Stuttgart dankbar sein, daß sie die ungeheure Aufgabe so schnell durchgeführt und uns Gärtnern die Möglichkeit gegeben hat, für die große schöne Sache des Gartens zu werben.

Alfred Reich

## STUTTGARTER SONDERSCHAUEN

| | |
|---|---|
| 23. 6. bis 2. 7. | Der Garten, seine Bestellung und Pflege (Gartengeräte und gärtnerische Bedarfsartikel) |
| 14. 7. bis 23. 7. | Aquarium und Wintergarten |
| 24. 7. bis 30. 7. | Die Woche des Siedlers (Siedlungshäuser mit Einrichtung von Haus und Garten) |
| 29. 7. bis 31. 7. | Blumenbindekunst |
| 5. 8. bis 14. 8. | Spiel und Entspannung im Garten (Spielgeräte, Gartenmöbel) |
| 23. 8. bis 3. 9. | Hauptblumenschau |
| 15. 9. bis 24. 9. | Im Garten zweckmäßig und schön gekleidet |
| 30. 9. bis 8. 10. | Ernten und Keltern |
| 14. 10. bis 20. 10. | Herbstschau (Blumen, Gemüse, Winterobst) |

„Denn nie, sterblichen Meistern gleich,
Habt ihr Himmlischen, ihr Alleserhaltenden,
Daß ich wüßte, mit Vorsicht
Mich des ebenen Pfades geführt.“ *Hölderlin*

*Lieber, verehrter Herr Karl Foerster!*

Kam ich da neulich von einer Tagfahrt ins Allgäu in so gehobener Stimmung heim, daß ich die ganze Bahnfahrt über am offenen Fenster stehen und hinaussingen mußte. Grund: gutes und offenbar auch überzeugendes Zureden hatte in zwei Bauerngemeinden die Bereitschaft geschaffen, eine eben anlaufende Flurbereinigung zum Aufbau einer vollkommenen Heckenlandschaft zu benutzen, wenn der Vater Staat nur mit einigem Zuschuß sich beteiligt. Ein großartiges erstes Ergebnis zwanzigjähriger Mühe! In meiner Freude dachte ich nicht an die alte Erfahrung, daß mein Schicksal für solche Fälle einen ebenso unvorhersehbaren wie unausweichlichen, aber kraftvollen Gegenschlag bereithält, sei es eine Verhaftung oder auch nur einen Hexenschuß, einen besonders groben Brief, Drohung mit einer Klage oder Aufkündigung irgendwelcher Arbeit. Was mich diesmal niederschlug, war ein Nachruf auf mich selbst, den ich in dieser Zeitschrift fand: ein richtiger Nachruf, wie man ihn auf einen Abgeschiedenen schreibt, dem nichts mehr weh tut.

Lieber Karl Foerster, Sie sind ein Dichter, der eine andere Sprache spricht als wir Alltagsmenschen. So mag ein Glückwunsch, den Sie schreiben wollen, wirklich ein Dithyrambus werden, der keinem Lebenden zukommt. Sie haben mich also umgebracht; wenn meine zähe Natur auch diesen Schlag überwindet, so ist mir doch mindestens das Weiterleben nun sehr schwer gemacht. Ich muß aber doch noch so lange arbeiten und raufen, bis ein anderer Gradan, der auch Architekt und Ingenieur und Botaniker und Gärtner in einem ist, mir diese Last abnimmt.

Wie aber, verehrter Karl Foerster, soll ich den Nurrechnern, den Gottlosen, wie Sie sie nennen, entgegentreten mit nüchternen Zahlen und logisch-harten Forderungen, wenn Sie nun auch mich unter die Romantiker einreihen? Ausgerechnet mich, der ich Bauern und Landwirtschaftsräten, Wasserwirtschaftlern und Straßenbauern, Flurbereinigungsmathematikern und Forstleuten nur mit Nützlichkeitserwägungen und Wirtschaftszahlen gegenüber trete? Als ich noch sehr jung war — fünfundvierzig — habe ich ein einzigesmal einen Gegenvorschlag begründet mit größerer Schönheit; da mußte ich die Antwort hören: „Bitte, was schön ist, wissen wir auch; wir sind Mitglieder des Landesvereins für Heimatschutz!“ Seither habe ich Amusischen gegenüber nie mehr das Wort Schönheit in den Mund genommen.

Und was soll ich in Zukunft meinen steirischen Freunden sagen, die ich eben wieder Romantiker nannte, weil sie ihr schönes Land noch schöner zu machen glauben, wenn sie Berg und Tal mit Juniperus salbina, tamariscifolia, pfitzeriana und wie diese kleinen giftigen Greuel alle heißen, mit japanischen roten Berberitzen, mit amerikanischen Lupinen, mit norddeutschem Ginster „bereichern“? Wie kann ich jene Kollegen noch weiterhin Romantiker schelten, die Garten und Landschaft nicht auseinanderhalten können, die hinter Zaun und Mauer Landschäftchen bauen und draußen Gartenschönheit, wenn ich nun selber einer sein soll?

Lieber Karl Foerster, ich werde Sie deswegen nicht wegen Berufsschädigung belangen; zu dankbar bin ich Ihnen für die Wochen im vorletzten Krieg, als ich in einer Feldbuchhandlung Ihren „Blütengarten der Zukunft“ fand und ihn von einer Ecke Frankreichs zur anderen mitschleppte. Aber wir müssen doch feststellen, daß es zweierlei Ideale von Schönheit gibt, ein klassisches und ein romantisches, wie sie Goethe genau auseinandergehalten hat. Meine Sterne sind die Michelangelo, Goethe, Beethoven, die in schwerer Mühe Schönheit schufen, nicht die Eichendorff und Schubert, die lehrten sie aus tiefstem Gefühl zu genießen. Und in der zu schaffenden Schönheit hänge ich einem ganz altmodischen Ideal an, der Harmonie, der vollkommenen Ausgewogenheit aller Gegensätze, der großen klaren Ruhe, die allerdings keiner erreicht, jener „Mitte“, die nach dem klugen Wiener Sedlmayer die heutige Kunst verloren hat.

Sie sind der große Pionier des Blütengartens von heute, dem ganz Europa unendlich viel verdankt. Sie dürfen schwärmen von Rosen und Rittersporn und dürfen Hymnen schreiben. Ich aber als Eckhardt der Landschaft, der mit den Gottlosen raufen muß, ich muß nüchtern feststellen, daß die Ableitung des Isarwassers in einen Werkkanal in der betroffenen Landschaft einen landwirtschaftlichen Mindererertrag von jährlich 800 000 DMark verursacht; daß die Ausräumung der Warburger Börde an Stelle der Bauern die Feldmäuse zu ihren Herren gemacht und es ihnen ermöglicht hat 1949 90 v. H. der Getreideernte zu fressen; ich muß feststellen, daß auf den Geraden der Autobahn mehr Unfälle sich ereignen als in der schwingenden Kurve; muß immer wieder sagen, daß Zement den Charakter verdirbt und daß ein mit Bäumen bestandener Bach nicht verkrautet, aber höhere Fischpacht erbringt.

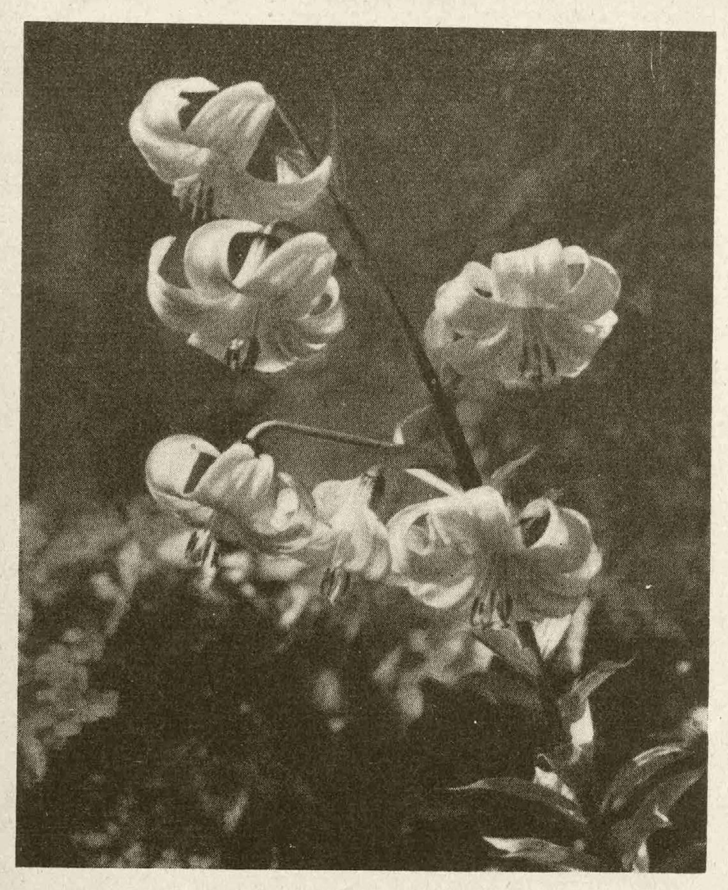
Immer an sie denken, nie von ihr reden — das ist meine Einstellung zu der Schönheit, die wir alle meinen. Ich wünsche Ihnen, lieber verehrter Karl Foerster, daß Sie über sie noch viele Hymnen schreiben — aber bitte nie wieder eine über meine nüchterne Arbeit!

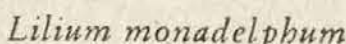
Mit allen guten Wünschen und herzlichsten Grüßen in aufrichtiger Verehrung Ihr Alwin Seifert.

München, den 22. 5. 50.



*Meconopsis betonicifolia* Foto Prof. Seifert





*Lilium monadelphum*



*Lilium chalcedonicum* Fotos Prof. Seifert

## MECONOPSIS BETONICIFOLIA - LILIUM MONADELPHUM - LILIUM CHALCEDONICUM

*Von Prof. Seifert*

### *Meconopsis betonicifolia*

(Meconopsis simplicifolia var. Bayleyi) ist eine nicht sehr ausdauernde, vielleicht von Natur aus nur zweijährige Hochgebirgsstaude aus dem Himalaja. Was ihr an Lebensdauer fehlt, ersetzt sie durch kostbare, fast zerbrechliche Schönheit. Sie gehört zu jenen meiner Kostbarkeiten, deren Blüte immer wieder als ein Wunder erscheint, das man ehrfürchtig hinnehmen muß. Sie ist mir die blaue Blume schlechtweg, die blaue Blume der deutschen Romantik, die Novalis im „Heinrich von Ofterdingen“ als erster preist.

Diese Papaveracee gedeiht nach meiner Erfahrung wohl am besten in tiefem Laubhumus über gut entwässertem Untergrund in absonniger windstiller Lage, etwa auf Nordseiten von Mauerbeeten. Hasquetia epipactis und Jeffersonia dubia oder Circaea alpina müßten gute Nachbarn abgeben. Blätter, Stiele, Knospen und der Fruchtknoten sind mit rauhen bräunlich gelben Haaren besetzt, ein borstiger Schutz für das sehr zarte Grün. Die vierzähligen Blüten sind hellblau, die Staubgefäße leuchtend gelb. Wer nur Meconopsis cambrica kennt, dieses liebenswerte gelbblühende Unkraut vom Westrand Europas, der kann sich nicht vorstellen, bis zu welcher Schönheit diese Familie in ihren chinesischen Arten sich steigert. Man müßte diese in ganz jungen Topfpflanzen beziehen können. Ich hoffe bald wieder ein paar Stücke zu haben.

### *Lilium monadelphum*

der große hellzitronengelbe Türkenbund aus dem Kaukasus, war die zweite Kostbarkeit, an die ich mein Herz gehängt hatte. (Man sollte schon in jungen Jahren wissen, daß man immer mit dem gestraft wird, an das man sein Herz hängt!) In ihrem zurückhaltenden Bergbauern-Adel ist mir diese Lilie viel lieber als ihre viel mehr gerühmten und prächtigeren Schwestern aus Japan, China und Amerika. Sie wächst stämmiger und kräftiger als der einheimische Türkenbund; ihre Blüten sind vielmals größer und strömen einen bezaubernden Duft aus; an die alte Kolchis wird man erinnert, Medea und ihr Zauberwesen. Ich hatte fünf Pflanzen auf ziemlich sonnigem Mauerbeet in lehmigem Boden, die stärkste Zwiebel hatte es schon auf sieben Blüten gebracht. Da wurden sie Gesindel überantwortet und gingen ein zusamt der ganzen Nachzucht. Die Samen verwandeln sich im ersten Sommer unter der Erde in kleine Zwiebeln ohne Zuhilfenahme von Chlorophyll; das erste grüne Blatt erscheint erst im zweiten Jahr. Gegenwärtig ist Lilium monadelphum nirgends in der Welt zu bekommen, so wenig wie ihre griechische Schwester

### *Lilium chalcedonicum,*

der siegellackrote Türkenbund des griechischen Festlands und der griechischen Inseln. Von den drei verwandten rotblühenden Arten: Lilium pomponium, L. carniolicum und L. chalcedonicum ist sie die kräftigste; auf mehr als zwei Blüten je Stiel habe ich es aber nicht gebracht. Die Blüten sehen aus wie aus Siegellack gegossen. Diese schöne Wildlilie, eine der Eltern von Lilium testaceum, einer Kreuzung mit L. candidum, stand schon im berühmten Hortus Eystettensis des Eichstätter Bischofs v. Gemmingen zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Von dort kam sie, wohl über die Gärtner der Nürnberger Patrizier, in den Handel und hat sich bis heute gehalten in alemannischen und schwäbischen Bauerngärten von Stuttgart bis Krumbach in bayrisch-Schwaben und bis zum Pfänder, und nur in ihnen. Diese einheimische Rasse ist viel längerlebig als die Zwiebeln, die früher von Holland aus in den Handel kamen. Wer mir ein paar Zwiebeln verschaffte von ihr und von monadelphum, der würde mir eine ganz große Freude machen.

# ZERREISSUNG DER GINSTER-GEWÄCHSE

*Von Karl Foerster*

Nichts ist oft so belehrend für uns angeblich voll erfahrene ältere Leute wie Lehrlingsfragen: „Warum heißt denn der Elfenbein-Ginster nun plötzlich Cytisus praecox und nicht Genista praecox?“

Antwort: Weil die Botaniker mit den bekannten Fliegenaugen über die Kleinunterschiede im Blatt- oder Blütenbau hinkriechen, während wir Gärtner von den Großähnlichkeiten ausgehen. Dennoch wird auch in führenden botanischen Büchern, z. B. im *Hegi*, das völlige Schwanken auch der botanischen Ginster-Namen voll zugegeben. Hegi weist nach, daß fast jeder Ginster oder Cytisus mal diesen, mal jenen Namen erhielt: Der Besenginster heißt einmal Genista scoparia, dann wieder Sarothamnus, — Cytisus decumbens wird auch mal auf Wunsch Genista decumbens genannt, kurz und gut, die Vielheit dieser Synonyme und Schwankereien sollte uns Gärtnern im Interesse der Gartenfreunde den Anstoß geben, mit der Zersplitterung des schönen Reichs der Ginstergewächse endlich Schluß zu machen und zweifellos ginsterhafte Gewächse immer zuerst unter dem Namen *Genista* zu führen. Das Hegi-Kapitel ist ein Dokument des völligen botanischen Ginster-Wirrwarrs. Wenn inzwischen neue Parolen ausgegeben sind, so schützt das nicht vor der Befürchtung, daß nächstens noch neuere ausgegeben werden. —

Die ewige Umtauferei seitens der botanischen Forschung, welche die Entscheidungs-Richtigkeit des jeweiligen Vorgängers diskreditiert, diskreditiert nämlich auch schon im Voraus die des Nachfolgers. Hoffe nicht, daß Ahasverus botanicus je vom Wechselfieber geheilt wird! Aber gleichen wir Gärtner und Gartenfreunde bitte nicht einem Elefanten, der sich von einer Maus dirigieren läßt!

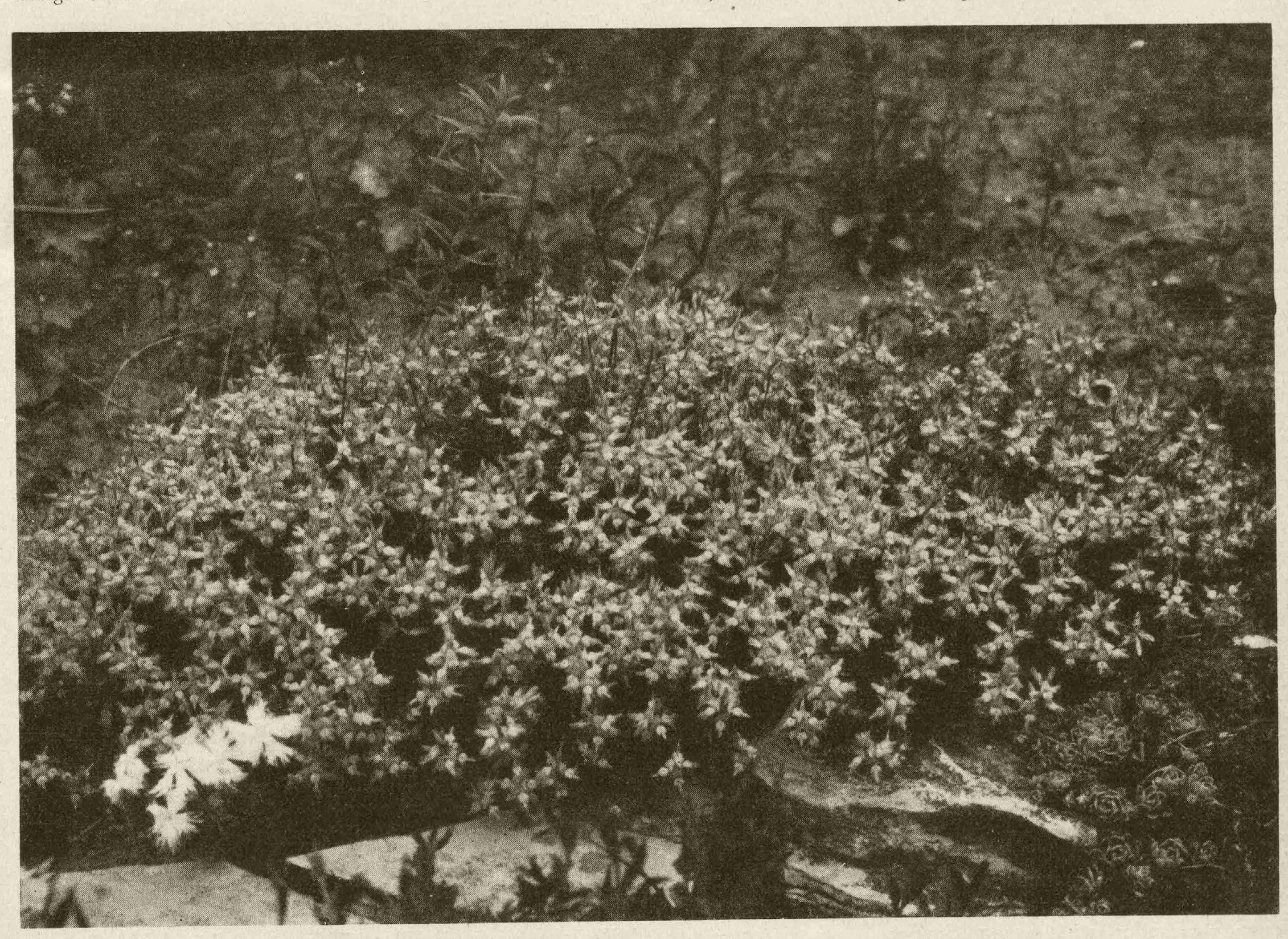
Der durchschlagende Wesencharakter interessiert uns als Ausgangspunkt der internationalen und auch deutschen Benennungen. Die botanische Auseinanderreißerei der Ginster-Gewächse und die irreführenden Benennungen wie Geißklee, (ein wirklich gottverlassener Name), führte zum Fehlen der wahren Ginster-Verwendung in unseren Gärten.

Bei meinem hier folgenden Vorschlag stehen die Haare dem Botaniker zu Berge, — doch werden sie sich auch wieder legen. Ich rate also:

Allen Ginster-Gewächsen das lateinische Wort für Ginster, nämlich GENISTA, vorauszuschicken, die Liste also wie folgt aufzustellen: (ungefähr nach dem Blütenkalender)

Genista cytisus praecox, Elfenbein-Ginster
— anxiantica, Goldkugel-Ginster
— cytisus decumbens, Frühlings-Zwergginster
— — kewensis, Zwerg-Elfenbein-Ginster
— scoparia, Besenginster
— — perdurans, frostharter Besenginster
— — andreana compacta, Bernstein-Ginster
— andreana „Bernsteinriese“, braungelber Riesen-Ginster
— ulex europaeus, Stachel-Ginster
— cytisus purpureus, Rosen-Ginster
— silvestris dalmatica, Dorn-Teppich-Ginster
— spartium junceum, der große Mittelmeer-Ginster
— tinctoria fl. pl., Sommer-Zwergginster
— radiata, Strahlen-Ginster
— sagittaria, Pfeilblatt-Ginster

Die Zusammenfassung unter dem Namen Ginster enthält ja auch die Weisung der grundsätzlichen Verwendung im



*Genista dalmatica*



*Genista cytisus purpureus Rosenginster*

Garten. Dies alles ist also das Minimum einer Antwort auf die Lehrlingsfrage.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, daß Hegi Genista anxiantica, den apulischen Goldkugelginster, totschweigt, obgleich dieser der härteste aller größeren Ginster ist. Er wird im 25. Jahr beinahe 2 Meter breit und etwa tischhoch, ist neben dem etwas späteren Elfenbeinginster der schönste und auffallendste aller Ginster! Im Winter steht er da wie eine edle Zwergkonifere und wirkt wie ein Schmuckstück. — Auch in dem einzigen Winter, in dem der Elfenbeinginster schwer litt, blieb er völlig intakt. Um so auffallender, daß Hegi Spartium junceum aufführt, der in schweren Wintern sich wie eine Kletterrose verhält, die herunter friert, aber immer wieder austreibt.

Es kommt uns für schöne Pflanzen, mit denen wir leben wollen, auf s c h ö n e Namen an, die sich gut einprägen. Häßliche und abstruse Namen wie etwa Kniphofia statt Tritoma, Ceratostigma plumpaginiodes statt Plumbago larpentae, Greuelnamen wie Escholtzia sind ungefähr, als wenn man Veilchen oder Pfirsiche in Zeitungspapier gewickelt überreichte! Gott sei Dank, daß die Zoologen die Tauferei nach eigenen Namen nicht auch mitgemacht haben, — sonst hätte es uns passieren können, daß wir im indischen Dschungel von Schultzius bengalensis gefressen würden! Auch das ewige Anhängen von botanischen Autornamen ist eine zopfige Lächerlichkeit, welche unser wahres Verhältnis zu den Pflanzen nichts angeht.

Man lese die Statistik der Umtaufungen aller möglichen Gewächse seit 150 Jahren: Lebensdauer eines Namens oft nur 20 bis 25 Jahre! Wir brauchen stabile Namen, — das ist hundertmal wichtiger als irgend eine verzwickte größere Richtigkeit, an die wir nur in ganz bestimmten Fällen glauben. Das Prinzip der Anciennität der Namengebung annulliert ja auch wieder den ganzen Prozeß der Umtauferei. Diesem Prinzip jedoch gute, schöne und deswegen auch eingebürgerte, bequem zu sprechende und zu behaltende Namen zu opfern, — hiefür liegt oft keineswegs ein genügender Anlaß vor. Die Stabilität allein bringt natürlich auch die Patina hervor, die sich sogar um die albernsten Namen „Fuchsia“ nach Herrn Fuchs, „Zinnia“ nach Herrn Zinn, zu bilden vermag. Man sieht das übrigens auch an den beiden Hintertreppennamen: „Goethe“ und „Schiller“!

Wir wissen es ganz genau, daß neben den bloß naserümpfenden Botanikern, welche diese Zeilen kopfschüttelnd lesen, eine genügende Anzahl unter ihnen lebt, die geneigt ist, sich die hier angeschnittenen Probleme ernstlicher als bisher durch den Kopf gehen zu lassen und etwa im vorliegenden Ginsterfalle statt bloßer Kritik auch *Gegenvorschläge* machen werden.

Es droht übrigens wieder eine große neue Welle der Gehölzumtauferei. Ich habe schon praktische Leiter botanischer Gärten die Äußerung tun hören: Wir lassen noch die alten Etiketten stecken, — denn es kommt vielleicht die Zeit, in der sie der allerneuesten Namengebung entsprechen werden!

Wir wagen es, der botanischen Forschung den Vorschlag zu machen, statt der Arbeit an der Namenhaarspalterei hundertmal dringendere Aufgaben aufzugreifen. Das ist eine flotte Behauptung, nicht wahr? Gemeint ist vor allem die Darstellung der geographischen und ökologischen *Heimat* der Pflanzen. Bis heute tappen wir bei der Mehrzahl der ausländischen Pflanzen im Dunkeln, können nicht mal recht die Lehrlingsfrage beantworten: Wo kommt denn nun der große Staudenphlox in Amerika vor? Mit welchen Pflanzen und Tieren und Klimabedingungen lebt er dort?

Wir wüßten gern, ob die Gigantenarbeit des Botanikers Hegi, die Europa zum Gegenstand hat, auch von botanischen Forschern andrer Länder begonnen und organisiert worden ist. Die geographischen Angaben in bekannten großen Sammelbänden, z. B. den 3 dicken großen Bailey-Bänden, sind denkbar kümmerlich.

Ich tue nichts lieber, als mich belehren lassen und freue mich gewissermaßen, jemandem Unrecht getan zu haben! Wir beugen uns bis zur Erde vor den Riesen-Arbeitsleistungen der bisherigen botanischen Forschung und hoffen auf ein freundliches Gegenbild dieser Haltung auch bei den Botanikern gegenüber der Lebensleistung der Gärtner in aller Welt, was sicher dazu beitragen würde, der Arbeit des Gärtners und Gartenfreundes, — also dem intimsten Umgang mit der Pflanzenwelt keine irgendwie vermeidbaren Hindernisse und Erschwerungen zu bereiten.

## IVAN VLADIMIROVIC MITSCHURIN: 1855-1935

*Von Prof. P. Röszler, Leiter der „Versuchs- und Forschungsanlage für erdelose Pflanzenzucht u. Gartenbau“, Daisendorf bei Meersburg-Bodensee*

Kennt man das Arbeitsgebiet M i t s c h u r i n s, dieses großen russischen Forschers, so bleibt für den Außenstehenden doch die zweifelsohne verdiente, aber oft den Anschein der Übertreibung erweckende Ehrung nur schwer verständlich. Man muß also auch die Hintergründe dazu kennen, die in der sowjetischen Fachliteratur und vor allem in der etwas propagandistisch stilisierten Populärliteratur niemals verschwiegen werden, um diesen Forscher und sein Werk im richtigen Licht zu sehen.

Im letzten Weltkrieg sah sich das russische Volk plötzlich vor zunächst unlösbar erscheinende Probleme gestellt. Das Vordringen der deutschen Armeen beraubte das Land seiner Kornkammern. Die Lebensmittel liefernden Gebiete waren in kürzester Zeit verloren gegangen, und ohne tatkräftige Unterstützung von außen wäre in der Sowjetunion eine regelrechte Hungersnot ausgebrochen, was alle Schriften offen zugeben. Diese Tatsachen sind es also im Hintergrund, die den Arbeiten und Erfolgen Mitschurins eine eigene Glorie verliehen. Eben durch seine Arbeiten wurde bewiesen, daß es keineswegs Utopien waren, Produkte des ukrainischen und weißrussischen Bodens, ja sogar einige Erzeugnisse der Krim in Landstrichen ziehen zu wollen, wo bislang nichts oder nur wenige und minderwertige Produkte dem Boden abgerungen werden konnten, und zwar — und dies ist das ausschlaggebende — in gleichwertiger Qualität.

Die ersten diesbezüglichen Arbeiten Mitschurins entstanden bereits in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts. Schon damals strebte der junge Forscher eine Reformierung des russischen Obstbaues an. Seine Zähigkeit und Ausdauer trotz anfänglicher Mißerfolge sind beispiellos. Widmen wir Mitschurins Lebens-

lauf und Arbeiten einen Augenblick. Es gelang mehr als 300 neue Nutzpflanzen, zum größten Teil Beerenobst, zu ziehen. War eine neue Pflanze, besser gesagt eine Pflanze mit neuen Grundeigenschaften heraus gezüchtet, so versäumte er es nie, die bei seinen Arbeiten angewendete Art und Methode einer sehr genauen Kritik zu unterziehen, um rückblickend daraus gewisse Gesetzmäßigkeiten zu erkennen.

Stellt man die Arbeiten Mitschurins zusammen, so ergeben sich ganz natürlich die drei Hauptabschnitte, in die er seine Arbeiten selbst einteilte, nämlich: 1. die Akklimatisation, 2. Selektion, 3. Hybridisation. Schon bei der ersten Phase hatte Mitschurin gewaltige Schwierigkeiten! Er schreibt darüber: „In der ersten Zeit ließ ich mich von den Ideen Grell's, Gartenbauforscher in Moskau, verleiten, nach welchen man annahm, daß einfach nur die besten ausländischen Sorten in heimische Wildsorten „einzuschmuggeln" wären, um geeignete, kältewiderstandsfähige Edelobstsorten zu erhalten.

Trotz Zeitverlust brachten auch Enttäuschungen wichtige Erkenntnisse, und zwar, daß nur ein Teil der kälteresistenten Pflanzen über ursprüngliche Widerstandskraft verfügten, die übrigen aber, welche die Kälte auch überstanden, eben durch Einwirkung der heimischen Wildlinge eine wesentliche Änderung in dieser Hinsicht erfuhren. Diese Erkenntnisse bildeten die Grundlage für die späteren Arbeiten Mitschurins, die zur Theorie der Wechselwirkungen der Eigenschaften zwischen Wildling und Edelreis führten.

In der zweiten Phase seiner Arbeiten selektierte Mitschurin die besten aus Samen gezogenen Pflanzen, welche also auch eigene Bewurzelung hatten. Durch eine große Auswahl solcher Pflanzen, die aus dem Süden stammten und sich zugleich auch kälteresistent erwiesen, zog er die neuen Arten an. Diese Arbeiten beruhten auf der Erkenntnis, daß aus Samen gezogene Pflanzen, es handelte sich damals in der Hauptsache um Obstarten, eine weit größere Elastizität besaßen. Es wird der junge, noch in Entwicklung befindliche Pflanzenorganismus dadurch, daß er in ganz andere Lebensbedingungen gebracht wird, gezwungen, sich in der gewünschten Richtung, in diesem Falle also kälteresistent, zu entwickeln. Die soeben geschilderte zweite Etappe der Mitschurin'schen Arbeiten brachte zweifelsohne schon einige gute Erfolge, doch waren die Versuche, da es sich meist um Obstsorten handelte, viel zu zeitraubend, um in so kurzer Zeitspanne, wie es ein Menschenalter ist, wesentliche Erfolge erzielen zu können. Deshalb strebte Mitschurin nun Methoden an, die viel rascher und wirksamer sind: „Es wäre töricht und eine völlig überflüssige Arbeit, wenn wir darauf warten wollten, daß aus einer Million Sämlingen des wilden Sauerampfers plötzlich eine gute Pflanze erscheine. Die Natur macht keine solchen Sprünge, die Entwicklung geht stufenweise vor sich, und wir können aus derartigen Sämlingen nur relativ bessere Pflanzen erwarten.".

Doch verstand es Mitschurin wieder, auch aus dieser Phase seiner Arbeiten wichtige Schlüsse und Erkenntnisse zu ziehen. Unter anderem beobachtete er, wenn gegen Kälte ansonsten abgehärtete Sämlinge von südlichen Pflanzen wieder in „schwarze Erde" gepflanzt werden, daß die Widerstandsfähigkeit sich rasch verliert, hingegen sich auf spärlichem Boden wesentlich bessere Pflanzen entwickeln. In dieser Periode gelang es Mitschurin auch, Zusammenhänge zu finden zwischen der Bewurzelung und dem Verwildern der Pflanzen.

In der dritten Periode, während der letzten Jahrzehnte seines Lebens und seiner Arbeiten, kristallisierte sich dann die eigentliche Mitschurin'sche Theorie heraus. Zu dieser Zeit blüht die Aprikose schon 700 km nördlicher als bisher und der 600 g wiegende „Antonowka" ist der gesuchteste Apfel der Sowjetunion, um nur zwei Großerfolge zu nennen.

Nach D a r w i n kann der Mensch im Lebensablauf der Lebewesen keine Veränderungen hervorrufen, sondern ist nur befähigt, mittels Auslese die ganz willkürlichen Veränderungen, welche etwa als Geschenk der Natur zu betrachten sind, zu nutzen. Mitschurin geht hier einen gewaltigen Schritt weiter und sagt, man müsse gerade die Ursachen entdecken, welche diese Veränderungen hervorrufen, um auf diese Weise die Veränderungen in gewünschter Richtung beeinflussen zu können.

Dieser Weg führte in gerader Linie zur Hybridisierung, also zur Kreuzung von Pflanzen, die aus ganz anderen Gegenden und aus großen Entfernungen stammten. Es kam die Feststellung Mitschurins hinzu, daß derartige Hybridorganismen eine wesentlich größere Schwankungsbreite haben, biegsamer und leichter beeinflußbar sind, es ist dies also der gleiche Grund, aus dem auch Darwin und der russische Forscher T i m i r j a s e w derartige Pflanzen bevorzugten. Die Hybride sind elastisch bezüglich der Anpassung an neue Lebensverhältnisse. V i l m o r i n nannte die Hybride „gestörte", „ver-rückte" Pflanzen, und es war eben Mitschurin, der nun diesen Zustand hervorrief und dann nutzbar machte. Er sagt selbst: „Je mehr Wege der Entwicklung sich ergeben und je geringere Standhaftigkeit die Organismen verraten in der Auswahl ihres Entwicklungsweges . . . desto günstiger." Man kann Hybride leicht „erziehen".

Mitschurin sind die Ausgangsversuche oft mißlungen, da sich zeigte, daß sich die junge Hybridpflanze oft in die Mutterpflanze „auflöste", oder wie man sagt, die Eigenschaften der heimischen Arten dominieren läßt. Es hat sich in unzähligen Fällen erwiesen, daß sich im Organismus des Hybrides die Möglichkeiten nicht vermischen, d. h. daß im Organismus nicht die Entwicklungswege der Vater- oder Mutterpflanze überwiegen, sondern beide Möglichkeiten in gleicher Weise offen bleiben, daß also der Weg, dem die Jungpflanze im Laufe ihrer weiteren Entwicklung folgt, durch die Art der Zucht bestimmt wird. Halten wir uns bei der Zucht an Bedingungen, die den Anlagen der Mutterpflanze Vorteile bieten, so werden im Hybrid auch die Anlagen der Mutterpflanze überwiegen, im entgegengesetzten Fall die der Vaterpflanze zur Geltung kommen. Daß also bei Hybriden, zu welchen auch heimische Pflanzen herangezogen werden, oft die Eigenschaften dieser zum Durchbruch bezw. zur Geltung kommen, liegt demnach auf der Hand.

Mitchurins Verdienst aber ist es, an Hand zahlloser Versuche festgestellt zu haben, daß die Kraft des Dominierens in solchen Fällen auch vom Alter der Art abhängig ist. Alte Arten dringen bei Hybridisierung mehr durch, hingegen jüngere weisen eine geringere Kraft zum Dominieren auf, wobei die Wildlinge z. B. der obsttragenden Pflanzen die größte Kraft besitzen. Selbst das individuelle Alter einer Pflanze ist mit ausschlaggebend. Je älter eine Pflanze ist, desto mehr dominiert sie bei Hybridisation. Ein weiterer Faktor ist der Stand der Blüte an der Mutterpflanze etc.

Aus all diesen Erscheinungen bezw. aus dem Studium dieser Gesetzmäßigkeiten wußte Mitschurin dann voraus zu bestimmen, wie sich eine Jungpflanze entwickeln wird, und es ermöglichten diese Gesetzmäßigkeiten, schon bei der Auswahl der einzelnen Pflanzen, einen Einfluß auszuüben auf die neuen Pflanzen, die daraus entstehen sollten. Somit war man also von den Zufälligkeiten und Geschenken der Natur unabhängig geworden!

Daß die Mitschurin'sche Theorie mit manchen Auffassungen der Genetik nicht übereinstimmt, soll hier unbeachtet bleiben, da diese Fragen nicht in den Rahmen dieser Arbeit gehören.

Hat Darwin erwiesen, daß Kreuzungen durch Bestäubung vom biologischen Gesichtspunkt aus nützlich sind, da die Lebenskraft der Nachkommen aus verschiedenen Erbmedien weit größer ist, so gelang es in der Tat erst Mitschurin, zu beweisen, inwiefern sich diese Nützlichkeit umsetzen läßt.

Gerade die Theorie Mitschurins über das Dominieren zeigte die Vorteile der geschlechtlichen Befruchtung der verschiedenen Pflanzen, um dadurch die Möglichkeiten einer Anpassung in den Nachkommen zu steigern. Wenn sich die Vorteile der Elternpflanzen geschichtlich aus verschiedenen Umständen ergeben haben, so haben die Nachkommen die Möglichkeit, sich in Rich-

tung beider Möglichkeiten zu entwickeln. Entscheidend wird aber dabei sein, unter welchen Umständen die Pflanzen gezogen werden. Solange man die Gesetze der Domination nicht kannte, war es schwer, vorauszusagen, wie sich eine aus Kreuzung von zwei verschiedenen Pflanzen hervorgehende neue Pflanze gestalten wird.

*Auf seine eigene Dominationslehre gestützt, hat Mitschurin die wissenschaftliche Theorie entwickelt, wie die Auswahl von zwei Ausgangspflanzen zu treffen sei, um das gewünschte Ziel zu erreichen. Dies war Mitschurins eigentlicher Erfolg und sein großer Verdienst!*

Mitschurin wußte, daß die Erscheinungen der Dominierung eng mit den Umweltbedingungen zusammen hängen, unter welchen der Nachwuchs aufwächst. Er konnte deshalb eine Domination in eine gewünschte Richtung lenken, wenn er die geeigneten, entsprechenden Umstände fand. Unter der Voraussetzung, daß die Lebensbedingungen der Elternpflanzen bekannt und die Niederschlagsmengen sowie die mineralische Ernährung dem gesteckten Ziel angepaßt sind, konnten das Wachstum und die Blattmenge künstlich geregelt werden, wodurch dann in der Zeugung junger Hybridpflanzen mit allen gewünschten Eigenschaften glänzende Erfolge erzielt wurden.

Doch gab sich Mitschurin mit diesen Erfolgen noch nicht zufrieden. Die Feststellung, daß große Kältewiderstandsfähigkeit bei gleichzeitiger guter Qualität am leichtesten durch Kreuzung von geographisch weit voneinander entfernten Individuen zu erzielen ist, wies ihm die Richtung, in welcher die neuen Versuche anzustellen waren. Die Richtigkeit des von ihm beschrittenen Weges bewies er mit der Herauszüchtung der Birne „Winter Beret" und der nördlichsten Weinrebe „Russische Einheit".

Diese Erfolge waren für Mitschurin Anstoß und Ansporn zur Weiterentwicklung seiner Theorie, auf Grund deren er sein großes Problem in Angriff nahm, und zwar

1. Sorten zu züchten, die in Mittelrußland gut gedeihen
2. Sorten zu bringen, die sich auch für nördliche Gebiete eignen.

Es gelang Mitschurin aber auch, systematisch entfernt stehende Individuen zu hybridisieren, noch bevor es die dafür zuständigen Stellen fertig brachten. Es sind dies im wesentlichen vier verschiedene Verfahren, nach denen er vorging:

a) *Das Vermischen des Blütenstaubes.* Die Grundlage bei diesem Verfahren ist, daß der Blütenstaub von aus großer Entfernung stammenden Pflanzen mit dem Staub der Mutterpflanze oder einer nahen Verwandten vermengt wird.

b) *Die Methode der vorherigen vegetativen Annäherung.* Der Kreuzung der beiden ausgewählten Individuen geht eine „Verwachsung" voran. Dies ist folgend zu verstehen: Nehmen wir zwei Pflanzen vom Typus A und B an, bei denen eine Kreuzung auf keinen Fall gelingt. Wird aber in diesem Falle die Pflanze B in die Krone A okuliert und entwickelt sich diese auch auf Einwirkung derselben, so ändert sich die Lage, weil später eine Bestäubung mit dem Blütenstaub der Unterlage, also hier der Pflanze A mit der Pflanze B möglich wird.

c) *Die Methode eines Vermittlungsindividuums.* Bleibt eine direkte Kreuzung bei einzelnen Pflanzen erfolglos, so wird eine der beiden Pflanzen zuerst mit einer ihr nahestehenden gekreuzt, wodurch eine Art vermittelndes Individuum als Hybrid entsteht, welches dann mit der anderen, ursprünglichen Pflanze kreuzbar wird.

d) *Die Methode der mehrfachen Kreuzung.* Nachdem es keine zwei gleichen Geschlechtszellen gibt und ein und derselbe Organismus zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Körperteilen von einander verschiedene Gameten ausbildet, kann eine große Anzahl von Kreuzungen zur Befruchtung und zur Auslese der nötigen entsprechenden Gametenkombinationen führen.

Es sollen diese vier Verfahren nur kurz angedeutet sein, um dann auf die vielleicht wichtigsten Ergebnisse Mitschurins zu kommen, nämlich auf seine Lehre von den Mentoren, also auf das Problem der Hybridisation ohne geschlechtliche Einwirkung. Durch die gleichzeitige Anwendung einer geschlechtlichen und einer vegetativen Hybridisation gelang es, „dreifache Hybride" hervor zu bringen. Es wird bei diesem Verfahren der junge Hybrid auf die Krone einer dritten Pflanze gesetzt, welch letztere Pflanze Mitschurin als „Mentor" bezeichnete. Auf die Einwirkung dieses Mentors verändert sich der Hybrid derart wesentlich, daß man ihn nach Abtrennen von der Mentorpflanze und nach Bewurzelung nicht mehr als Kind derjenigen Pflanze zu erkennen vermag, von welcher es ursprünglich entnommen wurde.

Es ist also festzuhalten, daß Mitschurin in diesem Abschnitt seines Lebens und seiner Arbeiten der Selektion eine neue Richtung gab, welche sich wesentlich von der Darwin'schen Theorie entfernt. War Darwin bestrebt, sich das Ausgangsmaterial aus einer überaus großen Individuenzahl auszuwählen, so strebte Mitschurin danach, sich das nötige Ausgangsmaterial zu schaffen, indem er zur Erlangung dessen eine ganze Reihe von oft völlig verschiedenen Wegen beschritt. Er wirkte also auf die Entwicklung ein und überließ die Lebensvorgänge nicht nur dem Zufall der Natur. Er erreichte dadurch, auf Grund der Erkenntnis gewisser Gesetzmäßigkeiten, von der Willkür der Natur unabhängig arbeiten zu können.

Die zuständigen Institutionen der Sowjetunion würdigten Mitschurins Arbeiten in größtem Maße, was auch aus der einfachen Tatsache ersichtlich ist, daß er eben der Forscher war, der mit seinen Arbeiten die Bestrebungen der zuständigen Stellen weitaus begünstigte und förderte. Er machte „Schule", und die hohe Wertschätzung seiner Person soll vielleicht dadurch am besten herausgestellt werden, daß es heute in der Sowjetunion neben Leningrad und Stalingrad auch ein Mitschurinsk gibt.

## DIE RICHTIGZEIGENDE SONNENUHR

Die üblichen Sonnenuhren, sowohl die an Hauswänden angebrachten, als auch die oft schön wirkenden, freistehenden Äquatorialsonnenuhren geben außer an dem Tag, an dem das Zifferblatt aufgemalt oder die Justierung erfolgt ist, bestenfalls nur noch dreimal im Jahre die Zeit richtig an. An den übrigen Tagen können sie je nach dem Tag der Aufmalung der Stunden oder der Justierung bis zu einer halben Stunde falsch anzeigen. Unter Richtigkeit der Zeitangabe verstehen wir deren Übereinstimmung mit der mittleren, durch unsere Uhren angegebenen Zeit. Für Deutschland ist dafür maßgebend der Sonnendurchgang durch den Meridian 15° östlicher Länge, welcher etwa durch Görlitz verläuft.

Der durch die pflegliche Behandlung der Kunstschmiedegitter des Frankfurter Goethe-Hauses rühmlich bekanntgewordene Kunstschmied A. W. Krieger hat in Kronberg i. Taunus eine Sonnenuhr gebaut, welche die durch Ortszeitdifferenz sowie durch die täglich wechselnde Zeitgleichung entstehenden Fehler in besonders einfacher und klarer Weise ausscheiden läßt.

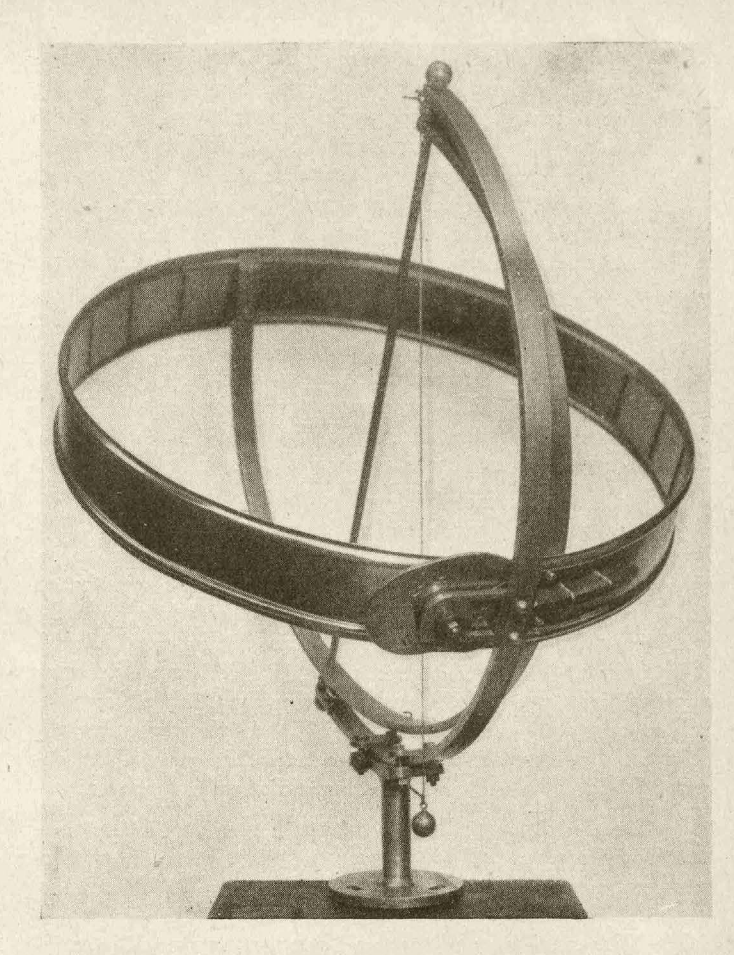
Eine Äquatorialsonnenuhr ist gewissermaßen ein ausgerichtetes Modell unserer Erde, bestehend aus einer bleistiftdünnen „Erdachse" als Durchmesser eines „Ortsmeridianreifens" in Regenschirmgröße und einem faßreifenähnlichen Äquatorband, auf dessen Innenseite die 24 Stunden des Tages markiert sind, um als Schatten der „Erdachse" die Zeit ablesen zu können. Bei der Kronberger Sonnenuhr ist dieses Äquatorband um die „Erdachse" drehbar angeordnet. Das „12 Uhr" des Äquatorbandes fällt bei Standorten auf unserem Görlitzer Meridian mit dem Sonnendurchgang durch die Ortsmeridianebene zusammen, und

muß bei anderen Standorten je nach deren geographischer Länge sinngemäß vorwärts oder rückwärts durch einen Anschlag justiert werden. (Beispielsweise in Frankfurt-Kronberg mit seinen $8^2/_3°$ östlicher Länge auf 12,25 Uhr). Dieser Anschlag lehnt sich nun nicht unmittelbar an den Ortsmeridianreifen an, sondern an eine daran befestigte Kurvenscheibe. Diese Kurvenscheibe ist aus einer Kreisscheibe entstanden, auf der im Uhrzeigersinn über das ganze Jahr hinweg strahlenförmig die Zeitgleichung jeweils positiv bzw. negativ als R a d i u s differenz aufgetragen ist.

Die 365,2422 wahren Sonnentage, die auf Grund jahrtausendlanger Beobachtung unser Jahr ausmachen, sind infolge der Schrägstellung der Erdachse zur Ebene der Erdbahn, sowie der Tatsache, daß sich die Erde nicht auf einem Kreis, sondern mit wechselnder Geschwindigkeit auf einer Ellipse bewegt, nicht alle 24 Stunden lang. Nur viermal im Jahre (15. April, 14. Juni, 31. August, 24. Dezember) ist das der Fall, d. h. fällt die wahre Sonnenzeit mit der mittleren durch unsere Uhren angegebenen Zeit zusammen. In der Zwischenzeit ist bald die eine, bald die andere voraus. Der Unterschied beider ist die Zeitgleichung, welche immer zur wahren Zeit zu addieren bzw. zu subtrahieren ist, um die mittlere Zeit zu finden. Maxima liegen im Februar und Juli mit + $14^1/_2$ bzw. + 6 Min., Minima liegen im Mai und November mit — 4 bzw. — $16^1/_2$ Min.

Vor Ablesung der richtigzeigenden Sonnenuhr (DGM.a.) hat man sich nur zu überzeugen, daß die Zeitgleichungskorrekturscheibe ungefähr auf den betreffenden Jahrestag eingestellt ist, und man kann sich dann darauf verlassen, daß die angegebene Zeit mit unserer Mitteleuropäischen Zeit übereinstimmt und nicht von einem Uhrwerksgang oder der unsicheren Periodenhaltung der elektrischen Wechselstromnetze abhängt.

H. Sauer



## ERWIDERUNG AUF DIE AUSFÜHRUNG DES HERRN WIESSE-MÜNCHEN ÜBER „GÄRTNERHOF UND BODENREFORM" *von Max K. Schwarz, Worpswede*

Die in Frage stehende bewußte Verfolgung der Gärtnerhofidee ist auf eingetretene, wachsende Schäden im Landbau zurückzuführen. Trotz laufend erhöhter Gaben an Handelsdüngern sind die seit 1914 erlangten Höchsterträge im Getreidebau nicht wieder erzielt worden. Bei Kartoffeln und Rüben steigen die Ernteerträge auf Kosten ihrer inneren Güte, ihrer Widerstandskraft gegenüber pilzlichen und tierischen Schädlingen und ihrer Haltbarkeit im Lager ohne volle wirtschaftliche Ausnutzung an. Achtzig bis neunzig Prozent des auf die Schlachthöfe eingelieferten Viehs ist Tbc-krank. Der an vielen Stellen Nordwestdeutschlands offenkundig gewordene Bodenzerfall äußert sich in heftigen Erosionserscheinungen, so bei Diepholz, Stade und Burgdorf. Schon diese wenigen Tatsachen beweisen mehr als langatmige theoretische Auseinandersetzungen, wie es derzeit um den Landbau bestellt ist. Diese katastrophale Lage im gesamten Landbau leitet sich aus der negativen Gesamthaltung der Menschheit gegenüber dem Lebendigen her. Den Anfang dazu nahm sie bereits mit dem Aufkommen der Industrie um 1850. Mehr und mehr wurde die Funktion des Gesamtlebendigen als Regler der Gesundheit und Fruchtbarkeit innerhalb der Kulturlandschaft bis auf den heutigen Tag hin vergessen. Nur wenige Menschen sind sich bisher über die fürchterlichen Zerfallsanzeichen bewußt; doch ihre ständigen Ermahnungen und Hinweise werden nicht ernst genommen.

Was dem heutigen Menschen nicht unmittelbar vor Augen steht oder mit Hilfe von Maß, Zahl und Gewicht, sowie feinreagierendem Instrumentarium nachgeprüft werden kann, existiert für ihn nicht. Solches Vorgehen gestattet nur einen verhältnismäßig kleinen Segmentausschnitt unseres Daseins und der Welt des Gesamtlebendigen wahrzunehmen. Die daraus entwickelte Praxis beruht zwar auf einer wirklichen Wissenschaft für das erfaßte Gebiet, aber sie führt zu falschen Maßnahmen, weil sie das ganze Feld des Geschehens nicht voll beachtet und daher zu den eingangs erwähnten Zerfallserscheinungen führen muß. Das ist der Grund, warum im Gärtnerhof versucht worden ist, einen in sich beruhenden lebendigen Organismus auszubilden. Die Grundlage der Betriebsgestaltung geht von gesunden biologischen Erwägungen und nicht vom Rechenstift aus. Mit jedem vorbildlichen Landbaubetrieb ist ein Organismus anzustreben, welcher das Kräftespiel weltweiter und auch irdischer Einflüsse erfaßt und günstig ausnutzt. Die Organismusbildung bewirkt sogleich günstigere Klima-, Lage- und Bodenverhältnisse, als sie außerhalb des Betriebes bestehen; sie bedeutet eine schnelle und sichtbar in Erscheinung tretende Aktivierung des ganzen lebendigen Betriebsanteiles.

Äußerliches Gestalten im schmückenden Sinne kommt hier nicht in Betracht; vielmehr ist die Gestaltung eines Gärtnerhofes Ausdruck organischer Funktion vielfältig gelagerter, aufeinander-abgestimmter, ineinandergreifender Lebensvorgänge in ständig wechselvoller und abgewandelter Folge. Es handelt sich darum, Lebensvorgänge zu verfolgen, sie zu beachten und sinnvoll in der Betriebsgestaltung zur Auswirkung gelangen zu lassen; so etwas ist heute nicht mehr im Landbau vorhanden. Daher lassen sich auch nicht solche Vergleiche, wie sie Herr Wiesse versucht, anstellen, indem er die Funktion eines Gärtnerhofes dem eines landwirtschaftlichen oder reingärtnerischen Betriebes gegenüberstellt. Landbau ist kein Gewerbe zum Geldverdienen. Amerika hat dies bitter in seinem Landbau erlebt und in Deutschland sind die ersten deutlichen, katastrophalen Anzeichen bereits heftig zu spüren. Die eingehende Bemühung des Herrn Wiesse kann zu keinem Ergebnis führen, weil hier verschiedenartige Untersuchungsebenen vorliegen und ein Gärtnerhof durch die von Herrn Wiesse gewählte Untersuchungsmethode in seinem Grundelement nicht erfaßbar ist. Die Gärt-

nerhofidee spricht bei allen jenen Landwirten und Gärtnern nicht an, welche viel Geld verdienen wollen und aus ihren Betrieben Fabriken und Kleinindustrien machen, ohne selbst Hand anzulegen. Das ist die Einstellung und Haltung, welche die katastrophale Lage herbeizuführen verhalf. Im Allgemeinen lernt nicht der Gärtner vom Landwirt für eine rationelle Wirtschaftsführung, vielmehr ist häufig der feldgärtnerische Anbau in der Landwirtschaft von Gärtnern eingeführt worden, bezw. wird er durch diese betreut. Bei einsichtigen Landwirten steht der Gärtner hoch in Achtung, schon weil er vom gleichgroßen Stück Land den 15—20fachen Gewinn gegenüber der Anstrengung des Landwirtes herauswirtschaftet. In diesem Zusammenhang verweise ich auf gärtnerische Anbaugebiete wie Glückstadt, Altenlande, Vierlanden und rheinisches Vorgebirge. In diesen Gegenden befinden sich vorzüglich bewirtschaftete, gewachsene Gärtnerhöfe.

Im Rahmen der gärtnerischen Arbeitsintensität ist der Einsatz der Maschine unerläßlich wie dies Erdtopfpressen, Beregnungs- u. Berieselungsanlagen, Hack-, Wühl- und Fräsmaschinen, Erdsieber, Schnellkomposter, Einschienenbahn, Sortiermaschinen, Verpackungsmaschinen usw. beweisen. Hand- und Maschinenintensität ergänzen sich gegenseitig. In Nordwestdeutschland ist trotz Krieg der Viehbestand nie unter die gültige Norm gefallen, schon weil der Landwirt bei Vieherhebungen selten die volle Zahl seines Bestandes angab. Auf Viehmangel ist das hauptsächliche Versagen im Landbau nicht zurückzuführen.

Auf dem Gärtnerhof, als ausgesprochenem Familienbetrieb, sind nur Menschen aus Liebe zum Boden und zum Gesamtlebendigen mit freudiger Hingabe, wachen Sinnen, ohne dabei solche Arbeiten als bedrückend zu empfinden, tätig. Die Berufstätigkeit ist ihnen körperlicher und geistiger Sport. „Der rationelle Landwirt von heute“ bückt sich nicht gern, ist schwerfällig und lehnt daher ein gärtnerisches Vorgehen für sich ab. Indessen gibt es schon eine Anzahl junger Menschen, welche eine gärtnerische und landwirtschaftliche Lehre hintereinander durchmachen und sich somit grundlegendes Rüstzeug zum Gärtnerhofbauern erwerben. Allmählich bilden sie den Grundstock für eine zusammengefaßte Berufsausübung auf dem Gärtnerhof, bis es eines Tages auf Lehrgärtnerhöfen offiziell möglich ist, eine dreijährige Lehrzeit hinter sich zu bringen. Während des Krieges haben sich weitblickende Landwirte vielfach an der gärtnerischen Arbeitsweise erwärmt und auf ihren Gütern und Höfen zusätzlich Gärtnerhöfe geschaffen.

In kaum einem anderen Betriebe ist die Krisensicherheit besser als beim Gärtnerhof gewährleistet, weil neben eigener Vollversorgung auf kleiner Fläche Markt- und absatzgünstige Erzeugnisse mit Hilfe von Maschinen und Geräten in bester Güte erzeugt werden können. Landwirtschaft und Gartenbau in einem Betriebsorganismus zusammengefaßt, ermöglicht übersichtliches, sich einander unterstützendes Vorgehen in der Bewirtschaftung und bewahrt die Leistungsfähigkeit des Bodens im Gegensatz zu den bodenzerstörenden Spezialkulturen im reinen Gartenbau und zum fruchtfolgearmen landwirtschaftlichen Anbau. Infolge bestehender eigener Vollversorgung hat der Betrieb bereits eine sichere Lebensgrundlage bei gleichzeitiger Erhaltung der Bodengesundheit und Fruchtbarkeit. Jede augenblicklich gegebene Chance heutiger Konjunkturwirtschaft wird auf der gärtnerischen Anbaufläche mit bestem Erfolg genutzt, sodaß damit der Einwand privatwirtschaftlicher Schwäche des Gärtnerhofes widerlegt ist.

Landwirtschaft und Gartenbau mit ihren z. Zt. geltenden rationellen Methoden werden dagegen nach erfolgtem Anschluß an den Weltwirtschaftsmarkt in eine sehr schwierige Existenzlage gelangen. Was heute als „rationell“ gilt, ist es nicht, denn der zunächst erlangte Gewinn geht stets auf Kosten gesunder, in sich ruhender Bewirtschaftung und ist Raubbau an Boden, Pflanzen und Tieren mit ungeahnt schlimmen Abbauerscheinungen.

Die Anzahl arbeitender Mitglieder der Gärtnerhoffamilie ist für dessen Bewirtschaftung ausschlaggebend. Diese arbeitsfähigen Mitglieder gewähren besten Leistungserfolg, denn ein jeder zieht am gleichen Strange und alle Arbeiten werden mit gleichgroßem Interesse bewältigt. Grundsätzlich werden auf einem Gärtnerhof nur organisch sich in die Familie einfügende Kräfte aufgenommen. Erfahrungsgemäß gibt es genügend sich solche lebendige Tätigkeit wünschende Leute, nachdem sie von der heute üblichen Ausbildung in Landwirtschaft und Gartenbau enttäuscht worden sind. Darin beruht auch ein wesentlicher Grund der Landflucht, da heute jede vertieft bestehende Einstellung zum Landbauberuf fehlt.

Die Marktleistung des Gärtnerhofes ohne Raubbau geht aus bestehendem Schrifttum klar hervor. Gegenüber einem gärtnerischen Spezialbetrieb sind aber im Widerspruch zur Meinung des Herrn Wiesse die Investierungen an Gebäuden, Maschinen und Einrichtungen billiger, weil sie beiden Zwecken gleicherweise dienen. Dabei bildet die Landwirtschaft hier eine unersetzliche Quelle organischer Stoffe zur Kompost- und Humusbereitung. Das Universalgerät Holdertraktor verrichtet schnell alle landwirtschaftliche Bestellungs-, Pflege- und Erntearbeiten sowie Häckselschneiden, Rübenschneiden, Getreideschrotmahlen, Kompostbereitung usw. Dieses Gerät ist auf einem Gärtnerhof voll ausgelastet.

Die laufende Erzeugung von Erden und Komposten zum Humusersatz ist die Zentralmaßnahme auf dem Gärtnerhof, während die Mehrzahl heutiger landwirtschaftlicher und gärtnerischer Betriebe dieses grundlegend wichtige Gebiet unglaublich vernachlässigen und ein unerhört großes Kapital an organischen Stoffen verkommen lassen. Erst wer systematisch die Erfassung organischer Abfallstoffe in die Hand nimmt, ist erstaunt, welche gewaltige Mengen im Laufe eines Jahres zusammenkommen und in nährkräftigen Erden und Komposten mit Hilfe des Holdertraktors und des Schnellkomposters verwandelt werden können. In dieser Maßnahme beruht das A und O einer Keimzellenwirkung eines Gärtnerhofes für den gesamten Landbau.

Auf einem ca. 3 ha großen Gärtnerhof befinden sich 3 Stück Großvieh, wenn nicht sogar 4 Stück, weil Schweine und Schafe mitgerechnet, den erhöhten Großviehanteil ausmachen. Mit ca. 150 cbm Mist- und Komposterzeugung pro Jahr entsteht ausreichender Humusersatz zur Gesunderhaltung und für die Fruchtbarkeit des Bodens auf dem Gärtnerhof.

Jene Gärtnerhofbilder des Herrn Wiesse sind wohl deshalb so kümmerlicher Verfassung, weil entweder die grundlegende Ausbildung als Gärtner und Landwirt bei diesen Bewirtschaftern fehlt oder die Pflege des Lebendigen versagt. Verwunderlich ist der Hinweis am Ende seiner Ausführungen, nach denen süddeutsche kleinbürgerliche Betriebe mit einigen gärtnerischen Kulturen als Gärtnerhof bezeichnet werden können, also der Gärtnerhof Daseinsberechtigung hat. Solche Betriebe sollen jedoch 5 ha groß sein. Die von Herrn Wiesse angeführten Betriebe entbehren aber jene für einen Gärtnerhof ausschlaggebende Intensivzone. Diese Zone umfaßt die Kerneinrichtungen gärtnerischer Intensität in den Wanderglasquartieren, Frühbeeten und Anzuchthaus. Diese Einrichtungen ermöglichen es, den Gärtnerhof in seinem Ausmaß bedeutend kleiner zuzuschneiden, und dennoch zum gleichen Wirtschaftsergebnis wie bei diesen kleinbürgerlichen Betrieben mit teilweisem gärtnerischen Anbau zu gelangen. Darin liegt der große Vorteil des Gärtnerhofes.

Gärtnerhöfe sind keine Massenangelegenheit. Was der Gärtnerhof in Verbindung mit Schulen, Erziehungsstätten aller Art, mit Krankenhäusern und Fabriken infolge seiner Güteleistungen bedeuten kann, wird sich in Zukunft noch erweisen. Mögen die Aufbaukosten auch verhältnismäßig hoch sein, so ist doch seine Wirtschaftlichkeit unter einem tüchtigen Gärtnerhofbauern gewährleistet.



Foto Berg

## Rhododendron-Vorblütenschau Bremen

Die von der Rhododendron-Gesellschaft, dem Gartenbauamt und interessierten Baumschulen veranstaltete Schau wurde von annähernd 5.000 Personen besucht. Lebhaftes Interesse riefen vor allem die neuen Kreuzungen von R. Williamsianum und R.repens hervor. Die Neuzüchtungen sind zur Zeit noch nicht im Handel und man darf gespannt sein, wie sich diese schwachwüchsigen und doch großblumigen Sorten mit den leuchtenden Farben bewähren werden. Jedenfalls stellen sie eine hervorragende Leistung des Oldenburger Züchters D. Hobbie dar. Das beabsichtigte Zuchtziel entspricht den Forderungen, die der Gartengestalter heute in Bezug auf den Werkstoff für den mittleren und kleinen Garten stellen muß. Lebhaftes Interesse rief auch ein großes Exemplar von

*R. makinoi* einer japanischen Art, die fast kugelig wächst und schmale unterseits graufilzige Blätter hat, hervor. Folgende Sorten und Arten, die gezeigt wurden, sind als Werkstoff für den Gartengestalter besonders erwähnenswert.

*R. impeditum*, eine niedrig wachsende Art, die im Lichiang Gebirge im südwestlichen China in 5000 m Höhe vorkommt. Die 30 cm hoch wachsende violett blühende Art ist vollkommen winterhart. Sie wird noch übertroffen von der Form *impeditum Blue Tit*, die noch reichblütiger und großblumiger ist und hellblau blüht.

*R.hippophaeoides* wird etwas höher als impeditum. Die Blütenfarbe ist ähnlich. Eine Gartenform hippophaeoides hybr. ist eine unserer besten kleinblättrigen Sorten.

*R. russatum* ebenfalls eine empfehlenswerte niedrige Art mit etwas dunklerer Blütenfarbe.

*R. rigidum* 1—2 m hoch werdend, etwas straff wachsend. Blütenfarbe blasslila, fast weiß.

*R. mucronatum* eine weiß blühende halbimmergrüne, japanische Art aus der Azaleengruppe. Sie wird etwa 1 m hoch. Die Varietät noordtianum ist besonders großblumig.

*Japanische Azaleen* in den Sorten:

Favorite — rubinrot
Betty — rosa
Hinomayo — hellrosa
Hatsugiri — purpurrot
Vuykiana Sorten in verschiedenen Farben
Arendsi Sorten in verschiedenen Farben.

Berg.

♣

## BERICHTE

Am 7. 3. 50 fand in Herne eine Aussprache über die Beseitigung und Ablagerung der im Industriegebiet anfallenden Flugasche statt. An dieser Aussprache nahmen die Vertreter von sieben Ministerien des Landes Nordrhein-Westfalen, des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk, der Deutschen Kohlenbergbauleitung, des Oberbergamtes, des Natur- und Landschaftsschutzes und der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege teil.

Aus den Stellungnahmen der einzelnen Vertreter war die Wichtigkeit der Aufgabe zu entnehmen. Die Veranlassung zu dieser Aussprache gab der Landesbeauftragte für Naturschutz und Landschaftspflege, Dr. Sigmond, bei welchem immer wieder Anträge auf Freistellung schöner, z. T. bewaldeter Täler einlaufen mit dem Zwecke, dort die in den verschiedenen Werken anfallende Flugasche abzukippen. Wenn auch im einen oder anderen Falle die Genehmigung zur Ablagerung von Flugasche und Schlacke in der Umgebung von Zechen und Kraftwerken gegeben wurde, so handelt es sich immer nur um Teillösungen. Schöne Landschaftsteile werden immer wieder durch die Ablagerung vernichtet. Z. B. hatte die Zeche „Schlegel und Eisen" die Genehmigung der Naturschutzbehörde erhalten, täglich 250 to Flugasche durch ein Spülverfahren in zwei wunderschönen Talsenken abzulagern, die aber nur für etwa 4 Jahre zur Ablagerung ausreichen, so daß heute schon neues Gelände gesucht werden muß.

Aufgabe der zu der Aussprache in Herne eingeladenen Fachministerien und beteiligten Verbände müßte es sein, eine einheitliche Planung durchzuführen mit dem Ziel, geeignete Flächen zur Ablagerung größerer Mengen Schlacken und Flugasche zu ermitteln. Der Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk hat bereits wertvolle Vorarbeiten geleistet. Beigeordneter Umlauf erläuterte zwei Karten der Landesplanungsgemeinschaft des Ruhrsiedlungsverbandes, die gebietsmäßig den Anfall an Flugasche und Schlacken (jährlich je 1 Mill. Tonnen) und die Möglichkeit eine Ablagerung darstellten. Der Ausstoß an Flugasche kann zwar durch Filter, Fliehkraftentstauber und Schmelzkammerfeuerung bis auf 2 Prozent verringert werden, doch ist dann der Anfall in den Kesselanlagen um so größer. Bei den weiteren Untersuchungen muß die Frage der Finanzierung von der Möglichkeit der Unterbringung, z. B. in Senken und Sandgruben, getrennt werden. Die Industrie muß durch vorsorgliche Überlegungen mithelfen, damit eine weitschauende Planung im größeren Rahmen durchgeführt werden kann. Nördlich des Industriegebietes befinden sich in der Dorstener und Kirchhellener Heide Kiesgruben, durch deren Aufbaggerung die Landschaft trotz der z. T. nachfolgenden Rekultivierung erheblich gestört wurde. Diese Kiesgruben gäben die Möglichkeit zur Auffüllung mit Schlacke und Flugasche für einen Zeitraum von rund 100 Jahren hauptsächlich für die in mittleren und nördlichen Industriegebieten gelegenen Werken. Ein beim Siedlungsverband gebildeter Ausschuß hat die Aufgabe, diese Fragen, vor allem auch die des Transportes, zu untersuchen, damit diese Flächen für die Ablagerung im Raumordnungsplan festgelegt werden können.

Dr. Bergehoff führte aus, daß die Landesanstalt für Bodennutzungsschutz, die dem Landwirtschaftsministerium untersteht, Fragen der Industrieschäden am Pflanzenwuchs untersucht.

Die Vertreter des Oberbergamtes halten es für unbedingt notwendig, daß eine Koordinierung der vielfachen Interessen durch die Landesplanungsbehörde erfolgt. Es sei weiter die Aufgabe der Forschung, die Verwertung der Asche zu untersuchen, z. B. für Baustoffe, zumal feststeht, daß die staubförmige Flugasche als Versatz im Bergwerk aus technischen Gründen nicht zu verwenden ist. Durch den Einbau von Zyklonkesseln amerikanischer Bauart können bis zu 85 % der Asche in verwertbaren Schlackensand umgewandelt werden.

Die Transporte in die Kiesgruben von Dorsten und Kirchhellen können, falls der Transport mit der Bundesbahn ausfällt, nur durch eine Seilbahn bewerkstelligt werden, deren Bau einen Kostenaufwand von 10—12 Millionen DM bei einer täglichen Transportleistung von rd. 2000 to erfordern würde.

Dr. Wefelscheidt als Bezirksbeauftragter für Naturschutz und Landschaftspflege im Ruhrsiedlungsverband berichtete, daß im Industriegebiet heute schon 1000 ha Land für Haldenflächen in Anspruch genommen sind. Eine Bepflanzung der Halden ist nur z. T. möglich, eine Bepflanzung von Flugaschehalden nur nach Aufbringung von Mutterboden. Vor allem wurde angeregt, um die zu Bergen aufgeschütteten Halden genügend Streifen zur Bepflanzung vorzusehen, damit diese Haldenberge nicht gar zu störend im Landschaftsbild wirken.

Der Landesplanungsbehörde bei dem Ministerialpräsidenten für Nordrhein-Westfalen gebührt Anerkennung, daß sie sich dieser wichtigen Aufgabe angenommen hat und durch ihre Tätigkeit erreichen wird, wertvolle Teile der Landschaft des Industriegebietes nicht nur zu erhalten, sondern planmäßig auszubauen. Diese Ausführungen wurden besonders erhärtet auf einer Besichtigungsfahrt, auf welcher Gelegenheit gegeben wurde, sämtliche angeschnittenen Fragen in der Praxis kennenzulernen. Schmidt, Essen

*Berlin.* Der Ausschuß Landespflege der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft Berlin veranstaltete seine diesjährige Tagung Mitte Mai in Berlin. Zunächst hielt Herr Prof. Pniower einen Vortrag über „Landespflege als Grundlage fortschrittlicher Wirtschaft", wobei er auf die große Bedeutung von Technik und Landwirtschaft einging und besonders die enorme Beanspruchung des Wassers in der Landschaft durch eingehendes Zahlenmaterial betonte. Anschließend zeigte er eine große Anzahl von Lichtbildern, man möchte sagen aus der ganzen Welt, die zeigten, wie stark die Erosionen durch Wind und Wasser auf den Kulturboden eingewirkt haben. Demgegenüber stellte er menschliche Maßnahmen, die als landespflegerische Arbeiten anzusprechen waren und in manchen Teilen der Welt schon in großzügigster Weise durchgeführt sind. Konturpflügen und Konturpflanzungen zeigten, daß durch sinngemäße Gestaltung der Landschaft in Anlehnung an die Höhenkurven schwere Erosionsschäden vermieden werden können.

Nach einer eingehenden Aussprache hielt Herr Brauer, MdL., einen Vortrag über „Forderungen an die Provisorische Regierung der Deutschen Demokratischen Republik". Es waren dies gewissermaßen die Folgerungen, die er aus dem Vortrag von Herrn Prof. Pniower zog. Hieraus entwickelte sich die Abfassung einer Entschließung an die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik, eine Zentralstelle für Landespflege direkt unter dem Ministerpräsidenten zu begründen.

In der weiteren Tagung wurde über Angelegenheiten der Vogelhege noch gesprochen mit dem Ziel, einen Unterausschuß zu bilden und die Bestrebungen der Arbeiten der früheren Deutschen Dendrologischen Gesellschaft in der Deutschen Demokratischen Republik fortzusetzen und diese Aufgabe dem Ausschuß für Baumschulen zu übertragen.

Am folgenden Tag wurde eine Autofahrt zu dem Volksgut Selbelang bei Nauen im Westhavelland unternommen. Herr Görlitz, Amt für Landespflege Potsdam, gab eingehende Erläuterungen über die Bedeutung dieses Gutes, auf dem vor ungefähr 75 Jahren schon Windschutzpflanzungen angelegt worden sind. Der letzte Besitzer, Herr v. Wulffen, hat Untersuchungen darüber angestellt, die in der Literatur weitgehend veröffentlicht worden sind. Besonders wertvoll ist, daß seit vorigem Jahr Gartenbauinspektor Hetscher dort als Fachmann angestellt ist, der die Untersuchungen und Messungen fortsetzen wird. Den Teilnehmern war Gelegenheit gegeben, in einer dreistündigen Fahrt durch das ganze Gelände zu gelangen und die große Bedeutung dieser Pflanzungen in dem Havelländischen Luch zu besichtigen. Wenn viele Teilnehmer schon von Selbelang und den Arbeiten des Herrn v. Wulffen gehört hatten, so war es bedeutungsvoll, diese Anlage selbst einmal kennenzulernen.

Hans F. Kammeyer

## Abwassertechnische Vereinigung

Die abwassertechnische Vereinigung (A.T.V.) hielt mit ihrer Arbeitsgruppe „Müllkompostbereitung" ihre erste Tagung in Baden-Baden ab.

Die Arbeitstagung gestaltete sich, wie ihr Vorsitzender Professor Pöpel, Stuttgart, sagte, durch starke Anteilnahme seitens der Mitglieder zu einer Demonstration und erhielt besondere Bedeutung durch Referenten Dänemarks, Hollands, der Schweiz und der USA.

Holland konnte von großen Erfolgen bei Meliorationen, Landgewinnung, Waldbodenverbesserungen und Urbarmachung von Sandböden und Mooren sprechen.

Während der Leiter der Dano-Kompostwerke über Herstellung von Kompost nach Danoverfahren sprach und dies Verfahren selbst eingehend behandelte. 4 Fabrikationsstellen in Dänemark und 4 in Schweden zeigen, daß in diesen humusarmen Ländern das Interesse an Müllkompost besonders stark ist und den Referenten zu dem Ausspruch veranlaßte: „Jede Stadt ist gezwungen, Müll zu verwerten, ob dies rentiert oder nicht."

Die anwesenden Vertreter des Gartenbaus hatten den Eindruck, daß alle anwesenden Vertreter der städtischen Behörden sich notgedrungen vor eine neue Situation gestellt, dem Gedanken der Müllverwertung im Interesse von Landwirtschaft und Gartenbau lebhafte Sympathien entgegenbrachten, zumal von seiten der Landwirtschaft der ungedeckte Riesenbedarf an organischem Dünger immer wieder betont wurde.

Baden-Baden als Tagungsort war gewählt, weil hier erstmals eine neue Kläranlage im Bau ist in Verbindung mit einer neuartigen Müllkompost-Bereitungsanlage, die nach ihrer Fertigstellung allen Interessierten zu besichtigen empfohlen wird.

Die Arbeitstagung zeigte, daß es noch vieler Versuche und Erfahrungen auf dem Gebiete der Müllverwertung bedarf, um ein für Landwirtschaft und Gartenbau hochwertiges organisches Material herzustellen, was ohne Zusatz von Klärschlamm nicht möglich ist und daß weitere Arbeitstagungen notwendig sein werden, um dem Gedanken der Müllkompostverwertung allgemein Geltung zu verschaffen und die Städte von der Notwendigkeit zu überzeugen, daß es sich um eine Pflicht gegenüber der Allgemeinheit handelt, der Landwirtschaft und dem Gartenbau das zu geben, was er braucht, um seinerseits der Großstadtbevölkerung das an Nahrungsmitteln zurückgeben zu können, was ihr fehlt.

Daß die Kreise von Garten und Landschaft sich seit Jahren mit der Frage der Müllverwertung beschäftigen und diesen Problemen reges Interesse entgegenbringen, war der Leitung des A.T.V. anscheinend bisher nicht bekannt. Es wäre wünschenswert, wenn zur nächsten Arbeitstagung Vertreter des beamteten und des freischaffenden Berufes offiziell zur Mitarbeit herangezogen würden. H. Kayser

## Andreas Weber 1832-1901

Am Himmelfahrstag hat der Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt/Main Dr. h. c. Walter Kolb im „Nizza" eine Plakette mit dem Bildnis von Andreas Weber enthüllt und damit gleichzeitig die wiederhergestellten Grünanlagen der Öffentlichkeit übergeben.

Die Plakette — eine Arbeit des Bildhauers Agricola — wurde von den Enkeln des Andreas Weber, Gebr. Hermann und Dr. Alexander Seitz, gestiftet und in der Wallmauer des „Nizzas" — dort, wo einst im Mittelalter der Main die Befestigungen der Stadt umspülte — eingelassen.

Wer war Andreas Weber?

Andreas Weber wurde am 13. März 1832 als Sohn des Frankfurter Steinmetz und Plattenhändlers Carl Weber, der neben vielen Ehrenämtern Major und Chef des Frankfurter Jägerbataillons und Kommandant der Stadt- und Landwehr der Freien Stadt Frankfurt war, geboren. Seine Mutter, die Tochter des Stadtgärtners Rinz, starb bereits im Jahr seiner Geburt. Daher kam es, daß er im Hause seines Großvaters, des Frankfurter Stadtgärtners Sebastian Rinz, erzogen wurde, und bei diesem auch nach Absolvierung der Höheren Bürgerschule den Gärtnerberuf erlernte. Wie die meisten Frankfurter Bürgersöhne jener Zeit ging er mit dem 18. Lebensjahr auf die Wanderschaft, um die Welt aus eigener Anschauung kennenzulernen und sein Berufswissen zu erweitern. Besonders fruchtbar waren die Jahre, die er in England und Frankreich verbrachte. 1852 wurde er dann Gehilfe seines Großvaters Sebastian Rinz mit einem Tagegeld von 1 Gulden und 15 Kreuzer (etwa 2.25 DM). Als sein Großvater am 8. April 1861 starb, wurde er dessen Nachfolger. Er erhielt ein Gehalt von 800 Gulden (etwa 1.400 DM.) jährlich.

Frankfurt befand sich damals in fortschreitender Entwicklung, nachdem die politischen Hemmungen gefallen waren. Als Gehilfe seines Großvaters schuf er in den Jahren 1858—59 das „Nizza", ein öffentliche Grünanlage am Main, die durch die Anpflanzung bisher in Deutschland kaum oder noch nicht gezeigter Bäume, Sträucher oder krautartiger Pflanzen weit über Frankfurt hinaus berühmt

wurde. Nach einer Notiz in seinem Tagebuch betrugen die Kosten dieser Anlage 3.000 Gulden. Weber war bald als einer der besten Landschaftsgärtner seiner Zeit bekannt. Frankfurt verdankt ihm außerdem den Günthersburgpark, den Holzhausenpark, den Zoologischen Garten, die äußeren Ringstraßen, die Forsthausstraße, den Park von St. Georgen bei Oberrad, wesentliche Teile des Hauptfriedhofes, an dessen altem Portal er auch seine letzte Ruhestätte fand.

Darüber hinaus schuf er viele Gärten Frankfurter Bürger in Königstein und Kronberg. Auch der Park „Schloß Friedrichshof" ist seine Schöpfung. Vor seinem Tode befaßte er sich noch mit der Planung der Grünanlagen am Platz der Republik und des Ostparkes.

Sein guter Kern war in einer rauhen Schale verborgen. Er sprach so laut und einfach, daß Mißverständnisse ausgeschlossen waren. Seine ehemaligen Mitarbeiter berichten, daß Anweisungen, die er am Obermaintor gab, am Untermaintor zu hören waren, ein Telefon gab es damals noch nicht. Zu seinen Angestellten und Arbeitern stand er in einem patriarchalischen Verhältnis. Um nicht zu oft in der Arbeit gestört zu werden, ließ er in das Adreßbuch setzen: „Sprechstunde nur von 5—6 Uhr vormittags".

Die Stadtgärtnerei, Büro und Wohnung befand sich bis 1890 in der Nähe des heutigen Zollhofes am Westhafen. Von dem Gebäude hat der Krieg nur einige Mauerreste übriggelassen.

Trotz seiner rauhen Art pflegte Weber die Geselligkeit in seinem Hause sehr. Er war tätiges und beliebtes Mitglied der Frankfurter Gartenbaugesellschaft, des Geographischen Vereins, der Senckenbergisch-Naturforschenden Gesellschaft, des Vereins für Geschichte und Altertumskunde u.a.m.

Aus seiner Ehe mit der Nichte des Frankfurter Obristen Busch gingen 3 Söhne und 4 Töchter hervor, die inzwischen alle verstorben sind, die aber zahlreiche Enkel und Urenkel hinterließen.

Wenn man heute Andreas Weber, 50 Jahre nach seinem Tode, an der Stätte seines ersten Wirkens, ein Gedenkzeichen enthüllt, so hat man damit nicht nur das Andenken an einen aufrechten, um die Entwicklung des Frankfurter öffentlichen Grüns verdienstvollen Mannes geehrt, sondern man gibt darüber hinaus der Öffentlichkeit Kenntnis von den mühevollen Anfängen kommunaler Grünfürsorge, die vom bürgerlichen Stadtgarten zum sozialen Volkspark und schließlich zur Landschaftspflege im weitesten Sinne als einer wesentlichen kommunalen Aufgabe einer großen Stadt geführt haben. Heyer, Frankfurt

## Gruppe Hamburg-Schleswig/Holstein

Auf der Mitgliederversammlung am 18. Januar 1950 sprach der Beauftragte für Naturschutz und Landschaftspflege für Hamburg-Schleswig/Holstein, Herr Karl Duwe über seine Tätigkeit. Er richtete einen Appell an die Mitglieder zur regen Mitarbeit. Nur mit Hilfe unserer Kreise wird es möglich sein, im Volke Achtung und Verständnis für die Natur zu wecken. Viele unserer Berufskameraden haben sich für diese ehrenamtliche Tätigkeit bereitgefunden. Aber gerade die Kleinarbeit im täglichen Leben ist es, die hier befruchtend auf unsere Jugend wirken muß. Anschließend gab Herr Robert Heidmann einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung unserer Rosen, deren Ausführungen gelegentlich im Rahmen eines Artikels noch gewürdigt werden sollen. Ein kurzer Geschäftsbericht vom alten Jahr beschloß die gut besuchte Versammlung.

„Wasser im Garten" hieß das Thema, zu dem am 22. Februar 1950 im großen Hörsaal des Völkerkundemuseums eingeladen war. Als Erster sprach Herr Gartenarchitekt Emil Lemke, Hamburg, über die verschiedenen technischen Möglichkeiten. Aus seiner jahrelangen Tätigkeit erörterte er eingehend seine praktischen Erfahrungen bei der Verwendung von Ton, Dachpappe, Bitumen und Eisenbeton. Die Ausführungsarten sind grundverschieden und werden sich meistens nach dem Geldbeutel des Auftraggebers richten. Bereits seit Jahrhunderten hat die Verwendung des Wassers zur Belebung unserer Gartenanlagen beigetragen und auch heute noch hat es seine besonderen Reize in unseren Gärten. Oft sind es nur Vogeltränken, Wand- und Schöpfbrunnen, die an den schönsten Punkten im Garten Aufstellung finden. Bei größeren Becken oder Bassins ist technische Bearbeitung erforderlich. Besonders wichtig ist hier die Be- und Entwässerung. Dies alles muß eingehend überlegt sein, soll das Becken im Garten nicht zu einem ständigen Ärgernis werden. Gutes Lichtbildmaterial gab davon Zeugnis, welche Stimmungsbilder das Wasser im Garten hervorzaubern kann. Als zweiter Redner sprach Herr Gartenarchitekt Raimund Passian, Kiel. An ausgezeichneten Farbbildern zeigte Herr Passian die vielen Möglichkeiten der Belebung der Wasserflächen mit faunistischen Mitteln. In unermüdlicher Kleinarbeit und vollendeter Beobachtungsgabe hat es Herr Passian verstanden, dem Tierleben seine vollen Reize zu entlocken. Die Beschauer waren begeistert von den Wundern der Natur, die seine Farbaufnahmen so prächtig zur Geltung brachten. In dem ihm eigenen trockenen Humor verstand es Herr Passian, seinem Vortrag die nötige Würze zu geben und so zum vollen Gelingen des Abends beizutragen.

Das gesellschaftliche Ereignis im Gruppenleben war das „Fest der Gartenkunst" am 11. März 1950 in den frühlingsgeschmückten Räumen der Gaststätten am Holstenwall. Die Veranstaltung erhielt durch die Anwesenheit unseres Präsidenten sowie Mitglieder benachbarter Gruppen seine besondere Note. Künstler des NWDR. sorgten gleich zu Beginn des Festes für die richtige Stimmung, die bis zu den frühen Morgenstunden nicht abriß. Victor Huhn

## Landesgruppe Bremen-Oldenburg

Am 27. April fand in Bremen eine Frühjahrstagung der Landesgruppe Bremen-Oldenburg statt. Dazu eingeladen waren die Rhododendron-Gesellschaft und die benachbarten Landesgruppen der DGfG.

Trotz des besonders schlechten und kalten Wetters konnte Herr Gartendirektor Ahlers in der Gaststätte zur Vahr über 100 Gäste begrüßen. In einer kurzen Ansprache betonte er nochmals ausdrücklich, daß wir auch in Notzeiten wie heute die Berechtigung und Verpflichtung haben, für die Gartenkunst und Grünplanung zu arbeiten.

Am Vormittag besichtigten die Gäste die Rhododendron-Vorblütenschau, für die auf dem Gelände des Botanischen Gartens ein neues Kalthaus mit 400 qm Grundfläche errichtet worden war. Diese Vorblütenschau ist ein Ergebnis der Zusammenarbeit zwischen der Rhododendron-Gesellschaft, verschiedenen Baumschulen und dem Gartenbauamt Bremen. Die Schau zeigte eine Zusammenstellung früher

Rhododendron und Azaleen und besonders einige wertvolle Neuzüchtungen. Später soll das Kalthaus zum Überwintern und Beobachten einiger nicht ganz winterharten Rhododendron dienen. Ein kurzer Gang durch den Botanischen Garten und Rhododendron-Park zeigte den Gästen, daß seit der letzten Rhododendron-Tagung im Mai 1949 allerhand Neues geschaffen wurde. Nach dem Mittagessen zeigte Herr Gartendirektor A h l e r s auf einer Stadtrundfahrt einige im letzten Jahr begonnene bzw. fertiggestellte Arbeiten des Gartenbauamtes. Auf dem Osterholzer Friedhof interessierte die große Erweiterung. Wegen des hohen Grundwasserstandes sind wir in Bremen gezwungen, die Beerdigungsfelder mit Sand aufzuhöhen. Dieser Sand wird einerseits gewonnen durch Anlegung großer Wasserzüge, andererseits von 2 km entfernten Äckern, die höher liegen, unter der Ackerkrume herausgegraben und mit Loren antransportiert.

In einem Seitenpavillon der Kapelle waren um das Modell des Feldes für deutsche Soldaten und KZ.-Angehörige die Modelle der Preisträger des Bildhauerwettbewerbes zur Erlangung eines Ehrenmales auf diesem Feld aufgestellt. Eine Besichtigung dieses Ehrenfeldes beschloß den Gang über den Osterholzer Friedhof.

Die Besichtigungsfahrt führte weiter zum Jugendheim am Weserwehr, das im vergangenen Monat der bremischen Jugend übergeben worden ist. Dieses Jugendheim ist ideal gelegen für Spiel und Sport. Die geschmackvolle Inneneinrichtung hat großen Beifall gefunden. Dann fuhren wir mit unseren Gästen den Osterdeich entlang an den Sportplätzen vorbei zu den Wallanlagen.

Als neueste Anlage innerhalb des Bremer Wallgürtels ist im Laufe der letzten Jahre der Museumsgarten an der Weser zwischen der Eisenbahnbrücke und der Stephanibrücke entstanden. Dort stand das alte Bremer Heimatmuseum — Focke-Museum —, welches im letzten Kriege durch Bomben völlig zerstört wurde. Die Reste der verbliebenen Fundamentmauern — das ganze Gebäude war aus Klosterhandstrichsteinen erbaut — in Verbindung mit zwei der ältesten Bremer Keller, die den Bomben standgehalten hatten, bilden jetzt schützende Terrassenmauern für eine intime Gartenanlage. Ein sehr altes, kunstvoll geschmiedetes Tor steht am Eingang in schönen Sandsteinpfeilern, am Ausgang zur Weser hin wird man später den Anschluß an die Weserpromenade finden können.

Um 18 Uhr hielt Herr Prof. Maatsch im Kaminsaal einen Lichtbildervortrag über Freilandfarne. In seinen Ausführungen zeigte Prof. Maatsch, welche Möglichkeiten uns Gartengestaltern gegeben sind, gerade in unserem luftfeuchten, norddeutschen Klima die verschiedensten Farne geschickt zu verwenden.

Ein kurzes geselliges Zusammensein beim Abendbrot beschloß die Tagung. Des schlechten Wetters wegen mußten wir leider die vorgesehene Omnibusfahrt nach Bremerhaven zu den Zwiebelkulturen Bruns absagen, konnten aber auf die Tagung der Rhododendron-Gesellschaft am 25. Mai vertrösten, daß dann bei hoffentlich besserem Wetter die Fahrt nachgeholt werden kann.

Hanna von der Heyde

## Buchbesprechungen

William V o g t : *Die Erde rächt sich.* Nest Verlag Nürnberg, Karl-Bröger-Straße 9, 361 Seiten, Ganzleinen DM 8.80.

Eigentlich brauchte man nach der Besprechung von Road to survival in Nr. 1 von „Garten und Landschaft" keine besondere Besprechung des obigen Buches mehr. Denn es ist die Übersetzung von Road to Survival, die in dankenswerter Weise nun 2 Jahre nach der Veröffentlichung des Buches in New York ein deutscher Verlag deutschen Lesern geschenkt hat — hoffentlich noch zeitig genug, um das auch uns drohende Gespenst noch in letzter Minute zu erkennen. Jedoch über die Aufzählung der im Laufe der Geschichte erfolgten Schädigungen und Verwüstungen der Erde durch den Menschen in allen Erdteilen, auf die in dem Heft 1 hingewiesen wurde und die in weiteren amerikanischen und englischen Veröffentlichungen (u. a. H. H. Benett, Soil conservation, 1939; Jacks/Whyte, The rape of the earth, London 1939, 5. Auflage 1947) zeichnet sich das Buch W. Vogts aus durch eine kompromißlose Forderung der Berücksichtigung der *gesamten natürlichen Umwelt* des Menschen auf der ganzen Welt bei der Lösung aller Probleme wirtschaftlicher, sozialer, ökonomischer, politischer usw. Art. Der Berücksichtigung der Faktoren der gesamten Umwelt, sagen wir ruhig der Landschaft, die in stärkster Weise vom Boden und seinen Erträgnissen geformt und bedingt ist, die ihrerseits wieder unentrinnbar den Naturgesetzen unterworfen sind! Mit erfrischender Offenheit und treffenden Vergleichen weist er Seite für Seite auf diese vielfältige Verflochtenheit zwischen dem Menschen und der Umwelt hin.

Dabei behandelt er nicht, wie z. B. die in letzter Zeit auch in Deutschland stärker Raum in den Zeitungen und Zeitschriften einnehmenden Artikel einzelne Phänomene, wie z. B. die stetige Senkung der Wasserspiegel usw. isoliert, sondern deckt die großen Zusammenhänge auf, so daß sich weder Laie noch Fachmann der Wucht seiner Argumentation entziehen kann.

Hier einige Proben: „Politische Führer versuchen, die unendlich komplizierten Probleme der modernen Welt zu lösen, während sie buchstäblich fast diese ganze Welt ignorieren. Sie setzen voraus (vielleicht weil die meisten von ihnen in der Stadt wohnen und daher städtisch denken), daß der Mensch in einem Vakuum lebt, unabhängig von seiner physischen Umgebung. Sie suchen die Lösung einer ungewöhnlich komplizierten Gleichung und vernachlässigen fast vollkommen die Hauptfaktoren . . .Sie haben gar keine Vorstellung von ihrer Abhängigkeit vom Boden, dem Grasland, den Wäldern, dem Wildbestand und dem Wasser unter der Erde . . .

Wo die menschliche Bevölkerung so zahlreich ist, daß das verfügbare Land sie nicht nähren, kleiden und mit Obdach versehen kann, schießen die zerstörenden Ausbeutungsmethoden wie Pilze aus dem Boden und breiten sich aus wie die Atomwolke über Hiroshima . . . Wir müssen uns vor allem klar werden, daß jedes Reiskorn, das der Mensch in seinen Mund steckt, jedes Stückchen Kartoffel, jeder Bissen Fleisch, jede Scheibe Brot durch einen Brocken Erde irgendwo auf der Erde ersetzt werden muß. Wir müssen erkennen, daß nicht nur jedes Gebiet eine beschränkte Ertragsfähigkeit hat, sondern auch, daß diese Ertragsfähigkeit schrumpft und der Bedarf wächst . . . Die Erde ist nicht aus Gummi. Sie kann nicht gestreckt werden. Die menschliche Rasse, jedes Volk ist begrenzt durch die Menge des Bodens, den es besitzt . . .

Wenn ich „wir" sage, meine ich nicht den lieben Nächsten, ich meine jeden Menschen, der eine Zeitung liest — sie ist aus dem Holz der dahinschwindenden Wälder gedruckt; ich meine jeden Menschen, der eine Mahlzeit zu sich nimmt — sie kommt aus dem ständig schwindenden Ackerboden; ich meine jeden Menschen, der eine Wasserspülung benutzt — er vergiftet einen Fluß, verschwendet fruchtbare organische Düngerstoffe und macht sich mitschuldig am Sinken des Grundwasserspiegels; ich meine jeden, der ein wollenes Kleid anzieht — die Wolle kommt von kahlgegrasten Weiden, die durch viele kleine Hufe zerschnitten und vom Regen ausgewaschen sind und nun Geröll und Ackerkrume zu Tale und stromabwärts schicken, und dadurch Hunderte von Meilen weiter die Städte überschwemmen . . ."

Für die letzten Reste unberührter Natur und Landschaftsschönheit findet dieser Praktiker des Bodendienstes Worte wärmster Liebe. Die Frage nach dem „praktischen Zweck" dieser Gebiete beantwortet er mit der geradezu klassischen Gegenfrage: „Ist es denn nicht genug, daß es das Auge des Menschen entzückt, daß Duft und Ton ihn beglücken, seine Seele ruhig machen, seinem Geist Spannkraft verleihen?"

Indem Vogt versucht, die einseitig spezialisierte Betrachtungsweise abzulösen durch eine Ganzheitsbetrachtung und so auch dem Typ des „Fachmannes" als „eines Menschen, der alles in seinem Berufe versteht außer dem endlichen Zweck und Platz dieses Berufes in der Ordnung des Universums (!)" den Garaus zu machen, versucht er, eine der Wurzeln der abendländischen Geistigkeit, nämlich Aristoteles und das von ihm und seinen Schülern durch zwei Jahrtausende geformte Denken über den Haufen zu werfen. Ein Unterfangen, das ihm wohl schwer gelingen wird, aber auch gar nicht nötig ist. Denn es hat sich bisher immer noch gezeigt, daß das meiste Verständnis für die von Vogt geforderte Ganzheitsbetrachtung und die Nichtaußerachtlassung der natürlichen Voraussetzungen aus den auf aristotelischem Geist basierenden humanistischen Erziehungsstätten erwächst, deren Ziel eben nicht der erwähnte „Fachmann" ist.

Und auch in einem weiteren Punkt schießt er über das Ziel hinaus: dort, wo er nämlich als letzte Konsequenz auf die Frage, ob die Erde angesichts der rapide zunehmenden Zahl der Bevölkerung und die dadurch bedingte weitere Verwüstung der Erde zu klein werde, die Forderung der Empfängnisverhütung mit *künstlichen* Mitteln aufstellt. Hebt er doch damit die sonst von ihm so leidenschaftlich geforderte Rückkehr unter die alles Leben letztlich beherrschenden Naturgesetze wieder auf. Damit soll nichts gegen die, selbst von der sonst sehr konsequent alle widernatürlichen Machenschaften ablehnenden katholischen Kirche gebilligte und naturrechtlich fundierte Anwendung der periodischen Enthaltsamkeit (Ogino - Knaus - Smulders) gesagt sein, die zum gleichen Erfolg führen kann.

Wertvoll ist in dem Buch die beigefügte Übersicht über die in englischer Sprache geschriebene Literatur über Bodenfragen.

Bernatzky

Sonderdruck aus „Amtsblatt des Kultusministeriums“ Nr. 1 vom 1. Oktober 1949

# Naturschutz und Landschaftspflege

RdErl. d. Kultusministers — Oberste Naturschutzbehörde — v. 31. 8. 1949 — III K 2-40-2 Nr. 2839-49

Mit Erlaß des früheren Oberpräsidenten der Nordrheinprovinz vom 23. März 1946 — Klt-46 — wurde verfügt, daß das Reichsnaturschutzgesetz vom 26. Juni 1935 (RGBl. I S. 821) in der Fassung des Dritten Gesetzes zur Änderung des RNG. vom 20. Januar 1938 (RGBl. I S.36) und die Durchführungsverordnung hierzu vom 31. Oktober 1935 (RGBl. I S. 1191 — s.Ergänzungsverordnung vom 16. September 1938—RGBl. I S. 1184—) weiterhin gültig sind. Nachdem während der vergangenen vier Jahre über die Anwendung dieser Bestimmungen reichlich Erfahrungen gesammelt wurden, nimmt die Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege in Nordrhein-Westfalen in den beigefügten „Grundgedanken und Richtlinien“ zu den Problemen des Naturschutzes und der Landschaftspflege grundsätzlich Stellung und gibt Richtlinien für die Anwendung der einschlägigen Bestimmungen. Mit der Veröffentlichung der „Grundgedanken und Richtlinien“ gebe ich dem Wunsche Ausdruck, diesem wichtigen Aufgabengebiet der Landeskultur auch in der Zukunft Ihre besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt zuzuwenden.

In Vertretung: Dr. Koch.

An alle Naturschutzbehörden und -stellen des Landes Nordrhein-Westfalen.

**Anlage**

## Grundgedanken und Richtlinien für Naturschutz und Landschaftspflege

### I. Grundsätzliches zum Naturschutzrecht.

Den Naturschutzbehörden und den Beauftragten für Naturschutz ist vor kurzem der Sonderdruck „Der Weg des deutschen Naturschutzes“ von Dr. Hans Klose zugegangen. Mit dieser Veröffentlichung wird von dem Mann, der seit vielen Jahren an entscheidender Stelle in der Naturschutzarbeit steht, der Weg des deutschen Naturschutzes und die Entwicklung des heutigen Naturschutzrechtes aufgezeigt. Die von Dr. Klose dargelegte geschichtliche Entwicklung des deutschen Natur- und Landschaftsschutzes muß hier zunächst erwähnt werden als Antwort auf die nach 1945 hin und wieder laut gewordene Meinung, daß das Reichsnaturschutzgesetz von 1935 heute als überholtes Ideengut keine Daseinsberechtigung mehr habe.

### II. Natur- und Landschaftsschutz.

#### A. Allgemeines.

Ist Naturschutz in heutiger Zeit lebenswichtig und als ernst zu nehmende Angelegenheit zu betrachten? Diese Frage hört man nach 1945 sehr häufig, selbst von Personen, die im allgemeinen den Problemen der Zeit aufgeschlossen gegenüberstehen. Die Antwort hat Dr. Klose überzeugend gegeben. Die Naturschutzarbeit ist ernste Kulturarbeit zum Wohle unseres Volkes. Sie ist weit über den Rahmen hinausgewachsen, der den Trägern des amtlichen Naturschutzes beim Erlaß des RNG vorschwebte.

Es geht heute um nicht weniger als um die Erhaltung der deutschen Landschaft, ihrer Art und ihrer Werte für unser Volk und um die Erziehung jedes Einzelnen zu der Erkenntnis der Zusammengehörigkeit des Menschen mit seiner ihn umgebenden Landschaft, und darum, daß wir die heilige Pflicht haben, der nachfolgenden Generation den Charakter der deutschen Landschaft zu erhalten.

#### B. Landschaftsschutz

1. Die der Landschaft drohenden Gefahren haben in den letzten Jahren in einem früher unvorstellbaren Maße zugenommen. Die Naturschutzbehörden und die Beauftragten für Naturschutz müssen diesen Tatsachen Rechnung tragen.

Die Naturschutzarbeit muß sich in erster Linie auf die vordringlichen Probleme des Landschaftsschutzes und der Landschaftspflege konzentrieren.

Der Landschaftsschutz wurde mit dem Inkrafttreten des RNG eine neuzeitliche Aufgabe des Naturschutzes. Es ist der besondere Landschaftsschutz nach § 19 von dem allgemeinen Landschaftsschutz nach § 20 RNG zu unterscheiden. Nach dem Inkrafttreten des RNG haben die Naturschutzorgane nach dem gesetzlich vorgeschriebenen Verfahren schützenswerte Landschaftsteile und Landschaftsbestandteile durch Eintragung in die Landschaftsschutzkarte geschützt. Durch den Krieg wurde zweifellos in manchen Fällen die abschließende Unterschutzstellung unterbrochen. Wir nehmen an, daß von 1946 bis heute diese Arbeit wieder aufgenommen wurde. Inzwischen sind auch weitere Erfahrungen in dieser Hinsicht gesammelt worden. Es wird sich häufig als notwendig erwiesen haben, den besonderen Landschaftsschutz zu erweitern, da der § 20 des RNG nicht immer genügt hat, landschaftliche Verunstaltungen in der nicht geschützten Landschaft (nach § 19) zu verhüten. Eine allgemeine Überprüfung des besonderen Landschaftsschutzes halten wir daher für geboten.

2. Diese Überprüfung muß in Zusammenarbeit mit den Planungsbehörden erfolgen. Die Tätigkeit der Landesplanung, die auf eine vorausschauende Gesamtplanung und die Einfügung aller Einzelplanungen in diese Gesamtplanung gerichtet ist, gibt bei entsprechender Zusammenarbeit den Naturschutzbehörden die Möglichkeit, die Ziele des Natur- und Landschaftsschutzes sowie der Landschaftspflege wesentlich zu fördern. Die Landesplanungsgemeinschaften und deren nachgeordnete Bezirksstellen bearbeiten in Gemeinschaft mit allen in Frage kommenden Stellen die vorausschauende und zusammenfassende Gesamtplanung. In dieser Gesamtplanung muß Schutz und Erhaltung einer gesunden Landschaft die geziemende Berücksichtigung finden. Ebenso wie die Planungsbehörden bei der Aufstellung der Landschaftsschutzkarten beteiligt werden, müssen die Naturschutzbehörden bei der Aufstellung der Wirtschaftspläne (neuerdings Raumordnungspläne) von den Planungsbehörden herangezogen werden.

3. Es ist notwendig, daß alle in Frage kommenden Behörden und Dienststellen (Gemeinden, Kulturämter, Straßenbaubehörden, Wasserwirtschaftsämter, Forstämter, Siedlungsbehörden, Polizeichefs, Industrieverbände und die landwirtschaftlichen Behörden und Vertretungen) Kenntnis von den geschützten Landschaftsteilen erhalten. In Zusammenarbeit mit den Bezirksplanungsstellen wird es möglich sein, das notwendige Kartenmaterial zur Unterrichtung der vorgenannten Behörden und Stellen anzufertigen.

4. Die Schutz- und Erhaltungsmaßnahmen im Landschaftsschutz werden durch Verordnungen getroffen. Das von dem früheren Reichsforstmeister herausgegebene Muster für diese Verordnungen ist durch die Erfahrungen in der Praxis teilweise als überholt anzusehen. Es ist die Herausgabe eines neuen Musters durch die Zentralstelle für Naturschutz und Landschaftsflege in Aussicht genommen.

5. Der Allgemeine Landschaftsschutz ist im § 20 RNG verankert und erstreckt sich auf die gesamte freie Landschaft. Er richtet sich gegen jedwede Art der Gefährdung, die der Landschaft bzw. dem Landschaftsbild drohen kann. Leider ist immer wieder festzustellen, daß diese zwingende Gesetzvorschrift nicht hinreichend beachtet wird, obwohl auf Anregung des Herrn Kultusministers die übrigen Herren Minister des Landes Nordrhein-Westfalen im vergangenen Jahre die ihnen nachgeordneten Behörden auf die notwendige Zusammenarbeit mit den Naturschutzorganen hingewiesen haben. Wir erwähnen besonders den an die Herren Regierungspräsidenten gerichteten Runderlaß des Herrn Innenministers des Landes Nordrhein-Westfalen vom 13. August 1948 III A 1926-48, der den Kreis- und Ortsbehörden bekannt sein wird. Es darf nun nicht bei diesen ministeriellen Anweisungen bleiben. Den höheren und unteren Naturschutzbehörden empfehlen wir, in ihren Bereichen eine lebendige Zusammenarbeit und enge persönliche Fühlungnahme mit allen Behörden und Dienststellen, die landschaftsverändernde Maßnahmen genehmigen bzw. durchführen, anzustreben und sicherzustellen. Durch enge Zusammenarbeit

mit der Landesplanung kann die Beteiligung der Naturschutzbehörden im Sinne des § 20 RNG wesentlich vereinfacht werden. Der Landesplanung müssen derartige Maßnahmen rechtzeitig zur Kenntnis gebracht werden, damit ihre Einfügung in die Gesamtplanung geprüft werden kann. Durch Beteiligung der Naturschutzbehörden bei dieser landesplanerischen Prüfung kann dem § 20 RNG Rechnung getragen werden. Andererseits halten wir es für erforderlich, daß die Naturschutzbehörden bei allen Maßnahmen oder Planungen, bei denen sie beteiligt werden, die erforderliche Prüfung im Einvernehmen mit der Bezirksplanungsstelle vornehmen. Dies ist deshalb von Bedeutung, weil aus den bei den Bezirksplanungsstellen vorliegenden Unterlagen über die künftige Gesamtgestaltung des betreffenden Gebietes für den Naturschutz und die Landschaftspflege wesentliche Gesichtspunkte für die Beurteilung des Einzelfalles sich ergeben können.

6. Eine enge Zusammenarbeit mit allen beteiligten Dienststellen ist im übrigen die Voraussetzung dafür, um mit den wichtigen und dringenden Problemen der Landschaftspflege fertig zu werden. Es soll nicht die Arbeit der Naturdenkmalpflege, auf die noch eingegangen wird, vernachlässigt werden; aber die Landschaftspflege ist heute die Hauptaufgabe der Naturschutzorgane. In der Veröffentlichung „Verhandlungen deutscher Landes- und Bezirksbeauftragter für Naturschutz und Landschaftspflege (Erste Arbeitstagung vom 21. bis 23. Oktober 1947 auf Schloß Burg an der Wupper)", die die Naturschutzbehörden und Beauftragten für Naturschutz erhalten haben, ist auf Seite 31 der Begriff „Landschaftspflege" erläutert.

7. Gefahren für die Landschaft.

7a. Die deutsche Landschaft war und ist seit 1933 von ständig sich steigernden Gefahren bedroht. Die größte Gefahr wuchs für den Wald, der einen bedeutenden Teil der Landschaft ausmacht bzw. ausmachen soll und muß. Riesige Kahlflächen zeugen von dem Raubbau, der am deutschen Wald verübt wurde. Ein stärkerer Eingriff in die Holzbestände begann bereits 1933. Durch die Einfuhrdrosselung nach 1933 wurde im Hinblick auf den steigenden Verbrauch zwölf Jahre etwa 50 v.H. bis 150 v.H. mehr an Holz geschlagen, als der jährliche Zuwachs ausmachte. Hinzu kommt, daß infolge der Kriegsverhältnisse die Wiederaufforstungsarbeiten zum größten Teil unterblieben sind. In den letzten Jahren wurden die Holzeinschläge in erschreckendem Maße erhöht.

In Nordrhein-Westfalen ist die Kahlfläche gegenüber dem Normalstand über das Zehnfache gestiegen. Im Rahmen dieser Ausführungen die Auswirkungen dieser Waldverwüstung für die deutsche Landschaft der Bedeutung entsprechend zu behandeln, ist nicht möglich. Wir verweisen auf die im Ludwig-Röhrscheid-Verlag, Bonn, unter dem Titel „Waldverwüstung und Wasserhaushalt" veröffentlichten Ergebnisse der Tagung des Naturhistorischen Vereins der Rheinlande und Westfalens am 30. April 1947 in Bonn und empfehlen allen Naturschutzbehörden und Beauftragten für Naturschutz das Studium dieses Buches. Insbesondere verweisen wir auf den Vortrag „Die Gefahren der Waldvernichtung, sowie Mittel und Wege zur Abwehr". Hier werden Wege aufgezeichnet, die beschritten werden müssen, sofern wir der Gefahr für unseren deutschen Wald mit Erfolg begegnen wollen. Man soll hier nicht einwenden, daß die Sorge um die Erhaltung des Waldes ausschließlich eine Aufgabe der Forstbehörden sei. Der Wald stellt einen bedeutenden Teil der deutschen Landschaft, deren Schutz den Naturschutzorganen gesetzlich übertragen ist, dar. Die Mitverantwortung für den deutschen Wald kann daher der amtliche Naturschutz nicht abstreiten und ihm auch nicht abgestritten werden. Forstbehörden und Naturschutzorgane müssen in enger Zusammenarbeit gemeinsam die Gefährdung des deutschen Waldes bekämpfen. Hierbei stellen wir freudig fest, daß die Organe des Naturschutzes in ungezählter Kleinarbeit sich bereits beachtliche Verdienste um die Erhaltung von Wald und Waldboden erworben haben.

7b. Zu einer erfolgversprechenden Arbeit in der Walderhaltungsfrage ist eine enge Fühlungnahme mit den staatlichen und kommunalen Forstverwaltungen, den Forstdienststellen der Landwirtschaftskammern und den privaten Waldbesitzern notwendig. Wo immer die Möglichkeit gegeben ist, muß der Beauftragte für Naturschutz als Anwalt der Landschaft die Dinge in Gang bringen.

7c. Erfreulich ist, daß die großen Gefahren für den deutschen Wald und die deutsche Landschaft in den letzten zwei Jahren immer mehr erkannt wurden. Zunächst wurde diese erkennbar durch die im Einverständnis der politischen Parteien von einer großen Zahl anerkannt führender Personen des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens gegründeten „Schutzgemeinschaft Deutscher Wald" im Dezember 1947. Durch gemeinsame Arbeit der Schutzgemeinschaft und der in derselben vertretenen Kreise und Behörden ist erreicht worden, daß die Gefahr um den deutschen Wald immer mehr erkannt wurde und Maßnahmen zur Wiederaufforstung getroffen werden. Die Bereitstellung von Landesmitteln durch den Herrn Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten wird die Aufforstung von Kahlflächen wesentlich fördern. Große Sorge macht uns noch der bäuerliche Kleinwald. Hoffen wir, daß wir durch den baldigen Erlaß eines Forstkulturgesetzes in dieser schwierigen Angelegenheit weiterkommen.

7d. Durch die Holzentnahmen in den vergangenen Jahren hat auch die Baum- und Strauchvegetation, die in den Landschaftsräumen von Nordrhein-Westfalen von Bedeutung ist, schwer gelitten. Der amtliche Naturschutz muß sich dafür einsetzen, daß die Erkenntnisse und die Ergebnisse von diesen Dingen in viel stärkerem Maße als bisher praktisch zum Nutzen unserer Heimatlandschaft ausgenutzt werden.

Erfreulich können wir erwähnen, daß in Zusammenarbeit zwischen Landwirtschaftsministerium und Kultusministerium die Durchführung von Windschutzanpflanzungen geplant und Landesmittel hierfür bereitgestellt sind. — Die Arbeit des Deutschen Pappelvereins und der „Lignikultur" muß hier mit Anerkennung und Dankbarkeit erwähnt werden. Die Anpflanzungen von Baum und Strauch außerhalb des Waldes stellen nicht nur positive Landschaftsgestaltung dar, sondern tragen auch wesentlich zur Gesunderhaltung des Landschaftshaushaltes bei.

8. Probleme der Landschaftspflege sind ferner bei Durchführung von Siedlungsvorhaben, bei Umlegungen, bei Veränderungen durch die Wasserwirtschaft, durch Meliorationen und bei Verwirklichung großer Industrieprojekte zu lösen. Gerade in unseren Tagen stehen die vorerwähnten Probleme im Vordergrund. Bodenreform, Umlegung, Schaffung von Siedlungen, Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung sind für unser Land notwendige Maßnahmen, die unsere heimatliche Landschaft und ihre Landschaftsbilder verändern werden. Wichtige Fragen der Landschaftspflege, insbesondere der Landschaftsgestaltung und der Landespflege sind bei der Durchführung der vorgenannten Maßnahmen zu lösen.Die gesetzlichen und ministeriellen Anweisungen und Richtlinien für eine gemeinsame Behandlung dieser Probleme sind bereits früher ergangen und können in ihren wesentlichen Punkten auch heute angewandt werden. Es kommt darauf an, die gewollte Zusammenarbeit Wirklichkeit werden zu lassen und persönliche Verbindungen zwischen den einzelnen Behörden herzustellen.

9. Zusammenarbeit mit den Baugenehmigungsbehörden.

Die Baugenehmigungsbehörden werden bei Bauanträgen u. a. darauf zu achten haben, ob Flächen berührt werden, die auf Grund des RNG unter Schutz gestellt sind. In solchen Fällen werden zweckmäßig die Baugesuche vor jeder weiteren Bearbeitung zunächst der zuständigen Naturschutzbehörde zur Prüfung zugeleitet. Eine Beteiligung der Naturschutzbehörden ist nicht erforderlich, sofern das Baugesuch aus baulichen Gründen oder planerischen Gesichtspunkten (Bau in der freien Landschaft) abgelehnt werden soll. Da die Beurteilung, ob in geschützten Landschaftsteilen aus landschaftlichen Gründen gebaut werden kann, ausschließlich zur Zuständigkeit der Naturschutzbehörden gehört, können Baugesuche von den Baugenehmigungsbehörden nicht mit Gründen des Landschaftsschutzes abgelehnt werden; die Beurteilung hierüber muß den zuständigen Naturschutzbehörden überlassen bleiben.

10. Landschaftsschutz und -pflege bei Baugenehmigungen und Besitzwechsel.

Im Hinblick auf die vielfach gemachten Erfahrungen sollen nachstehend einige kurze Hinweise über die Möglichkeiten der Verstärkung einer Landschaftspflege in Zusammenarbeit zwischen Bauaufsichts-

behörden und Naturschutzbehörden gegeben werden.

10a. Verordnung über Baugestaltung vom 10. November 1936 (RGBl. I S. 938). Der § 1 lautet: „Bauliche Anlagen und Änderungen sind so auszuführen, daß sie Ausdruck anständiger Baugesinnung und werkgerechter Durchbildung sind und sich der Umgebung einwandfrei einfügen. Auf die Eigenart oder beabsichtigte Gestaltung des Orts-, Straßen- oder Landschaftsbildes, auf Denkmalpflege und bemerkenswerte Naturgebilde ist Rücksicht zu nehmen.“ Hiernach wird von den Baugenehmigungsbehörden gesetzlich gefordert, daß sie bei allen Bauvorhaben darauf achten, daß die Bauwerke sich in die umgebende Landschaft einpassen. Durch geeignete Umpflanzung, durch Anlegung von Hecken lassen sich oft unschöne Bauwerke verdecken. — Die Bauordnungen enthalten in der Regel gleichfalls Bestimmungen, wonach das Äußere der baulichen Anlagen in Bezug auf Bauart, Bauform, Baustoff oder Farbe so beschaffen sein muß, daß es die einheitliche Gestaltung des Landschafts-, Orts- oder Straßenbildes nicht stört. Ferner soll auf den Schutz der Bau- oder Naturdenkmäler gegen Verunstaltung und auf die heimische Bauweise Rücksicht genommen werden.

10b. In Wohnsiedlungsgebieten ist nach dem Wohnsiedlungsgesetz vom 22. September 1933 und 27. September 1938 (RGBl. I S. 659-1246) die Teilung eines Grundstückes, die Belassung eines Grundstückes oder Grundstückteiles sowie jede Vereinbarung, durch die ein Recht zur Nutzung oder Bebauung eines Grundstücks oder Grundstückteiles eingeräumt wird, genehmigungspflichtig. Diese Genehmigung kann unter Auflagen erteilt werden. Als zulässige Auflagen erscheinen insbesondere solche, die sich auf die Art der Aufschließung und der Bebauung, auf die Schönheitsgestaltung des Bauwerkes und auf den Schutz des Landschaftsbildes beziehen.

10c. Bei richtiger Anwendung vorstehender Bestimmungen besteht die Möglichkeit, eine positive Landschaftspflege durch einwandfreie Gestaltung neuer baulicher Anlagen, durch eine einwandfreie Einordnung baulicher Anlagen in die umgebende Landschaft, durch Beseitigung unschöner Bauwerke in der Landschaft, durch Begrünung und Anpflanzungen zu betreiben. Voraussetzung ist eine enge Zusammenarbeit zwischen Baugenehmigungsbehörden, Genehmigungsbehörden nach dem Wohnsiedlungsgesetz und den Naturschutzorganen, sowie das Vorhandensein eines Verständnisses für diese Dinge bei den beteiligten Behörden.

11. Gewährung von Ausnahmen von den Beschränkungen in geschützten Landschaftsteilen.

Da in der Regel die Landschaftsschutzverordnungen von den unteren Naturschutzbehörden erlassen sind, ist für die Gewährung von Ausnahmegenehmigungen deren Zuständigkeit gegeben. Zur Durchführung des Landschaftsschutzes sind die unteren Naturschutzbehörden gemäß § 13 der Durchführungsverordnung zum RNG grundsätzlich an die Ermächtigung der höheren Naturschutzbehörden gebunden. Aus dieser Rechtslage können die höheren Naturschutzbehörden das Recht herleiten, sich über die Veränderungen in geschützten Landschaftsteilen einen Überblick zu verschaffen. Dies kann in der Form geschehen, daß die höheren Naturschutzbehörden sich von allen Ausnahmegenehmigungen Abschriften vorlegen lassen. Bei Planungen, die von grundsätzlicher Bedeutung sind oder zu wesentlichen Landschaftsveränderungen führen, können die höheren Naturschutzbehörden sich ihre vorherige Zustimmung vorbehalten. Bei Landschaften von besonderer landschaftlicher Schönheit und Bedeutung wird sich diese Regelung allgemein empfehlen. Folgende Lösung wird in Vorschlag gebracht: Bei Einzelbauvorhaben und bei Bauplanungen, die keine Änderung festgesetzter Planungen im Rahmen des Wirtschaftsplanes darstellen, — Entscheidung der unteren Naturschutzbehörde nach Anhörung des Kreisbeauftragten für Naturschutz; bei Rodungen von Waldflächen und bei allen Planungen, bei denen Fragen der Landschaftsgestaltung zu behandeln sind, oder die eine Änderung festgesetzter Planungen im Rahmen des Wirtschaftsplanes darstellen, — vorherige Zustimmung der höheren Naturschutzbehörde.

12. Zu dem Gebiet Landschaftspflege stellen wir abschließend fest, daß durch die Entwicklung in den letzten Jahren der amtliche Naturschutz zu seinen bisherigen Aufgaben vor neue, größere Aufgaben gestellt ist. Von den Naturschutzorganen, insbesondere von den Beauftragten für Naturschutz, werden, um mit Erfolg auf diesem Gebiete zu arbeiten, beträchtliche Kenntnisse und voller Einsatz gefordert. Das Problem der Landschaftspflege ist besonders bei den Verhältnissen im Land Nordrhein-Westfalen mit seiner hochentwickelten Industrie von größter Bedeutung.

Einleitende Bemerkung zu den nunmehr behandelten Naturschutzaufgaben.

Wenn auch die Aufgabe der Landschaftspflege im Vordergrund steht, so sollen und dürfen die anderen Sachgebiete nicht vernachlässigt werden. Bei der Bewertung der Gesamtarbeit des Naturschutzes sind gerade Schutz der Pflanzen, Vogelschutz, Erhaltung und Pflege der Naturdenkmale und der Naturschutzgebiete jedem Naturschützer ans Herz gewachsene Aufgaben, für die die Vorkämpfer des Naturschutzes ihre ganze Kraft eingesetzt haben.

C. Pflanzen und nichtjagbare Tiere.

Der Naturschutz erstreckt sich gemäß § 1 RNG auch auf Pflanzen und nichtjagbare Tiere. Durch die am 18. März 1936 (RGBl. I S. 181) ergangene Naturschutzverordnung sind auf diesem Gebiet die allgemein notwendigen Schutzmaßnahmen getroffen worden. Die Bestimmungen dieser Verordnungen sind vielfach in Vergessenheit geraten. Es erscheint daher geboten, der Öffentlichkeit, insbesondere der Jugend, diese Schutzbestimmungen von Zeit zu Zeit in geeigneter Form in Erinnerung zu bringen. Presse und Schule werden hierbei ihre Hilfe bestimmt nicht versagen. Bei Angabe der geschützten Pflanzen empfiehlt es sich, die in dem betreffenden Gebiet vorkommenden Arten besonders hervorzuheben. Den Kreisbeauftragten für Naturschutz wird nahegelegt, in den Dienstbesprechungen der Polizeiorgane von Zeit zu Zeit über die Schutzbestimmungen der Naturschutzverordnung zu sprechen.

D. Naturdenkmale.

Eine Überprüfung der geschützten Naturdenkmale wird von den unteren Naturschutzbehörden in gemeinsamer Arbeit mit den Kreisbeauftragten für Naturschutz vorzunehmen sein, damit die Naturdenkmalbücher bei den unteren Naturschutzbehörden auf dem laufenden bleiben. Den Eigentümern der Naturdenkmale müssen die Tatsache der Unterschutzstellung und die Schutz- und Erhaltungsmaßnahmen von Zeit zu Zeit in Erinnerung gebracht werden.

E. Naturschutzgebiete.

1. Die Naturschutzgebiete sind Kleinode der Landschaft. Gemeinden bzw. Stadt- (und Landkreise) müßten es als Pflicht ansehen, sich für die Erhaltung und Pflege des ihrer Obhut anvertrauten Naturschutzgebietes einzusetzen. Die Kriegs- und Nachkriegsjahre sind meist nicht spurlos an den Naturschutzgebieten vorübergegangen. Wildes Bauen von Wochenendhäusern, Kahlschläge und Holzdiebstähle sind keine Seltenheiten in Naturschutzgebieten. Es wird notwendig sein, die Verhältnisse in denselben allgemein zu überprüfen, die notwendigen Maßnahmen zur Erhaltung zu treffen und ggf. Verunstaltungen möglichst bald zu beseitigen. Bezüglich der forstlichen Nutzung vertreten wir die Auffassung, daß diese in Naturschutzgebieten nur als Durchforstung (keinesfalls als Kahlschlag) — wenn eine ordnungsmäßige Durchforstung wegen Nichtvorhandenseins eines forstlichen Beraters nicht gewährleistet ist, nur nach einem von der höheren Naturschutzbehörde genehmigten Durchforstungsplan — zuzulassen ist. Es muß die Forderung erhoben werden, die Naturschutzgebiete von jeglichen Holzumlagen auszunehmen. Die Aufbringung von Holzumlagen wird hierdurch in keinem Falle gefährdet, da die wenigen Naturschutzgebiete flächenmäßig zur Gesamtwaldfläche völlig unbedeutend sind. Bei etwa vorhandenen Kahlflächen in Naturschutzgebieten muß die Aufforstung mit Nachdruck unter Ausnutzung der Möglichkeit der Gewährung von Aufforstungsbeihilfen betrieben werden.

2. Vielfach werden die Naturschutzgebiete nicht ausreichend beaufsichtigt. Es wird vorgeschlagen, für jedes Naturschutzgebiet einen oder mehrere Vertrauensmänner zu bestimmen, die aus Liebe zu ihrer Heimat gerne dieses Ehrenamt übernehmen werden. Durch eine mangelnde Betreuung der Naturschutzgebiete ist es wiederholt vorgekommen, daß Veränderungen und Verunstaltungen erst nach geraumer Zeit festgestellt wurden und es dann sehr schwierig oder

sogar zu spät war, die eingetretenen Schäden wieder zu beseitigen. Mit diesen Vertrauensmännern haben Bezirks- und Kreisbeauftragte für Naturschutz eine ständige Verbindung zu pflegen.

3. Wichtig ist eine geeignete Beschilderung der Naturschutzgebiete. Grüne Schilder mit weißer Schrift erscheinen uns besonders geeignet. Der Text auf diesen Schildern muß den Leser in seinem Heimatgefühl ansprechen. Der übliche Text einer amtlichen Warnungstafel mit Strafandrohung empfiehlt sich nicht.

4. Eine Überprüfung der Schutzbestimmungen für die Naturschutzgebiete, die teilweise noch auf Grund des Feld- und Forstpolizeigesetzes erlassen worden sind, halten wir für notwendig.

F. Naturschutzstellen und Mitarbeiterkreis.

Von großer Wichtigkeit ist der Aufbau der Naturschutzstellen, namentlich bei den unteren Naturschutzbehörden. Häufig stellt diese Stelle eine Zusammensetzung von verschiedenen Behördenvertretern dar. Es wird keineswegs die Zweckmäßigkeit der Heranziehung eines Vertreters solcher Behörden oder Dienststellen, mit denen gemäß § 20 RNG eine Zusammenarbeit gepflegt werden soll, verkannt; aber die Bildung der Kreisstelle für Naturschutz darf sich in dieser Zusammensetzung nicht erschöpfen. Die Arbeit der Naturschutzstellen darf auch nicht nur in einer jährlich einmaligen Zusammenkunft bestehen. Die Schwierigkeiten, hier eine wirkliche Arbeitsgemeinschaft zu formen, werden oft nicht unerheblich sein. Diese müssen jedoch überwunden werden, wenn diese Einrichtung Sinn und Zweck haben soll. Die Gewinnung von Vertrauensmännern in allen Gemeinden ist für die Naturschutzarbeit sehr wertvoll. Eine ständige Verbindung mit diesen Vertrauensmännern wird dem Kreisbeauftragten für Naturschutz die Durchführung seiner Arbeit wesentlich erleichtern, wenn nicht sogar erst ermöglichen. In jeder Gemeinde wird sich eine heimatverbundene Persönlichkeit, etwa aus Kreisen der Lehrerschaft oder der Jäger, für eine solche Aufgabe zur Verfügung stellen. Denn nur, wenn in dieser Form ein „Naturschutznetz" über das ganze Kreisgebiet gespannt ist, ist in etwa die Gewähr gegeben, daß die unteren Naturschutzbehörden und die Kreisbeauftragten für Naturschutz die Gefahren, die ständig der Landschaft drohen, rechtzeitig erfahren und so die Möglichkeit haben, sich früh genug einzuschalten. Eine enge Fühlungnahme mit den Vereinigungen, die sich aus freier Initiative gebildet haben und unsere Bestrebungen unterstützen, ist zu pflegen. Weiter empfiehlt sich eine enge Verbindung zur Jägerschaft. In der Jägerschaft muß der Gedanke der Lebensgemeinschaft für Landschaft und Wild starke Wurzeln fassen. Da die Jagdausübung für die deutschen Jäger noch nicht möglich ist, haben die Jäger Muße, der Bedeutung des Wildes in der Natur und der Hege durch den Menschen ihr besonderes Augenmerk zuzuwenden.

G. Verbreitung des Naturschutzgedankens und Ziel des Naturschutzes.

1. Das Ziel des deutschen Naturschutzes muß sein, dem deutschen Menschen die Erkenntnis der Zusammengehörigkeit des Menschen mit seiner ihn umgebenden Lanschaft näher zu bringen und ihn zum naturverbundenen und somit zum naturverstehenden Menschen zu machen. Ein allgemeines Erkennen der zahlreichen Gefahren für unsere heimatliche Landschaft würde unsere Naturschutzarbeit wesentlich erleichtern. Die Arbeit des amtlichen Naturschutzes darf sich daher nicht in der Durchführung des RNG und in der Naturschutzverordnung festgelegten Aufgaben erschöpfen, sondern muß darüber hinaus aufklärend und anregend sein. Zwei der wichtigsten dieser Kapitel sind

a) die Unterrichtung und Gewinnung der Jugend,

b) die Gewinnung des bürgerlichen Menschen.

2. Die vielfache Klage über das Unverständnis der Jugend unseren Bestrebungen gegenüber sowie über die teilweise Verwilderung der jungen Menschen, die sich in einer Nichtachtung des Lebens kundtut, kann nur durch Aufklärung und Beispiel entgegengewirkt werden. Dabei darf es nicht verbleiben; der nächste Schritt ist die Vermittlung des Erlebnisses in der Natur an Jugendliche. Es ergeben sich viele Möglichkeiten, hier einzugreifen (Jugendlager, Jugendherberge, Wanderungen, Schule). Die Heranziehung der jungen Menschen zu praktischen Arbeiten am Wiederaufbau und der Gestaltung der Landschaft (Pflanzungen, Aufforstungen) ist in diesem Zusammenhange von großer Wichtigkeit. Die Jugend muß empfinden, daß wir um die Erhaltung einer fruchtbaren Landschaft und einer schönen Umgebung ringen und kämpfen. Gerade das Vorbild eines strebenden Menschen wirkt erzieherisch. — Durch Erlaß des Herrn Kultusministers vom 16. März 1948 — Abt. II E 3 (höhere Schulen) Gesch.-Z. II E 3 — 21-5 Nr. 773-48 — ist für die höheren Schulen folgendes angeordnet worden:

> „Nachdem durch einen starken Holzeinschlag in den Jahren vor 1939 die Wälder schon gelichtet worden waren, haben der Krieg und seine Nachwirkungen darin Verwüstungen angerichtet, die bei Fachleuten und Volkswirtschaftlern große Sorge hervorrufen. Mögen die Befürchtungen, die wegen der drohenden Versteppung geäußert werden, auch übertrieben sein, so steht doch fest, daß von einem ausreichenden Waldbestand Fruchtbarkeit und Klima in großem Ausmaß abhängen. Hinzu kommt, daß für die Stadtbevölkerung, die unter sehr ungünstigen Wohnverhältnissen leidet, die Wälder als die Lungen der Großstadt heute notwendiger sind denn je.
>
> Es ist mir berichtet worden, daß die Schuljugend aus Übermut oder Zerstörungsfreude den mühsamen Wiederaufbau der Waldbestände und Grünflächen schädigt. Deshalb ordne ich an, daß auch in allen höheren Schulen dem Schutz des Waldes die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet wird. Die Lehrstoffe in den einschlägigen Fächern sind so zu gestalten, daß die Schüler der verschiedenen Altersstufen erkennen, welche Bedeutung der Wald für Volkswirtschaft und Gesundheit hat. Den Schülern, die bei Waldbeschädigungen angetroffen werden, ist deutlich klar zu machen, daß es sich um Roheitsausschreitungen handelt, die streng bestraft werden müssen."

Einen ähnlichen Erlaß hat der Herr Kultusminister auch für die Volksschulen herausgegeben. Wir empfehlen den Beauftragten für Naturschutz, den Schulbehörden, Schulaufsichtspersonen und Schulleitern zwecks Durchführung dieser Anordnungen ihren Rat und ihre Hilfe zu leisten.

3. Ein erfolgreicher Landschaftsschutz auf breiter Grundlage ist nur mit Hilfe des Menschen zu betreiben, der in der freien Landschaft wohnt und arbeitet; das ist der bäuerliche Mensch. Über die Erkenntnisse und das Wissen von der Notwendigkeit eines biologisch gesunden Landschaftshaushaltes muß die Landwirtschaft aufgeklärt werden. Die bäuerlichen Kreise haben vielfach das alte bäuerliche Wissensgut über diese Dinge verloren und sind von den Methoden einer Industrialisierung der Bodenwirtschaft durchdrungen. Obschon die wissenschaftliche Forschung die Bedeutung der Reste des natürlichen Pflanzenkleides für die Fruchtbarkeit einer Landschaft bereits bewiesen hat, ist diese Erkenntnis bei der landwirtschaftlichen Praxis noch sehr wenig verbreitet. Eine umfassende Aufklärung auf breiter Grundlage ist notwendig, damit die häufig festzustellende wald-, baum- und strauchfeindliche Einstellung bei den Landwirten beseitigt wird. Die 100prozentige Ackerlandschaft darf dem Landwirt nicht als Ideal vorschweben. Wir sind uns klar darüber, daß es nicht leicht sein wird, die landwirtschaftliche Praxis allgemein für diese Pläne zu gewinnen. Die Beauftragten für Naturschutz müssen dieses Vorhaben voll und ganz unterstützen. Wir bitten, die notwendige Fühlungnahme mit den Kreisstellen der Landwirtschaftskammern, den Kreislandwirten und den Landwirtschaftsverbänden aufzunehmen und hierbei anzuregen, daß in den Bauernversammlungen entsprechende Aufklärungsvorträge gehalten werden. Ferner werden mit den Direktoren der landwirtschaftlichen Fachschulen und den Leitern der landwirtschaftlichen Berufsschulen Vereinbarungen zu treffen sein, damit der ländlichen Jugend die notwendigen Erkenntnisse vermittelt werden.

H. Wir können diese Grundgedanken und Richtlinien nicht besser schließen als mit den Worten von Dr. Klose:

> „Naturschutz, Vogelschutz, Landschaftspflege, Heimatschutz und Heimatpflege waren und sind niemals Selbstzweck, nur Dienst an Mensch und Volk; wir selbst sind nur Diener am Werk."

Düsseldorf, im August 1949.

Landesstelle für Naturschutz
und Landschaftspflege
in Nordrhein-Westfalen.

## Stellen-Markt

Beim Garten- und Friedhofsamt der Stadt Bochum ist die Stelle eines

**Garteninspektors**

umgehend zu besetzen. Die Beschäftigung erfolgt im Angestelltenverhältnis und die Bezahlung nach der TO. A.

Das mit dieser Stelle verbundene Aufgabengebiet umfaßt besonders das Kleingartenwesen und den Pflanzenschutz. Daneben sind aber auch praktische und technische Kenntnisse zur Mitarbeit im gesamten Aufgabenbereich des Garten- und Friedhofsamtes erforderlich.

Bewerber müssen die 2. Staatsprüfung (Dipl.-Gartenbauinspektor) abgelegt haben. Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und einer Bescheinigung über die pol. Unbedenklichkeit sind zu richten an das **Personalamt der Stadt Bochum.**

**Gartengestalter**
(2. Staatsexamen)

Ehemalg. Beamter, 39 J., verh., 1 Kind, sucht Stellung bei Privat oder Behörde. Firm in sämtl. Fragen der Gartengestaltung, Entwurf, Zeichnen, Baul., Vermessung usw. Polit. entl.

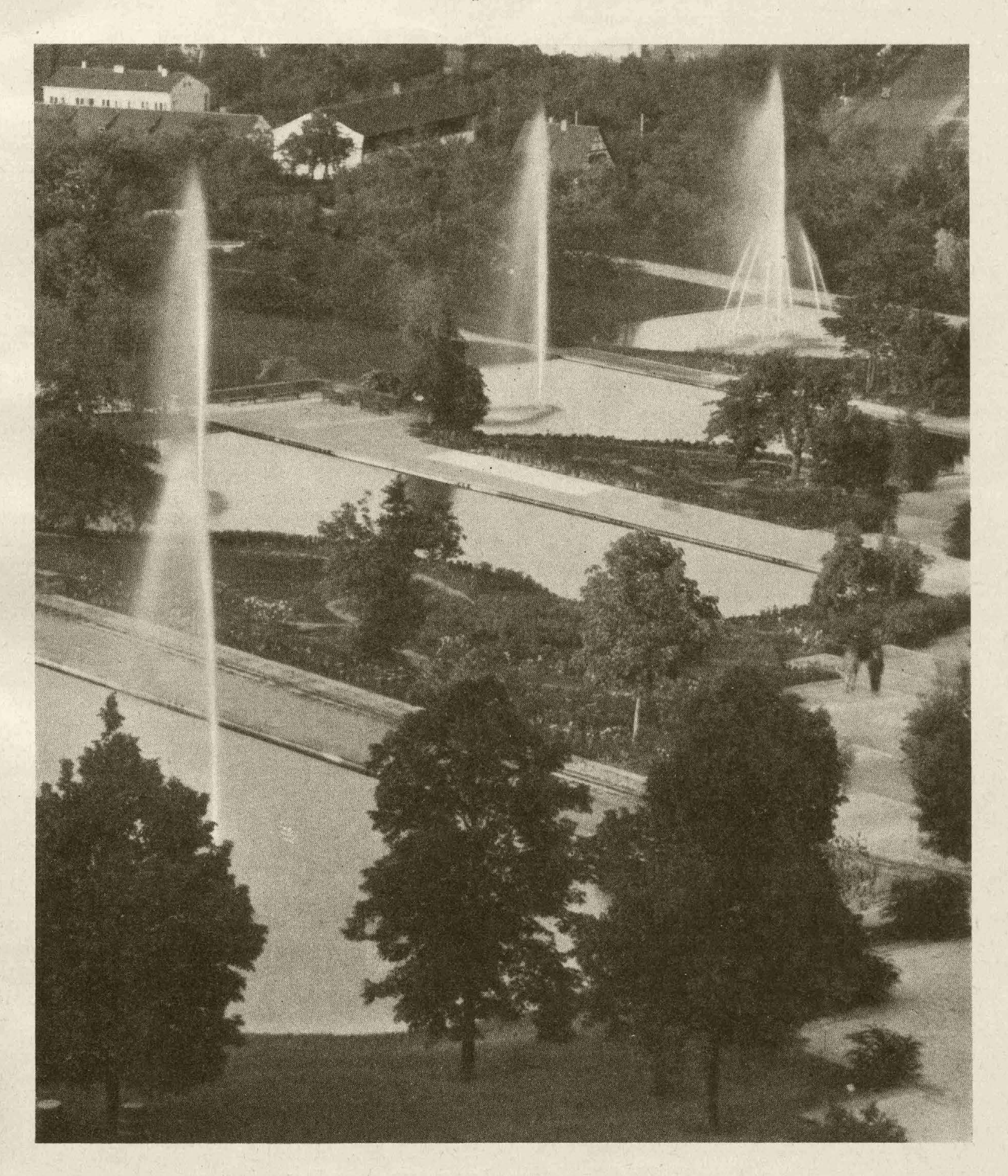
Zuschr. erb. u. G. u. L. 181 an die Anz.-Verw.

# Garten und Landschaft

HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE

SECHZIGSTER JAHRGANG · JULI 1950 · HEFT 7

*Verlagsort München*



GARTENSCHAU STUTTGART 1950

## NACHRUF

Am 12. Mai 1950 starb unerwartet nach längerem Leiden unser Kollege, Garten- und Landschaftsgestalter Georg Gunder, im 56. Lebensjahre. Da es der Wunsch des Entschlafenen war, daß kein Kollege seinetwegen Zeit versäume, ist die Nachricht von diesem schmerzlichen Trauerfall zunächst nur wenigen Berliner Berufsfreunden bekannt gegeben worden. Vielen wäre es jedoch ein Herzensbedürfnis gewesen, diesem bescheidenen, liebenswerten Menschen und anerkannt tüchtigen Fachmann die letzte Ehre zu erweisen.

Georg Gunder entstammte einer Gärtner-Familie in Schweidnitz und hat somit seine innere Aufgeschlossenheit und Neigung für das Natur- und Pflanzenleben von den Eltern her geerbt, deren wirtschaftliche Lage ihm aber leider keine höhere Schulbildung ermöglichen konnte. So besuchte er nach der Lehrzeit im väterlichen Betriebe und einer Gehilfentätigkeit in Breslau anfänglich den unteren, d. h. einjährigen Lehrgang an der Königl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau zu Proskau und erarbeitete sich anschließend als Gasthörer an dieser einstmals allbekannten Ausbildungsstätte die Voraussetzungen für die Erlangung der mittleren Reife, die ihm dann auf Grund seiner guten Leistungen zuerkannt wurde. Vom 1. Mai 1914 bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges war Georg Gunder bei der städt. Gartenverwaltung in Kattowitz beschäftigt, wurde im Sept. zum Heeresdienst eingezogen und erkrankte infolge der Strapazen während der Kämpfe in Ostpreußen so schwer, daß er vom Militär entlassen wurde. Im Beruf fand er sogleich eine Anstellung als Gartentechniker und stellvertretender Stadtobergärtner bei der Park- und Friedhofsverwaltung zu Liegnitz, wurde jedoch im November erneut zum Heeresdienst einberufen und 1917 vor Ypern schwer verwundet. Nach langer Lazarettbehandlung, die ihm wenigstens die Sehkraft eines Auges rettete, Verwendung im militärischen Verwaltungsdienst, schließlicher Entlassung im Februar 1919 und Ablegung einer zweiten Aufnahmeprüfung an der Proskauer Lehranstalt, konnte Gunder dort sogleich als examensberechtigter Hörer in das 3. Semester des oberen Lehrganges eintreten und so im Februar 1920 sein z. T. mit der kapitalisierten Kriegsbeschädigtenrente finanziertes Studium durch das bestandene Examen als „Staatlich geprüfter Gartenbautechniker" abschließen. Fleiß und Zielstrebigkeit ließen ihn alle Mühe und Schwierigkeiten überwinden. Einer zwar kurzen, aber liebgewonnenen Tätigkeit als Gartentechniker in der Fa. Ernst Brons Brugdamm (jetzt Ihlpohl) bei Bremen — folgte die von den Eltern dringend gewünschte Teilhaberschaft in der väterlichen Gärtnerei, der die Papiermark-Inflation mit ihren geschäftlichen Schwierigkeiten ein Ende setzte. Durch seine Berufung zum Garten- und Friedhofsamt der Stadt Bochum i./W. 1922 war der Verstorbene seiner geliebten Gartengestaltung wiedergegeben. Er bestand im Jahre 1923 die 2. staatliche Fachprüfung.

Am 1. Juni 1924 folgte Georg Gunder einem Rufe der Firma L. Späth, Berlin-Baumschulenweg, als Gartenarchitekt und Assistent des Direktors der Abtlg. Gartengestaltung, deren Leitung ihm als Mitglied des Direktoriums in der Zeit vom 1. April 1930 bis zum 9. August 1943 oblag. Neben diesem ungewöhnlich arbeitsreichen Aufgabengebiet war Gunder verantwortlicher Geschäftsführer für die „Arbeitsgemeinschaft gärtnerischer Betriebe", der die Fa. L. Späth zusammen mit anderen Berliner Unternehmen angehörte. Im August 1943 übernahm er die Gesamtvollmacht für die Weltfirma Späth als Betriebsführer und Generaldirektor. Der Zusammenbruch Deutschlands führte auch denjenigen dieses „Großbetriebes für Gartenkultur", wie er sich nannte, herbei. Für den Betriebsteil Baumschulenweg wurde ein kommissarischer Leiter ernannt, das gesamte 2500 Morgen umfassende Besitztum in Ketzin a./Havel in Durchführung der Bodenreform am 6. Sept. 1945 enteignet und in den Besitz der Provinzial-Güterverwaltung überführt. Das bedeutete natürlich auch das jähe Ende der leitenden Stellung, die der Kollege Gunder im Ketziner Betriebsteil, wohin er nach persönlichem Bombenschaden und Verlagerung eines großen Teiles des Berliner Unternehmens übergesiedelt war, inne hatte. In den Wirren des Umbruchs begann er tatkräftig und zielbewußt seine Aufbauarbeit. An der Größe der Schwierigkeiten, die sich ihm nun entgegenstellten, wuchsen sein Wille und seine Kraft. Mit reichen Erfahrungen und Fähigkeiten widmete er sich trotz Hemmnisse der Gestaltung und Pflege unserer heimatlichen Landschaft, die er in größter Gefahr sah. So sehr ihm auch dieses Gebiet am Herzen lag, das für unser Volk von schicksalhafter Bedeutung ist, begrüßte er es doch mit Freuden, als er sich 1947 als Leiter der Abteilung Gartengestaltung der Fa. Hermann Rothe-Zehlendorf, wieder ganz der gartengestalterischen Tätigkeit zuwenden konnte. Im Zuge geschäftlicher Abmachungen übernahm er voller Tatkraft und Zuversicht auf einen kommenden Aufschwung am 1. Okt. 1948 die Abteilung als selbständiger Unternehmer. Unter seiner Leitung hat sich die Fa. Georg Gunder, Brl.-Zehlendorf, trotz aller zeitbedingten Schwierigkeiten zu einem leistungsfähigen Betriebe entwickelt.

Aber mitten heraus aus dem erfolgversprechenden Neuaufbau seiner Existenz und seiner geliebten Familie hat der Tod dem rastlosen Schaffen Georg Gunders vorzeitig ein Ende gesetzt. Sein Ruf als befähigter und feinsinniger Gartengestalter ist weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt geworden. Überall bei fachlichen Veranstaltungen fand er trotz vielseitiger Inanspruchnahme immer Zeit, sich selbstlos mit Wort und Tat für das Gute und Wahre im allgemeinen beruflichen Vorwärtsstreben kraftvoll und klug einzusetzen.

Auf Grund dieser edlen menschlichen Eigenschaften, die gepaart waren mit schlichter und hilfsbereiter Wesensart, erfreute sich der leider viel zu früh Verstorbene einer allerseitigen Wertschätzung und Zuneigung. Das war in ganz besonderem Maße in unserer „Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege e. V." der Fall, wo ihn viele wirkliche Freunde aufrichtig betrauern. Hier bleibt seine langjährige geschätzte Mitarbeit als Schatzmeister und stellvertretender Präsident dieser altangesehenen fachlichen Vereinigung, deren Verwaltungsausschuß er seit 1948 auch angehört hat, bei allen, die unseren Georg Gunder gekannt haben, in dankbarer und ehrender Erinnerung.

Max Weber, Berlin

### Aus dem Inhalt:



### Entgegnung an Prof. Seifert

Leser der Antwort Prof. Seiferts über seine Befürchtung von Mißverständnissen meines Geburtstags-Aufsatzes seien auf meine Bemühungen hingewiesen, solchen Mißverständnissen von vornherein vorzubeugen! — Aber wir alle, die wir denkbar realistisch an der Natur arbeiten, können ihm diese kleine Nervosität ganz gut nachfühlen, irgendwie auch nur von fern mit „wurzellosen Romantikern" verwechselt zu werden.

Karl Foerster

### KARL FOERSTER
### Dr. h. c. der Berliner Universität

Die neue landwirtschaftlich- gärtnerische Fakultät der Berliner Universität hat Karl Foerster zu ihrem 1. Ehrendoktor ernannt.


Alleininhaber des Richard Pflaum Verlages, München, Lazarettstraße 2—6, ist Herr Richard Pflaum, Verleger in München. Stille Gesellschafter sind nicht vorhanden.

# GARTEN UND LANDSCHAFT

*Verlag und Anzeigenannahme:*
Richard Pflaum Verlag, München 2, Lazarettstr. 2-6, Tel.: 60081 u. 62534
*Anzeigenleiter:* H. v. Kemnitz, München 2, Lazarettstr. 2-6
*Geschäftsstelle Nürnberg:* Gerhard Kaubisch, Nürnberg, Knauerstraße 10, Tel.: 63883
Satz und Druck: Fritz Schmidberger, München 2, Karlstraße 18

60. JAHRGANG
JULI
1950

*Schriftleitung:*
Alfred Reich, München-Obermenzing, Schließfach 2, Telefon 8 24 12
*Erscheinungsweise* monatlich
*Postbezugsgebühr* DM 12.- halbjährlich zuzüglich DM 0,09 Zustellgebühr. (Für Mitglieder der DGfG Mitgliedsbeitrag einschl. Bezug der Zeitschrift jährlich DM 24.-)


## DIE AUSSTELLER AUF DER DEUTSCHEN GARTENSCHAU IN STUTTGART

*Von Dr. Walter Steinle*

Eine Ausstellung in dem Ausmaße wie die Deutsche Gartenschau in Stuttgart 1950 kann nicht vom Beruf allein veranstaltet werden. Denn einmal soll doch durch die Ausstellung ein Parkgelände, das im Kriege schwer beschädigt worden war, der Bevölkerung nach Schluß der Ausstellung wieder als Erholungspark zur Verfügung stehen. Zum andern ist der Beruf in seiner augenblicklichen Situation gar nicht in der Lage, die Vorfinanzierung eines derartigen Millionenprojektes zu übernehmen. Wenn auch der Produktionswert des deutschen Gartenbaues in die Milliarden geht und beispielsweise höher ist als der des deutschen Bergbaues, so darf doch nicht vergessen werden, daß dieser Produktionswert zum überwiegenden Teil von kleinen und kleinsten Betrieben hervorgebracht wird, von Betrieben, die zur Finanzierung einer großen Ausstellung keinerlei Beitrag leisten könnten. Infolgedessen tritt als rechtlicher und wirtschaftlicher Träger der Gartenschau die Stadt Stuttgart auf. Der Verband des Deutschen Gemüse-, Obst- und Gartenbaues hat sich verpflichtet, sich für eine möglichst geschlossene Beteiligung des gärtnerischen Berufsstandes an der Ausstellung einzusetzen und diese in ideeller und organisatorischer Hinsicht zu fördern.

Aussteller, die ihren Geschäftssitz im Bundesgebiet haben, werden zur Ausstellung zugelassen, wenn sie einer der im Verband des Deutschen Gemüse-, Obst- und Gartenbaues angeschlossenen Berufsorganisationen oder der Fachvereinigung der Blumenbindereien angehören. Selbstverständlich unterliegen die Aussteller aus der Ostzone dieser Voraussetzung nicht. Ausländische Gartenbaubetriebe können sich in Stuttgart in Form von Kollektivschauen beteiligen. Von deutschen Firmen ausgestellte Auslandsware wird dagegen abgelehnt.

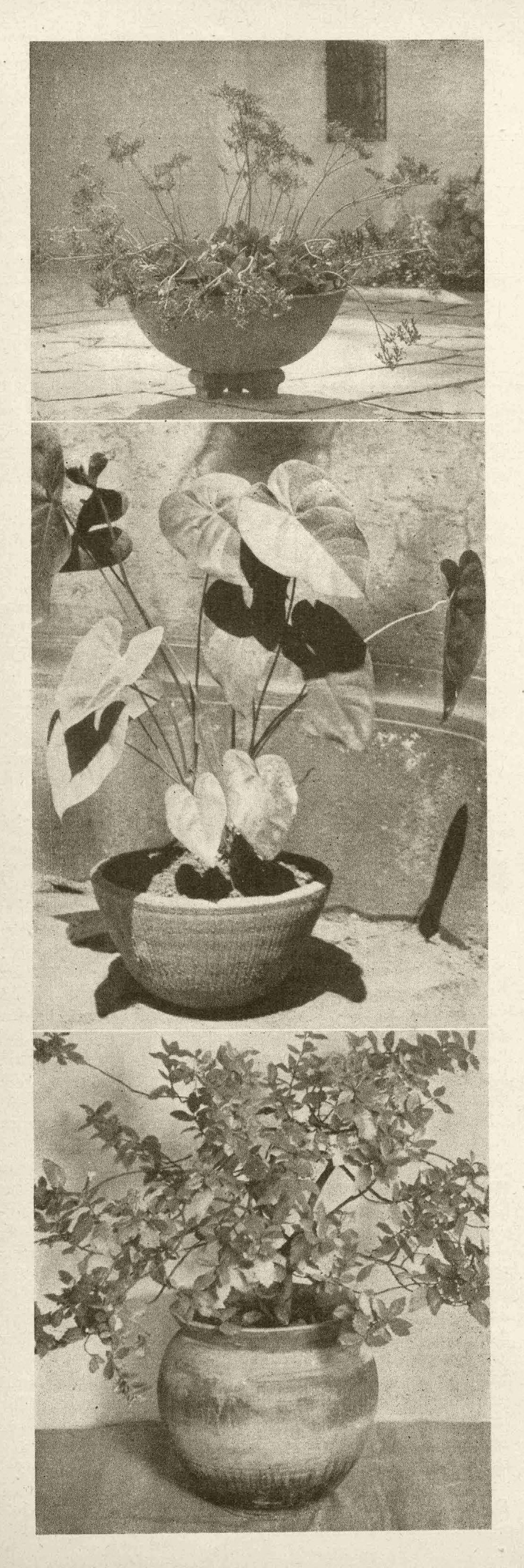
Als Leistungsschau des deutschen Gartenbaues soll die Deutsche Gartenschau einen Querschnitt durch die Leistungen des Gartenbaues in allen seinen Zweigen geben. Sie soll Gelegenheit bieten, den Fachleuten und den Laien die neuesten Züchtungen und die seit der Reichsgartenschau 1939 entstandenen Neuheiten vorzuführen. Daneben soll selbstverständlich eine breitwirkende Werbung für die Erzeugnisse und Leistungen aller Berufszweige erzielt werden. In einer Reihe von Sondergärten und Gartenausschnitten soll das Schaffen der Garten- und Landschaftsarchitekten, sollen die Baustoffe und Arbeitsweise der Landschaftsgärtner vorgeführt werden. Und schließlich soll auf der angeschlossenen Industrieschau sowohl mit bewährten als auch mit neuentwickelten Erzeugnissen der „Zubringerindustrie" bekannt gemacht werden.
Gute Kulturleistungen werden durch eine Preisbewertung ausgezeichnet. Für hervorragende Gesamtleistungen steht eine Anzahl wertvoller Ehrenpreise zur Verfügung. Eine solche Preisbewertung und der durch sie ausgelöste Anreiz wird mit dazu beitragen, den vor dem Kriege von der ganzen Welt anerkannten Leistungsstand des deutschen Gartenbaues wieder auf die Höhe zu bringen, die ihn in die Lage versetzt, dem Wettbewerb des Auslandes mit eigenen Erzeugnissen erfolgreich entgegen zu treten.

Die ausgestellten Pflanzen bleiben Eigentum der Aussteller. Die Stadt Stuttgart kann jedoch, wenn der Aussteller dies nicht ausdrücklich ablehnt, die Ausstellungsgüter zum Ausstellungszeitwert übernehmen. Dieser kommt etwa 70 % des Großhandelspreises gleich. Der Ausstellungszeitwert wird von besonderen Fachausschüssen unter Leitung eines Vertreters des Verbandes des Deutschen Gemüse-, Obst- und Gartenbaues festgesetzt. Diese Fachausschüsse stellen auch den Ausstellungszeitwert von Schaupflanzen, Neuheiten usw., also von Ausstellungspflanzen fest, bei denen ein normaler Wiederverkaufspreis nicht in Frage kommt. Für Verluste durch Verderb und Beschädigung erhalten die Aussteller einen Hundertsatz des Ausstellungszeitwertes, dessen Höhe dem entstandenen Verlust entspricht und ebenfalls von dem zuständigen Bewertungsausschuß festgelegt wird. Die als Aussteller beteiligten Landschaftsgärtner erhalten für ihre Arbeit eine Vergütung, die etwa 70 % der Selbstkosten ersetzt. Mit den ausstellenden Gartenarchitekten wurden die Honorare pauschal festgesetzt.

Die Ausstellungsleitung trägt sämtliche Transport- und Anfuhrkosten. Verpackungsgegenstände werden nicht ersetzt, aber zurückgegeben. Die allgemeine Vorbereitung des Ausstellungsgeländes und die kostenlose Pflege der ausgestellten Pflanzen hat die Ausstellungsleitung übernommen. Die Aussteller sollen nach Möglichkeit die Pflanzung oder Aufstellung nach den Angaben der künstlerischen Oberleitung selbst durchführen. Doch kann die Pflanzung oder Aufstellung auch von der Ausstellungsleitung kostenlos übernommen werden. Dies gilt insbesondere für auswärtige Aussteller.
Alle Versicherungen gegen Feuer, Diebstahl, Transportschaden, Haftpflicht, Hagel usw. gehen zu Lasten der Aussteller. Durch eine allgemeine Bewachung des Geländes und der Ausstellungsgebäude wird dafür gesorgt, daß die Ausstellungsgüter vor Diebstahl oder Beschädigung geschützt werden.

Die Etikettierung der Pflanzen erfolgt kostenlos durch die Ausstellungsleitung in Verbindung mit dem Aussteller. Firmenschilder gehen jedoch zu Lasten der Aussteller und werden, um ein einheitliches Bild zu gewährleisten, ausschließlich durch die Ausstellungsleitung aufgestellt.

Wenn die Deutsche Gartenschau Stuttgart 1950 ihre Pforten geschlossen haben wird, ist damit ihre Aufgabe für den Gartenbau noch nicht abgeschlossen. Der Park wird zwar dann wieder der Bevölkerung zur Erholung dienen und ein wertvolles Vorland für das Hallenausstellungsgelände bilden, das die Stadt Stuttgart dort errichten will, wo jetzt die Industrieschau stattfindet. Darüber hinaus soll jedoch eine große Zahl gärtnerischer Kulturpflanzen dort eine dauernde Heimstätte finden. Es ist beabsichtigt, auf dem Killesberg einen dringend benötigten Sichtungsgarten für Sortimente und Neuheiten zu erhal-



ten. Der Grundstock dafür ist im Rahmen der Gartenschau vorhanden: Der Bund Deutscher Baumschulen hat schon Rosenneuheiten zur Beurteilung aufgepflanzt und der Bund Deutscher Staudenzüchter veranstaltet eine Sortenvergleichs- und Neuheitenschau für Blütenstauden in einer großen Zahl von Gattungen und Arten. Bereits im vergangenen Jahr hat die Deutsche Dahlien- und Gladiolengesellschaft eine Dahlien- und Gladiolenschau veranstaltet. Das Sortiment ist in Stuttgart geblieben und wird in diesem Jahr erweitert zum Grundstock für eine ständige Vergleichsschau.

Für einen zukünftigen Sichtungsgarten ist das Gartenschaugelände mit seinen vielfältigen Möglichkeiten hervorragend geeignet. In dieser Form können die guten Beziehungen zwischen dem Gartenbau und der Stadt Stuttgart, die 1924 und 1939 angeknüpft wurden und nunmehr 1950 wieder eine so großzügige Gartenschau ermöglicht haben, auch in Zukunft weitergepflegt werden zum Nutzen für die Stadt und für den Beruf.

## KERAMIK BEPFLANZT - EINE GARTENMODE

*Von Alfred Reich*

*Sämtliche Vasen von Cl. v. Ruckteschell*

Wenn einem immer d i e Dinge, die bewußt vermieden sind, gleich auffallen würden, so müßte man in der Gartenschau Stuttgart feststellen, daß keine übliche, üble Garten-Plastik zu sehen ist. Das ist ein großer Vorzug.

Der Spießer aber hat sich gerade daran gewöhnt, daß zu einem kleinen Wasserbecken ein Frosch gehört oder sonst ein Vieh in Stein oder Bronce, welches sich dauernd speiend übergibt. Er weiß auch, daß zu einer Mauer ein Bursche aus Beton gehört, welcher dumm lächelnd zu einer steinernen Ziehharmonika singt. Er wird diese Art Plastik immer wieder verlangen, und der g u t e Gartengestalter wird dem Bauherrn diesen Wunsch immer wieder versagen müssen.

Eine wirklich gute Plastik ist so selten und so kostbar, daß sie für 99 von 100 Gärten nicht in Frage kommt und auch nicht placiert werden kann. Diese gute Plastik aufzustellen, sodaß sie weder peinlich noch gewollt dasteht, ist wohl das Schwerste, was man als Gartengestalter zu tun bekommt. Eben sind wir dabei, uns von der greulichen Verunzierung der Gärten durch die billige, schlechte und kitschige Plastik abzuwenden, da laufen wir schon Gefahr, überall Töpfe, Kübel, Vasen, Schalen, Schälchen, Kübelchen und Töpfchen aufzustellen.

Was für das Aufstellen der Plastik gilt, gilt auch für Keramik. Der ganze Vasenzauber auf Terrassen und Mauern, auf Stufen und Plätzen wird gräßlich Mode. — In Stuttgart sieht man viele, viele Vasen und Schalen und bepflanzte Kübel, und sie stehen nicht immer gut. Sie sind auch nicht immer gut bepflanzt und haben oft kein Verhältnis zu ihrer Umgebung.

Wir übernehmen all diese Dinge vom Süden. Die Italiener und Spanier stellen ihren alten Töpfe und Ölkrüge mit großer Selbstverständlichkeit auf, pflanzen irgend etwas hinein und denken sich nichts dabei.

Wir aber finden solche Dinge mit übertriebenem Bewußtsein schön, und dann ist es schon verkehrt! Gewiß, es gibt so viele Stellen auf Terrassen und Mauern, an denen man nichts pflanzen kann, wo keine oder nicht genügend Erde vorhanden ist. Dort ist der Topf am Platze. Aber dieser Topf ist nicht Selbstzweck, er hat nur die Aufgabe, Gefäß für Pflanzenerde zu sein. Dazu muß er nicht eine besonders gewollte, noch nie dagewesene tolle Form haben; nein, diese übertriebenen Formen sind meist höchst unpraktisch und teuer. Meist genügt ein großer Gärtner-Topf, ein 30er, 40er oder 50er, den man überall bekommt.

Auch die vielen, vielen Vasen, welche auf italienischen Kai- und Brüstungsmauern herumstehen, sind nichts anderes als große Gärtnertöpfe, die vielleicht eine kleine Verzierung haben und einen dickeren Rand, damit man sie gut anfassen kann. Sie kosten auch nichts, denn es macht sie kein Künstler, sondern ein Bauern-Töpfer, wie zum Beispiel in der Nähe von Florenz.

Bevor man also einen Topf mit schlechter, gewollter Form kauft für teures Geld, nimmt man doch lieber den großen, auch den riesigen, einfachen Blumentopf. Wenn man aber etwas Besonderes will, und die meisten Menschen wollen dies dummerweise immer, dann muß der Kübel vollendet schön sein, einfach und anspruchsvoll zugleich, und seine ganze Umgebung muß dazu passen. Die Proportionen der Mauer, Länge und Breite, und der Kübel, welcher darauf steht, das alles muß zusammenharmonieren, sonst wirkt es peinlich. Es gehört viel sicheres, künstlerisches Gefühl dazu, hier ganz das Richtige zu treffen.

Indessen werden die Gärtchen mit Väschen verkitscht, man pflanzt kleine, steife Begonien hinein, die langsam verkommen, denn sie wollen milden, kühlen Humus, keine heiße Erde und keine Trockenheit.

Was ist zu tun, um diese an sich schöne Mode von Laien nicht verkitschen zu lassen? Wenigstens wir Gartengestalter müssen in diesen Dingen sicher und zurückhaltend sein, denn wenn erst einmal der Landschaftsgärtner aus „Hintermoostupfing" den Geschmack des Publikums und das Geschäft wittert, dann ist es aus.

Es gibt eine große Anzahl Pflanzen, welche sich als Schmuckpflanzen in Gefäßen eignen, aber eigentlich wenige, die ganz anspruchslos sind.

Zunächst kommt man immer wieder auf Geranien. Man findet kaum etwas Schöneres als einen großen Topf mit vielen üppigblühenden Geranien, knallrot. (Die alte, hochwachsende Sorte Meteor.) Alle die scheußlichen Zwischentöne, die heute bei Geranien Mode sind, können einem gestohlen bleiben, einschließlich der Rosatöne der Hängegeranien. Geranien fühlen sich auch wohl im großen Topf, an trockener, windiger Stelle, und man hat den Eindruck, daß sie hier ganz daheim sind, während sie im Beet, in unserem Klima immer etwas wie „displaced persons" wirken.

Oleander ist eine wahre Kübelpflanze. Aber warum ist er so selten schön und reich blühend? Und so oft verhungert? Wer ihn am Mittelmeer wild wachsen sah, weiß, daß er Wasser braucht; Sonne, Hitze, Wasser und viel Dünger. Den Sommer über kann man bei Oleander-Kübeln den Abfluß ruhig mit einem Pfropfen verschließen. Er braucht das Wasser, braucht die Jauche, den Harnstoff, den Dünger. Dann aber blüht er von Juni bis Oktober durch. Noch etwas braucht er, — einen kühlen, hellen Stand im Winter und während der Ruhezeit darf er auch dann nicht trocken werden, damit er die Blütenknospen, welche sich im Herbst gebildet haben, bis zum Frühjahr behält und nicht abwirft. Diese Herbstknospen nämlich blühen schon im Juni des nächsten Jahres.

Fuchsien — im Schatten, in der Halbsonne — gibt es etwas Liebenswürdigeres als diese Blumen, die Herr Fuchs entdeckte? Kommentar für Gärtner und Laien überflüssig. — Gute Erde, Wasser, halb Schatten und kein Wind! —

Petunien, Kapuziner, Calceolaria rugosa und das kleine Margueriten ähnliche Chrysanthemum, welches unsere Gärtner-Großväter hatten und dessen Name unserer Generation nicht mehr bekannt ist, das sind d i e Balkonpflanzen, aber nicht Pflanzen für die einzelnen Töpfe.

Neu sind die Japanischen Kaiserwinden für diesen Zweck. Sie sind anscheinend von so alter Zucht, daß sie sich nur in allerbester Erde, mit Torf, Sand, Humus, Lehm und Kuhmist wohlfühlen. Bringt man solch gute Erde irgendwo ins Beet, so saugt die ganze pflanzliche Nachbarschaft davon, und die Winden kümmern. Also braucht man tiefe Töpfe und lange Fäden bis zum ersten Stock oder bis zur Balkondecke, an denen sie sich unwahrscheinlich schnell hinaufwinden, und die Freude ist riesenhaft.

Karl Foerster hat einmal behauptet, das Leben ohne Phlox sei ein Irrtum. Ich sage, ein Sommer ohne das blaue Wunder der aufblühenden Winden — man kann es wirklich zuschauend beim Frühstück erwarten — ist wie ein Sommer ohne Schwimmen, ärmlich vertan, auch wenn man Geld verdiente.



Aus der folgenden Aufstellung von Gartendirektor E n k e, Frankfurt/M., möchte ich noch die Eryobotria jap. herausgreifen. Sie hat sich als Kübelpflanze bestens bewährt, wächst locker, ist anspruchslos, kann im Winter ins Haus gestellt werden und ist dort viel schöner als der übliche, steife Gummibaum.

Außerdem muß auf die Agapanthus hingewiesen werden, die eleganteste, schönste und anspruchloseste Kübelpflanze überhaupt. Man wundert sich, warum wir Pflanzen wie Agapanthus, die unsere Gärtner-Großväter prachtvoll fanden, zur Zeit vernachlässigen, warum wir uns z. B. bei schönen Palmen und Bambus von modischen Vorurteilen leiten lassen. Wenn wir schon Terrassen und Mauern, warme, plattenbelegte Wohnhöfe und dergleichen bauen, dann sollen wir doch alles, was wir von der formenreichen, subtropischen Pflanzenwelt bei uns haben können, auch dorthin stellen. Hüten wir uns vor der Einförmigkeit unserer Gärten! Benützen wir, wo es nur irgend geht, den ganzen Zauber südländischer Pflanzen, die unsere Großväter noch mit großer Liebe und Hingabe kultivierten.

## Aufstellung der zur Bepflanzung von Kübeln und Vasen geeigneten suptropischen Gehölzen

*Von Gartendirektor Enke, Frankfurt/Main, Palmengarten*

### *1. Pflanzen mit gras- oder schilfartigen Blättern.*

*Arundinarisa* japonica, nitida, variegata etc.
*Phyllostachya* aurea, nigra, quilioi, sulphurea etc.

Alle Bambusarten sind unschätzbare, graziöse Kübelpflanzen. Aus der Fülle der verwendbaren Arten sind hier nur einige der landläufigsten herausgegriffen. Manche sind sogar winterhart. Sie gehören im allgemeinen nicht irgendwo in den Garten oder Park, sondern vielmehr in die Nähe des Hauses, wo sie vor einer hellen Wand, auf die die Sonne die Schatten ihrer schwanken Halme wirft, besonders schön wirken.

*Hedychium* gardnerianum.

Ein bis zwei Meter hoch werdendes Ingwergewächs aus Vorderindien und dem Himalaya mit prächtigen, im Sommer und Herbst erscheinenden Blütenständen. Es braucht viel Sonne, Wasser und Nahrung. Frostfreie Überwinterung genügt.

*Phormium* tenax. „Neuseeländer Flachs".

Bekanntes Liliengewächs Neuseelands mit bis 2 m hohen, schwertförmigen Blättern. Von starker dekorativer Wirkung.

### *2. Palmen*

*Chamaerops* humilis. „Zwergpalme".
*Trachycarpus* excelsa. „Hanfpalme".
*Rhapis* flabelliformis u. humilis. „Rutenpalme".
*Cocos* australis mit der Form bonnetii. „Eine Kokospalmenart".
*Phoenix canariensis.* „Kanarische Dattelpalme".

Viele Gartengestalter werden bei der Nennung des Namens „Palmen" die Stirne runzeln und doch gibt es Stellen, an denen eine oder mehrere Palmen von großer Wirkung sein können. Die Verwendung kleiner Cocos- und Phoenix-Palmen ist gefährlich, während große Exemplare — etwa auf einer Hotelterrasse — von großer Wirkung sein können.

### *3. Pflanzen, deren Blätter in Rosetten und Schöpfen stehen*

*Agave,* verschiedene Arten.
*Yucca,* verschiedene Arten.

*Doryanthes* excelsa, die australische Schwester der Agaven.
*Cordyline* australis u. indivisa, unter dem Namen „Dracaena" bekannt.

Sie alle sind mit Ausnahme von Doryanthes so bekannt, daß ein bloßer Hinweis genügt. Wo Kinder sind, sollte man der gefährlichen Stacheln wegen auf Agaven verzichten. Im übrigen sollte es zu denken geben, daß es schon mehrere Jahrhunderte lang viele Liebhaber der Agaven gibt.

### *4. Pflanzen mit mehr oder weniger großen, lederartigen Blättern.*

*Citrus*-Arten.

Orangen, Zitronen, Pampelmusen etc. waren Jahrhunderte lang die Favoriten fürstlicher und großbürgerlicher Gärten. Heute sind ältere Pflanzen sehr selten geworden. Große und kleine Pflanzen sind schön, aber je älter sie werden, desto schwieriger wird die Pflege.

*Eriobotrya* japonica. „Japanische Mispel".

Japanisches, einige Meter hoch werdendes Rosengewächs mit 20 bis 30 cm langen, lederigen Blättern. Schön und rasch wachsend.

*Fatsia* japonica (syn. Aralia sieboldii). „Zimmer-Aralia".

Diese prächtige Pflanze mit ihren großen, glänzend grünen Blättern soll etwas schattig stehen. Ältere, mehrstämmige Pflanzen sind besonders schön.

*Ficus* australis. „Australischer Gummibaum."

Ein australischer, nur wenige Meter hoch werdender Gummibaum, der im Winter mit ganz wenig Wärme vorlieb nimmt. Er wächst nur langsam, was für manche Zwecke ein Vorteil, für andere ein Nachteil ist.

*Laurus* nobilis. „Echter Lorbeer".

Lorbeer ist für manche Zwecke auch heute noch schwer zu entbehren. Auch unbeschnittene Sträucher sind schön, und für die Frau des Hauses ist es eine besondere Freude, Lorbeerblätter für die Küche im eigenen Garten zu holen.

*Magnolia* grandiflora. „Immergrüne Magnolie".

Eine immergrüne Magnolie aus dem südöstlichen Nordamerika, die stattliche Kübelpflanzen bildet.

*Viburnum* tinus.

Der alte „Laurus tinus" der Gärtner verbindet mit der Lorbeertracht seiner Blätter schöne und wohlriechende in Trugdolden erscheinende weiße Blüten, die vom frühesten Frühjahr bis zum Sommer erscheinen können. Eine der schönsten und unempfindlichsten Kübelpflanzen, die während des Winters mit einem Platz in hellen und kühlen Kellerräumen vorlieb nimmt.

### *5. Pflanzen mit kleineren, immergrünen Blättern,*

teils mit schönen Blüten teils mit aromatischem Laub oder von besonders schöner Tracht.

*Eugenia* myrtifolia. „Kirschmyrte" Australiens.
*Myrtus* communis. „Brautmyrte".
*Rosmarinus* officinalis. „Rosmarin".
*Nerium* oleander. „Oleander".
*Olea* europaea. „Oelbaum".

Diese fünf Gewächse sieht man auf dem Lande und in der Kleinstadt auch heute noch in kleinen und großen Exemplaren, die vielfach schon seit mehreren Generationen in der Familie gepflegt werden. Bis auf die australische Eugenia handelt es sich bei allen um uralte Kulturpflanzen des Mittelmeergebietes, die wie Myrte und Rosmarin schon damals in den Gartenhöfen ausgepflanzt oder in Kübeln gezogen wurden.

*Olearia,* verschiedenste Arten wie O. forsterie, macrodonta, nitida, traversii etc.

Aus Australien und Neuseeland stammende Kompositen, die man an sonnigen Plätzen immer wieder verwenden sollte. Sie sind raschwachsend und mühelos heranzuziehen.

*Pittosporum.* „Klebsamen".

Sträucher und Bäume aus den verschiedensten Teilen unserer Erde. Sie vereinen charakteristischen Wuchs, hübsche, zum Teil wohlriechende Blumen mit schnellem Wachstum und großer Widerstandsfähigkeit. Wer kennt sie?! In nur 3—4 Jahren lassen sich von ihnen prächtige Kübelpflanzen heranziehen.

*Pyracantha angustifolia.* Ein „Feuerdorn".

In den meisten Gegenden nicht winterhart. Im Topf oder Kübel gezogen bildet sie einen sparrig verzweigten Strauch, der uns, ins kalte Zimmer oder Treppenhaus gestellt, den ganzen Winter durch mit seinen schönen Beeren und dem reizend verästelten Wuchs erfreut.

### *6. Pflanzen mit schönen Blüten.*

*Agapanthus* umbellatus.

Eine unserer schönsten Blütenpflanzen überhaupt. Man kann sie garnicht häufig genug verwenden. Auch in der Vase sehen ihre blauen Blütendolden vorzüglich aus.

*Datura* suaveolens.

Wer möchte diesen strauchigen Stechapfel mit seinen lang herabhängenden Trompetenblumen mit ihrem betäubenden Duft missen? Jahr für Jahr bringt sie bei genügender Ernährung in großer Zahl ihre riesigen Blüten hervor.

*Erythrina* crista galli. „Korallenstrauch".

Die meterlangen roten Blütentrauben vereinen den ganzen Zauber der Tropen in sich. Und dabei wird dieses anspruchslose Gewächs ähnlich wie Dahlienknollen trocken und kühl überwintert.

*Hedychium* gardnerianum.

Es sei auf das unter 1 gesagte verwiesen.

*Hydrangea* opuloides. „Hortensie".

Kübel mit mehrere Jahre alten Hortensien sind etwas besonders schönes. Sie blühen Jahr für Jahr außerordentlich reich. Für Kübel eignen sich vor allem so starkwüchsige Sorten wie „Deutschland" und „La Marne".

*Plumbago* capensis. „Bleiwurz".

Vom Frühjahr bis zum Frost in ununterbrochener Folge blühender lockerer Strauch mit hellblauen Blüten. Auch als Hochstämmchen gezogen recht hübsch.

*7. Verschiedene durch Wuchs oder Belaubung auffallende Gewächse.*

*Corokia* cotoneaster.

Ein Steinbrechgewächs aus Neuseeland. Der Strauch besteht aus dünnen, im Zickzack gebogenen Zweigen, die in der Jugend weiß, im Alter schwärzlich sind. Vor einer hellen Wand kommt das Gewirr der feinen Zweige am besten zur Wirkung. Nur Unkenntnis vermag zu entschuldigen, daß dieses fast winterharte Sträuchlein nicht häufig verwendet wird.

*Grevillea* robusta.

Ein Proteusgewächs aus Australien, in der Heimat ein Baum von mehr als 20 m Höhe. Seine Schönheit liegt im Wuchs und den feinen, doppeltgefiederten Blättern. Sehr raschwachsend.

*Nandina* domestica.

Zu den Berberisgewächsen gehörender, in Japan und China häufig in den Gärten angepflanzter Strauch, der auf bambusartigen Stengeln einen Schopf 40 cm langer, dreifach gefiederter Blätter trägt, die beim Austrieb bräunlichrot, später sattgrün sind.

*Pinus* longifolia, pinea, canariensis u. a.

In Töpfen oder Kübeln gezogen entwickeln sich diese nicht winterharten Kiefern zu oft wunderlichen Gestalten, die an den Wuchs japanischer Zwergkoniferen erinnern, aber höher als diese werden.

*Punica granatum.* „Granate".

Eine altbekannte Kulturpflanze des Mittelmeergebietes, die man auch heute noch hie und da in schon alten Stücken findet. Neben der Art gibt es eine Zwergform, die nur niedere Büsche bildet. Diese blühen meist ungemein reich.

*Ficus* carica. „Feige".

Hier ist in seltener Vollkommenheit Schönheit mit Nützlichkeit gepaart. Alljährlich kann man während des Sommers in großer Zahl Feigen ernten, eine besondere Freude für den Liebhaber.

*Ricinus* communis und Formen.

Im Frühjahr ausgesät, im Mai in Kübel mit sehr nährstoffreicher Erde gepflanzt, bilden sie im Laufe eines Sommers 2—4 m hohe Büsche, die durch ihre riesigen Blätter und die seltsamen Blüten- und Fruchtstände auffallen. Besonders dort zu empfehlen, wo man aus Platzmangel keine ausdauernden Kübelpflanzen überwintern kann. Ebenso verwenden lassen sich Riesenhanf, Canna und manches andere.

## SCHWIMMBADBAU – HEUTE

*Von Klaus Karnatz, Trier*

Die deutschen Nachkriegsverhältnisse mit ihrem Wohnungselend und der traurige Gesundheitszustand der Bevölkerung schreien geradezu danach, daß alle Möglichkeiten des Badewesens erkannt und für die Gesundung des deutschen Volkes eingesetzt werden. Der wahnwitzig angezettelte Krieg hat nach Mitteilung der Deutschen Gesellschaft für das Badewesen von den 500 Hallenbädern und 6000 Sommerbädern rund 60 Prozent zerstört. Tuberkulose, Krebs, Herz- und Kreislaufstörungen haben ungekannte Ausmaße angenommen. Auf dem Deutschen Volksbäderkongreß in Hamburg 1949 wurde deshalb die Forderung aufgestellt, nicht Krankenanstalten, sondern Gesundheitsanstalten zu bauen. Nicht Irrenhäuser, sondern Stätten des Frohsinns sind nötig. Das Badewesen in all seinen Formen ist nicht nur eine Angelegenheit der Reinigung oder des Sports, sondern die Basis für einen neuen Lebensstil, das Wissen darum muß Allgemeingut werden. (Mir sind Fälle bekannt, daß leidlich intakte Schwimmbäder aus Gründen falsch verstandener „Sittlichkeit" nach dem Kriege mit Trümmerschutt einplaniert wurden!) Baden und Schwimmen sind gesundheitlich so bedeutungsvoll, daß die für den Bäderbau aufgewandten Mittel dem Volksvermögen keinesfalls verlorengehen, sondern doppelt und dreifach durch Vermeidung von Krankheiten und Siechtum sowie durch Erhöhung der Arbeitskraft und Widerstandsfähigkeit eingespart werden .Mit jedem Bad, das gebaut wird, wird auch der Kampf gegen den nassen Tod unterstützt, so daß sich aus der Förderung des Schwimmens die Forderung ergibt, den Schwimmunterricht in den Schulen obligatorisch einzuführen. Zur Zeit fehlen noch genaue Statistiken. Vor dem Kriege ertranken in Deutschland jährlich einige tausend Personen. Das Schwimmen ist noch ein wirklicher Sport, an dem sich jeder aktiv beteiligt, im Gegensatz zum Fußball mit seinen heutigen Toto-Übersteigerungen, was nichts mehr mit Sport zu tun hat.

Die alte Forderung „Baut Schwimmbäder" muß auch heute wieder erhoben werden. Wenige Orte sind in der glücklichen Lage, über natürliche Gewässer zu verfügen, die hygienisch einwandfrei sind und gefahrlos zum Baden und Schwimmen benutzt werden können. Das ideale Bad bleibt das Schwimmbecken in sportgerechter Form, weil hier alle zu stellenden Forderungen an die Wasserhygiene erfüllt werden können und alle Gefahrenquellen ihr Minimum finden. Das Sprungbecken mit 4,60 m Wassertiefe soll nach Möglichkeit vom Schimmbecken getrennt werden oder trennbar sein. Die Tiefe von 1,80 bis 2,0 m im Schwimmbecken hat sich für den allgemeinen Badebetrieb nicht als zweckmäßig erwiesen. Tiefen von 1,20 bis 1,40 m sind zum Schwimmen voll ausreichend. Die erwachsenen Nichtschwimmer (und deren sind Legion) sind sonst auf das Nichtschwimmerbecken angewiesen, das aber als ausgesprochenes Kinderbecken anzusehen ist. Auch der unsichere Schwimmer fühlt sich bei Wassertiefen über 1,40 m nicht mehr recht wohl und geht nur zitternd und zagend ins tiefe Becken. Das Aufsichtspersonal mußte schon manchen dieser unsicheren Schwimmer unter Lebensgefahr herausholen.

Der Bau von Schwimmbädern ist heute weniger ein technisches als ein finanzielles Problem. Aber auch technische Fragen stehen noch durchaus offen. Bei den verschiedenen Ausführungsmöglichkeiten möchte ich zwischen stabilen und labilen Konstruktionsarten unterscheiden.

### *A. Stabile Bauweisen*

Die übliche Bauweise ist die Beckenkonstruktion in Eisenbeton auf Rippengründung mit Kupferblechdehnfugen, wasserdichtem Zementestrich und Plattenverkleidung, die wohl zuverlässig, aber unerhört kostspielig ist. Ein Becken dieser Konstruktion werden sich künftig nur wenige Gemeinden leisten können. Ein Sportbecken von 50×20 m dürfte nach dem heutigen Bauindex immerhin mit mindestens 80—100 000 DM zu veranschlagen sein.

Eine weitere Bauweise ist die in Stampfbeton mit vergossenen Dehnfugen und wasserdichtem Zementestrich, wie sie ähnlich beim Bau von Autobahnen gebräuchlich ist. Hiervon muß dringend abgeraten werden. Solche Becken werden sehr schnell, oft schon nach der ersten Wasserbelastung undicht. Als Folgeerscheinung wird die Beckensohle unterwaschen und bricht dann zusammen. Es ist eine Erfahrungstatsache, daß gerissene Betonbecken auch durch Ausstemmen der Risse und durch Verputzen nicht mehr wasserdicht zu bekommen sind.

Die Entstehungsursache von Rissen in Betonbecken beider Konstruktionen ist weniger in der hohen Wasserbelastung bei gefülltem Becken als durch Frostauftrieb bei entleertem Becken im Winter zu suchen. Prof. Alwin Seifert schreibt im „Bau-



meister" 1949, Heft 4, über die Frosttiefe: „Baulich gesehen ist die Frosttiefe nur dann von Bedeutung, wenn das Gefrieren des Bodens dessen Volumen vergrößert und damit seine oberen Schichten samt allen auf ihnen ruhenden Lasten anhebt. Diese Frosthebungen sind es, die Hoch- und Tiefbauer fürchten. Bodenarten, die tonige oder schluffige Bestandteile enthalten, ziehen beim Gefrieren aus der noch ungefrorenen Umgebung Wasser an sich und lagern es in Form von Eislinsen in sich ein. Reiner Sand oder Schotter sind als Untergrund nicht frostgefährdet. Tonige oder schluffige Böden können nicht durch Drainagen soweit entwässert werden, daß sie beim Gefrieren nicht hochgehen. Die Eislinsen bilden sich nicht aus stehendem oder fließendem Grundwasser, sondern aus kolloidalem oder kapillarem Haftwasser. Lehmfreier Sand und Kies dagegen können vollständig vom Wasser erfüllt sein und bewirken beim Gefrieren trotzdem keine Frosthebungen." Diese Feststellungen Seiferts sind für den Schwimmbadbau von unerhörter Wichtigkeit, weil gerade hier mit großen Spannweiten gearbeitet wird. Das Hauptgefahrenmoment für den Bestand eines Betonbeckens liegt darin, daß es im Winter entleert werden muß, weil die Wandungen und der empfindliche, wasserdichte Zementestrich sonst vom Eisdruck gesprengt würden. Dadurch gefriert auch der Grund unter der Beckensohle und bei tonigen oder schluffigen Bestandteilen des Untergrundes ist der Frostaufbruch dann unvermeidbar. Selbst wenn sich diese Schäden zunächst nur als Haarrisse zeigen, die beim Straßenbau ohne große Bedeutung sind, bei Wasserbecken wirken sie sich sehr schnell katastrophal aus. Wasserverlust, Unterwaschungen und Sohleneinbrüche sind die unvermeidlichen Folgen und der Verfall der Becken nimmt von Jahr zu Jahr bei hohen Reparaturkosten zu.

*B. Labile Bauweisen*

Ausgehend von diesen Erscheinungen und den in Kreisen der Gartenarchitekten bekannten Teichabdichtungen mit Dachpappen (vergl. „Gartenkunst" 1927, Heft 6, über „Teichdichtung mit Dachpappen und Asphaltpräparaten" von Gartendirektor Kube, Hannover, meinem hochverehrten Lehrmeister; siehe auch Neufert „Bauentwurfslehre", „Wasseranlagen in Gärten") habe ich im Laufe von zwei Jahrzehnten ein Verfahren zum Bau von Wasserbecken und Schwimmbädern entwickelt, das immer größere Beachtung findet. (Vergl. „Gartenkunst" 1940, Heft 10: „Neuerungen im Schwimmbäderbau.) Das Bitumenhautverfahren oder *Mammut-Schwimmbadbau-Verfahren*, wie es heute bezeichnet wird, stellt eine selbständige Bauweise dar, die die vorbezeichneten Mängel der reinen Betonkonstruktion ausschließt und den großen Vorteil hat, erheblich billiger als diese zu sein. Die Baukosten betragen nur etwa 20 bis 25 Prozent der Kosten eines Eisenbetonbeckens.

Bei dem Bitumenhautverfahren wird die Baugrube zunächst in der beim Betonbau üblichen Weise ausgeschachtet. Bedingung ist lediglich grundwasserfreie Lage der Beckensohle, die notfalls durch Drainieren oder entsprechende Höherlegung der Schwimmbadanlage zu erreichen ist. Bei sportgerechten Becken (50×20 oder 25×12 m) werden die Wandungen in Stampfbeton, Bruchstein- oder Ziegelmauerwerk, je nachdem was örtlich am günstigsten ist, ausgeführt. Sie haben lediglich eine statische und keine abdichtende Funktion zu übernehmen. Die Stirnwände des Beckens werden entsprechend den sportlichen Richtlinien senkrecht, die Längswände mit 10 Prozent Außenneigung wegen des noch zu erwähnenden Eisdruckes ausgeführt. Notfalls lassen sich die Längswände auch als Erdböschungen oder gepflasterte Böschungen im Winkel von 45 Grad ausbilden, wenn weitere Baukosten gespart werden müssen. Die Beckensohle erhält je nach den Untergrundverhältnissen entweder eine Packlage oder Schotterung, die lediglich vermörtelt wird, oder in bruchsteinarmer Gegend ein vermörteltes, flachschichtiges Ziegelpflaster. Bei Ton- oder Lehmuntergrund kann auf beides verzichtet werden. Hier genügt die einfache Erdsohle, die aber sorgfältig zu stampfen, von Steinresten zu säubern und zu

glätten ist. Der so hergerichtete Beckenrohbau wird dann mit der *Mammuthaut* einlagig wasserdicht ausgekleidet. Es handelt sich dabei um eine speziell für diesen Zweck entwickelte Jute-Bitumenhaut von 4 mm Stärke mit allen Eigenschaften, die an eine *Unterwasserhaut* zu stellen sind: Neben Druck stärkste Zugbeanspruchung (Zerreißfestigkeit), bleibende Elastizität (da labile Bauweise), Bruchsicherheit, Unempfindlichkeit gegen aggressive Wässer (Kohlensäure, Harnsäure), keine Verkreidungserscheinungen der bituminösen Bestandteile, Frostbeständigkeit, hoher Schmelzpunkt, damit auch bei starker Sonnenbestrahlung im Sommer das Bitumen nicht weicht wird (sonst „Teerfinger" beim Baden und Ablaufen der Deckschicht), Verarbeitungs- und Haftungsmöglichkeit an senkrechtem Mauerwerk, Auftragsfähigkeit farbiger Unterwasseranstriche. Diese Eigenschaften sind sämtlich erprobt und in der „*Mammuthaut*" vereinigt.

Das Mauerwerk erhält zunächst eine Vorgrundierung mit Kaltbitumen. Hierauf werden die Abdichtungsbahnen nach einem besonderen Verfahren einlagig angeschweißt, so daß sie sich auch an senkrechten Wandungen nicht verziehen können. Die Stöße der Bahnen werden um 10 cm überlappt und zu einer zusammenhängenden Haut durch Abspachteln verbunden. Spätere Senkungen und Rissebildungen im Rohbaukörper wirken sich wegen der elastischen Konsistenz der Haut nicht aus und spielen keine Rolle. Die Gesamtabdichtung wird dann mit einem besonderen Deckanstrich versehen. Die Randbefestigungen, Kehlen und Knicke erfordern eine doppellagige Abdichtung, der Leerlaufanschluß muß zusätzlich mit einer Zinkblechmanschette gesichert werden, die zwischen zwei Lagen der Abdichtungshaut eingeschweißt wird. Ich habe vor 15 Jahren ein sportgerechtes Schwimmbecken von 50×20 m im Saargebiet nach diesem Verfahren durchgeführt, das auf grubenunsicherem Gelände gebaut werden mußte. Durch Nivellement konnte nach diesem Kriege festgestellt werden, daß sich Teile der Beckensohle bis zu 20 cm ungleich gesetzt hatten, ohne daß das Becken undicht geworden wäre. Wie sich eine solche Senkung auf ein Betonbecken ausgewirkt hätte, braucht nicht erläutert zu werden. Außerdem lassen sich auf die Deckenschicht noch farbige Unterwasseranstriche anbringen, die ebenfalls auf Bitumenbasis aufgebaut sein müssen. Die Verwendung der bei Betonbecken üblichen Chlor-Kautschukfarben ist ausgeschlossen, da sie sofort abblättern würden. Die sportlichen und technischen Einrichtungen, wie Sprunganlagen, Startblocks, Handlauf, Einsteigleitern und Überlaufrinnen, werden den sportlichen Richtlinien entsprechend eingebaut wie bei jeder anderen Beckenkonstruktion.

Beckenanlagen nach dem Bitumenhautverfahren haben aber noch einen weiteren Vorteil, sie müssen im Sommer wie im Winter, da es sich um eine spezielle Unterwasserabdichung handelt, voll geflutet bleiben und können im Winter als Eisstadion benutzt werden. Die Sprengwirkung der geschlossenen Eisdecke wird zum Teil aufgehoben durch die mit 10 Prozent Außenneigung ausgebildeten Längswände oder Böschungswinkel, die verbleibenden Sprengkräfte können wirksam werden, da eine Rissebildung in der Abdichtungshaut ausgeschlossen ist. Der schwächste Punkt jeder Beckenkonstruktion, die Beckensohle, ist durch den Wasserinhalt vor Frostschäden gesichert. Soll das Becken zum Eislauf benutzt werden, sind lediglich die Ränder mit Bohlen oder Rundhölzern zu schützen, damit durch die Schlittschuhe keine mechanischen Beschädigungen an der Abdichtungshaut verursacht werden. In wasserarmen, ländlichen Gemeinden gewinnt ein solches Becken noch an Bedeutung, weil es auch im Winter als Löschwasserteich und Brandweiher mit erheblichen Wassermengen zur Verfügung steht. Die Unterhaltung der Abdichtung beschränkt sich auf eine 4—5jährige Erneuerung des Deck- oder Farbanstrichs, was kostenmäßig nicht ins Gewicht fällt, da diese Arbeit vom Wartungspersonal des Bades selbst durchgeführt werden kann. Sollte sich durch Bodensenkungen oder eine mechanische Beschädigung trotzdem einmal eine undichte Stelle in der Abdichtung zeigen, so läßt sich dieser Schaden mühelos durch Überkleben beseitigen, etwa in der Art, wie ein Fahrradschlauch geflickt wird. Dauerschäden wie bei gerissenen Betonbecken lassen sich bei einiger Aufmerksamkeit jedenfalls vermeiden.

Das Bitumenhautverfahren ist aber nicht nur bei Neubauten von Schwimmbädern wirtschaftlich und zuverlässig, auch bestehende undichte Betonbecken lassen sich danach dauerhaft wiederherstellen. Wieviele Betonbäder liegen seit dem Kriege unbenutzt, weil einmal die Mittel für die hohen Instandsetzungskosten nicht aufgebracht werden können, oder weil man trotz aller Versuche ratlos vor den immer wieder auftretenden Rissen und Sprüngen des Betonkörpers steht. Die Schadstellen werden in einem solchen Falle nur mit einem Ausgleichbeton, der nicht wasserdicht sein muß, überzogen, dann wird das Becken nach dem vorbeschriebenen Verfahren abgedichtet und der Bestand des Schwimmbades ist gesichert. Das Verfahren ist weiter zum Bau aller künstlichen Wasseranlagen, wie Teichen, Kanälen, runden oder rechteckigen Wasserbecken, geeignet. Formen und Größen ergeben keine Schwierigkeiten.

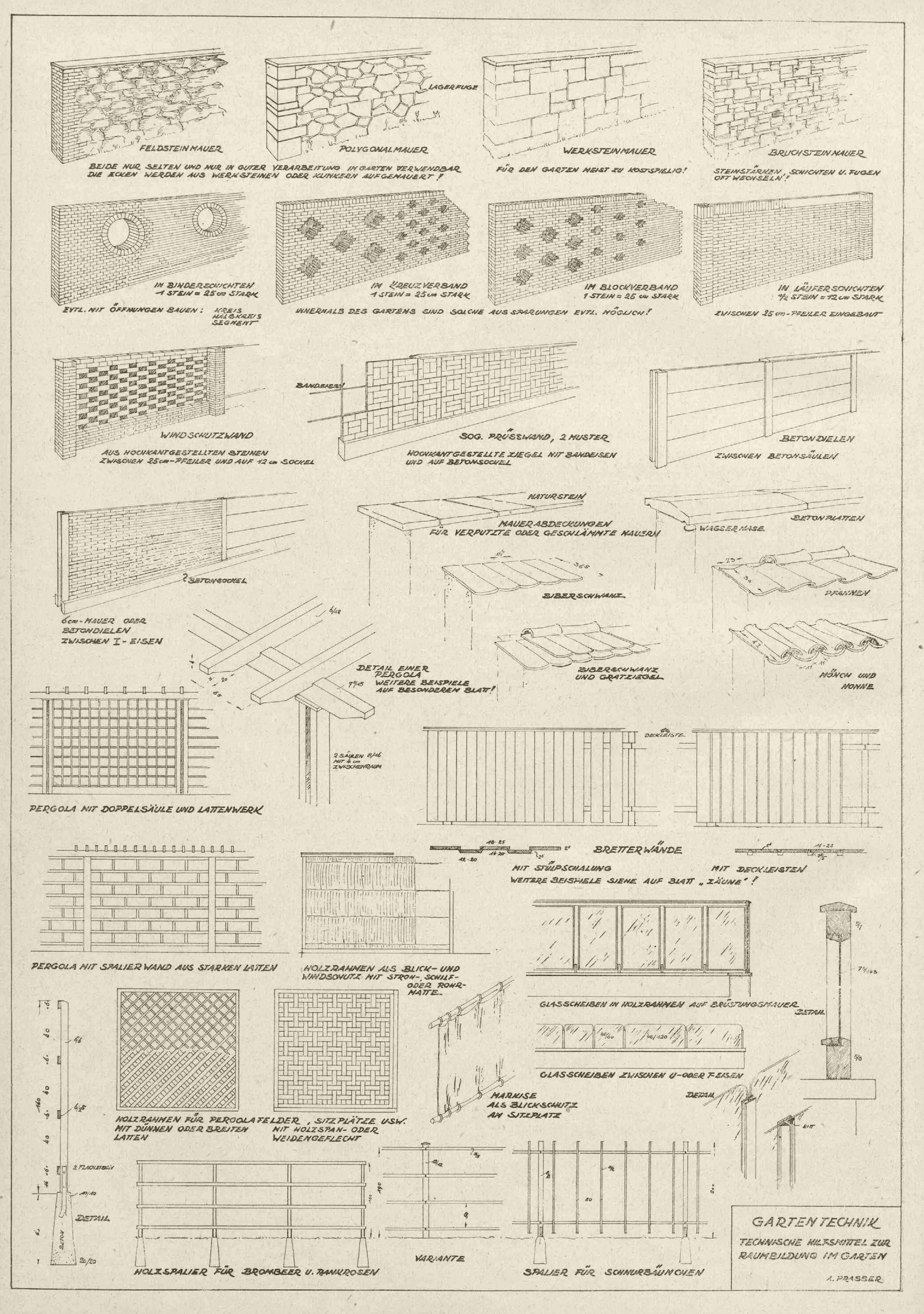
Bei Ausstellungen werden aus repräsentativen Gründen gerne Wasserbecken vorgesehen, die aber bei stabilen Konstruktionen zu kostspielig sind und dann häufig der späteren Verwendung des Geländes im Wege stehen. Das Bitumenhautverfahren bringt auch hier eine Lösung. Im Jahre 1939 baute ich danach für die „Landwirtschafts-Ausstellung" in Leipzig ein ländliches Schwimmbad in der Größe 25×12 m mit allseitig schrägen Wandungen, das gleichzeitig einen Brandweiher darstellte. Nach Schluß der Ausstellung wurde das Bad auf dem Messegelände wieder in Bahnen auseinandergeschnitten, wobei nur ein Verlust von 10 Prozent durch die Überlappungen entstand. Die Abdichtungshaut wurde auf Lastwagen verladen und endgültig bei einem Schwimmbad in Berlin verwandt, ohne daß sie irgendwelche Veränderungen gezeigt hätte.

## ÜBER TECHNISCHE HILFSMITTEL ZUR RAUMBILDUNG IM GARTEN

*Von Alfred Reich*

Man kann wohl sagen, daß die Form des Ziergartens überlebt ist und daß die Tendenz der Zeit ganz eindeutig den Wohngarten verlangt. Wir brauchen den Wohngarten mehr denn je zum Ausgleich für die Hetze und die Zermürbung unserer Zeit. Menschen, die einen Garten besitzen, sind sonntags lieber daheim, als daß sie sich in die überfüllten Sonntagszüge quetschen oder sich auf die von Fahrzeugen wimmelnden Autostraßen begeben.

Wer aber daheim bleibt und seine „Freiheit in Grenzen" genießt, braucht wenigstens für den Sitzplatz einen Abschluß zur Straße und zum Nachbarn hin. In den meisten Fällen hat man versucht, diesen Abschluß mit Hecken, Sträuchern und Bäumen zu erreichen. Je teurer aber die Grundstückspreise sind, desto kleiner werden die Grundstücke sein und destoweniger Platz wird man haben, um mit viel Gehölzen einen dichten Raumabschluß zu erreichen. Man greift dann zur Hecke. Die Auswahl an guten Heckenpflanzen ist nicht groß; es kommen doch immer wieder Hainbuchen und in besonderen Fällen auch Thuja in Frage. Kein Bauherr will heutzutage fünf Jahre warten, bis die Hecke groß ist und er wird deshalb eine ziemlich teuere, hohe Hecke pflanzen. Das ist alles ganz gut und schön. Aber auch Hecken haben im kleinen Garten ihre großen Nach-



LAGERFUGE
FELDSTEINMAUER
POLYGONALMAUER
WERKSTEINMAUER
BRUCHSTEINMAUER
BEIDE NUR SELTEN UND NUR IN GUTER VERARBEITUNG IM GARTEN VERWENDBAR
DIE ECKEN WERDEN AUS WERKSTEINEN ODER KLINKERN AUFGEMAUERT!
FÜR DEN GARTEN MEIST ZU KOSTSPIELIG!
STEINSTÄRKEN, SCHICHTEN U. FUGEN OFT WECHSELN!
IN BINDERSCHICHTEN
1 STEIN = 25 cm STARK
IM KREUZVERBAND
1 STEIN = 25 cm STARK
IM BLOCKVERBAND
1 STEIN = 25 cm STARK
IN LÄUFERSCHICHTEN
½ STEIN = 12 cm STARK
EVTL. MIT ÖFFNUNGEN BAUEN: KREIS HALBKREIS SEGMENT
INNERHALB DES GARTENS SIND SOLCHE AUSSPARUNGEN EVTL. MÖGLICH!
ZWISCHEN 25 cm-PFEILER EINGEBAUT
BANDEISEN
WINDSCHUTZWAND
AUS HOCHKANTGESTELLTEN STEINEN
ZWISCHEN 25 cm-PFEILER UND AUF 12 cm SOCKEL
SOG. PRÜSSWAND, 2 MUSTER
HOCHKANTGESTELLTE ZIEGEL MIT BANDEISEN
UND AUF BETONSOCKEL
BETONDIELEN
ZWISCHEN BETONSÄULEN
NATURSTEIN
MAUERABDECKUNGEN
FÜR VERPUTZTE ODER GESCHLÄMMTE MAUERN
BETONPLATTEN
WASSERNASE
BETONSOCKEL
BIBERSCHWANZ
PFANNEN
6 cm-MAUER ODER
BETONDIELEN
ZWISCHEN I-EISEN
BIBERSCHWANZ
UND GRATZIEGEL
MÖNCH UND
NONNE
DETAIL EINER
PERGOLA
WEITERE BEISPIELE
AUF BESONDEREN BLATT!
2 SÄULEN 8/16
MIT 4 cm
ZWISCHENRAUM
DECKLEISTE
PERGOLA MIT DOPPELSÄULE UND LATTENWERK
BRETTERWÄNDE
MIT STÜLPSCHALUNG
MIT DECKLEISTEN
WEITERE BEISPIELE SIEHE AUF BLATT „ZÄUNE"!
PERGOLA MIT SPALIERWAND AUS STARKEN LATTEN
HOLZRAHMEN ALS BLICK- UND
WINDSCHUTZ MIT STROH-, SCHILF-
ODER ROHR-
MATTE
GLASSCHEIBEN IN HOLZRAHMEN AUF BRÜSTUNGSMAUER
DETAIL
GLASSCHEIBEN ZWISCHEN U- ODER T-EISEN
MARKISE
ALS BLICKSCHUTZ
AM SITZPLATZ
DETAIL
KITT
HOLZRAHMEN FÜR PERGOLAFELDER, SITZPLÄTZE USW.
MIT DÜNNEN ODER BREITEN
LATTEN
MIT HOLZSPAN- ODER
WEIDENGEFLECHT
DETAIL
HOLZSPALIER FÜR BROMBEER U. RANKROSEN
VARIANTE
SPALIER FÜR SCHNURBÄUMCHEN
GARTENTECHNIK
TECHNISCHE HILFSMITTEL ZUR
RAUMBILDUNG IM GARTEN
A. PRASSER

teile, denn sie saugen mit ihren Wurzeln die anliegende Gartenfläche so stark aus, daß Stauden, Sommerblumen oder auch Nutzpflanzen in 4—5 m Entfernung kaum oder nur mit größter Mühe möglich sind.

Für den kleinen Garten wäre demnach die massive, feste und stabile Mauer das einzig richtige. Die Mauer ist raumbildend, bietet Windschutz, fängt die Wärme ein, reflektiert das Licht und ist überhaupt in jedem Falle ideal. Pflanzen und Menschen fühlen sich in mauerumschlossenen Gärten in gleichem Maße wohl. Daß alte Pfarrhöfe, Friedhöfe, Schloßgärten und Klostergärten so friedlich sind, liegt einzig und allein an der Mauer.

Wir Gartengestalter müssen uns — je kleiner die Gärten werden, je größer aber das Wohnbedürfnis der Menschen ist — mit allen technischen Hilfsmitteln, die zur Raumgestaltung beitragen, vertraut machen. Mauern sind natürlich sehr teuer. Wenn sie wirklich gut gemacht werden, so muß man wohl bei 2 m Höhe mit DM 50.— für den lfd. Meter rechnen. Nur wenige Bauherren werden sich das leisten können, es sei denn, daß die Mauer von beiden Anliegern gemeinsam gewünscht, errichtet und bezahlt wird, was möglichst oft angestrebt werden soll.

Wenn man aber die Kosten eines haltbaren Zaunes und die Kosten einer sehr guten, hohen Hecke zusammenrechnet, und wenn man dabei bedenkt, daß der Zaun in eineinhalb bis zwei Jahrzehnten erneuert werden muß, so ist — bei den Vorteilen einer Mauer — diese immer noch gerechtfertigt.

Es sind nach dem ersten Weltkriege viele Versuche mit Pergolen und Schilfwänden, mit Holzspalieren und dergleichen gemacht worden. Man wird sie in vielen Fällen auch immer wieder machen. Aber man muß immer bedenken, daß Holz ein sehr teurer und kostbarer Rohstoff ist, und gerade wir Gärtner sollten zu allererst mit Holz sparen, wo es nur geht. Es müssen bei allen Holzkonstruktionen die Einzelheiten sehr gut durchgebildet werden, damit das kleine Bauwerk gegen Fäulnis geschützt ist und nicht nach kurzer Zeit zusammenfällt. Auch die besten Pergolen sind nach 15—20 Jahren morsch.

Eine gute Mauer hält mindestens fünfmal so lange, ohne jede Reparatur. Man hat in Mitteldeutschland manchmal Ziegelmauern, 1 Stein breit, in T-Eisen eingespannt und ganz dünne, brettartige Wände errichtet, welche weiß verschlämmt werden können. Wir haben noch nicht alle Möglichkeiten des Eisens und Glases für unsere Gärten ausgeschöpft, und hier ist für den Gartengestalter noch manche Erfindung möglich, Raumabschlüsse billig, haltbar und schön zu machen.

Gartenarchitekt Prasser hat in nebenstehender Skizze in einzelnen Zeichnungen rein schematisch die verschiedenen Möglichkeiten aufgezeigt, die alle noch einer sorgfältigen, technischen Durchbildung bedürfen, und es soll mit diesen Skizzen lediglich daran erinnert werden, welche technischen Hilfsmittel zur Raumbildung im Garten zur Verfügung stehen.

## GARTENTECHNISCHE NOTIZEN – MAUERN UND TREPPEN

*Von Alfred Baetzner, Stuttgart*

Leider treten bei unseren Gartenplänen die gewollten Raumwirkungen zu wenig in Erscheinung; denn ein Plan zeigt auf den ersten Blick doch nur die flächenmäßige Ausdehnung. Modelle sind meist zu kostspielig, Höhenlinien, Schnitte und Schaubilder sind nur bescheidene Hilfsmittel, und so wird es für den Laien immer schwierig sein, sich die entstehenden Höhenunterschiede plastisch vorzustellen. Für die Formung des Gartens spielen aber 10 cm Höhenunterschied dieselbe Rolle wie 1 qm Fläche hin oder her, deshalb wollen wir der technischen Durcharbeitung der vertikalen Elemente besondere Sorgfalt widmen.

Mauern werden aus Natursteinen, aus künstlichen Steinen oder aus einer gestampften Masse hergestellt.

Die Natursteine werden im Garten bevorzugt. Nach ihrer Gewinnung und Verarbeitung unterscheiden wir:

*Feldsteine* und Findlinge, die zum gewöhnlichen Feldsteinmauerwerk oder gesprengt bzw. gespalten zum Polygonalmauerwerk verarbeitet werden. Dabei muß alle 60—120 cm eine wagrechte Abgleichung durchgeführt werden.

*Werksteine,* das sind vom Steinmetz bearbeitete Hausteine, meist aus Sandstein, Basalt oder Granit, mit glatten Flächen oder mit glatten Kanten und sog. Bossen.

*Bruchstein,* der schon aus dem Steinbruch in lagerhaften Stücken kommt. Beim Bruchsteinmauerwerk würde eine Abgleichung alle 100—150 cm genügen, doch ist es besser, öfters durchgehende Lagerfugen einzurichten. Große Steinquadern werden an den Ecken und als durchgehende Binder eingebaut. Starke Steine werden für die unterste Schicht verwendet; denn sie wird meist von der Grasnarbe oder Pflanzung teilweise überschnitten. Auch die letzte Schicht soll nicht zu schwach sein, falls nicht als Abschluß eine Abdeckplatte vorgesehen ist. Auf keinen Fall dürfen Steine mit ihrer natürlichen Schichtung senkrecht zu den Lagerfugen eingebaut werden. Für Trockenmauern bis zu einer Höhe von 100 cm genügt ein Unterbau von 1 — 2 Schichten = 40—50 cm. Höhere Mauern und stark beanspruchte Stütz- und Brüstungsmauern sollen aber ein Fundament möglichst aus Beton und auf frostfreiem, tragfähigen Untergrund erhalten. Höhere Mauern erhalten auch einen Anlauf gegen den Berg von 10—20 %. Die Fußbreite solcher Mauern verhält sich zur Höhe wie 30 : 100.

Geeignete Steine für Bruchsteinmauerwerk liefern uns folgende Gesteinsarten:

*Sandstein,* Buntsandstein vom Schwarzwald, Maingebiet und Rheinland, der Deistersandstein vom Teutoburger Wald, Wesergebirge; der Keupersandstein aus der Pfalz, Franken und Schwaben; der Grünsandstein der Bayerischen Alpen und vom Bodenseegebiet

*Kalkstein,* als Jurakalk und Muschelkalk von Solnhofen, Eichstätt, Donautal und Rüdersdorf bei Berlin

*Travertin,* Kalktuffstein aus Cannstatt

*Grauwacke* aus dem Harz und Fichtelgebirge

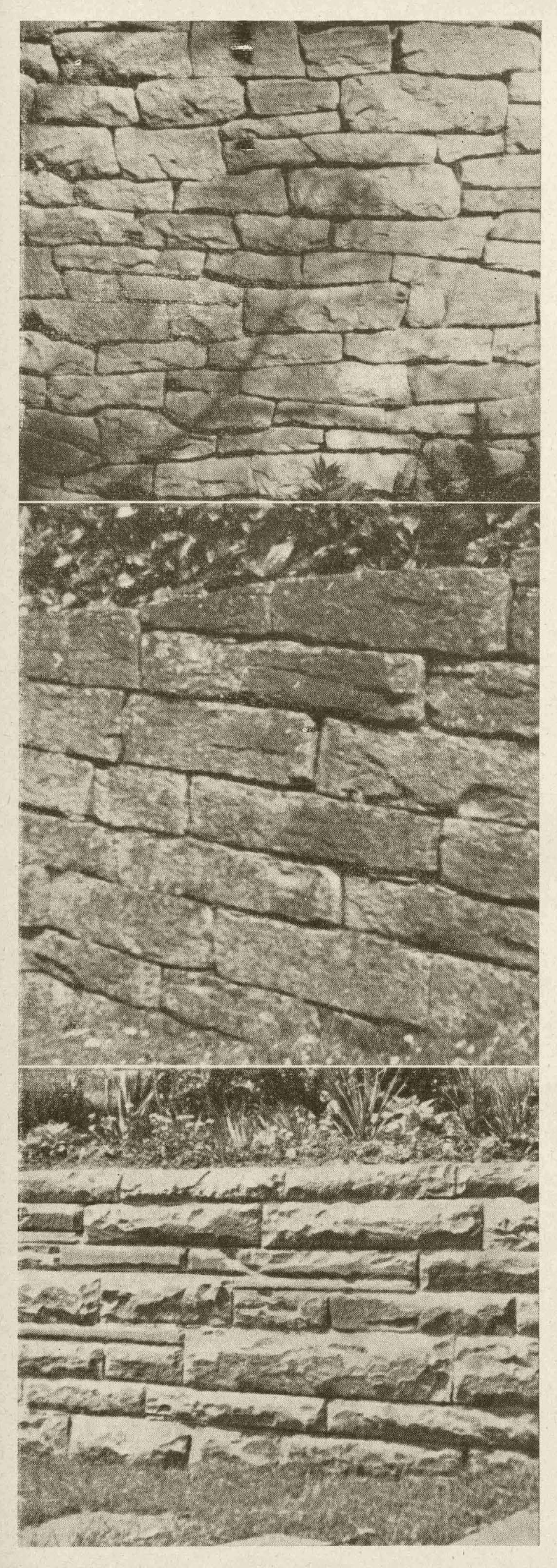
*Nagelfluh* aus den bayerischen Alpen und Voralpengebiet

*Künstliche Steine* werden unverputzt nur als hartgebrannte Steine verwendet: Hartbrandsteine und Klinker im Normalformat 25:12:6,5, Klosterformat 28,5:13,5:8,5, Kieler Format 23:11:5,5, Oldenburger Format 22:10:5,5. Die Lagerfuge wird mit 1,2, die Stoßfuge mit 1 cm angenommen. Die handwerklich richtige Verarbeitung ergibt den Läuferverband für eine ½Stein starke Mauer, für eine steinstarke Mauer den Binderverband und außerdem den Block- und den Kreuzverband.

In der Struktur der Mauer besteht kein Unterschied zwischen Trocken- und Mörtelmauerwerk. Der Mörtel ist ein dem Stein untergeordnetes Hilfsmittel und deshalb sollen die Fugen nicht breit verschmiert oder wulstartig aufgesetzt werden.

*Bindemittel*: Bindige *Humuserde* mit Dung vermengt für Trockenmauern, *Lehm* mit Wasser angerührt und mit Häcksel vermengt für trockenvermauerte Stufen, Ziegel und Abdeckplatten. *Weißkalkmörtel* 1:3 aus gelöschtem Kalk und scharfem Sand. *Zementmörtel* 1:3—1:4 verdirbt die Ränder vom Naturstein und wird nur für stark beanspruchte Stellen verwendet. Verlängerter Zementmörtel besteht aus einem Kalkmörtel mit einem Zusatz von Zement.

Für das Verfugen wird der helle Kalkmörtel verwendet, der durch Zusatz von Erd- oder Mineralfarben getönt werden kann. Als *Stampf- oder Gußmauerwerk* kommt für Gartenmauern



nur der Kiesbeton im Verhältnis von 1 Teil Zement: 3 Teile Sand: 6 Teile Kies in Frage. Für Fundamente kann statt reinen Zement auch 1/2 Teil Zement und 1/2 Teil hydr. Kalk verwendet werden.

Die Materialien werden trocken dreimal gut gemischt und dann erdfeucht genäßt und durchgearbeitet. Für Fundamente wird der Beton in die Gräben, bei Hintermauerung zwischen Mauer und stehendes Erdreich gestampft. Bei freistehendem Mauerwerk oder bei lockerem Boden werden Schalwände errichtet. Die Betonmasse muß sofort verarbeitet und in Lagen von ca. 20 cm eingestampft werden bis sich das Zementwasser an der Oberfläche zeigt. Das Ausschalen kann nach 3—6 Tagen erfolgen, das Abbinden ist nach ca. 3 Wochen beendet. Sollen die Betonmauern unverputzt bleiben so werden die sichtbaren Flächen nach dem Ausschalen mit einem harten Besen von der Zementhaut gereinigt. Bei schönem grobkörnigen Kiesmaterial rentiert sich auch ein Abkehren mit dünner Salzsäure, doch ist dabei auf Pflanzstellen zu achten.

Ziegel- und Betonmauern können mit dünnem Kalkmörtel geschlämmt werden oder es wird der Kalkmörtel im Mischungsverhältnis 1 Teil Kalk: 1—2 Teile Zement: 6—12 Teile groben reinen Sand als Rauhputz mit der Kelle aufgetragen.

Stütz- und Futtermauern werden gegen das Erdreich hin isoliert, damit die Feuchtigkeit des Bodens nicht durch die Mauer dringt. Die *Isolierung* kann erfolgen durch heißen *Teer*, der 1 cm stark auf die trockene saubere Mauer aufgetragen wird, durch 10 cm sich überdeckende *Asphaltpappe*, die mit heißem Teer aufgeklebt wird, durch kalten *Goudronanstrich* auf das vollverfugte Mauerwerk oder durch einen 2 cm starken *Zementputz* 1:2 auf den noch ein heißer Teer- oder kalter Goudronanstrich kommen kann. Bei starker Wasserführung des abgegrabenen Geländes wird eine Kiesschicht hinter die isolierte Mauer gefüllt, das Wasser in Drainageröhren gesammelt und durch die Mauer abgeleitet. (7). Nach ihrer Funktion unterscheiden wir bei Gartenmauern *Stützmauern*, die aufgefüllten Boden abstützen, *Futtermauern*, die vor abgegrabenes Gelände gesetzt werden und *Brüstungsmauern*, die auf beiden Seiten über das Gelände ragen. Letztere werden meist als Terrassenabschluß in Verbindung mit Stützmauern oder als niedere Sitzmäuerchen auftreten. Brüstungsmauern bedürfen einer 6—8 cm starken Abdeckplatte, die bis zu 3 cm vorsteht und bei verputzten Mauern eine Wassernase haben muß. Auch für Treppenwangen und für alle übrigen Mauern sind Abdeckplatten von Vorteil.

Für Stufen steht uns dasselbe Material wie für die Mauern zur Verfügung:

Aus Werkstein in Form von Blockstufen, Kehl- und Profilstufen

Aus Bruchstein als Blockstufen oder bei plattigem Material zu Leg- oder Stellstufen verarbeitet

Aus Klinker und Hartbrandsteinen in Rollschichten oder Rollkanten verlegt

Aus Beton, der in die an Ort und Stelle gezimmerte Schalung gestampft wird oder als Block- bzw. Kehlstufe in besonderen Formkästen hergestellt wird.

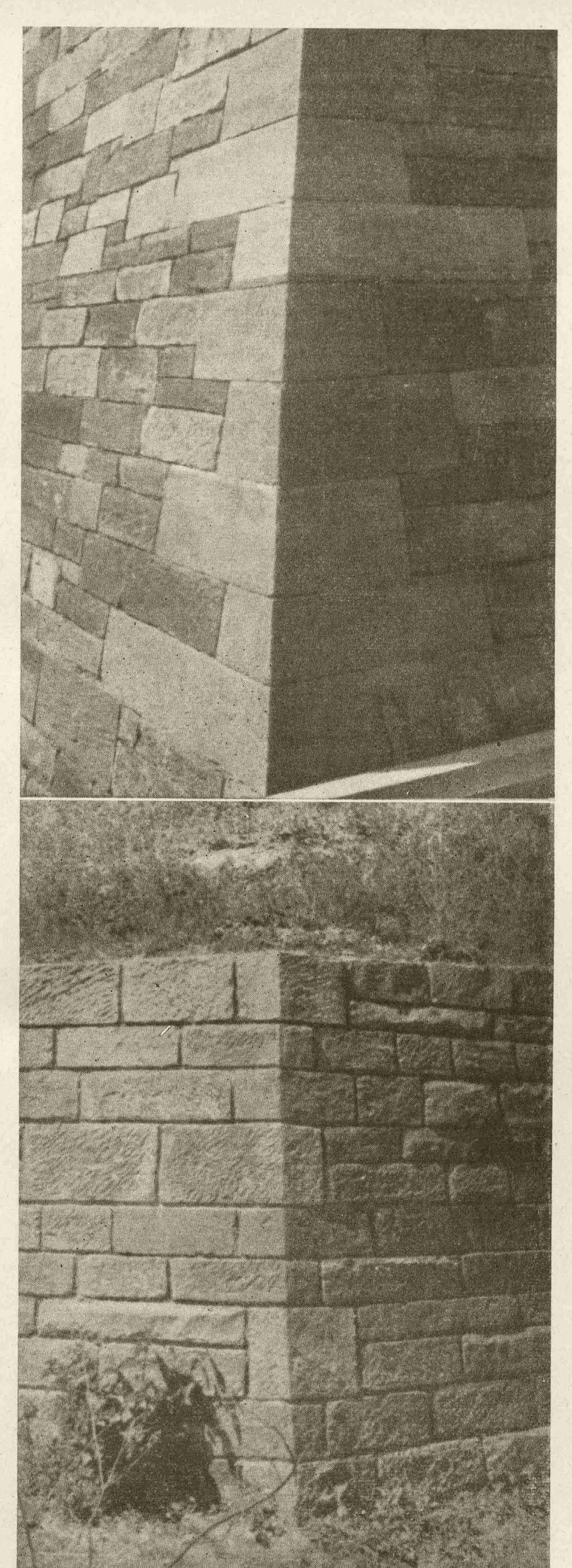
Die normalen Größen 30/16 und 28/17 sind als Blockstufe in den Längen 95, 105, 115 usw. meistens bei Zementwarenfabriken vorrätig. Die Oberfläche wird gespitzt oder scharriert, Vorsatzbeton soll die Steine trittfester und ansehnlicher machen.

Treppen an einer Böschung können ohne Wange oder mit einer niederen Kante eingebaut werden.

Treppenwangen können parallel zum Treppenlauf, wagrecht oder abgetreppt gebaut werden.

An niederen Mauern können die Stufen ganz bzw. teilweise in der Mauer oder vor der Mauerflucht liegen.

Oft werden Mauerwinkel usw. für parallel zur Mauerflucht liegende Treppen ausgenützt. Höhere Treppen werden durch Podeste in einzelne Treppenläufe gegliedert. Jeder Treppenlauf soll dabei unter Augenhöhe bleiben.



## Sommerblühende Trockenmauerstauden

*Von Camillo Schneider*

Die Hauptmasse der Stauden, die wir für die Bepflanzung von Trockenmauern (und Steingärten) verwenden, blüht vom April bis Juni. Sowie der Sommer einsetzt, läßt der Blütenreichtum meist sehr nach. Wenn wir aber Umschau halten unter den Stauden, die uns für solche Zwecke zur Verfügung stehen, so finden wir, daß es eine ganze Anzahl gibt, die im Sommer bis in den Herbst blühen und daß so manche Frühlingsblüher im Spätsommer und Herbst eine zweite Blütezeit erleben können. Im folgenden sei auf solche Arten und Formen hingewiesen, deren Anzucht sich unsere Staudenfirmen stärker angelegen sein lassen sollten. Bei der Auswahl richte ich mich etwas nach den Beständen, die in den neuesten Preisverzeichnissen der bekannten Staudenfirmen, wie Georg Arends, Karl Foerster, Goos & Koenemann und Kayser & Seibert geführt werden. Solche, die noch darin fehlen, mir aber recht wichtig erscheinen, hebe ich ebenfalls hervor. Die Anordnung ist alphabetisch nach den heute giltigen lateinischen Gattungsnamen.

Einige Worte über die Art der Trockenmauer seien vorausgeschickt. Muß man doch unterscheiden zwischen freistehenden Trockenmauern und sogenannten Futtermauern, die bis zu ihrem oberen Rande Erde hinter sich haben. In solche Futtermauern lassen sich so manche Pflanzen setzen, die an freistehenden Trokkenmauern kaum gedeihen. Beim Aufbau beider Arten muß Erde zwischen die Steine gelagert werden und man muß sich von vornherein darüber klar sein, was man pflanzen will. Sehr wichtig ist die Stellung der Mauer zur Sonne und ob sie in einem feuchten oder trockenen Klima erbaut wird. In einem feuchteren Klima kann man sehr viel mehr Pflanzenformen auswählen, als im letzten.

*Acaena,* Stachelnüsschen. Von diesen rasenbildenden Rosaceen Neuseelands kann A. novaezealandiae wohl als die robustetste gelten. Ihre Ausläufer werden zuweilen bis über meterlang und ihr rötlichgrünes Laub sowie die seidigpurpurnen Stachelnüsschen, die im August reifen (die Blüten sind unscheinbar), ergeben recht farbige Flächen. Vermehrung und Pflege sehr einfach, man muß sie etwas mager halten.

*Achillea,* Garbe. Unter den niedrigen für uns geeigneten Arten und Formen ist eine Auswahl schon insofern nicht leicht, weil anscheinend die Namengebung in den Kulturen nicht zuverlässig ist. Von den goldgelbblühenden wird A. tomentosa mit ihrer graugrünen, zottigwolligen Belaubung als eine der willigsten geschätzt. Unter ihrem Namen laufen in den Staudenkulturen einige nicht ganz gleichwertige Formen. Hierher gehört auch die A. aurea der Gärten, die manchmal als mit der silbergrauen alpinen A. chrysocoma identisch angesehen wird. Unter den weißblühenden habe ich als beste Erinnerung A. ageratifolia (Anthemis aizoon). Sie stammt aus Macedonien und A. servica dürfte nur eine Form davon sein. Diese Achilleen blühen normalerweise bis in den Juli und lieben trockene, sonnige Lagen und vertragen Kalk. Ihre immergrünen Polstern wirken zu jeder Jahreszeit gut.

*Alyssum,* Steinrich. A. argenteum aus dem Balkan, daß auch als A. rostratum geht, verholzt etwas am Grunde und wird zuweilen bis 50 cm hoch. Es bildet dichte Polster, deren unten silbergraues Laub hübsch ist. Es blüht vom Juli bis in den September.

---

Seite 10 oben: *Trockengemauertes Bruchsteinmauerwerk aus weißem Fleinstein.* Mitte: *Weinbergmauer an einem Weg mit etwa 14 % Steigung. Die Lagerfugen verlaufen hier mit 3—4 % Steigung. Anlauf etwa 10 %, Alter etwa 60 Jahre, Material: Kieselsandstein, kantenscharf und unverwittert.* Unten: *Hinterbetonierte Sandsteinmauer mit tieferliegenden Fugen. 12 % Anlauf. Material roter und weißer Stufensandstein aus Württbg. Oberfläche: gespitzt, gebeilt, geprellt.*

Seite 11 oben: *Durchbildung einer Mauerecke im Weinberg. Die Eckquader geben dem Mauerwerk Standfestigkeit und Haltbarkeit. Trockengemauert, 20 % Anlauf. Material: Stuttgarter rote und weiße Schilfsandsteine. Oberfläche: gespitzt und gebeilt, Preßfugen.* Unten: *Hinterbetonierte Garten-Stützmauer. Reicher Schichtwechsel. Material: Schwarzwälder Buntsandstein. Oberfläche: bossiert. Preßfugen.*

Foto: Baetzner

*Androsace,* Mannschild. Unter den Arten ist die am längsten in den Sommer hineinblühende Form, die oft bis in den Herbst aushält, A. lanuginosa var. leichtlinii. Sie geht auch wegen des dunkler roten oder gelben Auges ihrer Blüten als A. oculata.

*Anthemis,* Hundskamille. Von den polsterförmig wachsenden Arten kann A. biebersteiniana aus den pontischen Gebirgen als die zuverlässigste gelten. Ihr silberseidig behaartes, fein zerschnittenes Laubwerk über dem sich im Vorsommer goldene Blütenstände erheben, wirkt auch nach dem Verblühen immer angenehm und farbig. Es ist eine unverwüstliche Staude.

*Arenaria,* Sandkraut. Von A. purpurascens aus den Pyrenäen blühen die glänzend dunkelgrünen Matten hellrosa im Juli-August. Man setze sie nicht ganz so heiß und sonnig, wie die meisten anderen Arenarien.

*Artemisia,* Beifuß. Unter den Polsterarten kommen für uns in erster Linie folgende zwei in Betracht. A. laxa (A. mutellina), die Edelraute, aus den europäischen Alpen, mit fein fiederschnittigen, in lineale Zipfel aufgeteilten silberigen Blättern und gelben Blüten im Juli-August. A. pedemontana (A. lanata) aus den italienischen Hochgebirgen ist noch weißer und silbriger im Laub und die großen Blattpolster sind bei beiden die Hauptzierde. Sie lieben lehmigen Nadelhumus zwischen dem Gestein.

*Aster,* Aster. Wirklich ganz niedrige Astern, die spät blühen, gibts nur einige Formen bei A. dumosus, die 20—30 cm hoch werden. So die Sorten Blue Baby, dunkellila, Niobe, weiß, und Victor, lavendelblau. Man setze sie nach Bedarf in Einzelpflanzen und kleinen Trupps und erreicht dann farbige Flecke bis in den Oktober.

*Astilbe,* Astilbe. Von dieser Gattung sei nur hingewiesen auf die japanische, 15—20 cm hohe A. simplicifolia, die nur gelappte, sägezähnige, schön grüne Blätter hat und ihre kleinen weißen Blütenrispen im Juli-August entfaltet. Sonst sind alle spätblühenden Astilben wesentlich höher und für unsere Zwecke ungeeignet. Der A. simplicifolia gebe man etwas schattigere Stellen.

*Campanula,* Glockenblume. Diese Gattung enthält eine ziemliche Anzahl schöner und reichblühender Polsterarten, die blauviolette Flächen bis in den August hinein zaubern können. *C. garganica* zeichnet sich durch ihre sternförmigen, hellstahlblauen Blumen aus, die im Juli-August die Polster so reich bedecken. Eine gute dunklere Form geht als var. erinus. Sehr ähnlich und auch sehr gut ist C. fenestrellata (C. muralis) aus Kroatien. C. Portenschlagiana aus Dalmathien hat zipfelligglockige Blüten, die ihr weiches, rötliches Lila oft bis in den Spätherbst zeigen. Sehr üppig ist ebenso C. poscharskyana mit kleinglockigen, hellviolettblauen Blüten; schön an Mauern herabhängend. C. pusilla (jetzt wohl richtiger C. cochlearifolia; auch C. bellardii), von den Pyrenäen bis zu den Karpathen verbreitet, mit dickem Laube und zierlichen Glöckchen, lilablau und weiß (var. alba), meist nicht länger als bis Ende August blühend. Schließlich sei noch C. wilsonii, eine Hybride zwischen C. pulla und C. turbinata, erwähnt, die ihre offenen, fast schwarzblauen Glocken im Juli-August entfaltet.

*Carlina,* Eberwurz. Die für uns schönste ganz niedrige Art ist C. acanthifolia mit bis 60 cm langen, hellgrauen, flach auf dem Boden liegenden Blättern und mit bis 20 cm breiten, lebhaft strohgelben Blütenköpfen; Madonnendistel genannt. Sehr ornamental, Juli bis Herbst.

*Chrysanthemum,* Chrysantheme. Von dieser an schön- und spätblühenden Arten so reichen Gattung kommt für uns nur C. arcticum, Oktobermargerite, in Betracht, deren dunkelgrüne Polster mit einfachen nur scharf gezähnten Blättern bis gegen 30 cm hoch werden können, wenn sie zu üppig stehen. Die 5—6 cm breiten Blütenköpfe sind erst weiß und werden dann etwas bläulich. Die Staude wuchert etwas und wechselt den Platz nach und nach.

*Chrysopsis* villosa rutteri, die nordamerikanische Goldaster, wird bis 20 cm hoch und treibt ihre gelbblütigen Schiefendolden im Juli-August. Sie stehen gut über dem grauen Laub.

*Corydalis,* Lärchensporn. Als unverwüstlichen Dauerblüher kann man C. lutea bezeichnen. Ihre Blüten sind blaßzitronengelb und sie sät sich selbst in die Mauerfugen aus, sodaß man sie manchesmal eindämmen muß.

*Dianthus,* Nelke. Niedrige Nelken, die im Sommer noch blühen, sind nicht zahlreich. Die beste dürfte D. neglectus aus den Westalpen sein, der dem östlichen D. glacialis sehr nahe steht, aber leichter wächst. Die festen, stacheligen Polster sind blaugrün und die Blüten karminrot. Leider scheint die Art selten echt in Kultur zu sein, da sie so leicht verbastardiert.

*Epilobium,* Weidenröschen. Hier sei nur auf das kaum 12 cm hohe E. obcordatum aus Kalifornien hingewiesen, das heute aber kaum noch in Kultur zu sein scheint. Es hat für seine Kleinheit ziemlich große, wunderschön rosenrote Blüten, die sich im September erschließen. Wahrscheinlich ist es bei uns auch in sonnigen Lagen nicht sehr ausdauernd.

*Eriophyllum* caespitosum. Diese grauweißfilzige, polsterbildende Komposite aus Kalifornien wird 15—25 cm hoch und ist ein williger Wachser. Sie bedeckt sich vom Juni bis tief in den Sommer, oft bis September, mit ihren hellgoldgelben Margeritenblüten. Für sonnige trockene Lagen.

*Erigeron* alpinus. Diese auf den Gebirgen von den Pyrenäen bis nach Afghanistan verbreitete, 10—20 cm hohe, behaarte Komposite ist an sich wenig ansehnlich, bringt aber vom Juli bis September ihre rosa bis purpurnen Köpfchen mit relativ breiter gelber Mitte und kann daher gut eingeschaltet werden.

*Geranium,* Storchschnabel. Von diesen schön blühenden Stauden dürften für uns die folgenden drei in erster Linie in Frage kommen. G. lancastriense (G. sanguineum lancastriense), kleine rasige, weißzottige Form mit hellweißroten Blüten, die bis in den September sich entwickeln. Dies ist auch bei G. subcaulescens der Fall, das etwas höher, bis 15 cm, wird und bei der schönen var. splendens lebhaft karminfarbene Blüten entwickelt. Unterirdische Ausläufer treibt das silbrigbehaarte, nordwestchinesische G. pylzowianum, das seine großen, hellperlrosa Blüten bis tief in den Sommer entfaltet. Liebt etwas leichteren, sandigen Boden und volle Sonne.

*Gypsophila,* Schleierkraut. Die kriechende, große Rasen bildende, oft etwas wuchernde G. repens aus den west- und mitteleuropäischen Gebirgen ist besonders in var. rosea schön und schenkt uns im Herbst meist einen zweiten Flor.

*Helianthemum,* Sonnenröschen. Von den vielen hybriden Gartenformen gibt es sehr hübsche in rosa, gelb und karmin, die gute Sommerblüher sind. Wenn sie etwas locker und flatterig werden, so schneide man sie im Frühjahr stark zurück. Auch die gefüllten sind in Blüte sehr ansprechend.

*Hieracium,* Habichtskraut. Statt des zu sehr wuchernden orangeroten H. aurantiacum nehmen wir am besten den Bastard mit H. pilosella: H. rubrum, der keine Samen entwickelt und ein schönes, leuchtendes Orangerot hat, das uns im Juli recht willkommen ist.

*Inula,* Alant. I. ensifolia aus Europa und Nordasien bildet breite, kugelige, bis über 30 cm hohe Kissen, die ihre klargelben Blüten im Juli-August entfalten und als Trupps recht wirksam sein können.

*Leontopodium,* Edelweiß. Neben dem allbekannten L. alpinum wird jetzt gern L. himalaicum gezogen, das etwas kleinere Blüten hat und später blüht. Auch das chinesische L. souliei und das großblütige L. trassylvanicum und eine Reihe von Kulturhybriden kommen in Frage, denn man wird die silberweißen, sternförmigen Blütenköpfchen überall gern begrüßen.

*Linaria,* Leinkraut. Die ganz niedrige L. alpina läßt sich unschwer in halbsonnigen Felsspalten in Lehm und Nadelerde einbürgern und ist reizend mit ihren blauvioletten Blüten im Sommer. L. cymbalaria, unser Mauerflachs, ist allbekannt. Ansprechend ist L. pallida, deren verhältnismäßig große, schön



Oben links: *Prof. Mattern führt den Bundespräsidenten durch die Stuttgarter Ausstellung.* Oben rechts: *Orchideenhaus.* Entwurf Prof. Mattern. Unten links: *Blick auf den Haupteingang.* Unten rechts: *Die Gattin des Bundespräsidenten bei ihrer Eröffnungsansprache vor der schönen Halle der Fa. Gartner, Metallkonstruktionen Gundelfingen.*

Fotos: Lazi jun

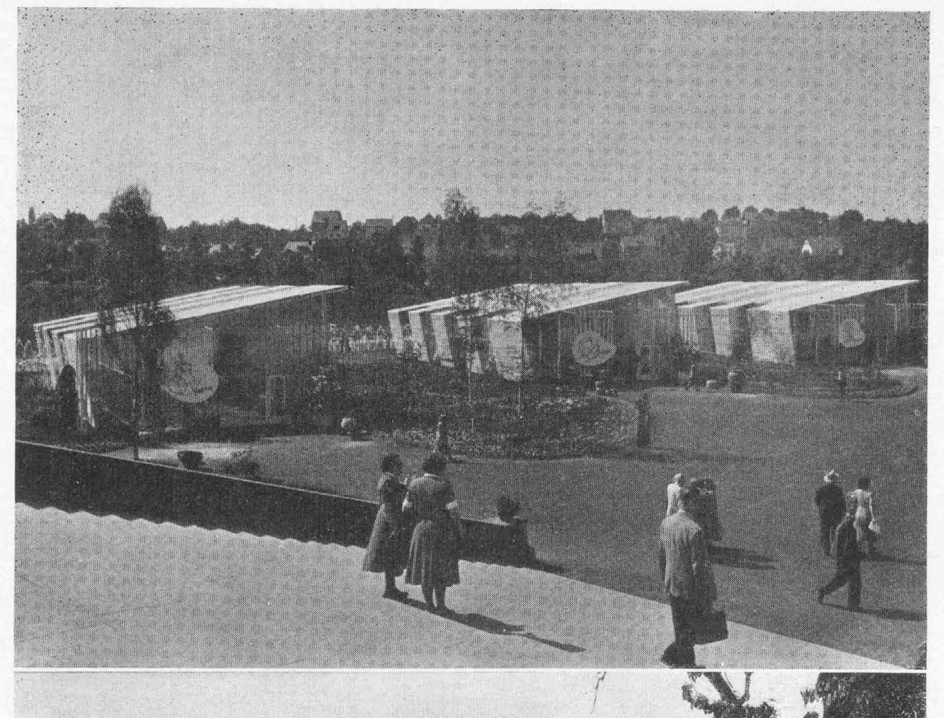


Oben: *Blick in die Ausstellungshalle (Blumenschau).* Unten: *Blick in die gleiche Ausstellungshalle (Gemüseschau)*

Fotos: Bayer



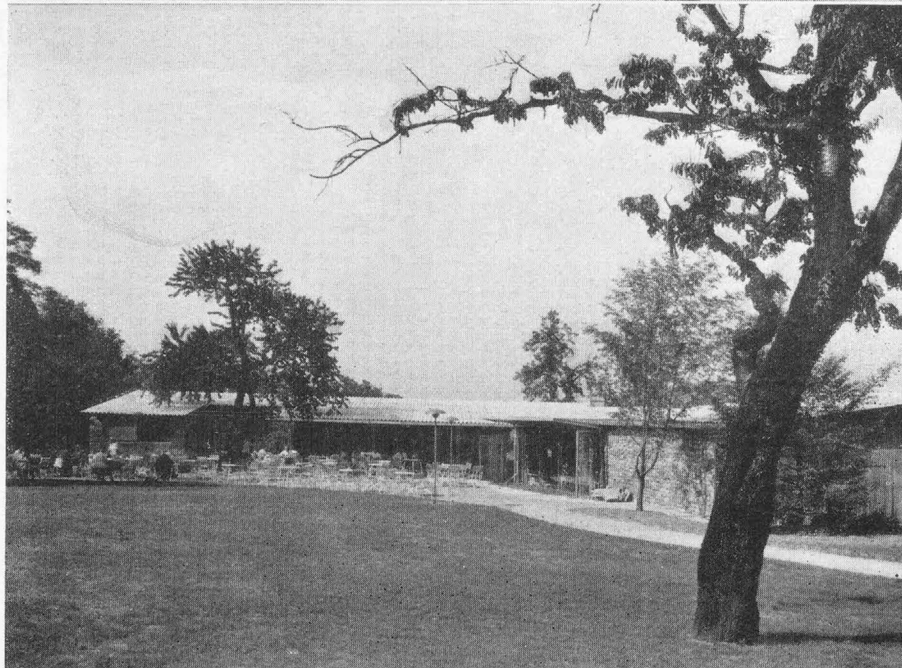
Oben: *Die große Ausstellungshalle für Sonderschauen.* Foto: Bayer. Unten: *Das Taubenhaus mit Blick auf die Ausstellungshalle.* Foto: Lazi jun.



*Die kleinen Schauhallen mit Büchern, Keramik und Pflanzen am Haupteingang.*

Entwurf: Prof. Mattern

Foto: Kreisel.



*Die Milchbar*

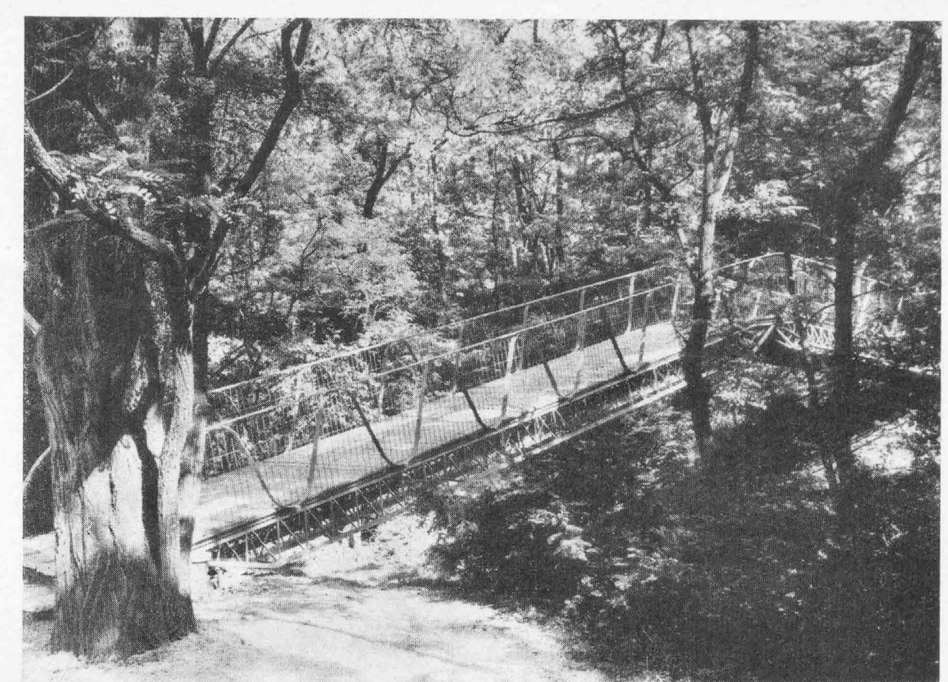
Entwurf: Arch. Gutbrod

Foto: Lazi jun.



*Die Milchbar bei Nacht vom Flamingoweiher aus gesehen*

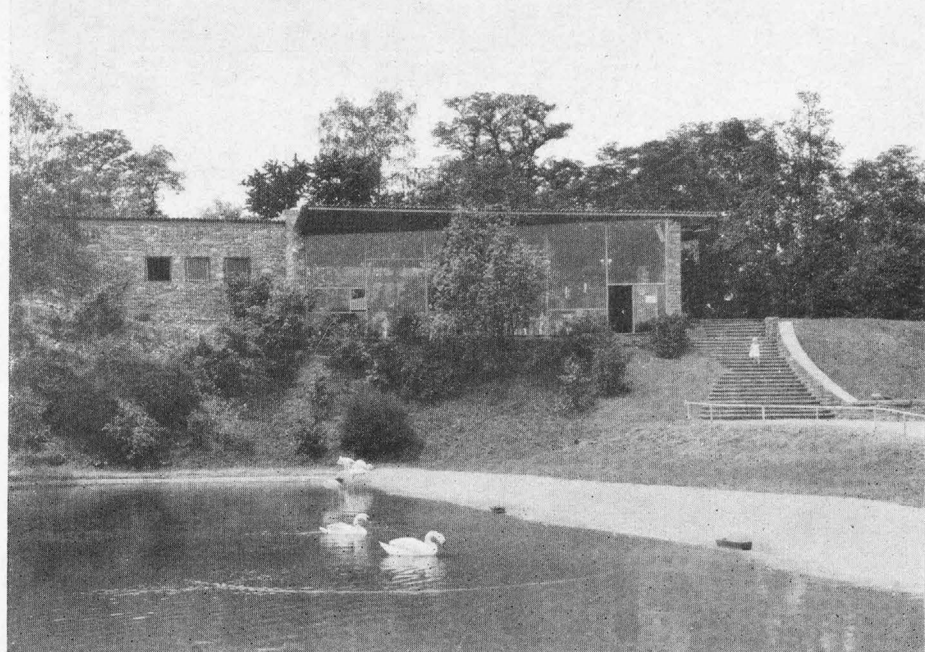
Foto: Lazi jun.



*Brücke*

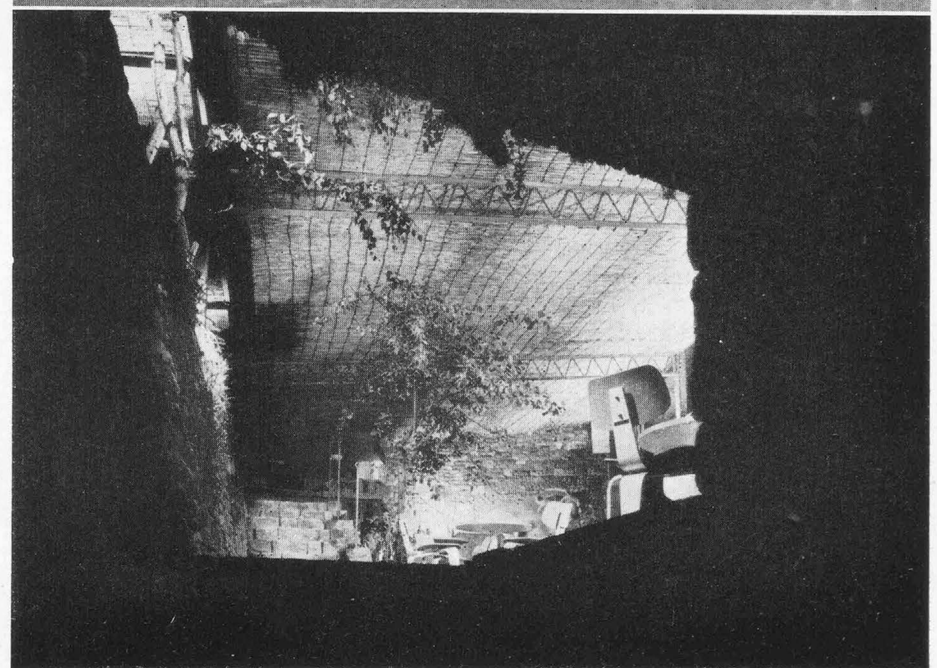
Entwurf: Prof. Mattern

Foto: Lazi jun.

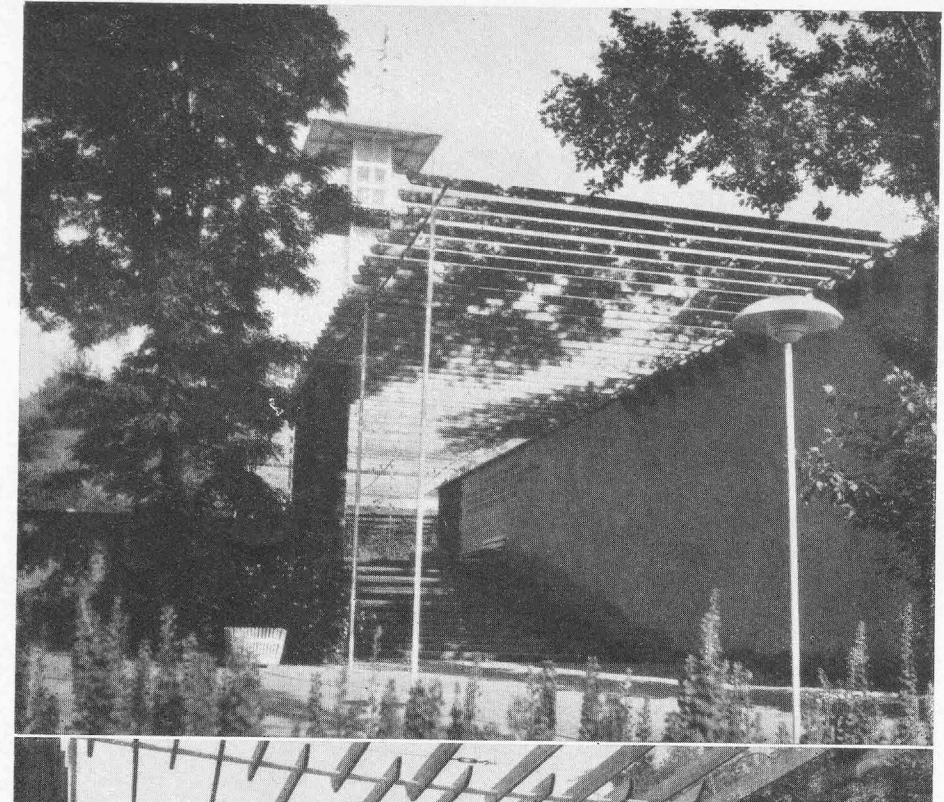


*Milchbar mit Flamingoweiher*

Foto: Lazi jun.

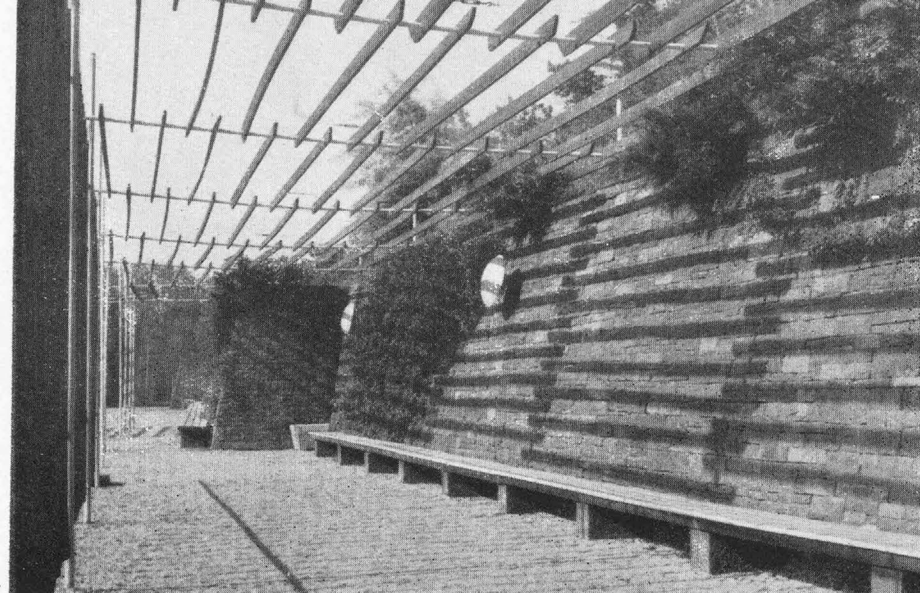


*In der Milchbar*
Foto: Lazi jun.



*Pergola unterm Aussichtsturm*

Entwurf: Prof. Mattern



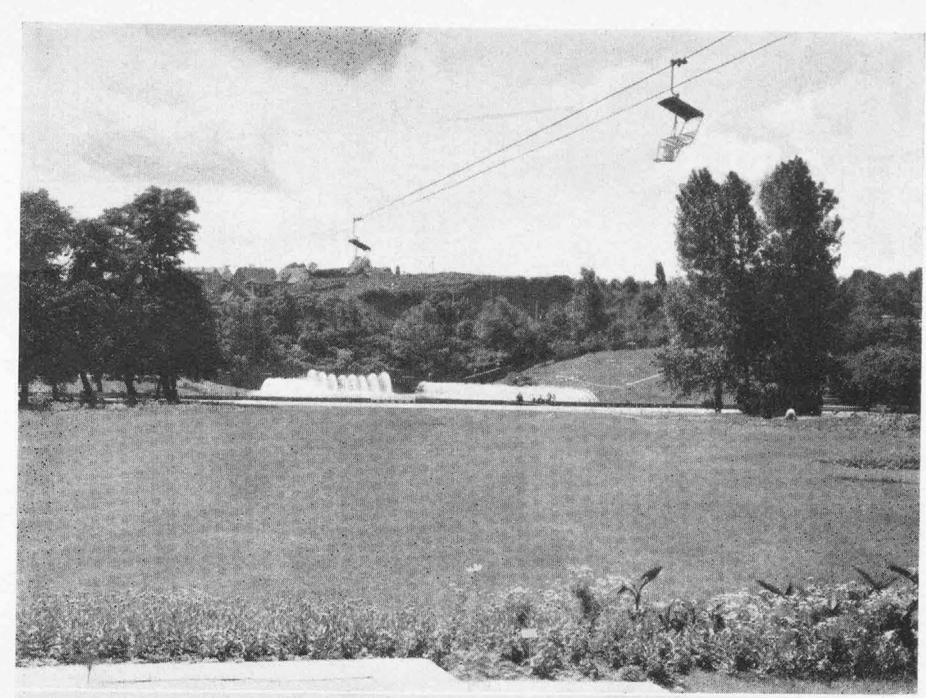
*Pergola unterm Aussichtsturm*

Entwurf: Prof. Mattern



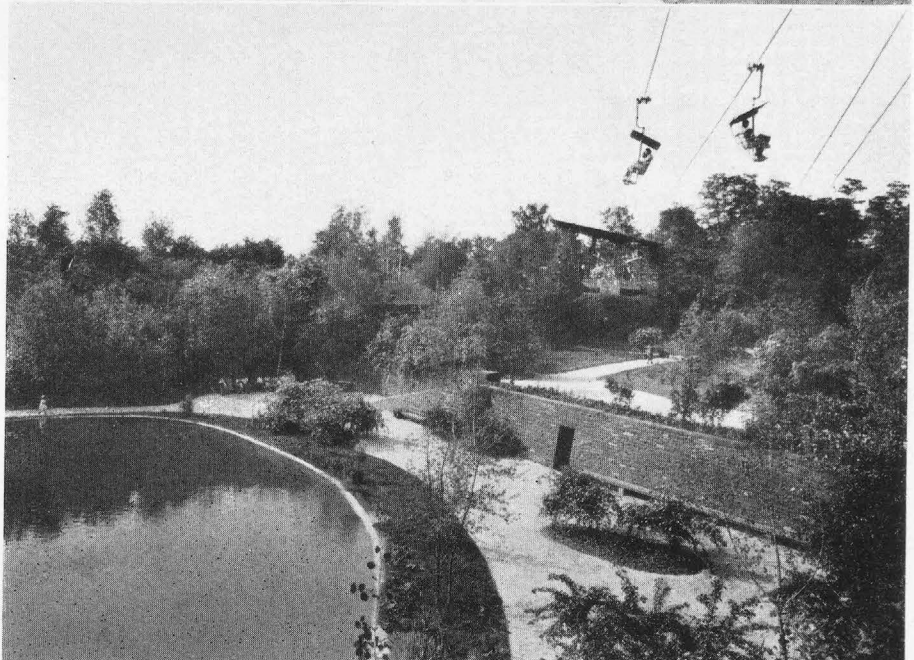
*Voliere zwischen den Ruinenbögen*

Entwurf: Prof. Mattern. beatefoto



*Sessli-Bahn schwebt über der Wiese und den Wasserspielen*

Foto: Bayer



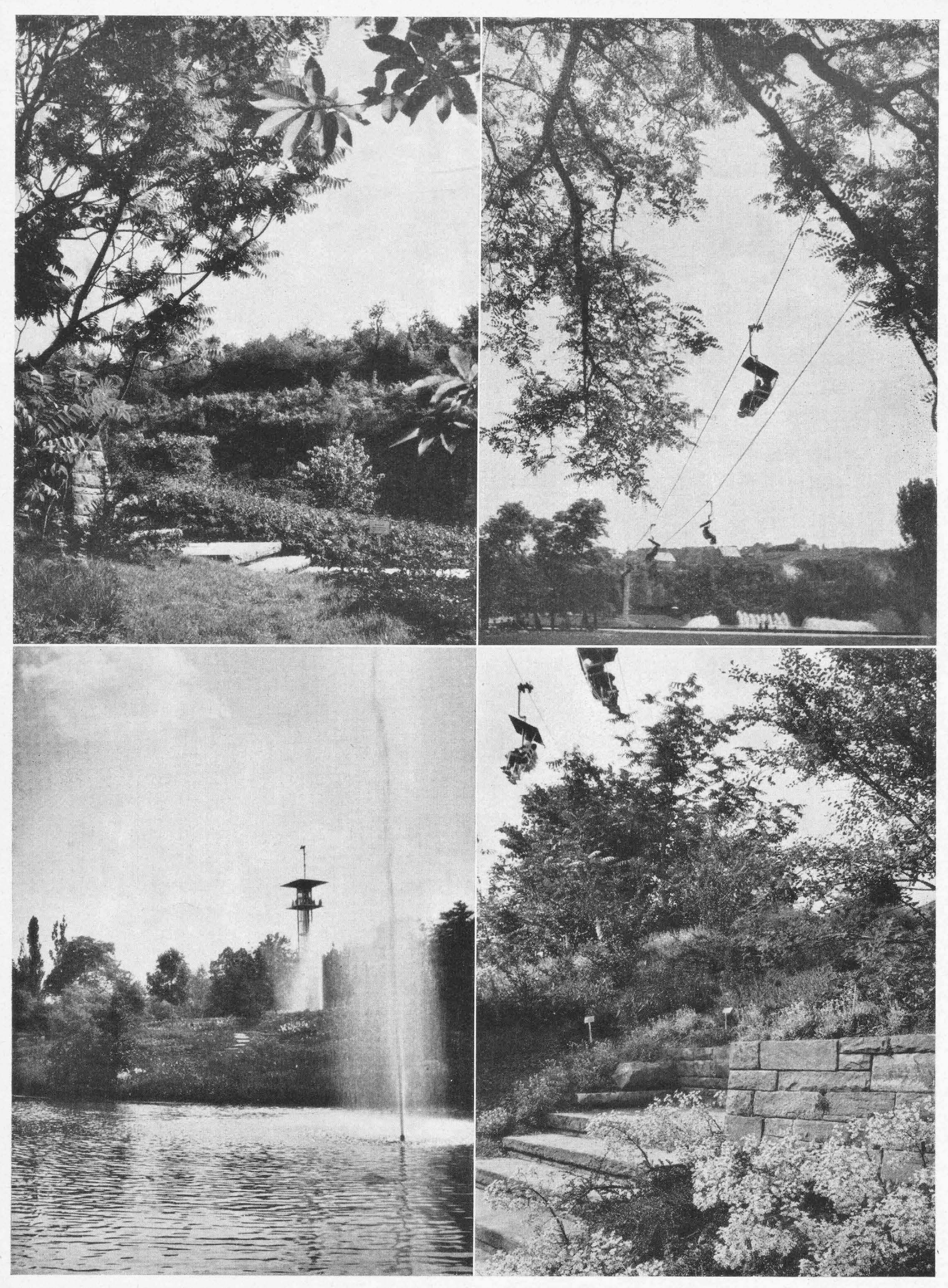
*Weiher im „Tal der Rosen" und Ende* der Sessli-Bahn

Foto: Lazi jun.



*Blick auf das „Tal der Rosen" vom Aussichtsturm*

Foto: Lazi jun.



Links oben: *Motiv aus dem „Tal der Rosen“.* Rechts oben: *Der Sessli-Lift läßt die Menschen über die hohen, blühenden Akazien schweben.* Links unten: *Fontänen in den großen Stauweihern.* Rechts unten: *Saxifragen an den Treppen im „Tal der Rosen“.*

Fotos: Lazi jun.

blauviolette, duftende Blüten bis in den späten September durchhalten. Noch zierlicher, aber ein starker Wucherer ist L. hepaticifolia mit hellvioletten Blüten.

*Marrubium*, Andorn. Die niederliegende Labiate M. supinum (M. sericeum) aus Spanien fällt durch ihre silberweißzottige Behaarung auf, von der sich die fliederblauen Blütenquirle im Sommer nett abheben.

*Moltkia*, Moltkie. M. petraea (Lithospermum petraeum) wirkt durch das himmelblau ihrer Wickeltrauben im Sommer sehr angenehm. Die Pflanze verholzt am Grunde und muß in langen Töpfen herangezogen werden. Man wird sie vorteilhaft in sonnigen Felsspalten einsprengen.

*Oenothera*, Nachtkerze. Die kriechende O. missouriensis mit ihren großen, hell schwefelgelben Blüten ist allbekannt. Sie ist keine eigentliche Trockenmauerpflanze, doch kann man sie an passenden Stellen versuchen. Ihre Blüten erscheinen in ununterbrochener Folge bis zum Herbst.

*Papaver*, Mohn. Es empfiehlt sich auf jeden Fall P. alpinum und P. nudicaule in Mischung in die Trockenmauer einzusäen. Beide blühen den ganzen Sommer über und säen sich gewöhnlich selbst aus. Ihre lebhaften Farben tragen sehr dazu bei, den Farbenreiz der ganzen Pflanzung zu erhöhen.

*Patrinia* triloba, der duftende Goldbaldrian, erinnert in seiner Blattpracht etwas an unser Goldwindröschen, er blüht vom Juli bis September und verträgt auch schattigere Lagen.

*Prunella* (Brunella) grandiflora. Von dieser Labiate ist die beste Form var. rosea, die bis Ende August sehr lebhaft blüht. Sie läßt sich überall gut einschalten.

*Pterocephalus* parnassii ist eine griechische, seidenzottige, rasige, am Grunde etwas verholzende Felsenstaude, die rosafarbene, skabiosenartige Blütenköpfe im Juli-August bringt und 8—15 cm hoch wird. In rauhen Lagen ist sie bei Barfrost etwas empfindlich.

*Saponaria* ocymoides. Von diesem Nelkengewächs, das große, lockere Polster bildet, sind sehr unterschiedlich sich verhaltende Formen in Kultur. Als die beste in der Farbe und dauerhafteste gilt var. purpurea. doch wird diese zumeist mit var. splendens zusammengeworfen, die ihren Namen nicht immer verdient. Sie blühen wohl kaum länger als bis Mitte August und überziehen große Flächen. Etwas länger dauert der Flor bei der neueren, etwas zierlicheren S. olivana, die man jetzt bei G. Arends bekommen kann.

*Saxifraga*, Steinbrech. Eigentliche Hochsommerblüher gibt es unter den zahlreichen Arten kaum, wenn man von S. caesia absieht, deren kleine, lockere, silbergraue Rosetten die milchweißen Blütchen bis in den August zeigen. Aber alle die Sorten der Kabschia-Gruppe werden wir gern einschalten, um durchs ganze Jahr die Mauern zu beleben.

*Sedum*, Sedum. Das spätestblühende für uns geeignete ist S. sieboldii, das Oktober-Sedum, das bis 25 cm hoch wird und breite, etwas lockere Pflanzen mit schönem türkiablaugrünem Laubwerk und rosaroten Blüten bringt, jedenfalls zu allen Jahreszeiten farbig wirkt. Alle immergrünen Sedum sind mit Vorteil zu verwenden, wie S. album mit der hellgrünen var. micranthum und der bräunlichgrünen var. murale; S. divergens, Tracht ähnlich album, aber Blätter flach, gegenständig, sich bräunend; S. hybridum, schöne und hellgrüne Golster; S. laconicum, steht album sehr nahe, bräunlichdunkelgrün S. oreganum, im Sommer lebhaft, im Winter bläulichgrün; S. reflexum (S. nicaense, S. piaence Hort.), Tripmadam, hechtgrau bis seegrün; S. rupestre, ähnlich reflexum, blaugraugrün bis hechtblau; S. spathulifolium, Blätter oben blaugrün, oft rotspitzig, unten silberweiß, bei var. purpureum in Jugend schön purpurn. Unbekannt ist mir die von Kayser und Seibert geführte neue Form S. pluricaule Rosenteppich, die im Spätsommer karminrot blühen soll.

*Sempervivum*, Sempervivum. Die in unseren Kulturen geführten Semperviven sind meist Juliblüher, aber ihr Wert liegt mehr in der Farbigkeit der wechselnd großen Rosetten, die sich zu kleineren oder größeren Polstern zusammendrängen. Sie sind überwiegend grün, wie bei dem allbekannten S. tectorum (Donnerwurz, Hauslauch) mit seinen so mannigfachen Formen, die unter unzähligen Namen gehen, oder grau- und bläulichgrün wie bei S. calcareum und S. glaucum. Ferner silberweiß übersponnen bei S. arachnoideum (Spinnweb-Hauswurz), ihren Formen und Hybriden und den nahestehenden Arten wie S. doellianum, und schließlich mehr braun und rot getönt wie bei S. heufeli (S. kapaonikense) und dessen Form, die als S. reginae-amaliae geht. Man sollte den Semperviven bei der Bepflanzung von Trockenmauern viel mehr Aufmerksamkeit schenken. Karl Foerster bietet eine Auswahl besonders schön gefärbter Formen an.

*Silene*, Leimkraut. Die einzige niedrige, spätblühende (Ende Juli bis September, wenn nach der ersten Blüte abgeschnitten) Art ist S. schafta aus dem Kaukasus in der schönen Gartenform Splendens, leuchtend rosa.

*Solidago*, Goldrute. Von den Arten dieser bekannten Gattung ist für uns wohl nur S. brachystachya aus Nordamerika wichtig, die nur 10—15 cm hoch wird und im September-Oktober blüht. Von der gemeinen S. virgia-aurea gibt es auch eine niedrige, bis etwa 30 cm hohe Form, die als var. nana oder auch S. alpestris geht, mit deren Anpflanzung man aber vorsichtig sein muß.

*Thymus*, Thymian. Alle Formen des immergrünen, feine große Polster bildenden T. serphyllum sind für uns wichtig. Sie blühen meist von Juli bis Anfang September. Die besten sind var. coccineus, karminrot, var. splendens (was als var. major in den Gärten geht soll noch besser sein) und var. lanuginosus, der durch den schönen Ton seiner behaarten Blättchen sich auszeichnet. Auch villolus aus Portugal ist schön in seinen blaugrünen Polstern, deren lilarosa Blütchen weniger ansprechen.

*Tunica* saxifraga, Felsennelke, hält ihre rosa Blütenrasen bis in den September. Wer sie nicht versamen lassen will, muß die Blütenstände nach der ersten Blüte abschneiden.

*Vittadinia* triloba (Erigeron mucronatus), eine mexikanische Komposite, deren var. moerheimi, bis etwa 35 cm hoch, reich in Spätherbst lilarosa blüht

---

*Vom 24.-27. August 1950* 55. JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG *der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege in Stuttgart.*

*Ausführliches Programm siehe Beilage.*

## Hundert Jahre Pflanzenbestand in der Wilhelma

Man könnte es direkt als einen Glücksfall bezeichnen, das Zusammentreffen, daß ausgerechnet in diesem Jahr, wo der Deutsche Gartenbautag und die Gartenschau in Stuttgart ist, die Wilhelma den hundertjährigen Bestand ihrer Pflanzensammlung feiern kann.

Es war eine lange Vorgeschichte, die diesem Tag vorausging. Im Jahre 1837 wurde von dem damaligen König Wilhelm I. von Württemberg der Architekt Zanth mit dem Bau des maurischen Landhauses beauftragt. An dieses schlossen sich im Jahre 1844 zu beiden Seiten die 16 m hohen Kuppelhäuser an. Nachdem der Festsaal, der Kavalierbau und die Bildergalerie erstanden waren, entstand eine weitere Reihe von Gewächshäusern rechts und links des Festsaals. In großzügiger Weise wurden hierfür durch den ersten Hofgärtner der Wilhelma, Herrn Johann Baptist Müller, Pflanzen in Belgien, Holland und Marseille gekauft. Außerdem wurden von verschiedenen Privatpersonen, die große Sammlungen hatten, so z. B. von einem Frankfurter Baron der eine berühmte Kameliensammlung besaß, Pflanzen gekauft. Der Größe dieser Gewächshäuser entsprechend handelte es sich damals schon um sehr große und alte Pflanzen. Eine reiche Orchideensammlung kam direkt aus Java.

Nachdem diese Blumenpracht und Fälle über 90 Jahre an ihrem Platz stand machten ihr die Bombenangriffe einer Nacht ein jähes Ende. Die Glasflächen der Wilhelma wurden in einer Februarnacht bei einer Kälte von —18 Grad restlos eingedrückt und die noch vorhandenen Pflanzen erfroren vollkommen. Vorher waren schon schwächere Angriffe erfolgt, sodaß die Wilhelma während des Krieges dreimal verglast werden mußte. Nach diesem letzten großen Angriff jedoch hatte eine Wiederverglasung der Gewächshäuser keinen Sinn mehr, da durch den Frost keinerlei Pflanzen mehr übrig geblieben waren. Nach dem Kriege starrten lediglich noch die leeren Sprossen der Gewächshäuser zum Himmel, soweit nicht die Konstruktion auch den Angriffen zum Opfer gefallen war.

Der Not der Zeit entsprechend wurde die Wilhelma vollkommen auf einen Gemüseerzeugungsbetrieb umgestellt. Erst nach der Währungsreform konnten wieder Zierpflanzen gezogen werden. Trotzdem gelang es in dieser kurzen Zeit die Wilhelma wieder zu einem Schaubetrieb zu machen, der nicht nur eine hervorragende Stätte der gärtnerischen Pflanzenzucht, sondern auch in erster Linie der Werbung für die Blumenliebhaberei dient und dadurch dem praktischen Gärtner hilft, seinen heute immer schwerer werdenden Kampf um das Dasein und um den Absatz erfolgreich zu bestehen. Direktion.

## Fünfzig Jahre Friedhof Eichhof, Kiel

Im Jahre 1900, der Zeit des größten Tiefstandes der Friedhofskultur, wurde der Friedhof Eichhof seiner Bestimmung übergeben. In Bezug auf die gärtnerische Anlage hat der Friedhof Eichhof als der größte Friedhof Schleswig-Holsteins neben einigen anderen Friedhöfen in Deutschland bahnbrechend gewirkt. Er hat sich zu einer weihevollen Stätte deutscher Totenehrung voll stiller und erhabener Schönheit entwickelt. Er ist zu einer Stätte versöhnenden Trostes und innerer Erbauung für die Lebenden geworden.

Die stimmungsvolle Schönheit dieses Friedhofes wurde durch großzügige gärtnerische Gestaltung und durch die Verwendung von heimischen und bodenständigen Laub- und Nadelhölzern erreicht. Jede Jahreszeit zeigt ihre natürliche Schönheit: und die gesamte Anlage wächst von Jahr zu Jahr in eine immer größere Wirkung hinein.

Der Friedhof hat eine Gesamtgröße von 40 ha. Davon sind 22 % Belegungsfläche, die übrigen Flächen sind Anlagen und Wirtschaftsbetrieb. In dendrologischer Beziehung hat der Friedhof Eichhof wohl die größte Gehölzsammlung aller deutschen Friedhöfe aufzuweisen. Die „Deutsche Dendrologische Gesellschaft“ wird daher in diesem Jahr dem Friedhof Eichhof auch einen Besuch abstatten.

Bei der Ausgestaltung der Grabanlagen wird besonderer Wert auf eine möglichst ruhige Gesamtwirkung gelegt. Daher ist die Verwendung tot und kalt wirkender Eisengitter und Steineinfassungen, sowie das Bestreuen der Grabstätten mit Kies untersagt. An ihrer Stelle erfüllen lebende Pflanzen in schönerer Weise den gleichen Zweck. Die Grabstätte soll durch bodenbedeckende Pflanzen mit einem ausdauernden Grünteppich überzogen werden, aus dem heraus wenige Blütenpflanzen ihre volle Schönheit zeigen.

Die Wunden der letzten 10 Jahre sind noch nicht verheilt. Die durch Bomben zerstörte Friedhofskapelle konnte bisher noch nicht wieder aufgebaut werden.

In- und ausländische Gäste werden den Friedhof in seinem Jubiläumsjahr besuchen. Sie sollen beim Besuch des Friedhofes die Überzeugung mitnehmen, daß der Ev.-Luth. Kirchengemeindeverband Kiel diese Stätte des Friedens so betreut, daß sie in stetiger lebendiger Verbindung mit allen Kreisen der Bevölkerung geblieben ist und darüber hinaus größere kulturelle Aufgaben gelöst hat. Tempich

## Bericht von der Tagung der Rhododendron-Gesellschaft

am 25. 5. 1950 in Bremen

Am 25. 5. 50 fand die Jahreshauptversammlung der Rhododendron-Gesellschaft statt, an der die Landesgruppe der D.G.f.G. Bremen-Oldenburg als Gast teilnahm.

Herr Dipl.-Gärtner Ahlers eröffnete die Tagung im Kaminsaal des Rathauses mit einer Begrüßung der Mitglieder und Gäste, insbesondere Herrn Prof. Seifert, München.

Prof. Seifert leitete seinen anschließenden Lichtbildervortrag über „Italienische Gärten“ mit einer Betrachtung über die verschiedene Auffassung der Gärten von Germanen und Romanen ein. Dem gefühlsbetonteren deutschen Garten — mit der Pflanze im Vordergrund — stände der verstandesmäßig betontere italienische mit der toten Materie im Vordergrund — gegenüber. In diese italienische Gartenwelt führte er seine Hörerschaft an Hand hervorragender, sorgfältig ausgesuchter eigener Aufnahmen aus typischen Gärten italienischer Renaissance. Schönen Beispielen Florentiner Villengärten folgten zahlreiche Bilder der Villa Lante. In feiner Weise leitete der Vortragende die Anwesenden durch Haus, Garten und Landschaft der berühmten Villa d'Este. Die Seifertsche Vortragskunst machte Schönheit und Eigenart dieses „klassischen“ Gartens besonders anschaulich.

Nach einem gemeinsamen Mittagessen fanden sich die Mitglieder der Rhododendron-Gesellschaft zur Geschäftsstunde ein, in der über die geleistete Arbeit des abgelaufenen Jahres Bericht erstattet wurde.

In der darauf folgenden Mitgliederversammlung der D.G.f.G., Landesgruppe Bremen-Oldenburg, wurden Tätigkeits- und Kassenberichte erstattet. Herr Dipl.-Gärtner Ahlers wurde auf ein folgendes Jahr zum Vorsitzenden der Landesgruppe gewählt. Den Vertretern der Landesgruppe für die Hauptversammlung in Stuttgart wurden Anregungen und Wünsche mitgegeben.

Nachmittags sahen die Gäste in verschiedenen Gruppen unter sachkundiger Führung den Bremer Botanischen Garten, der seit dem Vorjahr erfreulich ausgebaut und erweitert worden ist. Im Rhododendron-Park, südlich des Bot. Gartens bewunderten die Besucher die vielen herrlichen Farben der Rhododendron-Blüten, die gerade in diesen Tagen am allerschönsten waren.

Ein ganz anders geartetes Thema als vormittags behandelte Herr Prof. Seifert am Abend: „Naturnaher Wasserbau“. Mit diesem Thema vermochte er alle Hörer in ganz besonderem Maße zu fesseln, wurden sie doch durch viele sichtbare Beispiele und Gegenbeispiele an die praktische Wasserbautechnik von heute herangeführt. Es scheint, daß dem erfolgreich bestandenen Kampf um die richtige Einfügung der RAB in die Landschaft nun ähnliche auf dem Gebiete des Wasserbaues folgen.

Herr Prof. Seifert hat es verstanden seine Theorien, um die es bei der Gestaltung einer gesunden Landschaft geht, in schönster Weise aufzuzeigen und zu vertiefen.

Eine frohe Stunde im „Ratskeller zu Bremen“ vereinigte abschließend eine große Zahl der Teilnehmer.

Berg.

## 1. Bundesgartenschau Hannover 1951

Die erste Bundesgartenschau hat eine lange Vorgeschichte. Schon im Herbst 1947 hat der Vorsitzende des damaligen Landesverbandes Hannover im Zentralverband des Gemüse-, Obst- und Gartenbaues in klarer Voraussicht der kommenden Entwicklung und in sicherer Erkenntnis der Notwendigkeit, für den Absatz gärtnerischer Erzeugnisse und für die gärtnerische Arbeit in den breitesten Bevölkerungsschichten zu werben, die Anregung ausgesprochen, in Hannover eine große, repräsentative Gartenbauausstellung durchzuführen. Der damalige Zentralverband in Hamburg hat diesen Vorschlag sofort aufgegriffen und der später entstandene Spitzenverband des deutschen Gemüse-, Obst- und Gartenbaues hat ihn sich zu eigen gemacht. Auf der Wiesbadener Tagung im Juli vergangenen Jahres erhielt dann der geschäftsführende Vorstand die Ermächtigung von der Mitgliederversammlung, mit der Stadt Hannover einen entsprechenden Vertrag zu schließen. Dadurch, daß

unser Spitzenverband als der legitime Vertreter des gärtnerischen Berufsstandes im Bereich des Bundesgebietes als Vertragspartner auftrat, war eindeutig bekundet, daß hier nun — zum erstenmal nach dem Kriege — eine Ausstellung entstehen soll, die für das ganze Bundesgebiet repräsentativ ist und damit die Tradition der Reichsgartenschauen von Dresden, Essen und Stuttgart fortsetzt.

Es wurde zunächst ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Gestaltung des Ausstellungsgeländes ausgeschrieben. Bei der Aufgabenstellung und vorläufigen Fixierung des Programms wirkten neben dem Stadtgartendirektor von Hannover angesehene Fachleute mit. Das verkehrstechnisch hervorragend gelegene Gelände an der Stadthalle bot in seiner Größe von 15 ha keine ungewöhnlichen gestalterischen Schwierigkeiten. Der vorhandene wertvolle Baumbestand läßt sich zwanglos in die zu schaffenden Ausstellungsanlagen einfügen, ebenso zwei kleinere vorhandene Baulichkeiten. Bei der Frage, ob der vorhandene Stadthallengarten mit seinem 3500 qm großen Wasserbecken, der bekannten riesigen Leuchtfontäne und den Baumreihen erhalten bleiben kann oder nicht, haben sich die Gemüter der Gartengestalter zwar zeitweilig erhitzt, aber man kann wohl die Entscheidung der Stadtverwaltung verstehen, wenn sie diese kostspieligen Anlagen zu erhalten wünscht. Wie man an verschiedenen gut gelungenen Entwürfen erkennen kann, beeinträchtigen sie die Gestaltung des übrigen Geländes auch nicht so wesentlich, daß die Beseitigung unerläßlich wäre.

Die Verhandlungen mit der Stadtverwaltung über den endgültigen Vertragsabschluß zogen sich durch verschiedene Umstände ziemlich in die Länge, obwohl vom Berufsstand aus unablässig gedrängt wurde, damit nicht weitere kostbare Zeit für die Vorbereitung verloren geht. Anfang Januar 1950 wurden dann endlich die Unterschriften vollzogen und am 26. Januar d. Js. wurde der „Verein zur Förderung der Gartenkultur in Hannover e. V." gegründet, dessen besondere Aufgabe es ist, die 1. Bundesgartenschau durchzuführen.

Er ist damit rechtlicher und wirtschaftlicher Träger der Ausstellung.

Der Verein hat ein Kuratorium aus 10 Personen gebildet, dem als gärtnerische Vertreter der 1. Vorsitzende des Landesverbandes Niedersachsen im Verband des Deutschen Gemüse-, Obst- und Gartenbaues e. V., Otto Stallmann, der Referent Gartenbau im Niedersächsischen Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Dipl.-Gärtner Dr. Taubitz, sowie der Rektor der Hochschule für Gartenbau und Landeskultur in Sarstedt, Prof. Wiepking, angehören. Daneben besteht ein geschäftsführender Vorstand, der aus 5 Personen besteht. An der Spitze steht der Stadtbaurat von Hannover, Herr Dipl.Ing. Hillebrecht. Weiter gehören ihm an: Oswald Langerhans, Gartenarchitekt BDGA, für das Sachgebiet „Technische und künstlerische Gestaltung", Stadtgartendirektor Westphal für das Gebiet „Technische und künstlerische Ausführung", Landw. Rat Dr. Breschke für „Zusammenarbeit mit dem gärtnerischen Berufsstand", sowie ein Verwaltungsbeamter für die Erledigung der Finanzangelegenheiten.

Das Aufgabengebiet des berufsständischen Vertreters im geschäftsführenden Vorstand (Verbindungsmann) umfaßt folgende Tätigkeiten: Vertretung des Berufsstandes Gartenbau innerhalb aller Organe, Referate und Ausschüsse; Geschäftsverkehr mit den gärtnerischen Ausstellern; Mitarbeit bei den Sonderschauen; Werbung für die Ausstellung im gärtnerischen Berufsstand und Mitarbeit in Fragen der Lieferungs- und Leistungsaufträge. Wer in diesen Angelegenheiten mit der Ausstellungsleitung (die vom Kuratorium und Geschäftsführenden Vorstand gemeinsam gebildet wird) in Verbindung treten will, kann sich also an den Verbindungsmann Gartenbau wenden.

Damit ist nun endlich eine Organisationsform gefunden worden, die nach Lage der Dinge und unter Berücksichtigung der besonderen personellen Verhältnisse in Hannover zweckmäßig ist, die den sachlich berechtigten Wünschen Rechnung trägt und m. E. auch arbeitsfähig ist. Die Arbeiten werden nun mit größtmöglicher Beschleunigung vorangetrieben. Nach einem „Aufteilungsplan", der unter Verwendung wertvoller Ideen preisgekrönter Entwürfe in der Ausstellungsleitung entstanden ist, sind eine Anzahl freischaffender Gartenarchitekten mit der Bearbeitung von Teilaufgaben beauftragt worden. Einige dieser Teilpläne liegen bereits vor, so daß die Ausführungsarbeiten bereits in Gang gekommen sind. Sie sollen so beschleunigt werden, daß noch in diesem Frühjahr ein größerer Teil der Pflanzungen durchgeführt werden kann. Soweit es irgend möglich ist, werden die Ausführungsarbeiten ausgeschrieben und an Gartenausführende vergeben.

Bei der Einzelplanung und weiteren Programmgestaltung stützt sich die Ausstellungsleitung auf die Mitarbeit hervorragender Fachleute der einzelnen Sondergebiete, die im Arbeitsausschuß Gartenbau und seinen Unterausschüssen sowie in anderen Ausschüssen bereits tätig sind und noch berufen werden sollen. Mit ihnen gemeinsam werden auch die Ausstellungsbedingungen im einzelnen festgelegt, die nach der Fertigstellung allen Interessenten übersandt werden.

Soweit es sich aus den bisherigen Meldungen bereits entnehmen läßt, ist die Ausstellungsfreudigkeit im Gartenbau erfreulich groß. Wer also noch den Wunsch hat, sich als Aussteller an der Ausstellung zu beteiligen, dem wird empfohlen, seine vorläufige Meldung baldmöglichst abzugeben, damit er in die vorläufigen Ausstellerlisten aufgenommen werden kann.

Die Stadt Hannover macht alle Anstrengungen, um im Ausstellungsjahr ihren alten Ruf als hervorragende Gartenstadt zu bestätigen. So werden mehrere städtische Gartenanlagen (z. B. Garten Herrenhausen, Berggarten) in das Ausstellungsprogramm mit einbezogen und durch bequeme Verkehrsmittel leicht erreichbar gemacht. Ein besonderer Anziehungspunkt wird die gleichzeitig stattfindende 6wöchige Bauausstellung „Constructa" werden. Sie ist in mancherlei Hinsicht eine Ergänzung der Gartenschau.

Entscheidend für den Erfolg unserer Bundesgartenschau ist natürlich die Beteiligung und Mitarbeit des gärtnerischen Berufsstandes. Wird das erreicht, dann werden wir im nächsten Jahr eine Bundesgartenschau als eine echte Gemeinschaftsleistung des Gartenbaues und der Gartengestalter haben, die sich würdig ihren großen Vorgängerinnen anschließt.

Landw. Rat Dr. Breschke
— Verbindungsmann —
1. Bundesgartenschau
Hannover, An der Stadthalle.

## 10. Holsteiner Rosenfest in Pinneberg und Rellingen

Im Rahmen der 75-Jahrfeier der Stadt Pinneberg wird der Fremdenverkehrsverein für Pinneberg, Rellingen und Umgegend e. V. am 29./30. Juli wieder das weltbekannte Holsteiner Rosenfest durchführen. Das Rosenfest ist verbunden mit einer großen Schnittrosen-Ausstellung, an der sich neben den einheimischen Rosenzüchtern des Kreises Pinneberg auch solche aus dem Ausland beteiligen werden. Außerdem wird ein großer Rosenkorso durch die Straßen der Stadt ziehen.

## Landschaft und Gärten auf Island

Die Insel Island liegt zwischen dem 63. Breitengrad und dem Polarkreis. Ihr Klima wird jedoch durch Abzweige des Golfstromes günstig beeinflußt. Island besitzt heutzutage so gut wie gar keine Wälder. Aber in alten Zeiten und bis zum neunten Jahrhundert waren solche dort noch vorhanden. Damals eroberten norwegische Wikinger Island, schlugen die Wälder nieder und verwendeten deren Holz zum Bau von Häusern und Schiffen oder als Brennholz. Für den Nachwuchs der geschlagenen Wälder sorgten sie nicht, und der kärgliche Rest derselben wurde durch die auf Island oft hausenden Stürme gänzlich vernichtet. Wahrscheinlich wurde auch ein Teil der isländischen Wälder durch Lavaströme der dortigen zahlreichen Vulkane zerstört. Denn man findet dort an verschiedenen Stellen unter Lavagestein von Torf und Bäumen herrührende Braunkohle und in dieser

Baumstämme von 9—12 m Länge und 60 cm Durchmesser, vielfach von Baumarten, die mit in Amerika heute noch wachsenden nahe verwandt waren. Bis zu den letzten Jahrzehnten waren einige Arten von Betula, Salix, Sorbus und Prunus padus die einzigen auf Island vorkommenden Baumarten.

Durch die Vernichtung des gesamten Waldbestandes trat eine vollständige Verödung Islands ein, mit den aus ihr für das Land und seine Bewohner erwachsenden schweren Nachteilen. Jetzt ist die dortige Regierung aber eifrig bemüht, die Insel so schnell wie möglich wieder mit einer Bewaldung zu versehen. Zu diesem Zweck wurde auch eine staatliche Forstbaumschule angelegt, in der die eben genannten Laubbäume sowie Picea excelsa und alba in großen Mengen herangezogen werden. Jungpflanzen aus Forstbaumschulen des Kontinents würden sich auf Island wahrscheinlich nur schwer akklimatisieren. Vor allem will die Regierung auch starke Schutzpflanzungen gegen die heftigen Seestürme schaffen.

So hat die isländische Regierung die *Landschaftspflege*, die für das fernere Gedeihen dieser Insel besonders wichtig ist, in ihr Arbeitsprogramm mit aufgenommen. Aber bei dem jetzigen Zustand Islands wird leider wohl ein Menschenalter vergehen, bis dieses Ziel in seinem vollen Umfange erreicht sein wird.

Die Anzahl der *Gärten*, sowohl der öffentlichen wie der privaten, ist auf Island z. Zt. noch verhältnismäßig gering. Da aber die wirtschaftliche Lage Islands sich in den letzten 10 Jahren sehr gehoben hat, so kann man annehmen, daß die Schaffung von Gärten jeglicher Art jetzt schnell vorwärtsschreiten wird.

Bei der Stadt Akureysi in Nordisland befindet sich seit 1899 ein Stadtpark. Die dort gepflanzten Bäume sind aber von niedrigem Wuchs und mehrstämmig, da ihre Spitzen zu oft zurückfrieren. Dagegen gedeihen in dieser Parkanlage die zahlreichen Blütenstauden verhältnismäßig gut, und man findet dort sehr viele auch in Deutschland verwendete Arten und Sorten derselben. Man muß annehmen, daß die Stauden dort durch die starke Schneedecke gegen Erfrieren geschützt werden und infolge ihrer geringen Wuchshöhe weniger durch die starken Stürme zu leiden haben als Gehölze und Bäume. Infolge der nördlichen Lage Islands beginnt dort die Vegetationszeit ziemlich spät und ist von kurzer Dauer. So blühen Tulpen dort erst Ende Juli.

In der Hauptstadt Reykjavik und in deren Umgebung gibt es jetzt bereits schöne Privatgärten. In ihnen sind außer zahlreichen Blütenstauden auch manche Blütengehölze und schwachwüchsige Baumarten, z. B. Sorbus intermedia, vorhanden. Obstbäume gedeihen aber auch dort nicht. Als Kuriosum das Folgende: Ein Gartenfreund hat in seinem Garten drei, von ihm selbst aus Kernen gezogene Äpfelbäume, die als eine Sehenswürdigkeit gelten. Einer derselben ist jetzt 10 Jahre alt und 1,80 m hoch, aber geblüht hat er noch nie.

Bekanntlich gibt es auf Island zahlreiche warme Quellen. Seit einer Anzahl von Jahren werden diese mittels Rohrleitungen nicht nur zur Beheizung von Wohnstätten und Werkstätten, sondern in stark steigendem Maße auch für die Erwärmung von Gewächshäusern, Frühbeeten und Freilandkulturen benutzt. L.L.

## Buchbesprechungen

Hans Wolfgang Behm: *„Hochzeit der Blumen"*.

Ein anspruchsvoller, vielversprechender Titel für ein Buch! Man erwartet einen Band empfindsamer lyrischer Gedichte, ist aber nicht enttäuscht, beim Durchblättern biologische Studien über alle Lebensvorgänge im Pflanzenreich zu finden, die der Fortpflanzung und Arterhaltung dienen.

Der Untertitel des Buches *„Das Liebesleben der Pflanzen im Naturbild der Landschaft"* läßt aufhorchen — gibt es denn so etwas? Ein Liebesleben im Pflanzenreich, das die Geschlechter zueinander treibt, mit Lustgefühlen zur Vereinigung strebt? Das Buch gibt Auskunft darüber und behandelt diese Vorgänge mit wissenschaftlichem Ernst und einer Zartheit des Empfindens, die den lieblichen Kindern Floras angemessen ist.

Zwei schöne Farbtafeln, an Dürers unübertreffliche Pflanzenzeichnungen erinnernd, und entzückende Vignetten Grete Jürgens geben dem Buch eine festliche Note, die durch zahlreiche Naturdarstellungen des Verfassers nicht abgeschwächt wird.

Der flüssig geschriebene Text erläutert die Befruchtungsvorgänge in ihrer Mannigfaltigkeit, soweit sie wissenschaftlich erforscht und gedeutet sind. Mit großer Sachkenntnis und feiner Beobachtungsgabe hat der Verfasser die intimsten Zeugungsvorgänge der Natur abgelauscht. Die Kuppler im Liebesspiel, mögen es Hummeln, Bienen oder Wespen, Schmetterlinge, Fliegen, Käfer oder gar Ameisen sein, hat er auf frischer Tat ertappt und ihre Mitwirkung bei der Übertragung des Blütenstaubes bis in alle Einzelheiten festgestellt.

Fein geschildert ist das Zusammenwirken von Pflanze und Insekt, die biologische Lebensgemeinschaft, in der die Pflanze mit ihren Reizmitteln, Farbe, Duft und Nektar handelnd auftritt und die ihr genehmen Liebesboten anzulocken weiß. Einige Kapitelüberschriften weisen darauf hin, etwa „Das blühende Erlenbruch" oder „Auf der Waldschneise", das „Idyll am alten Hag" oder „Zwischen Röhricht und Ried".

Vortrefflich, wie es dem Verfasser gelingt, am unscheinbaren Blütenstand des Wegerich die Entwicklung von der Windblütigkeit zur Insektenbestäubung, von der eingeschlechtlichen zur zweigeschlechtlichen Blüte unserer höheren Pflanzen zu schildern. Er bietet damit ein Stück Erdgeschichte aus grauer Vorzeit, in der die ersten Blütenpflanzen auftreten bis zum Tertiär, in dem die bedecktsamigen Kräuter und Laubgehölze mit ihrer zum Teil äußerst farbenprächtigen Blütenfülle zur vollen Entfaltung gelangten. Es wird auch klar, daß diese Entwicklung nicht zum Abschluß gekommen ist sondern weiter geht, solange unser Planet Leben hervorzubringen vermag.

Ein besonderer Vorzug des Buches ist es, daß der Verfasser vermeidet, sich ein wissenschaftliches Mäntelchen umzuhängen und bei voller Klarheit der Darstellung in schlichtem Deutsch das sagt, wozu manch anderer Autor eine Unmenge botanisch-wissenschaftlicher Fachausdrücke benötigt hätte. Das erleichtert dem Naturfreund, der an dem Buch seine helle Freude haben wird, das Verständnis aller Gedankengänge ungemein. Freilich bleibt es ein Buch für besinnliche Stunden, das nicht in einem Zuge verschlungen werden kann. Nach jedem Kapitel sollte man eine Pause einlegen, um die darin gebotenen Naturerkenntnisse und Lebenswahrheiten recht ausschöpfen und überdenken zu können. Dann wird die Lektüre des Buches zu einem rechten Genuß und zu einem Erlebnis für alle, die um Naturerkenntnis ringen und den Sinn des Lebens ergründen möchten.

Das Buch ist im Adolf Sponholtz Verlag, Hannover, erschienen und kostet in Leinen gebunden DM 6.-. Wernicke.

*„Die Wohnlandschaft"*. Herausgegeben von Hermann Mattern. Erschienen bei Gerd Hatje in Stuttgart. Preis: DM 7.50.

Das Buch nennt sich eine Sammlung von Aussagen über die menschliche Tätigkeit in der Landschaft. Aber es ist mehr und es will auch mehr sein.

Zunächst ist es von Mattern aus eine Erklärung für das, was er in Stuttgart gestaltete, nämlich keine Ausstellung, (oder diese nur nebenbei) sondern eine Wohn-Landschaft Diesen Begriff prägte er ganz neu, und er trifft damit den Nagel auf den Kopf.

Wie Seifert und die Autobahn, Foerster und die Blütenstauden eine unlösbare Gedankenverbindung sind, wird Mattern sich mit seiner Idee „Wohn-Landschaft" verbinden, wenn er sie ebenso ernsthaft und besessen verfolgt wie Foerster und Seifert die ihren.

Das Buch ist billig und von Gerd Hatje, einem jungen Verleger, ganz ausgezeichnet herausgebracht. Die Fotos und die Reproduktionen sind so glänzend, wie man sie sonst nur von großen Kunst-Verlegern gewöhnt ist. Die Bildunterschriften sind selbst für Fachleute oft so voller sprunghafter Ideen-Verbindungen, daß man nicht immer weiß, wo der Autor hinaus will. Hier wird der Laie, — denn das Buch ist nicht für den Fachmann geschrieben — nähere Erklärungen verlangen, die er nicht findet. Fast sind zuviel Probleme auf einmal angerührt oder nur flüchtig gestreift und man vermißt etwas, das ernsthafte Bemühen und das, was man mit Herzblut schreiben nennt, was Seifert und Foerster beide tun.

Caspari, Foerster, Kiaulehn, Schönbohn, Max K. Schwarz, Schwippert, Seifert, Valentien und andere sind Mitarbeiter dieses Buches. Jeder redet von den Dingen, welche ihm ganz speziell am Herzen liegen, und wir wissen bei den einzelnen Namen im Voraus ungefähr, was es wohl sei.

Das Buch wird in Massen auf der Gartenschau verkauft und es wird seine Wirkung nicht verfehlen. Mattern greift in heftigen Worten die Form an, in der heute Naturschutz geübt wird, und er legt seinen Lesern nahe, daß er alles ganz anders machen würde. Eine ganze Reihe von Fachleuten wird er mit seinen Ausführungen zum stärksten Widerspruch reizen und das ist gut so. Die Neuartigkeit seiner Ideen ist oft verblüffend, ist revolutionär und richtig. Mattern ist überhaupt der geniale Zertrümmerer überlebter Formen, und er tut recht daran. Dies Buch und die ganze Art Matterns, zu wirken. wird jeden Fachmann zur Auseinandersetzung zwingen, und wird Manchem deutlich machen, welche Stellen seiner fachlichen Rüstung leise rosten oder verbogen sind.

Mattern geht mit seinen Ausführungen weit über die Grenzen

des Begriffes „Wohnlandschaft“ hinaus, — ins volkswirtschaftliche, soziale usw. —. Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß er sich damit zuviel vornimmt. Aber alles in allem hat man seit langer, langer Zeit kein so lebendiges Buch aus dem Bereich von „Garten und Landschaft“ in die Hände bekommen. Alfred Reich

*Leucht, Bronder und Hunger — Planungsgrundlagen, Planungsergebnisse für den Neuaufbau der Stadt Dresden.*

Bericht des Stadtplanungsamtes über die Ergebnisse der Untersuchung der strukturellen Grundlagen für die neue stadtbauliche Änderung der Landeshauptstadt Dresden.

Der Rat der Stadt Dresden — Dezernat Bauwesen 1950 mit 20 Plantafeln, 4 Planskizzen und 4 Fotos.

Nach jahrelangen Bemühungen geben die drei Verfasser, Oberbaurat Leucht, Gartenbauinspektor Bronder und Dipl.-Ing. Hunger, diese für den Dresdener Aufbau überaus aktuelle Schrift heraus. Diese Schrift will noch nicht das endgültige Urteil über den Aufbau Dresdens sagen, sondern sie will anregen, damit auch von anderer Seite Vorschläge für den Wiederaufbau Dresdens gemacht werden. Es heißt wörtlich: Diese Untersuchungsergebnisse mit den Plänen sollen zum Gegenstand breitester Diskussion und konstruktiver Kritik in der gesamten Bevölkerung, insbesondere in den Parteien und Massenorganisationen anregen.

In sehr eingehender Arbeit ist alles Wissenswerte über Dresden als Stadt, als Wohn- und Erholungsort zusammengetragen. Um einiges aus dem reichen Inhalt zu nennen, sei folgendes hervorgehoben: die Strukturgrundlagen, die Grundprinzipien für die Neuplanung, die Bevölkerungsentwicklung, Dresden als Wohn- und Arbeitsstätte. Ferner sind erwähnt, die zentralen Verwaltungs- und Kultur-Funktionen, die Grünflächen, der Aufbau und der Verkehr. Besonders übersichtlich werden diese Zusammentragungen durch die 20 Plantafeln, die im farbigen Druck wiedergegeben werden und die die schriftlichen Ausführungen in stärkstem Maße ergänzen. Wir bekommen einen Einblick in das Dresden vor dem Kriege und der Jetztzeit, wir sehen, welch schwere Schäden die Stadt genommen hat. Wir erkennen, wie sich die Plangestalter den gesamten neuzeitlichen Aufbau gedacht haben.

Ich glaube, daß wir bisher von keiner Stadt eine so eingehende übersichtliche Erfassung vorgelegt bekommen haben und wir alle hoffen, daß diese Arbeit eine recht glückliche Grundlage für den Aufbau Dresdens sein wird. H.F.K.

Die bekannte, auf allen größeren Gartenschauen vertretene *„Graser naturwissenschaftliche und landwirtschaftliche Versandbuchhandlung“* München 27, Pienzenauerstr. 44, gab unlängst ihren neuen Versandkatalog heraus. Er enthält, übersichtlich gegliedert und knapp in den Angaben (Autor, Titel, Preis), auf nahezu 50 Seiten eine umfangreiche Zusammenstellung von Büchern, Broschüren, Atlanten, Wandtafeln für die Gebiete Obst- und Gartenbau, Land- und Forstwirtschaft. Es wäre verfehlt, bei der geradezu beängstigenden Fülle verfügbarer guter bis brauchbarer Fachliteratur — angefangen von alten bewährten Werken bis zu den Neuerscheinungen der jüngsten Zeit — auch nur einige der bekanntesten Werke zu nennen. Allein die Summe der behandelten Themen ermöglicht einen wertvollen Überblick und läßt gleichzeitig den weitgespannten Rahmen der genannten Arbeitsgebiete erahnen. Für den, der nach guten Fachbüchern sucht, ist der Katalog eine Fundgrube.

*„Blumen auf Europas Zinnen“*, Rotapfelverlag Zürich.

Dieses Buch, das vielen Blumenfreunden und Gartenfachleuten aus der Zeit vor dem zweiten Weltkrieg bekannt ist, wurde 1949 im 12. bis 15. Tausend neu aufgelegt. Die unvergleichlich schönen Bilder der Bergblumen mit ihrer Umgebung können nicht veralten, ebenso wenig wie Karl Foersters Texte zu den einzelnen Bildern, die zugleich äußerst lehrreich und von einer dichterischen Konzentration sind, die ganz selten erreicht wird. Wer dieses Buch nicht besitzt oder kennt, läßt einen großen Schatz europäischer Pflanzenliteratur unbeachtet.

Wer viel in den Bergen war, wird durch die unerhörten Bilder und Foersters begeisternder Sprache an manches Pflanzenerlebnis erinnert und das Gedächtnis an Wildpflanzen und Gartenschätze der gleichen Gattung durch dieses Werk nachdrücklich aufgefrischt.

Papier, Bildwiedergabe und Druck sind so vorbildlich und gut und nur mit den besten Produkten des Bruckmann-Verlages vergleichbar. Alfred Reich

*„Der Kompost in der bäuerlichen Wirtschaft“* von Alwin Seifert. Erschienen als Band 3 der Bücherei „Technika“ im Verlag R. Oldenbourg, München 1950.

Es ist ein Buch ungewöhnlicher Art! Eigentlich sollten alle Fachbücher so geschrieben sein: Aus eigenster Erfahrung, mit eigener Hände Arbeit gewonnen, wird hier in einer Sprache, die so einfach ist, daß sie jeder Bauer und jeder Gärtnerlehrling verstehen kann, eine Anleitung zur Herstellung und Verwendung von Kompost gegeben. Das Besondere an dem Büchlein ist aber gleichzeitig, daß diese aus der Erfahrung gegebenen Ratschläge sich mit den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen der Entstehung von Humus decken und so eine großartige Bestätigung der Theorien und Versuchsergebnisse darstellen. Wissenschaft und Praxis werden hier wieder zusammengeführt. So ganz nebenbei wird dem Leser dabei auch ein Abriß von Seiferts klassisch einfacher Naturbetrachtung gegeben, die geboren wurde aus der Zusammenschau alter bäuerlicher Weisheiten mit neuesten, von der Wissenschaft zum Teil noch garnicht erkannten Einzelerscheinungen. Wir bekommen hier eine Ahnung von den wahren Ursachen so mancher immer wieder neu und anders entstehenden Schäden und Krankheiten von Boden und Pflanze, Mensch und Tier. Wir erkennen, daß es höchste Zeit ist, umzulernen von mechanistisch eingestellter Technik und Wissenschaft, welche sich immer noch mit der aus dem großen Zusammenhang gerissenen Einzelerscheinung beschäftigt, zu einer zusammenfassenden Überschau alles Erdgeschehens.

Der hier beschriebene „Kompost neuer Art“ gibt uns die Hoffnung, mit seiner Hilfe eine Wiedergesundung unserer Böden und eine Überwindung von Viehseuchen und Viehkrankheiten zu erreichen. Wir erhalten hier einen Hinweis zur nutzbringenderen und ungefährlicheren Beseitigung städtischen Abfalls jeder Art und zu einem gesünderen Verfahren in der Gülle-Wirtschaft. Im Hintergrund steht in erreichbarer Nähe das große Ziel der Landschaftsgesundung und damit wieder errungenen Landschaftsschönheit.

So ist das Buch, so klein es auch sein mag, viel wertvoller als viele dicke Schmöker zusammengenommen. Es ist positiv und bejahend und deshalb so wichtig in unserer zerrissenen Zeit. L. Roemer

Willy Hellpach: *Geopsyche / Die Menschenseele unter dem Einfluß von Wetter und Klima, Boden und Landschaft.* 6. Auflage, Stuttgart 1950, Ferd. Enke-Verlag, 271 Seiten, geheftet DM 18.40, gebunden DM 21.-.

Dieses Buch gehört in den Bücherschrank eines Jeden, der sich ernstlich mit der Landschaft befaßt, bringt es doch den wissenschaftlichen Nachweis für die von Garten- und Landschaftsarchitekten schon lange vertretene Überzeugung, daß von der Landschaft her Einwirkungen größten Ausmaßes auf den Menschen einstrahlen und seinen Körper, Erbe, Temperament und Lebensäußerungen in starkem Maße beeinflussen. Daß also mit einer bewußten Pflege und Gestaltung der Landschaft dem Menschen selbst vielfach ungeahnte Möglichkeiten in die Hand gegeben sind, entscheidend auf die Ausformung von Psyche, körperlicher und geistiger Substanz des Menschen und seiner sozialen Gemeinschaften einzuwirken.

Damit bekommt der Beruf des Landschaftsarchitekten die höchste Bestätigung. Und dem Gerede von einer angeblich gefühlsduseligen Ästhetik, die in der heutigen schweren Zeit keine Berechtigung mehr habe, wird hier ein für alle mal der Boden entzogen.

Freilich faßt Hellpach den Begriff Landschaft als der höheren räumlichen Einheit, in welcher die Verbreitungsgebiete bestimmter Bodenarten, Klimaformen und Höhenstufen zusammenklingen, sehr weit. Und so befaßt sich der 1. und 2. Hauptteil seines Buches mit den Einwirkungen von Wetter und Klima auf die Seele. Also mit Gegebenheiten, die wir letztlich im großen nicht beeinflussen können, sondern einfach hinnehmen müssen. Und doch gibt es hier für uns einen Anhaltspunkt: Wie wir nämlich durch Schaffung eines Kleinklimas im Garten schädliche Einflüsse des Großklimas auf ein Mindestmaß herabsetzen können, ist der Analogieschluß der Beeinflussung des Wetters durch Einwirkung der Menschen, durch die harmonische und ganzheitliche Ausformung der Landschaft (Bepflanzung, Beschattung, Windschutz oder Schaffung von Durchlüftungen der Landschaftsräume und damit Abänderung der schädlichen Einwirkungen des Großklimas) hier durchaus berechtigt.

Besonders interessant und für uns wertvoll sind die Ausführungen des 3. Hauptteils des Buches über die Einflüsse des Bodens auf den Menschen. Hellpach spricht direkt von einer „Bodenwesenhaftigkeit" des Menschen und findet auch sonst sehr herzerfreuende Worte für die Tatsache der Formung des Menschen durch die Landschaft. Er bekennt, daß wir heute in unserem Wissen um diese Zusammenhänge erst an einem Anfang stehen, jedoch an einem erfolgversprechenden Anfang, den es in zäher unverdrossener Arbeit weiterzuführen heißt.

Der 4. Hauptteil des Buches ist den Beziehungen zw. Landschaft und Seele gewidmet und dürfte bei den Lesern von „Garten und Landschaft" wohl am meisten Sympathie finden.

Daß das Buch mit allem Drum und Dran eines wissenschaftlichen Apparates versehen ist, mit Anmerkungen, Literaturnachweisen usw. braucht bei der Person des Verfassers, der Professor und Vorstand des Psychologischen Institut der Universität Heidelberg und Prof. an der TH Karlsruhe ist, nicht eigens erwähnt zu werden.

Der Verfasser denkt in seinem Buch hauptsächlich an Richter, Ärzte, Lehrer und Erzieher, die aus seinem Buche neue Erkenntnisse schöpfen sollen. In einem Kapitel „Landschaftschöpfung" kommt er dem Inhalt auch unseren Berufes nahe. Die Erkenntnisse des Buches aber voll und ganz bei der sinnvollen und harmonischen Ausformung und Pflege unseres Lebensraumes einzusetzen, bleibt den Besten unter den Landschaftsarchitekten vorbehalten. Lesen wir alle selbst das Buch — eine Besprechung kann nicht mehr als ein ungenügender Hinweis sein — und sorgen wir, daß seine Erkenntnisse möglichst weit verbreitet werden. Wir helfen damit uns selbst.

A. Bernatzky

## Verschiedenes

*Die Deutsche Iris Gesellschaft*

ist von Frau v. Sein-Zeppelin-Laufen, K. Foerster-Bornim, Al. Steffen-Erfurt, W. Schacht-Nymphenburg, Prof. Wiepking-Jürgensmann-Sarstedt, Rob. Ahlborn-Göttingen, K. H. Meyer-Herrenhausen und Prof. Dr. E. Biesalski z. Zt. Eldagsen/Hann. gegründet worden. Mit dem Amt des Vorsitzenden, der auch zugleich Geschäftsführer ist, wurde Prof. Biesalski betraut.

Alle Irisfreunde und -interessenten werden freundlichst eingeladen der D. I. G. beizutreten, um gemeinsam Wert und Schönheit der Iris zu verbreiten, ihre Züchtung und Kenntnis zu verstärken, im besonderen aber die erstaunliche Veredlung der modernen hohen Garteniris, die bisher meist unbekannt blieb, gebührenderweise zu pflegen und bekanntzumachen.

Mitteilungshefte, Irisgärten, Prüfung, Züchtung, Irissonderschauen — die nächste Hannover 1951 auf der Bundes-Gartenausstellung — sind nach und nach das Ziel der D. I. G. Näheres später!

Jahresbeitrag für Liebhaber 7.— DM, für Gärtnereien, Institute u. ä. 10.— DM; für den deutschen Osten, der herzlich willkommen sei, allgemein 15.— Ostmark.

Geschäftsstelle Eldagsen/Hann., Langestr. 84, Einzahlungen bei der Kreissparkasse Eldagsen (Hauptzweigstelle) Konto 6826, Postscheckkonto Hannover 3982.

*Erfassung der Windschäden und Windschutzpflanzungen*

Der Forschungsausschuß für Landschaftsgestaltung und -pflege der Akademie für Raumforschung und Landesplanung in Hannover befaßt sich in einer besonderen Arbeitsgruppe mit der Erfassung aller mit Windschäden und Windschutzpflanzungen in Deutschland zusammenhängenden Fragen. Zu diesem Zweck ist es besonders wichtig, bisher durchgeführte Windschutzmaßnahmen aller Art und die dabei gemachten Erfahrungen aufzunehmen und auszuwerten. Es wird deshalb gebeten, Angaben über durchgeführte Pflanzungen, Ort, Umfang, Jahr, besondere Erfahrungen usw. möglichst bald an Dipl. hort. A. Bernatzky, Frankfurt/Main-Niederrad, Poloplatz einzusenden.

*Berichtigung zum Maiheft*

Otto Dahl, Schleswig, Schubystr. 79, nicht „Obergärtner" sondern „Dipl.-Gartenbauinspektor".

*Neue Mitglieder*

Ruwe, Gustav, Gartenarchitekt, Gütersloh/Westf. Am Stadtgraben 12
Schümer, Heine, Dipl.-Gartenbauinsp., Stuttgart-Rohr, Eugelhaafstraße 5
Düsseldorf, Bauverwaltung der Landeszentralbank
Jünger, Kurt, Landschaftsgärtnr, Duisburg, Kasslerfelderstr. 104
Schmidt, Rudolf, Friedhofinsp., Hagen/Westf., Krematorium
Schroer, Georg, Gartenbautechn., Dinslaken, Hauptstr. 50
Schulze, Frl. Elfriede, cand. rer. hort., Hannover, Mendelssohnstr. 21
Friedrichs, Gerhard, Gartenbautechniker, Düsseldorf, Himmelgeisterstraße 260
Göritz, Hermann, Gartengestalter, Potsdam-Bornstedt, Eichenallee 31
Lacher, Anton, Dipl.-Garteninspektor, Essen Henricistr. 45
Rost, Frau Grete, Osnabrück, Rheiner Land Straße 47
Schell, Heinrich, Gärtnergehilfe, Kempten/Allgäu, Weidacherweg 47
Norddeutsche Staudenkulturen Fritz Kock, Lübeck-Stockelsdorf, Schulweg 1
Arndt, Rudolf, Garteninspektor, Hamburg- Fuhlsbüttel, Friedhof Klein-Borstel, Kornweg
Düsing, A. & Sohn, Gartenbaubetrieb, Gelsenkirchen-Horst, Essenerstraße 39/41
Marwitz, Helmut, Gartenarchitekt, Soltau/Hann., Bahnhofstr. 9
Reu, Friedrich, stud. rer. hort. Freising/Obb., Mittlere Hauptstraße 15 bei Theumert
Richter, Paul, Gartenmeister, Dortmund-Wambel, Am Hemsod 6
Seestädt, Hans, Gartenmeister, Hamburg 33, Lembrechtsweg 9

## Hinweise auf unsere Inserenten

*Die Gärtnerinnenschule Düsseldorf-Kaiserswerth*
hat den Schulbetrieb wieder aufgenommen

Am 1. April dieses Jahres zogen die ersten Schülerinnen wieder in die altbekannte Gärtnerinnenschule ein. Durch Kriegseinwirkung war die Schule stark getroffen; aber eine Schar Lehrlinge hatte im Betrieb sorgfältig weiter gearbeitet, so daß er zum Schulbeginn in der gewohnten Ordnung stand. Durch Um- und Neubau wird eine neuzeitliche Schule geschaffen mit behaglichen Schülerinnenzimmern und modernen Klassenräumen. — Der Besuch der einjährigen *Lehrlings- oder Unterklasse* wird auf die Lehrzeit angerechnet. Einigen Schülerinnen ist Gelegenheit gegeben, ein weiteres Lehrjahr im Betrieb der Schule durchzumachen. Der vielseitige Betrieb mit seinen Gewächshauskulturen, dem Obst- und Gemüsebau gewährleistet eine gute und grundlegende Ausbildung. Kleintier- und Bienenhaltung vervollständigen die Lehre, und die Verarbeitung der eigenen Erzeugnisse wird in einer neuzeitlichen Obstverwertungsstelle erlernt.

Nach einjähriger Gehilfenzeit kann die *Fachklasse (Oberklasse)* besucht werden. Die erworbenen praktischen Kenntnisse werden vertieft und wissenschaftlich unterbaut. Die staatliche Abschlußprüfung ist Vorbedingung für die Gartenbaulehrerin und Vorbereitung für Meisterinnen und Beraterinnen.

Immer wieder kommen Ehemalige zum Besuch in ihre alte Aus-

bildungsstätte. Es wurde angeregt, zum Zusammenschluß der Ehemaligen die veränderten Anschriften an die Schule zu senden. F.

*Die Staudengärtnerei Ludwig Herms,* bekannt geworden durch die große Zahl der Seltenheiten, die dort immer zu bekommen waren, gehört von Ursprung nicht in die Reihe der großen „gebauten" Betriebe. Sie ist vielmehr ganz und gar organisch gewachsen. Infolge mancherlei Umstände siedelte sie sich zunächst auf ca. 4 Morgen inmitten der Holstein'schen Schweiz auf einem bewegten Gelände an, welches besondere gärtnerische Möglichkeiten, ungewöhnliche Schönheiten und ebenso viele Schwierigkeiten bot.

Tritt man von der Chaussee Lübeck-Kiel, von der wenig auffälligen Straßenfront her, in die Gärtnerei ein, so ruht nach einigen Schritten vor dem überraschten Blick plötzlich der Eutiner See, bis zu dessen erlen- und weidenbestandenen Ufern das Gelände sanft abfällt. Die Gliederung durch Höhenbewegung und Vegetation ist so reich, daß sich dem Auge ständig neue Räume öffnen. Fällt die Morgensonne über die hohen Baumwände gegen Osten hin in den noch tauigen Kessel, welcher die Quartiere bestimmter hoher Stauden enthält, — erschließt sich durch lichte Schattenteile hindurch das Bild sonnenstrahlender Terrassen eines stärkeren Hangteiles und blickt man von dort wieder auf den flimmernden, kleinen Weidenwald, dessen dunkler, kühlfeuchter Boden Farne, Silberkerzen, Rodgersien und manches andere zu schönster Entfaltung bringt, — so glaubt man eher in einem sehr großen paradiesischen Garten zu stehen, als in einem gärtnerischen Betrieb. Aber man ahnt zugleich die prachtvollen Möglichkeiten, die sich hier der Kultur verschiedenster Pflanzen ganz bestimmter Lebensbedingungen bieten. Immer wieder zeigt sich im Hintergrund der Spiegel des Sees, der die Beregnungsanlagen mit vorgewärmten Wasser speist und in dessen Ufergebüschen die Nachtigallen schlagen.

Es liegt auf der Hand, daß sich ein Betrieb, an den wachsende Anforderungen gestellt werden, hier auf die Dauer nicht genügend entwickeln konnte. So dehnte sich die Gärtnerei später auf ein ebenes Gelände jenseits der Straße aus, um auch dem größeren Mengenbedarf an einfachen Stauden leichter gerecht werden zu können. Es liegt in den Kulturen, die sich mit der vielfältigen, fast „unendlichen" Welt der Staude beschäftigen, eine natürliche Tendenz zur Vergrößerung. Hauptinhalt aller Bemühung blieb jedoch immer die besonders wertvolle und edle Pflanze. Und so kann man hier, abgesehen von sehr gefeilten Sortimenten innerhalb der großen Schmuckstauden, grade auch Dinge, wie Trillium und Jeffersonia, verschiedene Helleborus, Wildcyclamen, Adonis und Podophyllum, Dictamnus, Rodgersien, Silberkerzen und wertvolle Staudenanemonen, — um wahllos einiges herauszugreifen — in schönen Beständen sehen.

Saxifraga Fortunei, der wunderbare Wald-Herbststeinbrech ist in Kultur und kann in ein oder zwei Jahren dem Handel übergeben werden.

Es ist von eigentümlichem Interesse, zu beobachten, wie die allgemeine Entwicklung der Gartenkultur sich im Schicksal eines Betriebes niederschlagen kann.

Hier geht es darum, daß sich im Begriff der „Feinheit" fast unmerklich, aber stetig und bedeutsam eine Wandlung vollzog, indem sich die Gärtnerei von der vorher überwiegenden Bindung an den „Liebhaber" im Sinn des individuellen Pflanzen-Sammlers allmählich ablöste und — was die Sortimentsgestaltung betraf — immer stärker auf die Seite hinübertrat, auf welcher die schöne Pflanze nicht bloß „summiert" wird, sondern den künstlerischen Stoff für gestaltetes Bild darstellt, — d. h. auf die Seite der Gartengestalter.

Die tiefgreifenden Konsequenzen sind ohne viele Worte klar. Innerhalb der wertvollen Dinge konnte das Gewicht nicht mehr länger auf den kleinen, oft sehr schwierigen, z. T. sogar nur botanisch interessanten Kostbarkeiten, wie beispielsweise den hochalpinen Saxifragen, Nelken usw. liegen, sondern es verlagerte sich — unter Beibehaltung der schönsten und brauchbarsten Dinge von vorher — immer mehr auf diejenigen Erscheinungen, welche, ganz im Gesamtbild aufgehend, ein Äusserstes an Schönheit und Eigenart des pflanzlichen Ausdruckes mit zäher, mindestens ausreichender Dauerkraft verbinden.

Damit zugleich hob sich eine gewisse Isolierung des Begriffs der Rarität auf. Der künstlerische Bildstoff bildet seiner Natur nach ein Ganzes. Er baut sich gleichsam wie eine Pyramide vom breiten Grundmaterial her, über die mit den Motiven und praktischen Voraussetzungen wechselnden Besonderheiten hin, bis zu den Spitzenwerten in gleicher Wichtigkeit aller einzelnen Teile auf. Jede wesentliche Gartensituation stellt über das Übliche hinaus immer neue Fragen nach Pflanzen ganz bestimmter aesthetischer Wirkung und ganz bestimmter praktischer Aufgabeneignung. Das beginnt mit den Bodenbedeckungs-

stauden und geht bis hinauf zu den hohen Schmuckstauden, den differenzierten Sortenfragen und all ihren einzelnen Farb-, Jahreszeit- und Gestaltwerten. Die Auseinandersetzung mit den Dingen reißt nicht ab, aber sie ist vielleicht das Schönste an geistig intensiv betriebener Staudengärtnerei. Und so wurde es eines Tages auch zur zwingenden Notwendigkeit, sich umfassend und verdichtend zugleich mit dem Thema edeler Gräser für Flächen und Hochlinien in allen Lichtlagen zu befassen, ein Vorgang, der noch in vollem Fluß ist.

Es ist praktisch nicht möglich, auf knappem Raum einen Arbeitsbericht über ein so weites Gebiet bis in das Anschaulich-Einzelne zu führen. Er kann nur andeuten und Linien aufzeigen. Jedenfalls aber ist die Staudengärtnerei Herms ein Beispiel für die eigenartige Struktur eines Mittelbetriebes, der sich weder vorwiegend auf private Kundenkreise stützt, noch von beziehungslosen „Markt"-Geschäften lebt, sondern mit einem wachsenden Kreis von freien und behördlichen Gestaltern ganz bestimmter „Handschrift" arbeitet, zu dem er enge Bindungen steten Austausches unterhält.

In diesem persönlichen Kontakt entsteht jenes lebendige Fluidum, das im Grunde für beide Teile einen Gewinn bedeutet. Das Problem des „Sortimentes", das Hauptschmerzenskind jeder bemühten Staudengärtnerei, wird als allgemeine Frage immer in Bewegung bleiben. Aber es ist seiner jeweiligen und konkreten Lösung dort am nächsten, wo der Gestalter neue Anregungen aus der Stätte der Anzucht und Durchprüfung empfängt und wo deren Vorstellungskraft wiederum von Anwendungsweise und Gestaltungszweck des schaffenden Künstlers her in steter Spannung gehalten wird. Konrad Graf Finkenstein

Die *Staudengärtnerei Friedrich Heiler, Kempten im Allgäu* hat bei der Gartenschau Stuttgart die Blütenstauden für die Weinprobierstube, die Seenterrassen und die Ausstellungs- und Verkaufshallen aus eigenen Beständen geliefert. Die *Staudengärtnerei Fritz Kock, Lübeck-Stockelsdorf,* Schulweg 1, hat Stauden für den Rosenneuheitenhang, Primelgarten, Akazienwald und Eingangshof geliefert.

*J. Koch,* Gartengestaltung, Heilbronn a. Neckar, zeigt im Sondergarten „an der Obstwiese" die geschmackvolle Verwendung roten Neckartaler Sandsteines als Legstufen, Trockenmauern, Rabattensteine, Schrittplatten und Plattenbelag. Steinmaterial: Sandsteinwerke H. A. Gütschow, Eberbach.

*C. Eitel,* Gartenarchitekt, Stuttgart-N, verwirklicht in seinem, der Werkstoffschau angegliederten, einen Ausschnitt aus einem Wohngarten darstellenden Terrassengarten ein nachahmenswertes Beispiel glücklicher Verbindung von Pflanze und Stein.

*G. Neef,* Dipl.-Gärtner, Garten- u. Landschaftsarchitekt BDGA, Wittlensweiler, Württbg., gestaltete den Wohngarten am Eingang Bad Cannstadt.

*U. Essig,* Gartenarchitekt BDGA, Schwieberdingen bei Stuttgart, ist der Planer der Kleingärten auf der Gartenschau.

*Graser,* Versandbuchhandlung, München 27, Gartenschau Halle II, Stand 2, beschafft seit 50 Jahren für Gärtner, Naturfreunde und Landwirte jedes Fachbuch.

*J. Berens,* Buchhandlung, Trier, Simeonstr. 52 ist am Zustandekommen einer Blumenschau in Trier maßgeblich beteiligt.

*Gebr. Brusse,* Blumenzwiebelgroßhandlung und Kultur, Bonn a. Rh. - Ruf 7770, liefert Blumenzwiebeln in bester Qualität.

*Vitahum-Werk,* Aldingen bei Stuttgart liefert seit Jahren den aus verrottetem Klärschlamm aufbereiteten hochwertigen Humusdünger „Vitahum".

*Terrasan-Pflanzenschutzmittelfabrik,* Ingolstadt, auf der Gartenschau Halle III, Stand 3, liefert wieder die bewährten Bekämpfungsmittel „Agrimort" gegen Schnecken und „Terrasan" gegen tierische Schädlinge im Boden.

*H. Beichle,* Heidenheim-Schnaitheim, zeigt auf der Gartenschau einen nach neuem Verfahren hergestellten flüssigen Kunststein. „OWA" ist abwaschbar, säurebeständig und farbecht; vielseitig sind seine Verwendungsmöglichkeiten.

*St. Hinner,* Weilheim Obb. liefert nach Überwindung kriegsbedingter Betriebsumstellungen wieder alle Arten Rosen in bekannt guter Qualität. In rauher Lage herangezogen, ist Frostresistenz eine gerade bei Rosen gerne wahrgenommene Eigenschaft.

*Vitahum* = Humusdünger des Vitahum-Werks Aldingen bei Stuttgart, das 15 Jahre alten und gut verrotteten Klärschlamm zu einem trockenen und streufähigen Humusdünger aufbereitet.

*Die Niederrheinischen Forst- und Pappelbaumschulen schreiben:*

Seit 1946 befinden sich am Niederrhein in Hamminkeln bei Wesel die *„Niederrheinischen Forst- und Pappelbaumschulen"* im Ausbau. Der Gründer und Inhaber dieser Firma, Revierförster Philippus Dost, fand bei dieser schweren Arbeit die volle Unterstützung aller einschlägigen Behörden und Dienststellen. Bedingt durch die Lieferung von hervorragendem Pflanzmaterial besteht begründete Aussicht, daß sich dieses Unternehmen langsam zum größten Pflanzenzentrum Westdeutschlands entwickelt. In Bayern ist an der Donau seit längerer Zeit eine Zweigstelle im Aufbau, um Süddeutschland mit entsprechendem Pflanzenmaterial frachtgünstig zu beliefern. Spezialitäten dieser Firma sind:

1. Die Anzucht von wirklich anbauwürdigen Pappelpflanzen sowie die wissenschaftlichen Auswertungen der verschiedenen Züchtungsversuche.
2. Lieferung von anerkannten und standortsgerechten Forstpflanzen in bester Qualität.
3. Lieferungen von Korbweidenstecklingen aus sortenechten und anerkannten Kulturen.
4. Anzucht von Windschutz- und Heckenpflanzen für die Deutsche Landschaft.

*Joh's Nissen, Baumschulen, Aprath b. Wuppertal:*

Eiben (Taxus baccata) sind in der Geschichte der deutschen Garten- und Landschaftsgestaltung nicht hinwegzudenken und in der modernen Gestaltung ein besonders gesuchtes Material. Allerdings wird heute selten die Heckenpflanzung gewählt, sondern die Pflanze in ihrer natürlichen Schönheit gezeigt.

Mein besonderes Interesse für Eiben hatte mich schon vor mehr als drei Jahrzehnten veranlaßt, Pflanzen von besonderer Art vegetativ zu vermehren und so sind mit der Zeit sehr schöne Bestände heran gewachsen, von denen ich einige Typen auf dem Gelände der Gartenschau Stuttgart zur Schau gebracht habe.

*Neuheit in der Blumen- und Pflanzenpflege*

Die Illerkeramik. G.m.b.H. Illertissen/Schwaben, die als Spezialität Blumenbinderei- und Gartenkeramik fabriziert, bringt eine durch DRP a. geschützte Neuheit in der Blumen- und Pflanzenpflege.

Es handelt sich hierbei um Zierpflanztöpfe und Pflanzenschalen, die im unteren Drittel mit Luftlöchern und innen mit einem Filtereinsatz versehen sind. Dadurch erhält die Pflanzenwurzel ständig frische Luft, wodurch das Sauerwerden der Erde und das Faulen der Wurzeln vermieden, bezw. damit das Wachstum der betreffenden Pflanze ungemein gefördert wird.

Die Wurzeln arbeiten sich in kurzer Zeit durch die Löcher des im unteren Drittel eingehängten Filtereinsatzes hindurch und saugen das im Bodenstück angesammelte Wasser wieder auf, so daß die Pflanze, versorgt mit genügend Luft und Wasser, wie in der Natur gedeiht. Die Pflanztöpfe und Schalen werden in garantiert wasserdichter, formschöner Ausführung, verschiedenfarbig, vorerst in drei Größen geliefert.

Die Neuheit wird bereits sehr stark nachgefragt und u. a. auch bereits in größerem Umfange exportiert, so daß anzunehmen ist, daß sich der Artikel in kurzer Zeit die Herzen aller Blumen- und Pflanzenfreunde erobern wird.

Gartenschau Stuttgart, Halle II, Stand 21

*Unkrautbekämpfung*

Verunkrautete Wege und Plätze sind für jeden Gartenfreund ein großes Ärgernis. Das Unkraut mit der Hacke zu entfernen, ist mühsam; außerdem werden hierdurch die Wege aufgelockert, das Unkraut wird nur oberflächlich beseitigt, und die tiefer wurzelnden Unkräuter wuchern bald wieder von neuem. Mit chemischen Unkrautvertilgungsmitteln kann man ohne große Kosten Wege und Plätze unkrautfrei halten. Es sind eine ganze Anzahl solcher Mittel im Handel. Bekannt ist u. a. das Unkrautvertilgungsmittel USIL. Bei diesem genügt nach der Empfehlung der Biologischen Zentralanstalt eine einmalige Anwendung, um das Unkraut für die Dauer einer Wachstumsperiode zu beseitigen.

Fa. Güttler & Co. K.G., Hamburg 11, Börsenbrücke 6

## VERFÜGUNG: *Zum Schutz des Mutterbodens*

Mutterboden ist die von Humus dunkel gefärbte, von den oberen Pflanzenwurzeln durchzogene, von einer millionenfachen Klein- und Kleinstlebewelt durchwobene oberste Schicht des gewachsenen natürlichen Bodens. Er ist der alleinige Träger des uns alle, Mensch wie Tier, erhaltenden Pflanzenlebens auf der Erde. Jeder Verlust an diesem unersetzlichen Gut engt die Grundlage unserer Ernährung noch weiter ein und erschwert die schnelle Wiederherstellung des durch Krieg und Nachkriegsfolgen stark in Mitleidenschaft gezogenen Stadt- und Landschaftsbildes. Es wird deshalb für die in Betracht kommenden städt. Dienststellen angeordnet:

1. Mutterboden darf nur zur Erzeugung von Pflanzenwuchs verwendet werden. Es ist deshalb nicht statthaft, ihn als Auffüllungsmaterial zu verwenden oder mit Trümmern, Schutt, Abfall, Müll oder dergl. zu überdecken.
2. Städt. Dienststellen, die Ausschachtungen, Auffüllungen, Bodenbewegungen oder sonstige Veränderungen der Bodenoberfläche vornehmen oder durch Unternehmer vornehmen lassen, haben dafür zu sorgen, daß der Mutterboden für sich allein in einer Tiefe von durchschnittlich 20 cm abgehoben und von anderer Erde getrennt zur Wiederverwendung in Mieten von 2—3 m Breite und höchstens 1,5 m Höhe gelagert wird.
3. Kann der Mutterboden an der Baustelle nicht als Träger von Pflanzenwuchs verwendet werden, so muß er dem Gartenamt angeboten werden, damit für Wiederverwendung oder vorübergehende Lagerung dieses Mutterbodens gesorgt werden kann.
   Die Kosten für die Abfuhr von der Baustelle trägt wie üblich der Bauherr.
4. Den Trägern nichtstädtischer Bauvorhaben sind von den für die Genehmigung zuständigen Stellen die entsprechenden Auflagen zu machen. Dr. Kolb, Oberbürgermeister Frankfurt/M.

## *Tagung des Deutschen Verbandes für Wohnungswesen, Städtebau und Raumplanung am 24. Juni 1950 in Trier*

Die Tagung des „Deutschen Verbandes für Wohnungswesen, Städtebau und Raumplanung" in Trier hatte den Wiederaufbau alter zerstörter Städte zum Thema. Namhafte deutsche Städtebauer waren anwesend und äußerten sich in einer Reihe von ausgezeichneten Lichtbildvorträgen und in der Diskussion zu dieser Frage. Es wehte ein erfreulich frischer Wind. Die vielfältigen Fragen des Wiederaufbaus, der Städteplanung und des Wohnwesens wurden hier in einem Geiste erörtert, aus dem sich ein Bild über die Auffassungen ergab, unter denen die Städtebauer der Gegenwart am Werke sind. Als Beispiel wurde besonders der Wiederaufbau der zerstörten Altstadtkerne von Braunschweig, Mainz und Trier diskutiert. Vortragende waren die Herren Stadtbaurat Prof. Göderitz, Braunschweig. Oberbaurat Jörg, Mainz und Stadtbaurat Leitl, Trier. Stadtbaurat Prof. Dr. Rudolf Schwarz, Köln, gab in der anschließenden Diskussion zu dem Thema in der ihm eigenen humorigen Form seinen Beitrag. Allgemein könnte festgestellt werden, daß sich der Abstand extremer Meinungen über den Wiederaufbau alter Städte verringert hat, und daß man sich auf einer Synthese zwischen historisch gewachsenen und neuzeitlichen Forderungen zu einigen beginnt. Auch der Stadtgrundriß ist ein Baudenkmal, das nicht beliebig verändert werden kann, wenn nicht die gewachsene Struktur einer Stadt darunter leiden soll. Am Beispiel Braunschweig wurde gezeigt, daß auch in der Altstadt eine Auflockerung und Zellenteilung mit dazwischen geschalteten Grünflächen möglich ist. Aus den heutigen Aufbauplanungen sind die Grünflächen zur Auflockerung nicht mehr wegzudenken. Richtsätze lassen sich nicht aufstellen. Was in einem richtig ist, kann im andern Falle falsch sein. Von den utopischen Stadtplanungen gleich nach Kriegsende ist man jedenfalls zu den Realitäten von heute durchgedrungen. Als neuer städtebaulicher Aspekt wurde die von Baurat Leitl aufgestellte Stadtplanung Trier sehr beachtet, die gleichsam eine Osmose zwischen Verkehrs- und Fußgängerstraße darstellt. Interessant war bei der Diskussion die Feststellung, daß die italienischen Städtebauer in Rom nicht aufbauen, sondern nach alter Tradition die zerstörten Stadtteile einfach liegen lassen und an der Peripherie vollkommen neu bauen, eine Maßnahme, die wir uns in Deutschland wegen der hohen Bodeninvestionen nicht leisten können. Um die Stadt der Zukunft zu konzipieren, brauche es Städtebauer mit dem *Mut zur Utopie.* Über den Stand der gegenwärtigen Verwirklichungen gab Prof. Schwarz seinem Erstaunen Ausdruck, daß es Ortsstatute gebe, die für Fensterumrahmungen Hausteinfassungen vorschreiben, für Schaufenster Korbbögen, für Fassaden bestimmte Farben und für Fenster Butzenscheiben. Mit all dem mache man sich nichts als lächerlich. In ganz entschiedener Form wandte man sich übereinstimmend gegen das „Anpassen", vom Historisieren ganz zu schweigen. Karnatz





# Garten und Landschaft

HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE

SECHZIGSTER JAHRGANG · AUGUST 1950 · HEFT 8

*Verlagsort München*

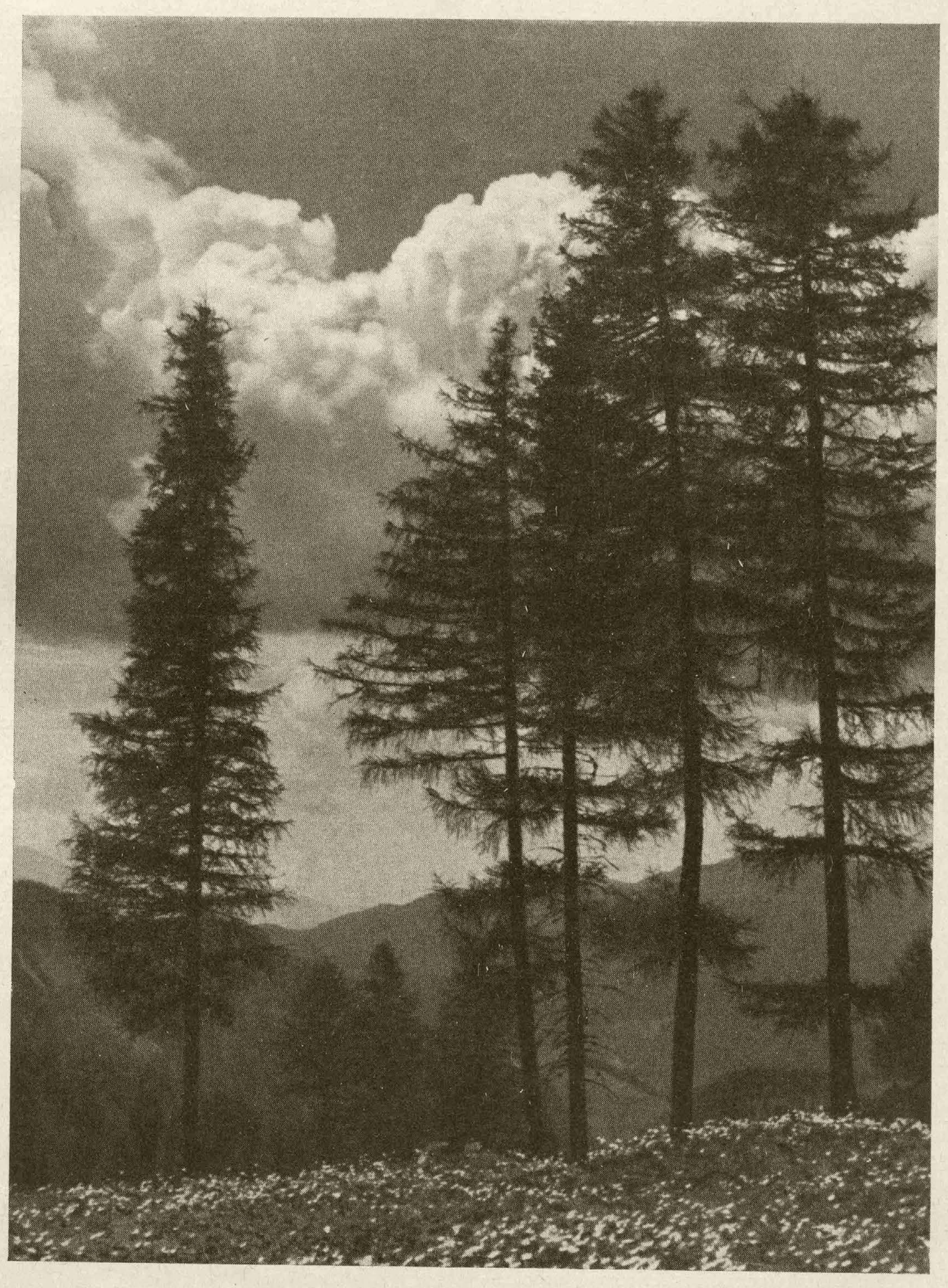


Foto: Grete Back, Dresden

## AUS DEM INHALT



---

### Besichtigung der Studienarbeiten im Institut für Gartengestaltung Weihenstephan

Für drei Tage hatte man in Weihenstephan die Studienarbeiten des letzten Semesters zur Besichtigung ausgestellt. Der Direktor, Herr Becker-Dillingen, hatte eine Reihe von Fachleuten persönlich dazu eingeladen. Man hatte sämtliche Arbeiten von allen Studenten dieses Semesters ausgestellt und nicht, wie es sonst oft geschieht, die besten zur Schau gestellt und die weniger guten beiseite gelassen.

Sieben Teilnehmer dieses Semesters schnitten mit I ab und 17 mit II. Die Dozenten erklärten, daß gerade dieses Semester ein außergewöhnlich hohes und gleichmäßiges Niveau hatte, was man nach dem ersten Rundgang sofort bestätigt findet.

Man ist zunächst überrascht, daß in Weihenstephan auf die künstlerische Ausbildung so großer Wert gelegt wird. Man sieht Aquarelle und Bleistiftzeichnungen, die künstlerisch hochwertig sind. Die Schüler haben Bäume und Studien nach der Natur gezeichnet, in bester, graphischer Darstellung. Man merkt sofort, daß hier ein Graphiker oder Maler mit guter Lehrbefähigung den Studenten eine wertvolle, künstlerische Durchbildung hat angedeihen lassen, wie in einer Kunstschule. Außerdem fallen einem die ausgezeichneten Schriften auf, die durchwegs sehr ansprechend sind. Und das ist erklärlich, wenn man weiß, daß der erste Assistent von Professor Dollgast an der Münchener T.H. gleichzeitig den Weihenstephanern Schriften- und Baulehre beibringt, eben alle die Dinge, welche ein Gartenarchitekt beherrschen muß.

Die technischen Zeichnungen sind mit Sorgfalt und mit technischem Können bearbeitet worden. Man merkt auch hier sofort den Einfluß des guten Lehrers.

Die zweite große Arbeit, welche die Studenten zu bewältigen hatten, war der Plan für einen Gemeindefriedhof. Es wurde nicht, wie das so oft der Fall ist, ein theoretisches Gelände genommen, sondern eine tatsächliche Aufgabe an Ort und Stelle sorgfältig vermessen und bearbeitet.

Die Durchsicht der Blätter zeigte, welch großer Wert gerade in Weihenstephan auf die rein technischen Dinge gelegt wird. Es hat sich auch gezeigt, daß die Techniker, welche in den letzten Jahren aus Weihenstephan kamen, gerade in technischer Hinsicht einwandfrei geschult sind und bei allen technischen Dingen sofort wissen, wie sie sie anzupacken haben.

Wenn man nun die 24 Entwürfe durchgeht, muß man feststellen, daß nicht eine einzige verfehlte oder unmögliche Lösung dabei ist. Man ist versucht, anzunehmen, daß den Studenten durch Korrektur zu viel nachgeholfen wurde. — Wenn man aber dann die große Verschiedenartigkeit der Lösungen feststellt und sieht, daß jeder Student seine ganz persönliche Art der Wegeführung, Aufteilung und Darstellung hat, so ist das für den Institutsleiter ein großes Lob. Es gibt weder an der Gestaltung, noch in der graphischen Darstellung eine Norm. Die Schüler werden ganz bewußt zur persönlichen Entfaltung gezwungen. In Weihenstephan meidet man eine festgelegte Richtung. Man vermeidet ganz bewußt, daß der Lehrer seine Schüler zu kleinen Ablegern seiner eigenen künstlerischen Persönlichkeit macht.

So hat dann auch jeder Schüler seinen Plan völlig anders, völlig individuell farblich angelegt; einzelne machen die Bäume gelb, andere braun oder blau. Doch immer waren die Pläne in farblicher und graphischer Beziehung harmonisch.

Man kann wohl sagen, daß sich in allen Plänen eine sehr lockere, heitere, süddeutsche Art bemerkbar macht, welche das Starre, Pathetische und nur Repräsentative mit Bewußtsein vermeidet.

Die dritte Arbeit war, für ein Haus auf äußerst schwierigem Gelände eine gute Gartenlösung zu finden. Hier fielen zunächst die ungewöhnlich guten perspektivischen Darstellungen auf, die in ihrer Art an Hans Schiller und Otto Valentien erinnern.

Die Zeichentechnik ist sehr differenziert. Die Schüler dürfen zunächst keine Bleistift-Schummelei versuchen, sondern müssen in ihrer ersten Arbeit mit Tusche und spitzer Feder jeden Strich werten lernen. Erst später darf mit Tusche und Blei gearbeitet werden. Wenn trotz einzelner, besonders guter Entwürfe im Gesamtergebnis wenig Einser herauskamen, so lag es daran, daß besonders gute Gestalter eben nicht in allen anderen Fächern ebenso gut waren.

Ein farbiger Lichtbildvortrag von einem Studenten bewies, daß die Schüler auch gute Pflanzenkenner sind. Man ließ nach farbigen Lichtbildern wenig bekannter Pflanzen die botanischen Namen ungenannt und die schnellen und richtigen Zurufe zeigten, wie sehr die Studenten botanisch beschlagen sind.

Man hat überhaupt den Eindruck, daß hier ein richtiger, frischer Wetteifer herrscht, wie er bei lernbegierigen Lehrlingen sein soll.

Wenn man seit 15 Jahren Mitarbeiter aus Dahlem und Weihenstephan hatte, kann man wohl beurteilen, was man von einem eben geprüften Gartentechniker erwarten darf. Man kann wohl sagen, von diesen Leuten, welche jetzt in Weihenstephan ausgebildet werden, darf man sehr viel erwarten. Die Studenten gehen auch, ebenso wie in Saarstedt, für den Leiter des Institutes durchs Feuer. Leider hatte bis zum Schluß des Semesters noch keiner der Studenten eine feste Stelle. Aber es besteht kein Zweifel, daß diese tüchtig geschulten, begeisterungsfähigen, jungen Leute, die, wie der Abschiedsabend bewies, auch ein hohes, geistiges Niveau haben, ihren Weg schon machen werden. Der ganze Berufsstand kann froh und hoffnungsvoll sein, wenn solch erfreulicher Nachwuchs vorhanden ist.

Alfred Reich

* * *

### Achtung! Bundesgartenschau Hannover 1951

Interessenten für die Ausstellung von Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, Bellis, Hyazinthen, Tulpen, Narzissen und anderen Frühjahrsblühern werden gebeten, ihre Anmeldung möglichst umgehend bei der Ausstellungsleitung, Hannover, Clausewitzstraße 1, abzugeben.

Eigene Züchtungen werden bevorzugt.

# GARTEN UND LANDSCHAFT

*Verlag und Anzeigenannahme:*
Richard Pflaum Verlag, München 2, Lazarettstr. 2-6, Tel.: 60081 u. 62534
*Anzeigenleiter:* H. v. Kemnitz, München 2, Lazarettstr. 2-6
*Geschäftsstelle Nürnberg:* Gerhard Kaubisch, Nürnberg, Knauerstraße 10, Tel.: 63883
Satz und Druck: Fritz Schmidberger, München 2, Karlstraße 18

60. JAHRGANG
AUGUST
1950

*Schriftleitung:*
Alfred Reich, München-Obermenzing, Schließfach 2, Telefon 82412
*Erscheinungsweise* monatlich
*Postbezugsgebühr* DM 12.- halbjährlich zuzüglich DM 0,09 Zustellgebühr. (Für Mitglieder der DGfG Mitgliedsbeitrag einschl. Bezug der Zeitschrift jährlich DM 24.-)

## GEDANKEN ÜBER GARTENBAUAUSSTELLUNGEN

*Von H.-H. Westphal, Stadtgartendirektor in Hannover*

Im gegenwärtigen Zeitpunkt, wo einige Gartenschauen in Deutschland anliefen und die 1. Bundesgartenbauausstellung (B.G.A.) sich in der Vorbereitung befindet, erscheint es mir nützlich, gewisse Betrachtungen hierzu anzustellen.

Der deutsche Gartenbau kommt um die Tatsache, einen Dornröschenschlaf sich nicht leisten zu können, nicht herum. In einer Zeit des äußersten Behauptungswettkampfes aller Berufsstände muß auch der Gartenbau sein Möglichstes tun. Man erlebte, daß Ausstellungen, Schauen, Messen aller Branchen abgehalten wurden. Sie dienten dem eindeutigen Zweck der Werbung und Aufklärung. Der Gartenbau hat begonnen, den gleichen notwendigen Weg zu beschreiten.

Es ist nicht zu leugnen, daß Gartenbauausstellungen bei den Veranstaltern und Besuchern gleichermaßen beliebt sind; bei den Ersteren wegen der wohl fast immer eingetretenen Rentabilität und bei den Letzteren wegen der Vorliebe für die Pflanze. Diese angenehme Tatsache birgt eine gewisse Gefahr der Zersplitterung und Überbeanspruchung für den Berufsstand in sich, nämlich dann, wenn zuviele Ausstellungen und Schauen im gleichen Jahr veranstaltet werden. Kluges Maßhalten ist richtig und sollte der obersten Leitung des Gartenbaues Richtschnur sein.

Zunächst müßte ordnend in die vielfältigen beabsichtigten Ausstellungsvorhaben im Interesse einer zusammengefaßten Leistung des Berufsstandes eingegriffen werden. Es sollte Klarheit darüber herrschen, einmal in Abständen Bundesgartenbauausstellungen abzuhalten und außerdem Gartenschauen auf der Länderebene, erstere in einem dreijährigen Turnus. Dieser Abstand erscheint mir aus folgenden Gründen empfehlenswert:

1. Der Berufsstand aller Fachrichtungen muß zu einer beruflichen Höchstleistung bereit sein, was man ihm nicht häufiger zumuten kann.
   Ein Teil der Betriebe würde *jährlich* durch Länderschauen sowieso in Anspruch genommen werden.
2. Die Erfahrung der vorangegangenen Bundesgartenbauausstellung kann jeweils ausgewertet werden.
3. Man sollte als Mindestvorbereitungszeit einschließlich Vorverhandlungen und Wettbewerb zwei Jahre zur Bedingung machen.
   Es muß dahin kommen, daß die zur Schau und Beurteilung gestellte Pflanze dem Betrachter eine möglichst normale Entwicklung zeigt. Das bedeutet: Anpflanzung mindestens 1 Jahr vorher, bei größeren Bäumen 1½ Jahr.

Gartenschauen auf der Landesebene, mit einer oft sehr begrenzten Themastellung, können gegebenenfalls kurzfristiger erstellt werden, wobei man allerdings davor warnen muß, „hindekorierte" Freilandpflanzungen zu schaffen.

Wenn man im Vorstehenden schon eine deutliche Differenzierung der beiden Ausstellungstypen feststellen kann, so kommt das in der Aufgabenstellung noch deutlicher zum Ausdruck. Die B.G.A. ist eine Angelegenheit der umfassenden Darstellung des gesamten Fachgebietes. Alle Probleme des Gartenbaues sollen möglichst aufgezeigt und alle Fachrichtungen angesprochen werden, wobei auch der Wissenschaft und der Technik große Möglichkeiten zu geben sind. Diesen beiden Gebieten sollte man sich mit verstärkter Intensität zuwenden, die Wirtschaftslage verlangt das! Wichtig ist, daß das Ganze gestalterisch gut gelöst wird, wobei der Planer hier ganz besonders Diener des Ganzen sein muß. Geht es doch nicht in erster Linie darum, ein Gestaltungsthema künstlerisch herauszuarbeiten, sondern ganz einfach darum, dem Gesamtberufsstand die Möglichkeit zur ausstellungsmäßigen Darstellung seiner Belange zu geben, die Ordnung und den Rahmen zu schaffen. So ist die B.G.A. eigentlich nichts anderes als ein Spiegelbild des jeweils gegenwärtigen Standes und auch Zustandes aller Fachgebiete, zugleich also eine gewisse Rechenschaftslegung und Selbstkontrolle, dazu eine allerbeste Möglichkeit von B.G.A. zu B.G.A. die Entwicklung, den Fortschritt zu beobachten. Unter anderem ist die B.G.A. eine vorzügliche Gelegenheit, bei dem sehr ernsten Existenzkampf, namentlich im Hinblick auf das Ausland, festzustellen, wo gegebenenfalls der Hebel angesetzt werden muß.

Für die Gartenschauen auf der Landesebene gelten zwar ähnliche Anforderungen, aber man muß hier zubilligen, daß das Programm unter einem Leitthema stehen kann, das herausgearbeitet werden soll. Auf die Erfassung *aller* Berufsbelange sollte zugunsten dieses Themas verzichtet werden. Diese Aufgabe könnte zum Beispiel auf dem Gebiete der Grünplanung im Städtebau liegen, in Verbindung mit dem Aufbau zerstörter Stadtteile etwa. Der Ausstellungsgedanke hat sich hier dem Thema unterzuordnen. Intensivste Bearbeitung von Einzelgebieten, bedingt durch den Lebensraum, in dem diese Landesschau stattfindet, ist die Hauptaufgabe. Zwangsläufig wechselt daher auch das Programm.

Es ist verlockend, anzunehmen, man sollte möglichst eine enge Verbindung mit Bauausstellungen suchen. Es ist wünschenswert, Grünbelange in die Baubelange hineinzutragen. Aufgabe der Landesschauen wäre es, diese Verbindung zu suchen und zu fördern. Hier könnte ein Thema gestellt und behandelt werden. Schwierigkeiten treten allerdings auf bei der Angleichung der Laufzeiten. Bauausstellungen pflegen meist nur über einige Wochen abgehalten zu werden. Immerhin ließe sich mit Landesschauen, die nur über einige Sommermonate laufen, noch am besten eine Zusammenarbeit ermöglichen. Nahezu unmöglich ist eine Zusammenfügung von B.G.A. und Bauausstellung schon wegen des großen Unterschiedes in der Zeitdauer, es sei denn, daß während einer für eine Bauausstellung tragbaren Zeit diese der B.G.A. angegliedert werden würde. Sie schließt zwar ihre Pforten früher und es würde wohl hauptsächlich nur ein Fachgebiet, das der Grünflächen- und Siedlungsgestaltung, davon betroffen werden. Eine B.G.A. sollte mindestens ein halbes Jahr geöffnet sein. Vom Frühling- bis zum Herbstflor muß sie alle Entwicklungszeiten der Pflanze erfassen. Sie ist so um-

fassend, so sehr voll verschiedenem gartenbaulichen Inhalt, daß es sehr schwer halten wird, sie mit einer anderen Ausstellung, baulicher oder städtebaulicher Art, zusammenzubringen. Eins sollte man jedoch, namentlich in unserer wirtschaftlich schwachen Zeit, anstreben, nämlich die Sanierung zerstörten Geländes durch die Erstellung der Ausstellung. Sie muß Anlaß und Erfolgsträger nach dieser Richtung hin sein, allerdings nicht um jeden Preis. Die Auswahl des Geländes hat neben einer gärtnerischen Eignung unbedingt die Verkehrslage entscheidend zu berücksichtigen neben vielen anderen Punkten. Eine Gartenbauausstellung muß ganz besonders wohnungsnah und sehr verkehrsgünstig liegen. Die lange Laufzeit macht es notwendig, daß man auf einen mehrmaligen Besuch der Ortsbevölkerung angewiesen ist, um eine Rentabilität zu erzielen. Im Interesse der Besucher liegt ein *häufiger* Besuch der Ausstellung, weil sich das Bild derselben naturgemäß öfter ändert. Dieser *mehrmalige* Besuch ist aber nur zu erreichen bei günstigster Verkehrslage.

Keineswegs erschöpfen diese wenigen Zeilen das Thema, sie sollen nur eine Anregung zum Nachdenken sein.

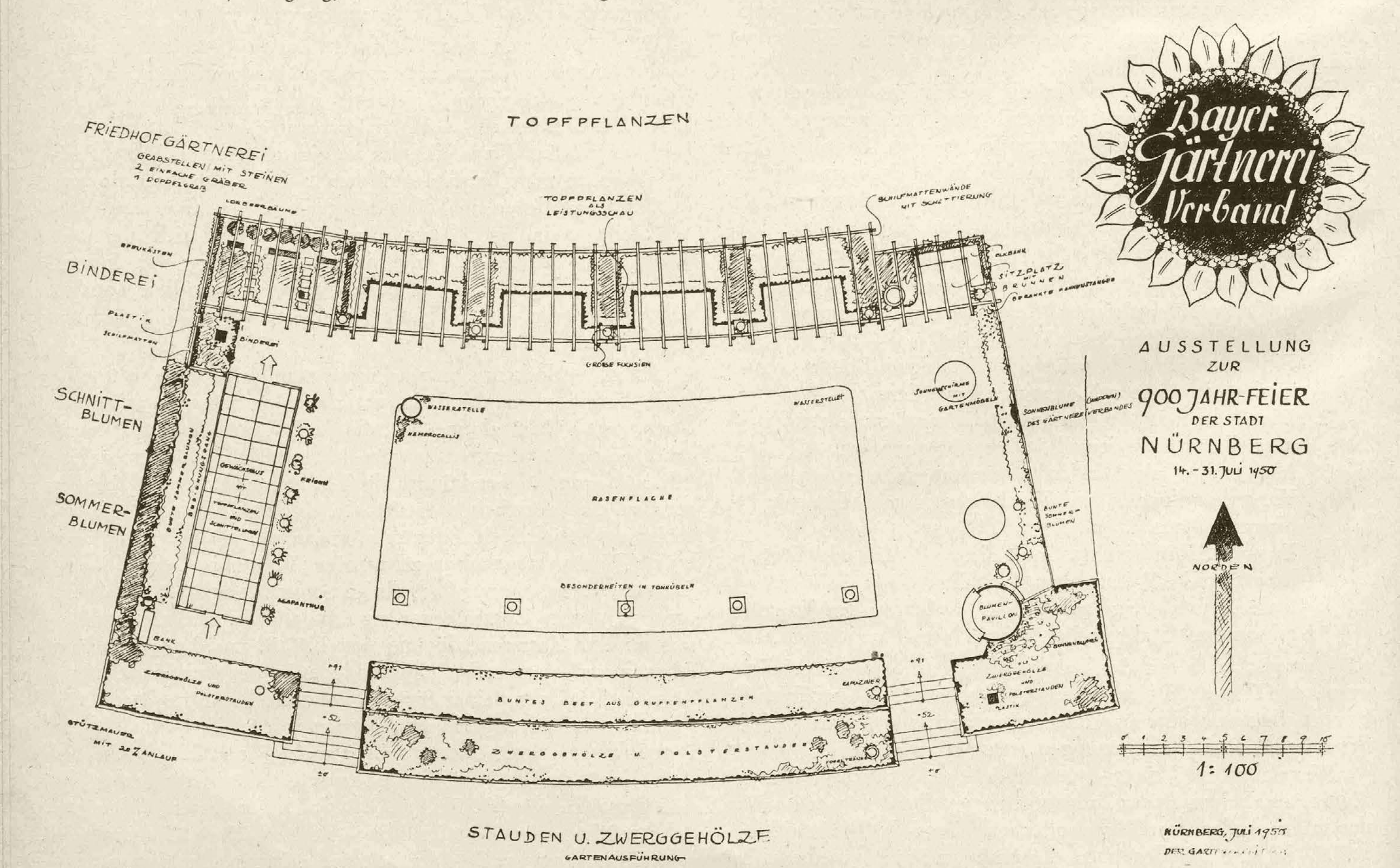
## ROSENSCHAU COBURG – GARTENSCHAU NÜRNBERG / *Von Alfred Reich*

Unter den vielen Gartenschauen, die zur Zeit in Deutschland veranstaltet werden, verdienen zwei kleine bescheidene Veranstaltungen hervorgehoben zu werden: Die Schnittrosenschau des Vereins deutscher Rosenfreunde in Coburg und die kleine Gartenschau anläßlich der 900-Jahrfeier der Stadt Nürnberg an der Kongreßhalle.

In Nürnberg hat man sich erst 3 Wochen vor Beginn der 900-Jahrfeier entschlossen, auf dem wüsten Ausstellungsgelände neben der riesigen Hitlerschen Kongreßhalle auch eine kleine Gartenschau zu zeigen. Dort hat der Gartenarchitekt Hermann Thiele in Verbindung mit dem Bayrischen Gärtnereiverband und der Gartenausführung Oliver v. Delius bei unmöglichen Vorbedingungen eine kleine Glanzleistung vollbracht.

Der Grundriß für die kleine Schau war zum großen Teil durch die Fundamente der Restbauten von der Kongreßhalle gegeben, und es mußten 700 cbm Material angefahren werden, um überhaupt pflanzen zu können. Selbstverständlich konnte kein Baum, kein Gehölz mehr gesetzt werden, und es ist um so erstaunlicher, daß trotz dieser schlechten Vorbedingungen und der kurzen Arbeitszeit ein Ausstellungsgarten entstanden ist, der in jeder Weise vorbildlich war. Man hatte außerdem für die Mauern und Treppen und die Plattenwege nur Restbestände von Granit zur Verfügung, die beim Bau der Kongreßhalle liegen geblieben waren. Mit Schilfmatten, einigen Stauden, Sommerblumen, Polsterstauden und Topfpflanzen wurde in aller Eile eine Schau zusammengebastelt, die bei langer Vorbereitungszeit und großen Mitteln kaum hätte besser sein können.

Wer die Ausstellungen der letzten Jahre und die örtlichen Blumenschauen gesehen hat, muß doch zugeben, daß überall reichlich viele farbliche und pflanzliche Entgleisungen vorgekommen sind, die man mit Zeitmangel und geringen Mitteln entschuldigte. In Nürnberg aber war trotz Zeitmangel, trotz geringer Mittel — denn der ganze Garten hat ewa DM 10 000.— gekostet — nichts von diesen Fehlern zu sehen. Ich persönlich habe noch nie eine so kultivierte Form der Pflanzung erlebt, noch nie eine so ausgewogene und harmonische Zusammenstellung der Farben und Pflanzenarten, obwohl alle möglichen ganz verschiedenen Pflanzenarten durcheinander gemischt waren, z. B. Polsterstauden mit einem kleinen afrikanischen Wildgeranium, Matricaria und Artemisia cinneraria mit Stauden, war die ganze Pflanzung vollendet schön. Auch waren in diesem Garten die menschlichen Maßstäbe nicht überschritten. Selbst dort, wo die einzelnen Züchter ihre Geranium- und Hortensiensorten nebeneinanderstellten, war farblicher Mißklang geschickt vermieden worden. Man kann Hermann Thiele und Oliver



*Ausstellungsgarten bei der 900-Jahrfeier in Nürnberg*

Entwurf und Fotos: Thiele

v. Delius zu dieser ausgezeichneten kleinen Schau herzlich beglückwünschen, und es ist nur bedauerlich, daß sie einem größeren Kreis von Fachleuten wegen der kurzen Zeit der Ausstellung nicht zugänglich sein wird. Die Studierenden, die überall in Deutschland, sogar in den Anlagen gut geführter Gartenämter, auf brutale Farbzusammenstellungen stoßen, hätten dort sehen können, wie man mit dem gleichen Pflanzenmaterial, das überall verwendet wird, einen glänzenden harmonischen Zusammenklang erreicht.

In dem unteren Teil der Nürnberger Ausstellung, die das Städtische Gartenamt Nürnberg gestaltete, war das krasse Gegenteil zu sehen. Riesige Flächen von Salvien und rosa Petunien grenzten an Phlox Württembergia, und jeder menschliche Maßstab war überschritten. Es ist falsch, anzunehmen, daß Ausstellungsbesucher mit Blumenmassen erschlagen werden müssen. Es ist falsch, anzunehmen, daß sich die Ausstellungsbesucher über viel Blumen viel freuen werden. In Nürnberg war das besonders deutlich. Die Besucher scharten sich um die Rabatten, die von Thiele und Delius so liebevoll gepflanzt waren und ließen den kalten, maßstabslosen Blumenrummel im unteren Teil der Ausstellung völlig außer acht. Man soll die Ansprüche der Besucher von Gartenausstellungen nicht gering einschätzen. Auch wenn sie sich der Dinge nicht klar bewußt werden, fühlen die Besucher doch ganz sicher, wo liebevolle kultivierte Gestaltung sichtbar ist, aber sie sprechen es nicht aus.

Fürth bei Nürnberg plant im nächsten Jahr die Fränkische Gartenbauausstellung. An dieser Ausstellung wird jetzt bereits intensiv gearbeitet. Die Pläne von Gartendirektor Hans Schiller liegen bereits fest. Näheres wird wohl in dieser Zeitschrift noch später berichtet werden.

Wenn man von der fieberhaft arbeitenden Stadt Nürnberg über Erlangen, Bamberg, Schloß Banz und Vierzehnheiligen nach Coburg kommt, ist man zunächst erstaunt über die kleinstädtische Ruhe von Coburg. Aber die Coburger versuchen auf kulturellem Gebiet recht viel, und so haben sie sich nach dem ersten Weltkrieg von Prof. Seifert einen Rosengarten anlegen lassen. Jetzt bauten sie ein kleines Palmenhaus, und in diesem Palmenhaus war die Schnittrosenschau des Vereins deutscher Rosenfreunde. Praktisch hatten 4 Firmen: Wilhelm Cordes, Stephan Hinner, Weilheim, Max Krause und Matthias Tantau ausgestellt. Diese Firmen stehen selbstverständlich in regem Austausch mit ausländischen Rosenzüchtern, und so konnte man zum ersten Male nach dem Kriege einen Überblick über die in- und ausländischen neuen Rosenzüchtungen bekommen. Es ist nicht möglich, in einem kurzen Bericht auf die einzelnen gezeigten Sorten einzugehen, zumal man die Rosen nur als Schnittblumen sehen kannte, wobei die Wuchseigenschaften nicht beurteilt werden können. Auffallend war, daß viele amerikanische und französische Farbenrosen gezeigt wurden, die immerfort jene Mischung von Gelb, Orange und Rosa haben und die einen echten Blumenliebhaber eigentlich nicht ansprechen. Auffallend war auch, daß alle diese Farbenrosen fast ausnahmslos ohne Duft waren. Man hat bei diesen Rosen ein wenig das Gefühl von Schaupackung.

Vielversprechende Neuheiten wurden in Polyantharosen gezeigt, und es wäre wünschenswert gewesen, die alten Polyantharosen daneben zu sehen. Die Sorte „Gelbe Holstein" verspricht ein großer Schlager zu werden, und Wilhelm Cordes zeigte seine unwahrscheinlich schöne Edelrose „Sondermeldung", für die er in London eine goldene Medaille erhielt.

Der oberbayrische Züchter Stephan Hinner hatte nicht versäumt, auch die alten Remontant-Rosen auszustellen, die ja in Bezug auf Duft und Wüchsigkeit nicht zu schlagen sind. Alle Züchter hatten die Weltrose „Gloria Dei" in ihren Vasen, riesige Blumen, gelb, teils rosa getönt, die auf starken Stielen wie auf Haselnußstecken stehen.

Solche kleinen Rosenschauen, die nicht viel kosten, sollte man in den großen Städten veranstalten, damit sich nicht nur die Fachleute, sondern auch die Laien die ihnen zusagenden Sorten notieren können. Leider waren in dem Coburger Rosengarten nur ganz wenige Sorten aufgepflanzt und diese in schlechter Verfassung. Überhaupt machte dieser sogenannte Rosengarten, in dem viel mehr Dahlien, Gladiolen und Stauden aufgepflanzt sind, keinen guten Eindruck. Auch hier waren grausame farbliche Entgleisungen gleich am Eingang zu sehen, und es ist anzunehmen, daß von dem Seifertschen Entwurf nur noch die Wegeführung, die schöne Baumpflanzung und das schöne lange Wasserbecken übriggeblieben sind. Wenn man gerade kurz vorher die außergewöhnliche Verfeinerung deutsch-schweizerischer Gartenkultur sah, so ist man traurig darüber, daß es in Deutschland überall damit sehr schlecht bestellt ist.

Wenn in diesem kurzen Bericht Mißstände und gärtnerische Unkultur scharf gekennzeichnet werden, so nur in der Absicht, dadurch darauf einzuwirken, daß wir als Berufsstand uns diese Dinge nicht leisten können und uns bemühen müssen, es besser zu machen.

## LANDESPFLEGE IN WESTFALEN / *Von Dipl.-Gärtner Egon Barnard*

Seit über 3 Jahren werden in Westfalen umfangreiche Pflanzungen in der freien Landschaft durchgeführt, die vom Amt für Landespflege in der Verwaltung des Provinzialverbandes Westfalen vorgeschlagen, vorbereitet und bis zu 100 Prozent finanziert werden. Auf der ersten Nachkriegstagung der DGfG 1948 in Hannover hatte Ministerialrat Kühn (Wiederaufbauministe-



*Münsterländische Kulturlandschaft, zum Teil durch zusammenhängende baum- und strauchartige Anpflanzungen gegliedert*



*Schutz durch Strohwände vor Bodenverwehungen im Kreis Bekum/W. im April 1948 (Möhren- und Zwiebelansaat)* Aufn.: Barnard

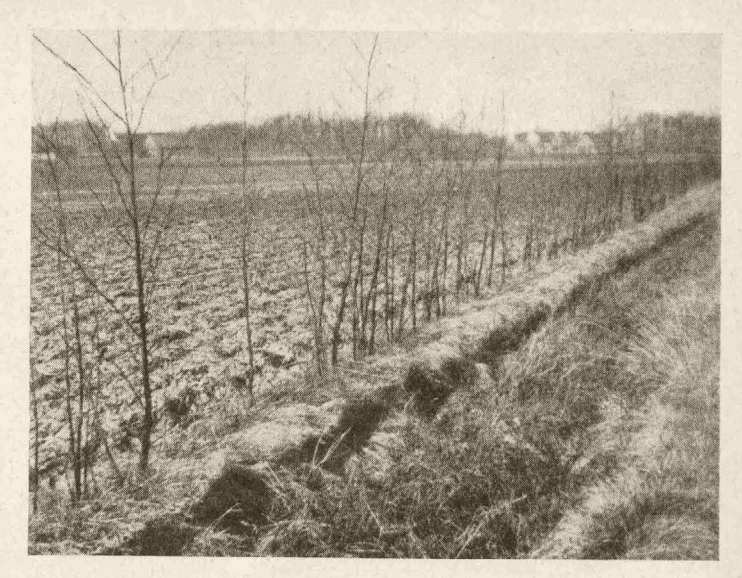
rium Düsseldorf) als ehrenamtlicher Leiter des Amtes für Landespflege über Aufbau und Organisation gesprochen („Garten und Landschaft", Heft Sept.-Okt. 48, S. 1—3).

Das jetzt ermittelte Gesamtergebnis der letzten Pflanzperiode hat alle Erwartungen weit übertroffen. In Zusammenarbeit mit den zuständigen Stellen wie den Kreis- und Gemeindeverwaltungen, den Kulturämtern und der Landwirtschaftskammer, sind in der letzten Pflanzperiode 175 km Windschutzpflanzungen in Westfalen ausgeführt worden. Durch eine intensive Aufklärung durch Lichtbildervorträge in größerem Rahmen, durch Tagungen von besonderem Charakter und Inhalt, einer anschaulichen und praktischen Wanderschau für dörflich-bäuerliche Verhältnisse, durch Zeitungsaufsätze und Pressenotizen, Vorträge auf Bauernversammlungen und in Heimatvereinen und durch Gewinnung von Einzelinteressenten wurde wieder der Anschluß an die alte westfälische Tradition gefunden und die Erweiterung bzw. der Neuaufbau einer biologisch gesunden Heckenlandschaft in Gang gesetzt. Die Gehölzartenwahl erfolgt nach pflanzensoziologischen Gesichtspunkten, wobei eine unmittelbare Zusammenarbeit sowohl mit Prof. Dr. Tüxen als auch mit seinem Mitarbeiter, Dozent Dr. Preising, von der Zentralstelle für Vegetationskartierung in Stolzenau sich sehr bewährt hat. Die Pflanzungen sind als ein- und zweireihige, in der Mehrzahl als dreireihige Schutzpflanzungen erstellt. Besonders beachtenswert ist die Tatsache, daß sich die Neupflanzungen nicht nur auf die leichten Böden beschränken, sondern auch in der Soester Börde und auf den Lößböden des Hellweges begonnen wurden. Wenngleich noch immer einige ewig Gestrige glauben, die bestehenden Anpflanzungen in der freien Feldflur beseitigen zu müssen, so ist doch festzustellen, daß sämtliche zuständigen amtlichen Stellen und, wie das Ergebnis beweist, nicht zuletzt die Bauern Wert und Notwendigkeit dieser Maßnahmen erkannt haben. Ganz besonders muß in diesem Zusammenhang die wertvolle Mitarbeit der hinzugezogenen freiberuflichen Landschaftsgestalter erwähnt werden. Landschaftsarchitekt Erxleben (†) hat durch seine Ratschläge, Gutachten und nicht zuletzt durch seine in ganz Westfalen beachteten Lichtbildervorträge mit die Grundlage zu dem jetzt ermittelten Gesamtergebnis gelegt und sich unschätzbare Dienste erworben. Landschaftsarchitekt Volke, Detmold, bearbeitet den Raum Ostwestfalen und Lippe und hat landespflegerische Untersuchungen großen Stils, Planbearbeitungen und Beratungen durchgeführt, die für das Amt für Landespflege sehr wertvoll sind.

Neben diesen Pflanzungen in der freien Feldflur wurden vom Amt für Landespflege im Einvernehmen mit den zuständigen Stellen der Wasserwirtschaft 30 km Uferbepflanzung durchgeführt. Hierbei handelt es sich sowohl um einseitige durchgehende Uferbepflanzungen an kleineren Wasserläufen als auch um horstweise eingebrachte Gruppen an größeren Flüssen, wo auf Grund von abnormen Hochwasserspitzen eine fortlaufende Pflanzung von den Technikern nicht zugelassen wurde.

Mit der Begrünung von 15 ha Halden und Ödland, insbesondere von Zechenhalden und von verlassenen Steinbrüchen, sind die ersten Versuche gestartet worden. Sowohl hierbei wie auch bei der letzten Aktion, der systematischen Begrünung von Eisenbahndämmen — ausgeführt wurden 35 km — wurde die Pflanzensoziologie entscheidend hinzugezogen. Die Pflanzengesellschaft des trockenen und reichen Eichen-Hainbuchenwaldes an den meisten Böschungsfüßen (bei Dammschüttungen) und des trockenen Eichen-Birkenwaldes auf den meisten Böschungskronen ließen auch hier eine gute Zusammenstellung von Laubhölzern zu und damt konnte auf *den* Baum der Bahndämme, die Akazie, weitgehend verzichtet werden.

Wenngleich diese beiden letzten Projekte auch erst angelaufen sind, so ist doch schon jetzt mit einer planmäßigen Erweiterung zu rechnen. Man kann jedenfalls mit Freude feststellen, daß in Westfalen keine bloße Theorie betrieben wird und man aus der Zeit des Nur-Technischen in ein „Zeitalter des Lebendigen" hinübergewechselt hat.



*Einreihige Schutzpflanzung aus Roterlen auf grundwassernahen Böden*
Archiv: Amt für Landespflege — Aufn.: Barnard



*Alte Windschutzhecke aus dem Kreis Halle (Westf.)*
Archiv: Amt für Landespflege — Aufn.: Barnard



*Dreireihige Schutzpflanzung bei Gütersloh, Eichen-Birkenwaldgesellschaft, Pflanzstreifen mit Kartoffelkraut gemulcht*
Archiv: Amt für Landespflege — Aufn.: Barnard

# ZÜRICH UND BASEL – GARTEN UND LANDSCHAFT

*Fachliche Reiseeindrücke aus der Schweiz / Von Alfred Reich*

Sobald man den bayerischen Raum in Richtung Schweiz verläßt, sobald man die Kargheit des Allgäus hinter sich gelassen hat, beginnen die Balkonkästen bunter zu werden, — beginnt wirkliche Gartenkultur, und dann überrascht einen jedesmal die pflanzliche Fülle des Bodenseegebietes. Die Hortensienhaufen erdrücken förmlich die kleinen Zäune der Vorgärten und an brennend heißen Stellen stehen neben den tintenblauen Clematissäulen die schwefelgrünen Yucca, die ein urbayerischer Reisebegleiter „Schellenbäume“ taufte. In Meersburg wachsen bereits Zedern und viele Lorbeerarten und die südländischen Kübelpflanzen, die überall herumstehen, fühlen sich ganz daheim.

Wenn man selbst mehrere Jahre in der Schweiz gearbeitet hat und die Veröffentlichungen der Schweizer Zeitschriften immer wieder sorgfältig verfolgt hat, so glaubt man, man könne keinerlei Überraschung mehr erleben. — Man würde finden, was man suchte. Aber wie bei jeder Reise, so waren auch diesmal die Dinge, die man nicht erwartete, die stärksten Eindrücke. Bis nach Zürich hinein sind die Vorgärten der wohlhabenden Bürger mit Bohnen, Kartoffeln, Gurken und mit all dem billigen Gemüse bepflanzt, welches sich eigentlich jedermann leicht kaufen könnte. Natürlich pflanzt man auch Blumen, und in den Bauerngärten stehen manchesmal kostbare japanische Ahorne. Aber man denkt gar nicht daran, ein protziges Beet mit Polyantharosen, das man sich wohl leisten könnte, steif in den Vorgarten zu zwängen. Man denkt auch nicht daran, nur Stauden zu pflanzen. Für törichte Moden sind die Schweizer ohnedies unzugänglich. Nein, man pflanzt all die guten alten und neuen Dinge reizend nebeneinander. Alle Gärten haben ein wenig von der Unbekümmertheit und Farbigkeit der Bauerngärten an sich und sind nicht eigentlich modisch. Nur eine ganz bestimmte Sorte von Villengärten hat diesen Zug.

In der Landschaft ist auffällig, daß die Obstbäume alle strotzend gesund sind. Es gibt keinen einzigen verwahrlosten Obstbaum in den Gärten, und ich glaube, daß der Besitzer eines solchen Baumes von seinen Nachbarn mißachtet würde. Es stellte sich dann heraus, daß man dazu übergegangen ist, auch die ältesten Obstbäume durch einen radikalen Rückschnitt wunderbar zu verjüngen. Dieser Eindruck bestätigt sich so lange, als man durch Deutsch-Schweizer-Land fährt. Der lockere, heitere und parkähnliche Zustand fällt einem auf, man weiß zunächst nicht, woran das liegt — plötzlich geht es einem auf: Es gibt fast keine Alleen. Lockere Obstbäume neben den Wiesen begleiten die Straßen. Die einzeln stehenden Laubbäume werden geachtet und geschont und obwohl im ganzen Land Sparsamkeit vorherrscht, artet diese Sparsamkeit nicht in einen despotischen Rationalismus aus, wie bei uns.

Wenn man nach Zürich hineinfährt und die Atmosphäre, das menschliche Wohlwollen, die Ruhe, die Freizügigkeit und dies alles auf einmal spürt, so drängt sich einem der Anfang jenes Goetheschen Gedichtes auf, in dem es heißt: „... und frische Nahrung, neues Blut saug ich aus freier Welt.“

Gartenarchitekt L e d e r zeigte uns viele öffentliche Anlagen und Plätze, Bäder, Siedlungen, Gärten bei Schulen usw. Innerhalb kilometerlanger Siedlungen gab es keinen einzigen Zaun. Die fabelhaft gepflegte Grünfläche zwischen den einzelnen Häusern wird von der Siedlung betreut. Jeder hat zwar seinen Freisitz oder Balkon, aber selten einen eigenen Garten direkt am Haus. Siedlungen, Sportplätze, Schwimmbäder und Schulen sind meist zu einer reizenden Einheit verbunden. Kurzum, es ist dort verwirklicht, was bei uns mit sehr viel Schreiberei erst erstrebt wird — die ideale Wohnlandschaft.

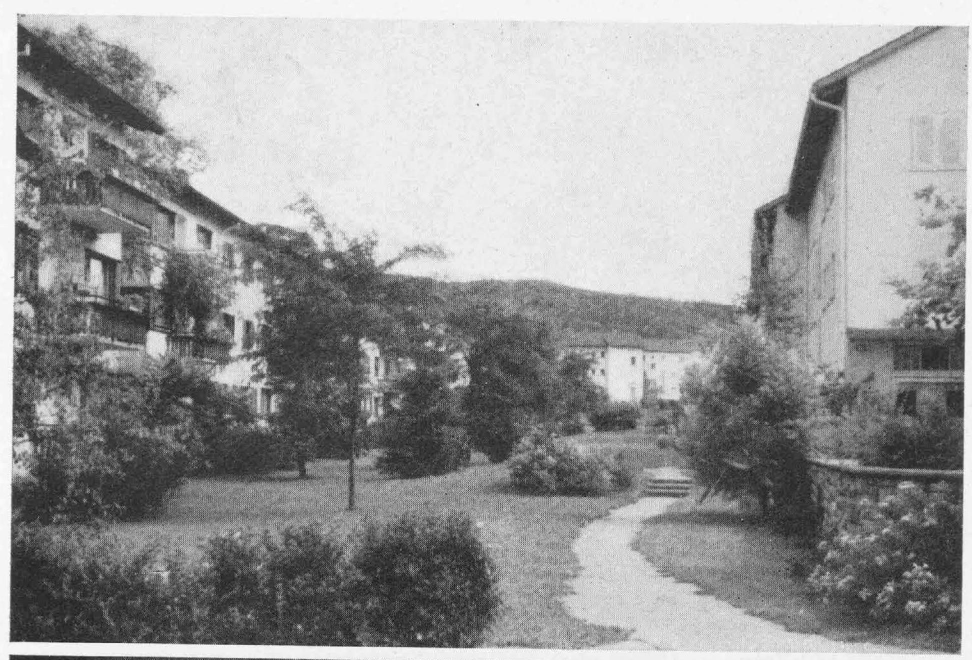
Die Schwimmbäder sind stark mit blühenden Flächen durchsetzt und so unglaublich gepflegt, daß man zunächst meint, einen großen Privatgarten zu betreten. Die neuen Friedhöfe werden mit ungeheuerem Aufwand hergestellt. Mit Plattenwegen, Mauern und mit kostbarem Pflanzendurcheinander ist nicht gespart worden. Die Innenstadt und Kaianlagen beherbergen herrliche alte Bäume. In wundervoll gepflegten Hotelgärten stehen hundertjährige Squoica, Gingko und Zedern. Kein Haus ist ohne Blumenschmuck. In manchen Geschäftshäusern sind Blumen in Drahtmooskörben aufgehängt oder auch in langen Bändern vereinigt, die hydroponisch ernährt werden. Mooswände stehen hier und dort auf den Balkons, zwei Meter hoch, farbig, wie ein modernes Teppichbeet senkrecht bepflanzt. Eine Nährlösung sorgt dafür, daß alles auch in der Vertikale prächtig blüht und gedeiht. Wo man in der Stadt auf öffentlichen Plätzen keine Blumen anbringen konnte, stehen zum Teil Tonschalen prachtvoll bepflanzt vor den Bänken. Die Schulen sind mit einer Fülle von Gehölzen, Stauden und Sommerblumen umpflanzt, so reich und schön, wie man es sich bei uns nur bei besonderen Pflanzenliebhabern vorstellen kann.

Die fachliche Unterhaltung mit Herrn Leder gab große Aufschlüsse. Ein Facharbeiter verdient 2—3 Fr. in der Stunde und arbeitet meist über 60 Stunden in der Woche. Er verdient ebensoviel oder meistens mehr als ein Lehrer. Die Steinarbeit bei den Gärten beträgt mehr als 50 Prozent des ganzen Aufwandes. Für das billigste Steinmaterial, nämlich für Granit aus dem Manggiatal, werden pro Quadratmeter 18 Fr. aufgewendet. Kunststeinplatten sind ebenso teuer. Ohne architektonische Motive, Mauern, Pergolen, Wasserbecken, Sitzplätze ist ein Hausgarten nicht denkbar. Oftmals wird dergleichen zuviel getan. Der Garten besteht dann nur noch aus einzelnen Motiven, wie ein Ausstellungsgarten. Es war interessant, festzustellen, daß die besten Schweizer Gartengestalter dem Motivchen-Rummel abhold sind und versuchen, Plattenwege, Mauern und die ganzen reizvollen Spielereien zu vermeiden, wo es nur irgend geht.

Für die öffentlichen Grünflächen bei Siedlungen werden ca. 15 Fr. pro Quadratmeter ausgegeben. Das Gelände für Siedlungen in der Nähe von Zürich wurde an einzelnen Stellen mit 50 Fr. pro Quadratmeter gekauft. Bei allen Bauten und Anlagen, welche 1 Million übersteigen, muß die Bürgerschaft mit abstimmen. Die Verwaltungsbehörden können ohne Zustimmung der Bürgerschaft nicht allein entscheiden und die Bürger stimmen bei all diesen sozialen Einrichtungen, Schulen, Siedlungen, Friedhöfen und Grünflächen einhellig zu, bei allen Dingen, welche lediglich der unproduktiven Verwaltung dienen — einstimmig dagegen.

Alle Schulen, Krankenhäuser, alle öffentlichen Gebäude weisen in den Räumen prachtvolle Kübelpflanzen auf. Riesige Phillodendron, Gummibäume, Zimmerlinden usw. stehen in den Fluren und Treppenhäusern, die peinlich sauber sind und ein modernes Gebäude ist ohne Grünpflanzenschmuck im Innern nicht denkbar. Herr Leder betonte, daß sein Land allen Dogmen, fachlichen Moden und Prinzipien völlig abhold sei und daß es in der Schweiz nicht so ist, wie in Deutschland, daß einer irgendeine Sache manifestiert und alle anderen 10 Jahre lang das Gleiche tun und denken müssen. Herr Leder, der nach diesem Krieg in ganz Europa zu den Kongressen und Ausstellungen herumgekommen ist, erklärte, daß die Schweiz zwar einiges aufzuweisen habe, daß aber Schweden, das am höchsten sozialisierte Land Europas, der Schweiz in allen Grünflächendingen weit überlegen ist. Herr Leder erklärte weiter, daß die Arbeiten eines Freischaffenden zu 70 Prozent aus öffentlichen Aufträgen bestehen und private Gärten verhältnismäßig selten gemacht werden.

In der Gartengestaltung fällt einem auf, daß jede strenge Linie vermieden wird. Auch dort, wo man im Anschluß an ein gradliniges Gebäude diese Linie für Wege, Treppen oder Mauern



*Grünfläche an einer Siedlung*



*Blick in einen Volksschulraum*



*Grünfläche an Züricher Schule*

Fotos: Baurat Thoma

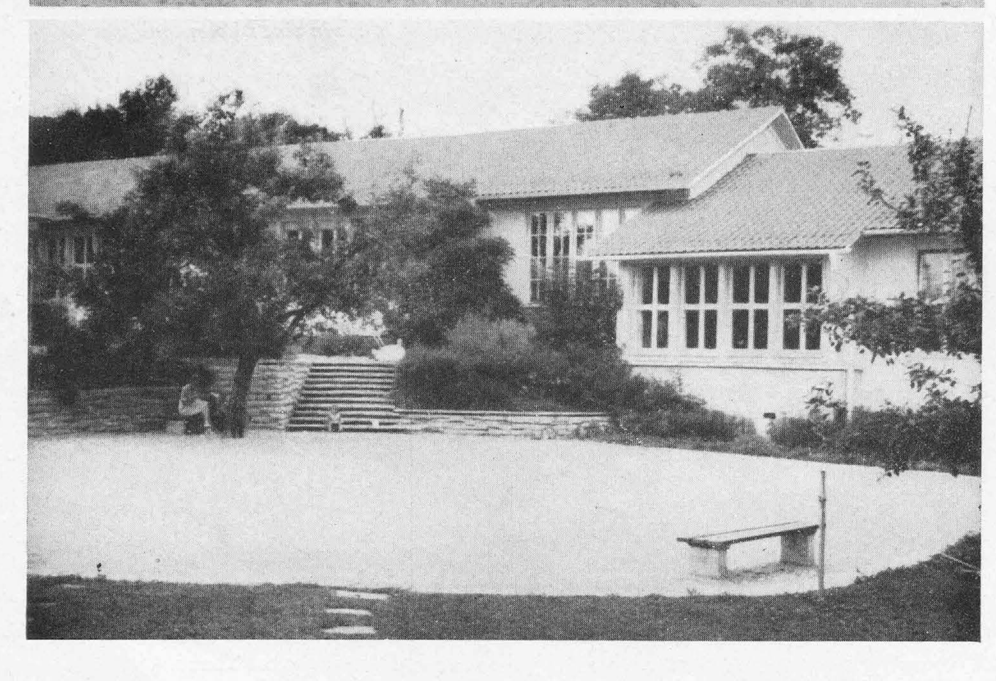


*Auskleidekabinen an einem öffentlichen Bad*



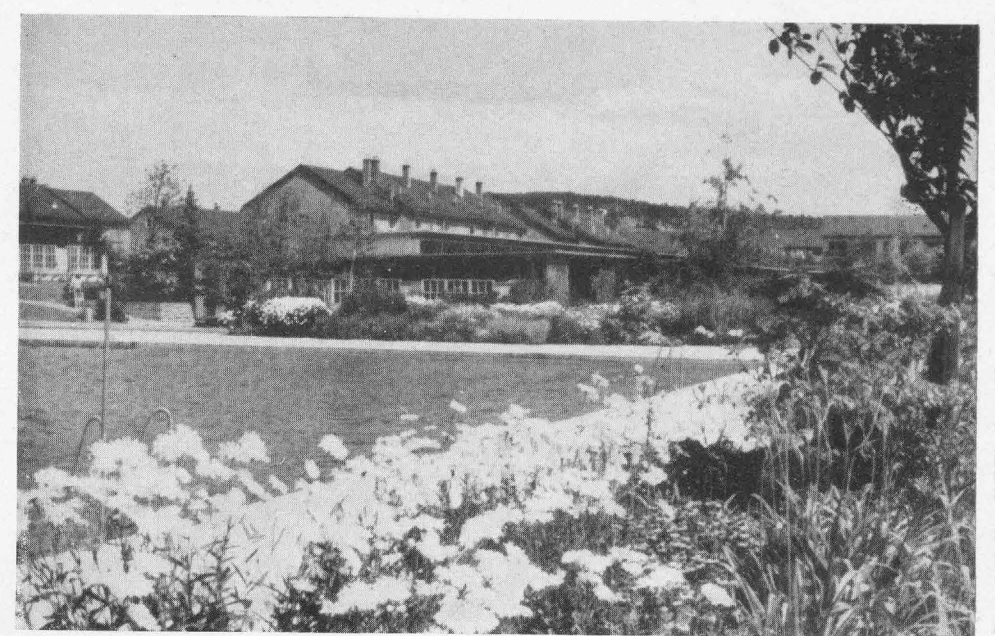
*Parkplätze am Bad*

Fotos: Baurat Thoma



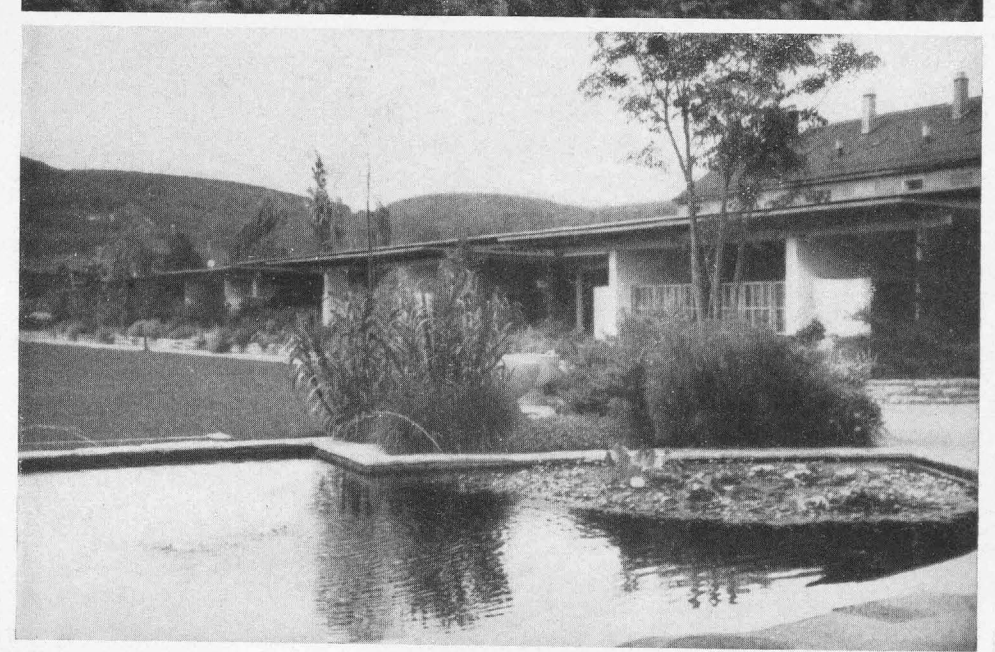
*Schule in Zürich*

Foto: Arch. Henneberger

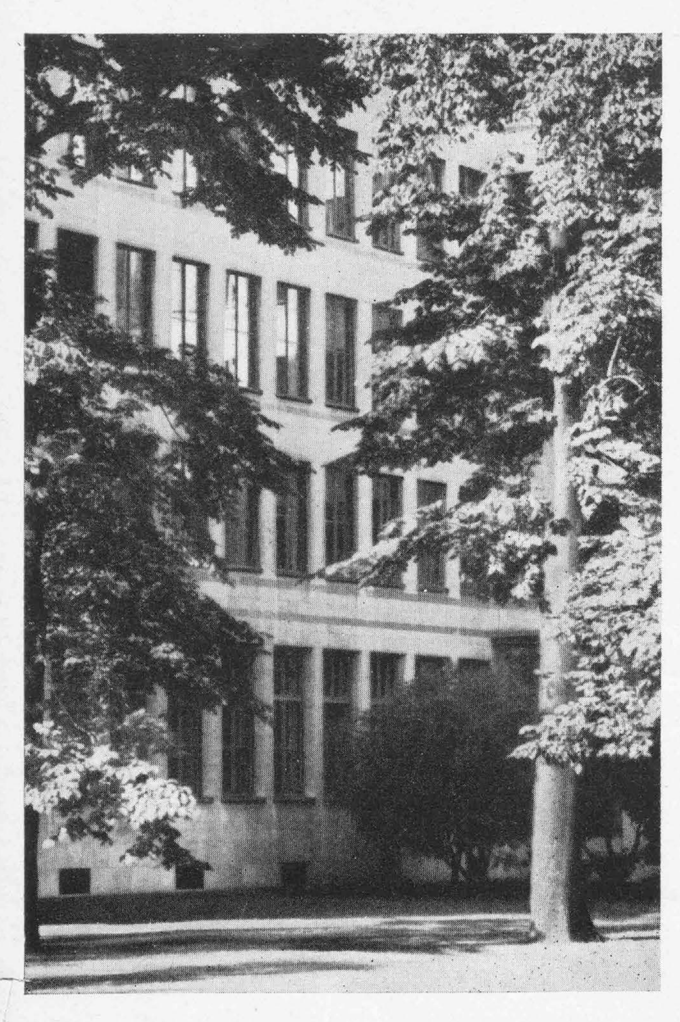


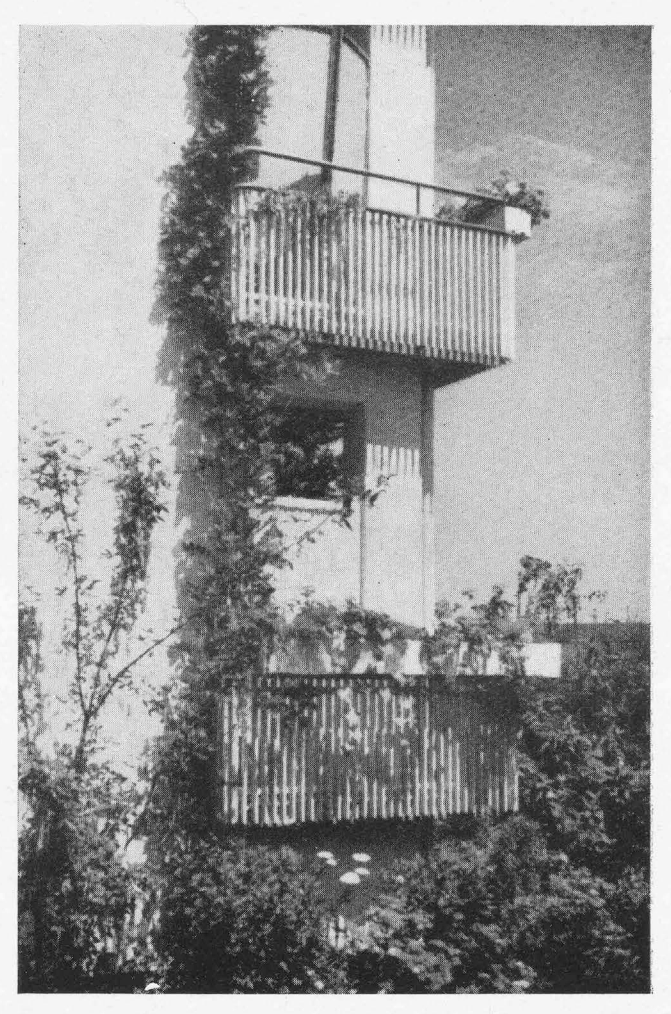
*Staudenrabatten in öffentllichem Bad*
Foto: Baurat Thoma





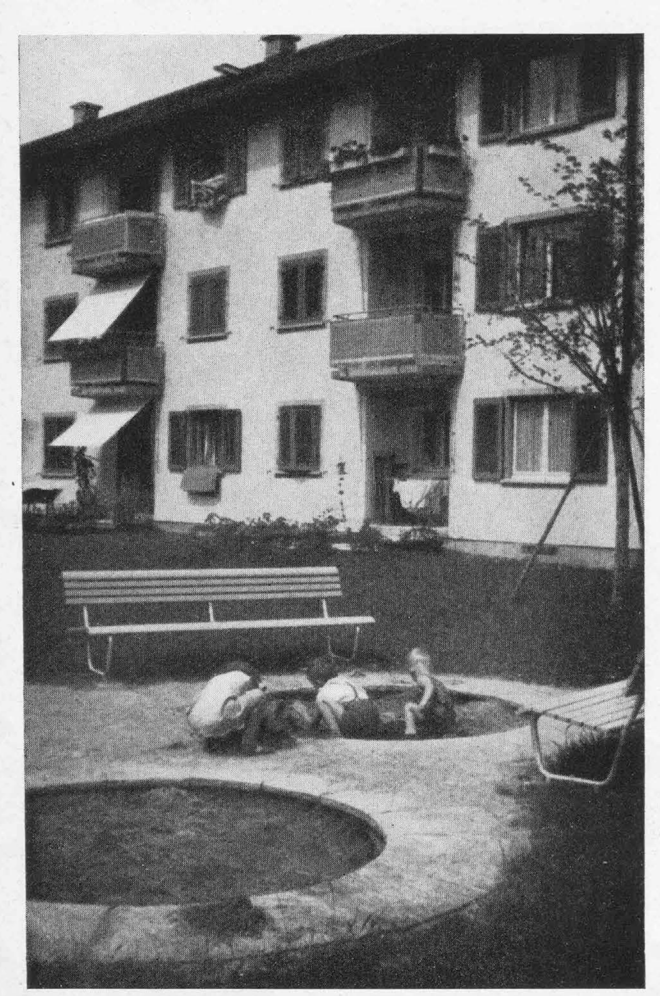
*Bilder aus öffentlichen Bädern in Zürich*
Fotos: Arch. Henneberger





*Bilder aus Zürich und Basel*

Fotos: Baurat Thoma



Fotos: Arch. Henneberger



*Garten am kantonalen Krankenhaus in Basel*

aufnehmen würde, bevorzugen die Schweizer immer die lockere Form, die Kurve oder sonst eine verspielte Linie. Bei den Gehölzen sind überall baumartige Cotoneaster und sehr viel lockere, kleine Gehölze verwandt. Überall werden Pinus austriaca und viel farbige Gehölze, also grau- und rotlaubige gesetzt. Fast nie begegnen einem Blautannen. Wahrscheinlich sind sie den Schweizern zu steif und zu protzig.

Sehr oft werden bei den Siedlungen die Stützmauern oder Brüstungsmauern nicht aus Naturstein, sondern aus Beton ausgeführt und mit dem silbrigglitzernden Granit aus dem Manggiatal abgedeckt. Viele öffentliche Plätze waren gerade im Juli mit dem starken Duft der Silberlinden parfümiert. Parkplätze sind bei den neuen Geschäftshäusern wahre Blumengärten. Sie sind außerordentlich liebevoll gestaltet, kleine Pflanzungen greifen in den Parkplatz hinein und deuten dem Autofahrer freundlich an, wie er den Wagen zu stellen hat. Der Kontrast zwischen sehr klarer und ausdrucksvoller, neuer Architektur und der lebendigen Pflanzenwelt wird ganz stark herausgearbeitet. Nirgends hat man normale, hochstämmige Bäume neu gepflanzt, sondern immerfort vielstämmige, locker gewachsene Formen.

Es fällt außerdem auf, daß sehr große Gehölze gepflanzt werden, was — nach Herrn Leders Aussage — bei der hohen Luftfeuchtigkeit keine Schwierigkeit bedeutet und noch im Juni möglich ist.

Daß in der Schweiz eine Siedlung oder ein neues Haus ohne eine vollendet gestaltete Umgebung dasteht, kommt nicht vor. Jedes neue Gebäude wird mit einem Garten umgeben; weder der Architekt noch der Bauherr würde es für möglich halten, die Fläche einige Jahre ungestaltet liegen zu lassen, wie das bei uns so häufig der Fall ist.

Wenn man von Zürich nach Basel fährt, wird jeder Mensch, der Augen für die Landschaft hat, kaum eine Stelle finden, wo Wesentliches zu verbessern wäre. Saftstrotzende Plenterwälder begleiten einem auf der ganzen Fahrt. Man hat den Eindruck, die Schweiz habe in den letzten Jahrzehnten gar kein Holz geschlagen. Blickt man dann über den Rhein und auf die Ausläufer des Schwarzwaldes, so kommt einem erst zum Bewußtsein, wie wir unsere Wälder geschunden haben. Die aufgerissenen Kahlschläge und die zerhackten Waldsilhouetten tun einem, nach so viel vollendeter Harmonie, direkt weh.

Eine hohe Geschmackskultur ist bei den Blumenpflanzungen überall zu bemerken. Daß man wie bei uns auf Schritt und Tritt rosa Petunien neben knallroten Salvien begegnet, kommt nicht vor. Die Pflanzungen in den Bädern waren von einer so unerhörten farblichen Schönheit und die Sommerblumenpflanzungen sind sorgfältig und liebenswürdig zusammengestellt. Es sind nirgends farbliche Entgleisungen zu sehen, die bei uns gang und gäbe sind und nicht mal mehr die namhaften Fachleute aufregen.

Nur die modernen Kirchenbauten der Schweiz sind für uns unverständlich. Vielleicht sind wir für die gewagten Modernismen zu ernst.

Man möchte an dieser Stelle nicht versäumen, den Schweizern für die liebevolle und sehr gastliche Aufnahme zu danken und ihnen auch dafür Dank zu sagen, daß sie uns in vornehmer, zurückhaltender Art nie an unsere beschämende Vergangenheit erinnerten.

## DIE EIFEL BLÜHT

*Von Landschaftsgestalter C. L. Schreiber*

Wer in diesen Tagen die Eifel durchfährt — sei es im Hochgefühl erreichter Ferientage oder im Getriebensein zu notwendigen Geschäftsbesuchen — es kommt für jeden, auch für den gehetztesten Großstadtmenschen und den wütigsten Kilometerfresser der Augenblick, da er auf den Bremshebel drückt und fasziniert um sich schaut. Glaubte er nicht, die Eifel um und um zu kennen, sowohl ihre herbe Schönheit zu allen Zeiten des Jahres wie auch ihre wechselnde Laune je nach dem Barometerstand? Hat er nicht oft ihre Unwiderstehlichkeit empfunden und zugleich ihre abweisende Kühle und Verschlossenheit? Und hat er in jüngstvergangenen Jahren nicht gesehen, wie der Eifel jammervoll mitgespielt wurde im letzten Akt des Kriegsdramas und in den Jahren danach, da man die schönen Wälder quadratkilometerweise abholzte? Es entstanden riesengroße, schauerliche Schlachtfelder im grünen Raum des Rheinischen Schiefergebirges.

Der Fahrer hält plötzlich seinen Wagen an und schaut von der Höhe eines Bergrückens erstaunt um sich. Beinahe ist er versucht, an eine mystische Verzückung zu glauben, an eine Gloriole, eine Verklärung der unzähligen hier Geopferten. Zunächst war es nur ein Farbfleck, ein lilarotes Leuchten auf den kahlen Hängen, das ihn im Dahingleiten des Wagens weckte. Aus dem versponnenen, halb unbewußten Aufnehmen ihm wohlbekannter Bilder wird er nun unversehens wachgerüttelt. Wo vor einigen Wochen noch der trostlose Ausblick auf verkohlte Baumstümpfe und graue Leere dem landschaftsliebenden Gemüt einen Schlag versetzte, hat sich heute die so schwer mißhandelte Eifel einen wunderbaren, bischofsfarbenen Mantel umgebreitet. Wie eine unbeschreiblich rührende, liebevolle Geste der Natur all den armen geschlagenen Menschen gegenüber, die hier litten und starben und auch gegenüber dem Wald mit seinen gemordeten Lebewesen mutet uns diese Verwandlung an. Die Täler und Höhen liegen im Glanz der Spätnachmittagssonne und in einem wunderlich purpurroten Schein millionenfach blühender Weidenröschen.

Früher kannten nur wenige Eifelbesucher diese Blume, denn ihre Standorte sind nicht die feucht-schattigen Flächen gepflegter Wälder, sondern trockene, helle Bezirke. Wir finden sie da, wo der Erde Wunden geschlagen wurden durch gewaltsames Bloßlegen ihrer Oberfläche, aber auch da, wo der Mensch in irrsinnigem Wüten seine Städte zerstörte und sie in Schutt und Trümmer legte. Der Städter hat ihr hierzulande einen eigenen Namen gegeben, er nennt sie „Trümmerblume". Auf dem Geröll unserer Häuser und auf dem nackten Bleichsand der Kahlschläge blüht sie nun und verdeckt liebevoll die Schmach der Menschen, gleichsam für sie in Scham errötend. Wir empfinden ein dankbares und andächtiges Gefühl gegen den Höchsten, der hier seine Vaterhand ausgestreckt hat über das, was einmal schön war und zerstört wurde im grauenvollen Inferno des letzten Krieges.

In der Eifel entstand plötzlich ein neues und hier kaum bekanntes Bild. Nachdem zuerst weite Flecken im Gold des Ginsters leuchteten, überflutet im Juli das Rot des Weidenröschens die verbrannten und abgeholzten Waldblößen. Wenn dann die Farbenglut erlischt, hat es sich doch noch nicht verabschiedet. Im Herbst erleben wir eine neue Überraschung. Wie vorzeitiger Schnee bedeckt es dann die Hänge mit einem dichten weißen Geflocke ihrer Samenfedern — ein stimmungsvoller Übergang zum Winter. Doch diese doppelte Pracht währt nur wenige Jahre, dann wird sie verdrängt von anderen Pflanzen, die das lichtgierige Weidenröschen zurückdrängen und eingehen lassen, zum Kummer des Imkers, dessen Bienen sich einige Jahre lang in der verschwenderischen Blütenfülle volltrinken konnten. Und eine wohltätige Spur dieser malerischen Blüherei bleibt doch zurück, unsichtbar für das Auge. Denn der verarmte Boden wurde vom Weidenröschen angereichert mit Nährstoffen,

mit Nitraten, die später den Aufforstungspflanzen zugutekommen

So stehen wir gebannt vor einem gütigen und schönen Wunder der Natur, und nur zögernd kehrt unser Sinn zurück zum Alltag der Dinge. Wir steigen ein in den Wagen, und noch im langsamen Weiterrollen des Autos erleben wir bei jeder Biegung der manchmal erregend geschwungenen Eifelstraße die überwältigende Farbensymphonie des Weideröschens. Erschauernd denken wir daran, daß in der Welt wieder Krieg ist, und Trostworte der Bibel fallen uns ein: Hebe deine Augen auf zu den Bergen, von welchen dir Hilfe kommt!

## ZERREISSUNG DER GINSTERGEWÄCHSE – ENTGEGNUNG

In Nr. 6 dieser Zeitschrift hat Dr. h. c. Karl Foerster die Systematik und Nomenklatur der Ginstergewächse einer heftigen Kritik unterzogen und fordert damit zu grundsätzlicher Stellungnahme heraus. Sein Vorschlag läßt jeden tieferen Einblick in die botanisch-systematische Forschung und Entwicklung ebenso wie in die Entwicklung und Bedeutung internationaler Nomenklaturregeln vermissen. Ich empfehle dem Verfasser, im Botanischen Museum in Dahlem die neueste Bearbeitung der Gattung Genista, Cytisus und Ulex und dazu das Buch von Mansfeld: „Die Technik der wissenschaftlichen Pflanzenbenennung“ eingehend zu studieren. Man darf nicht aus Bequemlichkeit und Eigenwilligkeit den Fortschritt aufhalten wollen. Auch in anderen Disziplinen führt die Entwicklung zu neuen Namen und Bezeichnungen

Um für den praktischen Gebrauch im Gartenbau zu einer gewissen Beständigkeit zu kommen, hat das internationale Gartenbau-Nomenklaturkomitee 1938 bestimmte Sortenlisten festgelegt, wie auch eine Liste von Artnamen für die Dauer von 6 Jahren zunächst für verbindlich erklärt wurde. Es ist vorgesehen, alle gärtnerisch wichtigen Arten zusammenzustellen und auf dem nächsten Kongreß für eine längere Zeitspanne — unser Vorschlag 20 Jahre — für verbindlich zu erklären, um sie nach Ablauf dieser Zeit mit den Fortschritten der Botanik wieder abzustimmen.

Durch politische Ereignisse ist die friedliche internationale Arbeit auf diesem Gebiet auf lange Jahre unterbrochen worden. Die Pflanzenlisten, die von dem Nomenklaturausschuß der DLG der Ostzone in Zusammenarbeit mit den anderen dort bestehenden Gartenbauausschüssen zusammengestellt sind, zeigen, daß die Arbeit, die hier zugleich der Praxis die Grundlage für die Katalogbearbeitung geben soll, in der Stille weitergetrieben wird. Träumend zu taufen ist allerdings leichter als mit „Fliegenaugen“ den gültigen Namen zu suchen. Internationale Vereinbarungen werden schließlich von verantwortungsbewußten Spezialisten erarbeitet, man sollte sie zur Kenntnis nehmen und beachten!

Zur Frage nach geographischen und ökologischen Angaben einige Hinweise. Schenck hat in seinem ausgezeichneten Werk: „Fremdländische Wald- und Parkbäume“ (Verlag Parey, Berlin-Hamburg) sehr reiche Angaben gemacht. Vieles ist in den „Vegetationsbildern“ von Karsten und Schenk zu finden oder in Schimper-Fabers Pflanzengeographie (Verlag Fischer, Jena), in Englers „Natürlichen Pflanzenfamilien“, in den Spezial-Monographien und anderen Werken. Es stehen Bibliotheken genug zur Verfügung, in denen man sich diese Kenntnisse erarbeiten kann. In eurem Weinberg liegt ein Schatz, grabt nur danach.

Maatsch

## MITTEILUNGEN

### Stadtgartendirektor a. D. Alfred Hensel Nürnberg 70 Jahre alt

Am 8. März dieses Jahres vollendete Stadtgartendirektor a. D. A. Hensel in körperlicher und geistiger Frische sein 70. Lebensjahr, und unser Präsident W. Schmidt ernannte ihn aus diesem Anlaß im Einvernehmen mit dem Beirat zum Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege. Diese Ehrung hat er auch redlich verdient.

Seine Vorfahren waren schon in den drei letzten Generationen Forstmänner, sodaß er sozusagen einen Kulminationspunkt einer naturnahen Ahnenreihe darstellt.

Die praktische Ausbildung erhielt er in den Betrieben Gebrüder Siesmayer, Frankfurt a. M., Wilhelm Bofinger, Stuttgart, Gebrüder Sander, Brügge; ferner bei der Verwaltung der Kuranlagen zu Homburg, der Städt. Gartenverwaltung Karlsruhe und im Palmengarten Frankfurt a. M. In den Jahren 1903—1905 besuchte er die Lehranstalt in Proskau. Anschließend war er 8 Jahre lang bei der Städt. Gartenverwaltung in Berlin-Schöneberg und nach Ablegung der Dipl.-Prüfung weitere 9 Jahre als Inspektor bei der Städt. Gartenverwaltung Hannover. Im ersten Weltkrieg war er 3 Jahre Soldat.

Im Jahre 1922 erfolgte seine Berufung als Städt. Gartendirektor nach Nürnberg. Hier hat er wie nur wenige den Ruf der Gartenkunst gefestigt und zu Ehren gebracht, durch den Bau der Stadionanlage, wofür er bei der 9. Olympiade in Amsterdam 1928 die Goldene Medaille im Wettbewerb für Städtebau erhielt. Die Auszeichnung galt ausdrücklich für die Gesamtanlage, in der neben der Hauptkampfbahn alle übrigen einschlägigen Sportanlagen und eine mustergültige Dauerkleingartenanlage einbezogen waren, und sie galt nicht nur Herrn Hensel persönlich, sondern wie der damalige Reichskunstwart Dr. Redslob fesstellte, auch der Deutschen Gartenkunst im allgemeinen. Ich glaube, es ist nötig, diese Tatsache in dankbare Erinnerung zu bringen.

Wer den neuen Tiergarten in Nürnberg kennt und weiß, daß er in der Hauptsache eine Schöpfung des Gartenamtes unter Hensels Leitung war — wobei sich auch Kurt Ahles als Bearbeiter besondere Verdienste erwarb —, der wird auch von dieser Anlage aus voll Achtung auf unseren Jubilar blicken, denn es ist der schönste Tierpark, den ich bisher gesehen habe.

Auch die sonstigen von Hensel geschaffenen städtischen Schmuck- und Grünanlagen haben die begeisterte Zustimmung der Bevölkerung gefunden. Die von ihm geschaffenen Dauerkleingartenanlagen mit normierten und z. T. architektonisch untereinander verbundenen Lauben haben ihm die wiederholte Anerkennung des Reichsverbandes bzw. des Reichsbundes der Kleingärtner eingetragen.

Nicht vergessen darf man auch die Leistungen Hensels auf organisatorischem Gebiet bezüglich Aufbau und Gliederung des Gartenamtes und seine publizistischen Arbeiten auf diesem Gebiete.

Als Förderer des Naturschutzes, als Beirat und Mitglied der Prüfungskommission an der Staatl. Lehr- und Forschungsanstalt für Gartenbau in Weihenstephan, hat er ebenso segensreich gewirkt. Für seinen vorwiegenden Anteil am Bau des Flughafens in Nürnberg erhielt er 1932 die silberne Ehrennadel des Bayer. Luftfahrtvereins.

Daß er im Laufe seiner Amtsführung einer großen Anzahl junger Techniker einen glücklichen Start in die berufliche Laufbahn ermöglichte, erwähne ich in Dankbarkeit nicht nur in meinem, sondern auch im Namen all derer, die zu diesem Kreis gehören. Den Namen, den sich Hensel verschafft hat, setzt er nach wie vor unermüdlich ein zum Segen unserer Gartenkunst.

Josef Pertl

### Die Gartenbauausstellung in Erfurt

Auszüge aus einem Brief von Wilhelm Hübotter

„Die Formalitäten hierzu waren furchtbar einfach. Auf Grund der Einladung bekam man sofort einen Interzonenpaß. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie sich unsere alten Freunde gefreut haben, daß wir da waren. Wir wurden herzlichst eingeladen, haben gut gegessen und getrunken, wurden im Erfurterhof friedensmäßig untergebracht in einem Fürstenzimmer usw. Während des Mittagessens herrschte eine ausgesprochen fröhliche Stimmung und des Erzählens

und des Begrüßens war kein Ende. Am Nachmittag haben wir unter Funckes Führung die Ausstellung besichtigt. Diese Ausstellung ist ganz ausgezeichnet gelungen. Da wir gerade von Stuttgart kamen, konnten wir so recht die entsprechenden Vergleiche anstellen und es gibt meiner Ansicht nach nur ein Urteil: es kann niemals heißen Stuttgart oder Erfurt, sondern Stuttgart und Erfurt. Die gänzlich anderen wirtschaftlichen Verhältnisse der Ostzone kamen in Sonderheit dadurch zum Ausdruck, daß in Erfurt mit den geringsten materiellen Mitteln das Größtmögliche erreicht wurde. Mit sparsamen und knappen Gestaltungsmitteln wurden dem Laien und Fachmann die Bedeutung des Gartenbaues in einer Folge von gut durchdachten und gut ausgeführten Beispielen vor Augen geführt und in einer knappen, aber wirkungsvollen Hinweisung nahe gebracht. Aus dem bereits veröffentlichten Plan geht der klare Führungsplan hervor. Abgesehen von der großen Sommerblumenwiese, der Staudenvergleichsschau, von dem Innenhof, war die Ausstellung weniger auf Repräsentation aufgebaut, sondern vielmehr ganz systematisch, ich möchte fast sagen wissenschaftlich ausgerichtet. Aber auch die großen, mehr repräsentativen Schauen der Sommerblumenwiese mit einer Folge von Wasserbecken waren außerordentlich instruktiv und in der Zusammenstellung eindrucksvoll. Ich habe mir berichten lassen, mit welchen Mitteln Funcke und seine Mitarbeiter diese Ausstellung aufgebaut haben. Es ist fast unglaublich und gibt Zeugnis von einem Wollen und Können, von dem wir uns eine Scheibe abschneiden können. Die baulichen Gestaltungsmittel, im wesentlichen Holz-, zum Teil auch Lehmbauten, waren ausgezeichnet. Auch hier wieder zeigte sich in der Beschränkung der Meister. Professor Kehler von der Bauhochschule in Weimar und seine Mitarbeiter waren hier am Werk. Rundholzstiele, Bretterbinder, Zeltdächer, Verglasung durch aufgereihte normale Mistbeetfenster ergaben eine architektonisch einwandfreie Wirkung. Mit eine der besten Leistungen war der Zwischen-Gemüsefruchtgarten gleich am Eingang, der Schulgarten, der von Schülern allein hergestellt war. Sehr interessant und aufschlußreich der Mitschurin-Versuchsgarten. Es ist ganz selbstverständlich, daß in Erfurt die Sommerblumen und die Einjahrspflanzen das Feld beherrschten. Das hervorragend gelegene Gesamtgelände, von dem aus man einen wundervollen Überblick über die Stadt Erfurt hat, war im großen noch bestanden von alten Bäumen, die einen guten Hintergrund für die Ausstellung abgaben. Außerordentlich geschickt die Einbeziehung der alten Kasematten mit den beiden dicken Befestigungstürmen, von denen der eine eine Sternwarte und der andere eine große Aussichtsterrasse trug, von wo aus man einen herrlichen Rundblick über die ganze Ausstellung der Stadt Erfurt hatte. In diesen Tagen war eine Sommerblumen-, Schnittstauden- und Einjahrsblumenschau in einer der Hallen aufgebaut, und zwar in einer Art, wie ich es selten gesehen habe, aufgelockert, in ausgezeichneter Führung, in guten Zusammenstellungen, unterstrichen durch eine einfache, aber gekonnte Gestaltung des Gesamtraumes wurde hier bestes Pflanzenmaterial zur Schau gestellt.

Ich bin am anderen Morgen ganz früh, ganz allein noch intensiv durch die Ausstellung gelaufen und hatte bei dieser Gelegenheit die Freude, mit mehreren Gärtnern über den Hergang der Ausstellung zu sprechen und mir berichten zu lassen, wie das alles in der verhältnismäßig kurzen Zeit zustandegekommen ist. Man muß sich vorstellen, daß das ganze Gelände zum größten Teil ein alter, geschotterter Exerzierplatz war, der ganz ausgeräumt werden mußte. Viele tausend Kubikmeter Mutterboden sind aufgebracht worden. Es spielt m. E. nach keine so große und entscheidende Rolle, daß Dinge, die wir für unerläßlich notwendig halten, wie Kantensteine oder eine feinkörnige Überziehung der Wege hier noch fehlten (die Wegebefestigung mußte zum größten Teil aus Mangel an Mitteln an Ort und Stelle gewonnen werden). Die Stützmauern waren aus vorhandenen Bruchsteinen errichtet. Wenn man z. B. mit dem wunderbaren Schiefermaterial hätte arbeiten können, wie es bei dem kleinen Friedhof in einer Gartenhalle verwandt wurde, hätten sich manche Härten vermeiden lassen, die erst im Laufe der Zeit durch Zusammenwachsen verschwinden. Der Staudensichtungsgarten hat leider durch Frostschäden etwas gelitten, ist aber in seiner Art außerordentlich gegenständlich. Instruktiv auch die Balkonkastenschau.. Es wäre zu wünschen, wenn die Stadt Erfurt sich entschließen könnte, das aus früherer Zeit stammende Haupteingangsportal zu entfernen und es in Einklang zu bringen mit den übrigen Ausstellungsbauten. Auch die in der Ausstellung verstreuten HO-Läden sind in Form und Farbe (himmelblau) störend. Auf dem Industriegelände war besonders bemerkenswert eine vorzügliche Kompostbereitungsstätte des uns allen bekannten Kompostrates Tierfelder.

Auf der ganzen Ausstellung empfindet man eindrucksvoll, daß Erfurt eine Gärtnerstadt ist und alle Anstrengungen gemacht hat, diesen Ruf in der Welt zu behalten und zu festigen. Es waren viele neue Züchtungsergebnisse zu sehen und ich bin überzeugt, daß in den kommenden Monaten, wenn sich alles noch mehr entwickelt hat, die Ausstellung noch immer schöner wird."

## Fachschule für Gartenbau Pillnitz

*Pillnitz.* Erstmalig wird am 3. Oktober 1950 das neu eingeführte 6semestrige Studium an der *Fachschule für Gartenbau* Pillnitz durchgeführt. Anmeldungen hierzu sind zur Zeit noch möglich.

Für die Unterbringung der Studierenden steht ein Internat zur Verfügung. Trotzdem ist beabsichtigt, im nächsten Jahr ein eigenes Gebäude hierfür einzurichten, da die alten Internatsräume anderweitig benötigt werden. Im Laufe des Sommers haben im starken Maße Vereine, Gesellschaften und Schulen unsere Betriebe besichtigt.

In zunehmendem Maße haben auch Vereine ihre Tagungen nach Pillnitz verlegt, zumal durch die wechselnden Ausstellungen in der Orangerie des Schloßgartens ein großer Anreiz hierzu vorhanden war. Diese Tagungen wurden in den Räumen der Fachschule für Gartenbau abgehalten.

Im Laufe des Sommerhalbjahres wurden neben den üblichen Vorlesungen auch eine ganze Reihe von Sonderlehrgängen an der Fachschule abgehalten, und zwar 8 Lehrgänge über verschiedene Gebiete des Obstbaues, 1 Lehrgang über Pflanzenschutz und 1 Lehrgang über Bodenpflege. Der Ort Pillnitz ist am 1. Juli 1950 zu Dresden eingemeindet worden.

Versuchs- und Forschungsanstalt für Gartenbau und Fachschule für Gartenbau Pillnitz.

## Besichtigung der Parkanlagen von Dyck und des Stadtparks Neuß

Die Deutsche Dendrologische Gesellschaft besichtigte am Sonntag, den 4. Juni 1950, zusammen mit der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege und der Gesellschaft für Wissenschaft und Leben — Biologische Sektion in Essen die Parkanlagen von Schloß Dyck und den Stadtgarten in Neuß.

*Schloß Dyck,* das im Stromgebiet der Erft liegt und zu den schönsten und malerischsten Wasserburgen des Niederrheins zählt, stammt aus der Mitte des 17. Jahrhunderts und gehört mit seinem 180 Morgen großen prachtvollen Parke dem Fürsten und Altgrafen zu Salm-Reifferscheidt-Dyck. Ursprünglich war der unmittelbar um das Schloß gelegene Park im französischen Stile angelegt und grenzte an einen jetzt bis zu 400 Jahre alten gewaltigen Eichen- und Buchenbestand. Die Umgestaltung in eine englische Parkanlage mit wertvollen in- und ausländischen Gehölzen erfolgte von 1794—1811 unter dem Fürsten Joseph, der ein bedeutender Pflanzenforscher, Botaniker und Dendrologe war und Werke über Succulenten und Kakteen herausgab, die heute noch hohen wissenschaftlichen Wert haben. Die Exoten wurden bei den damaligen ungünstigen Verkehrsverhältnissen unter großen Schwierigkeiten aus ihren Heimatländern nach Dyck gebracht und sind jetzt zu Bäumen von herrlichem Wuchse und gewaltigen Ausmaßen herangewachsen. Eine weitere Bepflanzung, namentlich mit Exoten, erfolgte um 1870 und weiterhin bis in die jüngste Zeit.

Der Boden besteht aus Mergel, der Grundwasserstand ist sehr hoch und das Klima besonders günstig. Die Laubhölzer gedeihen im allgemeinen bedeutend besser als die Nadelhölzer.

Die jetzigen Anlagen gliedern sich in die Abteilungen:

1. Alleen der Zufahrtsstraßen zu Schloß und Park.
2. Alleen innerhalb des Parkes und des Wildparkes.
3. Der Schloßgarten, auf einer Insel gelegen.
4. Der Park.
5. Der Wildpark.
6. Die Obstanlagen mit zum Teil sehr altem Baumbestand.
7. Gemüsekulturen mit einer Musteranlage für Frühgemüsebau.
8. Die Blumengärtnerei

Die *Alleen der Zufahrtsstraßen* sind bis zu 1100 m lang und von 1794 bis 1811 jede für sich mit Castanea sativa, Fagus silvatica, Fag. silv. atropurpurea, Aesculus hippocastanum und Juglans regia, von 1853 bis 1895 mit Tilia platyphyllos, Acer pseudoplatanus, Ac. pseud. purpurascens, Quercus rubra bepflanzt. Infolge des riesenhaften Wuchses der Bäume beherrschen die Alleen das gesamte Landschaftsbild.

Von zum Teil noch gewaltigerem Ausmaße sind die Bäume der Alleen, die von 1730 bis 1850 im *Wildpark* gepflanzt wurden und die von Ulmus scabra, Querbus robur und Fagus silvatica gebildet werden; letztere sind fast 50 m hoch bei 5,50 m Stammumfang in Brusthöhe.

Ein wahres dendrologisches Schatzkästlein ist der *Schloßgarten*, der fast durchweg über 150 Jahre alte Bäume aufweist. Besonders bemerkenswert sind hier ein männlicher Ginkgo biloba mit Tschitschiwurzeln, Liriodendron tulipifera (50×4 m), Fag. silv. atropurpurea (40×4 m), Gymnocladus dioecus, Cryptomeria japonica, Magnolia tripetala, Sophora japonica (35×3,90 m), Taxodium distichum (40×4,30 m) mit sehr schönen Kniewurzeln, Platanus orientalis (40 mal 4,20 m), Buxus sempervirens (10×0,80 m) mit Schaft, Aesculus octandra und Campsis radicans (7×0,85 m).

In dem ausgedehnten *Parke* sind in- und ausländische Bäume und Sträucher von fast 300 verschiedenen Arten von z. T. großer dendrologischer Seltenheit angebaut, die durchweg einen überaus freudigen Wuchs zeigen. Erwähnt soll nur werden

a) von *Laubhölzern:* Aesculus (parviflora), Acer (pennsylvanicum, rubrum) (36×3,25 m), saccharum (32×3,10 m), Alnus, Beutula( nigra), Carya, Catalpa, Corylus, Crataegus (grus-galli), Fagus, Fraxinus, Juglans, Magnolia (acuminata) (35×2,85 m), Populus (Wilsonii), Prunus, Rhododendron, Quercus und Tilia, weiterhin von selteneren Arten Ailantus glandulosa, Cercis siliquastrum, Cladastris lutea (20×2,40 m), Gleditschia triacanthos, Halesia carolina, Liquidambar styraciflua, Ostrya carpinifolia, Phellodendron amurense, Pterocarya fraxinifolia, ein Carpinus betulus (35×2,65 m) und starke Hedra helix am Stamme anderer Bäume.

b) von *Nadelhölzern* verschiedener Arten von: Cedrus, Chamaecyparis, Juniperus, Pinus (nigra) (38×3,20 m), Thuja und ferner Sequoia gigantea (40×5,50 m), Tsuga canadensis (38×3,20 m) und prachtvolle starke Taxus-Büsche.

Der *Wildpark* zeichnet sich, abgesehen von den bereits erwähnten Alleen, besonders durch seine reichen bis zu 400 Jahre alten Bestände an gewaltigen und vollkommen gesunden Eichen (Quercus sessilis) und Buchen aus, die, wie erwähnt, eine Höhe bis zu 50 m und einen Stammumfang, in Brusthöhe gemessen, bis zu 5,50 m erreichen und einen tiefen Eindruck auf die Teilnehmer machten.

Nach 3½stündiger Wanderung durch die ausgedehnten Parkanlagen war die Besichtigung von Dyck beendet und nach längerer Erholungspause in dem schattigen Garten des „Dyckerkeller" wurde auf der Rückfahrt

*der Stadtgarten von Neuß*

besucht, wo Gartendirektor de Cleur die weitere Führung übernahm. Die ausgedehnten Anlagen haben durch den Krieg und die Nachkriegszeit erheblich gelitten. Die Schäden sind aber z. T. wieder behoben worden. Auf Grund eines großzügigen Rahmenentwurfs ist schon jetzt eine wesentliche Erweiterung erfolgt, die noch im Laufe der nächsten Jahre durch Erwerb von angrenzenden und eingesprengten Flächen weiter ausgedehnt werden soll, sodaß schließlich ein zusammenhängender Grüngürtel entsteht. In den alten Bestand einheimischer Bäume und Sträucher, unter denen mächtige Zitterpappeln und Ahorne besonders auffallen, wurden in den letzten 120 Jahren zahlreiche wertvolle Exoten eingebaut, die noch in allerneuester Zeit eine erhebliche Bereicherung erfahren haben. Es fielen besonders auf: Gruppen von Platanus acerifolia (30×1,30 m), Paulownia tomentosa (15×1,30 m), Sophora japonica (22×1,95 m); weiterhin Aesculus Pawia, Catalpa bignonioides, Cedrus atlantica glauca, Fag. silv. atropurpurea, Fraxinus ornus, Ginkgo biloba, Gleditschia triacanthos, Juglans nigra und Quercus palustris.

Am Tag der Besichtigung war herrlichstes hochsommerliches Wetter, das alle diese Naturschönheiten in noch strahlenderem Lichte erscheinen ließ. Die 110 Mitglieder und Freunde der 3 Gesellschaften brachten immer wieder ihre Begeisterung für all das Schöne zum Ausdruck, das sie gesehen hatten. Der Tag wird allen unvergeßlich sein und eine liebe Erinnerung bleiben. Dr. Kurt Heineck

## Bücher

Dr. Heinz Ellenberg: *Unkrautgemeinschaften als Zeiger für Klima und Boden.* Band I aus der Reihe: Landwirtschaftliche Pflanzensoziologie. Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart, z. Zt. Ludwigsburg, Verlag für Landwirtschaft, Gartenbau und Naturwissenschaften. — 141 Seiten, 23 Abb. und 18 soziologische Tabellen. Buchhandelspreis kartoniert DM 6.80.

Die lang erwarteten „Unkrautgemeinschaften" von Ellenberg eröffnen die Reihe der Landwirtschaftlichen Pflanzensoziologie, denen Band II — „Wiesen und Weiden" im Herbst 1950, und Band III — „Über die Planung der bäuerlichen Kulturlandschaft mit Hilfe der Pflanzensoziologie" Anfang 1951 folgen sollen. Schon nach der allerersten Durchsicht der „Unkrautgemeinschaften" gewinnt man die Überzeugung, daß damit wirklich neue Unterlagen entwickelt worden sind, die bald jedem Kollegen für die tägliche Arbeit unentbehrlich sein werden. Mit der ökologischen Untersuchung und vor allem mit der weiteren Untergliederung der Pflanzengesellschaften in ökologische Gruppen, hier der Ackerunkrautgemeinschaften, rückt die moderne Pflanzensoziologie den Aufgaben der Garten- und Landschaftsarchitekten und nun auch aller Gärtner erst richtig nahe!

Die zuerst notwendigen Aufnahmen der Pflanzengesellschaften und die Herausarbeitung der Typenbegriffe sind wissenschaftliche Aufgaben der Pflanzensoziologie, an denen der gärtnerische Praktiker ohne gründliche Vegetationskenntnisse der ganzen Pflanzendecke und ohne längere Beschäftigung mit den Arbeitsproblemen der Pflanzensoziologie nicht mitzuwirken vermag. Für die Aufstellung von Artengruppen ähnlicher ökologischer Konstitution als Zeigergruppen für bestimmte Wachstumsfaktoren dagegen, für ihre Überprüfung in verschiedenen Landschaften, ihre weitere Festigung und für die Bildung neuer ökologischer Gruppen mit Bezug auf weitere Wachstumsfaktoren kann jeder interessierte Gärtner und Landwirt schon nach kurzer Einarbeitungszeit gut beitragen. Gleichzeitig erwirbt er sich dabei eine sichere Wertschätzungsmöglichkeit der von ihm zu bearbeitenden Bodenstandorte mittels der Gruppen von Zeigerpflanzen, die ihm bei der täglichen Arbeit immer neue Anregungen und vor allem auch wirtschaftliche Vorteile verschaffen wird.

Ellenberg, der mit seinen pflanzensoziologischen Untersuchungen über Eichen- und Buchenmischwald-Gesellschaften*) allen Landschaftsarchitekten einführende Hilfestellung für die Praxis gegeben hat, legt nun mit seinen Unkrautgemeinschaften das Ergebnis langjähriger Arbeit in gedrängter Kürze, doch mit leicht faßlicher und einprägsam übersichtlicher Darstellung vor, wie diese nur aus gründlicher Kenntnis und langer intensiver Beschäftigung mit diesem Stoff erwachsen kann. Die zahlreichen, sich oft einander widersprechenden Angaben und Behauptungen über einzelne Zeigerpflanzen in Bezug auf den Kalkzustand des Bodens und auf bestimmte Wachstumsfaktoren sind mit Recht in Verruf geraten. Nicht einzelne Arten, sondern die Kombination mehrerer Arten, die Ellenberg Pflanzengemeinschaften im Gegensatz zu den Pflanzengesellschaften (Assoziationen) zu nennen vorschlägt, verschafft sichere Maßstäbe zur unmittelbaren qualitativen Messung einzelner oder mehrerer Wachstumsfaktoren eines bestimmten Standortes aus seiner Vegetation. Diese Maßstäbe bringt uns Ellenberg aus der Analysierung der bis jetzt klar gestellten soziologischen Einheiten und Untereinheiten der beiden Verbände der Unkrautpflanzengesellschaften in vorläufig 25 ökologischen Gruppen von je rd. fünf Unkrautarten. Die in Württemberg aufgestellten Maßstäbe sind durch seine früheren Untersuchungen in Nordwestdeutschland und durch neuere Untersuchungen in Südbayern bereits mit anderen Landschaften parallelisiert. Sie bedürfen wohl nur mehr gelegentlich bei Anwendung in anderen Landschaften einer gewissen Nacheichung, für die der Verfasser alle Interessierten aufruft und um Berichtigung bittet.

So charakterisieren zum Beispiel fünf Unkräuter der Ackerröten-Gruppe (5) (Sherardia arvensis) „Standorte auch außerhalb der eigentlichen Kalkböden mit geringeren Ansprüchen an Wärme und Kalkgehalt als die vorausgehenden vier eigentlichen Kalkzeigergruppen. Die Ackerröten-Gruppe ist hauptsächlich den Löß- und Lehmböden mit kalkhaltigem Untergrund eigen."

Dagegen „verlangen die sieben Vertreter der Hühnerhirsen-Gruppe (19) (Panicum crus galli) einen gut durchlüfteten, aber nicht stark austrocknenden, humus- und stickstoffreichen Boden; diese Gruppe erträgt aber ziemlich hohe Säuregrade.

Die Terminologie der Standortsbezeichnungen und der jeweiligen Anspruchshöhe an die verschiedenen Wachstumsfaktoren wird nun von Ellenberg sehr praktisch mit einem leicht faßlichen Zahlen- und Buchstabenspektrum für jede der 25 ökologischen Zeigergruppen zusammengefaßt. Die Unkrautgruppen selbst folgen in ökologischen Reihen hintereinander mit jeweils fallenden oder steigenden Ansprüchen an den für die betreffenden Gruppen beherrschenden Wachstumsfaktor. Bisher erfaßt sind die Wachstumsfaktoren der Bodenreaktion bezüglich Kalkzustand oder Säuregrad (R), der Wasserfaktor und die davon nicht zu trennenden Faktoren von Durchlüftung und Struktur des Bodens (W), der Faktor Stickstoffernährung (N), der Wärmefaktor (T) und schließlich der auf keinem anderen Wege meß- oder zählbare Wachstumsfaktor des Zustandes der Bodengare (G).

Die wechselnde Höhe der Ansprüche eines Wachstumsfaktors der vorher genannten Reihe R – W – N – T – G auf verschiedenen Standorten hat Ellenberg in Anlehnung an die pflanzensoziologische Aufnahmetechnik in durchwegs 6 gleiche Skalen eingeteilt. Dabei gilt die Skala 1 für die geringsten, die Skala 3 für die mittleren und 5 für die höchsten Anforderungen einer Artengruppe an den betreffenden Wachstumsfaktor, die Skalen 2 und 4 jeweils für die den beiden

Extremwerten zuneigenden Gruppen. Die Skala 0 ist immer der gegen den betreffenden Wachstumsfaktor indifferenten Gruppe zugeteilt. Damit wird die schwierige Terminologie der Standortsbeschreibung in Richtung von 5 Wachstumsfaktoren mit jeweils 6 graduellen Stufen außerordentlich vereinfacht.

Der sofortigen praktischen Anwendung der 25 Unkrautzeigergruppen steht dadurch nur mehr die sichere Artenkenntnis von rund 150 Unkrautarten im Wege. Bei näherem Zusehen stellt auch diese keinen ernsthaften Hinderungsgrund dar. Eine beträchtliche Anzahl von Unkrautarten sind jedem Gärtner aus der täglichen Arbeit genau bekannt, wenn auch bisher nicht unter einheitlichen deutschen Namen. In den „Unkrautgemeinschaften" sind übrigens erfreulicherweise alle behandelten Unkräuter mit den lateinischen und deutschen Namen zugleich, im Falle des Platzmangels mit den deutschen Namen allein vorgestellt. Für die Standorte einer nicht gerade mit besonderer Vielfalt bedachten Landschaft ist natürlich nur ein entsprechender Teil der 150 Zeigerarten überhaupt notwendig. Es verbleiben schließlich 40 bis 60 Arten, die gerade der Gärtner mit seinem besonderen visuellen Unterscheidungsvermögen für viele Sorten einer Zierpflanzenart schon am Holz oder der ergrünenden Knospe sich rasch einprägen wird. Voraussetzung ist natürlich, daß ihm die Arten in der Natur mit den einheitlichen deutschen Namen aus den „Unkrautgemeinschaften" unmittelbar gezeigt werden. Jeder Gärtnereiverband eines größeren Ortes wird einen kundigen Floristen auftreiben können, der die Unkrautarten mit einheitlichen Namen vorzuführen bereit sein wird. Und dann ist der Weg für die praktische Anwendung der Zeigergruppen offen!

Die damit unmittelbar festzustellenden Wachstumsfaktoren bestimmter Bodenstandorte sind sonst nur mittels schwieriger, zeitraubender und vom Praktiker nicht ausführbarer Methoden der Wägung und Messung zu bestimmen. Die Ergebnisse stehen erst längere Zeit nach der Probeentnahme zur Verfügung, stellen nur die Einzelwerte einer bestimmten Probefläche vor, auch nur des augenblicklichen Zustandes und nicht wie notwendig länger zurückreichende, meist langjährige Mittelwerte der Beeinflussung eines bestimmten Standortes durch die verschiedenen Wachstumsfaktoren. Die Anwendung der Unkrautzeigergruppen dagegen erlaubt eine unmittelbare qualitative Beurteilung zunächst der Summe aller auf einen Standort einwirkenden Wachstumsfaktoren als Durchschnittswert für längere Zeiträume, und weiter noch auch die Einzelerfassung bestimmter Wachstumsfaktoren, selbst des Stickstoffhaushaltes und des Bodengarezustandes. Die für die höheren Pflanzen verfügbaren Stickstoffmengen im Boden können chemisch noch nicht einwandfrei bestimmt werden. Der Stickstoffhaushalt kann deshalb nur mittels Feldversuchen oder mit der Keimpflanzen-Methode nach Neubauer festgestellt werden. Der Zustand der Bodengare jedoch entzieht sich jeder anderen Messung und Wägung überhaupt.

Der Verfasser deutet an, daß die Zahl der vorkommenden Unkrautarten ausreicht, um späterhin auch noch Zeigergruppen für die Phosphor- und Kalibedürftigkeit der Böden aufzustellen. Er spricht auch die Möglichkeit aus, daß nach Abschluß der laufenden physiologischen Untersuchung der Unkrautarten vielleicht Grundlagen für den Entwurf von Karten des Lokalklimas geschaffen werden können, das vom heute 50jährigen Netz der meteorologischen Beobachtungsstation mit großen Abständen niemals erfaßt werden kann.

Der Verfasser betont einschränkend, „daß er es nach dem heutigen Stand der Kenntnisse für ausgeschlossen halte, daß mit Hilfe von Pflanzengemeinschaften als Zeiger jemals die gleiche Genauigkeit erreicht werden kann, die mit Hilfe spezieller Meßmethoden *für einen einzelnen* Wachstumsfaktor und für einen *bestimmten Zeitpunkt* erreichbar ist. Wir halten diese Genauigkeit auch nur für die wissenschaftliche Forschung für notwendig, nicht für die Praxis der Gärtnerei und Landwirtschaft, die dadurch eher belastet als unterstützt wird. Die Praxis braucht die Unkrautgemeinschaften als leicht kontrollierbare Zeiger für einzelne, mehr noch für das Zusammenwirken mehrerer Wachstumsfaktoren, zur Feststellung besonders ertragsungünstiger Teilflecken in den Anbauflächen zur ständigen Überwachung des Erfolges von Sanierungsmaßnahmen, auch zum frühzeitigen Erkennen beginnender Bodenerkrankungen.

Die Arbeit enthält noch weitere Zeigergruppen über Auswirkung der Untergrundlockerung und Krumenverdichtung, Angaben über Wurzeltiefen der Unkräuter, über Zusammenhänge zwischen Unkrautgemeinschaften und Bodenstruktur, über Verhalten der Unkräuter bei Untergrundlockerung, auch bei Bodenverdichtung durch den Raddruck des Ackerschleppers, über Höhenstufung der Unkrautvorkommen und nicht zu vergessen, einen sehr interessanten Exkurs über das Schwankungsausmaß der ph-Werte in verschiedenen Tiefen der Böden und zu verschiedenen Jahreszeiten.

Besonders Interessierte, die eine vom Verfasser erbetene Mitarbeit an der weiteren Festigung der bisherigen und am Ausbau neuer Zeigergruppen für weitere Wachstumsfaktoren unternehmen wollen, finden am Schluß eine Zusammenstellung von insgesamt 244 Unkrautarten aus ganz Deutschland mit den Zahlenstufen der verschiedenen Ansprüche an die fünf bisher bearbeiteten Wachstumsfaktoren. Diese Angaben stellen einen Auszug aus der ganzen, dem Einzelnen nicht zugänglichen pflanzensoziologischen Literatur vor, so daß wir den besonderen Wert dieser Liste sehr zu schätzen wissen. Diese enthält auch noch die Lebensformen nach Raunkiaer für alle Unkrautarten, ihre Assimilationsdauer, ihre durchschnittliche Wurzeltiefe und die Tendenz der West-Ostverbreitung.

Im ganzen also eine Fülle von sofort verwendbaren Unterlagen und viele Anregungen für eigene Beobachtungen, die letzten Endes notwendig sind, um sich diese neuen praktischen Maßstäbe der Standortsbewertung ganz zu eigen zu machen. Dem Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart-Ludwigsburg sei bei dieser Gelegenheit für seine allen Zweigen der Gärtnerei gewidmete Verlagsarbeit und besonders für diese wichtige und trotz der schwierigen Zeitverhältnisse gut ausgestattete Neuerscheinung besonders gedankt. Dr. Max Müller, Bamberg

*) Ellenberg, H.: Über Zusammensetzung, Standort und Stoffproduktion bodenfeuchter Eichen- und Buchenmischwald-Gesellschaften in Nordwestdeutschland. In: Mitteilungen der floristisch soz. Arbeitsgemeinschaft Niedersachsen 5, Hannover 1939.

van Guldener: *Die Blume in der Malerei.* 39 Seiten Text, mit 40 farbigen Wiedergaben. Preis 22.50 SFr. Verlag Fretz & Wasmuth, Zürich.

Die Blume in der Malerei betitelt sich das neue Buch von H. van Guldener, der wissenschaftlichen Mitarbeiterin des Rijksmuseums in Amsterdam, das jetzt vor kurzem im Verlag von Fretz & Wasmuth, Zürich, erschienen ist. In 40 farbigen Wiedergaben, auf allerbestem Kreidepapier, versucht die Verfasserin ein Teilgebiet der Malerei, die Blume in der Malerei, aus 7 Jahrhunderten herauszuschälen, was ihr ja auch bestens gelungen ist. Vielleicht mit dem einen Vorbehalt, daß sich diese Wiedergaben fast ausschließlich auf Italien, Frankreich, Belgien und Holland beschränken. Und so hoffe ich gerne, daß dieses Buch nur als Einleitung für eine ganze Serie dieser Art gedacht ist, in der auch der unvergleichliche spanische Blumenmaler Bayeu mit berücksichtigt wird, dem ja der Landsitz El Prado bei Madrid seinen eigentlichen Ruf verdankt. Auch das gesamte Quattrocento der italienischen Renaissance bedarf einer Erweiterung. Sehr vermißt habe ich natürlich auch die Blumenstücke von Tessier, das eine oder andere von Dürer, Holbein und von den Malern der Neuzeit, Nolde und Kokoschka.

Aber all dies soll und darf ja diesem wundervollen Werk keinen Abbruch tun, in dem sich die Verfasserin, durch ihre feine Einfühlungsgabe in die jeweiligen Werke der wiedergegebenen Meister, fabelhaft mit den Bemühungen des Verlages deckte, diese Auslese aus 7 Jahrhunderten durch erstklassige Wiedergaben zu ergänzen.

Unsinnig wäre es, die einzelnen Meister gegeneinander abwägen zu wollen, da wir die strenge Stilisierung eines Fra Filippo Lippi nicht der reizenden, leichten und farbenfrohen Klostermalerei der vlämischen Schule (1500) gegenüberstellen können. Und wie sehr ich Jan Brueghel (1568—1625) liebe, mußte ich doch dem Zeitgenossen von ihm, dem Maler Bosschaert (1565—1621), eine Sonderstellung einräumen. Und wer würde beim Betrachten der Wiedergabe eines van Aelst (1628—83) nicht an den chinesischen Einfluß in der europäischen Malerei erinnert, der zur Zeit der Li-tai-pe-Periode vor allen Dingen in der Blumenmalerei seinen Niederschlag fand. Und dann das wundervolle Blumenstück einer Rachel Ruysch (1664—1750), das bei künstlicher Beleuchtung besonders warm und farbenfroh in Erscheinung tritt. Auch bei den Universalgenies in der Malerei, bei Gaugin, van Gogh, Renoir und Manet mußte ich so manches in meiner seitherigen Einstellung revidieren, da gerade diese eben erwähnten Meister mir die Blumenmalerei von Paul Cézanne, Henri Matisse oder den fast noch unbekannten Blumenmaler Braque näher brachten. Und so bedeutet das Durchblättern dieses Werkes von Hermine van Guldener nicht nur einen ästhetischen Genuß, sondern bietet auch eine Fülle an Anregungen, die wir gerade heute bei diesem Lebenstempo dringend benötigen.

E. Hahn



### Neue Mitglieder der DGfG.

Alken, Giesbert, Gärtner, Hagen/Westf., Fahrenbecke 14
Heinemann, Bruno, stud. rer. hort., Hannover, Callinstr. 4/I
Witten, Stadtverwaltung, Abt. Hauptamt, Witten a. d. Ruhr
Kähler, Georg, Baumschulbesitzer, Hamburg-Bergedorf, Lohbrügge III Reinbeker Redder 282
Hösler, Gustav, Gartentechniker, Hamburg-Fuhlsbüttel, Wilhelm-Raabe-Weg 23 b
Behrends, Arno, Gärtner, Hamburg-Fuhlsbüttel, Wilh.-Raabe-Weg 23a
Hollmann, Heinz, Gärtner, Ütersen/Holstein, Moorwege
Löbel, Obergärtner, Hamburg-Stellingen, Hagenbecks Tierpark
Labarre, Herbert, Hamburg, Sierichstr. 118
Lüers, Lüder, Student, Westerhausen, Krs. Melle/Hannover
Thum, Herbert, Gartentechniker, Pforzheim/Baden, Heinrich-Wieland-Allee 18
Süßmann, Frl. Luise, Studentin, Rothenburg o. T., Spitalgasse 24
Best, Eugen, Dipl.-Gartenbauinspektor, Hamburg-Rahlstedt, Hohe Weide 34 c/I rechts
Bitterling, Wilhelm, Gartenarchitekt, Mainz/Rh., An der Goldgrube 17
Diller, Max, Gartenarchitekt BDGA, Münster/Westf., Schubertstr. 3
Eikerling, Karl-Kurt, Gartenarchitekt, Unkel/Rhein, Pöstenweg 6
Jandke, Manfr., Student, Werder/Havel, Kemnitzer Chaussée 138/140
Kiehne, Kurt, Gartenoberinspektor, Frankfurt/Main NO 14, Karl-Flesch-Straße 19
Scholz, Reinh., Student, Werder/Havel, Kemnitzer Chaussée 138/140
Timmler, Rolf, Student, Werder/Havel, Kemnitzer Chaussée 138/140
Toepfer, Stefanie, Stud., Werder/Havel, Kemnitzer Chaussée 138/140

# Garten und Landschaft

HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE

SECHZIGSTER JAHRGANG · SEPTEMBER 1950 · HEFT 9

*Verlagsort München*



## Aus dem Inhalt



*Zum Titelbild*

Heckenlandschaft aus dem 12. Jahrhundert im Land Salzburg
Foto: Prof. Seifert

---

## Zum Aufsatz über die „Eröffnung der Gartenschau Stuttgart" im Juniheft

Dieser Aufsatz hat auf der einen Seite begeisterte Zustimmung gefunden und auf der anderen Seite, nämlich vom Presseamt der Ausstellungsleitung, schärfste Ablehnung erfahren. Lange Entgegnungen werden gewöhnlich nur von den beiden Beteiligten aufmerksam verfolgt und von den Außenstehenden, die die Zusammenhänge und den langen Schriftwechsel nicht kennen, gleichgültig überflogen, meist sogar für völlig überflüssig erachtet. Wenn ich bei der Eröffnung einer Gartenschau mehr Worte erwartet hatte in der Art, wie sie die Gattin des Bundespräsidenten sprach, so ist dies bei mir als leidenschaftlichem Gärtner eine ganz persönliche Meinung, und wenn ich den vielen prominenten Rednern mit meinen Äußerungen Unrecht getan habe, so bitte ich sie hiemit um Entschuldigung. Aber Gärtner denken wohl anders als Politiker und hohe Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens.

Die anfängliche Überteuerung in der Ausstellung scharf zu kritisieren, war unsere Pflicht und wenn wir, zusammen mit vielen Tageszeitungen, die den gleichen Mißstand noch viel schärfer angriffen, erreicht haben, daß die Preise gesenkt wurden, so ist dies das erfreulichste und positivste Ergebnis bei der ganzen Angelegenheit. Reich

---

## Robert Plagwitz †

Am 29. Juni verstarb nach kurzem Leiden unser liebes, altes Mitglied Robert Plagwitz im Alter von 68 Jahren. Er wurde unter großer Beteiligung an der Seite seiner vor Jahren verstorbenen Gattin in Ohlsdorf beigesetzt.

Robert Plagwitz war noch einer unserer alten, guten Gartengestalter, der seinen schönen Beruf nicht nur als Broterwerb auffaßte. Er war mit Leib und Seele Gärtner, er liebte die Natur, die Blumen und Pflanzen und hatte sich ein großes Wissen auf dem Gebiete der Pflanzenkunde erworben. Viele große und kleine Anlagen in Hamburg und Umgebung legen Zeugnis ab von seinem Können. Sein Vater gründete schon 1879 vor den Toren Hamburgs eine Gärtnerei und gelangte zu großem Ansehen. 1913 trat Robert in die Firma ein, die sich dann bis 1919 Plagwitz & Sohn nannte. Im ersten Weltkrieg Soldat geriet er in russische Gefangenschaft, kam am 6. Juni 1920 nach Deutschland zurück, übernahm das Geschäft als alleiniger Inhaber und brachte es bald zu großer Blüte. Robert Plagwitz war ein alter Hamburger mit allen Vorzügen und Fehlern eines solchen; robust, aber aufrichtig, ehrlich und treu. Sofort nach dem letzten Kriege rief er in Hamburg den Bund deutscher Gartenarchitekten wieder ins Leben, dessen Vorsitzender er für die Gruppe Hamburg bis zu seinem Tode war. Alfred Reimann

## Hermann Wernicke †

*Am 15. 8. 1950 starb in Hannover nach kurzer Krankheit unser Ehrenmitglied Herr Stadtgartendirektor i. R. Hermann Wernicke. Eine Würdigung seines Lebenswerks bringen wir in der nächsten Nummer.*

---

## Städte-Wettbewerb um den Goldenen Erntekranz

Die Wochenzeitung „Das grüne Blatt" hat im Jahre 1950 erstmalig einen Städtewettbewerb ins Leben gerufen, bei dem die Stadt ausgezeichnet wird, die von 1945 bis 1950 am meisten für ihre Kleingärtner getan hat. Die siegende Stadt erhält den Ehrenpreis „Goldener Erntekranz", der im Jahre 1951 als Wanderpreis in der Trizone vergeben wird. Außerdem sind vom Verlage des „Grünen Blattes" 3000.- DM für die an erster Stelle des Wettbewerbes liegenden Städte gestiftet mit der Maßgabe, diesen Betrag für die Neuschaffung von Dauer-Kleingarten-Anlagen zu verwenden.

Der Wettbewerb um den „Goldenen Erntekranz des Grünen Blattes" hat die Aufgabe, die Stadtverwaltungen stärker als bisher für die Bestrebungen der Kleingärtner zu interessieren. Diese Aufgabe wurde voll erfüllt dadurch, daß sich in diesem Jahre nicht weniger als 14 Städte um den „Goldenen Erntekranz" bewarben.

Im einzelnen sind dies:

Ahlen, Bochum, Dortmund, Duisburg, Essen, Gelsenkirchen, Gladbeck, Hamm, Hohenlimburg, Krefeld, Oberhausen, Ratingen, Solingen und Viersen.

Die Städte werden von einer Prüfungskommission besucht, die an Ort und Stelle feststellen wird, welche Stadt am meisten für ihre Kleingärtner getan hat und daher für würdig befunden wird, den „Goldenen Erntekranz des Grünen Blattes" sowie die 3000.- DM zu erhalten.

Der Wettbewerb findet unter besonderer Förderung des Herrn Minister für Wiederaufbau des Landes Nordrhein-Westfalen statt, der von seinem Ministerium Regierungsrat Dr. Schnitzler zum Vorsitzenden der Prüfungskommission ernannte. Ehrenvorsitzender der Prüfungskommission ist Ministerialdirigent Gisbertz vom Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, der allenthalben als „Vater der Kleingärtner" bekannt ist.

Die städtebaulichen und -planerischen Gesichtspunkte werden bei der Prüfung der Städte nicht nur von Ministerialrat Kühn vom Ministerium für Wiederaufbau, sondern auch von Baurat Wecker als den Vertreter des Deutschen Städtetages beachtet, während Gartenbaudirektor Schmidt die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege vertritt. Gartenbauoberinspektor Wirth wurde von den Landesverbänden der Kleingärtner in die Prüfungskommission entsandt.

Der Wettbewerb wird befruchtend und anregend sowohl auf die Stadtverwaltungen als auch auf die Kleingärtner-Organisation wirken, so daß der Kleingarten-Gedanke hierdurch einen starken Auftrieb erfährt.

---

## Staatliche Werkakademie Kassel

Zu Beginn des Wintersemesters (15. Okt.) werden wieder in begrenzter Zahl Studenten aufgenommen in die Abteilungen: Architektur (abgeschlossene Baufachausbildung wird vorausgesetzt); Landschaftskultur (abgeschlossene gartentechnische Ausbildung wird vorausgesetzt); Malerei (abgeschlossene Handwerkslehre wird vorausgesetzt). Rechtzeitige Anmeldungen unter Beifügung des Lebenslaufes an das Sekretariat der Hochschule, Kassel-W., Eugen-Richter-Straße 3.

---

*Wechsel der Schriftleitung*

Ab Oktober 1950 ist die Anschrift der Schriftleitung bis auf weiteres: Gartenarchitektin Gerda Gollwitzer, München 19, Homerstr. 12/III.

# GARTEN UND LANDSCHAFT

*Verlag und Anzeigenannahme:*
Richard Pflaum Verlag, München 2, Lazarettstr. 2-6, Tel.: 60081 u. 62534
*Anzeigenleiter:* H. v. Kemnitz, München 2, Lazarettstr. 2-6
*Geschäftsstelle Nürnberg:* Gerhard Kaubisch, Nürnberg, Knauerstraße 10, Tel.: 63883
Satz und Druck: Fritz Schmidberger, München 2, Karlstraße 18

60. JAHRGANG
SEPTEMBER
1950

*Schriftleitung:*
Alfred Reich, München-Obermenzing, Schließfach 2, Telefon 82412
*Erscheinungsweise* monatlich
*Postbezugsgebühr* DM 12.- halbjährlich zuzüglich DM 0,09 Zustellgebühr. (Für Mitglieder der DGfG Mitgliedsbeitrag einschl. Bezug der Zeitschrift jährlich DM 24.-)


## HOLZARTENWAHL IN DER HECKENLANDSCHAFT

*Von Prof. Alwin Seifert*

Landforstmeister i. R. Graf v. d. Schulenburg, Lübeck, hat im November/Dezemberheft 1949 der Zeitschrift „Die Holzzucht" (herausgegeben von der Lignikultur) für den Aufbau von Windschutzpflanzungen auf Fehmarn und in Schleswig-Holstein außer Sandbirke, Esche und Aspe Weißerle, Krummholzkiefer, Bocksdorn, Lärche, Schwarzkiefer, Sitkafichte, Grau- und Silberpappel vorgeschlagen. Er begründete diese Wahl mit der größeren Leistung an Brenn- und Wirtschaftsholz dieser Holzarten gegenüber den in jenen Landschaften „bodenständigen" Laubholzarten Eiche, Buche, Hainbuche, Feldahorn, Wildobst, die er ablehnt. Der Leiter des Amtes für Landespflege in Münster, Diplomgärtner Barnard, hatte sich in einem Schreiben an die Lignikultur gegen diesen einseitig forstlich-holzzüchterischen Standpunkt gewendet. Graf v. d. Schulenburg antwortete im Januar/Aprilheft 1950 der Zeitschrift „Die Holzzucht" in einer leider so überheblichen Art, daß auch wir etwas deutlicher werden müssen, als es bei einer rein sachlichen Auseinandersetzung notwendig gewesen wäre. Denn die Ansichten des Landforstmeisters Grafen v. d. Schulenburg dürfen nicht unwidersprochen bleiben, soll nicht der Gedanke der Wiedererrichtung der europäischen Heckenlandschaften völlig ad absurdum geführt werden.

Denen, die von meiner Lebensarbeit nichts wissen, muß ich begründen, warum gerade ich für die von Graf v. d. Schulenburg als „Besserwisser" angeprangerten Landschaftsarchitekten — so wollen sie nach englischem und amerikanischen Vorbild jetzt genannt sein — mit dieser Erwiderung das Wort ergreife.

Ich lernte 1931 in Bad Saarow die ersten Feldhecken kennen, die in der Neuzeit nicht als Windschutz allein, sondern ihrer biologischen Heilwirkung halber gepflanzt worden waren und zwar von dem Landwirt Dr. Erhard Bartsch auf trockener Düne. Von ihm und seinen Freunden Max K. Schwarz und Franz Dreidax überkam ich das erste Wissen um das besondere Wesen von Baum und Strauch in der Feldhecke, baute es aus und hatte später das Glück, den ganzen Kontinent von Brest bis Athen, von La Rochelle bis Angerburg, von Skagen bis Rom nach Feldhecken durchforschen zu können. Ich glaube ihr erster öffentlicher Anwalt gewesen zu sein, als ich 1933 auf dem Tag Volkstum und Heimat in Kassel folgende Forderung zu Protokoll gab, für die ich mich seither unentwegt und immer von neuem mit aller Zähigkeit eingesetzt habe:

„Wer immer mit Hilfe öffentlicher Mittel neue Ödflächen schafft in Form von Böschungen an Straßen, Bahnen, Kanälen, Gräben, Bächen, Flüssen, ist gehalten diese Böschungen mit der jeweils bodenständigen Laubholzgesellschaft aufzuforsten, damit von den so entstehenden Feldhecken eine Wiedergesundung der nebenan liegenden ausgeräumten Kultursteppe ausgehen kann".

Diese Forderung gilt heute wie damals; zuerst und vor allen anderen haben die Landschaftsanwälte bei den Reichsautobahnen sich zu ihr bekannt. Denn ich hatte sie im November 1933 dem mir unbekannten Generalinspektor für das Deutsche Straßenwesen Dr. Todt zugesandt. Dank seiner musischen Einstellung wurde aus ihr das, was man als die „landschaftliche Eingliederung" der Autobahnen bezeichnet. Das angelsächsische Ausland ist des Lobes dieser voll (England wird 1600 km Autobahnen nach deutschem Vorbild bauen).

Von Forstleuten trat damals nur der westfälische Oberförster Scholaster in Dorsten für die Wiederherstellung der Feldhecken seiner Heimat ein, aber ebenso wie der amtliche und private Naturschutz nur wegen ihres Wertes für den Vogelschutz und die Bereicherung des Landschaftsbildes. Von all den Leuten, die heute von Windschutz reden und Windschutzpflanzungen anlegen wollen, war damals niemand da. Vor allem nicht, als ich 1936 unter die Räder kommen sollte, weil ich allzu öffentlich und unüberhörbar mit meiner Forderung nach 3—5 % sogenanntem „Ödland" Landesverrat an der Erzeugungsschlacht trieb und den Arbeitsdienst als Heckenmörder angeprangert hatte. Jene mehr als gefährlichen Auseinandersetzungen, in denen mir nur Dr. hc. v. Keudell beisprang, geben mir das Recht als „Besserwisser" hier zu reden.

Genau so, wie das, was Bauer und Gärtner als „Unkraut" bezeichnen, nichts anderes ist als das Heilmittel der Natur, mit dem sie das durch falsche Behandlung des Bodens in diesem zerstörte Gleichgewicht wieder herstellt, so ist die bodenständige Baum- und Buschgesellschaft der Feldhecke ihr Mittel, um überall dort, wo der Wald selbst nicht mehr sein kann, das biologische Gleichgewicht in einer noch mit altbäuerlicher Weisheit gepflegten Landschaft zu erhalten, in einer mit Salz und Maschinen mißhandelten so weit als noch möglich wieder herzustellen. Windschutz ist eine Wirkung der Feldhecke, Holzwuchs eine zweite, Schädlingsbekämpfung eine dritte, Bewahrung der ganzen Fülle des Bodenlebens eine vierte, größere Viehgesundheit eine fünfte, Augenweide eine sechste, Heimatliebe eine siebente — aber das Ganze ist weit mehr als die Summe seiner Teile! Und für jeden, der die mechanistisch-orthopädischen Kinderschuhe der Naturwissenschaften von gestern abzustreifen und wieder barfuß zu gehen gelernt hat im Naturganzen, für jeden solchen wieder natursichtig Gewordenen ist es klar und bedarf es gar keiner Erörterung, daß solche vielfältige heilende Wirkung nur der von Natur und Vorsehung jedem einzelnen Standort zugemessenen Gehölzgesellschaft innewohnen kann, nicht einer nach Holzzuchtüberlegungen zusammengestellten.

Deshalb habe ich Tüxen als unseren Berater geholt, lang ehe das Reichsforstamt auf seine Arbeiten aufmerksam wurde. Und gerade weil, wie auch Graf v. d. Schulenburg angibt, es sich bei den Standorten wieder zu begründender Feldhecken wie auch auf allen künstlichen Böschungen um „Ödland" handelt, ist der Pflanzensoziologe der einzig berufene und sichere Berater. (Von Forstwissenschaftlern, die auf diesem Gebiet wirklich daheim sind, wird die Anwendbarkeit der Tüxen'schen Lehren in Zweifel gezogen höchstens dort, wo es sich um Bestände handelt, die das Klimaxstadium schon wieder überschritten haben.) Das ausgezeichnete Gedeihen der von Tüxens Leuten uns angegebenen Gehölz- wie Grasmischungen auf allen Bodenarten und in allen Klimalagen Deutschlands überall dort, wo sie dicht genug

gepflanzt werden durften, beweist ihre Richtigkeit. Auch die von mir ausgegebenen Pflanzweiten haben sich bewährt: 50 cm in Wind auf Sand; 70 cm in Wind auf Lehm und in Windschutz auf Sand, 100 cm in Windschutz auf Lehm. Ich konnte noch im Sommer 1944 unter dem Grollen fernen Kanonendonners eine Windschutzpflanzung aus den Holzarten des trockenen Eichen-Hainbuchenwaldes sehen, die der leider in Königsberg umgekommene so treffliche ostpreußische Landschaftsanwalt Bruno Hildebrandt an der Straße nach Mlawa gepflanzt hatte, das einzige Laubholz auf viele Kilometer leerer Kartoffelsteppe: wo die ganze Gehölzgesellschaft dicht beisammen stand, war sie prächtig gediehen; wo einzelne Holzarten fehlten, blieb der Bestand im Ganzen zurück.

Ich darf nun auch ein wenig boshaft sein und die Forstleute an die denkwürdige Sitzung im Reichsforstamt erinnern, in der die Losung „Holzzucht außerhalb des Waldes" ausgegeben wurde. Es hingen alle Wände des Saales voll von schöngezeichneten Bildern, auf denen zu sehen war, wo überall man mit großem Nutzen Pappeln anpflanzen könnte. Da zogen sich dichte Pappelwände auch mitten durch Gemüsegärtnereien — doch ein Beweis dafür, daß die Urheber dieser Bilder die Pappel nur aus Büchern kannten und nicht wußten, was für ein Unhold sie dort ist, wo sie nicht hingehört. Auch damals saßen noch mehr Leute am Tisch, die den Unsinn solcher Vorschläge wohl erkannten, aber vorsichtig schwiegen und es mir überließen auf solche Unmöglichkeiten aufmerksam zu machen, wie ich auch jetzt wieder den Wauwau machen muß. Denn offenbar sind die an Populitis Erkrankten den Weg von jenem papierenen Schema noch nicht bis zur biologisch sinnvollen Einordnung der Pappel in unsere Landschaften gegangen.

Die Leute, die heute alles Land mit Pappeln durchpflanzen wollen, erinnern mich an jene Grünlandexperten der zwanziger Jahre, die entdeckt hatten, daß es unwirtschaftlich sei in Wiesen und Weiden ein Vielerlei an Gräsern und Kräutern zu haben, wenn doch einzelne Grasarten eine viel größere Masse an Futterwerten erzeugen als andere. Solcher Erkenntnis folgend machte der „Grünlandbund" große Propaganda für die Ansaat neuer Wiesen in Einzelkornkultur nur einer oder ganz weniger Grasarten. Dactylis glomerata, das Knaulgras, war der Bringer höchster Erträge. Und da passierten unter vielen anderen folgende zwei höchst lehrreiche Geschichten:

1. Der bayrische Regierungsrat Kiendl hatte ein Staatsgut mit solchen Musterwiesen neuester wissenschaftlicher Erkenntnis zu verwalten, ein kummervolles Amt. Denn die schönen, auf höchste Milchleistung gezüchteten Musterkühe waren gar nicht lustig auf den Weiden. Sie wurden störrisch, gingen auf den Mann und weigerten sich Kälber zu kriegen, trotzdem sie ganz gesund waren. Sie gingen an den Bäumen hoch um Laub zu fressen, und schließlich brachen sie aus auf die von lauter wertlosem Unkraut buntfarbigen Wiesen der ungebildeten Bauern rundum. Der Regierungsrat erinnerte sich der Zeiten, da er Hüterbub war auf dem väterlichen Hof und solchen Kummer nicht kannte. Weil er weniger den Ehrgeiz hatte ein neuzeitlicher Wissenschaftler zu sein als ein erfolgreicher Landwirt, ließ er seine Kühe das bunte Futter der Nachbarwiesen fressen, wie sie es daheim auch gehabt hatten, holte von den Heuböden der Bauern Heublumen, also gemeines bodenständiges Unkraut, und säte es in seine mit so vieler Mühe wissenschaftlich sauber gemachten Wiesen ein. Und als es aufgegangen war, da hatten die Rekordkühe sich am nachbarlichen „Unkraut" schon längst wieder gesund gefressen und führten schöne Kälber über die jetzt auch wieder bodenständig bunten ärarischen Wiesen.

2. Als ich 1923 eine großes Gut baute, war ich von der wunderbaren Kunst des in Witzenhausen erzogenen Verwalters Heinrich Hüttenhain — alte Südwestafrikaner kennen ihn — auch begeistert, mit der er aus gemeinen Bauernwiesen rein grüne Grasäcker gemacht hatte. Ich rühmte sie dem Bürgermeister Josef Schlickenrieder von Uffing am Staffelsee; der aber sagte zu mir Siebengescheitem: „Das könnt ihr ja machen auf euren großen Gütern; ihr habt ja auch Geld für den Tierarzt. Wir Bauern aber wollen, daß unser Vieh seine Medizin schon im Futter findet. Und deshalb sollen der Salbei und die Margerite und der Bocksbart und die Schafgarbe in unseren Wiesen bleiben!"

Diese Lehre habe ich mir zu Herzen genommen. Dem klugen Bauernbürgermeister — möge es ihm gut gegangen sein seither! — verdanke ich meine Bekehrung von einem Maß- und Zahlengläubigen zu einem Kenner und Bekenner des wirklich Lebendigen. Wenn mehr Forstleute, wenn viele Forstleute einem solchen weisen Mahner begegnet wären, dann stünde es besser um die Gesundheit des deutschen Waldes und seiner Böden.

Noch eine Geschichte weiß ich: Als der Oder-Donaukanal von Wien aus gegraben wurde, wollten wir natürlich die Kanalböschungen mit bodenständigem Feldgehölz aufforsten. Der bockige Wasserbauingenieur aber wollte Immergrünes. Da führten wir ihn in den Windschatten eines jener schmalen Schwarzkiefern-Waldstreifen, mit deren Hilfe österreichische Forstleute versucht haben das Marchfeld vor dem Davonfliegen des letzten Stäubchens der einst so fruchtbaren Ackerkrume zu retten. (Forstleute bauen alle 800—1000 Meter 20 m breite Waldstreifen, die ein Menschenalter brauchen, bis sie eine so weite Strecke notdürftig schützen; Landschaftsleute pflanzen in Abständen von 80—120 Metern ein- bis dreireihige Busch- und Baumzeilen, die in acht Jahren voll wirksam sind.) Es war aber Januar und sehr kalt, und es wehte ein Steppenwind von Osten. Auch der Bauingenieur fror sehr im Windschatten der Schwarzkiefernwäldchen. Dann gingen wir mit ihm hinter einen schmalen Streifen von kahlem Gestrüpp der autochthonen Donauauen; wäre es nicht gerade Januar gewesen im großen Krieg, hätte man sagen können: Hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen!

(Als die Planung von Waldstreifenlandschaften, die aus 15 bis 25 m breiten Nutzholzstreifen in Abständen von 800 bis 1000 Metern bestehen sollten und für den russischen wie für den amerikanischen Großraum richtig sein mögen, für das bäuerliche Mittel- und Westeuropa aber landschaftlich wie waldbaulich einfach Unfug sind, auch bei uns groß aufgezogen wurde, versuchte ich mit meiner noch 1944 herausgekommenen „Heckenlandschaft", die leider sofort vergriffen war, die Dinge wieder halbwegs gerade zu rücken. Sollten nun neue Leute wieder denselben Unsinn predigen, dann muß ich mir doch die Mühe machen, die alte Kampfschrift neu aufzulegen.)

Und eine vierte Geschichte: Als jener Dr. Bartsch in Saarow beschloß Feldhecken zu pflanzen, um mit ihrer Hilfe aus einer sandigen Schaftrift ein richtiges Gut aufzubauen, da gab es noch keine Baumschulen, die Windschutzgehölze anbieten. Aber für den nächsten Baumschulisten war so ein Verrückter, der zwischen seinen Roggen Büsche pflanzen wollte, doch ein willkommener „Idealist", dem man alle überständigen Ziersträucher aufhängen konnte, die sonst kein Mensch mehr haben wollte. So konnten diese ersten Feldhecken so wenig volle Gesundheit ausströmen wie die Robinienwände des Erzherzogs Albrecht auf der österreichisch-ungarischen Grenze nördlich des Neusiedler Sees. Im Gegenteil: Dr. E. Bartsch stellte in wissenschaftlich sauberen Versuchen fest, daß in der Nachbarschaft von blauem Flieder (Syringa vulgaris) Buschbohnen viel später und nur zum Teil keimten, kümmerten und eingingen, während dieselben Bohnen unmittelbar neben einer Mischung von Weißdorn, Wildrose, Hasel, Hainbuche besonders gut gediehen. (Regelia 1950, Nr. 1.)

Es wäre nicht überflüssig weiterhin zu erzählen, wie übel sich etwa Weißerlen und Robinien auswirken dort, wo sie nicht hingehören. Was soll ich aber noch viel schreiben? Sapienti sat! Wir haben es doch mit lauter gescheiten Leuten zu tun. Wenn ihrs nicht fühlt, ihr werdets doch nicht erjagen! Was kein Verstand der Verständigen sieht, das ahnte in Einfalt das kindliche Gemüt bayrischer Regierungsräte und Bauernbürgermeister.

Wir Besserwisser, Herr Graf, wir halten es mit den Kühen!

*Oben: Berghang oberhalb Mittersill im Pinzgau - Unten: Landschaft des unteren Mölltales in Kärnten -* Fotos: Prof. Seifert

# DIE WIEDERBEWALDUNG DES SCHADGEBIETES IM THÜRINGER WALD

(zugleich ein Bericht über die Exkursion anläßlich der Erfurter Tagung der Garten- und Landschaftsgestalter am 10. Juli 1950)

Wir zogen aus, um die Landschaftsverwüstungen zu sehen, welche Windbruch und Borkenkäfer 1946 und 47 im Raum Schneekopf—Suhl—Erlau—Schmiedefeld angerichtet hatten und um die Wildbegrünung und die forstlichen Maßnahmen zur Wiederaufwaldung des Gebietes zu studieren — und kamen doch am Abend ganz selig und landschaftstrunken zurück von all der Schönheit, die wir trotzdem zu sehen bekommen hatten.

Denn das konnten wir mit Befriedigung feststellen, das Wetter der letzten 2 Jahre war günstig gewesen für eine Wiederbegrünung, nachdem die ersten beiden Jahre 1946/47 im Anschluß an den Windbruch schwerste Sorgen bereiteten. Über 20 000 ha Kahlflächen waren entstanden, das Fiasko der Fichtenreinbestandswirtschaft konnte nicht offener zutage treten. Es zeigte sich, daß die Fichte auch aus Buchenmischbeständen „herausgefressen" wurde, aber hier verblieben eben doch die Buchen (bis auf einige, die vom Borkenkäfer in Raum- und Fraßnot beschädigt worden waren) und schützten den Boden vor völliger Entblößung.

Daß auch die Buche selbst dort, wo sie bodenständig ist (im Thüringer Wald gibt es keine wirkliche Buchengrenze!) in Monokultur nicht auf die Dauer bestehen kann, konnten wir sehr eindringlich an einem Südhang, in etwa 700 m Höhenlage sehen, an welchem die 20—40 cm starken Buchen am Stammfuß bis in Kniehöhe auf der Sonnenseite unter Rindenbrand litten. Nach den interessanten Erläuterungen des dort mit der Aufforstung betrauten Forstmeisters sind diese Beschädigungen verursacht worden durch ultraviolette Lichtstrahlen, die an sich bei diesen Höhenlagen schon recht wirksam werden, aber im Frühjahr bei Schneedecke noch zurückgeworfen und verstärkt werden, weil die von Natur aus eingesprengte Tanne nicht mehr vorhanden war, das Bestandesinnere also um diese Jahreszeit zu stark belichtet war. Die beschädigte Rinde gibt den Sporen der Weißfäule Zutritt, und der geschwächte Stamm wird leicht vom Sturm gebrochen.

Die natürliche Waldgesellschaft war hier vor Beginn der Forstwirtschaft ein Buchen-Tannen-Mischbestand. Glashütten und Eisenhämmer holten die Buche heraus, an deren Stelle zunächst die Tanne rückte. Um 1760 begann bereits die künstliche Verjüngung, als das Gespenst der Holznot in greifbare Nähe rückte. Die Tanne verlor schließlich den Wettkampf gegen die Fichte, welche mit ihrem Verlangen nach einem mehr kontinentalen Klima an sich eigentlich nur in den Hochlagen die natürliche Holzart ist, immerhin aber gegen Bodenversäuerung unempfindlicher ist als die Tanne. Mit ihren flach streichenden Wurzeln ist sie jedoch gegen Windwurf, besonders wenn im engen Reinbestand gewachsen, sehr anfällig.

Eins der dringendsten Probleme nach dem Abtreiben der durch Sturm oder Käferfraß vernichteten Fichten war nun die möglichst billige und wenig Arbeitskräfte erfordernde Wiederaufforstung. Dabei mußte so schnell gehandelt werden, daß den jungen Waldbäumen ein genügender Vorsprung gegeben werden konnte, ehe die zu erwartende Schlagflora alles überziehen würde. Besonders die Drahtschmiele machte sich sehr breit, nachdem in den folgenden Jahren wieder stärkere Niederschläge fielen. Sie bildet ein Hindernis bei der Aufforstung, wenn sie auch dem Boden einen guten Schutz gegen Erosionen gewährt.

Nach Projektierung eines verbesserten Wegenetzes wurden die Wiederaufforstungsarbeiten in Angriff genommen und zwar bevorzugt im Buntsandstein (4—500 m), weil diese Böden am meisten gefährdet waren. Ein weiterer Gefahrenpunkt waren die steilen SW-Hänge über 800 m Höhe, an denen im Luv der vorherrschenden Winde starke Niederschläge ausgelöst werden. Glücklicherweise fielen jedoch in den letzten Jahren die Hauptniederschläge in die Monate Juli—August, wodurch die Wiederbegrünung sehr begünstigt wurde.

Der neu zu begrünende Wald soll ein naturgenäherter Wirtschaftswald werden, der die benötigten Holzsortimente enthält. Dabei wird berücksichtigt, daß heute nicht überschaubar ist, welche Wege Chemie und Technik in der Holzverwertung weiterhin gehen werden, so daß einer engen Fühlungnahme mit den Naturgesetzen nichts im Wege steht.

Angestrebt wird der Aufbau von Mischbeständen mit $^2/_3$ Laubwaldanteil in den mittleren und $^1/_3$ in den hohen Lagen. Dieser kann zum Teil durch Tanne sowie an Hängen bei günstigen Bodenverhältnissen durch Douglasie ersetzt werden. Im Thüringer Wald hat sich die grüne Form (Küstenrasse) der Douglasie durch Raschwüchsigkeit und starkes Regenerationsvermögen (Ausheilung nach Wildverbiß und Frostschäden) bewährt. Sie wurde vom Borkenkäfer nur gelegentlich angenommen, ging dann allerdings durch Verbluten ein.

Große Schwierigkeiten erwuchsen nun aus dem Mangel an Mitteln, Saatgut und Pflanzenmaterial der gewünschten Holzarten in den erforderlichen Klimarassen. Eine Anlaufzeit von 4—5 Jahren war nicht zu umgehen, welche durch eine rasche Vorwaldbegründung mit Pionierhölzern überbrückt werden mußte.

Jegliche Wildbegrünung wurde geschont und erhalten, auch die Fichte. Im Herbst 48 wurden die ersten Aussaaten gemacht, nachdem eine gute Birkensamenernte angefallen war. Auf den Buntsandsteinböden wurden Sandbirke und Ahorn ausgesät, vorzugsweise Bergahorn. Feldahorn wird auf den kalkfreien Böden nicht verwendet. Die Birke ist Mineral- und Frostkeimer. Die Herbstsaaten sind heute bis kniehoch (2-jährig) und übertreffen die Saaten des folgenden Frühjahres bei weitem. Es wurden sogen. Plätze von 40×40 cm im Abstand von 50×200 cm in die Bodendecke gehackt und der Rohhumus abgesetzt. Eine Prise zwischen 2 Fingern wurde in gebückter Haltung auf den Mineralboden gesät und die Nüßchen nur angetreten (Arbeitslohn 35.- bis 40.- je ha, Samenbedarf 4—5 kg). Das oft empfohlene Aussäen auf den Schnee läßt sich hier nicht durchführen, da der zufällig auf Rohhumusstellen fallende Samen nicht keimen würde.

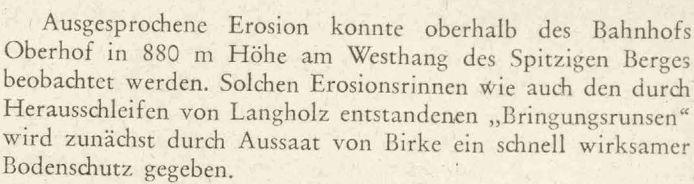
Es ist nun beabsichtigt, auf sonnigen Lagen im Buntsandstein die früher verpönte Kiefer anzubauen und zwar in der pyramidalen, durch Schneebruch nicht gefährdeten Thüringer Höhenkiefer. Unter ihrem Schutz werden Buche und Tanne nachgezogen, die Kiefer selbst später in Grubenholzstärke herausgezogen. Auch die Lärche als sturmsichere Lichtholzart wird zur Vorwaldbegründung mit herangezogen. Ihre obere Grenze liegt bei 650 m, wo die Hochnebel mit Eis- und Duftbildung beginnen. Auf den Leeseiten gedeiht sie besonders gut infolge der erhöhten Transpiration.

Die Himbeere kann da, wo sie ganze Flächen überzogen hat, als Vorwald gewertet werden, in welchen hinein die Buche gebracht wird. Salweide und Espe kommen von selbst. Die Eiche wird eingesprengt, um mit ihrer in die Tiefe gehenden Bewurzelung eine bessere Raumauswirkung der Wurzelhorizonte in Verbindung mit der in die Breite gehenden Buchenbewurzelung zu gewährleisten. Die Esche wird verwendet sowie der Bergahorn, besonders in den Hochlagen. In 900—1000 m Höhe wird die Schwarzerle als Vorwaldbegründung mit herangezogen.

Dem Einstufen der Buchen und Eichen wurden durch Eichelhäher, Hasen, Wildtauben, durch das Schwarzwild sowie durch Wärme und Trockenheit manche Schwierigkeit bereitet.

Die bis 350 ha großen Kahlflächen werden von besonderen Sturmsicherungsgürteln bis zu 80 m Breite aus Lärche im 2,5 m Quadratverband mit Buche als nachschiebender Holzart durchzogen, oder an sonnigen, trockenen Stellen aus Kiefer mit Traubeneiche und Buche. Um Wegkreuze soll im Durchmesser von 50 m Laubholz angesiedelt werden.

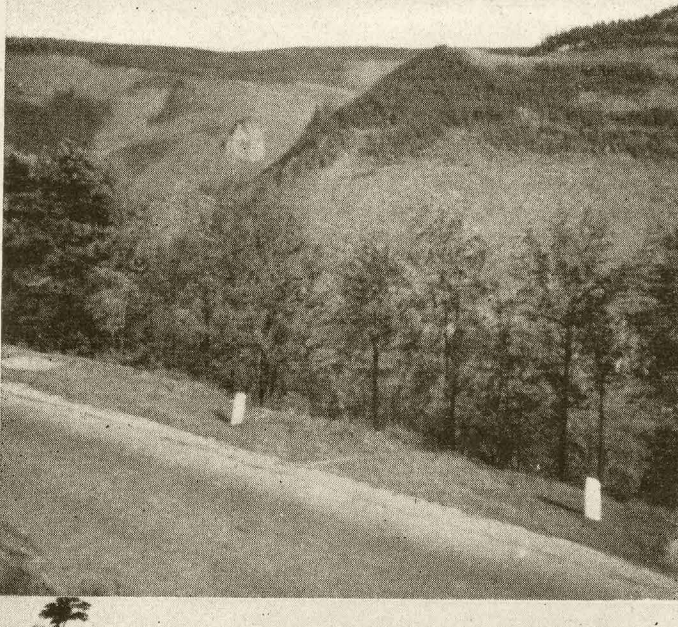




Ausgesprochene Erosion konnte oberhalb des Bahnhofs Oberhof in 880 m Höhe am Westhang des Spitzigen Berges beobachtet werden. Solchen Erosionsrinnen wie auch den durch Herausschleifen von Langholz entstandenen „Bringungsrunsen“ wird zunächst durch Aussaat von Birke ein schnell wirksamer Bodenschutz gegeben.

Noch viel ließe sich sagen über das Geschaute und Gehörte. Es war allen ein Erlebnis, die Leiden und Freuden der Forstleute an einem uns so nahe stehendem Objekt zu erleben. Von Oberhof ging die Heimfahrt über Crawinkel in dem offenen Muschelkalk — Landschaftsraum mit gehölzbewachsenen Lesesteinriegeln und durch das verwüstete Tal der Wilden Weiße, wo kurz vor dem Zusammenbruch noch ein Führerhauptquartier in die Kalkfelsen gebaut werden sollte. Mit einem letzten Blick über die Keuperhöhen der Drei Gleichen, dem „Nest der Zaunkönige“, nehmen wir Abschied von der in jeder Hinsicht vielgestaltigen Landschaft des Thüringer Waldes.

Rudolf Ungewitter



*Oben und Mitte: Entblößter Hang des Spitzen Berges, oberhalb Bahnhof Oberhof mit beginnender Wildbegrünung und Erosionsrinne im rechten Teil - Unten: Erosionsrinne auf entblößtem Hang, begünstigt in der Entstehung durch Holzschleifen* Fotos: R. Ungewitter



## GARTENSCHAU NÜRNBERG

In der letzten Nummer von Garten und Landschaft gibt Alfred Reich einen Reisebericht der Rosenschau Coburg und der „Gartenschau Nürnberg“, zu der mir sachliche Erläuterungen notwendig erscheinen.

Die „Gartenschau Nürnberg“ war eine bescheidene Leistungsschau der Gärtnereien Nürnbergs, anläßlich der 900 Jahrfeier der Stadt, die sich an eine städtische Anlage anschloß, die im Ausstellungsgelände an der früheren Kongreßhalle entstand. Die Stadt hat dort im Anschluß an den alten Dutzendteich ein reizvolles Inselkaffee geschaffen mit schöner Beziehung in die Nürnberger Landschaft und hat großflächige Sommerblumenpflanzungen gemacht, die maßstäblich von der gewaltigen Kongreßhalle aus betrachtet sein wollten, in deren Rundgängen immer wieder der Blick auf das Inselkaffee fällt. Großflächige Sommerblumenpflanzungen sind, vor allem farblich, immer eine sehr schwierige Sache und das Gartenbauamt Nürnberg mußte die erforderlichen Pflanzungen aus den laufenden Pflanzenanzuchten bestreiten.

Das Gartenbauamt Nürnberg hat das Verdienst, in dem sonst völlig ungestaltenen Gelände der Ausstellung ein wertvolles Grüngelände geschaffen zu haben, das der Anfang und erste Teil der Gesamtgestaltung um den Dutzendteich ist. Es hat bei den gemeinsamen Bestrebungen des Berufsstandes und des Gartenamtes, hier eine „Oase in der Wüste“ zu schaffen, planerisch und in der Ausführung mit dem Berufsstand erfreulich zusammengearbeitet und den Grundstock zu einer umfassenden Grünflächenplanung im Kongreßhallengelände gelegt. Dies ist planerisch und in der ersten Durchführungsetappe gelungen und ich hoffe und wünsche, daß für den weiteren Ausbau die Zusammenarbeit eine ebenso gute sein möge! Hermann Thiele

## BERICHT VON DER 54. JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG DER „DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE" VOM 24. BIS 27. AUGUST IN STUTTGART

Stuttgart, die Stadt der ersten Deutschen Bundesgartenschau nach dem Kriege, war in diesem Jahr der Ort der 55. Jahreshauptversammlung. Diese Stadt, die durch ihre in Deutschland beispiellose Lage die natürliche Vorbedingung für eine gärtnerische Tagung hat, konnte keinen besseren Rahmen bieten, um Fachleute und Freunde des Gartens und der Landschaft zu den sich jährlich wiederholenden organisatorischen und fachlichen Beratungen und Besichtigungen zu vereinigen.

Der erste Tag der Hauptversammlung stand allein im Zeichen der Gesellschaftsarbeit zur Erfüllung ihrer Aufgaben. Nachdem am Vormittag des 24. August der Vorstand und Verwaltungsausschuß der DGfG im Höhenrestaurant Schönblick seine vorbereitenden Besprechungen gehalten und seine Beschlüsse gefaßt hatte, waren am Nachmittag des gleichen Tages 35 Vertreter der zwölf im Bundesgebiet arbeitenden Landesgruppen zusammengekommen, um die wirtschaftliche Lage der Gesellschaft, ihre organisatorische Weiterentwicklung, die Erfüllung der gestellten Aufgaben und die brennendsten Probleme des beruflichen Lebens zu besprechen. Außer den Vertretern der Landesverbände konnte der Präsident der Gesellschaft, Gartendirektor Schmidt, Essen, in seiner Begrüßung vor allem die Gäste aus Berlin und dem Saargebiet begrüßen, welche die Vertretung der dortigen Kollegen auf der Tagung übernommen hatten.

In seinem Jahresbericht gab der Geschäftsführer der DGfG, Dipl.-Gärtner Thierolf, ein ausführliches Bild über die in der Berichtszeit geleistete Arbeit. Er wies im einzelnen darauf hin, daß trotz der schwierigen wirtschaftlichen Lage die Mitgliederbewegung eine stetig ansteigende Tendenz aufwies, so daß sich die Mitgliederzahl von rund 900 im Jahre 1948 auf rund 1400 bis zum 1. August dieses Jahres erhöht habe. Dies sei zum größten Teil dem Umstand mit zu verdanken, daß die Gesellschaft weitestgehend der wirtschaftlichen Lage einzelner Mitglieder Rechnung getragen hätte. Andrerseits, so betonte Herr Thierolf, bedeute dies eine große Belastung, da durch die gewährten Beitragsermäßigungen und -erlasse der Gesellschaft namhafte Beträge verloren gingen. Noch heute stünden etwa 1200.— DM für das vergangene Geschäftsjahr aus. Diesen Teil seiner Ausführungen abschließend, sagte Herr Thierolf, daß die Zusammenfassung der bisher für 1950 gezahlten Beiträge einen Durchschnittsbeitrag von nur DM 19.— ergeben hätte.
Im weiteren wies Herr Thierolf sehr eingehend auf die geschaffene Aushilfsbücherei hin, die eine ganze Reihe Neuerwerbungen aufweisen könnte, insbesondere Fachzeitschriften aus dem Ausland, wie Amerika, Dänemark, England und besonders Österreich. Nach weiteren Ausführungen über die noch immer bestehende Stellenvermittlung und dem damit in Verbindung stehenden Arbeitsaustausch mit Schweden und über die Verbindungen mit dem Ausland, gab Herr Thierolf anschließend den Kassenbericht.

Danach betrugen die Gesamteinnahmen der Gesellschaft aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden bis zum 31. 7. 1950 DM 20 911.25. Diesen Einnahmen standen bis zum gleichen Zeitpunkt DM 15 971.31 an Ausgaben gegenüber, so daß die Gesellschaft bis zum Berichtstermin einen Kassenbestand von DM 4 939.94 nachweisen konnte. Die Richtigkeit der Angaben belegte die Verlesung des Ergebnisses der durch die Herren Strobel und Reimann am 18. 8. 1950 durchgeführten Kassenprüfung. Die in diesem Bericht abschließend beantragte Entlastung wurde von seiten der Vertreterversammlung einstimmig gegeben.

Nach Erledigung dieses Punktes der Tagesordnung stellte Herr Thierolf den Haushaltsplan, der künftig auf Antrag der Kassenprüfer und durch Beschluß der Vertreterversammlung für die Zeit vom 1. Juli bis 30. Juni des folgenden Jahres seine Gültigkeit haben wird, zur Diskussion. Der Vorschlag der Geschäftsführung sah eine Gesamteinnahme von DM 30 240.— vor, wobei eine Mitgliederzahl von 1400 zugrundegelegt wurde, hiervon 1120 Mitglieder mit einer Beitragszahlung von DM 24.— und 280 Mitglieder, das sind 20 Prozent der Gesamtmitgliederzahl, mit einer solchen von nur DM 12.—, unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Lage einzelner und der Studierenden. Diesen Einnahmen steht, auf Grund einer Durchschnittsberechnung der in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Juli 1950 erfolgten Ausgaben, ein Ausgabebetrag von DM 29 580.— entgegen. Herr Thierolf machte in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, daß in dem aufgestellten Etat keine Rückvergütungen an die Landesgruppen vorgesehen seien. Unter der Voraussetzung, daß eine Position des Haushalts und eventuelle Überschüsse aus der Zeitschrift den Landesgruppen zufließen sollen, wurde der Haushaltsvoranschlag genehmigt. Da der bisherige Mitgliedsbeitrag mit DM 24.—, Studierende und Nichterwerbsfähige DM 12.—, dem zuvor genehmigten Etat zugrunde gelegt worden war, wurde derselbe auch weiterhin beibehalten mit dem Hinweis, daß in besonders schwierigen wirtschaftlichen Fällen Beitragsermäßigungen durch Anträge, eingereicht über die Landesgruppen an die Hauptgeschäftsstelle der DGfG, gewährt werden sollen.

Als einer der wichtigsten zu behandelnden Punkte der Tagesordnung der diesjährigen Vertreterversammlung stand anschließend der Vertragsentwurf mit dem Richard Pflaum-Verlag und die Neubesetzung des Schriftleiterpostens zur Diskussion. Durch die schwierige finanzielle Lage der Gesellschaft, mitbedingt durch das monatliche Erscheinen der Zeitschrift „Garten und Landschaft", war es notwendig geworden, der Herausgabe der Zeitschrift eine neue Kalkulation zugrundezulegen. Dieselbe konnte für die Gesellschaft nur durch eine Änderung der Ausführung der Zeitschrift günstiger gestaltet werden. Diese Ausführung, im monatlichen Wechsel einerseits mit 12 Seiten Text und einer vierseitigen Kunstdruckbeilage und andererseits mit 16 Seiten Text und eingestreuten Abbildungen in Strichätzungen, ein herabgesetzter Herstellungspreis, die Verteilung eines eventuell zu erzielenden Überschusses und ein dreijähriger Vertragsabschluß waren dem vom Verlag Pflaum ausgearbeiteten Vertragsentwurf zugrundegelegt worden. Die Diskussion hierüber wurde mit der Erteilung der Vollmacht an den Vorstand, die abschließenden Verhandlungen mit dem Verlag zu führen, beendet.

Die Notwendigkeit der Neubesetzung der Schriftleitung hatte sich aus der Tatsache ergeben, daß Gartenarchitekt Reich, der bisherige Schriftleiter, sein Amt zur Verfügung stellte. Alle Anwesenden waren sich einig, daß die Persönlichkeit des Schriftleiters in der Lage sein müsse, sämtliche Aufgaben der Gesellschaft, deren Spiegel die Zeitschrift ist, zu beherrschen, und da diese Persönlichkeit zur Zeit nicht zur Verfügung stünde, die Stelle des Schriftleiters nicht nur in „Garten und Landschaft", sondern auch in einschlägigen Fachzeitschriften und Tageszeitungen ausgeschrieben werden müßte. Um dem Wunsch des bisherigen Schriftleiters stattgeben und die Übergangszeit überbrücken zu können, wurde der Gartenarchitektin Gerda Gollwitzer die Schriftleitung ab Oktober übertragen. Frl. Gollwitzer (München 19, Homerstraße 12/III) übernahm die Schriftleitung bis zur Wahl des endgültigen Schriftleiters.

In Fortsetzung der Tagesordnung wurde die Besprechung der Gruppenanträge und der Neuorganisation der DGfG zurückgestellt und zunächst die satzungsgemäße Neuwahl des Vorstandes, die Ernennung von Ehrenmitgliedern und eine Ergänzungswahl für den Verwaltungsausschuß vorgenommen.

Im ersteren Falle wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt:

Präsident: Gartendirektor Wilhelm Schmidt, Essen
Stellv. Präsident: Gartenarchitekt Hans Schiller, Fürth
Schatzmeister: Gartenarchitekt Paul Roehse, Gütersloh.

Zum Ehrenmitglied wurde ernannt:

Professor Alwin Seifert, München.

An Stelle des vor kurzem verstorbenen Gartenarchitekten Georg Gunder, Berlin, und des sein Amt niederlegenden Gartenarchitekten Dipl.-Gärtner Max Müller, Bamberg, wurden in den Verwaltungsausschuß der Leiter des Hauptamtes für Grünflächen und Gartenbau beim Magistrat für Groß-Berlin, Herr Witte, und der Vorsitzende des „Bundes Deutscher Gartenarchitekten", Wilhelm Hirsch, Wiesbaden, gewählt.

Die Besprechung der Gruppenanträge, welche Ausbildungsfragen, die Beteiligung der DGfG bei der Ausschreibung von Wettbewerben, die Herausgabe und Verteilung der Zeitschrift „Garten und Landschaft", die Höhe des Jahresbeitrages und sonstige den inneren Geschäftsbetrieb der Gesellschaft betreffende Fragen behandelten, konnte in voller Übereinstimmung aller Anwesenden durchgeführt werden, da sich einerseits die Erledigung der Anträge bereits im bisherigen Verlauf der Verhandlungen ergeben hatte, andererseits die Anträge von der Tagesordnung abgesetzt werden konnten, da sie in das Aufgabengebiet des BDGA fielen.

Auch der Punkt der Tagesordnung, der die „Neuorganisation der DGfG" vorsah, wurde auf Antrag von Herrn Schmidt dem auf der vorjährigen Jahreshauptversammlung gebildeten Arbeitsausschuß zur weiteren Bearbeitung überlassen, da sich nach den Ausführungen des Präsidenten in naher Zukunft die Zusammenfassung aller kulturellen

Aufgaben des Berufes anbahne und infolgedessen wahrscheinlich der organisatorische Aufbau der Gesellschaft eine Änderung erfahren würde.

Abschließend wurde die Einladung der Landeshauptstadt Hannover verlesen, die nächstjährige Hauptversammlung anläßlich der dort stattfindenden Bundesgartenschau in Hannover abzuhalten. Mit dem Dank an die Stadt Hannover konnte Gartendirektor Schmidt die einstimmige Annahme dieser Einladung bekanntgeben.

Damit fand eine in allen Aussprachen harmonisch verlaufene Vertreterversammlung, deren Aufgabe es ist, die Arbeit der Gesellschaft für das kommende Geschäftsjahr aus dem Mitgliederkreis heraus zu steuern, ihren Abschluß, und die weiteren Zusammenkünfte konnten sich für die nächsten Tage den fachlichen Aufgaben dieser Tagung zuwenden.

Am Vormittag des 25. August begann im Großen Saal des Höhenrestaurant „Schönblick" vor etwa 300 Teilnehmern die 55. Jahreshauptversammlung. Die Eröffnung erfolgte durch Dipl.-Gärtner Dr. Steinle, als Vorsitzender der gastgebenden Landesgruppe Württemberg. Sodann konnte der Präsident der Gesellschaft, Gartendirektor Schmidt, außer den geladenen deutschen Gästen auch die Kollegen aus der Ostzone, Berlin, dem Saargebiet und vor allem aus dem Ausland, der Schweiz, Österreich und Spanien, begrüßen. In seiner Totenehrung gedachte er mit herzlichen und anerkennenden Worten der geleisteten Berufs- und Gesellschaftsarbeit der im letzten Jahre verstorbenen Mitglieder. Seine weiteren Ausführungen gaben einen generellen Überblick über die geleistete Arbeit der DGfG, er anerkannte die ausgezeichnete Zusammenarbeit mit den anderen Berufsverbänden. Anschließend im einzelnen auf die Tätigkeit der Landesgruppen eingehend und insbesondere im einzelnen die Landesgruppen Bayern-Nord, Hamburg-Schleswig/Holstein und Hessen-Nassau mit durchschnittlich 10 Veranstaltungen hervorhebend, schloß er seine Ausführungen mit dem Hinweis an die Landesverbände, ihre Veranstaltungen weitgehendst mit den Vereinigungen verwandter Fachgebiete zu verbinden, um weiteste Kreise für die Aufgaben deutscher Gartenkultur zu interessieren und zu gewinnen.

Gartenarchitekt Walter Leder, Zürich, der Vorsitzende des „Bundes Schweizer Gartenarchitekten" entbot den Gruß der Kollegen aus dem Ausland und insbesondere derer aus der Schweiz. Seine Worte gaben der Freude Ausdruck, daß die „Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst" und ihre Zeitschrift „Garten und Landschaft" wieder neuerstanden sei und schlossen mit dem Wunsche, daß den Interessen der Gesellschaft der verdiente Erfolg beschieden sein möge.

Nachdem der Leiter des Hauptamtes für Grünflächen und Gartenbau beim Magistrat für Groß-Berlin, Herr Witte, die Grüße und Wünsche seiner Behörden und der Berliner Kollegen, Gartenarchitekt Wilhelm Hirsch als Vorsitzender des BDGA die Grüße seines Bundes, verbunden mit dem Wunsche einer guten Zusammenarbeit, überbracht und der Leiter der Reichsstelle für Naturschutz und Landschaftspflege, Dr. Klose, Egestorf, die Freude über die Möglichkeit seiner Teilnahme ausgedrückt hatte, bat der Präsident Herrn Professor Schwenkel vom Württembergischen Landesamt für Naturschutz und Landschaftspflege die Vortragsreihe mit seinen Ausführungen zu eröffnen.

Die Ausführungen Professor Schwenkels über „Die Synthese von Landschaft, Natur und Kunst im Garten" waren umso wertvoller, da sie, beruflich gesprochen, nicht von einem Fachmann, sondern von einem Laien, einem Freund des Gartens und der Landschaft gebracht wurden, der in seinem Referat ein Verständnis für die Aufgaben der Garten- und Landschaftsgestaltung zeigte, die beispielhaft waren und sind. Aus diesem Grunde möge sein Vortrag im Wesentlichen auszugsweise selbst zu den Lesern sprechen, die nicht an der Tagung teilnehmen konnten. Professor Schwenkel führte unter anderem aus:

„Kunst ist geordnete und gestaltete Natur. In der Gartengestaltung ist sie oft auch Duldung und Erhaltung der Natur, und in der bildenden Kunst löst sie sich heute in der abstrakten Kunst ganz von der Natur ab. Den abstrakten Garten — ohne Natur — wird es aber nie geben, weil der Garten ohne Pflanze, ohne das Lebendige, undenkbar ist. Er wird aber immer eine Verbindung von Natur und Kunst sein, die sich als eigene Landschaft im Rahmen der Umgebung darbietet. Keine Kunst ist ihrem Wesen nach so naturnah wie die Gartenkunst und keine kann so leicht in Spielerei und Kitsch abgleiten wie sie. Der Gartenarchitekt wird sehr oft vor der Aufgabe stehen, zwar nicht die Natur zu korrigieren, aber sie als Natur wirken zu lassen. Der Gartenarchitekt kennt und verwendet das Naturschöne und baut es in sein Werk ein. Auch heute ist der Garten für viele immer noch eine Schöpfung der Fantasie mit allem Schönen, was wir erreichen können und wofür wir Raum haben, ein subjektives Wunschbild ohne Rücksicht auf Umgebung und Naturgesetze, ja eine Ausgeburt städtischer Überfeinerung und Naturferne oder gar Verschwendungssucht. Das ist nicht der Garten, den wir anstreben.

Den Rahmen für das Mögliche, Dauernde und Gesunde gibt die jeweilige Landschaft mit ihren unerbittlichen Gesetzen und Naturgegebenheiten. Für jeglichen Pflanzenwuchs sind der Wärmefaktor, das Licht, die chemischen und mechanischen Faktoren der betreffenden Landschaft die Grundvoraussetzung. Ein Garten, der sich nicht diesen landschaftlichen Gegebenheiten unterordnet und fügt, wird immer verfehlt sein und scheitern. Je mehr der Garten auf das Landschaftsbild zurückwirkt, desto mehr muß er sich in der Artenwahl an die heimischen Bäume und Sträucher halten, die dazu beitragen, den Garten in die natürliche Landschaft einzubinden. In der Innenausstattung kommt eine weitgehende Rücksichtnahme auf das Landschaftsbild nicht in Frage. Jedenfalls kann man sie vom Standpunkt der Landschaft aus nicht fordern.

Von einer natürlichen Pflanzengesellschaft kann man im soziologischen Sinne nur reden, wenn die einzelnen Pflanzen sich selbst erhalten und im Kampf ums Dasein mit den anderen Mitgliedern der Gesellschaft sich durchsetzen oder vielleicht auch anfreunden, ohne daß der Mensch eingreift. Solche natürlichen Gesellschaften gibt es im Garten nicht. Die Lebensbedingungen der Gartenpflanzen, vor allem in Vergesellschaftung, sind noch keineswegs erforscht. Man probiert und wagt. Es wird aber sicher auch einmal eine Gesellschaftslehre des Gartens geben. Für die Gegenwart genügt es, zunächst zu wissen, in welchen größeren soziologischen Rahmen das Gartengelände hineingehört. Entweder muß der Boden entsprechend verändert oder er muß entsprechend bepflanzt werden, also auch die Gartenpflanzen entsprechend ausgewählt werden. Dann kommen wir zum bodenständigen Garten.

Wir wollen im Garten nicht das Absonderliche und das Krankhafte, sondern das Natürliche und Gesunde in voller Entfaltung. Heimische und bodenständige Gehölze im geeigneten Boden und in voller Entfaltung können ebenso schön sein wie Ausländer, und verdienen für alle Fälle den Vorzug, weil sie uns „anheimeln". Nichtbodenständige Arten sollen sich tunlichst an die heimischen anschließen und sich ihnen einfügen. Die Bodenart und das Klima, die Exposition und die Höhenlage müssen im Garten in jedem Fall den Ausschlag geben.

Im Zusammenhang des Themas, die Kunst in der Gartengestaltung, bedeutet Kunst nicht nur das künstlerische Gestalten, die freie schöpferische Tat, sondern überhaupt das menschliche Werk im Gegensatz zum Naturgeschehenen, zum Gewachsenen und Gewordenen, das Künstliche im Gegensatz zum Natürlichen. Es gibt eine naturnahe Kunst ebenso wie es eine künstlerische Natur gibt. Nirgends sind die umgestaltenden Eingriffe in die Landschaft nach ihren Zwecken und Mitteln so sehr gemischter und komplexer Natur wie gerade in der Garten- und Landschaftsgestaltung. Kunst ist Gestaltung nach einer Idee, nur ein reines Kunstwerk läßt auch die Gestaltungsidee klar erkennen. Bei einem Werk, das zugleich technische Aufgaben erfüllt und einem nützlichen Zweck dient, wird die gestaltende künstlerische Idee zurücktreten müssen. Im Garten handelt es sich sehr oft gerade um solche Aufgaben, die aber dennoch ernst genommen werden müssen. Kein Gartenarchitekt soll glauben, daß seine Kunst wichtiger sei als die Landschaft. Dieser Glaube ist höchstens den ganz Großen erlaubt, aber ist selbst da gefährlich. Das meiste Unheil, das in der Gartengestaltung angerichtet wird, beruht auf der Einbildung und auf dem verkümmerten Naturempfinden, verbunden mit Geschäftemacherei. Wer nur von der Gartenkunst ausgeht und sich für einen Könner hält, wird niemals zu der Synthese von Landschaft, Natur und Kunst kommen. Wir müssen soweit kommen, daß jeder, der in die Landschaft eingreift, seine große Verantwortung kennt und nach der Synthese von Landschaft, Natur, Kunst und Zweckerfüllung strebt, die allein unsere dicht besiedelte Landschaft vor der Katastrophe bewahren kann.

Der Gartengestalter ist Raumgestalter, der den geologischen Aufbau, den Boden, das Klima, den Anbau und die Überlieferung in einer bestehenden Landschaft erkennen muß, wie die Kräfte und Mittel der Natur, auf denen die natürliche Pflanzendecke beruht, wenn er zu einer Synthese kommen will. Nur so kann er mit der lebenden Pflanze gestalten und Natur und Kunst in lebendige organische Verbindung bringen, nur so kann er mit seiner Kunst gleichzeitig den Zwecken des Lebens dienen. Wir fordern eine organische Verbindung, eine künstlerische Ordnung, keine konglomeratische Mischung. Wir fordern, daß die Gesetze der Landschaft und die neuen Erkenntnisse der Pflanzensoziologie bei der Artenwahl berücksichtigt werden. Wir fordern, daß alle Bauten künstlerisch gestaltet sind — ohne Naturimitation, ohne falsche Romantik. Es soll immer die Kunstform oder die Naturform das Übergewicht haben.

Haus und Garten sollen landschafts- und traditionsgebunden sein. Das gehört jedenfalls zur Eigenart, dem Reichtum und der Mannigfaltigkeit der deutschen Landschaft und des deutschen Menschen. Völker ohne Überlieferung brauchen das nicht tun. Sie sollen uns aber unsere Art lassen. Wir sind heute im Verstehen der Landschaft, in der Erkenntnis der Natur, der boden- und landschaftsgebundenen Pflanzengesellschaften weit über frühere Geschlechter hinaus gewachsen. Wer die Größe der Natur mit Ehrfurcht erleben kann, der wird, wenn er ein Künstler ist, die Synthese von Landschaft, Natur und Kunst für das heutige Geschlecht und seine Bedürfnisse zuwege bringen. Schaffen Sie zunächst eine gute Prosa und wer es kann, und den Verleger findet, auch ein gutes Gedicht".

Auf einer anderen Ebene bewegte sich der Vortrag von Gartenoberinspektor Wirth, Essen, dem Fachberater des Verbandes deutscher Kleingärtner. Herr Wirth sprach über „Das deutsche Kleingartenwesen, kommunalpolitisch, städtebaulich, gärtnerisch gesehen" und zeigte mit zahlreichen guten Lichtbildern gute und schlechte Beispiele des deutschen Kleingartenwesens.

Mit diesen beiden Vorträgen, deren Anerkennung durch den starken Beifall bewiesen wurde, schloß die vormittägliche Veranstaltung der diesjährigen Hauptversammlung.

Der Nachmittag des gleichen Tages stand den Teilnehmern zur freien Verfügung, beziehungsweise er war der Besichtigung der Gartenschau am Kallesberg zugedacht. Über den Wert der Bundesgartenschauen, speziell der diesjährigen in Stuttgart, noch an dieser Stelle zu schreiben, würde ein Wiederholen der vielen auch bereits in dieser Zeitschrift erfolgten Besprechungen bedeuten.

Der Abend vereinigte alle Teilnehmer der Tagung zu einem Gesellschaftsabend im „Schönblick", den die Landesgruppe Württemberg mit viel Sorgfalt und Arbeit zur Freude und Erholung von Fachlichem ausgestaltet hatte.

Während der Sonnabend, der dritte Tag, der Teilnahme der Sondertagungen gewidmet war und durch die am Nachmittag stattfindende Omnibusfahrt um Stuttgart mit Besichtigung von Schloß Solitude, der Grabkapelle Rotenberg, des Naturschutzgebietes Eichenhain und Ludwigsburg zu einem schönen Erlebnis der Tagung wurde, sollte der Sonntag, der 27. August, ein Höhepunkt für den gesamten deutschen Gartenbau werden.

Der „Deutsche Gartenbautag" im festlich geschmückten Württembergischen Staatstheater war die erste große Tagung des deutschen Gartenbaues nach dem Kriege. Eine große Anzahl von Vertretern der Ministerien und anderer Dienststellen des Bundes, Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und Vertreter der wissenschaftlichen Institute und Hochschulen waren anwesend. Während die Begrüßungsansprachen und Referate die rein wirtschaftspolitischen Aufgaben des Gartenbaues hervorhoben, sprach Gartendirektor Schmidt im Rahmen des Gartenbautages über „Gegenwartsfragen deutscher Gartenkultur im wirtschaftspolitischen Wiederaufbau" und bewies mit seinen Ausführungen, daß die Arbeit der Garten- und Landschaftsarchitekten, der freischaffenden und der behördlichen, sowohl richtungsweisend und vorbereitend, als auch ergänzend für die Aufgaben des Gartenbaues notwendig sind.

Bereits im vorigen Jahre war die Tradition der sich an die Jahreshauptversammlung anschließenden Studienfahrten wieder aufgenommen worden. Dieser Tradition war die Gesellschaft in diesem Jahre nicht nur treu geblieben, sie hatte diese sogar erweitert. So starteten bereits am Sonntagnachmittag zwei Omnibusse zu einer elftägigen Studienreise durch die Schweiz und Oberitalien und am Montag ein Omnibus zu einer Fahrt an den Bodensee und durch den Schwarzwald.

Damit fand eine Jahreshauptversammlung ihren Abschluß, welche Dank der Arbeit Aller, die sie vorbereiteten und durchführten, als erfolgreich bezeichnet werden kann.

H. Thierolf

## SCHRIFTLEITER

Die Vertreterversammlung der DGfGuL 1950 hat beschlossen, die Stelle des Schriftleiters ihrer Zeitschrift: *„Garten und Landschaft"* sofort auszuschreiben.

Gesucht wird eine überragende Persönlichkeit mit schriftstellerischer Begabung, die in der Lage ist, das gesamte Aufgabengebiet zu überschauen. Bewerbungen mit Referenzen, Gehaltsansprüchen und Angabe des frühesten Antrittstermines erbeten an den

Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst
und Landschaftspflege e.V.,
Gartendirektor Wilh. Schmidt, Essen, Deutschlandhaus

## BDGA-NACHRICHTEN

Die diesjährige Haupt-Vorstands- und Beiratssitzung des Bundes war an den Beginn des Deutschen Gartenbautages verlegt. Am 21. 8. nachmittags versammelten sich der Vorstand und die Vorsitzenden der neun westdeutschen Landesgruppen im Tagungslokal nahe der Deutschen Gartenausstellung Stuttgart 1950.

Der stellvertretende Vorsitzende, Gartenarchitekt Hermann Aldinger-Stuttgart, gedachte eingangs der großen Verdienste des verstorbenen 1. Vorsitzenden, Herrn Guido Erxleben († März 1950), der in rastloser Arbeit die Wiederaufrichtung des Bundes und den Anschluß an den Gesamtgartenbau durchgeführt hat. Er sprach ferner der BDGA-Landesgruppe Hamburg zum Tod des 1. Vorsitzenden, Herrn Gartenarchitekten Plagwitz, das Beileid des Bundes aus.

Zur Beratung und Beschlußfassung standen überwiegend Fragen der Werbung und der Gewinnung wie Festigung neuer Arbeitsgebiete im Vordergrund. Aus der engen Verbindung des Bundes mit den Landesverbänden und dem Zentralverband Gartenbau zeichneten sich erfreuliche Ergebnisse der Zusammenarbeit ab. Die behandelten Punkte des Tagesprogrammes können erst in der nächsten Nummer von „Garten und Landschaft" genauer mitgeteilt werden.

Satzungsgemäß war mit dem 21. 8. die zweijährige Amtsperiode des Vorstandes abgelaufen. Nach Abwicklung der geschäftlichen Angelegenheiten und einstimmig ausgesprochener Entlastung des Vorstandes und des Geschäftsführers, sowie der Vornahme der Kassenprüfung, wurde die Neuwahl der Vorstandschaft für die nächste zweijährige Periode für die Jahre 1950/52 vorgenommen. Zum 1. Vorsitzenden des Bundes wurde einstimmig Gartenarchitekt Wilhelm Hirsch gewählt. Der bisherige 2. Vorsitzende, Hermann Aldinger, und der Geschäftsführer des Bundes, Dr. Max Müller, wurden einstimmig wieder gewählt.

Am Ende der eineinhalb Tage dauernden Arbeit der Haupt-Vorstands- und Beiratssitzung 1950, bei der 40 Anträge und Vorschläge beraten und bestehenden, wie neu gebildeten Arbeitsausschüssen weitergeleitet wurden, trafen sich die BDGA-Mitglieder mit den Angehörigen am Abend unter den Zelten des Höhenrestaurants in der Gartenschau.

Am Mittwoch vormittag begann die BDGA-Jahresmitgliederversammlung im Tagungslokal Schönblick über Stuttgart. Die in den vorausgegangenen Beratungen erarbeiteten Beschlüsse konnten nur in gedrängter Kürze zur Darstellung gebracht werden. Weitere Veröffentlichungen folgen deshalb im nächstfolgenden Heft von „Garten und Landschaft".

Im anschließenden Lichtbildervortrag legte Gartenarchitekt Hermann Volke seine für die Regenerierung der Landschaft des ehemaligen Senne-Truppenübungsplatzes bei Bielefeld erarbeiteten Grundlagen vor. Er zeigte an Hand vieler Lichtbilder die Landschaft, und in gedrängter und gut verständlicher Zusammenfassung die geologischen, bodenkundlichen, hydrologischen und pflanzensoziologischen Grundlagen seiner Planungsarbeit, die er im Auftrag des Amtes für Landespflege der Provinzialverwaltung Westfalen in Münster durchgeführt hat. Die Ausführung der geplanten Windschutzpflanzungen beginnt in diesem Herbst. Eine Wiedergabe dieses allgemein wichtigen Vortrages aus der Praxis der Landschaftsgestaltung wird folgen.

Am Nachmittag unternahm die BDGA-Landesgruppe Württemberg eine Autobusfahrt in die Weinbergslandschaft des Zabergäues, bei der Forstmeister Linck einmal in den Felsengärten von Besigheim, und später am Abend noch auf der Höhe des vorgeschichtlich und kunsthistorisch interessanten Michelberges vielseitige Aufschlüsse über die Landschaft und über die Vegetationsverhältnisse gab.

Es folgte die Einkehr in eine von Stuttgarter Gärtnern festlich geschmückte Schwäbische Weinstube. Professor Alwin Seifert hat dort bei allseits froher Laune eine Damenrede begonnen, die mit humorvoller Einleitung über das Unkraut begann und in eine fesselnde Darstellung bisher nicht beachteter Zusammenhänge zwischen dem Pflanzenanbau und dem zugehörigen Unkraut überging. Wir danken der BDGA-Landesgruppe Württemberg und ihrem 1. Vorsitzenden, Gartenarchitekt Dr. W. Steinle, für die wohlgelungene Nachmittagveranstaltung, die allen Teilnehmern die sonnige Weinbergslandschaft Württembergs nähergebracht hat.

Dr. Max Müller

## GLADIOLEN IM GARTEN

*Von Hans Kayser*

Staudenpflanzungen im Garten sind nicht denkbar ohne gleichzeitige Verwendung von Blumenzwiebeln, sei es, daß wir die Teppich- und Polsterpflanzungen durch niedere Zwiebelgewächse beleben, die aus farbigem oder grün- und silberlaubigem Untergrund hervorleuchten und dabei ihren naturgegebenen Standort finden, sei es, daß aus den Blattrosetten verblühter oder noch vor der Blüte stehender Hochstauden Darwin-Tulpen, Lilien und Gladiolen ihre Blütenschäfte treiben, während ihre Stiele zwischen dem Blattwerk der Stauden wenig sichtbar sind und zugleich Halt und Schutz genießen.

Daß im Zusammenklang von Lilium candidum, auratum, Hendersoni und anderen mit Delphinien in hell- oder tiefblau schöne Wirkungen zu erreichen sind, dürfte bekannt sein. Weniger häufig finden wir eine geeignete und wirkungsvolle Verwendung von Gladiolen in Verbindung mit Stauden.

Hier sei daher auf einige gelungene Zusammenstellungen hingewiesen, die auf der Gartenbauausstellung Landau im vorigen Jahre besondere Beachtung fanden.

Vor dunklen Nadelholzgruppen bauten sich Delphinium Hybriden in allen Farbtönen auf, davor breiteten sich Leucanthemum maximum und Phlox divaricata als Übergang zum Rasen. Durch die erst im Juni erfolgte Eröffnung der Ausstellung war mit dem ersten Flor der Rittersporne nicht mehr zu rechnen. Die Blütenstiele wurden daher schon frühzeitig zurückgeschnitten, die Pflanzung mit Hakaphos gedüngt und ein hervorragender Septemberflor erzielt, bei dem Blütenschäfte bis zu 2 m Höhe keine Seltenheit waren. Nun erschienen zwischen diesen die weißen Gladiolen großblumiger Pfitzerscher Züchtung und entwickelten Blütenrispen von solcher Schönheit, daß selbst ihr Züchter überrascht war (siehe Bild).

Eine andere Wirkung wurde erzielt durch Pflanzung von gelben Gladiolen in Gruppen von Gaillardia aristata und deren dunkelfarbigen Züchtungen wie Burgunder u. a.

An anderer Stelle erhoben sich feuerrote Gladiolen aus Gruppen von Coreopsis, Rudbeckia Neumanni und Sulivanti Goldsturm.

Bekanntlich macht man mit freistehenden Pflanzungen von Gladiolen nicht immer gute Erfahrungen, da sie durch die geringe Verankerung im Boden ihre schweren Blütendolden nicht aufrecht tragen können und besonders nach Regenfällen gerne zur Erde neigen.



Es ist deshalb im Garten notwendig, ihnen den nötigen Halt und einen grünen Fuß zu geben, wozu sich Stauden mit nicht zu hohem, aber kräftigem Wuchse besonders eignen.

Die obigen Beispiele sollen anregen, auf diesem Gebiete weitere Erfahrungen zu sammeln, die dem Gartenarchitekten bei der Aufstellung seiner Pflanzpläne von Wert sein können.

So lassen sich durch geeignete Sortenwahl früher, mittelfrüher und später Gladiolen noch manche neue Wirkungen mit gleichzeitiger Staudenblüte erzielen, wobei besonders auf das Vorherrschen der gelben Farbe bei den Spätsommer-blühenden Stauden hingewiesen sei, während die zarten lila, rosa und blauen Pastelltöne der Astern im Herbst den Grundton im Garten angeben.

## NEUE STAUDEN-PAEONIEN UND NEUE DEKORATIONSSTAUDEN

Die bisher einzige deutsche Zuchtstätte von Stauden-Paeonien, Goos & Koenemann in Niederwalluf/Rheingau, bringt im Herbst 1950 aus ihrem reichen Nachwuchs zielbewußter Paeonienkreuzungen einige, seit vielen Jahren in alten Standpflanzen erprobte und bewährte Neuzüchtungen auffalender Prägung heraus.

1. *Apfelblüte;* einfache Schalenform in warmem Apfelblütenrosa, nach innen zu heller, mit großer Goldquaste in der Mitte. Liebreiz und Wucht haben sich in dieser Sorte zu einem Ausdruck von Schönheit und Kraft zusammengefunden, der durch die üppige Blühwilligkeit ins Wunderbare gesteigert wird.
2. *Teerose;* hier ist der alten Sorte „Solfatare“ im Rennen um das schönste Paeonien-Gelb ein Rivale entstanden, der wohl als unübertrefflich bezeichnet werden darf. Eine breitflächige, reinweiße Schale umschließt eine Marechal-Niel-gelbe, edle, ballartige Füllung. Das Ganze ist von großem Adel.
3. *Granatapfel;* blitzendes, feuriges Granatrot in 2reihiger Blütenblattschale hebt eine goldorangefarbene Pollenquaste zu einer Wirkung hervor, wie sie etwa ein prächtiger Goldbernstein inmitten eines antiken Granatgeschmeides hätte. Vollendete Wuchshaltung und Blütenfülle!
4. *Pagode;* diese Neuheit zeigt eine völlig neue Blütenform. Ihre breitflächige, karminrosa Schale trägt in ihrer Mitte einen aufrechten, turmartigen Füllungsaufbau von gleicher Farbe, der weit über den Schalenrand hervorragt. Auffallendes Prachtgebilde.
5. *Geisha;* japanischer Paeonientyp, einfache, breite Schale in schönem Satinrosa mit dem formbekannten, strahligen Füllungsbüschel in gleicher Farbe. Langstieligkeit und Massenflor heben auch diese Sorte weit aus dem üblichen Sortiment hervor.

Gleichzeitig erscheinen einige eigene Neuzüchtungen von Paeonia arborea, der Baum-Pfingstrose, von der Goos & Koenemann ebenfalls die einzigen deutschen Züchter sind. Die nachgenannten Sorten sind an über 25jährigen Standpflanzen auf Blühwilligkeit, Blütenreichtum, Farbbeständigkeit und Wuchsqualitäten überprüft.

1. *Taube,* eine großblumige, fast einfache, blendend weiße, goldgeäugte Sorte ungeheuerer Reichblumigkeit. Ein vollerblühter Strauch von ihr gleicht einer Schar erschreckt auffliegender weißer Tauben. Am 25jährigen Busch etwa 50 gleichzeitig offene Blüten.
2. *Rausch,* 2reihig gefüllt, lebhaftes feuriges Rot ohne lila Nebentöne. Der Name sagt alles, was sonst noch zu sagen wäre.
3. *Traum,* rötliches Fliederlila in ansprechender Zartheit seidigen Glanzes, halbgefüllt.
4. *Schwan,* gewaltige, breitflügelige Riesenblumen bei elegantem Wuchs in schneeigem Weiß. Majestätische Erscheinung.

Unter den letztjährigen Neuerscheinungen auf dem Gebiet der Schmuckstaude scheinen mir folgende als absolut wesentlich hervorzuragen:

1. *Artemisia hybr. Silver Queen,* die eigentlich den Namen „Silbergitter“ tragen müßte. Man denke sich den Habitus einer stramm

aufrechtstehenden, von unten bis oben rein silbernen Myrtenaster mit dem Gesamteindruck „zur lebenden Pflanze gewordenen Silbermetalles“ und man vermeint das metallische Klirren eines im Winde geschüttelten Silberfiligrans förmlich beim Sonnengeflimmer heißer Tage in ihrem Gezweig durch die Luft klingen zu hören. Wir haben hier die höchst-werdende, wirkliche Silberstaude, abgesehen von der nur 2jährigen ausgesprochenen Silberdistel, Onopordon, vor uns, die zugleich die Nachteile ihrer anderen, halbhohen Silber-Wertmutschwestern, Artemisia pontica und gnaphaloides, nämlich das Wuchern und Hinlagern, vermeidet.

2. *Scabiosa cauc. Moerheim Blue,* eine tiefviolett-blaue Hybride, aus deren großer Veilchenschale die weißen, zart verteilten Pollenbeutel lebhaft hervorleuchten. Dies ist wohl die dunkelste der bisher bekannten Kaukasus-Scabiosen — eine Schnitt- und Beetstaude von großem Charme.
3. *Solidago hybr. Golden Falls;* bei der bekannten Reichhaltigkeit des Goldrutensortimentes kann man sich eine neue, vom Alten wesentlich abweichende „Varietät“, kaum mehr vorstellen und doch: hier ist sie, sie ist tatsächlich einem Glücklichen gelungen. Eine wirkliche Edel-Goldrute ist entstanden; sie bleibt niedrig, ca. 50—60 cm, wuchert absolut nicht, hat aufrechten Wuchs, ohne jene Steifheit sonstiger bekannter Zwergsorten, breite, elegant gespreizte Blütenrispen in denkbar wärmstem, edlem Gelb. Aber das allein ist nicht das Hervorstechendste, sondern ein gewisses goldiges Fluidum, das selbst das Blattwerk zu durchleuchten scheint, womit beileibe nicht gesagt werden kann, daß jetzt etwa „banales Goldlaub“ vorhanden wäre. Es liegt vielmehr nur eine fast unbeschreibliche, sonnige Durchleuchtung vor, deren Ursache schwer zu erkennen ist, wie sie etwa ein in voller Blüte und Sonne stehendes Sonnenblumen- oder erntebereites Weizenfeld aufweisen kann.

Alle obigen neuen Sorten haben sich bisher als völlig winterhart erwiesen und seien allen Freunden edler Perennen wärmstens ans Herz gelegt. Nicko Hoeck, Niederwalluf

## EIN BESUCH DER GROSSEN NORDWESTDEUTSCHEN BAUMSCHULEN

*Von Camillo Schneider*

Seit dem Zusammenbruch war es mir erst im Juni dieses Jahres wieder möglich, den Baumschulen in Nordwestdeutschland, von Ostfriesland bis Oldenburg, einen Besuch abzustatten. Als Dendrologe und als Gartengestalter pflegte ich seit 1904 alle paar Jahre dorthin zu fahren. War doch namentlich *A. H. Hesse* in Weener (Ems) die Stelle, wo seiner Zeit durch Kommerzienrat Hesse die größte baumschulmäßige Gehölzsammlung Deutschlands zusammengetragen worden war. Sie hatte nur noch in L. Späth, Berlin-Baumschulenweg, einen Rivalen, doch diese Firma existiert im alten Sinne nicht mehr und hat seit 1945 ihre Bedeutung ganz verloren. Hesses Betrieb aber hat keine radikalen Verluste gehabt und ist wieder im Aufbau begriffen. Das hervorstechende Merkmal bei Hesse war die große Anzahl der Ziergehölzarten und Formen in Laub- und Nadelhölzern. Für den ernsten Gehölzfreund war sie d i e Baumschule. Diese zeichnet sich durch eine Reihe von Standgehölzen aus, alten Sträuchern und Bäumen, die eine gute Vorstellung davon geben, wie diese Gehölze im Alter sich auswachsen. Schon deshalb war sie immer ein Reiseziel für mich, denn ich wollte als Parkgestalter vor allem das Altersgesicht der Gehölze kennen lernen, die neu oder selten waren. Ich habe es immer bedauert, daß viel zu wenig Kollegen sich diese Gelegenheit zunutze machten. Eine große Sammlung schöner alter Pflanzen stand in dem Privatpark vom alten Kommerzienrat in Möhlenwarff, der leider in der Nachkriegszeit ganz zerstört worden ist. Nicht durch Feinde, sondern durch nach Brennholz gierige Deutsche.

Leider haben gerade eine Reihe der mir seit Jahrzehnten bekannten Standpflanzen aus verschiedenen Gründen stark gelitten oder sind ganz verschwunden. Bei meinem Aufenthalte im Juni fielen mir wieder angenehm auf Abies homolepis, A. mariesfi, Chamaecyparis lawsoniana allumi, C. 1. rosenthalii, C. nootkatensis pendula. C. obtusa albospicata, C. pisifera filifera, C. o. plumosa, C. thyoides andelyensis, Picea excelsa (P. abies) clanbrasiliana und ähnliche Formen, P. orientalis aureo-spicata, P. purpurea (wertvolle neue Art aus China), Pinus densifloa, P. parviflora, Sciadopitys verticillata, Thuja occidentalis bodmeri, T. o. vervaeneana, T. plicata und andere Nadelholzformen.

Von Laubholzgehölzen seien folgende Standpflanzen genannt: Acer carpinifolium, A. platanoides reitenbachii, Callicarpa giraldiana, Chionanthus, Cornus controversa, Cotoneaster hupehensis, Crataegus carrierei, Fraxinus paxiana, Hamamelis mollis, Hydrangea bretschneideri, Laburnum anagyroides alschigeri, Magnolia kobus, M. loebneri, M. wilsonii, Populus lasiocarpa, P. wilsonii, Pterostyrax corymbosa, Sambucus canadensis maxima, Syringa swegiflexa, Viburnum utile und so manches andere.

Wenn wir den letzten Katalog durchblättern, so staunen wir und freuen uns, was doch noch vorhanden ist. Dabei ist Vieles darin nicht aufgeführt, von dem nicht genug Vermehrung vorrätig ist.

Der nächste Hauptort für Baumschulen ist Westerede in Oldenburg. Hier ist die altbekannte Baumschule von *G. T. Böhlje.* Diese ist für mich immer in mancher Hinsicht das Ideal einer Baumschule gewesen. Das Gelände ist zum großen Teil bewaldet, von Wiesenflächen durchzogen, mit der nötigen Bodenfeuchtigkeit. Hier finden wir, wie ich schon 1933 schrieb, einen Baumschulorganismus, der für die Zwecke der Anzucht von Koniferen und immergrünen Laubgehölzen die notwendigen Vorbedingungen in ausreichender Weise bietet. Hier sind noch reiche Bestände an großen, durch mehrmalige Verpflanzung gut herangezogenen Rhododendron-Pflanzen zu finden, wie wohl nirgends woanders. Die Bestände von Picea omorica der Firma sind seit Jahrzehnten berühmt. Aber auch sonst ist die Baumschule reich an interessanten Gehölzen, zumal an Ericaceen, wie den verschiedenen Formen von Erica carnea und Calluna vulgaris. Damals leitete der heute noch lebende, über 80 Jahre alte Herr Böhlje den Betrieb selbst. Sein Enkel ist jetzt bestrebt, die Kulturen in gleichem Sinne weiterzuführen und vieles einzubeziehen, was inzwischen neu zu uns gekommen ist. Unsere Gartengestalter täten gut daran, diesen, wie ich schon sagte, vorbildlich zu nennenden Baumschulenorganismus oft zu besuchen. Namentlich die Leiter der Stadtgartenverwaltungen werden immer viel Anregendes dort finden.

Dies gilt auch für die ganz nahe davon in Westerstede liegende Baumschule von *Heinrich Bruns.* Dieser war jahrzehntelang die rechte Hand des alten Herrn Böhlje und hat dann, nachdem er den jungen Nachfolger eingeführt hatte, selbst eine kleinere, aber in ihrer Art auch vorbildliche Baumschule geschaffen, die ich seit ihrer Entstehung des öfteren besucht habe. Sie enthält gar vielerlei Schönes, auch starkes Material, was gut verpflanzt wurde. Herr Heinrich Bruns gehört zu unseren tüchtigsten und erfahrensten Baumschulern. Ein unermüdlicher Arbeiter und ein prächtiger Mensch, von dem man außerordentlich viel lernen kann. Hier sieht der nach Ungewöhnlichem suchende Gestalter schöne Exemplare der Chilenischen Buche, Nothofagus antarctica, die sehr viel härter ist, als man gemeinhin glaubt und ganz neue Baumeindrücke vermittelt. Schöne Stücke von Hamamelis japonica-Formen sind zur Blütezeit überraschend. Das gleiche gilt von den Blütenhartriegeln, Cornus florida und C. kousa. Warum sind sie so selten in unseren städtischen Anlagen, wo man doch große Gruppen davon haben sollte? Im Frühjahr entzückt ihr weißer Flor und im Herbst die glühende Pracht ihres Laubes. In der Heimat stehen sie ähnlich wie unser Prunus padus in Misch- oder Laubwäldern und ich sah sie vor 35 Jahren dort in überwältigender Schönheit. Heinrich Bruns hat auch schöne starke Nadelhölzer in prächtiger Verpflanzware. Er kennt und liebt seine Pflanzen. Bisher hat er noch nicht Reklame für seine Bestände gemacht, doch wenn er ein neues Verzeichnis herausgibt, so sollte es jeder genau studieren, der gutes Material für seine Anlagen braucht.

Auf der alten Heerstraße nach Oldenburg kommt man bald von Westerede nacch Bad Zwischenahn am Zwischenahner Meer. Hier hat die wohlbekannte Firma *Ad. Bruns* ihre großen Kulturen von immergrünen Laubgehölzen, vor allem Rhododendron und Nadelhölzern immer reicher entwickelt. Die Anzucht wird erfolgreich betrieben und wer gute Massenware sucht, wird sie in Zwischenahn in nicht zu übertreffender Güte finden.

Die neueste Baumschule ist die von *Dietrich Hobbie* in Linswege unweit Westerede. Ihre Spezialität sind Rhododendron, aber nicht die bekannten Hybriden, die wir sonst finden, sondern neue Kreuzungen aus den neu eingeführten westchinesischen Arten, von denen unsere Gartengestalter erst sehr wenige kennen. Hobbie ist noch im Begriff, davon große, schöne Bestände heranzuziehen. Der Verkauf hat noch kaum eingesetzt und einen Katalog gibts noch nicht. Wer aber in die Nähe kommt, sollte die schönen, so sehenswerten Kulturen sich genau anschauen, um einen Begriff davon zu bekommen, was wir künftig an ganz abweichenden Rhododendron-Arten und Hybriden für unsere Parks und Gärten zu erwarten haben.

Die Aufgaben des Gestalters können in messungstechnischer Hinsicht verschiedenster Natur sein. Je nach dem Zweck, dem die Messung dienen soll, werden auch die Forderungen an die zu erreichende Genauigkeit mehr oder minder groß sein. Entsprechend der anzustrebenden Genauigkeit lassen sich mehrere Verfahren und demgemäß auch die hierzu notwendigen Meßgeräte verwenden:

I. Verfahren mit einfachen Hilfsmitteln.
1. Streckenverfahren
2. Koordinatenverfahren
3. Kombiniertes Verfahren aus 1 und 2.

*Kosten der für die Verfahren unbedingt notwendigen Geräte*

*1. Streckenverfahren*

Hilfsmittel:
1 Satz Fluchtstäbe (2 m lang, ca. 55 DM),
1 Lot (7.50—10 DM),
1 oder 2 Längenmeßwerkzeuge (Bandmaß, Meßlatte, Staffelgerät),
1 Wasserwaage (5 DM).

Die Verwendung der Längenmeßwerkzeuge hängt vorwiegend von der Gestaltung des Geländes ab. Zweckmäßig würde man verwenden:

a) im Flachland: 1 Geometerband mit Zubehör (ca. 30 DM bei 20 m Länge ohne Zubehör) oder 1 Rollbandmaß aus Stahl (ca. 40 DM, 20 m lang) bzw. 1 Rollbandmaß aus Leinen (ca. 20 DM, 20 m lang).
Die beiden zuletzt genannten Längenmeßwerkzeuge sollten nur bei der Aufnahme kleinerer Grundstücke oder bei wenig großen Ansprüchen an die Genauigkeit Verwendung finden.

b) im Bergland: 1 Paar Meßlatten (ca. 30—40 DM, 5 m lang) oder an Steilhängen 1 Staffelmeßgerät mit eingebauter Wasserwaage (ca. 150—160 DM) und eventuell noch eine Wasserwaage.

*2. Koordinatenverfahren*

Hilfsmittel:
1 Satz Fluchtstäbe,
1 Lot,
2 bezw. 3 Längenmeßwerkzeuge,
1 Gerät zum Fällen und Errichten von Loten (rechte Winkel) einfaches Prismengerät (ca. 20 DM),
1 Wasserwaage.

a) im Flachland: 1 Geometerband mit Zubehör zur Messung der Abszissen (Längsmaß) und 1 Rollbandmaß aus Stahl oder Leinen zur Messung der Ordinaten (Quermaß).

b) im Bergland: 1 Paar Meßlatten zur Messung der Abszissen (Längsmaß) und 1 Rollbandmaß aus Stahl oder Leinen zur Messung der Ordinaten (Quermaß) und an besonders schwierigen Stellen ein Staffelmeßgerät, eventuell 1 Wasserwaage.

*3. Kombiniertes Verfahren aus 1 und 2*

Hilfsmittel: wie unter 2.

Mit diesen 3 Methoden, die unter die Bezeichnung „Stückmessung" fallen, wird im allgemeinen nur die Lagemessung durchgeführt; einfache Höhenmessungen sind möglich, sobald aber eine größere Zahl zu ermittelnder Höhen in Frage kommen, ist die Arbeit bei geringer Genauigkeit zeitraubend und beansprucht insbesondere bei Messungen an Steilhängen unverhältnismäßig viel Hilfskräfte und wird schon dadurch teuer.

Die Höhenmessung muß dann gesondert erfolgen, wozu in nicht allzu sehr bewegtem Gelände ein Nivellierinstrument (einfache Bauweise ohne Horizontalkreis — ca. 380 DM) mit Höhenlatte (4 m lang, auf 2 m klappbar — ca. 105 DM) verwendet wird. In seltenen Fällen wird auch noch 1 Lattenuntersatz (ca 10 DM) und 1 Lattenrichter (ca. 10 DM) notwendig sein.

Eine Meßausrüstung für diese Arbeitsweise mit den notwendigsten Geräten der mittleren Preislage würde etwa 625 DM kosten und enthält dann:

| | |
|---|---|
| 1 Satz Fluchtstäbe | ca. 40 DM |
| 1 Geometerband, 20 m | ca. 30 DM |
| 1 Rollbandmaß, Stahl 20 m | ca. 40 DM |
| 1 Lot | ca. 10 DM |
| 1 Dreiseitprisma | ca. 20 DM |
| 1 Wasserwaage | ca. 5 DM |
| 1 Nivellier ohne Horizontalkreis | ca. 380 DM |
| 1 Nivellierlatte 4 m lang | ca. 100 DM |
| Summe | ca. 625 DM |

In vorstehender Aufstellung könnte man, werden nicht zu große Ansprüche an die Genauigkeit gestellt und sind nicht allzu große Grundstücke aufzunehmen, auf ein Geometerband verzichten und die Nivellierlatte durch einen Nivelliergliedermaßstab (ca. 20 DM, 3 m lang) ersetzen, wodurch dann etwa 110 DM einzusparen wären.

II. Verfahren mit komplizierteren Hilfsmitteln.

*1. Tachymetrische Aufnahme*

Hilfsmittel: Bei dieser Aufnahme muß eines der nachfolgend aufgeführten Geräte zur Hand sein.

a) Nivelliergerät mit Horizontalkreis, entfernungsmessenden Fäden mit oder ohne Kippschraube (ca. 450—700 DM),
b) wie unter a), aber zusätzlich mit einer Tangentenschraube ausgerüstet (Preis nicht bekannt, erst seit kurzem wieder lieferbar),
c) einfacher Theodolit mit Distanzfäden (ca. 1400—1800 DM),
d) Repetitionstheodolit oder Reduktionstheodolit (2000—2200 DMark).

Zu allen Geräten ist eine als Höhenlatte geeignete Nivellierlatte oder für das unter d) aufgeführte Gerät eine Speziallatte (ca. 110 DM) erforderlich. Das unter a) aufgeführte Gerät dürfte vorwiegend im Flachland, das unter b) aufgeführte im Flach- und Bergland für Neigungen bis ± 10 % Anwendung finden, während das unter d) aufgeführte Gerät überall zu verwenden ist.

*2. Offene, geschlossene oder auch eingehängte Polygonzüge*

Hilfsmittel: wie unter I 2. einschließlich Nivellier- und Höhenlatte — Nivellier mit Horizontalkreis nur dann, wenn nicht mit dem Theodoliten nivelliert wird.

Bei weniger hohen Ansprüchen an die Genauigkeit können anstatt der Polygonzüge Bussolenzüge mit Fernrohrbussole (ca. 700 DM) bezw. einer Diopterbussole (ca. 100 DM) durchgeführt werden.

In beiden Fällen sind Meßpfähle zum Bezeichnen der Polygonpunkte notwendig.

Von Polygonpunkten erfolgt entweder rundum die tachymetrische Geländeaufnahme bzw. von den Polygonzugseiten aus die mit Koordinaten ausgeführte Stückmessung.

*3. Tachymeterzüge*

Hilfsmittel: 1 Theodolit oder Tachymetertheodolit mit Höhenbzw. Speziallatte (zur Bezeichnung der Punkte Meßpfähle).

Mit diesen 3 Methoden kann bei genügender bis höchster Genauigkeit die vereinte Lage- und Höhenmessung auch in steilen Gelände durchgeführt werden. Die dazu benötigten Instrumente sind sämtlich im Anschaffungspreis verhältnismäßig kostspielige Fernrohrinstrumente. Sie stellen zu den an sich sowieso notwendigen Geräten der Verfahren unter I 1—3 eine, *zusätzliche* Anschaffung dar. Zur Ausführung der Messungen sind auch hierbei 2—4 Personen notwendig.

Es darf bei allen aufgeführten Verfahren nicht übersehen werden, daß auch der Transport der Geräte zu entfernteren Baustellen allerlei Aufwendungen, also Kosten erfordert.

Bei polygonometrischer Punktbestimmung und bei tachymetrischer Geländeaufnahme müssen schließlich auch die entsprechenden Kenntnisse und Hilfsmittel für die Berechnung und für das Auftragen der Aufnahme vorhanden sein, soll nicht, besonders bei dem tachymetrischen Verfahren, der Zeitgewinn, der im Gelände zweifelsohne *bedeutend* ist, eingebüßt werden.

Mitunter besteht die Mehrzahl der Aufnahmen in der Messung kleinerer oder mittelgroßer Grundstücke. Für alle 6 aufgezeigten Verfahren werden aber nach dem oben Gesagten eine ganze Reihe zur Zeit teurer Instrumente und entsprechendes Personal benötigt, so daß sie eine gewisse wirtschaftliche Belastung bedeuten. Ein Instrument zu besitzen, das universell, einfach in der Handhabung, schnell und genügend genau ist, wird daher der verständliche Wunsch vieler Praktiker sein. Eine Reihe verschiedenster kleiner handlicher Geräte wurden erprobt, von denen keines die Anforderungen erfüllt. Nachstehend soll nun ein Instrument beschrieben werden, das immerhin einige dieser Vorzüge besitzen dürfte. Es ist der in der Abbildung gezeigte Universal-Kompaß „Cobru" der Firma Breithaupt in Kassel; er ist

1. universell,
2. handlich und leicht,
3. wenig kompliziert in der Handhabung,




4. die Berechnungen sind einfach und schnell auszuführen,
5. in gewissen Fällen kann e i n e Person eine Messung a l l e i n ausführen.

Seine Anwendungsgebiete liegen neben anderen auch bei der Messung einfacher Horizontal- und Vertikalwinkel. Diese Möglichkeit muß den Gartentechniker interessieren; sie machen das Instrument auch für ihn brauchbar.

Beschreibung (nach Breithaupt mit einigen Abänderungen und Ergänzungen):

Der Kompaß wiegt mit allem Zubehör, das für den Gartenarchitekt in Frage kommen dürfte — 1 Stativ, 1 Kugelgelenk, 1 Zulegeplatte, 1 Lot — nur etwa 1 kg. Die Gesamthöhe im aufgestellten Zustand beträgt ca. 120 cm. Sein Gehäuse 75×80 × 32 mm) besteht aus Dur-Aluminium, das eine Magnetnadel von 50 mm Länge mit Gegengewicht enthält. Teilung in ganze Grade in 360° oder 400ᵍ, mit Dosenlibelle am äußersten Rand des Kompaßgehäuses und Deklinationsverstellung. Vertikalwinkelmesser mit beweglicher gut einstellbarer Röhrenlibelle und entsprechendem Zeigerstrich auf dem Grunde des Kompaßbodens, Teilung 0—90° nach jeder Seite. Klappbarer Zielspiegel mit Ziellinie und Visierloch. Diopter doppelt klappbar, dadurch eine lange Ziellinie gewährend. Besondere Arretiervorrichtung, die nicht nur ein augenblickliches Stoppen der Nadel durch Tippen, sondern auch, wenn der Beobachter es wünscht, ein vollkommenes Feststellen der Nadel möglich macht. Gleichzeitig wird beim Zusammenklappen des Deckels die Kompaßnadel arretiert und so ihr feingeschliffenes Achatlager bei Transport gegen jede Beschädigung geschützt.

*Zubehör:*

Kugelgelenk zur Befestigung des Kompasses auf dem Photostativ mit entsprechendem Gewindeansatz und Einschnappvor-

richtungen für genaue Nordeinstellung. Am Boden des Kompasses befindet sich der Gewindeansatz, der die Aufnahmen in den Kugelgelenkkopf zuläßt. Mit Hilfe dieses Kugelgelenkkopfes kann der Kompaß in horizontaler Lage zu Horizontalwinkelmessungen und dazu senkrecht mit geknicktem Gelenk zu jeder Höhenmessung nach oben und unten von 0—90° benutzt werden. Höhe ca. 100 mm.

*Metallröhrenstativ*

Sechsmal ausziehbar mit Gewindeansatz für die Aufnahme des Kugelgelenkkopfes. Länge eingezogen 230 mm und ausgezogen 1120 mm.

*Zulegeplatte*

Der Universal-Taschenkompaß läßt sich mit dem an ihm angebrachten Gewindeansatz auch in eine sog. Zulegeplatte von 100×120 mm hineinschrauben. Eine besondere Schnappvorrichtung läßt die genaue Einstellung von Nord des Kompasses auf die NS-Richtung der Platte zu. Die Platte zeigt abgeschrägte Kanten. Auf der Westseite ist die Kante von 0—50 mm in einzelne Millimeter geteilt, auf der Ostseite von 0—5 cm nach jeder Seite in einzelne Zentimeter. Mit dieser Platte ist also ohne weiteres jedes Auftragen von Winkeln möglich und außerdem kann der Kompaß in dieser Zusammenstellung als Diopterinstrument auf dem Meßtisch verwendet werden.

*Lot*

Sein Gewicht beträgt 100 g.

Der Kompaß wird in einem Lederetui, das Stativ mit Stativkopf und Lot in einem Segeltuchetui geliefert.

Als praktisch hat sich erwiesen, eine Lupe zum besseren und genaueren Ablesen der Horizontal- und Vertikalwinkel und ein Zwischenstück zum leichteren Drehen des Kompasses in der Horizontalen mitzubeziehen.

Verschiedene Messungen mit diesem Gerät wurden mit Messungsergebnissen verglichen, die mit den bekannten Methoden zuverlässig hergestellt waren. Nach einer Instrumentenergänzung und Verbesserung kann nunmehr folgendes Messungsverfahren empfohlen werden.

*a) Lageaufnahme*

Zur Aufnahme eines Grundstückes bedient man sich, sofern diese nicht von einem Punkte aus durchführbar ist, vorteilhaft eines Liniennetzes, dessen einfachste Form ein Dreieck ist. Die Lage der Dreieckspunkte ist dann als günstig zu bezeichnen, wenn vom Beobachtungspunkt bis zum Geländepunkt die Entfernung durch einmaliges Anlegen eines Rollbandmaßes (Leinen) möglich ist; in Rücksicht auf den Magnetismus der Kompaßnadel soll möglichst kein Stahlbandmaß verwendet werden, wenn dies doch geschieht, dann muß es am Boden aufliegen. Die Winkel des Dreieckes sollten nicht zu spitz oder zu stumpf gewählt werden, da sonst die Genauigkeit ungünstig beeinflußt werden könnte. Die örtliche Mißweisung wird zweckdienlich vor Beginn der Messung an der mit „D" bezeichneten Einstellschraube eingerichtet, soll die Messung auf geographisch Nord bezogen werden. Das Instrument wird in den Punkten aufgestellt, mit Hilfe des Lotes zentriert und mit der kleinen Dosenlibelle am Gehäuse des Kompasses horizontiert. Die Visiereinrichtung wird durch Drehen des gesamten Kompasses parallel zur Nord-Süd-Achse gebracht. Die weiteren Punkte des Liniennetzes sind mit dem Diopter anzuzielen. Am Südende der Kompaßnadel, die besonders gezeichnet ist, wird der Richtungswinkel auf der Kreisteilung abgelesen und anschließend die Entfernung des Geländepunktes vom Beobachtungspunkt mit einem Leinenbandmaß gemessen (Gegenstände aus Eisen wie z. B. Schlüsselbund, Stahlbandmaße usw. sind dabei vom Kompaß fernzuhalten). Vor jedem Ablesen des Richtungswinkels ist die horizontale Lage des Kompasses zu überprüfen. Sind die anzuzielenden Punkte gut erkennbar, kann auf deren Sichtbarmachung durch einen Fluchtstab verzichtet werden. Die Möglichkeit, das Visier zu verstellen, läßt ein Zielen nach hoch und tief gelegenen Punkten ohne Schwierigkeiten zu. Ist als Ausgangspunkt ein in die Karte oder den Plan eingetragener Festpunkt (Grenzstein usw.) gewählt, so kann die Aufnahme auch in diese eingetragen werden. Das Instrument ist in allen Punkten des Liniennetzes der Reihe nach aufzustellen und von diesen aus nach tachymetrischem Vorbild das Gelände der Lage nach aufzunehmen.

*b) Höhenaufnahme*

Zur Festlegung der Höhen wird der Kompaß nach Arretierung der Nadel in die vertikale Lage (siehe auch Abbildung) gebracht. Die Benutzung eines Höhenmaßstabes entfällt. Die Instrumentenhöhe wird mit einem Zollstock gemessen und wie bei der tachymetrischen Geländeaufnahme zur gegebenen Normal-Nullhöhe oder der angenommenen Höhe addiert. Die einzelnen Ziele werden der Reihe nach möglichst in Bodenhöhe anvisiert. An einer hinter dem Kompaß befindlichen Einrichtung ist die innerhalb des Instrumentes sich befindliche kleine Röhrenlibelle zum Einspielen zu bringen und alsdann an der Ablesemarke der Höhen- bzw. Tiefenwinkel abzulesen. Da nun Entfernung und Höhen- oder Tiefenwinkel bekannt sind, läßt sich die Höhe des Punktes mit der Tangensfunktion in einfacher Form errechnen. Zweckmäßig werden die Höhen- bzw. Tiefenwinkel, sofern die einzelnen Zielpunkte nicht auffindbar und erst sichtbar gemacht werden müssen, gleich nach der Längenmessung des Strahles ermittelt. Bei Führung einer Tabelle kann das Aufzeichnen von Skizzen im Gelände bei kleineren Aufnahmen in Wegfall kommen.. Höhen von Bäumen, Gebäuden, Schornsteinen usw. lassen sich ebenfalls bequem annähernd bestimmen.

*c) Indirekte Entfernungsmessung*

Dort, wo nicht allzu große Genauigkeit verlangt wird und das Messen mit dem Rollbandmaß Schwierigkeiten bereitet (starke Steigungen usw.), kann unter Benutzung eines Fluchtstabes auch die Entfernung ermittelt werden, indem man zwei Vertikalwinkel mißt, wobei die Winkel nicht zu spitz sein sollten.

*d) Auftragen der Ergebnisse*

Der Kompaß wird, wie die Abbildung zeigt, mit der Zulegeplatte verbunden und ist zum Auftragen der Richtungswinkel gebrauchsfähig. Die Entfernung wird im gewünschten Maßstab eingetragen.

*e) Genauigkeit*

Bei einer sorgfältigen Beobachtung der Richtungswinkel und nicht zu großzügiger Längenmessung dürften die Anforderungen, die ein Gartenarchitekt an die Lagemessung stellt, im allgemeinen ausreichend sein.

Beim Nivellieren läßt sich auf Dezimeter genau arbeiten, und zwar im Gelände mit geringen Höhenunterschieden und bei nicht allzu großen Entfernungen; starkes Gefälle und *größere* Entfernungen können eventuell Abweichungen von mehreren Dezimetern mit sich bringen.

Die Messung der indirekten Entfernungen ist noch nicht genau und kann vorerst nicht angewendet werden.

Die Ablesung am Horizontalkreis läßt sich nach Angaben der Hersteller-Firma auf etwa 10 Minuten bei 360° bzw. auf 20 Neuminuten bei $400^g$ schätzen, während der Neigungsmesser eine Schätzung auf 1/4 Grad zuläßt.

Aus vorstehenden Ausführungen ist zu ersehen, daß eine gewisse Erleichterung durch das beschriebene Instrument erreicht wird. Es ist möglich, mit diesem Gerät, sofern markante Ziele vorhanden sind oder auch die Ziele der Reihe nach vorher sichtbar gemacht werden, *vollkommen allein* eine annähernde Aufnahme (die Messung der Längen vom Standpunkt zum Geländepunkt geschieht in diesem Falle mit einem Zollstock) mit einem sehr kleinen und wenig schweren Gerät auszuführen, was insbesondere dann begrüßenswert sein dürfte, wenn man bei Besichtigungen von Grundstücken schnell die wichtigsten Lage- und Höhenmessungen aufzunehmen hat. Alle unter I aufgeführten Geräte außer einem Rollbandmaß und den eventuell mitzunehmenden Fluchtstäben entfallen, wodurch eine große Erleichterung eintritt. Das Gerät kostet mit abgezähltem Zubehör

etwa 250 DM, wozu noch ca. 54 DM für Fluchtstäbe und ca. 20 DM für ein Leinenbandmaß hinzukämen, so daß eine solche Ausrüstung etwa auf 330 DM kommen würde.

So sehr der soeben beschriebene Kompaß überall dort, wo eine Vernachlässigung der Genauigkeit in gewissen Grenzen ohne Bedenken zu verantworten ist sowie die Aufnahme keinen zu großen Komplex umfaßt, empfohlen werden kann, so sehr muß aber davor gewarnt werden, diesen etwa als *vollwertigen* Ersatz für Theodolite und Nivelliere bei wichtigen Aufgaben einzusetzen, die eine große Anforderung an die Genauigkeit und Reichweite stellen. Nach den Angaben der Herstellerfirma wird dieses Gerät vorwiegend ins Ausland und an Deutsche, die im Ausland waren, verkauft. Diese Tatsache dürfte wohl darin beruhen, daß in Deutschland in fast jedem Falle eine oft nicht mehr gerechtfertigte, also übertriebene Genauigkeit gefordert wird, also nicht genügend unterschieden wird zwischen Aufnahmen, die *große* Ansprüche an die Genauigkeit stellen und denen, die beiläufig aufgenommen, auch noch ihren Zweck erfüllen und zu Einsparungen verhelfen.

Ferdinand Lüke, Weihenstephan

---

## MITTEILUNGEN

### Paul Schultze-Naumburg, Prof. Dr. h. c.

*Vor einem Jahr — am 19. Mai 1949 — kurz vor der Vollendung seines 80. Lebensjahres starb Prof. Dr. Schultze-Naumburg. Im Rausch der hastenden Zeit, mit brennenden Aufgaben des Tages vollauf beschäftigt, mußten wir leider eine Würdigung dieses bedeutenden Architekten, der auch der Gartengestaltung ganz neue Wege wies, auf eine spätere Zeit festsetzen.*

Als im Jahre 1902 des damals 33jährigen Malers *Schultze-Naumburg* erstes Buch „Gärten" als 2. Band seiner „Kulturarbeiten" erschien, das in glänzendem Stil mit Bildern von Beispiel und Gegenbeispiel in überzeugenden Beweisen die Minderwertigkeiten der Hausgärten der alten Gartengestaltung schilderte, führte dies in der Zunft zu erregten Aussprachen für und wider die geübte Kritik, von denen sich die heutige Generation kaum eine Vorstellung machen kann.

War Schultze-Naumburg ein Revolutionär, ein Eklektiker oder ein Reformator? Er war *keiner* von denen, die gewaltsam oder spitzfindig das Alte geißelten, sich die Rosinen aus dem Napfkuchen der modernen Kunstbäcker suchte oder mit Spott die heißblütigen Neuerer überschüttete. Er war einfach ein Künstler, der sich in gleicher Weise gegen den Historizismus im Kulturleben, speziell der Baukunst, wendete, der in der Nachahmung der Gotik und Romantik der wilhelminischen Epoche eine falsch verstandene Erneuerung der Tradition und die Verzerrungen des „Jugendstils" bekämpfte.

Schultze-Naumburg setzte die Kultur der „guten, alten Zeit", die nachgoethesche Epoche, fort, wo sie infolge des Einbruchs der Gründerjahre aufgehört hatte. Er war trotzdem ein durch und durch moderner Mensch, der den Fortschritt der technischen Kultur erkannt hatte und schätzte, sich aber abwendete vom Materialismus der Zeit und für Wohn- und Lebenskultur das gemütvolle Verstehen der vergangenen Zeit forderte. Er wollte den *deutschen* Hausgarten wieder erwecken, der durch die wirtschaftspolitische Entwicklung Deutschlands (Parvenutum) zum Repräsentationsobjekt geworden war. Die Bestrebungen der Künstlerschaft, die in Opposition zum Historizismus und Eklektizismus des Kulturlebens standen, die mit dem „Jugendstil" Wiener Prägung revolutionär wirkten, kämpften auch gegen die alte Gartenform, fanden aber keine bessere Lösung als architektonische Gliederung im Gegensatz zum Landschaftsgarten der damaligen Zeit. Dadurch wurde wohl die äußere Form bestimmt, der seelische, ethische Inhalt aber war den Gärten *Olbrichs, Läugers* und den nachahmenden (geschäftstüchtigen) Garten-„Künstlern" versagt. Erst Schultze-Naumburg fand die Synthese von Kunstform und Gemüt. Darum waren aus unseren Berufskreisen *Fritz Encke* und *Friedrich Bauer* seine begeisterten Freunde, die das Werk Schultze-Naumburgs vollendeten.

Zu gleicher Zeit war Schultze-Naumburg der sichtbare Träger und Verkünder der Idee des „Heimatschutzes", die uns befreite von der Verschandelung deutscher Naturherrlichkeiten durch die geschäftstüchtige Propaganda für kosmetische Artikel u. a. m. an Felswänden, Aufstellung von Riesenreklametafeln inmitten herrlicher Landschaften, Bekrönung jedes Berggipfels mit einem plumpen Aussichtsturm im Stile der Warttürme der fränkischen Zeit, der Vernichtung landschaftlicher Schönheit durch rücksichtslose Ausbeutung der Naturschätze (Wasser, Steinbrüche u. a. m.). Auch dies, für die heutige Generation Selbstverständliche, mußte damals heiß erkämpft werden. Uneigennützig, rastlos in Wort und Schrift stand Schultze-Naumburg in vorderster Linie der Rufer. Wer Augen hat, zu sehen, der vergleiche die rücksichtslose Führung der Eisenbahnlinien mit der Durchführung der neuen Autostraßen durch die deutsche Landschaft. Schultze-Naumburg hat für diese Wesensänderung, die Führung unserer Verkehrswege, die Grundlagen geschaffen.

Wir gedenken in Ehrfurcht, Dankbarkeit und verehrungsvoller Liebe des großen Künstlers, des tapferen Streiters, des edlen Mannes! Paul Schultze-Naumburg wird in der Geschichte der Gartenkunst und Landschaftsgestaltung für alle Zeiten einen unauslöschlichen, ehrenvollen Namen behalten.

Glogau

* Geboren am 10. Juni 1869 in Almrich bei Naumburg a. d. Saale als Sohn des Porträtmalers Gustav-Adolf Schultze, deshalb schon von früher Kindheit an in künstlerischer Umgebung aufgewachsen, ausgebildet als Maler auf der Kunstakademie und als Architekt auf der Technischen Hochschule in Karlsruhe. München von 1893—1897. Von 1898—1903 in Berlin, seitdem in Saaleck bei Kösen. Zuletzt in Weimar. Seit 1891 selbständiger Künstler, seit 1901 Professor an der Kunsthochschule in Weimar, von 1930—1940 deren Direktor.

Mitglied der preußischen Akademie für Bauwesen und der Akademie für bildende Kunst. Ehrendoktor der Universität Tübingen und der Technischen Hochschule Stuttgart. Inhaber der Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft. Ehrenbürger der Universität Jena.

### Adolf Hoff 80 Jahre alt

Am 1. Juli 1950 vollendete Adolf *Hoff*, der Besitzer eines Gartenbaubetriebes und von 50 Morgen Baumschulen in Hamburg-Harburg in körperlicher und geistiger Frische seinen 80. Geburtstag.

Weit über die Grenzen Hamburgs hinaus hat sich Hoff als Dendrologe und als Garten-, Park- und Friedhofsgestalter in der deutschen Fachwelt einen Namen erworben. Zahlreiche Ordensauszeichnungen, Medaillen und Ehrendiplome wurden ihm z. T. schon in frühester Jugend zuerkannt. Auf Grund seiner umfassenden und hervorragenden Kenntnisse auf dem Gebiete der Dendrologie und seiner regen Mitarbeit wurde ihm im Jahre 1940 die Ehrenmitgliedschaft der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft verliehen. Zu seinem 70. Geburtstage ernannte der Hamburger Gartenbauverein seinen verdienstvollen Mitarbeiter ebenfalls zum Ehrenmitglied und im Jahre 1949 der Verein Deutscher Rosenfreunde.

Als Sohn eines Lederfabrikanten in Glückstadt (Schleswig-Holstein) am 1. 7. 1870 geboren, trat Hoff nach Besuch des Gymnasiums in den damals bekannten Bauerschen Garten in Altona in die Lehre und besuchte an den Abenden die Fachklasse für Gärtner an der Hamburger Kunstgewerbeschule. Nach Abschluß der Lehrzeit erweiterte er seine Kenntnisse in größeren Gartenbaubetrieben und Baumschulen in Köstritz, Triest und Wien und kehrte im Frühjahr 1891 nach Hamburg zurück, wo er sich zunächst in der Koniferenschule von J. H. Schuld in Horst betätigte. Bereits im September 1891, also erst 21jährig, wurde er nebenamtlich als Lehrer an die Kunstgewerbeschule Hamburg berufen, wo er 16 Jahre lang nach seiner auf Grund von praktischen Erfahrungen aufgebauten und von der Regierung anerkannten Lehrmethode Gartenbau, Tiefbau- und Vermessungswesen lehrte. Bekannte Hamburger Landschaftsgärtner waren seine Schüler. Im Jahre 1893 wurde Hoff nebenamtlich als Friedhofsinspektor in Harburg angestellt, einen Posten, den er 55 Jahre lang inne hatte.

Zu Hoffs wichtigeren Schöpfungen gehören: 1892 Gärtnerische Anlagen der Industrieausstellung Hamburg; 1893 Anlagen um das neu erbaute Rathaus Harburg; ab 1893 Entwurf und Ausführung des 1. Teils des 100 Morgen großen Friedhofs Harburg, der zu einem eindrucksvollen Waldfriedhof gestaltet und mit künstlerischem Geschick in die von der Natur so bevorzugte Landschaft eingefügt wurde; zustatten kam ihm dabei, daß er seine Schöpfung 55 Jahre lang betreuen konnte. 1893—1900 Anlage von größeren Gärten, Parkanlagen und Friedhöfen in Geestemünde und Bremerhaven. 1907—1913 Anlage des 300 Morgen großen Bürgerparks in Bremerhaven, die wegen

der ungünstigen Klima- und Bodenverhältnisse besonders schwierig war. Als Anerkennung erhielt Hoff vom Magistrat die „Große Stadtplakette". 1907 Entwurf für einen Stadtpark in Harburg, der 1923 fast unverändert ausgeführt wurde. 1927 Errichtung seines Heimes in Harburg mit einem größeren Garten voll dendrologisch wertvoller Gehölze, einer angrenzenden Gärtnerei und benachbarter Baumschulen.

Große Verdienste hat sich Hoff weiterhin erworben durch seine Vorschläge um die Kultivierung der großen Moorgebiete zwischen Harburg und Cuxhaven.

Hoffentlich ist es dem Achtzigjährigen vergönnt, noch recht lange seine jetzige Rüstigkeit zu behalten und noch oft an fachwissenschaftlichen Tagungen teilzunehmen, auf denen er stets auf Grund seiner reichen Erfahrung und seiner großen Kenntnisse die oft schwierigen Fragen sachlich behandelte und stets den Nagel auf den Kopf traf. Seine zahlreichen Freunde und Verehrer wünschen dem gütigen und rüstigen Achtzigjährigen mit seinem prachtvollen Charakterkopfe für die Zukunft alles Gute und rufen ihm ein herzliches Glückauf zu.

Dr. Kurt Heineck

---

## Bücher

*Trädgardskonst*

*Redaktion Gregor Paulsson, Sven A. Hermelin, Walter Bauer, Holger Blom. Bokförlaget „Natur och Kultur", Stockholm*
*Preis kart. Kr. 90, Halbfranz. Kr. 100.*

Ein stattliches Werk von 608 Seiten mit Farbbildern auf Kunstdruckpapier, zahlreichen Fotos, Ansichtszeichnungen und Plänen.

Im ersten Hauptteil dieses Buches behandelt Prof. Erich Lundberg auf 204 Seiten ausführlich die Entwicklung der Gartengestaltung von ihrem Ursprung bis in die Gegenwart, und besonders auch die Tradition der schwedischen Gärten und ihre Entwicklung in den letzten Dezennien. Am Schluß seiner Ausführungen spricht er über Friedhöfe, aber leider nur auf sieben Seiten. Die Ausführungen Prof. Lundbergs sind wertvoll, weil er diesen umfangreichen Stoff nicht nur als Gelehrter und Historiker behandelt, sondern in lebendiger Weise den Leser auch mit den Elementen des Gartens vertraut macht. Vielleicht wäre es praktischer gewesen, den von Prof. Lundberg verfaßten Teil dieses Werkes als einen besonderen Band erscheinen zu lassen.

Aus den übrigen 404 Seiten dieses Buches erkennt man, wie stark das Interesse an privaten und öffentlichen Gärten in Schweden während der letzten zwanzig Jahre gewachsen ist, und in welcher vorzüglichen Weise die schwedischen Gartenarchitekten die hieraus entstehenden Aufgaben lösen. Auch einige dänische Gartenarchitekten sind in diesem Werke mit guten Leistungen vertreten. Beim Studium des Buches spürt man bald seine Eigenart. Denn es hat nicht, wie sonst üblich, nur *einen* Verfasser, sondern zahlreiche Gartenarchitekten berichten in Wort und Bild über ihre eigenen Werke oder über die ihrer Kollegen. Dadurch gewinnt dieses Buch sicher an Lebendigkeit. Und die Überschneidungen und Wiederholungen, die sich hierbei leicht ergeben, sind nur ein kleineres Übel, das man gern mit hinnimmt.

Im zweiten Hauptteil des Werkes werden die verschiedenen Arten und Formen von *Privatgärten* gezeigt. Die Einführung hierzu schrieb Gartenarchitekt Sven A. Hermelin. Dann kommen zuerst die *„Sommerstellen"* an die Reihe. Fast jeder in einer größeren Stadt wohnende Schwede besitzt nebenbei noch eine „Sommerstelle". Das ist ein Stückchen Land, oft am Wasser, mit einem kleinen Haus oder einer größeren Baulichkeit. Dort verbringt er mit seiner Familie so lange wie möglich seine Freizeit, um sich in Sonne und Luft während der Sommermonate zu stärken für den langen, oft trüben schwedischen Winter. Der Gartenarchitekt muß dafür sorgen, daß auf solcher Sommerstelle einerseits eine richtige Landschaftspflege erfolgt, und daß andererseits, besonders mittels nicht viel Pflege beanspruchender Gehölze, Obststräucher, Obstbäume und Stauden solch ein Sommerheim seine besonderen Reize erhält. Wahrlich eine dankbare Aufgabe, deren Lösung in neun Beispielen gezeigt wird.

Dann folgt, wieder in Wort und Bild, eine umfangreiche Behandlung von 35 *Gärten und Einzelhäusern,* in Schweden „Villen" genannt, die das ganze Jahr bewohnt werden. Hier ist auch der japanische Garten des Etnographischen Instituts in Stockholm beigefügt.

Von *Gartenanlagen bei Herrenhäusern,* besonders auf Gütern, werden neun Beispiele gezeigt. Es sind dies meist vornehme Herrensitze aus früheren Zeiten mit mehr oder weniger umfangreichen Parkanlagen. Die schwedischen Gartenarchitekten haben es verstanden, die vornehme Würde der im früheren Geiste hier geschaffenen Park- und Gartenanlagen zu wahren und die jetzt dort veränderten oder neu geschaffenen Blumenflächen unaufdringlich einzufügen. Derartige Aufgaben erfordern ein besonderes Feingefühl des Gartenarchitekten.

Sehr interessant ist der Abschnitt, in dem die *Gärten in Kleinhaussiedlungen* besprochen werden, ebenso bei einzeln stehenden Kleinhäusern wie bei Reihenhäusern. Kleinhaussiedlungen entstanden in Schweden wohl ungefähr seit 1925. Diese Bewegung erhält durch die schwedischen Behörden eine nicht geringe Förderung und Unterstützung. Die Kleinhausbesitzer benötigen nur einen verhältnismäßig kleinen Geldbetrag aus eigener Tasche. Sie erhalten kostenlose Ratschläge für den Bau ihrer Häuser und eine dauernde Beratung für die Anlage und Bewirtschaftung ihrer Gärten. Interessant ist es auch, daß die Zuweisung jedes Grundstückes möglichst der Arbeitskraft des Bewerbers entspricht sowie der diesem zur Bearbeitung seines Gartens zur Verfügung stehenden Freizeit. Kann und will dieser sein Grundstück persönlich oder mit Hilfe seiner Familie dauernd bearbeiten zum Anbau von Gemüse und Obst, dann erhält er solches in einer hierfür günstigen Lage und gutem Kulturzustand. Wer dagegen seinen Garten nicht viel bearbeiten kann oder will, vielleicht seines hohen Alters oder eines Leidens wegen, erhält ein Grundstück mit schönem Baumbestand, unter dem vielleicht Himbeeren, Blaubeeren und Preiselbeeren wachsen.

Der 3. Hauptteil dieses Werkes umfaßt 183 Seiten. Er ist denjenigen Park- und Gartenanlagen gewidmet, die nicht nur von einem Einzelmenschen oder dessen Familie genossen werden, sondern ohne Unterschied jedem Volksgenossen zugänglich sind. Also kurz gesagt, hier handelt es sich um *das soziale Grün,* von dessen Notwendigkeit wir heute glücklicherweise voll überzeugt sind. Hierbei finden wir interessante Lösungen. Gartenarchitekt Walter Bauer bespricht zuerst die *Gartenanlagen bei den Mietshäusern* in den Außenteilen der schwe-

## Stellen-Markt



dischen Städte. Diese Gärten bei und zwischen den modernen Hochhäuserzeilen dienen der Benutzung aller Mieter gemeinschaftlich. Sie sind durch keinerlei Zäune von einander oder gegen die Straße abgegrenzt und besitzen dadurch den Charakter des öffentlichen Grüns. Diese Gartenstreifen zwischen diesen Mietshäusern bilden zugleich wichtige Luft- und Lichtkanäle. Selbstverständlich enthält jeder dieser gemeinschaftlichen Gärten einen Spiel- und Buddelplatz für kleine und größere Kinder, einen Wäschetrockenplatz und einen überdeckten Platz für die in Schweden viel benutzten Fahrräder.

Dann folgen *Gärten bei Arbeitsplätzen, Werkstätten, Contoren und Fabriken* sowie von Industrieunternehmen geschaffene Siedlungen für Angestellte und Arbeiter. Auch ein Dachgarten für Büroangestellte wird gezeigt.

Über „*Volksparke*“ berichten Gartenarchitektin Ulla Bodorff und Redakteur Conny Jansson. In Schweden versteht man unter einem Volkspark nicht dasselbe wie in Deutschland. Er ist nicht eine öffentliche Parkanlage im üblichen Sinne, nicht mit Promenadenwegen und stillen Sitzplätzen, sondern mehr eine Volksvergnügungsstätte, oft von kleinerem Umfange. Der erste dieser schwedischen Volksparke wurde 1892 in Malmö geschaffen. Die dortige Sozialdemokratische Vereinigung kaufte für 50 000 schwedische Kronen einen Teil der dortigen öffentlichen Grünflächen für diesen Volkspark. Der schöne Baumbestand blieb selbstverständlich erhalten, aber in ihn wurden eine Tanzfläche, Kegelbahnen, eine Freilichtbühne für Konzerte, Theater und Varieté sowie manches andere zur Freude aller Volkskreise eingefügt. Aber auch Zusammenkünfte finden oft statt. Jetzt gibt es über 200 solcher Volksparke über Schweden verstreut.

Der verdienstvolle Leiter der städtischen Gartenverwaltung von Stockholm, Architekt Holger Blom, behandelt dann an Hand zahlreicher Beispiele *die Öffentlichen Parkanlagen.* Es ist bereits vielseitig bekannt geworden, wie meisterhaft Holger Blom es versteht, die öffentlichen Grünflächen dem Freiluftleben aller Stadtbewohner so viel wie möglich nutzbar zu machen. Ohne Übertreibung muß man sagen, daß Holger Blom sehr viel zur Schönheit Stockholms beigetragen hat und weiterhin beiträgt. Denn er versteht es, die vorhandene Naturschönheit zu erhalten und, wo nur irgendwie möglich, neues Grün und Blumenschmuck in das Stadtbild einzuflechten.

Im letzten Teil dieses Werkes bringt Gartenarchitekt Gösta Reuterswärd interessante Mitteilungen über die *Gartenanlagen der Schwedischen Staatsbahn.* Jeder dieser Gärten bei den Stationen besteht aus zwei Teilen, einen für den Stationsvorsteher oder andere Bahnangestellte und einem, oft größerem als öffentliche Anlage für die Reisenden und andere. Von den ca. 3000 Stationen wurden bisher ungefähr 2000 mit Baum- und Gehölzpflanzungen, behaglichen Sitzplätzen und reichlichem Blumenschmuck versehen. Dabei ist nicht zu unterschätzen, wieviel Freude solche Eisenbahngärten besonders den Bewohnern des schwedischen Nordens bringen. Die Eisenbahnverwaltung läßt alle diese Gärten sehr gut pflegen.

Aus diesem Bericht über das Werk „Trädgardskonst“ erkennt man, wie hoch ich den Inhalt desselben schätze. Leider wird es den meisten deutschen Jüngern der Gartenkunst nicht vergönnt sein, die hier gezeigten Beispiele an Ort und Stelle in absehbarer Zeit kennen zu lernen. Um den deutschen Gartenkunststudenten wenigstens dieses Werk zugänglich zu machen, wäre die Anschaffung desselben mindestens für die Bibliotheken der deutschen Gartenkunst-Hochschulen sicher empfehlenswert.

Ludwig Lesser

### Neue Mitglieder

Beermann, Heinrich, Gartenbaubetrieb, Hannover, Frickastr. 11
Bleichert, Heinz, Grünstadt/Pfalz, Leiningerstr. 25
Gnaetsch, Günter, Berlin-Charlottenburg, Tannenberg Allee 16
Janner, Frl. Hilde, stud. rer. hort., Mantel-Weiden/Oberpfalz
Bad Soden-Allendorf, Kurverwaltung, Bad Soden Allendorf
Fischer, Frl. Ada, Gartenbaulehrerin, Kassel-Kirchdorf, Am Juliusstein 7
Haase, Karl Werner, G'bautechn., Berlin-N 113, Kuglerstraße 97 bei Ahrends
Kleinken, Willi, Gartenarchitekt, Mainz, Hohenstaufenstr. 7/III
Mollenkopf, Manfred, Student, Stuttgart, Weißenburger Straße 4 B
Scheffler, Heinrich, Gartenarchitekt, Neumünster/Holst., Flughafen
Vereinigte Gartenbaubetriebe vorm. L. Späth, Berlin-Baumschlenweg, Späthstraße 80/81
Berlin, Eckard, Student, Biberach/Riß, Markt 5
Räger, Reinhard, Gartenbaugehilfe, Hannover, Cranachstraße 5 a
Stadt Aschaffenburg
Dinger, Karl, Hannover-Kleefeld, Berckhusenstraße 103

**G**artenplatten rechteckig und unregelmäßig mit glattem Naturlager · **Abdeckplatten, Stufenplatten, Blockstufen, Bruchsteine** für Trockenmauern · **gesägte Platten** usw. liefert aus rotem, hartem Mainsandstein

**KARL BLUMENTHAL · FREUDENBERG / MAIN**

Steinsägerei und Schleiferei — Schließfach 49 — Fernruf 33

---

Gute Pflanzen -




STROBEL-Pflanzen!

Gehölze für Garten und Landschaft
Rosen-Heckenpflanzen - Tel. Pbg. 2487

---

*Schönere Gärten* . . . **durch roten Wesersandstein!**

**Platten** · **Gartenweg-Einfassungssteine**
**Trockenmauersteine** (bearbeitet und unbearbeitet) · **Abdeckplatten**
**Pfeiler für Gartenmauern und Pergolen**
**Stufenplatten** · **Steinmetzarbeiten**

**K. Mönkemeier** · Wesersandsteinbrüche · **Braak bei Stadtoldendorf**
Fernruf: Stadtoldendorf 413

---

Liefere seit 50 Jahren in bester Qualität:

**Forstpflanzen** · **Heckenpflanzen** · **Alleebäume**
**Koniferen** · **Parkgehölze** sowie **Sträucher** in edlen Sorten

Fordern Sie Angebot für Herbst und Frühjahr!

**JOS. KNEUSSLE**, Inh. A. Kneußle, Großkulturen in Forstpflanzen u. Parkgehölze
**Krumbach-Saulgau** / Württbg. und **Schwandorf** / Bayern · Tel. Saulgau 68

---



**STEINMEYER & CO.**
*Baumschulen*
LEER (OSTFRIESLAND)
seit 1879

*Immergrüne Gehölze*
*Rhododendron*
*Wild- und Ziersträucher*
*Straßenbäume*
*Heckenpflanzen*
*Koniferen*
*Rosen und Schlinger*

⁂ Fordern Sie Angebot! ⁂

---

**Baumschulpflanzen** *jeglicher Art*
für
**Garten · Landschaft · Friedhof**
liefern in bester Qualität

**GEBR. MOHR**

*Baumschulen* **Elmshorn · Langenlohe** *(Holstein)*

⁂ Fordern Sie bitte unser Preisverzeichnis! ⁂

---

# WILHELM BROCKMANN

Baumschulen · Bergen / Celle

| | |
|---|---|
| *Alleebäume* | *Ziersträucher* |
| *Heister* | *Wildsträucher* |
| *Forstpflanzen* | *Obstbäume* |

Aus weitem Stand, aus großen, bestgepflegten Beständen, in hervorragender Qualität. Teilen Sie mir bitte Ihren Bedarf mit damit ich Ihnen ein Sonderangebot machen kann.

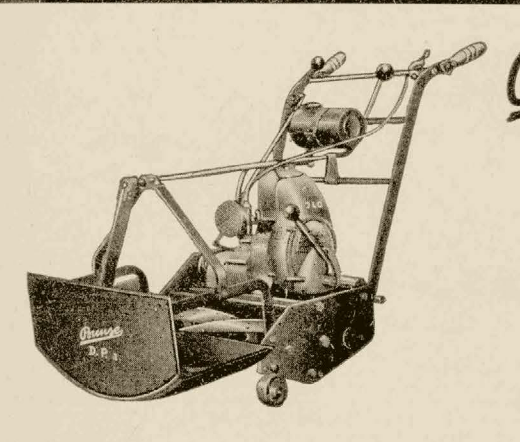
---

# SÄMTLICHE PFLANZEN

*für*
*Garten · Park · Friedhof · Landschaft*
*in*
*bekannter Sortenechtheit u. Qualität*
*Verlangen Sie*
*meine neue Preis- und Sortenliste*

**HERM · A · HESSE**
BAUMSCHULEN · **(23) WEENER** (Ems) **3**

---



**Bunse**

# AUTO-WIESEL JUNIOR

der neue, unerreichte Klein-Motorrasenmäher

**Punkte, auf die es ankommt:**

- Kein motorisierter Handmäher
- 100 cm³ JLO-Motor mit Kickstarter und Luftkühlung
- gehärtetes Zahnradgetriebe
- seit 20 Jahren bewährte Spezialkupplung
- Nachschleifen der Schneidvorrichtung mit eigener Kraft
- **Gänzlich neuer, zum Patent angemeldeter Fangkorb mit mechanischer Auswurfvorrichtung.**

**Kurz gesagt: Alle Vorzüge der großen Mäher, aber halb so teuer!**

**FRITZ BUNSE · MASCHINENFABRIK · SOLINGEN-OHLIGS 12**

**Maschinen und Geräte für die Rasenpflege**

**Hand- und Motorrasenmäher · Hand- und Motorwalzen · Einhackgeräte · Stachelwalzen · Rasensprenger**

# Garten und Landschaft

HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE
SECHZIGSTER JAHRGANG · OKTOBER 1950 · HEFT 10
*Verlagsort München*



## INHALT:



### UNSER TITELBILD

ist eine Vorankündigung des für dieses Heft vorgesehenen und nicht mehr rechtzeitig eingetroffenen Berichts über die Italienreise der DGfG, den wir mit der Kunstdruckbeilage im November bringen, und des demnächst im Callwey-Verlag München erscheinenden Buches von Alwin Seifert „Italienische Gärten - ein Bilderbuch“.

### WOHNLANDSCHAFT CONTRA NATURSCHUTZ

In seiner Buchbesprechung („Garten und Landschaft“, Juli 1950, S. 24) vermutet Alfred Reich nicht zu Unrecht, daß eine ganze Reihe von Fachleuten zu stärkstem Widerspruch gereizt würden. Denn Professor Mattern greife in seinem Buch „Die Wohnlandschaft“ (Verlag G. Hatje, Stuttgart 1950) „in heftigen Worten die Form an, in der heute Naturschutz geübt wird.“

Ich habe daraufhin Herrn Prof. Mattern in seinem Paradies, der Stuttgarter Gartenschau, angesprochen. Hätte ich es nicht getan, dann wäre mir eine vom „stärksten Widerspruch gereizte“ Stellungnahme leichter gefallen. Nun hat mir aber der von seiner Idee „besessene Anwalt der Wohnlandschaft“ mit der ihm eigenen Liebenswürdigkeit gleich versichert, er habe keineswegs den Naturschutz herabwürdigen wollen. Er wende sich lediglich gegen Unverständnis und Unzulänglichkeit manches Naturschützers, der die Zusammenhänge im Gesamtlandschaftsorganismus nicht überblicke. Er sei im übrigen von der hohen Bedeutung des Naturschutzes überzeugt. So bleibt mir nichts übrig, als zu ergründen, wie weit ihm die Darstellung solcher Auffassung gelungen ist.

In der Tat, der aufmerksame und sorgfältige Kritikus Alfred Reich hat es so nicht herausgelesen, noch viel weniger haben es die Naturschützer „vom Fach“, die sich auf ihrer Jahrestagung in München angelegentlich mit dieser Materie befaßten.

Nun, unvollkommen ist alles, was von Menschenhand geschaffen wird, — selbst das Stuttgarter Paradies. Wir Menschlein tun gut daran, uns dies so einzugestehen, wie Prof. Mattern es freimütig in Bezug auf seine Gartenschau tat. So wollen wir Naturschützer nicht minder freimütig beichten, daß uns in eifrigem Streben auch hier und da Fehler und Irrtümer unterlaufen. Allerdings sind mir weder aus Niedersachsen noch aus anderen bereisten Ländern gerade solche Beispiele fehlgeleiteter Naturschutztätigkeit bekannt geworden, wie sie von Prof. Mattern — allerdings in zartfühlender Weise ohne Ortsangabe — genannt werden. Ich vermute daher, daß es sich um Einzelfälle handelt — und in solchen Fällen täte der reformbeflissene Beobachter besser daran, öfters von dem Wörtchen „manchmal“ oder „mitunter“ Gebrauch zu machen. Seine Ausführungen nehmen dann nicht die ungewollte Schärfe der Ausschließlichkeit oder gar der Verallgemeinerung von Einzelfällen an. Ergebnis: In der Darstellung hat Prof. Mattern am Ziel vorbeigeschossen.

Aber sehen wir von stilistischer Schulmeisterei ab. Kommen wir auf eine Kernfrage: Muß der Naturschutz wirklich „über die plan- und sinnvolle Gestaltung zur Landschaftspflege und Landschaftsgestaltung verändert“ werden? Hier hat Mattern ins Schwarze getroffen, wenn auch mit etwas Verzögerung. Denn seit 1945 nahmen die niedersächsischen und in den folgenden Jahren alle anderen deutschen Naturschutzstellen die Landschaftspflege betont in ihr Programm auf und bekundeten das durch die Namensgebung: Landes- bezw. Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege. Seither wirkt eine größere Anzahl von führenden Landschafts- und Gartengestaltern in den Reihen der Naturschützer und es findet ein reger Erfahrungsaustausch statt. Wir Naturschützer verdanken dieser Zusammenarbeit sehr vieles, und wie sehr wir nach dieser Seite herüber neigen, hat jeder Teilnehmer an der Münchner Tagung empfunden, wo die Vortragsthemen und Besichtigungsreisen weit davon entfernt waren, veraltete Begriffe eines „reproduktiven Naturschutzes“ aufzuwärmen, sondern wo Prof. Alwin Seifert — der Mitarbeiter im „Wohnlandschaftsbuch“ — als Freund des Naturschutzes über die „Zukunft deutscher Landschaften“ sprach. Weiteres darüber im Tagungsbericht von Poenicke.

Bliebe nur noch die Frage, warum Prof. Mattern sich dem Kreise der Beauftragten für Naturschutz und Landschaftspflege so ferne hält, warum er die „an sich sehr nützlichen Gesetze des Naturschutzes“ nicht in den Dienst seiner Landschaftsgestaltungs- und -pflegeabsichten stellt — wie das allerorts jetzt mit guten Ergebnissen geschieht. Dürfen wir so indiskret fragen: Wird über diese Dinge wohl in dem von Professor Mattern geleiteten Institut für Garten- und Landschaftsgestaltung in Kassel gelehrt? Wird der fachliche Nachwuchs dort mit diesen Dingen vertraut gemacht, worauf er berechtigten Anspruch hat?

Sicherlich sind die hessischen Naturschutzbeauftragten freudig bereit, ihre Ziele und Gedanken in Gastvorträgen dort vorzutragen. Und fraglos wird sich an jeden solchen Vortrag eine lebhafte Aussprache anschließen, die der Klärung von Fragen und zur gegenseitigen Bereicherung dient. Kragh

*Lieber Herr Kragh!*

Naturschutz oder Landschaftsschutz kann man nicht lernen. Man kann meines Erachtens nur aufmerksam leben und versuchen, alle Dinge, die der Mensch betreiben muß, sorgfältig zu beobachten, Auswüchse abzuschwächen und die Notwendigkeiten in einem richtigen Verhältnis zu den Naturgesetzen zu bringen.

Wir können über Landschaftspflege sprechen, eventuell auch lehren. Bei der Landschaftsgestaltung wird es schon schwieriger. Hier kann man nur empfindsam veranlagten Menschen anregende Grundlagen vermitteln, daß sie die notwendigen Erkenntnisse gewinnen, um die jeweils notwendigen Formen zu finden.

Meine Einstellung zum Landschaftsschutz kann ich mir nicht von „Beauftragten“ vorschreiben lassen. — Mein Verhalten in der menschlichen Gesellschaft richtet sich auch nicht nach dem bürgerlichen Gesetzbuch, dieses kann mich lediglich ermahnen, wenn ich gegen die Gesellschaft verstoße.

Sollte im Kreise der Beauftragten des Naturschutzes sich mancher angegriffen fühlen, so wird der unbeabsichtigte Angriff zu Recht bestehen. Es würde mir ein ernstes Anliegen sein, mit Ihnen an Hand einer Karte gemeinsam im Raume Niedersachsen festzustellen, daß auch dort „Werte“ geschützt werden, die aus den biologischen Zusammenhängen herausgenommen, fälschlicherweise naturschützlerisch fixiert werden.

Dagegen verwendet sich der „Naturschutz“ nicht für solche Landschaftsräume, wo die Bodennutzung einer anderen Verwendung zugeführt wird und dadurch die Grundlage für nachfolgende zusammenhängende Schäden gebildet werden.

Ich suche einen wirklichen, produktiv lebendigen Landschaftsschutz, (zum Schutze des Menschen). Ob das im Institut für Landschaftskultur gelehrt wird? (siehe oben).

Beim Staat liegt es, sich jeweils der Kräfte zu bedienen, die eventuell etwas wesentliches aussagen können oder — sich ihrer nicht zu bedienen, wenn diese unbequem sind (siehe Seifert).

Herzlichst!

Ihr Mattern.

*Bundesgartenschau Hannover — Industrie- und Gewerbeschau*

Aussteller, die sich im Freigelände oder in den Hallen einen guten Platz sichern wollen, werden gebeten, sich umgehend bei der Ausstellungsleitung *Hannover, Clausewitzstraße 1,* zu melden. Ausstellungsbedingungen und Anmeldeformulare werden kostenlos zugesandt.


Alleininhaber des Richard Pflaum Verlages, München, Lazarettstraße 2—6, ist Herr Richard Pflaum, Verleger in München. Stille Gesellschafter sind nicht vorhanden.

# GARTEN UND LANDSCHAFT

Verlag und Anzeigenannahme: Richard Pflaum Verlag, München 2, Lazarettstraße 2-6, Telefon: 60081 und 62534 · Anzeigenleiter: H. v. Kemnitz, München 2, Lazarettstr. 2-6 · Geschäftsstelle Nürnberg: Gerhard Kaubisch, Nürnberg, Knauerstr. 10, Tel.: 63883 · Satz u. Druck: Fritz Schmidberger, München 2, Karlstraße 18

60. JAHRGANG
OKTOBER
1950

Schriftleitung: Gerda Gollwitzer, München 19, Homerstr. 12 Tel. 61453
Erscheinungsweise monatlich · Postbezugsgebühr: DM 12,- halbjährlich zu züglich DM 0,09 Zustellgebühr. für Mitglieder der deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege Mitgliedsbeitrag einschließlich Bezug der Zeitschrift jährlich DM 24.-

## DIE AUSBILDUNG DES GARTEN- UND LANDSCHAFTSARCHITEKTEN

Daß unsere Zeitschrift bei ihrem Wiedererscheinen nach dem Krieg einen neuen Namen trug, ist ein Zeichen des erweiterten Aufgabenkreises unseres Berufes. Die mit neuer Heftigkeit entbrannte Diskussion über die Ausbildung des Nachwuchses entstand aus diesen wachsenden Aufgaben. Mit Recht besteht in unserem Beruf das Verlangen nach möglichst vielseitig ausgebildeten Mitarbeitern. Deshalb war es erfreulich, daß die Ausbildungsfrage im Mittelpunkt der Diskussion der letzten Tagungen stand. Dabei zeigte sich freilich auch, wie wichtig es ist, sie im Zusammenhang des Ganzen zu sehen und wie leicht Fehlurteile entstehen, wenn einzelne Fächer einseitig hervorgehoben werden. Wir haben deshalb die im Ausbildungswesen erfahrensten Vertreter unseres Berufes um eine Stellungnahme gebeten und bringen sie nun in aller ihrer Vielseitigkeit, von der die verschiedenartigen Ausbildungsformen bestimmt sind, die unserm Nachwuchs zur Verfügung stehen. Wir sind überzeugt, daß darüber hinaus noch wesentliche Gedanken und Anregungen aus Berufskreisen beigetragen werden. Vor allem bedauern wir es, keine Stimme aus der Ostzone dazu bringen zu können. Die Tatsache der Gründung eines Ausbildungsausschusses auf der letzten Hauptversammlung beweist, wie sehr sich die DGfG. ihrer Verantwortung in dieser Sache bewußt ist.

Diese Beiträge mögen nun zur Orientierung und als Grundlage der weiteren, hoffentlich fruchtbaren Diskussion dienen.

### PROFESSOR HEINRICH WIEPKING, SARSTEDT:

Ein Land ohne vorzügliche Schulen geht den Weg in den Abgrund. Gerade in den Notzeiten sind Schulen jeder Art wichtigste Voraussetzungen zur Wiedergewinnung wirtschaftlicher Freiheit und kultureller Sicherung auf allen Gebieten. Die Verhöhnung der Wissenschaft wie sie im 3. Reich begann, hat die Entwicklung in weitesten Kreisen in verheerender Weise gelähmt. Wie manches Erbe aus jenen Zeiten, so ist auch die Mißachtung der Wissenschaft bis zum heutigen Tage auch in den Reihen unserer eigenen Berufszeitschrift geblieben.

Fast alles, was Bauern und Gärtner in die Hand nehmen, ist irgendwann einmal durch den Kopf eines Wissenschaftlers gegangen, seien es tote oder lebende Dinge. Wer die Möglichkeit hat, in unseren Tagen ins Ausland zu fahren, um sich dort einen Einblick zu verschaffen, wird erschüttert heimkehren. Der Vorsprung jener Länder, die nahezu ungestört von den Kriegsereignissen forschen und lehren konnten, ist ein ungeheuerlicher. Er ist ein so großer, daß wir ihn nur sehr schwer einholen können und auch nur dann, wenn der Wissenschaft aller Zweige die notwendige materielle Unterstützung gegeben wird und, was vielleicht noch wichtiger ist, wenn sie vom Vertrauen des Volkes getragen wird.

Um ein tüchtiger Gärtner oder Landespfleger zu werden, braucht man keineswegs den Grad eines Diplomgärtners. Die Verhältnisse im Beruf und in Sonderheit die Stellung des Angehörigen unseres Berufes zu den Angehörigen anderer akademischer Berufe ist eine durchaus unerfreuliche. Er kämpft um seine Anerkennung gegenüber Verwaltungsbeamten, Städtebauern, Architekten, Ingenieuren, Land- und Forstwirten und dergleichen mehr. Hätten wir genügend viele und gute Landespfleger, so müßten wir heute nicht erleben, daß zahlreiche Angehörige anderer Berufe sich mit Landespflege aller Art beschäftigen. Um nicht falsch verstanden zu werden: Ich begrüße jede rechtschaffene Kraft, die zum Wohle unserer Landschaft sich einsetzt. Solange noch 99 % unserer Gärten nicht von einem tüchtigen Gartengestalter, sondern von Laien gestaltet werden, solange besteht die Notwendigkeit, tüchtige Gartengestalter auszubilden. Wir können auf lange Zeit gar nicht genug Gartengestalter ausbilden, wobei nur die Einschränkung zu machen ist, daß es sich um beste Kräfte handeln muß. Der Tüchtige im Beruf kann niemals eine Konkurrenz sein! Denn gerade durch ihn werden weiteste Laien-Kreise beeindruckt und veranlaßt, sich von ihm oder seinesgleichen Gärten anlegen zu lassen. Da der Tüchtige in keinem Fall alle Gärten zäunen kann, ist sein Beispiel die beste Werbung für alle anderen. Solange wir nicht genügend gute Landschaftsgestalter haben, solange soll man auch mit größter Fürsorge Landschaftsgestalter ausbilden; aber nur solche, die ihren Beruf auch wirklich beherrschen, die in der Zusammenarbeit mit Land- und Forstwirten, in der Gemeinschaft mit Verwaltungsbeamten und Städtebauern, in bester Kollegialität mit den Angehörigen der Planungswissenschaften und des Vermessungswesens, mit der Wasserwirtschaft und der Kulturtechnik, mit der Energieversorgung, der Verkehrsplanung und vielen anderen Grenzberufen ihren Mann stehen. Das ist heute nur in sehr wenigen Fällen der Fall. Und es konnte auch nur so sein. Die gründliche Ausbildung für diese Zwecke erfolgte erst seit wenigen Jahren. Nahezu 50 % der ersten Gruppe liegt unter dem Rasen.

Vor 126 Jahren unternahm Peter Lenné den Versuch, alle Zweige der Gartenbauwissenschaften in einer Hochschule zu vereinigen. Beim Lesen der Akten fällt der Vergleich mit der heutigen Zeit deutlich auf. Gescheitert ist der Versuch damals am Widerstand hauptsächlich von Seiten der Forstleute und der Landwirte. Man wollte dem ältesten Berufe der Bodenbewirtschaftung, dem intensivsten Zweige der Bodenkultur nicht die geistige und wirtschaftliche Freiheit geben. Bei aller Überheblichkeit gegenüber dem „Gärtner" bangte man um die eigene Existenz. Ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten des Berufes sind damals verschüttet worden und heute sähe das Bild des städtischen Grünwesens und des gesamten deutschen Gartenbaues völlig anders aus, hätte man damals den inständigen Vorstellungen Peter Josef Lennés Gehör gegeben. Dabei war gerade Lenné derjenige, der nicht nur einen souveränen Überblick über das Gesamtbild des Gartenbaues der damaligen Zeit hatte, sondern der der Vater jener Bestrebungen war, die aus Architektur, Landwirtschaft und Gartenbau in den Ländern aller Kulturvölker ein Gesamt-Kunstwerk schaffen wollten, wie es auch eindeutig aus dem Buche „Die Landesverschönerungskunst", das die bayerische Gesellschaft herausgab, hervorgeht.

Der Gedanke, der 1824 zu Grabe getragen werden mußte, konnte nach jahrelangen Bemühungen, an denen die DGfG. maßgeblich beteiligt war, erst 1929 mit kleinsten Anfängen wieder aufgenommen werden. Heute stehen dem Bewerber zur Aufnahme des akademischen Studiums reichere Möglichkeiten zur Verfügung. Aus dem Nichts heraus mußten seit 1929 zunächst einmal die Dozenten lernen. Das darf nicht verschwiegen werden, zumal die älteren Diplomgärtner darum wissen. Das inzwischen aufgebaute Studienprogramm ist ein sehr umfangreiches und vielgestaltiges geworden, wie es die Vorlesungsverzeichnisse ausweisen. Es wird der Versuch gemacht, den Landespfleger sowie den Gartenbauer sehr sorgfältig in sein neues Aufgabengebiet einzuweisen. Wiederholt mußte ich in der Berufs-Öffentlichkeit darauf aufmerksam machen, daß es keiner Universität oder Hochschule gelingen kann, Berufsangehörige irgendwelcher Art a u s z u b i l d e n. Jeder Studienbewerber muß sich darüber klar sein, daß er nach dem Verlassen der Hochschule auf sich selbst gestellt ist, daß er völlig neu beginnen muß. Er hat zwar ein Rüstzeug zur Verfügung, aber er ist nach dem Verlassen der Hochschule auf die väterliche und mütterliche Fürsorge derjenigen Berufsangehörigen angewiesen, die Verantwortung gegenüber dem Nachwuchs tragen. Es mag in diesem Zusammenhang abwegig erscheinen, wenn ich in allem Ernst darauf hinweise, daß der Mann die richtige Frau und die Frau den richtigen Mann sich erwählen und daß die gesamte Lebenshaltung eine rechtschaffene bleibt. Der richtige Ehepartner kann sehr viel wertvoller sein als ein noch so gründliches Studium.

Kein Diplomgärtner hat Anspruch auf irgend eine Stelle. Würde nämlich die Hochschule nur soviel Bewerber zulassen als Stellen vorhanden sind, so würde dabei lediglich ein Stellen-Proletariat herauskommen. Es mag solche Berufe geben und die Erfahrungen sollten für uns eine heilsame Warnung sein. Nur der Beste sollte in eine „Stelle“ kommen. Was wir aber dringend brauchen, sind sogenannte Übergangsstellen, das sind Arbeitsplätze bei den freischaffenden Kollegen, bei den Behörden, in den Ministerien und bei unseren großen Organisationen. Hier erst werden die jungen Diplomgärtner die rauhe Wirklichkeit kennenlernen können und die Hochschule wünscht sich zahlreiche Freunde, die dem leider nicht mehr ganz jungen Manne oder der Frau die Möglichkeit geben, das Gelernte in die Tat umzusetzen. Wird auf breiter Basis dieser Wunsch nicht erfüllt, so müßten unnötige Härten eintreten, die vielen jungen Menschen das Leben sehr schwer machen können, oder sie in eine Reaktion treiben, die nicht immer zum Wohle des Berufsstandes sich auswirken könnte. Da es kein größeres Glück in einer kultivierten Menschheit gibt, als rechtschaffenden Leuten Freude machen, sollte es eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein, daß der breite Berufsstand sich seines eigenen Nachwuchses annimmt. Wir stehen alle auf den Schultern der Anderen; aber nichts kann froher stimmen, als die Gewißheit, daß das Werk des Lebenden in die pfleglichen Hände des Nachkommenden gelegt wird.

Und dann noch eines: Wir haben versucht, Gartenbauer und Landespfleger in einem Haus, an einem Tisch und in der gleichen Lebensgemeinschaft zu erziehen. Wir sind gut dabei gefahren, denn die studentische Leistung ist dadurch größer geworden. Es ist aber auch erreicht worden, daß sich beide Gruppen wesentlich besser verstehen, als es vorher der Fall war. Was nützt ein studium generale, wenn sich ein Einzelberuf nicht einmal die Übersicht über seinen Gesamtberuf verschafft? Ich persönlich kann mir keinen Landespfleger denken, der nichts von Obst- und Gemüsebau versteht und der nicht in den angewandten Naturwissenschaften zu Haus ist. Die Gartengestalter sind neben den Kleingärtnern die größten Abnehmer der Obstbaumschulen. Will jemand aus unseren engsten Reihen die Verantwortung dafür übernehmen, seinen Auftraggebern Obstbäume in Massen zu pflanzen, von denen er selbst nichts versteht? Kann ein Gartendirektor verantworten, Land auszuweisen für Intensivzwecke, das nicht gute Gemüseerträge erbringt? Die unerträgliche, traurige Agrarpolitik, die in Deutschland seit Jahrzehnten betrieben wird, geht auch den Landespfleger unmittelbar an. Er muß von diesen Dingen Kenntnis erhalten, da er sonst einfach seinem Lande nicht dienen kann. Aus allen diesen Gründen darf daher die kameradschaftliche Bindung zum Gartenbau nicht gelöst werden.

Als Rektor der Hochschule für Gartenbau und Landeskultur hätte ich über die Ausbildung der Diplomgärtner der Abteilung Gartenbau noch einige wesentliche Punkte zu berühren. Das Vorlesungsverzeichnis weist aber aus, daß es sich um ein sehr umfangreiches Aufgabengebiet handelt, das bei dem zur Verfügung stehenden Raum in dieser Zeitschrift im einzelnen nicht dargestellt werden kann. Ich beschränke mich auf die Feststellung, daß die Hochschule für Gartenbau und Landeskultur in Hannover inzwischen zu einer Zentral-Forschungsstelle für alle Zweige der Gartenbauwissenschaften ausgebaut worden ist, mit Ordinarien und Lehrfächern, die bisher in Deutschland nicht vertreten waren. Das ist unbedingt nötig, weil, wie eingangs erwähnt, die wissenschaftlichen Erfolge des Auslandes uns weit überflügelt haben, die in Verbindung mit agrarpolitischer Fürsorge seitens der anderen Länder zu einem Aufschwung des Gartenbaues führten, von dem sich der inländische Gärtner kaum eine Vorstellung machen kann. Es ist eine nationale Pflicht und eine absolute berufliche Notwendigkeit, die besten Kräfte des Landes heranzuholen, um in stiller aber zäher Arbeit dafür zu sorgen, daß nach menschlichem Ermessen Vorsorge getroffen wird, damit nicht wieder Zeiten eintreten, in denen wir nahe dem Verhungern waren.

Unnötig ist es zu sagen, daß wir neben aller wissenschaftlichen und beruflichen Arbeit gern musizieren, Dichter und Denker, Studierende anderer Fakultäten und ausländische Studenten und Gelehrte gern bei uns zu Gast haben.

## PROFESSOR ALWIN SEIFERT, MÜNCHEN:

Die akademische Ausbildung der Gartengestalter sehe ich aus begreiflichen Gründen von anderem Standpunkt an als die Nur-Gärtner. Es ist ein Grundfehler aller unserer Hochschulen, daß sie in der geistigen Haltung der Naturwissenschaften des vergangenen Jahrhunderts in dem strengen Zug zur Aufspaltung und Vereinzelung immer noch fortfahren, daß sie immer noch Spezialisten erziehen, die von dem, was links und rechts ihrer Scheuklappen liegt, nichts mehr wissen. Solche Ahnungslosigkeit fördert zudem noch den Dünkel; und alles zusammen ist Ursache und Helfer in dem reißenden Verfall unserer Kultur, in ihrem Ersatz durch geistleere Zivilisation.

Umkehr liegt im Streben nach Zusammenfassung des Zerspaltenen, nach Überschau über das Ganze. Den Beweis für die Fruchtbarkeit solchen Unterfangens erbringt der Erfolg meiner Lebensarbeit. Wäre ich nicht in meiner eigenen Studienzeit vom Bergsteigen und vom Wandervogel her befreundet gewesen mit Bauingenieuren und hätte ich nicht manche Stunde in deren öden Zeichensälen mit verbracht, wäre ich im Krieg nicht noch einmal höchst unfreiwillig gerade in technische Arbeit geworfen worden, nie wäre es mir später möglich gewesen, als Gleichberechtigter mit Straßenbauern mich an einen Tisch zu setzen, in ihren eigenen Dingen mitzureden und sie aus ihrem bloß schulmäßig konstruierenden Denken allmählich herüberzuziehen zu musischbauendem. Werden die Garten- und Landschaftsarchitekten für sich allein ausgebildet, abgetrennt von den Architekten, den Wasserbauern, den Feldmessern, mit denen sie später

arbeiten sollen, so werden sie von diesen immer abgelehnt und so weit entfernt gehalten werden, als es jeweils nur möglich ist. Dann stehen diese Armen da, mit allzu hoher Meinung von sich und ihrer Mission, und stoßen auf nichts als Ablehnung. Ich halte den folgenden Ausbildungsweg für den allein richtigen:

In den ersten vier Semestern lernen die Studierenden der Fachrichtung Garten- und Landschaftsgestaltung die technischen und wissenschaftlichen Grundlagen ihres Berufs, aber nichts von Gestaltung. Das kann sehr wohl sein draußen vor der Stadt, in Weihenstephan, in Hohenheim oder wo sonst, wo Versuchsfelder, Gärtnereien, Gewächshäuser, Landwirtschaft, Viehställe, Forstämter sind. Soviel Vorlesungen als möglich haben sie mit Landwirten und Forstleuten gemeinsam. Der Lehrplan muß so aufgebaut sein, daß derjenige, der aus irgendwelchen Gründen, seien es wirtschaftliche, sei es die Erkenntnis mangelnder künstlerischer Begabung, das Studium nach der Vorprüfung abbrechen will oder muß, draußen im Leben zu brauchen ist, etwa als Gartentechniker, oder als Erwerbsgartenbauer weiterstudieren kann.

Nach der Vorprüfung kommen die Studierenden herein an die Architektenabteilung einer Technischen Hochschule. Sie hören die Vorlesungen über Städtebau, über Bau- und Kunstgeschichte, über Siedlungswesen gemeinsam mit den Architekten, die über Kulturwasserbau, über naturnahes technisches Bauen gemeinsam mit den Bau- und Kulturingenieuren, die über Flurbereinigung gemeinsam mit den Feldmessern. Sie machen ihre Entwürfe, ihre plastischen Übungen in Arbeitsgemeinschaften mit Architekten. So lernt einer den andern kennen und weiß, wo er ihn ansetzen muß. Der Gartengestalter wird dann nicht mehr der überspannte Ästhet sein oder der lästig mahnende berufsfremde Außenseiter, der mittun möchte, wo er nichts zu suchen hat, sondern der gleichwertige und gleichwertig ausgebildete Mitarbeiter am Werk. Es wird dann der Stadtbaurat von morgen nicht mehr so leicht geneigt sein, seinen Stadtgartendirektor auf der Ebene eines besseren Friedhofgärtners zu halten; der Bauingenieur wird wissen, daß das von ihm allein gebaute Flußkraftwerk nur landschaftsfremdes oder gar landschaftszerstörendes Stückwerk ist; der Kulturingenieur wird froh sein, wenn ihm ein Sachkundiger den biologischen Teil seiner Arbeit abnimmt; die Feldmesser von morgen werden die Umlegung einer noch lebendigen Landschaft zu einem toten Rechengebilde nicht mehr ohne ein stets zu Besserem mahnendes Gewissen durchführen können. Die Forstleute werden merken, daß zur „Holzzucht außerhalb des Waldes" ein Sonderwissen gehört, das ihnen nicht mitgegeben ist. Der Architekt wird innewerden, was alles an gärtnerischem Wissen und Können nötig ist, um eine in allem richtige und von schöner Zukunft trächtige Grünanlage zu schaffen und wird das heute so vielfach übliche dilettantische Drüberhinhudeln lassen, an dem nur gerissene Unternehmer ihre Freude haben, und der Gartengestalter wird erkennen, daß auch er zum Dilettanten wird, wo er dem Architekten oder dem Bauingenieur glaubt ins Handwerk pfuschen zu können.

Ich habe früher immer dagegen gesprochen, wenn versucht wurde, die Ausbildung der Architekten von der Technischen Hochschule wegzunehmen und an die Kunstakademie zu bringen in der Absicht, die Bauleute zusammen mit Malern, Bildhauern und Graphikern zu erziehen. Denn auf solchem Weg entstehen allzu leicht „Künstler", die glauben, den Aufgaben des technischen Alltags von der Form her, der jeweils „neuen" natürlich, beikommen zu können. Die wirkliche Welt draußen, die Bahnhöfe und Brücken und Kraftwerke und Fabriken, auch die neuen Mietskasernen und 98 v. H. allen sonstigen Wohnungsbaus aber werden abseits der Papierkünstler gebaut. Viel wichtiger ist es deshalb, daß die Technischen Hochschulen alles tun, um die seit der Erbauung der Eisenbahnen aufgerissene Kluft zwischen Architekten und Bauingenieuren wieder zu schließen. Aus gleichen Gründen will ich die jungen Gartengestalter bei den Technikern wissen, nicht bei den Graphikern und Keramikern. Denn die Aufgaben der Garten- und Landschaftsgestalter von morgen sind technische, biologische und soziologische viel eher als bloß schmückend-künstlerische. Die Zukunft sieht nicht darnach aus, als ob recht viele Nurkünstler in ihr ein gesichertes Auskommen finden werden.

Daß ein solcher Plan jedem Unvoreingenommenen einleuchtet, ist natürlich kein Grund, ihn durchzuführen.

## PROFESSOR HERMANN MATTERN, KASSEL:

Schauen wir uns die Schicksale vieler Menschen an, die im Besitze von „Berechtigungsscheinen" sind, diesen Berechtigungsschein als eine Existenzgrundlage und als einen Existenzausgangspunkt betrachten. Diese Berechtigungsscheine, angefangen vom Abitur bis zu einem Diplom, erwecken Hoffnungen oder stellen Anforderungen an die Gesellschaft, die die Gesellschaft vor allem in Zeiten der Not nicht erfüllen kann. Es entwickelt sich ein Stand der „Berechtigten", der „Diplomierten", natürlich auch im Gegensatz zum Stande der „Nichtberechtigten" usw. und daraus wieder ein neuer Stand, der neue Berechtigungsnachweise erfordert und bringt.

Inzwischen nimmt die Welt ganz andere Wege, und die Zustände in diesem Staat voller Berechtigungen sind andere als die der Umwelt. Vor allem sind die Menschen, wenn sie in die Welt hinauskommen, verwundert, wenn jene von ihren Berechtigungsscheinen nichts wissen, sondern lediglich ihr Können, die Erfahrungen, ihr wirkliches Wissen in Anspruch nehmen will.

Es steht keinem Menschen in der Wiege auf der Stirn geschrieben, welche Fähigkeiten er in seinem Leben entwickeln kann und in welcher Art er sie entwickeln wird.

Die Grundschulen haben in vielen Ländern schon die Form gefunden, die die natürlichen Anlagen der Schüler fördert. Sie haben die Ausbildungsstufen den schneller oder langsamer arbeitenden Typen entsprechend ausgebaut. Schwieriger wird es in der nächsten Stufe, der man ein Ziel gesteckt hat, auf das nach Ablauf bestimmter Schuljahre hingearbeitet werden muß, und das ein höheres und breiteres Niveau erstreben soll.

Der Mensch mit diplomierter Reife ist „berechtigt", und von da ab stimmt vieles nicht mehr. Es würde hier zu weit führen, diese Dinge aufzuzeichnen, diese Unterhaltungen werden ja unentwegt in anderen „pädagogischen" Kreisen geführt. Ich spreche jetzt von Deutschland, denn in anderen Ländern sind diese Fragen zum Teil schon gelöst, und trotzdem werden auch dort diese Fragen weiter behandelt, um zu noch besseren Lösungen zu kommen.

In Deutschland haben wir Ausbildungsstätten für Menschen mit einer normalen Grundausbildung, d. h. der Fachlehre, einiger Jahre Fachpraxis und zum Schluß eine Fachschule niederer oder mittlerer Graduierung und dem entsprechenden Berechtigungsschein. Seit wenigen Jahren haben wir dasselbe, aber mit dem höheren Berechtigungsschein. Der „Studierende", der sich einer dieser Institutionen anvertrauen will, und er kann sich ihr anvertrauen und wird aufgenommen, wenn er auf Grund seiner Vorzeugnisse sich anmeldet, und wenn in dem Institut unter den vorhandenen Plätzen auch noch einige frei sind; er läuft Gefahr, auf eine falsche Spur gesetzt zu werden. Denn von hier ab stimmt es nicht mehr für den Studierenden, und es wird schwer für den Pädagogen.

Die Bewerber müßten in einer mehrtägigen Zusammen-

arbeit geprüft werden, welche natürlichen Veranlagungen sie mitbringen. Es wird festgestellt, ob sie in der Lage sind, die Ansprüche der Fachrichtung zu erfüllen, die sie anstreben.

Die Gründe hier anzuführen, die einen Bewerber veranlassen, ein weiteres Fortbildungsinstitut aufzusuchen, würde zu weit führen. Nur einige Beispiele: Sohn oder Tochter eines erfolgreichen gärtnerischen Handelsunternehmens sollen die beruflichen Interessen weiterhin, entsprechend der Tradition der Familie, wahrnehmen. Der Studierende belegt die entsprechende Fachrichtung, sagen wir Pflanzen- oder Obstbau. Er übernimmt auch das Geschäft, und in der nächsten Generation ist das Unternehmen nicht mehr wirtschaftsfähig, weil es sich herausgestellt hat, daß der Sohn (oder die Tochter) nicht mehr ein praktischer oder kommerziell eingestellter Typ ist wie seine Vorgänger, er neigt vielmehr zu wissenschaftlichen Methoden. — Oder ein Sprößling einer Beamtenfamilie soll dem gesicherten Weg seiner Vorfahren folgen. Sein Leben lang quält er sich mit Verwaltungsfragen, deren Zusammenhänge ihm immer fremd bleiben müssen, da er peinlicherweise gestalterische Neigungen und Fähigkeiten hat und denen folgen müßte. — Wie gut wäre es gewesen, wenn schon vorher die Dozenten in der gemeinsamen Prüfung die jungen Menschen darauf hingewiesen hätten, daß ihre Fähigkeiten auf anderen Gebieten liegen.

Dasselbe trifft nun in ganz besonderem Maße bei den Menschen zu, die eine *gestaltende* Disziplin wählen. Immer wieder habe ich Pädagogen und Dozenten von Fachschulen, technischen Hochschulen und Universitäten befragt, wie hoch sie den Prozentsatz der ihnen anvertrauten Zöglinge hielten, die zu gestaltenden selbstständigen Aufgaben fähig seien. Die Angaben lagen unterschiedlich zwischen 8—3 %, und alle beklagten sich, daß eben leider dieser Prozentsatz der für diese Aufgaben Befähigten nicht das Niveau des Pensums bestimmen könne, sondern das Pensum müsse sich nach den Durchschnittsveranlagungen richten. Vor allem trifft dies bei reinen Fachschulen höheren oder niederen Grades zu. Anders ist es bekanntlich an den Universitäten, wo es ja dem veranlagten und schneller reifenden Typ möglich ist, die Vorlesungen zu belegen, die seiner Eigenart und seinen Fähigkeiten entsprechen.

Wir sprechen nun von der Ausbildung von Landschafts- und Gartengestaltern. Also, die Aufnahme in ein Institut darf nicht durch Zeugnisse berechtigt werden. Diese können lediglich einen allgemeinen Nachweis erbringen, auf welchen Gebieten sich der Bewerber betätigt hat, sie berechtigen aber noch nicht zu einer Aufnahme in eine Fachrichtung. Eine mehrtägige Aufnahmeprüfung hat festzustellen, ob der Bewerber mit gestalterischen, also selbstständigen Bildungskräften belastet, ob er zu wissenschaftlichen Arbeiten befähigt, oder ob seine Fähigkeiten auf technischem, kommerziellem oder dem Verwaltungsgebiet liegen. Es werden vielfach Überschneidungen festzustellen sein, aber im Alter von 20—25 Jahren ist es wohl möglich, bestimmte Veranlagungen zu erkennen und nun den Bewerber zu beraten, welche dieser Veranlagungen er fördern lassen sollte, oder ob er nicht besser etwas ganz anderes unternehmen solle.

Dabei muß es uns ganz gleichgültig sein, woher jeweilig der Bewerber sein Wissen bekommen hat, entscheidend ist, daß wir bei den Prüfungen feststellen, ob er in der Lage ist, Wissen aufzunehmen und Wissen weiterzuentwickeln.

Aus diesem würde die Notwendigkeit entstehen, unsere Institute dahingehend zu entwickeln, daß sie vorerst eine gründliche technische Ausbildung geben. Wir benötigen hervorragende *gartenbautechnische* Institutionen, in denen die elementarsten pflanzenbaulichen und gartenbautechnischen Begriffe gelehrt und geübt werden. Die für wissenschaftliche und forschende Arbeiten Befähigten besuchen dann die Universitäten, an denen die Methodik der wissenschaftlichen Arbeit vermittelt wird. — Die technisch, kommerziell oder verwaltungsbegabten Studierenden sind in neuer Form in dieser Richtung weiterzufördern. Und die Menschen, die ihre gestalterischen Fähigkeiten nachgewiesen haben, haben diese Fähigkeiten möglichst in Verbindung mit allen anderen *gestalterischen* Disziplinen zu entwickeln.

Die gestalterischen Grundlagen sind auf allen Gebieten dieselben, auf den Gebieten der Architektur, auf den Grenzgebieten der Ortsplanung und Stadtplanung, und hier ist festzustellen, daß die Landschaftsplanung zu beiden vorgenannten Disziplinen gehört. Die Gestaltung aller Materialien, von Holz, Steinen, Erden, Stoffen, Papier, Metallen usw. unterliegen den gleichen Grundsätzen, also der Studierende irgendeiner Disziplin muß in der Atmosphäre aller gestaltenden Disziplinen mitaufwachsen.

Die Unsicherheit in geschmacklichen Fragen unter den einseitig ausgebildeten Gartengestaltern wird lediglich von den Musikern übertroffen, — und dann erst von den Architekten der Staatsbauschulen, die aber immerhin den Vorteil haben, eine hervorragende Ausbildung zu besitzen und die auch immer schon für die weitere künstlerische Ausbildung von den Akademien Gebrauch machen konnten. Daß es aufmerksame Architektur-Absolventen der Technischen Hochschulen gibt, die ihre gestalterische Weiterentwicklung in den Akademien suchen, sei hier nur nebenbei bemerkt. Ich sehe schon die erhobenen Hände: wieviel Jahre soll denn die Ausbildung dauern? Und dann taucht wieder die Frage nach dem „Berechtigungsschein“ auf.

Eine gute Sonder-Ausbildungsstätte wird nicht damit protzen wollen, eine große Anzahl Studierender zu haben, sondern sie wird ihren Ruf damit begründen, wenige, aber gut ausgebildete Menschen ins Leben entlassen zu haben. Aus dieser grundsätzlichen Einstellung brauchen keine Konzessionen gemacht zu werden, die Lehrsäle gefüllt zu wissen.

Wir haben in unseren Büros hervorragende Mitarbeiter mit voller autodidaktischer Bildung, und wir haben hervorragende, aber auch weniger hervorragende Mitarbeiter mit allen Berechtigungsscheinen. Das „weniger Hervorragend“ bezieht sich dann aber nicht auf den Menschen, sondern auf die Tatsache, daß er eigentlich in eine andere Fachrichtung gehört hätte. Nur wenige sind mit dem Drang zur Gestaltung belastet, aber noch weniger befähigte Menschen sehen ein, daß ein hervorragender Gartenbauer (Bauleiter) wertvoller ist als ein schwacher Planunterfertiger.

Auf den Akademien haben wir die Möglichkeit, durch die Aufnahmeprüfungen beratend und korrigierend einzugreifen, und vor allem werden dort keine Versprechungen, vor allem keine Berechtigungsscheine ausgegeben, sondern lediglich Bestätigungen, aus denen hervorgeht, daß in dieser oder jener Form an der Akademie gearbeitet oder nicht gearbeitet wurde.

In der Praxis, im Privatbüro oder in der Verwaltung hat der Bewerber erneut unter Beweis zu stellen, daß er die gestellten Aufgaben wirklich erfüllen kann, und nicht daß er durch irgendein Zeugnis berechtigt ist, nur diese Aufgaben und dann noch in einer bestimmten Gehaltsstufe zu erfüllen.

Diese Gedankengänge müßten in den Kreisen der Verantwortlichen der Institute, des Berufs und der Vertreter der Ministerien geführt werden. Sie gehen nicht nur die Landschafts- und Gartengestalter an, sie gehen unser ganzes gesellschaftliches Leben an.

Ohne irgendjemandem Vorwürfe zu machen, haben wir in Kassel an der Staatlichen Werkakademie die Möglichkeit zur weiteren gestalterischen Ausbildung für Landschafts- und Gartengestalter mit den Grenzgebieten der Ortsplanung, Landesplanung und der Landschaftspflege geschaffen. In Verbindung mit den anderen Disziplinen der Pflanzenkunde und der Pflanzensoziologie, der Verwaltungskunde werden die allgemeinen und technischen Grundlagen gepflegt. Durch die gemeinsame Arbeit der Dozenten und der Studierenden an praktischen Aufgaben in Verbindung mit anderen gestaltenden Disziplinen der Architekten, Graphiker, Bildhauer usw. wird zugleich ein Teil der wirtschaftlichen Grundlagen für die Studierenden ermöglicht.

Hierdurch behält der Studierende von vornherein eine unmittelbare Verbindung zur Praxis. Fehlurteile der Dozenten

können in den ersten Semestern korrigiert werden, wenn es sich herausstellt, daß die erwarteten Fähigkeiten in den gestalterischen Bezirken nicht zum Austrag kommen.

Grundsätzlich müssen wir von vornherein vermeiden, Halbwissenschaftler auszubilden. Vollwissenschaftler müssen ihren Weg über die Universitäten nehmen. Es ist aber auch unfruchtbar und unwirtschaftlich, Halbheiten auf dem Gebiet der gestaltenden Disziplinen zu entwickeln. Wirkliche gestalterische Veranlagungen können nur auf den entsprechenden Institutionen, die sich ausschließlich mit den Fragen der Gestaltung beschäftigen, ihre Förderung erfahren.

**ULRICH WOLF, WEIHENSTEPHAN:**

*1. Die Grundlagen*

Der Beruf des Garten- und Landschaftsarchitekten ist ein völlig selbständiger geworden; allerlei gute Nachbarschaften dürfen diese Erkenntnis nicht überdecken. Folgerung: beginnend bei der Lehre e i g e n e Berufsausbildung. Selbstbestimmungsrecht für jeden Ausbildungszweig, keine Obhut durch Nachbarberufe. Erinnerung an Lenné: er gründete schon 1824 eine Schule speziell für Garten- und Landschaftsarchitekten — wenn er erlebt hätte, daß sich die Gartenarchitekten die Führung weder dieser noch der nachgegründeten Schulen, zumindestens einer von diesen, für ihre spezielle Ausbildung zu sichern wußten! Wo blieb der Beruf?

*2. Die Art der Praxis*

Lehrzeit und Gehilfenpraxis sollen in Betrieben vor sich gehen, in denen die Pflanze bevorzugt im freien Grund und Boden angezogen wird, also vornehmlich Stauden- und Baumschulbetrieben. Dazu kommen alle gartenausführenden Betriebe, in denen das Bauhandwerk erlernt werden muß und die Verwendung der Pflanze im Garten.

*3. Die Dauer der Praxis*

a) Für Anlagen- und Baustellenleiter unbegrenzt. b) Zum Besuch der höheren Fachschule Lehrzeit und 1 Gehilfenjahr. 4 Praxisjahre für Abiturienten und Mittelschüler, 6 Jahre für Volksschüler, wie sie einseitig beschlossen wurden, sind zuviel. Man vergleiche die Gesamtdauer unserer und anderer Ausbildungsgänge; man soll durch Überspannungen nicht dahin wirken, daß in unseren Beruf bevorzugt diejenigen abgeschoben werden, die schließlich 4-6 Jahre Praxis in Kauf nehmen! Energie bei der Sicherung berufsrichtiger Praxis ist weit wichtiger als zu lange Praxis. Nach der Schule lernt man sowieso weiter und dann am fruchtbarsten. c) Die Praxis der Hochschule wird von der Festlegung ihrer Semesterzahl abhängen. Auch für die Architekten wird neuerdings von bekannten Vertretern Gehilfenprüfung gefordert, andere bleiben bei der bisherigen Praxis. Vielleicht täten es am besten 2 Praktikantenjahre in verschiedenen vorzuschreibenden Betriebssparten; es ist die Frage, ob die Betriebe solche Praktikanten aufnehmen wollen.

*4. Das Studium*

a) Die einfache Fachschule ergänzt mit 2 Semestern die Praxis der Gartenausführenden, Beginn frühestens nach dem ersten Gehilfenjahr, spätestens ein Jahr vor der Gartenmeisterprüfung. Es soll keine große Theorie getrieben werden, um nicht die Freude an der Praxis zu ersticken; es soll aus dem Theoretischen Antwort auf die Fragen gegeben werden, die sich jeder Praktiker im Streben nach Verbesserung seiner Leistung stellt. Also nur Abrundung der Praxis; Preis dem Handwerk! b) In der höheren Fachschule wird die vorausgegangene Praxis durch Erwerb umfassender theoretischer Kenntnisse ergänzt; hierbei naturkundlich gartenbauliche Grundlagen, daneben und anschließend Erkennen und Auswerten technischer Fragen im Dienste der Gestaltung, deshalb auch Grundlagen der Gestaltung. Für den Nurtechniker gibt es kein genügendes Arbeitsfeld, wir haben im allgemeinen neben dem gartenausführenden Praktiker keinen nurtechnischen Auftrag. Hinweis auf das Handwerk, das ohne Verwertung eigener Gestaltungsgaben zur schlechten Stümperei absinkt. Der Beruf hat sich über die Gartengestaltung zur Landschaftsordnung erweitert. Frage: soll neben den technisch gründlich durchgebildeten Gartengestalter der technisch durchgebildete Landschaftsordner treten, dessen Ausbildung auf wesentlich naturkundlicher Grundlage zu ruhen hätte? Weder bei 4 noch 5 Semestern ist bei Anspruch auf beste Leistung beides zusammenlegbar; Landschaftsordnung ist ein weites Gebiet, das eigenen Gesetzen gehorcht, das breite Kenntnisse zum guten Teil wesentlich anderer Art als die des Gartenarchitekten verlangt. Man beachte auch, daß der Beruf bis heute fast ausschließlich Stellen für den gartentechnisch geschulten Gartenarchitekten, nicht aber solche für technisch geschulte Landschaftsarchitekten anbietet. Die Ergänzung in dieser Richtung wird erst allmählich in Jahrzehnten eintreten. Aber die Stunde, da der Landschaftsordner den Gartenarchitekten feierlich begräbt, ist noch fern, wenn sie überhaupt je kommt. Manchem trübt das Wunschbild den Blick für die jetzt wirkende Lage. Die wirtschaftliche Lage des Berufes gestattet in der Regel nicht die Einstellung von Nurtechnikern und daneben — ausschließlich für den Entwurf — von akademischen Gartenarchitekten. Man schaue doch in die Büros der Freischaffenden und der Verwaltungen! Dauer des Studiums bisher 4 Semester, der Osten hat 6 Semester eingeführt; die Staatsbauschulen haben 5—6 Semester bei z. T. zweisemestriger polytechnischer Vorbildung; vorher nicht 5, sondern 2 Jahre Praxis. 4 Semester sind zu knapp; Antrag auf Erweiterung um ein spezielles auf 5 Semester, dabei Aufhebung der 2. staatlichen Fachprüfung, deren Resultat fast ausschließlich von der Zufälligkeit fruchtbarer Arbeitsmöglichkeiten in den Jahren nach dem Studium abhängt. Man belohne die steigenden Fähigkeiten nach der Schule durch das steigende Gehalt, in den Ämtern treten sowieso die Amtstitel hinzu. Über die Voraussetzung bei der Besetzung leitender Stellen lassen sich auch ohne die 2. Prüfung Regelungen finden. Nicht vergessen: Selbstbestimmungsrecht über die Ausbildung des Studienganges, keine Vormundschaft durch Männer aus Nachbarberufen! c) die Hochschule. Auf die Ausweitung vom Gartenarchitekten zum Landschaftsordner wurde bereits hingewiesen. Der Diplom-Gärtner muß mit dem akademischen Architekten und Landschaftsplaner Gleichberechtigung haben; dazu bedarf es des achtsemestrigen Studiums, Stoff dürfte dafür zur Genüge vorhanden sein.

Es entsteht eine gute Staffelung: 2 Semester — 5 Semester — 8 Semester.

*5. Die Titel*

Aus fünfjähriger Praxis mit 2 Semestern einfacher Fachschule, diese dabei speziell für Gartenausführende, der Gartenmeister. Aus mindestens dreijähriger Praxis mit 5 Semestern höherer Fachschule der Gartenbaumeister. Aus zweijähriger Praktikantenzeit und 8 Semestern Hochschule der Dipl. Ing. (Garten- und Landschaftsarchitekt).

*6. Allgemeine Schulbildung vor Beginn der Lehre*

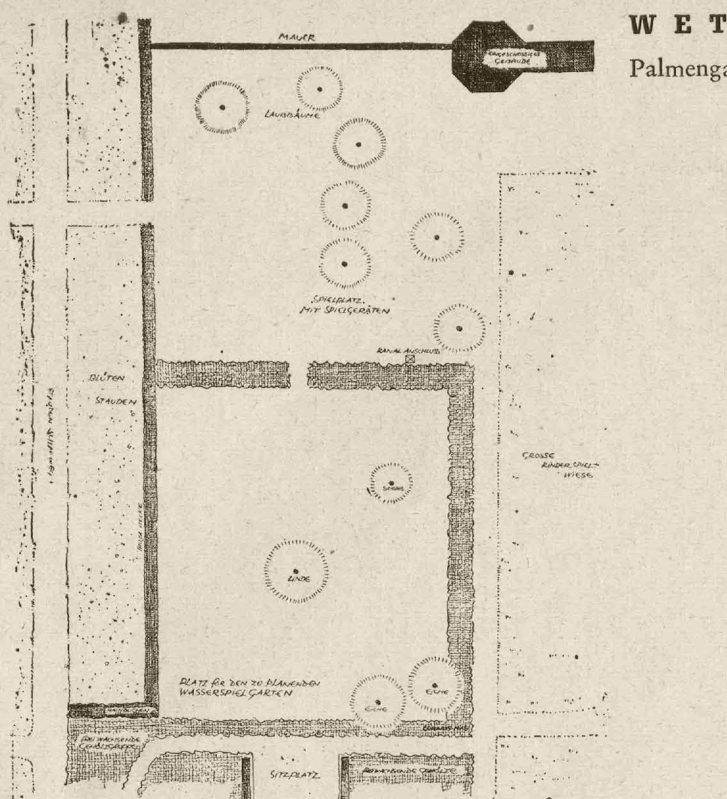
Allen Deutschen sollte in absehbarer Zeit das Abitur zugänglich werden. Solange dies nicht der Fall ist, muß der Aufstieg von der Fachschule zur Hochschule zu annehmbaren Bedingungen sichergestellt sein, weil Nachweis des Abiturs noch längst kein Nachweis der Befähigung zum Gestalten ist.

*7. Besondere Ausbildungsmöglichkeiten*

Der Beruf soll froh sein, wenn sich etwa in Akademien auf der Grundlage der Meisterklassen, meist aufbauend auf einer anderen Vorbildung, weitere nicht an übliche Studienpläne gebundene Ausbildungsmöglichkeiten auftun.

# W E T T B E W E R B

## Palmengarten Frankfurt a. Main




Ausschreibung f. d. Wettbewerb des Arbeitskreises junger Gartenarchitekten der DGfG:

„Der neu zu schaffende Wasserspielgarten im Palmengarten Frankfurt soll enthalten: Miteinander verbundene Kanäle und Kanälchen verschiedener Breite und Länge, größere Platzflächen mit Inselchen zum Sandspielen, kleine Brücken, Trittstufen im Wasser, Sitzgelegenheit unter Bäumen und andere Dinge, die im Zusammenhang mit Wasser den Kindern Freude machen. Die ganze Anlage ist nicht zum Baden, sondern nur zum Planschen gedacht, also können alle Wasserflächen sehr flach sein. Da wenig Mittel zur Verfügung stehen, ist daran gedacht, die durch eigene Handwerker auszuführende Anlage auf 2 bis 4 Jahre zu verteilen, aber so, daß das in jedem Jahre Geschaffene bereits einen in sich geschlossenen Eindruck macht."

Zur Beurteilung waren 41 Arbeiten eingereicht worden, die folgenden Preisrichtern zur Beurteilung vorlagen: Gartenbaurat Encke, Frankfurt, Studienrat Ulrich Wolf, Weihenstephan, Dipl.-Gartenbauinspektor Albert Eckert, Frankfurt, Gartenarchitekt Hans Schiller, Fürth. 6 Preisträger wurden vom Preisgericht ausgewählt. Die ersten drei erhielten folgende Beurteilungen:

1. P r e i s (nebenstehend) Andres Sulzer, Zollikon-Zürich:

„Die Arbeit zeigt eine einfallsreiche Einzelausbildung, ohne den Gesamtraum zu zerstören. Benutzungsmöglichkeit ist durch Planung einer großen Kiesfläche praktisch gegeben. Trotz freier Gestaltung der Einzelteile ist das Gesamtbild in sich ausgewogen. Der Entwurf ist gut etappenweise auszuführen und erfordert geringen Unterhalt."

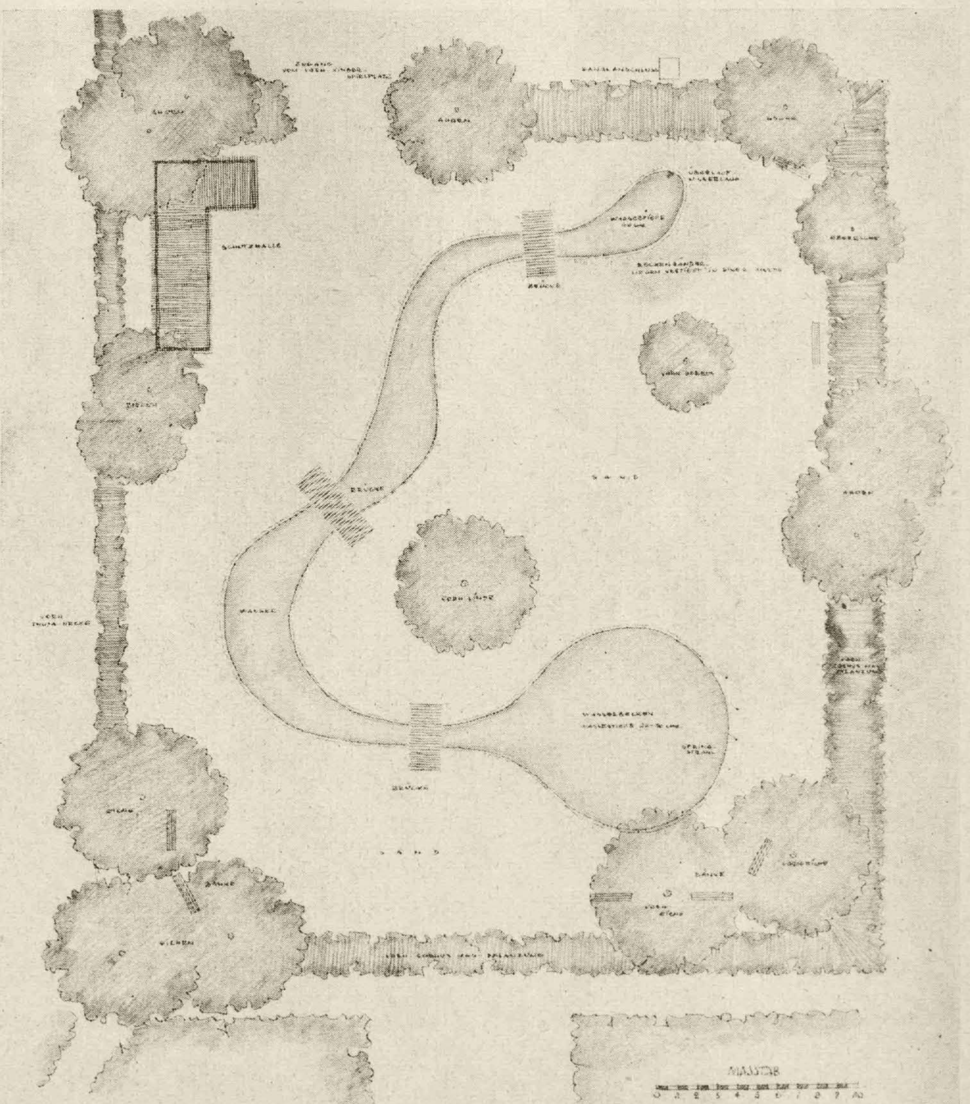
2. P r e i s (unten links) Richard Lehr, Altenfurt b. Nürnberg:

Die Arbeit erfreut durch die Fähigkeit, eine strenge Gesamtlösung so weit aufzugliedern, wie es die gestellte Aufgabe verlangt. Anerkannt wird die Öffnung des Raumes an der Nordseite zum Spielplatz, während die Lösung zum Sitzplatz im Süden nicht ganz überzeugt. Der große Aufwand an Platten sichert zwar eine gute Unterhaltungsmöglichkeit, entspricht aber nicht den Anforderungen an Billigkeit.

3. P r e i s (unten rechts) Dorli von Killinger, Hannover:

Der Entwurf stellt in seiner lapidaren Einfachheit eine frappierende Lösung dar, da die Verfasserin nur mit Wasser und Sand gearbeitet hat. Die Arbeit steht somit gestalterisch zum vorgenannten Entwurf in vollem Gegensatz, indem sie es unter Auswertung der großen Linde mit Geschick unternimmt, eine völlig freie Wasserführung einzubauen. In diesem Zusammenhang wirkt die Unterstandshalle störend. Der Einbau von offenbar zur weiteren Auflockerung vorgesehenen Bäumen in die Grenzpflanzung wird weder technisch noch gestalterisch gebilligt.

Solche Wettbewerbe finden im Arbeitskreis junger Gartenarchitekten etwa einmal jährlich unter reger Beteiligung statt. Sie werden wechselnd von verschieden zusammengesetzten Preisrichterkollegien entschieden und schulen den Nachwuchs fortlaufend an den aktuellsten Problemen.



In einem Gespräch mit jüngeren Kollegen bei der Jahreshauptversammlung in Stuttgart wurde festgestellt, daß ihnen etwas fehlt bei den Tagungen der DGfG: Ein Arbeitstag! Ein Tag, an dem sie, die von der Schule weg oft irgendwohin aufs Land verschlagen werden, hören, was jetzt gerade die Berufswelt bewegt, wo ihnen Vorträge von erfahrenen Berufskollegen gehalten werden mit anschließenden Diskussionen, in denen sie sich ein tieferes Verständnis für diese Fragen erarbeiten. Event. könnte dieses Programm am Tage der Vertretersitzung sein. Wenn der Nachwuchs nicht auf diese Weise angeregt wird, besteht Gefahr, daß er das Interesse an den Tagungen, deren Teilnahme für die Jungen, die noch keine großen Einnahmen haben, immer ein besonderes finanzielles Opfer bedeutet, mehr und mehr verliert.

Dieser Vorschlag könnte aber noch erweitert werden: Die rege Beteiligung an den Steinarbeiterlehrgängen in Stuttgart zeigt, wie groß der Drang nach Weiterbildung auch bei schon lange im Beruf Stehenden ist. So ist das auch auf allen anderen Gebieten. Schon vor dem Krieg waren an den Hochschulen in den Sommerferien die sog. „Universitätswochen", die damals vor allem dem Kontakt mit ausländischen Studenten dienten. 1945 wurde diese Einrichtung wieder aufgenommen und seitdem erst richtig ausgebaut: Die 6 Kriegsjahre bedeuteten für viele ein so starkes Herausgerissenwerden aus der Berufswelt, daß sie nur mühsam wieder den Kontakt fanden. Außerdem war die Entwicklung im Ausland in diesen Jahren nicht stehen geblieben. Auf vielen Gebieten, wie z. B. in der Architektur, galt es, sich nach der 1933 abgerissenen Entwicklung wieder neu zu orientieren. Das sind die Gründe, aus denen seit 1945 in allen Fach- und Hochschulen, Ausbildungs- und Studienheimen Kurse und Studienwochen auf allen Gebieten stattfinden — so viele, daß man sich immer wieder staunend fragt, wer sie eigentlich alle besucht und ebenso staunend feststellt, wie oft sie überbelegt sind, sodaß es vielfach gar nicht möglich ist, den Ansturm der nach Weiterbildung und Klärung Verlangenden aufzufangen.

Warum sollte das bei Garten und Landschaft anders sein? Wie wäre es, wenn z. B. die Hochschule in Sarstedt im nächsten Sommer im Zusammenhang mit der Bundesgartenschau eine Studienwoche einrichtete, daneben vielleicht noch eine in Süddeutschland, etwa in Weihenstephan oder Hohenheim? Nicht nur von den Dozenten der einzelnen Schulen besetzt, sondern in lebhaftem Austausch untereinander, und natürlich unter Hinzuziehung der Leute aus dem freien Beruf und auch der Nachbargebiete. Vielleicht auch mal in Form einer Arbeitsgemeinschaft mit begrenzter Teilnehmerzahl, die sich miteinander ein bestimmtes Gebiet erarbeitet — es gibt ja genug Möglichkeiten!

Zu der beruflichen Anregung käme noch der Vorteil des gegenseitigen Sichkennenlernens und des Kennenlernens der anderen Dozenten und Schulen und dadurch ein Zurückdämmen des bei uns oft so üppig wuchernden Lokalpatriotismus der Sarstedter, Dahlemer, Weihenstephaner oder Geisenheimer.

Gerda Gollwitzer

## FREIES ZEICHEN IN DER AUSBILDUNG DER GARTENARCHITEKTEN

*Von Ulrich Wolf, Weihenstephan*

Für die Festlegung von Studienplänen spielt die Kenntnis, mit welcher Zielsetzung das einzelne Fach in der Ausbildung eingesetzt werden soll, eine wesentliche Rolle. Hier seien aus den Erfahrungen von Weihenstephan einige Bemerkungen über Entwicklungsmöglichkeiten aus dem Fach „Freies Zeichnen" gemacht.

Die übliche Reihenfolge beim Entwurf besteht in der Festlegung des Planbildes, seiner Überprüfung und Verdeutlichung in Schnitten und Ansichten und nach Erlernen der konstruktiven Perspektive der nachfolgenden Darstellung in perspektivischer Ansicht. Ein Garten ist niemals nur ein Zusammenhang in der Ebene; sein Planbild legt selbst bei hohem Können im Planzeichnen doch nur mühselig mit symbolischen Zeichen fest, was entstehen soll. Der Plan verrät zu wenig, die Wirklichkeit spiegelt sich in ihm nur ganz bedingt wider. Auch Schnitte mit Ansichten erläutern nicht genügend, wenn nicht ein sehr großer Maßstab mit allen Schwierigkeiten der Darstellung gewählt wird.

Als Entwerfender im Planbild annähernd das Richtige sofort niederzulegen, dazu bedarf es erheblicher Erfahrung; an den jungen Menschen stellt ein solches Verfahren eine seine Möglichkeiten nicht treffende Anforderung. Es entsteht die Gefahr, daß es zu einem gewissen Schematismus, zu einem Nachahmen der Linien des Lehrers, ganz gleich ob dieser das will oder nicht, kommt. Das Planbild ist dann kein Widerspiel einer warmen inneren Vorstellung vom künftigen Garten. Darum aber geht es: man muß zuerst eine Vorstellung haben, um aus dieser die Planung entstehen zu lassen. Daher muß die Vorstellung in einer räumlichen Entwurfsskizze ausgedrückt werden. Natürlich schließen sich daran noch viele Überlegungen über Zweckmäßigkeiten, Zweckforderungen, biologische Abhängigkeiten u. a. m. an, und der Plan wird entsprechend korrigiert. Bei solchem Verfahren tritt die konstruierte Perspektive als nachträgliche Darstellung, vielleicht auch Überprüfung des endgültig Gewollten, in den Hintergrund, soweit es sich um den eigentlichen schöpferischen Vorgang handelt.

Wie kann dies Verfahren praktisch angewendet werden? Am Bauplatz beginnt der Entwurf mit Raumskizzen des dort Sichtbaren. Danach darf dann nicht zuerst ein flächiges Planbild mit symbolischen Planzeichen angefertigt werden, sondern es folgt zuerst die räumliche Entwurfsskizze, in der das am Bauplatz Sichtbare in freier Zeichnung zum gedachten Garten ergänzt wird. Aus immer wiederholten Raumskizzen der verschiedenen Gartenteile, auch nach verschiedenen Vorstellungen der einen oder anderen Möglichkeit, muß dann allmählich das Planbild entstehen. Einige Zeichnungen mögen das an einer Aufgabe verdeutlichen, die anfänglicher Entwurfsarbeit gemäß ist. Zwei Bauplatzskizzen geben Auskunft über die vorgefundene Situation, die hieraus entstandenen Entwurfsskizzen zeigen dafür mögliche Lösungen; in dem einen Falle werden vom gleichen Standort aus zwei verschiedene Lösungen vorgelegt. Nie würde es möglich sein, die im Garten wirkenden Zusammenhänge im Planbilde, das den Entwurfsskizzen beigefügt wird, in gleicher Weise nachweisbar und verständlich zu machen. Kein Lehrer kann ohne Skizzen nachprüfen, was sich der Schüler unter den verschiedenen Zeichen des Planes wirklich vorstellt, ob er sich überhaupt etwas vorstellt; Schnitt und Ansicht bieten nicht den genügenden Ausgleich. Der Schüler soll an seinen Skizzen entscheiden, wohin er eigentlich will, um dann seine Vorstellung vom Garten zum Gartenplan — fast möchte ich sagen — eintrocknen zu lassen.

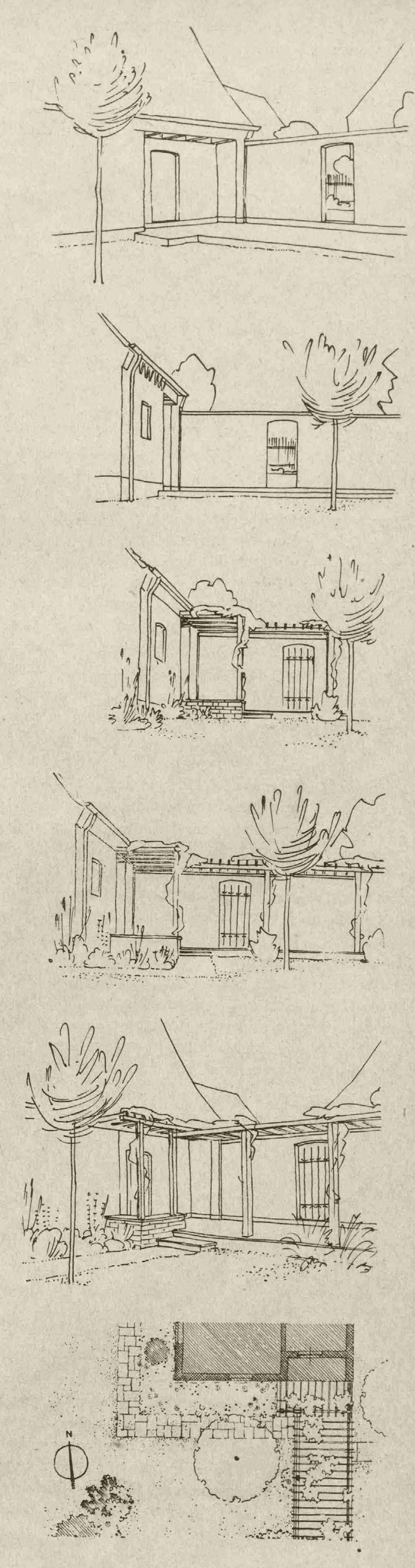
Dieser natürliche Weg ist in der Schule deswegen recht schwer

zu beschreiten, weil die üblichen Hemmungen des schon älteren Menschen und erst einmal eine begrenzte Zeichenfähigkeit die Darstellung der inneren Vorstellung erschwert. Es wurde in Weihenstephan versucht, im ersten Zeichenunterricht das Zeichnen aus der inneren Vorstellung zu stärken; für den Schüler gibt es dann keinen Gegenstand, an dem er sich zeichnerisch versuchen soll, er muß vielmehr aufs Papier bringen, was ihm seine Phantasie eingibt. Nur wenige sträuben sich anfangs, sehr bald sind alle ohne Ausnahme ganz und gar bei der Sache und wundern sich selbst, was sie alles auf ein Blatt Papier hinzuzaubern vermögen. Den Fortgeschrittenen wurde die Aufgabe gestellt, einen mit einer Mauer umgrenzten Garten darzustellen; siehe da, es entstanden wohlgelungene Gartenbilder, aus denen leicht ein Grundplan als Ergebnis abgeleitet werden kann. Im Bilde sah man schon, daß eine breit ausladende Magnolie, vor eine Mauerecke gestellt, ihre Zweige über ein Staudenbeet breiten soll, und daß hier die Mauer hoch hinaufgeführt eine warme Gartenecke zu bilden hatte; im andern Falle gab eine weit hingezogene niedere Mauer den Blick in eine schöne Landschaft frei, die nun auch wirklich sichtbar war, dieser Gartenteil gab sich sehr bescheiden und einfach, weil er offenbar nichts anderes als Aussichtsplatz sein wollte. Was aus den ersten Zeichnungen aus der inneren Vorstellung für die Fachausbildung dem Außenstehenden hätte unnütz erscheinen können, beweist sich hier schon als wertvolle Vorstufe zur Arbeit im Entwurf. Die Entfaltung des einzelnen Schülers geht deutlicher vor sich, er bekennt sich im Bilde zur strengeren oder freieren Form, zur Freude an der Farbe usw. Leider verboten bisher die Mittel dieser Zeitschrift, einmal solche farbige Entwürfe zu zeigen.

Ich habe heute aus diesen Versuchen, die erst nur einmal am Rande durchgeführt werden konnten, die Überzeugung gewonnen, daß dem freien Zeichnen, dabei sowohl demjenigen aus der inneren Vorstellung wie nachfolgend demjenigen vor dem Objekt, sei dieses Gegenstand, Raum, gewachsene Pflanze im Freien oder zusammenhängende Landschaft, gleich zu Beginn des Studiums ein weites, ja ein sehr weites Feld eingeräumt werden sollte. Das wichtigste Ziel wäre dabei nicht etwa das künstlerisch wertvolle graphische Blatt, die künstlerisch einwandfreie Malerei, sondern die innere Befreiung innerlich mehr oder minder unfreier Menschen bis dahin, wo der Quell zu fließen beginnt, wo das Aussprechen mit Stift und Pinsel zum Bedürfnis, zum selbstverständlichen Beginnen in der Entwurfstätigkeit wird. Vor dem Bilde, das getrost diese oder jene perspektivische Schwäche zeigen darf, das keineswegs graphisch oder malerisch vollkommen sein muß, wird sich mit dem Schüler das Wesentliche eher ausmachen und zum Fortschritt verdichten lassen.

Zum Fach „Freies Zeichnen" höre ich von Fachkollegen da und dort sagen: „Das Fach ist einzuengen, man kann doch keine Künstler erziehen, es handelt sich um die Ausbildung von Gartenarchitekten und nicht Zeichnern oder Malern." Solche Äußerungen beweisen nur einen zu geringen Einblick in die Zusammenhänge und mangelnde Phantasie bei der Beurteilung fortschrittlicher Lehre. Mit der besprochenen Möglichkeit ist im übrigen nur ein Ausschnitt aus den mannigfaltigen Fragen rings um das Zeichnen, die alle bedeutsam sind, gegeben worden; genannt sei noch der enge Zusammenhang zwischen Schreiben und Planzeichnen und deren Entwicklung aus Handwerkszeug und Zeichenmaterial; hier kann eine Grundlehre über werkgerechtes Arbeiten gegeben werden. Die graphisch gute Gesamtleistung bei der Planfertigung kann Grundbegriffe klären, die im Gartenentwurf deswegen so schwer nachzuweisen sind, weil es sich im Plan immer nur um das sehr mangelhafte Symbol eines Gartens handelt, über den fertigen Garten kann mit dem Schüler nicht gesprochen werden. Wichtig ist weiterhin die Auswertung des Unterschiedes zwischen rein technischer Zeichnung in ihrer Strenge und der gelösteren Darstellung im Planzeichnen als einer fruchtbaren Spannung. Schließlich sei noch auf die Auswertung des Farbigen hingewiesen. Selbstverständlich kann die

Skizzen als Hilfe zur Raumvorstellung




Der Grundriß ist das Ergebnis

Fachschule nicht ausschließlich oder im Vorrang über das Zeichnen entwickelt werden, die Darlegungen betreffen also nur e i n e n Ausschnitt aus der Fülle der Schulprobleme. So steht z. B. ganz besonders dringlich und sehr schwer zu lösen die Frage an, in welcher Weise das Formen des Gartens mit der Pflanze unter Berücksichtigung aller biologischen Grundlagen wirklich erfolgreich gelehrt werden kann. Ich habe hierfür noch keinen wirklich befriedigenden Weg gefunden; fast alles, was wir Älteren davon wissen und anwenden, entstammt einer langen Lebenserfahrung. Es müßte möglich sein, dieses so außerordentlich wichtige Gebiet schon in der Schule erfolgreicher abzuhandeln.

## ERZIEHUNG DER ARCHITEKTEN ZUR GARTENGESTALTUNG

*Von Professor Alwin Seifert*

*Die erfreuliche Tatsache, daß immer mehr Technische Hochschulen Lehraufträge an Vertreter unseres Berufes erteilen, beweist, daß sie die Bedeutung unseres Gebietes für ihre Arbeit immer deutlicher erkennen. Als erster wurde Herr Professor Seifert 1932 von der Münchner Technischen Hochschule mit dieser Aufgabe betraut. Wir haben ihn deshalb um einen Beitrag aus seiner reichen Erfahrung gebeten.*

Im Frühjahr 1932 übernahm ich einen Lehrauftrag über „Gartengestaltung für Architekten" an der Architektenabteilung der Technischen Hochschule München. 1944 legte ich ihn nieder. 1949/50 las ich nocheinmal „Gartengestaltung" und „Landschaftspflege und Landschaftsgestaltung" vor mehr als 300 Hörern. Im ganzen habe ich gegen tausend werdende Architekten nicht in Gartengestaltung ausgebildet, wohl aber in den Voraussetzungen zu vernünftiger Gartengestaltung erzogen. Zu Beginn und zu Ende jedes Jahres erklärte ich den jungen Leuten ausdrücklich, daß ich nicht daran dächte, sie zu Gartenarchitekten zu machen; es genüge mir, sie so weit zu bringen, daß sie an ihren Baustellen eine Lage hinterließen, mit der ein wirklicher Gartengestalter überhaupt noch etwas anfangen kann.

Ich dehnte den Unterricht über vier Semester aus. In den ersten beiden las ich über die vier Elemente als Grundlagen des Gartenbaus, mit besonderer Eindringlichkeit über den lebendigen Boden, über Höhenlage und Stellung des Hauses und über alles Bauliche, das in den Garten hinauswirkt. In den folgenden zwei Semestern ließ ich die jungen Leute zu je einem ihrer eigenen Entwürfe die grüne Umgebung formen. Für den Dozenten ist das ein ziemlich aufreibendes Verfahren. Denn es ist maßlos anstrengend, an einem Nachmittag sich in vierzig oder fünfzig ganz verschiedene Entwürfe wirklich hineinzudenken. Der Hauptzweck dieser Planung war, zu zeigen, daß ein vernünftiger Garten nur vom Haus her entworfen werden kann, daß jede Einzelheit seines Grundrisses ins Freie hinaus fortwirkt, daß umgekehrt auch der Garten ins Haus hinein Forderungen stellt und daß ein Hausgrundriß, aus dem heraus man nicht einigermaßen mühelos den Gartengrundriß „schreiben" kann, auch als Wohnungsgrundriß schlecht ist. Was die Leute da für Augen machen!

Die allzu große Zahl meiner Hörer im letzten Jahr beweist zwar, wie sehr der Nachwuchs nach diesem Wissen verlangt; sie machte es aber unmöglich, an Entwürfen zu arbeiten. Ich beschränkte mich darauf, ihnen die Grundgesetze aller Gestaltung aufzuzeigen. Eine Aufgabe in der Diplomhauptprüfung lautete: „Auf einem in einer Neigung 1:10 nach Süden fallenden Wiesenhang über tiefem Lehmboden soll ein größeres Einfamilienhaus gebaut werden. Mit welchen Überlegungen beginnt der Architekt die Planung des Hauses, wenn dieses besonders gut mit dem künftigen Garten verbunden sein soll?"

Ganz besonders rege war die Anteilnahme an den Vorlesungen über Landschaftspflege und Landschaftsgestaltung. Da saßen mehr als ein grauhaariger Oberbaurat neben Studenten, die von der Universität herübergekommen waren. Ich behandelte vor allem die landschaftliche Eingliederung technischer Bauten. Die Diplomaufgabe hieß: „Wie können Wasserkraftwerke sinnvoll in die umgebende Landschaft eingegliedert werden?" Ich versprach dem, der die Frage mit einem einzigen Wort beantworten würde, die Note I,2, und wenn man an der Schrift sehen könne, daß er auch sonst etwas leiste, I,0. Einer wagte es, alles auf diese eine Karte zu setzen. Diese kürzeste Lösung hieß „Zupflanzen", oder „Zuwachsenlassen". Die übrigen zogen es vor, sicherheitshalber möglichst viel ihres neuen Wissens auszubreiten — wieder eine schlimme Sache für einen Dozenten, der fünfeinhalb Hundert solcher oft kaum leserlicher Arbeiten sine ira et studio benoten soll.

Die Gartengestalter im Land draußen sahen meine Lehrtätigkeit gar nicht gern. Sie fürchteten, ich würde ihnen Konkurrenten erziehen. Das hat sich geändert. Sie finden es sehr erfreulich, es immer mehr mit jungen Architekten zu tun zu haben, die eine Ahnung vom Garten haben, die anständige Mutterbodenhaufen bereitstellen und die wissen, daß man für einen guten Garten ebenso einen richtigen Fachmann braucht wie für eine statische Berechnung. Denn auch Statik lernen sie an der Hochschule; trotzdem genügt es ihnen später, nur ihre Grundlagen zu kennen. Rechnen lassen sie andere.

## ZUM THEMA »NATURSCHUTZ«

Auszug aus: „Schweizer Naturschutz" XVI — Nr. 1, Februar 1950 *Jahresbericht des Schweizerischen Bundes für Naturschutz für das Jahr 1949*

„Wir dürfen uns nicht täuschen, daß diese massiven Angriffe auf die letzten Reste unserer Urnatur und das Landschaftsbild, langfristig betrachtet, stärker sind als unsere Abwehr. Wir betrachten es daher als unsere Pflicht, durch großzügige Planung auf weite Sicht den Naturschutz zu einer Bewegung zu gestalten, welche sich unter Verzicht des Schutzes von Belanglosigkeit auf den dauernden Schutz der großen, für unser Land oder eine Gegend wichtigen Naturwerte beschränkt. Der Naturschutz darf es sich z. B. nicht mehr leisten, sich für Objekte zu bemühen, wenn feststeht, daß nur noch ein temporärer Schutz in Frage kommt. Auch kann er sich nicht mit solchen Fällen beladen, wo bei einem tiefgreifenden Eingriff höchstens noch eine teilweise natürliche Regeneration möglich ist. Vor allem kann es aus prinzipiellen Gründen keine Aufgabe des Naturschutzes sein, wenn nach einer grundsätzlichen Zerstörung der Natur bei durchgeführter Melioration mit ein paar Stauden und Bäumen zur Verschönerung des Landschaftsbildes nachträglich das äußerliche Bild noch etwas frisiert werden soll."

# UNSER NACHWUCHS ZUR LEHRPLANREFORM

Stimmen aus dem Arbeitskreis junger Gartenarchitekten in der DGfG.

Im Arbeitskreis Junger Gartenarchitekten sind Angehörige aller höheren Fachschulen zu gemeinsamer Arbeit zusammengeschlossen. Sie sehen das Problem einer Lehrplanreform für äußerst wichtig an. Die Unmittelbarkeit des Eindrucks kann dem Nachwuchs nicht abgesprochen werden. Wir haben allen Grund, vor endgültigen Entscheidungen auf die zu hören, die erst kurz die Schule verlassen haben. Sie empfinden die Kluft zwischen Schulweisheit und Praxis noch ganz stark. Nachfolgend sind einige Stimmen auszugsweise zusammengestellt:

*Wolfram Pfeiffer-Recklinghausen:*

„. . . Gedanke einer *wirklichen* Lehrplanreform begrüßenswert! Wir haben alle am eigenen Leib erfahren, daß die Zeit des Studiums besonders im 3. u. 4. Semester zur Bewältigung des Stoffes kaum ausreichte. Gartengestaltung ist so vielseitig, daß es sich in 2 Semestern (3. u. 4.) einfach nicht bewältigen läßt. Es tangieren zu viele unbedingt wissensnotwendige Nachbargebiete (Städtebau, Siedlungswesen, Landesplanung, Naturschutz, Landschaftsschutz usw.). Diese Menge Stoff kann in 2 Semestern weder vom Hörer verarbeitet, noch vom Dozenten gebracht werden. Ich bin daher dafür, die Spezialausbildung auf 3 Semester hinaufzusetzen, d. h. insgesamt 5 Semester bis zur ersten Staatsprüfung.

*Alfred Schäfer-Bottrop:*

Interessant die Geschichte von der Lehrplanreform! Anscheinend wird wieder *zurückreformiert!* Wie stellt man sich den praktischen Unterricht vor? Lieber soll nun endlich ernst darauf gesehen werden, daß jeder, der auf die Schule kommt, ein *ganzes Jahr* bei einem tüchtigen Gartengestalter *praktisch* gearbeitet hat.

*Ernst Becker-Mülheim/Ruhr:*

„Meine Stellungnahme zur Lehrplanreform: Die Gartengestaltung sollte sich endlich glücklich geschätzt haben, daß vom ersten Semester an eine Spezialisierung an den Fachschulen durchgeführt wurde. Die bisher vorgesehenen Stunden für Allgemeinfächer des Gartenbaus dürften vollauf genügt haben. Nach meiner Meinung darf keine Stunde unnütz vertan werden. 4 Semester sind nur eine kurze Spanne für das große Gebiet der Gartengestaltung. Zu den praktischen Stunden ist zu sagen: Bei den Studenten muß man voraussetzen können, daß sie den Anforderungen, die die Praxis an einen Landschaftsgärtner stellt, gerecht werden. (Nachweis der geforderten Praxisjahre bei einem Landschaftsgärtner!)"

*Nachsatz:*

Mit vorliegenden Stellungnahmen ist keinerlei „Auswahl" nach irgend einer Richtung getroffen worden. A l l e lehnen klar und eindeutig die Wiedereinführung des „allgemeinen" Lehrganges während der ersten beiden Semester ab und sprechen sich auch entschieden gegen eine Vermehrung der rein gärtnerischen Fächer zu Lasten der gartentechnischen und gartengestalterischen aus. Hans Schiller-Fürth

Ein Hochschüler schreibt:

In letzter Zeit ist die Diskussion um Fragen der Ausbildung des gärtnerischen Nachwuchses besonders in der Gartenkunst und Landschaftsgestaltung wieder reger geworden. Es wird immer wieder die Frage nach dem Verhältnis zwischen Fach- und Hochschulen aufgeworfen, die in anderen Disziplinen nie so scharf gestellt wurde und die auf unserem Gebiete anscheinend infolge von Mißtrauen des öfteren zu vermeidbaren Gegensätzen führte. Eine s c h a r f e Abgrenzung der Arbeitsgebiete von Fach- und Hochschülern läßt sich wohl nicht vornehmen und ist auch nicht zu erstreben, da sich hier wie dort sehr schnell hochwertige und weniger gute Arbeitskräfte voneinander scheiden. Jedoch liegt im Wesen und der Ausbildungsweise beider Schulen eine gewisse Verteilung der von den Schülern später zu leistenden Arbeit. Die Fachschule richtete stets ihr Augenmerk auf eine gründliche Ausbildung in der technischen Einzelarbeit, und ihr ist demzufolge nach wie vor ein hoher Rang einzuräumen. Die Hochschule hat neben der systematischen Ausbildung in den wissenschaftlichen Grundfächern die Vermittlung des Gesamtbildes der Landespflege, des großen Überblickes in den Vordergrund zu stellen. Grundlage dieser Vermittlung haben stets Gartenkunst und Gartenbau zu sein. Oft hat der Studierende der Gartenkunst und Landschaftsgestaltung das Gefühl, in einem undurchdringlichen Brei unüberschaubarer Fachgebiete zu schwimmen, wenn er ehrlich zu sich selber ist. Erneut muß daher die Forderung aufgestellt werden, daß Gartenkunst und Gartenbau stets feste Grundlage zur Erschließung des komplexen Arbeitsgebietes der Landespflege sein müssen. Aus der Tatsache des Zusammentreffens einer Vielzahl von Einzeldisziplinen auf dem Gebiete der Landespflege wie z. B. Forstwirtschaft, Landwirtschaft, Gartenbau, Wasser- und Straßenbau, Städtebau usw. geht hervor, daß der Landespfleger selbst nur immer Dolmetscher, nie aber Fachmann all dieser Disziplinen sein kann. Wenn der Landespfleger in diesem Sinne schafft, wird er Großes leisten, wobei wichtige Voraussetzung hierzu ein reicher Erfahrungsschatz ist. Ein frischgebackener „Landschaftsgestalter", der soeben die Schule verlassen hat, wird daher nicht in der Lage sein, umfassend Landespflege zu betreiben. An dieser Stelle muß gesagt werden, daß so manchem Landespfleger, der glaubt, die Landespflege gepachtet zu haben, ein wenig Bescheidenheit gut stünde. Es ist nämlich nicht ausgeschlossen, und die Praxis beweist dies, daß ein Vermessungsingenieur, seine Disziplin als Grundlage benutzend, die anderen Disziplinen genau so „erfährt" wie der Mann der Gartenkunst oder des Gartenbaus dies tut, um zur Landespflege zu gelangen. Ähnliches mag für den Forstmann oder den Wasserbauer gelten. Dennoch muß bei aller notwendigen Bescheidung dafür eingetreten werden, daß dem Gartenbau als primärer Form des Landbaues überhaupt (denn am Anfang der Urproduktion steht der Gartenbau) die immer dringlicher werdende Durchführung der Landespflege zuerst zukommt; zumal im Zuge der erforderlichen Intensivierung unserer Bodenwirtschaft gerade der Gartenbau äußerst befruchtend wirken wird. H.K.

Ein Studierender der Werkakademie Kassel schreibt:

Garten- und Landschaftsgestalter, Architekten, Bildhauer, Graphiker, Weber, Töpfer und Schreiner berühren sich doch an irgendeinem Punkte ihres Berufes.

Wenn das nun im Beruf selbst so ist, warum kann es nicht schon in der Ausbildung so sein?

Die Beherrschung der Technik und der Mittel ist die Voraussetzung für eine Gestaltung.

Wo finde ich nun für die Ausbildung zum Garten- und Landschaftsgestalter die Lehrstätte, die einmal die Technik, zum andern die Gestaltung an mich heranträgt?

Von der Lehranstalt mit einem mehr oder weniger guten Zeugnis, das „zur Führung der Bezeichnung Gartenbautechniker berechtigt", entlassen, gelange ich in den Beruf. Von der Güte dieses Zeugnisses abhängig, gibt es mehr oder weniger schnell eine Anstellung. Selten bringt diese Anstellung den Kreis von Menschen, bringt sie Berührung mit den verwandten Berufen, die fördernd auf die wirklichen Veranlagungen einwirken.

In der Werkakademie in Kassel fand ich erstgenannte Berufe an gestalterischen Aufgaben, und zwar an Aufgaben, die das Leben stellt, denn jeder Dozent steht in der praktischen Arbeit; auch seine Studenten haben damit teil an dieser Praxis. Die gemeinsame Arbeit an Projekten, die tatsächlich geplant und ausgeführt werden, machen ein Studium erst zu einer fördernden Arbeit.

Das erste Semester der Werkakademie Kassel beginnt mit einer Vorlehre, die alle neuaufgenommenen Studenten umfaßt. Neben dieser Vorlehre läuft die Arbeit an Projekten des Berufs. Allgemeine Vorlesungen über Kunstgeschichte, Werkformenlehre usw., Gastvorlesungen aller Gebiete geben Anregung für die eigene Berufsarbeit. Praktisch sind alle Klassen der Akademie eine Arbeitsgemeinschaft, jeder kann jede Klasse aufsuchen, an jeder Arbeit teilnehmen, die ihn interessiert. Da, wo es Wissenswertes für sein Berufsgebiet als Garten- und Landschaftsgestalter gibt, holt er es sich und wertet es in der Arbeit an den Projekten aus.

Schnell lebt er sich in dieser Gemeinschaft ein und erhält das Gefühl für das Richtige, für Gutes oder Schlechtes und stärkt damit auch sein Urteilsvermögen.

Die weiteren Semester sind eine Vertiefung des Gelernten, ein richtiges Hineinwachsen in den Beruf. Einen Übergang in den Beruf von der Schule gibt es nicht in dem Sinne, wie wir ihn nach einem bestandenem Examen vor uns haben. Da ist das Wort gefallen! „Examen", das gibt es auf der Akademie nicht. Ich sprach von einem Hineinwachsen in den Beruf. Man wächst hinein oder nicht!

Was fehlt uns jungen Menschen in der heutigen Zeit? Wirkliche Aufgaben und eine Umgebung, die uns an Aufgaben heranbringt und hineinleitet, uns leitet, ohne daß wir es merken, sodaß wir uns dadurch bei der Arbeit frei und wohl fühlen können!

Helm. Krüger

## DIE SYNTHESE VON LANDSCHAFT, NATUR UND KUNST IM GARTEN

(Eine Erwiderung auf den Vortrag von Herrn Professor Dr. H. Schwenkel)

Aus Gesprächen mit einer großen Zahl Berufsbeflissener darf geschlossen werden, daß die Ausführungen von Prof. Dr. Schwenkel auf der diesjährigen Jahrestagung unserer Gesellschaft durchaus nicht die restlose Zustimmung gefunden haben, wie dies leicht aus dem Tagungsbericht geschlossen werden könnte. Eine Erwiderung ist daher um so mehr am Platze, als es sich um Festlegungen ganz entscheidender und grundsätzlicher Art handelt.

Wir ehren und schätzen den Referenten als verdienstvollen Vorkämpfer für die Erhaltung der Landschaft. Es ist nur zu verständlich, daß ein Landschaftsbetreuer von Format auch über das Verhältnis des Gartens zur Landschaft nachsinnt. Wir wissen auch, daß vorwärtsweisende Impulse keineswegs immer aus dem engen Kreis eines Berufes hervorgehen müssen. Sehr oft sind es Laien (das Wort ohne negierenden Beigeschmack gedacht!), die von außen her mit neuen Ideen den Anstoß zu einer Fortentwicklung geben. Wahrheit und Irrtum sind aber oft gar seltsam gemischt und man ist leicht geneigt, über einem wahren Wort den hintergründigen Irrtum zu übersehen.

Wenn nicht alles täuscht, so liegt der Irrtum in unserem Falle schon in der thematischen Fassung. Synthese von *Landschaft, Natur und Kunst.* Solange es eine Kunstbetrachtung gibt — und sie geht bereits in das griechische Altertum zurück — standen nur die beiden Exponenten „Natur und Kunst (oder Kultur)" einander gegenüber. Es müßte zu unheilvoller Begriffsverwirrung führen, wollte man der Gartenkunst hier eine Ausnahmestellung zubilligen. Das ist auch gar nicht nötig. Landschaft und Natur sind nämlich keine gleichwertig gegeneinander stellbaren Begriffe. Der Begriff „Natur" ist im Begriff „Landschaft" dominierend vorhanden. Vielleicht könnte man sagen: Landschaft ist e i n Erscheinungsbild der Natur. Nicht das alleinige, denn es gibt noch viele andre im Makro- wie im Mikrokosmos. Aber mit der Landschaft sind oft auch schon Elemente der Kultur verflochten, Siedlungen, Landwirtschaft, Technik. Die reine Naturlandschaft gibt es heute nur noch gebietsweise. Setzt man aber schon Begriffe wie „Kulturlandschaft" und „Naturlandschaft", so erhellt daraus doch eindeutig, daß man mit dem Wortbegriff „Landschaft" bis hinunter zu den letzten Begriffssetzungen nicht operieren darf.

Es ist schon notwendig, auf solche Dinge hinzuweisen, um den Wirrwarr auf diesem Gebiet nicht noch unnötig zu vergrößern. Überhaupt ist Vorsicht geboten, wenn man letztgültige Gedanken sprachlich offenbart. „Kunst ist geordnete und gestaltete Natur", sagt Prof. Dr. Schwenkel. Auch hier könnte man einwenden, daß das Geordnete im Gestaltenden schon enthalten ist. Jedes Gestalten setzt zunächst das Ordnen voraus, aber es erfüllt sich nicht darin.

Durch die Gartenkunst zieht sich die Ranglinie des Lebens wie durch unser ganzes Sein. Dem einen bringt Löns Erbauung, dem andern Ernst Jünger. Vielen heute jener und morgen in einer andren inneren Erlebnissphäre dieser. Wer dürfte so abweisend fordern, „einen Garten als eine Schöpfung der Phantasie mit allem Schönen, was wir erreichen können und wofür wir Raum haben" etwa nicht auch als einen Garten zu bezeichnen, „den wir anstreben"? Einen Garten „ohne Rücksicht auf Naturgesetze zu bauen" hieße, ihm schon den Todeskeim in der Geburtsstunde mitgeben. Aber in der Unbedingtheit zu sagen: „Haus und Garten sollen landschafts- und traditionsgebunden sein", ohne Einschränkung als absolute Forderung, führt entschieden zu weit.

Wir wollen es dem Landschaftsfreund Prof. Dr. Schwenkel zugute halten, daß er vor den bösen Verirrungen, die er sicher vor Augen hatte, als er solche Sätze formulierte, den Boden der Wirklichkeit verließ. Aber fragen wir doch einmal ernsthaft, wieviele Gärten von den Tausenden, die gebaut werden, wirken denn überhaupt in die Landschaft hinaus? Und wenn, in w e l c h e Landschaft? Fragen wir weiter auch, w a s in die Landschaft wirkt von den vielfältigen Bauelementen des Gärtners? Zunächst die großen Bäume. Es ist uns allen längst in Fleisch und Blut übergegangen, daß wir Blaufichten und weißbunten Eschenahorn nicht in einen wirklich landschaftsnahen Garten pflanzen. Aber es gibt unendlich viele fremdländische Bäume, Sophoren, Gleditschien, Celtis, Ailanthus, Catalpen, Pterocaryen und wie sie alle heißen mögen, die in 90 von 100 Gärten ganz bedenkenlos gepflanzt werden können, vorausgesetzt, daß örtliches Klima und Boden zusagen. Hat man sich in der Landschaft mit der Robinie abgefunden, warum sollte man dann Sophora und Ailanthus im Garten verdammen? Wir wollen nicht wieder mit Scheuklappen nur in eine Richtung sehen, sondern wir wollen das Ganze stets im Auge behalten. Das Ganze aber ist — auch nach Prof. Dr. Schwenkel — der Garten als gestaltete Natur. Gestaltet aber wird nicht nach naturwissenschaftlichen (pflanzensoziologischen) Erkenntnissen oder technischen Zweckerfordernissen, diese Dinge gehen als selbstverständliche Handlung mit. Gestaltet wird zunächst doch — auch wenn Herr Prof. Dr. Schwenkel das ausdrücklich ablehnt — nach einer *Gestaltungsidee!* Sie behält die Führung vom Anfang bis zum Ende. Erst innerhalb dieser primären Idee läuft Naturwissenschaft und Technik. Damit ist nicht gesagt, daß Rücksicht auf die Landschaft — wenn nötig! — oder daß die klaren Zweckforderungen des Bauherrn dadurch etwa leiden müßten. Die gestaltende, künstlerische Idee tritt nie zurück und sie braucht auch gar nicht zurücktreten, weil sie, wenn sie richtig ist (Voraussetzung natürlich), auch alles weitere eingeschlossen hat.

Formulierungen wie: „Kein Gartenarchitekt soll glauben, daß seine Kunst wichtiger sei als die Landschaft" sind daher abwegig, weil die Kunst (als gestaltete Natur) die Landschaft schon in sich schließt. Und was der Referent „den ganz Großen" einschränkend erlaubt, kann auch der „ganz Kleine" für sich in Anspruch nehmen, nämlich zu entscheiden, wo die Kunst und wo die Natur herrschend in Erscheinung treten darf.

So haben Viele diesen Vortrag mit einem lachenden und einem weinenden Auge angehört. Es wurden viele offene Türen eingerannt. Die neuen Gedanken aber sind bis zur letzten Klarheit leider nicht entwickelt worden.

Hans Schiller-Fürth

# NACH DER GARTENSCHAU EINE LANDSCHAFTSSCHAU

Bericht über die Studienreise durch den südwestdeutschen Raum (Bodensee — Schwarzwald)

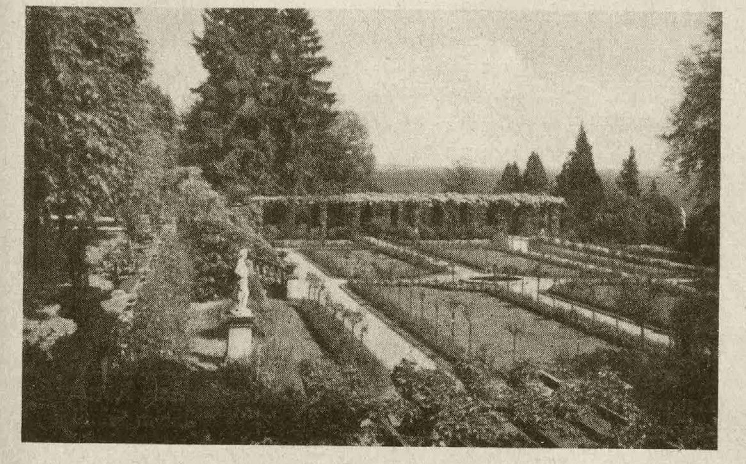
Im Anschluß an die Jahreshauptversammlung in Stuttgart machte eine Gruppe der Teilnehmer die vorgesehene Studienreise unter der fachkundigen Führung von Herrn *Professor Dr. Hans Schwenkel*, dem Landesbeauftragten für Naturschutz und Landschaftspflege von Württemberg.

In den 4 schönen Tagen wurde in einem bequemen und gut gefahrenen Reiseomnibus der südwestdeutsche Landschaftsraum in einer ausgedehnten Dreiecksfahrt Stuttgart — Bodensee — Freiburg — Stuttgart bereist. Herr Professor Schwenkel wurde während der Studienreise nicht müde, uns das Erkennen der Landschaft in ihren ganzen Zusammenhängen zu vermitteln und ihre Sprache, ihre geologische Formung, ihre Pflanzenwelt und die Menschenwerke eingehend und deutlich vorzutragen. Angesicht der Fülle der vor der großartigen Natur und ihren mannigfaltigen Landschaften empfangenen Eindrücke kann diese Niederschrift in gedrängter Form nur das Interessanteste berichten und den Teilnehmern in Erinnerung bringen:

Die Fahrt von Stuttgart in südlicher Richtung auf Tübingen führte durch das Stuttgarter Becken des ausgedehnten Einbruchgebietes Württembergs, auf dessen Mergelboden der liebliche Charakter der wald- und obstreichen Landschaft aufgebaut ist. Die durch Verwerfungsspalten zerteilte Landschaft kennzeichnet ein ständiger Wechsel von eingesunkenen Landstreifen und verbliebenen Hügeln. Nach Passieren der alten Universitätsstadt Tübingen mit seinem malerisch bebauten Neckarufer öffnete sich ein anderer Landschaftsraum: die große Juralandschaft, bestehend aus Vorland, der schwäbischen Alb und dem Hochland. In dieser geologischen Stufenlandschaft tritt die Auseinandersetzung des Wassers mit dem Kalkgestein in großem Umfang zutage. Es ist eine reine Erosionslandschaft, deren Ursache in dem eingesunkenen breiten Rheintal zu suchen ist, das gewissermaßen sogartig das ganze jetzige Vorland der Alb abgezogen hat und dessen Wasserkräfte auch heute noch abtragend am Werk sind. Durch diese Erosion großen Stils sind die charakteristischen steilen, oben wagerechten Böschungen der Alb gebildet worden. Auf einem der vorgestellten Einzelberge thront die vieltürmige Burg Hohenzollern (900 m) und beherrscht weithin das um sie herumgelegene kleinste deutsche Ländchen gleichen Namens. In einer kurvenreichen Auffahrt wurde das Jurahochland erreicht, wo sich vom erstiegenen felsigen Lochenstein das durchfahrene weite Vorland der Alb wie ein wunderschönes Luftbild darbot, das mit seinen schmucken und geschlossenen Dörfern und unauffällig eingeordneten Fabriken auch im Sinne der Landschaftspflege als „Musterländie" empfunden wurde. Die Weiterfahrt auf dem Hochland führte an der Wasserscheide bei Tieringen vorbei, wo sich donauwärts und rheinwärts entwässerte Hochtäler bezw. Gebiete trennen, in das danubische Tal, das breite von abgerundeten Höhenzügen begleitete uralte Tal, das sich einst die Donau schuf, ehe sie ihre damals gewaltigen Wassermengen durch Versickerung einbüßte; heute ist das obere Tal vollkommen wasserarm.

Der Weg führte uns hier noch abseits von der Verkehrsstraße in einen kleinen Landschaftsraum, das Irendorfer Naturschutzgebiet, das hier in 850 m Höhe sein abgeschiedenes Eigenleben führt. In der flachen, von bewaldeten Hügeln bekränzten Geländemulde sind in sonderbarer Weise, wie zufällig und doch wieder wie beabsichtigt, Birken, Eichen oder Buchen verteilt. Wir befanden uns in einer Kulturlandschaft der Bronzezeit, in einem nach der Wirtschaftsweise jener Zeit von Menschen geschaffenen Weidewald („Hardt" oder auch „Holzwiesen" genannt). Einige Grabhügel sind die stummen Zeugen einstigen menschlichen Wirkens in dieser Einsamkeit, deren ungedüngter Trockenrasen heute eine reiche und seltene Flora und Fauna beherbergt.

*Insel Mainau* *Rosengarten*



Vom Kloster Beuron, mit dem die Besichtigung einer Anzahl bedeutender Kirchen und Bauten ihren Anfang nahm, ging die Fahrt durch das einzigartige gigantische Durchbruchstal der Donau durch die Alb, das bis vor Sigmaringen reicht. Gewaltige gewachsene Schwammsteinfelskolosse begleiten das gewundene Tal, von dessen hohem Felsrand Burg Wildenstein und Schloß Werenwag zu uns herabgrüßten.

Unweit von Sigmaringen wurde noch ein Rundgang durch den mit alten Bäumen bestandenen landschaftlichen fürstlichen Park Krauchenwies gemacht.

Wir waren nun in die große Moränenlandschaft gelangt, die sich bis zum Bodensee erstreckt und einst vom Rheingletscher, der dieses Gebiet bedeckte, geformt worden ist. Sie wird charakterisiert durch die Wellenlinien, die im Gegensatz zum Stufenvorland der Alb aus Schmelzwasserrinnen und Moränenhügeln bestehen. Auch der große Bodensee ist ein Werk des Rheingletschers, ein tektonischer Grabenbruch, fjordartig vom Gletscher ausgehobelt, geglättet und abgedämmt (Überlinger See). Von der hohen Uferterrasse in Meersburg konnten wir ihn in seiner ganzen Weite überblicken; die ihn umrahmende imposante Alpenkette kam durch den eingetrübten Horizont leider nicht zur Geltung. Bei der Besichtigung von Deutschlands ältester Burg (628) in dem reizenden Städtchen Meersburg führte uns die jüngste Schloßführerin durch die Gemächer der Annette von Droste-Hülshoff. Vorher am Wege wurde die einzigartige, aus Holz gearbeitete Renaissancedecke im Rittersaal und in der stimmungsvollen Kapelle des Schlosses Heiligenberg bewundert und in der am Ufer des Überlinger Sees gelegenen Wallfahrtskirche Birnau die überreiche barocke Innenarchitektur und Ausmalung. Eine Autofähre trug uns alsdann zur Insel Mainau, jenem klimatisch begünstigten kleinen Eiland, wo Zitronen, Feigen, Bananen und Palmen vor der warmen Schloßterrasse, frei ausgepflanzt, üppig gedeihen und fruchten. Herr *Garteninspektor Raff* zeigte uns die reichen Schätze der seltenen und schön entwickelten Gehölze des königlichen Parkes; seine selbstgezogenen, übervoll blühenden Hochstämmchen im Rosengarten begeisterten unser Gärtnerherz. — Auf der größeren Bodenseeinsel Reichenau wurden die drei ältesten Kirchen Deutschlands besucht (sämtliche aus romanischer Zeit stammend, um 790). Nach einem Abstecher auf die naturgeschützte Halbinsel Mettau verließen wir den Bodensee in Richtung Schwarzwald—Freiburg.

Im Quelltopf der Ach drängen die im Juragebiet versickerten Donauwasser, infolge artesischer Kräfte in gewaltigen Mengen (8000 cbm/stc.) zutage und werden nun dem Rheine zugeführt.

Dem „sinnigen" Achlauf„gestalter" sei's aber gesagt:
„Rechts Trauerweiden, links Trauerbäume
und dazwischen keine Zwischenräume;
nur ein gradgestreckter Bach.
Ach, das ist die Ach!" — —

Die Landschaft, die wir nun durchfuhren, war der Hegau, eine durch ihre vom abziehenden Eis freigelegten Bergkegel eigenartig gekennzeichnete, mit tertiären Sanden (Mulare) angefüllte Gletscherlandschaft. Die vulkanischen Fonolith- und Basaltberge sind die im Schlott der Vulkane steckengebliebene und erstarrte Lava (sog. Hartlinge). Der markanteste unter ihnen — der Hohentwiel bei Singen — wurde von der Scheffellinde bestiegen, um vom Turm der mächtigen Ruine der einstigen starken Festung den Rundblick über diese eisgeformte Landschaft vulkanischen Ursprungs zu genießen. An den Abhängen blühte der Isop, der, dem ehemaligen Kräutergarten der Burg entstammend, hier die Lebensbedingungen seiner Heimat am Schwarzen Meer gefunden hat und fortgedeiht.

Die Fahrt wurde fortgesetzt über den Randen, das Verbindungsstück von der Alb zum Schwarzwald, durch das Urdonaustromtal bei Blumberg, die wildromantische Wutachschlucht kreuzend, die einst Scheffel so anzog, in den südlichen Schwarzwald hinein, dessen höchstes Bergmassiv, der Feldberg (1500 m) erstiegen wurde. Es ging danach am Titisee vorbei und durch das Höllental hinab nach Freiburg im Breisgau, dem Ziel des 3. Reisetages.

Mit der Besichtigung des Freiburger Münsters begann der letzte Tag, der zuerst zum Kaiserstuhl führte. Im Gegensatz zu den vulkanischen Härtlingen im Hegau ist beim Kaiserstuhl die glühende Magna ausgeflossen und hat sich als Lavaströme in der Umgebung abgelagert. Dort wo sie von Lößschichten überzogen sind, dienen sie der Weinkultur; gehört doch dieses Gebiet zum wärmsten Deutschlands. Der standfeste Löß erlaubt ein Terrassieren der Berghänge ohne Stützmauern! — Bei Sasbach verweilten wir kurze Zeit am Rheinstrom, der in seinem breiten um 5 km (auf die Feldberghöhe bezogen) abgesunkenen Taleinbruch die gleiche Landschaft hier und drüben und den gleichen schwäbischen Volksstamm voneinander getrennt hält. Auf der Weiterfahrt durch die Rheinebene waren viele Kilometer die Schäden der kürzlich erfolgten Unwetterkatastrophe zu beobachten. In Baden-Baden wurden die sauberen Kuranlagen und die streng architektonische Gönner-Anlage von Prof. Läuger besichtigt und auch ein Blick ins Spielkasino geworfen, wo sich der smaragdgrüne Läufer auf der schwarzen Marmortreppe im Vestibül auffällig schön ausnahm.

Der letzte Abschnitt der Fahrt führte noch durch den nördlichen Teil des Schwarzwaldes. Am Abend des 31. August endete die wohlgelungene Studienreise, nach rd. 900 km Reiseroute, wieder in Stuttgart.

Der vorangegangene Bericht soll indessen nicht den Eindruck einer nüchternen Studienreise und Naturschau vermitteln. Das war sie dank der Stimmung und des gnädigen Wettergottes keineswegs. „Hein" (anders wollte er nicht genannt sein) produzierte sich als Stimmungskanone und würzte die Reise mit seinem schlagfertigen Witz und hatte stets die Lacher auf seiner Seite. Dazwischen wurden frohe Wanderlieder angestimmt und in den Quartierorten Markdorf, Stockach und Freiburg fröhliche Stunden verbracht, dabei Herrn Professor Schwenkels Bemühungen lobend gedacht, Damenreden „geredet" und tüchtig getanzt. Herr Professor war auch hier der rechte Mann, der echten Frohsinn und guten Humor zu schätzen weiß. Er empfing auch am Abschluß der Reise den aufrichtigen und herzlichen Dank aller Teilnehmer, der ihm auch an dieser Stelle noch einmal zum Ausdruck gebracht sei.

Die in allem gelungene Studienreise, die uns den südwestdeutschen Landschaftsraum so deutlich erschloß, wird jedem Teilnehmer in bester Erinnerung bleiben.

P. M. Mittelstädt

## NEUGRÜNDUNG DES DEUTSCHEN WERKBUNDES

Vom 27. bis 29. 9. 1950 fand im Kloster Ettal in Oberbayern der 3. Werkbundtag nach dem Krieg statt. Die Jüngeren unserer Mitglieder werden vielleicht keine rechte Vorstellung mehr haben von der entscheidenden Bedeutung des Werkbundes für eine Formgebung aller uns umgebenden Dinge aus dem Geist unserer Zeit. Der Werkbund vereinigte bei seiner Gründung die bahnbrechenden Gestalter, die sich vom Historizismus abwandten und es unternahmen, mit den modernen technischen Mitteln gute neue Formen zu schaffen. Der Deutsche Werkbund war in früheren Jahren ein Weltbegriff. Nach seinem Vorbild wurden Bünde mit gleichen Zielen in anderen europäischen Ländern gegründet.

In Ettal wurde die Bedeutung des Werkbundes auch für unseren Beruf bezeugt durch die Teilnahme von Prof. Mattern-Kassel und Gartenarchitekt Rossow-Berlin. Die Vorstände der Landesgruppen und der Schulausschuß besprachen im Beisein von Vertretern des Staates in lebhafter Diskussion „die Stellung und Bedeutung des Künstlers und der gestaltenden Arbeit in der Öffentlichkeit" und wiesen darauf hin, daß die Behörden immer die Initiative der privaten Gestalter nötig haben. Die Einwirkung auf die Schule, die Erziehung des Volkes zur Qualität in der Gestaltung der sichtbaren Umwelt wurde als neue Aufgabe erkannt. In der Schlußresolution heißt es:

„Die bisherigen Werkbundgruppen (der Länder) haben den Zusammenschluß und damit die Wiederherstellung des 1907 gegründeten und 1933 aufgelösten Deutschen Werkbundes für den Bereich der Bundesrepublik Deutschland einschließlich Berlin beschlossen. Der Deutsche Werkbund vereinigt die Formschaffenden, die von dem inneren Auftrag erfüllt sind, dem gesamten Leben, Arbeitne und Feiern und also auch allen Erscheinungsformen des Staates die gültige sichtbare Form zu geben. Diese Aufgabe erstreckt sich vom Füllhalter bis zum Regierungsgebäude, von der Briefmarke bis zum Plakat, von der Kleinstwohnung bis zum Generalkonsulat. All diese Gestaltungen sind zugleich wesentliche Bestandteile der Volkserziehung. Nie war diese Aufgabe so dringend wie heute, wo es sich darum handelt, aus unserer Armut zu einfacher, ehrlicher Form zu gelangen."

G.

## MITTEILUNGEN

### Gartendirektor i. R. Rudolf Korte, Essen

*am 15. 8. 1950 gestorben*

Als Sohn des Fabrikanten Georg Korte am 8. 6. 1878 in Herford i. W. geboren, begann Gartendirektor Korte seine gärtnerische Laufbahn nach dem Besuch des Gymnasiums in Herford in einem großen Erwerbsgartenbaubetrieb in Westfalen. Zur weiteren praktischen Ausbildung arbeitete er in Baumschulen, Landschaftsgärtnereien und Hofgärtnereien Deutschlands sowie in erstklassigen Herrschaftsbetrieben in der Schweiz, in Frankreich usw. Nach fachlichen Studienreisen folgte das Studium auf der Lehr- und Forschungsanstalt für Gartenbau in Berlin-Dahlem. Noch während der Studienzeit wurde er als Leiter des Gartenamtes Berlin-Friedenau berufen. 1910 übernahm er die Leitung des Gartenamtes Berlin-Steglitz. Von hier aus wurde er am 1. 10. 1914 als Nachfolger des nach Hamburg berufenen Gartendirektors Linne mit der Leitung des Gartenamtes der Stadt Essen betraut. Im Weltkrieg geriet er Anfang 1915 als Landwehroffizier verwundet in russische Gefangenschaft, so daß er erst nach 6½ Jahren Gefangenschaft in Sibirien seine Stelle in Essen am 1. 3. 1921 antreten konnte.

Der ihm damals von dem Oberbürgermeister der Stadt Essen erteilte Auftrag, Essen zur schönsten Industriestadt zu machen, wurde Programm für seine Essener Tätigkeit. Eine beispiellose Aufwärtsentwicklung auf allen Gebieten des Grünschmucks kennzeichnet diese. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, alle Umgestaltungen, Neuschöpfungen usw. aufzuführen. Folgende Zahlen sprechen für sich. Die Grünflächen stiegen von 59 ha auf 260 ha, die Zahl der Straßenbäume erhöhten sich von 17 500 auf 48 450. 125 Kinderspielplätze wurden angelegt.

Die städtischen Waldungen gewannen durch Neuerwerbungen an Ausdehnung von 241 ha auf 612 ha.

Im Friedhofswesen fand eine Neuordnung statt mit dem Ziel, die Beerdigungen auf wenige gut ausgebaute Zentralfriedhöfe zu konzentrieren. Der Südwestfriedhof wurde fertiggestellt, der Park-, Terrassen- und Bergfriedhof geplant und angelegt, die Planung des Hallofriedhofes in Stoppenberg wurde fertiggestellt.

Das Kleingartenwesen erhielt Auftrieb durch Umgestaltung und Neuanlage von 30 Kleingartensiedlungen.

Die „Große Ruhrländische Gartenbauausstellung 1929 (Gruga)" und die „Reichsgartenschau Essen 1938" sind Glanzpunkte seiner Tätigkeit und stellten seinen Namen und die Grünflächenpolitik der Stadt Essen in den Vordergrund. Der Vogelpark, nach der Gruga 1929 entstanden, im Zusammenhang mit dem Waldtheater und dem Sportplatz an der Schillerwiese, ist sein Werk. Am 1. 4. 1939 trat Rudolf Korte in den Ruhestand, seit dieser Zeit wirkte er als freischaffender Gartengestalter.

Die Stadt Essen ehrte ihn durch Aufstellung eines Gedenksteines auf der Korte-Klippe, einem der schönsten Aussichtspunkte der Ruhrhöhen mit Aussicht über den Baldeneysee und das Bergische Land.

Bis 1933 Geschäftsführer des Gartenbauverbandes für den Stadt- und Landkreis Essen führte er von 1934—1937 die Landesgruppe Rheinland der Kleingärtner und Kleinsiedler. Seit dem Jahre 1923 war Gartendirektor Korte der Vorsitzende der damals neugegründeten Landesgruppe Ruhrgebiet in der DGfG. Die Hauptversammlungen 1929 und 1938 gaben allen Mitgliedern einen umfassenden Einblick in das reiche Arbeitsgebiet dieser Landesgruppe. Für seine großen Verdienste ernannte ihn die DGfG zu ihrem Ehrenmitglied.

In der Biologischen Sektion der Gesellschaft für Wissenschaft und Leben war er seit 1946 deren Vorsitzender. Seine letzte Arbeit war die Begrünung des Stausees Kettwig.

Die Gruga, alle öffentlichen Grünanlagen und Friedhöfe der Stadt Essen werden immer mit dem Namen des Gartendirektors Korte verbunden sein.

Wilhelm Schmidt

## Tagungen der Landesgruppen

Bei einer Tagung der Landesgruppe Baden-Pfalz in Baden-Baden im Juli sprach Gartenarchitekt Ammann, Zürich, über das Schaffen der Schweizer Gartenarchitekten in den letzten 5 Jahrzehnten. An Hand eindrucksvoller Lichtbilder zeigte er den Ablauf einer Entwicklung, wie sie sich auch in Deutschland abgespielt hat. Aus allen Arbeiten sprach das Gefühl einer gesättigten friedlichen Kultur, die ohne Störungen und Zerstörungen der Befriedigung ihrer Lebensansprüche folgen und sich dabei auf eine gesicherte wirtschaftliche Entwicklung verlassen kann. Besonders die Lichtbilder aus Bade- und Sportanlagen bei Zürich und aus Anlagen bei Krankenhäusern und Schulen zeigten in ihrer Großzügigkeit vorbildliche Lösungen.

Bei der Landestagung des BDA in Karlsruhe am 30. September sprach der Vorsitzende Dr. Ing. Rösiger über die Bedeutung des Architekten im öffentlichen Leben und kündigte den Schutz des Titels „Architekt" an.

Als Vertreter der Gartenarchitekten Baden-Pfalz, deren Vorsitzender zu der Tagung eingeladen war, sprach Gartenarchitekt Kayser über die notwendige engere Zusammenarbeit und persönliche Fühlung der beiden Berufsgruppen, zu deren Stärkung ein gegenseitiges Teilnehmen an Veranstaltungen wesentlich beitragen könne. Haus und Garten könnten nur ein harmonisches Ganzes werden, wenn die planenden Fachleute selbst harmonierten. In seinem Schlußwort ging der Vorsitzende nochmals auf die dringende Notwendigkeit und die Unentbehrlichkeit der Mitarbeit des Gartenarchitekten ein, dessen Gebiet ein viel zu großes sei, als daß es vom Architekten erschöpfend behandelt werden könne.

Der Vertreter des Ministeriums für staatliches Bauwesen berichtete anschließend, daß eine Verfügung herauskomme, nach welcher bei allen Schulbauten in Baden Gartenarchitekten vom ersten Spatenstich ab herangezogen werden müßten. Hans Kayser

## Die letzten Ausstellungen auf der Gartenschau Stuttgart

vom 14. bis 20. Oktober 1950

1. *Bundesobstausstellung*
   a) eine großangelegte Leistungsschau der westdeutschen Obstlandschaften vom Bodensee bis zum niederelbischen Obstanbaugebiet bei Hamburg
   b) eine Sortimentsschau, in der die Hauptsorten, Nebensorten, Versuchssorten und nunmehr erwünschten Sorten der einzelnen Obstlandschaften belehrend für die bevorstehende Sortenvereinheitlichung gezeigt werden.
2. *Baumschulschau für Kern-, Stein- und Beerenobst*
   Die von den Baumschulen im Einschlag ausgestellte Pflanzware ist mit Markenetikett gekennzeichnet, sodaß jeder Interessent sich selbst vergewissern kann, welche Sorten zur Zeit lieferbar sind.
3. *Industrieschau „Ernten und Keltern"*
   Alles, was mit der Verarbeitung und rationellen Verwertung des Obstes zusammenhängt bezw. dazu nötig ist, wird von namhaften einschlägigen Firmen gezeigt.

## Neue Mitglieder

Hitzges, Josef, Gartenbautechniker, Erlangen, Nürnberger Straße 150
Stadtgärtnerei Ingolstadt/Obb., Ingolstadt, Münchener Straße 69
Oehlkers, Otto-L., Hannover-Linden, Lampestr. 5
Hufschmitt, Ernst, Gartenbautechniker, Saarbrücken 6, Achtstr. 13
Kolle, Hans, Stadtgartendirektor a. D., Potsdam, Lennéstraße 13
Möller, Arthur, Obergartenmeister, Hamburg 39, Flüggestraße 13
Siemen, Karl, Gartenmeister, Bad Münder, Deisterstraße
Weichert Johannes, Gartendirektor, Berlin-Spandau, Weverstraße 35
Mohr, C., Gartenarchitekt, Berlin-Schöneberg, Naumannstraße 62
Fett, Firma M., Gartengestaltung, Berlin-Steglitz, Björnsonstraße 1
Schröffer, Frl. Dr., Eichstätt/Bayern, Bischöfliches Palais
Seling, Georg, Gartenarchitekt, Osnabrück, Limburger Straße 14
Eicker, Friedrich, Gartentechniker, Düsseldorf-Heerdt, Alt-Heerdt 28
Beaufays, Rudolf, Sudmühle über Münster/Westf.
Westf. Obst- und Gartenbaubetriebe Dülmen, Börnste über Dülmen
Holtmann, Joh., Duisburg, Sternbuschweg 212

Der Gesamtauflage dieser Ausgabe liegt die Preisliste der Firma „Steinmeyer & Co., Baumschulen, Leer (Ostfriesland)" bei, um deren freundliche Beachtung wir hiermit bitten.

*Neuerscheinung!*

*Schindlmayr:* **Alpenpflanzen**

108 Farbbilder mit Text.
Als Faltatlas DM 3.20

Endlich eine Zusammenstellung der wichtigsten Steingartenpflanzen!

Auch alle übrigen Fachbücher über Gartengestaltung beschafft schnellstens:

GRASER, naturw. und landw. Versandbuchhandlung, München 27
(Kataloge kostenlos!)

**ERICA medit.** prächtige Pflanzen mit guten Topfballen und reichlich Knospen, winterhart . . 100 Stück DM 25.-

**EFEU** mit festen Topfballen, mehrere Pflanzen in einem Topf, 60-120 cm lang, 10 Stück DM 5.-, 100 Stück DM 45.-

Ferner: Staticenpflanzen, Evonymus, Thuja u. sämtliche Pflanzen für Friedhof und Gartengestaltung – auch Solitär – in erstklassiger Qualität und zu günstigen Preisen.

**J. KEITEL** · Baumschulen (22b) **Pfeddersheim** b. Worms

*Ein schöner*

**„Findling"**

**für Grabstätte geeignet**

*zu kaufen gesucht!*

Angebote an: Richard Schreiber, München-Solln, Morgensternstr. 9

**Stauden für alle Zwecke**
**HELFERT, Staudenkulturen**
**Duisburg-Meiderich**




SÄMTLICHE PFLANZEN

*für*

*Garten · Park · Friedhof · Landschaft*

*in*

*bekannter Sortenechtheit u. Qualität*

*Verlangen Sie*

*meine neue Preis- und Sortenliste*

**HERM · A · HESSE**

BAUMSCHULEN · **(23) WEENER** (Ems) **3**

**Bewährte Blütenstauden**

*Baumschule u. Landschaftsgärtnerei*

**Karl Braun** · München 56




Baumschulen

**Hans Müller**

RELLINGEN-HOLSTEIN

Alle Baumschulpflanzen
in Qualitätsware

Preisliste 50/51 bitte anfordern

1875  1950

**FRIEDRICH GERKE Jr.**

Samen · Saaten · Blumenzwiebeln

Postfach 53 **LIPPSTADT i. W.** Ruf 2338

Holländische Blumenzwiebeln sind sofort lieferbar.
Bitte fordern Sie unser Angebot!

***Sind Sie ganz gesund?***

NATURHEILKUNDE
VOLKSHEILKUNDE
JAHRBUCH 1951

*Herausgegeben vom Verband der deutschen Heilpraktikerschaft*

*128 Seiten, kart. DM 2,20*

weiß Ihnen viele gute Ratschläge wie Sie auf naturgemäße Weise Ihre Heuschnupfen bekämpfen, wann und wie Sie eine Wasser- oder Fastenkur machen sollen, wie es mit Zahnpflege und Schlaf bestellt ist. Neben Hausmitteln finden Sie Aufsätze über die Entstehung und Entwicklung von naturgemäßen Heilverfahren. Ein Buch, das Sie oft zu Rate ziehen können.

RICHARD PFLAUM VERLAG
MÜNCHEN

**ALLEEBÄUME**
reiche Auswahl in allen Stärken auch Solitär Ia
**Ziersträucher**
**Heckenpflanzen**
**Windschutz-Gehölze**
**Moorbeetpflanzen**
**Immergrüne** · **Rosen**
**Stauden** für alle Zwecke
**Obstbäume**
sowie alle and. Baumschulartikel

*Fordern Sie meine Sonderlisten*
*Besuche erwünscht!*

**T. BOEHM** · *Baumschulen*
**Oberkassel bei Bonn**
Seit 1896

*Die schönsten Rosen der Welt*

dabei unsere Neuzüchtung, die farbenprächtigste und wertvollste Floribundarose, seit vielen Jahren »KORDES SONDERMELDUNG«; eigene Züchtungen sowie solche des In- u. Auslandes empfehlen in reichhaltigster Sortenwahl und großen Mengen

**W. Kordes Söhne** · SPARRIESHOOP b. Elmshorn/Holst.
Größte deutsche Rosenschulen · Katalog anfordern!

***Lassen Sie sich durch einen Gartenarchitekt beraten!***

**GÜNTHER BALKE**
Gartenarchitekt
Moderne Gartengestaltung - Beratung - Entwurf - Ausführung - Gutachten
**Dortmund-Hörde,** Entenpoth 21
Ruf: Dortmund 41675 und 40342

**L. SPÄTH** (Gegr. 1720)
Baumschulen-Gartengestaltung
*Entwurf u. Ausführung v. Garten-, Park- u. Sportplatzanl. in Berlin u. Westdeutschl.*
Stammhaus **Berlin-Zehlendorf**
Finkensteinallee 211



**IHREN BEDARF** **an Obst-, Zier- u. Nutzgehölzen für Garten und Landschaft**
in erstklassiger Qualität und zu günstigen Bedingungen deckt die altbekannte Firma

**J. TIMM & CO., Baumschulen · Elmshorn (Holstein)**

Bitte fordern Sie
Preisverzeichnis und Sonderangebot!

# Garten und Landschaft

HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE

SECHZIGSTER JAHRGANG · NOVEMBER 1950 · HEFT 11

*Verlagsort München*



**INHALT**



## Zum Titelbild

Krokus im Herbst? Nicht etwa ein Fehlgriff der Schriftleitung, sondern eine wunderbare Tatsache! Neben den Herbstzeitlosen — die zu einer ganz anderen Pflanzenfamilie gehören — gibt es auch Herbstkrokusse. Der schönste und stattlichste ist Crocus speciosus, der Prachtkrokus, eine der spätesten Sorten die abgebildete licht lilafarbene Aitchisonii, die erst Ende Oktober hervorsprießt und bis in den November hinein blüht. Wie wundersam, daß die zarten, abends spitz zusammengefalteten Blüten frostige Nächte, bis — 5 Grad, schadlos überdauern! Sobald die Sonne durch den Nebel findet und auf sie trifft, öffnen sich ihre Blüten und stehen strahlend schön, wie feinste venezianische Kelche, frühlingshaft im spätherbstlichen Garten. Auch in kleinen Herbststräußen ist dieser Krokus ein besonderer Freudenbringer. Weit öffnen sich in der Zimmerwärme die Blüten und erfüllen mit ihrem Safranduft den ganzen Raum.

Gepflanzt werden die flachen Knöllchen ziemlich tief im Juli bis August, die grasartigen Blätter erscheinen im Frühling bald nach der Schneeschmelze und sind mit das erste Grün im Garten. Dort, wo er sich wohlfühlt, an sonniger oder halbschattiger Stelle, sät er sich selbst aus, wandert so im Garten umher und feiert überall wieder neue Farbenfeste mit anderen Nachbarpflanzen und Herbstlaub.

W. Schacht

## Gartendirektor i. R. Hermann Wernicke, Hannover †

Viel zu früh verließ uns der eben in den verdienten Ruhestand getretene Stadtgartendirektor Hermann W e r n i c k e, Hannover. Wenn ein Mann fast vier Jahrzehnte einer Einwohnerschaft sehr gute Dienste geleistet hat, maßgeblich in einer Dienststelle arbeitete und sie auch leitete, dann ist sein Fortgang fühlbar.

Schon am 22. 4. 1912 trat der am 31. Januar 1887 geborene Gartenbautechniker Hermann Wernicke in den Dienst der Königlichen Haupt- und Residenzstadt Hannover. Zunächst als erster Techniker im Planungsbüro beschäftigt, übernahm er nach einigen Jahren das Friedhofsamt, dessen Leiter er bis zu seiner Berufung als Stadtgartendirektor blieb. Sein damaliger Chef, Herr Stadtgartendirektor Kube, berichtete an den Magistrat über ihn schon am 2. 11. 1916:

„Herr Wernicke ist Vorsteher des gesamten Friedhofswesens. Er hat sich als eine ausgezeichnete Kraft, als Fachmann und Verwaltungsbeamter erwiesen und verfügt über eine weit den Durchschnitt überragende künstlerische Befähigung. Wir verdanken seinem Fleiß sehr wesentliche Verbesserungen in unserem Friedhofswesen."

Wer Kube kannte, weiß, daß das keine leeren Worte sind! Die Friedhöfe der Stadt Hannover, allseitig als vorbildlich bekannt und anerkannt, werden noch lange Zeugnis ablegen von Wernickes erfolgreicher Tätigkeit. Hervorheben muß man seine fördernde Mitwirkung bei der Schaffung künstlerisch wertvoller Grabzeichen und seine Mitarbeit als jahrzehntelanges Mitglied der Friedhofskammer beim Landeskirchenamt.

Am 1. 4. 1934 wurde Herr Wernicke Kubes Nachfolger und zum Stadtgartendirektor von Hannover ernannt. Damit wurden ihm die drei großen Grünflächendienststellen Garten-, Friedhofs- und Kleingartenamt mit dem dazugehörigen Verwaltungsamt übertragen. Diese große, tadellos arbeitende, von seinem Amtsvorgänger aufgezogene Dienststelle ermöglichte ihm, hervorragende Arbeit am Ausbau der bekannten hannoverschen Grünanlagen zu leisten. Die *Wiederherstellung der berühmten Herrenhäuser Gärten* ist die umfangreichste Aufgabe gewesen, die in kurzer Zeit zu dem bekannten, schönen Ergebnis führte. Mit Energie, gutem Fachwissen und feinsinnigem Einfühlungsvermögen meisterte Herr Wernicke diese Aufgabe. Der Musikfreund und Musikausübende fand hier eine Synthese zu seinem Schaffen. Im Hannoverschen Kurier vom 12. 5. 34 schrieb er unter anderem:

„Das Goethewort ‚Architektur ist geronnene Musik' trifft auf die Werke der Gartenkunst in dem Sinne zu, daß man versucht ist, von ‚lebendiger Musik' zu sprechen. Der musikalisch empfindende Mensch kommt in die Versuchung, den Georgengarten, in dem zur Zeit zahlreiche Hände schaffen und wirken, als großangelegte Symphonie zu werten, deren erster Satz — etwa die Flächen bis zur Georgengarten-Wirtschaft — in fröhlichem Dur Freude und Frühlingsstimmung atmen. Einem tief empfundenen Andante con moto können die mittleren Teile des Gartens verglichen werden mit dem Kronprinzenpalais als Hauptthema und dem neuen Leibnizhügel, auf dem der Leibniztempel seinen Platz finden soll, als Seitenthema von großer Schönheit. Ein neckisches Scherzo wird nicht fehlen dürfen, und die weiten Parkflächen mit den malerischen Teichen des hinteren Gartens bilden ein melodienreiches Finale."

Der *Maschsee* wurde zu Beginn seiner Amtszeit gebaut. Damit fielen umfangreiche Grünaufgaben an das Gartenamt, die in bester Weise gelöst wurden. Als drittes Großwerk der kommunalen Grüngestaltung ist noch der *Hermann-Löns-Park* zu nennen. Diese Grünflächen, die in der Pflege auch vorbildlich gehalten wurden, sind so sehr Allgemeingut aller Interessierten geworden, daß ein Eingehen auf die gestalterische Leistung sich erübrigt. Das Kleingartengebiet wurde ebenfalls auf eine beachtliche Höhe gebracht.

Im Berufsleben war Stadtgartendirektor Wernicke eine allerorts bekannte und beliebte Persönlichkeit. Als Vorsitzender des Gartenbauvereins von Hannover war er bemüht, das Interesse für die Pflanze, die Grünbelange zu vertiefen. Jahrzehntelang leitete er auch die Landesgruppe Hannover-Braunschweig-Hildesheim der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege, deren Ehrenmitglied er wurde. In vielen Verhandlungen und Vorträgen setzte er sich erfolgreich für alle Berufsbelange ein. Mancher jüngere Kollege wird sich seiner helfenden Hand in Dankbarkeit erinnern. Stets war der Mensch Wernicke warmherzig und hilfsbereit.

Ein plötzlich auftretendes Augenleiden zwang ihn 1948, vorzeitig in Pension zu gehen. Das bedeutete für ihn kein Ausruhen. Emsig arbeitete er weiter an gewissen Berufsaufgaben. Stark interessiert war er an dem Wiederaufbau der zerstörten Stadt und besonders den fast restlos zerstörten Grünanlagen. Immer war er bemüht, seinem Nachfolger beratend zu helfen, was dankbar anerkannt wird. Eine Gallenoperation überstand er gut, um nach Monaten der Erholung ganz plötzlich nach kurzer, unbekannter Krankheit von uns zu gehen. Sein Wirken und Sorgen über fast vier Jahrzehnte wird noch lange um uns sein.

H.-H. Westphal, Stadtgartendirektor

## Forschungsgesellschaft für das Straßenwesen - Arbeitsgruppe Landschaftsgestaltung

Ende September hat in Stuttgart die erste Sitzung des wieder gegründeten Arbeitsausschusses Landschaftsgestaltung der Forschungfgefellschaft für das Straßenwesen stattgefunden. — Es wird ein Merkblatt für die landschaftliche Behandlung der Straßen bearbeitet, das besonders auf die Verbesserung der bestehenden Verhältnisse und auf die Maßnahmen bei Straßenumbauten abgestellt ist. Als wichtige Aufgabe wird dabei das Problem der „optischen Führung" behandelt. Das Auge des Fahrers braucht ebenso wie die Räder des Fahrzeugs eine Bahn, die es leitet. Diese besteht nicht nur aus dem mehr oder weniger deutlich sichtbaren Fahrbahnrand, sondern vor allem aus der entsprechend gestalteten Umgebung der Straße (Bäume, Büsche, Hecken, Einschnittsböschungen, Mauern, Gebäude sowie künstliche Leiteinrichtungen). Es sind Unfälle vorgekommen, weil bei abzweigenden Umgehungsstraßen der Blick des Fahrers in der alten Richtung weitergeleitet wurde oder weil nachts auf einer Straße die optische Führung versagte bzw. irre leitete.

Lorenz

---

Beim Verlag gingen Kataloge von folgenden Baumschulen ein: Hermann A. Hesse, Weener/Ems - Rudolf Schmidt, Rellingen/Holstein - Gebr. Heinsohn, Wedel/Holstein.

# GARTEN UND LANDSCHAFT

Verlag und Anzeigenannahme: Richard Pflaum Verlag, München 2, Lazarettstraße 2-6, Telefon: 60081 uud 62534 · Anzeigenleiter: H. v. Kemnitz, München 2, Lazarettstr. 2-6 · Geschäftsstelle Nürnberg: Gerhard Kaubisch, Nürnberg, Knauerstr, 10, Tel.: 63883 · Satz u. Druck: Fritz Schmidberger, München 2, Karlstraße 18

60. JAHRGANG
NOVEMBER
1950

Schriftleitung: Gerda Gollwitzer, München 19, Homerstr, 12 Tel. 64153 Erscheinungsweise monatlich · Postbezugsgebühr: DM 12,- halbjährlich zu züglich DM 0,09 Zustellgebühr. für Mitglieder der deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege Mitgliedsbeitrag einschließlich Bezug der Zeitschrift jährlich DM 24.-

## DER GARTENARCHITEKT UND SEINE PFLANZUNG

*Bemerkungen zu den Blumenpflanzungen auf der Deutschen Gartenschau Stuttgart 1950*

*Von Herta Hammerbacher*

Am 24. Oktober hat die Stuttgarter Gartenschau für dieses Jahr ihre Tore geschlossen. Unter den 1.8 Millionen Besuchern war wohl auch der größte Teil der Fachleute, die den Killesberg als letzte Gartenschau vor dem Krieg erlebt hatten und gespannt waren, wie er nun als erste Gartenschau nach dem Krieg aussehen würde. Wie im Gebauten waren auch im Gepflanzten neue Wege versucht worden, die lebhaftte Diskussion hervorriefen. Es liegt im Wesen unsrer Arbeit, daß sie nicht, wie ein Bauwerk, gleich nach der Fertigstellung voll beurteilt werden kann. Schon bei einem Besuch im Spätsommer machte die Gartenschau einen ganz anderen Eindruck als kurz nach der Eröffnung. Vielfach wurde auch übersehen, daß der Killesberg ständige Gartenschau bleiben soll: daß die Staudenpflanzungen, die zum größten Teil erst in diesem Frühjahr angelegt werden konnten, sich erst in den nächsten Jahren voll entwickeln werden. Die große Leistung der Stuttgarter Gartenschau läßt sich erst erkennen und würdigen, wenn man die kurze Anlaufszeit bedenkt, die wenigen Monate, die zwischen der Auftragserteilung und der Eröffnung lagen. So mußten die Einjahrsblumen die Lücken bis zur Entwicklung der Dauerpflanzen füllen. Auch sie konnten durch die Kürze der Zeit nicht planmäßig herangezogen werden, sodaß ständig improviviert werden mußte. Was es bedeutete, dabei doch die große Gestaltungslinie zu wahren, zeigt der folgende Aufsatz von Frau Herta Hammerbacher, um den wir sie gebeten haben zur Klärung der aufgetauchten Fragen und um die gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen für unsre Arbeit fruchtbar zu machen. Die Schriftleitung

Das Verhältnis des Gartenarchitekten zu den von ihm zu schaffenden Gärten sollte wohl immer ein zutiefst innerliches sein. Nicht der Zufall hat ihn zu seinem Beruf hingeführt, und der durch ihn gestaltete Garten ist der Spiegel dessen, was der Gartenarchitekt an Erfahrungen und Erleben in sich geformt und auf sein Werk zu übertragen verstanden hat. Oftmals sagt man von der Architektur, sie sei „gefrorene Musik", doch mehr noch läßt sich ein Vergleich mit der Musik auf den gestalteten Garten anwenden. Es kommt hier wie dort auf die Wohlausgewogenheit der Stimmen und Akkorde und deren Führung zu einem zusammenhängenden Gebilde an. Kein Garten oder Park ohne die Grundelemente des Räumlichen, wie sie sich in Wege- und Rasenflächen, in Wänden und Kulissen von Baum und Strauch bieten . . . den Bässen und Mittelstimmen eines Tonwerkes vergleichbar. Kein wahrer Garten aber auch ohne die Klänge der Oberstimmen, ohne den Reichtum in den Formen und Farben seiner Blütengewächse und Blumen. Diese unlösbare Verflochtenheit zwischen dem einen und dem anderen ergibt den Garten, den Park, wie wir ihn heute verstehen. Und vieles läßt sich wohl in diesem Sinne aus Gestaltung und Pflanzung der Gartenschau Stuttgart entnehmen und ablesen.

Wenn nun also die „Wohnlandschaft" unser Ziel ist, so ergibt sich, daß wir bei jeder zu gestaltenden Grünfläche dem Charakteristikum der jeweiligen Grundlandschaft nachspüren, sei der Ausschnitt der uns gestellten Aufgabe groß oder klein. Drum gibt es nicht nur die Eigengesetzlichkeit einer Aufgabe, die sich aus den speziellen Gegebenheiten, wie der Art und Lage der Gebäude, den Grundstücksgrößen, den Wohnbedürfnissen zusammensetzt, sondern es besteht damit das übergeordnete Prinzip, die Landschaftseigenheit entweder herauszustellen oder auch, wie es heute öfter noch notwendig wird, sie wieder aufs neue zu schaffen.

Bei der Gesamtplanung der Deutschen Gartenschau Stuttgart die in den Händen von Professor Hermann Mattern lag, waren die hier kurz berührten allgemeinen Gesichtspunkte maßgebend. Das durch frühere Steinbruch-Ausbeute angerissene Gelände wurde bei der ersten Planung 1939 im Sinne einer Landschaftssanierung aufgebaut und 1950 wurde gleichzeitig mit der Beseitigung der starken Bombenzerstörungen mit neuen Gesichtspunkten an die Aufgabe herangegangen. Bestimmend war also, das Typische dieses Landschaftsausschnittes, das Typische des Bodenreliefs mit seinen Raumansätzen herauszuschälen und zu einem neuen Ganzen zusammenzufügen. In erster Linie wurde die Großpflanzung diesem Gedanken unterstellt und die Architektur als dazugehöriges Glied hier eingepaßt, A k z e n t e in Landschaft und Grünraum, Akzente für die Verkehrsbeziehungen bildend. Diese Auffassung geht bis in die Formung und Anlage der Pflanzflächen für die Blumen- und Blütengewächse, die in diesem Sinne angeordnet und aufgeteilt sind. Immer sind die Blumenpflanzungen in einen Raum — ihn unterstreichend — eingegliedert, und sie nehmen in der Sprache der Pflanze das auf, was Raum und Geländestruktur verlangt. Ein Gang durch das Gelände der Gartenschau wird diese These bestätigen.

Eingangshof: Hier ist es die große Ausstellungshalle, welche in starkem Maße raumbestimmend wirkt. R e c h t e c k i g e, in Stein gefaßte Blumenbeete b e g l e i t e n die Architektur. Da wo die Öffnung zum Park besteht, nehmen Bäume, der Größenordnung der Gebäude zugehörig, die Raumwandung auf. Die Blumenbeete, den rechtwinkligen Beeten an der Halle in der Bepflanzungsart wie in der Form verwandt, leiten nun aber zum Park hin über, was die Beetform und die Zusammenstellung der Blumen zum Ausdruck bringt.

Blumenschau der Gruppenpflanzen: Ihre Flächen stehen in Raumzusammenhang mit den Wasserspielen und sind als breite Terrasse zwischen der Höhe im Westen und dem Geländeabfall im Osten anzusehen. Die Pflanzungen von den Höhen „steigen" in Gruppen den Berg hinab und setzen sich in sämtlichen Pflanzen dieses Terrassenzuges fort, beginnend bei den Koniferengruppen und Gehölzen bis in die Blütenpflanzen mit ihren Solitärs von Canna, Hanf und Ricinus hinein. Auch die Wegeführung folgt dieser Bewegung. So treffen sich hier zwei Bewegungslinien, dieses „von-der-Höhe-talwärts" mit dem Verbun-

densein zum Raumgebilde der Wasserspiele hin, sodaß eine Art Pflanzenstrom entsteht, der sich im diagonalen Verlauf der Pflanzenaufteilung bei den Begonien-, Ageratum- und Tagetesflächen findet.

Dieses hier angedeutete Prinzip liegt sämtlichen Blumenpflanzungen zugrunde, die den Anschluß an natürliche Raumhintergründe haben. Es ist so bei der großen Blumenwiese an der Hauptgaststätte, wo der Bewegungsimpuls stärker als vom Gebäude von den südlich stehenden, hohen Robinienstämmen ausgeht und nur die Dahlienschaugärten regelmäßige Formen in Anlehnung an die Architektur aufweisen. Auch die Staudenvergleichsschau, die Pflanzung auf den Seenterrassen folgt den Gesetzen natürlichen Eingebundenseins, indem Beete und Wege den Hang von der Höhe hinab abwärts schwingen. — Im Tal der Rosen sind die aus dieser Auffassung entstehenden Möglichkeiten besonders ausgeprägt: Die Beete umfassen den durch die Hänge und Felsen gebildeten Raum und zeichnen ihn nach, und der Rosen- und Posterstaudenhang ist durch kleine Mauern parallel zum Hang gegliedert, sodaß die Kuppe betont wird und wie Wurzelwerk für die Mauern des darübergelagerten Höhencafés wirkt.

So sind die Blumenflächen nicht Gebilde, die ohne Beziehung zum Ganzen ein dekoratives Eigenleben führen, sondern sie sind aus der Struktur und Eigenart von Gelände und Landschaft herausentwickelt.

Wie entsteht nun aber ein Pflanzplan, der diesen Gesichtspunkten gerecht wird? — Er hat jedenfalls nichts gemein mit den auf dem Papier anander gereihten Karos oder Plasmodien, die Pflanzflächen vorstellen sollten, wie ich es von den „Pflanzspezialisten" einer bekannten Großfirma kennen lernte. Jeder Pflanzplan ist eine Pflanzen e n t w u r f , dem einmal die übergeordneten Gesichtspunkte der allgemeinen Gestaltung zugrundeliegen und schon damit etwas Spezifisches für jede Aufgabe erfordern. Im Hinblick darauf werden farbige Aufteilungspläne angefertigt, die eine gewisse Ornamentik in sich bergen, die sich durch Rhythmen und Flächenproportionen ergeben. Diese Pläne enthalten die wesentlichen Elemente der gedachten Pflanzung z. B. einfache Dahlien niedrig . . . weiß, gelb, rot, Sommerrittersporn blau, weiß, lila, Löwenmaul rot, weiß, gelb usw. Erst nachdem die Aufteilung in großen Zügen festliegt, werden Sortenpläne mit der entsprechenden Feinkörnung ausgearbeitet. Für die Gartenschau entstanden meist mehrere Deckblätter, um die Etagen der Pflanzung für den Pflanzer deutlicher zu machen — Polsterplan, Solitärplan, aufgeteilt nach einzelnen Blütenperioden. Auch wurde zuerst ein Sortenplan aufgestellt, in welchem die erste Idee festgehalten war und später der Ausführungsplan, der die von den Ausstellern zur Verfügung gestellten Arten und Sorten enthielt und wobei die größtmögliche Annäherung zwischen Idee und Ausführung gesucht wurde.

Die Ausführung der Pflanzung wurde maßstäblich durch ausgesteckte Linien vorgenommen und in Gemeinschaft mit den Technikern und Gärtnern des Gartenamtes und der anliefernden Firmen in fast allen Fällen von mir persönlich verteilt; denn wer kann die Dinge wirklich im Kopf haben, als der, der sie zusammenstellte!

Da der Plan, die Gartenschau Stuttgart aufzubauen, von einem Jahr zum anderen gefaßt wurde und demnach keine Zeit bestand, besondere Anzuchten vorzunehmen, konnten die Blumenpflanzungen nur mit dem Material besetzt werden, das der Gartenbau als Ausstellungsgut für die Ausstellung angemeldet hatte. Und da, wo die angemeldeten Pflanzen nicht ausreichten, mußte das Gartenamt Stuttgart einspringen, um Lücken zu füllen. Aber auch hier konnte nur vor allem bei den schon im Jahre 49 vorgezogenen Einjahrspflanzen auf v o r h a n d e n e V o r r ä t e zurückgegriffen werden. So hatte der Gartenarchitekt nur die Möglichkeit, auszuwählen aus Vorhandenem und Farben und Formen so zu benachbaren, daß allzu grobe Fehler vermieden wurden. Da aber, wo es sich um Sorten-Vergleichsschauen wie bei den Stauden und Dahlien, da wo es sich um Neuheitenbeete handelte, mußte eben, weil der Gartenbau dies verlangte — a l l e s gebracht werden. Wo also, wie bei den Dahlien, neutrale und vermittelnde Farben vom Gartenbau nicht zur Verfügung gestellt wurden, mußte man sich mit diesen Gegebenheiten abfinden.

Nun galt es also, aus dem Minus dieser Situation, doch noch nach Möglichkeit ein P l u s zu machen. In gemeinsamer Überlegung und Zusammenarbeit mit Leo Jelitto vom Gartenamt der Stadt konnten noch Anzuchten einzelner Kulturen ermöglicht werden und zur Verwendung gelangen, sodaß vielfach trotz sehr üblichen Pflanzenmaterials der Aussteller schöne und spezifische Wirkungen durch eingefügtes Weiß oder Silbergrau, durch seltene Einjahrsranker und dekorative Einzelpflanzen entstanden. Und sie waren es, die schließlich das Gesicht der Blütenpflanzungen bestimmten.

An der großen Halle wurden in erster Linie die zu Massen angemeldeten Salvia splendens (Sorten Feuerzauber, Johannisfeuer, Glut) zusammengezogen verwendet. Ihre Leuchtkraft eignete sich für die hier notwendige Massen- und Fernwirkung. Da jedoch einfarbige Pflanzungen, selbst in rot, da dieses sich als Komplementärfarbe zu grün fast aufhebt, „eintönig", fast trübe wirken, wurden aufhellende Lichter in verschiedenen Körnungen durch begleitende Bänder von weißer Petunie und lockeren Tupfen der weißen Cosmea aufgesetzt. Bei den der Rückstrahlungshitze besonders ausgesetzten Beeten wurden die Salvien mit den widerstandsfähigeren Pelagonien in gleicher Farbe, mit Nicotiana und dem zierlich blühenden Chrysanthemum frutescens untermischt. Tropaeolum Lobbianunm überranken den Steinrand und sorgen für Beschatung der Erde dieser aufgehöhten Beete.

Auf der der großen Halle gegenüberliegenden Seite des Eingangshofes entstand eine Pflanzung, die mehr auf Nah- und Einzelwirkung abgestimmt war und sich mit den kleinen Ausstellungshallen für das gute Gefäß, die Schnittblume und das Buch zu einer Einheit verbinden sollte. Die Weiß- und Grautöne der Hallen aus Eisen und Glas mit den gestäbten weißen Schattenmatten setzten sich im Grundpolser dieser Beete fort. Es bestand im Inneren der Flächen aus den meist als Cineraria maritima bekannten Senecio cineraria, dem feingliedrigen Calocephalus und an den Rändern aus Gnaphalium lanatum und mignatum. Als Flächenbildner waren außerdem Polsterstauden wie Veronica incana, rupestris, latifolia, Campanula garganica erinus major, Portenschlagiana, Raineri, carpathica, Stachys lanata, Hieracium rubrum, Helianthemum Gelbe Perle und Santolina viridis eingefügt.

An der Südseite einer jeden Halle zog sich ein Band von Farbträgern entlang, in sich in Gruppen aufgelockert und schäumte gewissermaßen an den hier beginnenden Schattengittern empor. Kurz nach der Eröffnung zeigten sich Lilium umbellatum, die in ihrem Orangefarbton gut zu den gleichzeitig blühenden Polstern, zu Linum perenne und zu Delphinium chinense standen. Darauf folgten Lilium regale und Delphinium cultore in den Foersterschen Sorten wie Sonntagskind, Gnom, Kornblume, Gletscherwasser, Größenwahn, Finsterahorn, Tropennacht, Enzianturm, Dein blaues Wunder, Berghimmel, gesondert wegen der lila Farbtöne Fliederspeer, Opalsäule, Rosenenzian, mit kalifornischen Sorten, vor allem den weißblühenden, durchmischt. Schon während dieser Blütenfolge zeigten sich die durch das Gartenamt angezogenen Cleome gigantea mit ihren zartrosa-weißen Kronen. Sie blühten auf ihren malerisch verzweigten kleinen Büschen, einzeln in die Flächen eingestreut, während des ganzen Sommers und verbanden sich gut mit den Farben der für hier ausgewählten Gladiolen in schwarzrot, tiefblau, violett und Weintönen. An Gladiolen-Sorten kamen zur Verwendung Ravel, Tobruk, Abu Hassan, Oberbayern, Firmament, Glückliche Zukunft, Pfauenauge, Silbermöve, Silhouette, Uhu, Elegie, Andenken an W. Mack, Neu-Amsterdam, Schneeflocke, Schneeprinzessin, Silentium. Es standen nur wenige Lilium speziosum, welche ursprünglich mit vorgesehen waren, zur Verfügung.

*In das Grundpolster von farblich untereinander abgestimmten Gruppenpflanzen sind Solitärs von Ricinus, Canna und Cosmea eingesprengt.*



*Foto H. Hammerbacher*

Auch bei der Schau der Gruppenpflanzen anschließend an die Wasserspiele bestand derselbe Grundgedanke wie bei den vorigen Pflanzungen: Die Flächenwirkung entstand durch ein Grundpolster, aus dem sich locker Blumen mit graziösem oder ornamentalem Wuchs heraushoben. Über den farbigen Ornamenten der Grundpflanzung von Begonia semperflorens und gracilis, Ageratum mexikanum, Tagetes erecta und patula, Verbena venosa, Hiliotropum peruvianum, Calistephus sinensis, Chabaudnelken, Chrysanthemum carinatum, Lonas inodora schweben auf zierlichem Blättergerüst die Tellerblüten von weißer Cosmea, beinahe von den Wasserspielen herübergesprühte Wassertropfen. Es ist nicht möglich, sämtliche zur Verwendung gebrachten Sortennamen aufzuführen, nur Beispiele können genannt werden. So lieferte der bekannte Begonienzüchter Walter Seeger, Schwäb. Gmünd, Begonia semperfl., Glut, Olympia, Gerda Seeger, Andenken an Wilhelm Seeger, Hanne Seeger, Seegers Weiße, Seegers Rosa, Seegers Rote, Erinnerung an Walter Seeger „Neuheit", Begonia gracilis Käthe Seeger „Neuheit", Ernst Benary die schönen Neuheiten Begonia semperfl. heterosis Jubiläum, grazilis heterosis Benarys Rosenrot, Ernst Walz, Stuttgart-Feuerbach, Begonia gracilis Rosakönigin, Red Star, Schneekönigin. Von den Ageratum fiel die Neuheit „Killesberg" durch intensive Farbe und gedrungenen Wuchs auf, auch die gelbe Lonas inodora, nur etwas kurze Zeit blühend. Einen starken Gegensatz zu diesem Polster bildeten als dunkle massige Akzente die Canna, welche als locker verteilte Tuffs aus den massierten Canna-Pflanzungen im seitlichen Neuheitenbeet herüberspringen und damit plastisch den Rhythmus, der von den Koniferen und Sträuchern ausgeht, aufnehmen. Zu erwähnen sind hier neben den hohen Sorten die Zwerg-Canna-Neuheiten von Pfitzer wie Alberich, Gnom, Perkeo, Puck. — Um eine gute Verbindung zwischen den großblättrigen, schwerwirkenden Canna zu den zarteren Gewächsen des Bodenteppichs zu schaffen, wurden die Canna von mittelhohen Chrysanthemum frutescens umgeben, die wiederum durch Gazania longiscapa mit den ähnlichen Blüten in gelb zum Bodenpolster überleiten. — Im Schatten der Robinien wurden Knollenbegonien in schönen Farben, z. T. Neuheiten, aufgelockert durch einzelstehende Fuchsiengruppen, zur Anpflanzung gebracht. Nicht ganz leicht war es, sich mit den Wünschen der ausstellenden Firmen auseinanderzusetzen, die am liebsten ihr gesamtes Ausstellungsgut auf einem Fleck und nur vorne am Weg gepflanzt hätten. Es bedurfte mancher diplomatischen Künste, um die Pflanzidee einigermaßen aufrechtzuerhalten.

Um einiges schwieriger noch war die Pflanzung oberhalb der Hauptgaststätte zu bewerkstelligen. Die Pflanzidee war hier, Mignondahlien in großen Farbfeldern zu bringen, höhere einfache Dahlien in den Gegenfarben einzusprengen. Als Rand und Zwischenpflanzungen waren Löwenmaul zu den Dahlienfarben abschattiert gedacht. Doch waren weder die Löwenmaul in den vorgesehenen Farben von den Gartenbaufirmen wie vom Gartenamt zu bekommen, noch war z. B. die Mignondahlie Unschuld weiß zu erhalten, und es mußte versucht werden, durch vorhandenes greifbares Material ähnliche wie die gedachten Wirkungen zu erzielen. Es kamen nun folgende Sorten zur Verwendung: Dahlie Flammenmeer, Coltness Gem, Philine, Unschuld, Schneeprinzessin, Morgenlicht, Paisley Gem. Volkskanzler, Bishop of Llandaff, Hispania, Helvetia, Hochofen,









Rosalinde, Hemerick, Orange Bedder. Die Löwenmaulflächen wurden mit Nigella damascena Miß Jekill, Chrysanthemum carinatum Nordstern, weiße Königin, luteum, Chrys. segetum Morgenstern, Matricaria capensis eximea fl. pl. weißer Ball, Tom Thumb, Cynoglossum coelestinum und Salpiglossis waria-bilis an den Beeträndern untermischt und aufgelöst. Auch Zinnea elegans wurde hier verwendet, das es immer wieder reizvoll ist, wenn aufstrebende, rispenartige Blüten durch flache Dolden und Tellerblüten untermalt werden, und wenn auch diese Blütenformen in ihren Größen Abwandlungen erfahren. Allerdings gab es auch einigen „Sand im Grammophon“ nach Karl Foerster, eben weil nicht alles Gewünschte zu beschaffen war. Dazu zähle ich Amarantus, der Lücken von frühzeitig abgeblühten Pflanzflächen füllen mußte, auch mancherlei rosa, was zu den klaren Rot-Tönen wenig paßte. —

Zur Hauptgaststätte hin wurden die Flächen niedriger gehalten, um hier den nötigen Überblick und Übergang zu schaffen. So wurde zwischen die locker gestellte Mignondahlie Coltneß Gem Alyssum Benthami eingesät, sodaß sich das warme Rot der Dahlie aus dem Teppich des honigduftenden Steinkrautes wirksam abhob. Zur Höhe hin fand die höhere, einfache Dahlie Schneeprinzessin ihren Platz, von Helvetia und Bishop of Landaff durchsetzt, sodaß durch diese höheren Dahlien eine Steigerung zum Berg hin entstand. Die Ränder der Pflanzungen wurden von Tropaeolum und Alyssum umsäumt. — Die erste Blütenfolge zu Beginn der Ausstellung bestand aus Papaver glaucum und aus Delphinium ajacis und consolida in blau, weiß und violett, die in Töpfen und Winteraussaat vorgezogen waren.

Bei dieser Rückschau auf die Blumenpflanzungen der Deutschen Gartenschau Stuttgart ergibt sich die Beobachtung, daß der historische „landschaftliche“ Garten und Park des vorigen Jahrhunderts noch keine Lösung für die Anordnung der Blumen gefunden hatte. So großartig die Raumbildungen in den Parks von Pückler sind, so seltsam muten uns seine pralinenartigen Blumen- und Teppichbeete an, die in der Nähe von Schloß und Gebäuden beziehungslos in den Rasen gesetzt wurden. Auch Lenné kannte keine originalen Lösungen, sondern lehnte sich bei Blumenpflanzungen an ältere Vorbilder an. — Der Gärtner kannte bisher nur die regelmäßigen Blumenpflanzungen, überkommen aus Renaissance und Barock oder das im Rasen schwebende Gruppen- oder Teppichbeet.

So geben die Blumenpflanzungen der Gartenschau Stuttgart Anregungen, die dem heutigen „landschaftlichen“ Park entsprechen.

## Kurzer Rückblick auf die Stuttgarter Gartenschau

*von Ludwig Roemer*

*(Bild 1 u. 2 Hammerbacher, Bild 3 Gutschow)*

Bisher ist eigentlich zu wenig über die Deutsche Gartenschau 1950 in Stuttgart in unserer Zeitschrift gesagt worden! Scheut man die Diskussion? Das wäre schade, denn es war manch Neues und Nachahmenswertes zu sehen, und die Ausstellung war vor allem formal von völlig neuer und ungewöhnlicher Auffassung.

Was jeden, sei es Gärtner oder Baumensch, Laie oder Fachmann an der Schau begeisterte, war eine Leichtigkeit und fröhliche Lockerheit der gestaltenden Hand, die bisher in Ausstellungen dieser Art kaum zu sehen war. Abgehend vom Prinzip der festumrissenen Räume und wohlfundierten Bauten, war alles bis ins kleinste „schwebend erhalten“, war aufgehängt und nicht aufgestellt. Die Räume flossen ineinander über, durchdrangen sich und erweiterten sich immer wieder hinaus in die Landschaft. Hier regierte das dynamische, nicht das statische Prinzip, könnte man vielleicht sagen. Damit wurde Leichtigkeit und Bewegung erzielt, wo früher „Ruhe und Ordnung“ herrschte. Die

Idee konsequent durchgeführt, war deshalb der vorherrschende Werkstoff auch nicht Stein, Holz und kompakte Pflanzenmassen, wie Dahlien und Begonien, sondern Glas und dünnes Metall und Blumen, wie Cosmos, Cleome und Lilien.
Sehr erfreulich war auch die Sparsamkeit, die nicht scheute das gut erhaltene Alte von 1939 unverändert zu übernehmen. Wir sind ein armes Volk, das nicht unbedingt mehr ausgeben sollte als nötig. Auch war es für denjenigen, der die Ausstellung von 1939 her kannte, sehr interessant zu sehen, wie sich die Pflanzung von damals zusammengewachsen hat. Mit großem Geschick wurde das Neue in die zerstörten Ausstellungsteile hineinkomponiert, was am augenfälligsten vielleicht bei der Verwendung der Ruine der ehemaligen großen, aus Werkstein erbauten Halle zu einem Taubenhaus zum Ausdruck kam.
Die Art und Weise der Bepflanzung übernahm und unterstützte in glücklichster Weise die Leichtigkeit der baulichen und räumlichen Gestaltung. Meisterhaft und einmalig war der Zusammenklang von weißen, hellila und rosa getönten lockeren Blütenmassen über grauem Laub mit dem Glas und Stabwerk der drei kleinen Glashallen links des Eingangs. Ebenso meisterhaft war der schwebende weiße Schleier von Cosmeen über der Blumenwiese aus Ageratum, Begonien, Petunien und anderen mehr oder weniger alltäglichen Gruppenpflanzen, der die harten Farben, die diesen Pflanzen oft eigen ist, lockerte, mischte und zu einer sommerlichen Einheit zusammenzauberte.
Auch sonst waren die Pflanzungen gut und farblich erfreulich zusammengestellt mit Ausnahme einiger Kleinigkeiten, die in der leider anscheinend unvermeidlichen Hetze bei Ausstellungen immer vorkommen werden. Geglückt und eindrucksvoll war die Verwendung von großblumigen Polyantha- und Edelrosen in Verbindung mit niedrigen und halbhohen Stauden vor Natursteinmäuerchen im Tal der Rosen. Sie bewies, was durchaus neu ist, daß Edelrosen mit Geschick und Überlegung nicht nur in streng von anderen Gartenteilen gesonderten Rosengärten gartenwirksam sind.
Sehr begrüßenswert war auch ein großer „Farbklecks" einfachster Einjahrsblumen, wie Ringelblumen, Kapuzinerkresse und vieles andere mehr vor der großen rotgetönten Steinbruchmauer gegenüber. Wenn das Wort „Ruderalflora" nicht einen so üblen Beigeschmack hätte, könnte man hier sagen: Ein vorbildlich gepflanztes Stück gärtnerischer Schuttunkrautgesellschaft, hier unbedingt am richtigen Platz!
Über das Bauliche der Ausstellung ist in Bauzeitschriften, z. B. in einem Sonderheft der „Neuen Stadt" viel Lobendes geschrieben worden. Wir können es uns daher hier sparen, Eulen nach Athen zu tragen. Was aber vielfach übersehen wurde und was diese Ausstellung auszeichnet vor vielen anderen, ist die sorgfältige Planung und Durchbildung der unvermeidbaren und oft so lästigen Einzelheiten. Sie wurden damit zur schmückenden Zutat, nicht zum notwendigen Übel. Einige Beispiele:
Gut gelöst war die Beschilderung mit Hilfe von Drahtglastafeln, die, in einem leichten Gestell aus Eisenrohren aufgehängt (schwebend!) und farbig hintermalt, das Wissenswerte über die Ausführung und Lieferung der Ausstellungsware auf unaufdringliche Weise bekannt gaben. (Bild 3).
Mit gleich leichter Hand waren die Wegweiser hingesetzt: Auf grauen Preßstoffplatten war eine durchaus leserliche Schrift aus roten Igelitkabeln angeheftet, die für eine Ausstellung dauerhaft genug war, originell und dem ganzen Charakter Rechnung tragend, nun aber beileibe nicht von „fortschrittlichen" Ortsverschönerungsvereinen nachgemacht werden sollte! (Bild 1).
Dagegen könnten sich diese Stellen und noch viel mehr die Stadtverwaltungen ein Vorbild nehmen an den Verkaufsständen der fliegenden Händler mit ihren runden Korbwägelchen, gummibereift und mit buntem Sonnenschirm ausgestattet, die für alle Zwecke als vorbildlich bezeichnet werden müssen. Wenn einem solch ein Wagen auf einem der Wege begegnete, so freute man sich und hatte nicht, wie sonst immer das unangenehme Gefühl, vom Händler verfolgt zu sein. (Bild 2).
Zwar wirkten die verblüffend einfachen und billigen, aus Weidenstecken gebastelten Gitterabdeckungen der in den Boden eingelassenen Scheinwerfer für nicht mehr ganz trittsichere Besucher als Fallgruben, aber sie waren unauffällig und vermittelten gut vom Technischen des Scheinwerfers zum Natürlichen der Pflanzung.
Fast nur Gutes sah man an Stühlen und Bänken! Besonders einfach, formschön und bequem war ein Stuhl aus Bandeisen mit Holzlatten, der einzeln, in der Reihung als Bank, oder als Bestuhlung in den Gaststätten immer neue Reize entwickelte.
Geteilter Meinung kann man über die Pergolen sein, die doch wohl etwas zu leicht gebaut waren, um die zukünftige Last der Schlinger und Ranker zu tragen. Gewiß, sie waren für die Zwecke der Ausstellung ausreichend stark. Solch Neues reizt jedoch den Ideenarmen zu leicht zur Nachahmung und dann, als Dauereinrichtung im Hausgarten oder in der öffentlichen Grünanlage sind sie ein schlechtes Vorbild. Hier kann die Ausbildung der Rankspaliere an den Vorgärten aber Vorbild sein, die stabil genug waren, um Ranker zu tragen, dicht genug, um den Bewohnern das Gefühl des Geborgenseins zu geben und licht genug, um den Ausstellungsbesuchern noch einen Blick in die bereits bewohnten Gärten zu gestatten. Solche Lösungen sind aber wahrscheinlich den vorher erwähnten Leuten zu einfach, um sie zur Nachahmung zu reizen. Ja, man kann's halt nie allen ganz recht machen!
Zusammenfassend müssen wir voll Freude feststellen, daß es selten eine Ausstellung gegeben hat mit einer derartig einheitlichen Auffassung von Gebautem und Gepflanztem, von Gesamtlösung und Detail, ganz gleich, wie nun der Einzelne zu dieser leichten, lockeren, zum Teil sogar das Räumliche verneinenden Grundeinstellung sich verhalten mag. Zukünftige Ausstellungen werden sich sehr bemühen müssen, dieses Niveau zu halten oder gar zu übertreffen.

## REISEEINDRÜCKE VON DER GARTENBAULICHEN STUDIENREISE DER DGfG.

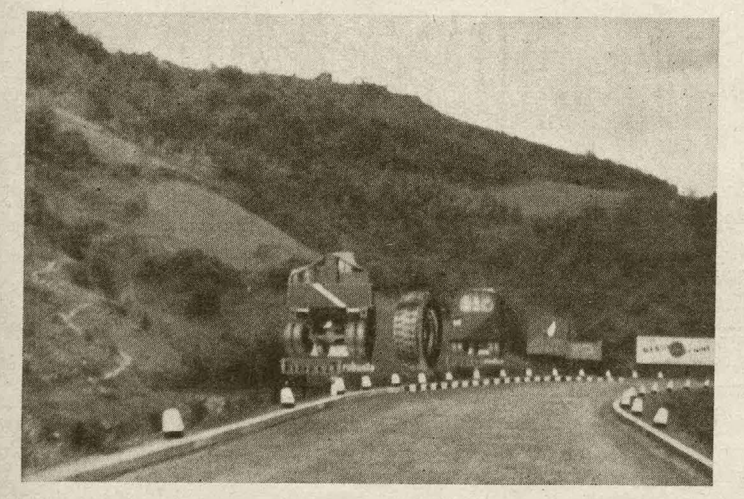
*vom 27. August bis 8. September 1950 durch die Schweiz und Oberitalien / Von Wolfgang Darius, Bonn*

Als ich im vergangenen Frühjahr mit den beiden Vorsitzenden der Landesgruppe Rheinland unserem Ehrenmitglied Gartenarchitekt i. R. Reinhold Hoemann, Langenfeld, die Glückwünsche zur Vollendung seines 80. Lebensjahres übermittelte und aus dem Munde des Geburtstagskindes viel persönlich Erlebtes aus der Geschichte unserer DGfG. hörte, interessierte mich vor allem die Mitteilung, daß unser Ehrenmitglied Hoemann während seiner Tätigkeit als Geschäftsführer und Schriftleiter der „Gartenkunst" der Anreger und Gestalter der ersten Auslandsstudienfahrten war. Es waren die Fahrten nach England, Holland, Belgien und Frankreich, die damals durchgeführt wurden. Nach dem ersten Weltkrieg wurde die 1. Studienfahrt im Anschluß an die Hauptversammlung in Wien nach Österreich und der Tschechoslowakei durchgeführt. Ihr folgten im Anschluß an die Hauptversammlung in Bremen 1928 die Studienfahrt nach Dänemark, im Jahre 1930 nach England zur Teilnahme am Internationalen Gartenbaukongreß und im Anschluß an die Hauptversammlung Stuttgart 1939 die Studienfahrt in die Schweiz zur Teilnahme an dem Internationalen Kongreß der Gartenarchitekten.
Im Jahre 1942 schlossen sich 8 Mitglieder der DGfG. einer gartenbaulichen Studienfahrt des Landesverbandes Rheinland der Kleingärtner nach Italien an. Noch unter dem Eindruck des damals Geschauten und Erlebten, wurde die diesjährige Studien-

fahrt im Anschluß an unsere Hauptversammlung in Stuttgart zusammengestellt. Der Verlauf dieser Studienfahrt hat erneut bewiesen, welch großer Wert nicht nur den Teilnehmern durch das Gebotene erwächst, sondern welch innige Bande mit den Berufskollegen im Ausland geknüpft werden können.
Gartenarchitekt W. Leder, Zürich, Gartendirektor von Wys, Zürich, und Prof. P. Porcinai, Florenz, die den Bestrebungen unserer Gesellschaft sehr nahestehen, wurden zu schriftwechselnden Mitgliedern der DGfG. ernannt. Wilhelm Schmidt

Schon unmittelbar hinter der Grenze fesselt die gepflegte Schweizer Landschaft. An der Unbekümmertheit der gesamten Pflanzung schon in den ersten Dörfern merkt man, daß die Blume hier Herzensbedürfnis ist und nicht Vorgartenangeberei. Über sauber gearbeitete Holzzäune wallen hellblaue Ipomaeen, pastellfarbene Kapuzinerkresse kriecht bis auf die Straße hinaus. In jedem Dorf plätschert ein Brunnen, und im Dorfbild sind sogar die Plakatanschläge wie zu einer Ausstellung aufgeklebt. Es wird viel gebaut, zumeist Siedlungen. Die gesamte Siedlung wird zuvor mit einem Stangengerüst dargestellt, sodaß ihre spätere Wirkung in der Landschaft prüfbar ist.
Nach herzlicher Begrüßung und Imbiß, gegeben von der Stadt Zürich, waren Gartenarchitekt Leder und Gartendirektor von Wys liebenswürdige Führer durch das neue Gebiet am Zürichberg. Eine Überraschung war hier, die Vollendung der von uns angestrebten Wohnlandschaft vorzufinden. Begonnen im ersten Weltkrieg, um Erwerbslose zu beschäftigen, und fortgesetzt im zweiten, wurden Entwässerungs- und Kanalarbeiten als reine Notstandsarbeiten durchgeführt. Helle, meist zweistöckige Wohnblocks liegen kilometerweit in die bergwärts ansteigende Landschaft eingebaut. Fahrstraßen, von Fußwegen getrennt durch lichtes Grün, Plattenpfade zu den einzelnen Hauseingängen und das Fehlen von Zäunen sind Kennzeichen für die Siedlung. Kinder gelangen, ohne Fahrstraßen überqueren zu müssen, zu ihrer nahe gelegenen Schule. Lichtdurchflutete Räume, liebevoll bepflanzte Schulhöfe mit Trinkbrunnen und Pflanzgärten. Jede Schule hat ihr Schwimmbad, in vielen Fällen jede Klasse ihr eigenes Becken mit entsprechender Wassertiefe, umgeben von Blumen und Spielgeräten. Die Pflanzung ist vorbildlich und teilweise mit erwachsenen Bäumen durchgeführt. (Wann liefern unsere Baumschulen außer den aufgeasteten Alleebäumen solches Pflanzgut, das schon in den Beständen einer Baumschule in der Nähe von Schaffhausen auffiel?) Ein Gang durch diese Siedlung vermittelt eine beinahe festliche, heitere Stimmung. Einzelne Fotos vermögen die Eindrücke nicht wiederzugeben und nur der Gedanke, daß die Schweiz ein reiches Land ohne Krieg ist, könnte uns von einem Vorwurf entlasten.
Friedhöfe sind dezentralisiert. Eine halbe Tagesreise dorthin liebt man nicht. Fast ist das Friedhofsbild zu heiter für unsere Vorstellung. Aufwendige Steinarbeiten, Brunnen, Wasserbecken, Staudenpflanzungen in großen Gartenräumen liegend, sind kennzeichnend. Das Reihengrab erreicht hier jenes harmonische Bild, um das wir uns so sehr bemühen. Es ist kostenlos, denn der Schweizer wird auf Staatskosten beerdigt. Die Grabpflege ist monopolisiert und wird von Stadt- oder privaten Gärtnern durchgeführt. Nur die Pflanzen werden bezahlt. Das Einzelgrab wird erworben und kostet (eine Zahl, die vielleicht interessiert) je m² ca. 400 sfr auf 60 Jahre. Die Stadt Zürich hat es nie versäumt, mit den zum See strebenden Bächen breites öffentliches Grün „mit-fließen" zu lassen, sodaß die Bürger der Stadt vom See bis zu den herrlichen Wäldern auf den Höhen schattige Wanderwege haben, inmitten der Stadt. Zürich und Umgebung müßte das Ziel einer zukünftigen Studienreise sein. Wenn auch die Kulturlandschaft des Rhonetals mit ihren ausgedehnten Aprikosen-, Spargel- und Erdbeerpflanzungen, mit ihrem charakteristischen Baum, der Pappel, und schnurgeraden Chausseen aus napoleonischer Zeit besonderes Interesse beansprucht, so sei die Schweizer Landschaft mit ihren blaugrünen Seen, ihren schneebedeckten Bergen und Paßstraßen, die repräsentativen Anlagen von Luzern und das stark französisch anmutende Stadtbild von Montreux mit den bis in die Stadt und an den See heranwachsenden Wäldern nicht vergessen.

*Reklame vor Genua* *Foto Darius*

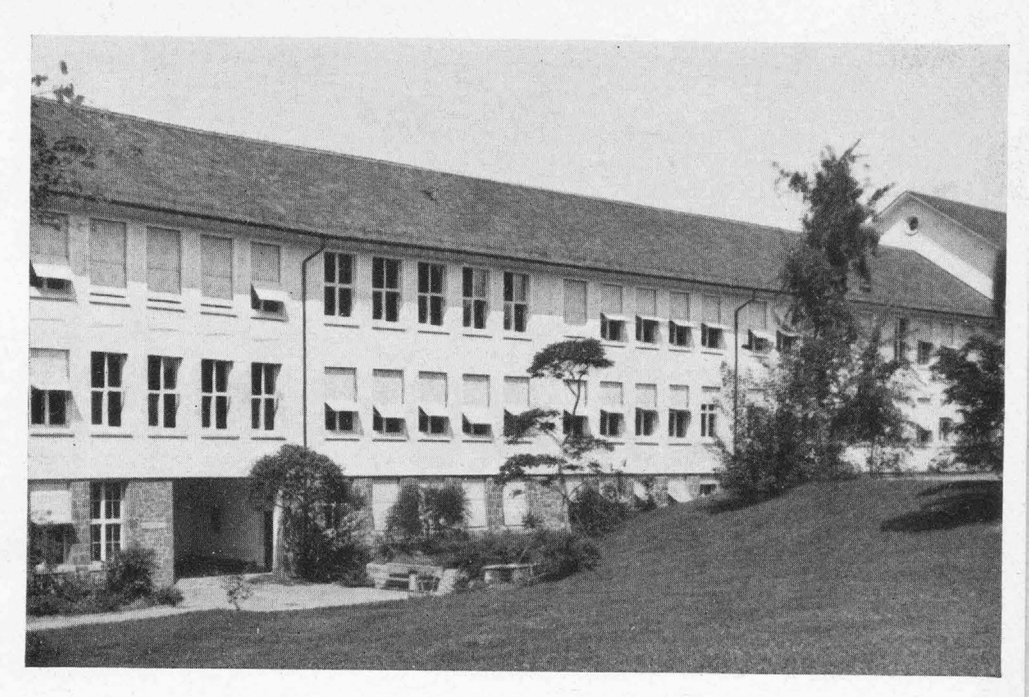


In Stresa brennen die Farben unter der hellen Sonne Italiens. Fast blau liegt der Lago Maggiore. Das Grün der Berge zieht sich streifig unter dem gelblich weiß durchschimmernden Karst, bis vor die matt ziegelroten Dächer verstreut, rund um den See. Zwischen hellen Hauswänden steht das dunkle Grün der Palmen, und ein bläulicher Schimmer riesiger Zedern vermischt sich mit Flächen haushohen Bambusrohres. Dazwischen leuchten bischofsrote Bougainvillien, leuchtend rote Lagerstroemien und rosa Oleander und Hibiscus von nie gesehener Blütengröße. Hellblau klettern Winden an dunklen Palmenstämmen empor, meterhoch leuchten Zinnien und Ageratum. Der Gang durch den Hotelgarten wird zur botanischen Exkursion. Die Borromäischen Inseln sind Bestandteil einer wohl eingespielten Fremdenindustrie. Die Isola Bella, ehemals Felseneiland, mit unerhörtem Aufwand zu einer phantastischen Architektur ausgestaltet, muß als Eindruck, als ein modernes Märchen gewertet werden. Fesselnd sind die Ausblicke aus den Schloßfenstern über den Garten zu fernen Landschaftspunkten hin. Ungeheuer sind die Pflanzenschätze, die auf der Isola Madre zusammengetragen wurden. Neben Baumriesen wölben sich haushohe Rhododendron und Magnolien (grandiflora). Vor acht Meter hohen, dunklen Lorbeerwänden stehen bläulich Eukalyptusbäume. Die Pflanzen müssen auf der angeschütteten Felseninsel mit viel Wasser während der Sommermonate erhalten werden. Im Winter sinkt die Temperatur bis zu höchstens minus 1 Grad Celsius ab.
In Mailand umrauscht der großstädtische Verkehr den Dom, der Domplatz ist zu einer Plakatwand geworden. Andachtsvoll steht man vor dem Abendmahl Leonardo da Vincis, um dessen Erhaltung schon Generationen kämpfen. Auch die gemauerten Kanäle, entlang der Straße nach Pavia, sind das Werk Leonardos. Pappeln, Weiden und Wiesen charakterisieren diesen Teil der Poebene. In unmittelbarer Nähe der Karthause von Pavia wächst zwischen hohen Pappelwänden im rieselnden Wasser Reis, eine reiche Ernte versprechend. Nach Genua über den Apennin führt eine Autostraße, die die bisher gesehene Straßenreklame für unsere Begriffe bis ins Groteske steigert. Grelle Reklamewände, groß wie Schulwandtafeln, nehmen jetzt die Größe von Häusern an und versperren den Blick in die Landschaft. Kurz vor Genua flimmert der Straßenrand förmlich von Formen und Farben der Plakatwände, sodaß man kaum das Meer erlebt, bevor man in die Stadt hineinfährt. Auffallend ist eine rege Bautätigkeit. Am Hafen entstehen, auf felsigen Kuppen, Punkthäuser.
In den Felsentälern von Rapallo und Nervi wachsen Palmen, Zypressen, Pinien und Feigen. Charakteristisch die Agaven. Zwischen Oliven- und Erdbeerbäumen stehen riesige Geranium-

*Wohnsiedlungen in Zürich*
*Aufnahmen 1 u. 2: Kellner von Bergen*







*Schule in Zürich*
*Aufnahme Maria Heroven*

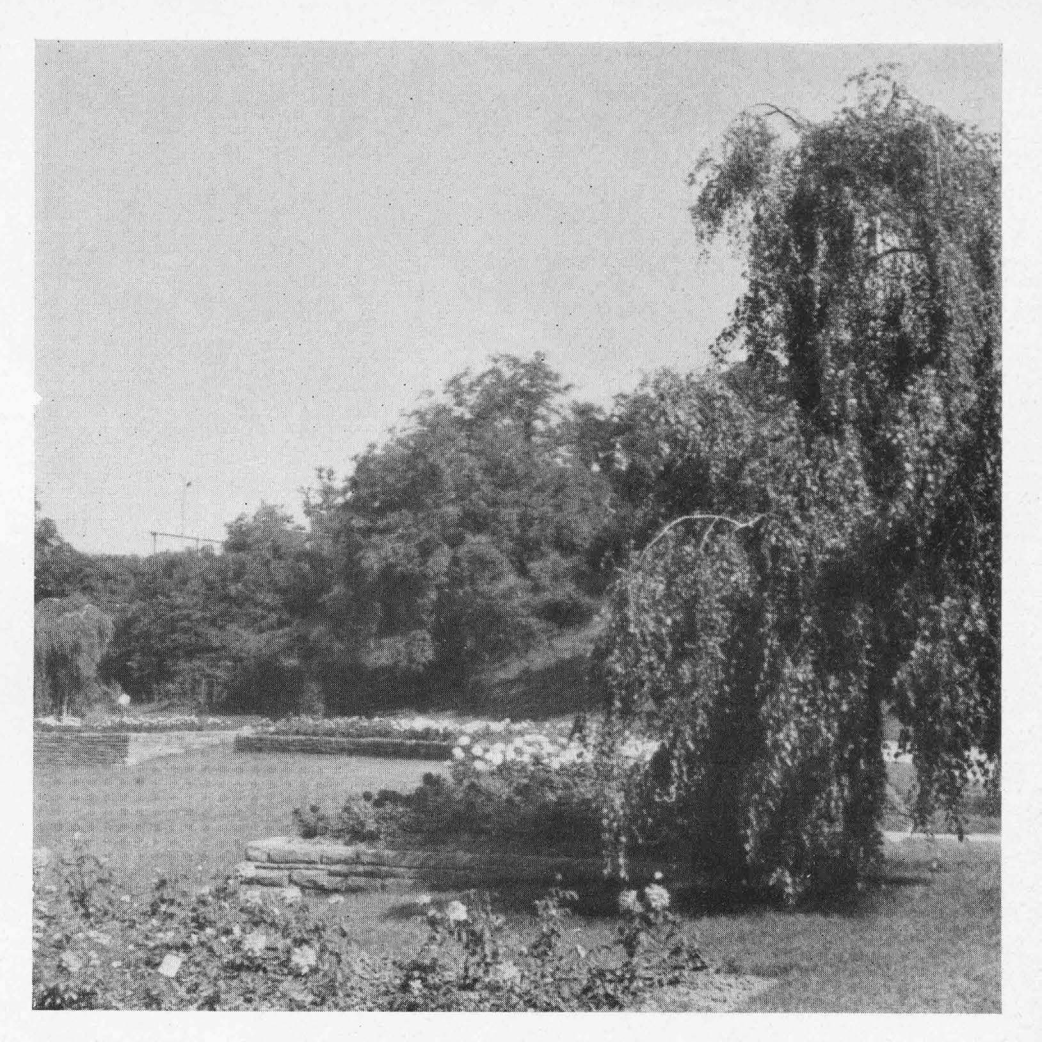


*Die Schutthalde der ehemaligen Steinbrüche wurde hier mit Birken, Ginster, Königskerzen und Heidekräutern bepflanzt. Die Feingliedrigkeit dieser Trockenheit vertragenden Gewächse verbindet sich günstig mit dem schlanken Aussichtsturm auf der Höhe.*



*Salvienbeete vor der großen Ausstellungshalle sind durch Bänder von weißen Petunien und durch einzelstehende Cosmea aufgehellt.*

*Die Rosenbeete im Tal der Rosen sind nach der abfallenden Seite der Flächen zu durch niedrige Steinmauern gefaßt und laufen in ihrer Führung der Raumbegrenzung parallel.*
*Fotos Hammerbacher*

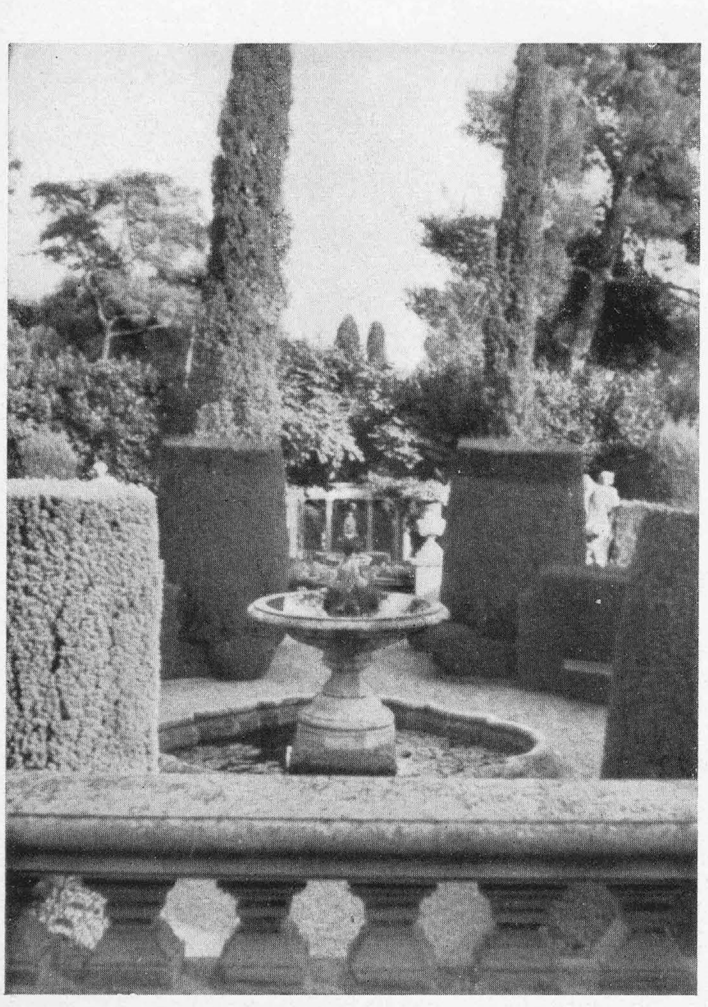




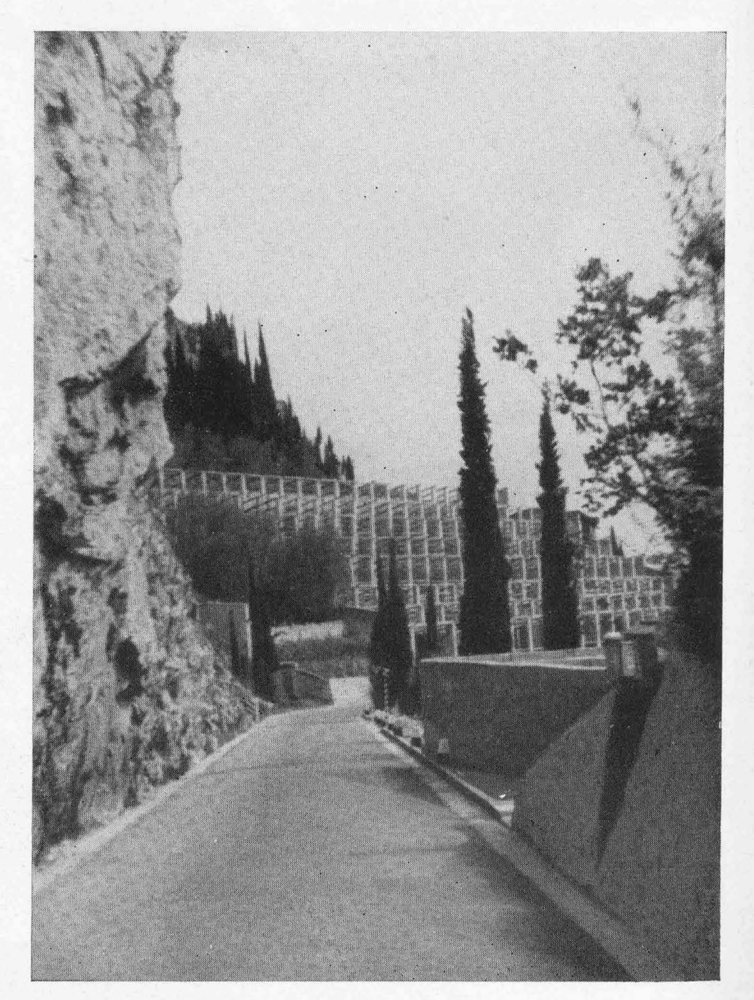
*Auch Yucca filamentosa sind für die Pflanzung auf den Steinbruchhalden sehr geeignet. Ihre hellen Kerzen trugen zur Bereicherung des Blüteneindruckes bei.*
*Foto Holtmann*

*Villa Petraia, Blick von der oberen Terrasse* — *Foto Heroven*

*Villa Medici* — *Foto K. Müller*



*Zitronenterrassen bei Limone* — *Foto K. Müller*



büsche, die im Freien überwintern. Die hochkanalisierten Bachbette sind trocken. Am Strand von Forte dei Marmi, in der Nähe von Carrara, wird gebadet. Wie fast alle Badeorte dieser Art zeigt auch dieser Strand in Architektur und Anpflanzung verspielte Entgleisungen.

Auf dem Wege nach Pisa biegen sich Pappeln und Weiden im scharfen Westwind. Die einzelnen Reihen stehen oft nicht mehr als 20 m auseinander. Eindrucksvoll ist die Durchfahrt durch einen uralten Pinienwald. Pisa lag ehemals am Meer. Als man den Wald abschlug, verfrachtete der Arno so viel Erdmassen von den Bergen des Apennin, daß die Stadt heute 10 km vom Meere entfernt liegt. Noch hallen heute die Töne des Sängers im hochgewölbten Baptisterium neben der Kathedrale im Ohre wider, dessen Campanile seinem Erbauer das Unglück bereitete, sich zu neigen.

Dem eigenartigen Reiz des toskanischen Landes kann man sich nicht entziehen. Grobschollig, dunkelbraun liegt das bereits abgeerntete Hügelland unter den silbergrauen Olivenhängen. Dazwischen stehen dunkel die Zypressen, wölben sich licht die Pinien. Gelblich leuchten Weintrauben aus grünem Laub. Die Landsitze und Bauernhäuser sind weiße und ziegelrote Kleckse in der Landschaft.

In Florenz war Professor Porcinai ein liebenswürdiger Begleiter und Führer durch Stadt, Landschaft und Gärten. Seine Begrüßungsworte waren so herzlich und die Beschreibung des Landes so treffend, daß sie mit Kürzungen im Wortlaut wiedergegeben werden sollen:

„Liebe Kollegen!

Ich freue mich, Sie, Liebhaber der Pflanzen und des Gartens, herzlich in Florenz willkommen heißen zu können, in der Stadt der Lilie, der Wiege der Kunst des Humanismus und der Renaissance.

Sie werden in Florenz einige unserer bezeichnendsten klassischen Gärten finden. Es ist schade, daß die Jahreszeit nicht die günstigste ist; denn nach den heißen Juli- und Augusttagen sind — wie das immer bei uns geschieht — die Rasen verbrannt und haben schon den Glanz des Frühlings und des Frühsommers verloren, ohne schon die zarte, schwermütige Herbstfärbung angenommen zu haben, die in Toskana auch so schön ist.

Immerhin werden Sie viele Eigenarten unserer Gärten würdigen können, die immer als wahre architektonische Werke gedacht und angelegt worden sind. Es ist dies eine Architektur, die sich in Nichts von der Kirchen- und Profanbaukunst unterscheidet, eine Architektur, die hier auf Erden — soweit sie von wahren Künstlern ausgeübt wurde — immer ein Zusammenklang von Farbe und Phantasie gewesen ist.

Sie können, wenn Sie die Toskana mit ihren besonnten Hügeln und ihren charakteristischen Tälern durchstreifen, auch Einzelheiten einer Landschaft schätzen lernen, die ganz von Menschen geschaffen worden ist. Es ist eine von Generationen im Laufe der Jahrhunderte vollbrachte, langsame Arbeit: Die Hügel von Settignano, die einen Zypressenhain darstellen, die silbergrauen Olivenbäume von Fiesole und Impruneta, die mit Obst- und Weingärten bebauten Hügel der Val d'Arno, wo zwischen Baumgruppen und schönen schattigen Tälern Kirchen, herrschaftliche Landhäuser und einsame Hütten herauslugen, sie sind alle das Werk von Menschenhand. Es ist eine vielstimmige, freudenvolle Symphonie, Note für Note vom Volk selbst komponiert.

Ich wünsche mir, daß Sie, wenn Sie nach Hause zurückkehren, eine gute Erinnerung an diesen Himmel, an diese Orte, an diese Dinge mitnehmen. Ich möchte, daß Sie mit Sehnsucht daran denken und daß Sie davon mit Ihren Kindern wie von einem Gut sprechen, das uns westlichen Menschen gemeinsam angehört. Und ich wünsche mir auch, daß Ihnen die Erinnerung an dieses Land und seinen schönen Himmel eine Quelle der Anregung für Ihre Arbeiten werden möge!

Wenn Sie beobachten, werden Sie feststellen, daß der klassische italienische Garten vor allem die Idee des Dauerns in der Zeit und der Behauptung im Raum durch die Schöpfung einer menschlichen Umwelt vertritt, die der Natur abgerungen und festgehalten ist, um sie unzerstörbar zu machen. Daher ist unser Garten vorwiegend gemauert, statt nur auf Anpflanzungen gegründet zu sein. Wenn der Sommer glüht und die Farben verblassen, bleibt in unserem Garten seine besondere Umwelt bestehen, die dazu geschaffen ist, den Angriffen der Zeit, des Klimas und leider auch der Menschen zu widerstehen. Dieses umweltbedingte Kennzeichen, das man sich bei der Betrachtung des italienischen Gartens vor Augen halten muß, gilt sowohl für die privaten Gärten als auch für die öffentlichen. Die Neigung, eine Gartenumwelt zu schaffen, offenbart sich bei uns in den alten Gärten durch Terrassen, Balustraden und verschiedene andere Mauerwerke, die in Einklang mit den Anpflanzungen bodenständiger Gewächse in sie eingestreut erscheinen, jener besonderen Gewächse, die auch ihrerseits den Beweis erbracht haben, der Zeit, dem Klima und dem Menschen widerstehen zu können.

Ich bin überzeugt, daß die neuen Entdeckungen auf dem Gebiete der Pflanzensoziologie auch bei uns dafür sprechen werden, neue Pflanzen einzuführen, exotische Pflanzen, die in Einklang mit den heimischen Pflanzen leben und gedeihen und wie diese der Zeit, dem Klima und dem Menschen widerstehen können. Es wird Aufgabe unseres Schönheitsempfindens sein, aus den Errungenschaften der Wissenschaft neue ästhetische Pflanzenharmonien zu gewinnen und sie einsichtig in das Bild unserer neuen Gärten einzufügen."

Eine Besichtigung des Ateliers von Prof. Porcinai in der Nähe des Ponte Vecchio gelegen, war besonders interessant. Im gleichen Stockwerk liegt noch das Atelier eines Architekten und eines Innenarchitekten. Maßgebend bei Bauvorhaben ist der Gartenarchitekt, und es herrscht eine solche Harmonie in der Zusammenarbeit, daß man fast neiderfüllt den Erklärungen des Professors zu den Planungen und ausgeführten Arbeiten lauscht. Wer möchte sich vermessen, im Rahmen eines solchen Berichtes die Schönheiten der Stadt Florenz zu schildern? Die Kunstschätze der Uffizien, die Gemälde Fra Angelicos im Kloster San Marco, die Werke Michelangelos in der Grabkapelle der Medici, vor denen man beinahe das Atmen vergaß. Wer will auf solchem Raume beschreiben die Wunder der Gärten Boboli und La Petraia, der Villa Salviati und Pietra? Wer könnte Fiesole vergessen mit dem Blick auf Florenz und den Besuch des Gartens der Villa Gamberaia in der Abenddämmerung nach einer Fahrt durch Zypressenwälder?

Drei Tage bestürmender Eindrücke in Florenz, zugunsten derer die große Dolomitenfahrt aufgegeben wurde. Der Besuch eines amerikanischen Kriegerfriedhofes löste Erstaunen bei dem amerikanischen Kollegen aus, deutsche Gartenarchitekten anzutreffen. Tief und neblig hing die Wolkendecke auf dem Wege nach Bologna über dem Apennin, auf dessen Höhen die jungen Wälder mitteldeutschen Charakter annehmen. Weit noch steigt die Olive auf der Südseite des Apennin empor, vermischt mit Wäldern riesiger Eßkastanien. Ein interessanter Augenblick war, die ungeheuren Bestände der Baumschule Scaravati zu durchfahren, die mit ihren Farben an Bilder des späten van Gogh erinnern.

Bologna mit „künstlichen" schiefen Türmen mahnt zu tiefer Einkehr. 2000 Gräber deutscher Soldaten harren hier einer würdigen Ausgestaltung. Es war nicht allein der beizende Qualm der Feuer, die italienische Friedhofsbetreuer aus dem zwischen den Gräben abgemähten Unkraut entzündet hatten, der den Blick über die endlosen Reihen weißer Marmortafeln trübte, als Präsident Schmidt den von Prof. Porcinai gestifteten Lorbeerkranz an einer einsamen kleinen Zypresse niederlegte und eine zu aller Herzen gehende Ansprache mit den verstehenden Worten begann: Wanderer, kommst Du nach Deutschland, verkündige dorten, Du habest uns hier liegen sehn, wie das Gesetz es befahl!

Endlos dehnt sich die Po-Ebene. Maulbeerbäume, Wein, Felder, Platanen stundenlang. Man muß an Ovids Beschreibung über

das Landleben denken „sie verbinden die Rebe mit der hohen Pappel" . . . Und ich glaube, daß sich seit dieser Zeit nicht mehr viel geändert hat, und daß Windschutz eine uralte Weisheit war, als das Land urbar gemacht worden war. Man macht sich hier nicht die Mühe, den Wein mit Pfählen zu stützen. In die schon abgeernteten Äste des Maulbeerbaums oder des noch grünen Feldahorns wachsen die Reben hinein. Blau oder gelblich hängt die Traubenlast aus dem Vielerlei der Blätter. Erst im Anblick der Berge beginnt im Hügelvorland die uns bekannte Art des Weinbaues wieder. Dazu gesellt sich die Olive, die bis an die Nordspitze des Gardasees wächst. Die als Schulbeispiel dienenden Zitronenkulturen bei Limone drohen angesichts der auf Sizilien unter leichteren Bedingungen wachsenden Kulturen zum Erliegen zu kommen. Das Obst- und Weinbaugebiet bei Bozen müßte Gegenstand eines besonderen Berichtes sein. In Meran stand die Zeit still, Kurgärtner pflanzten in den einst so großzügig angelegten Parks Teppichbeete . . .
Infolge zeitlicher Streichung des Reiseprogramms durch Devisen- und Grenzbestimmungen wurden an die Teilnehmer oft harte körperliche Anforderungen gestellt, und manchmal sah man, indem man zuviel sehen wollte, zu wenig. Jedoch sind diese Anstrengungen jetzt vergessen.
Dankbar tragen wir jene Tage als geistigen Besitz bei uns und wissen in der Schweiz und Italien vortreffliche Freunde.

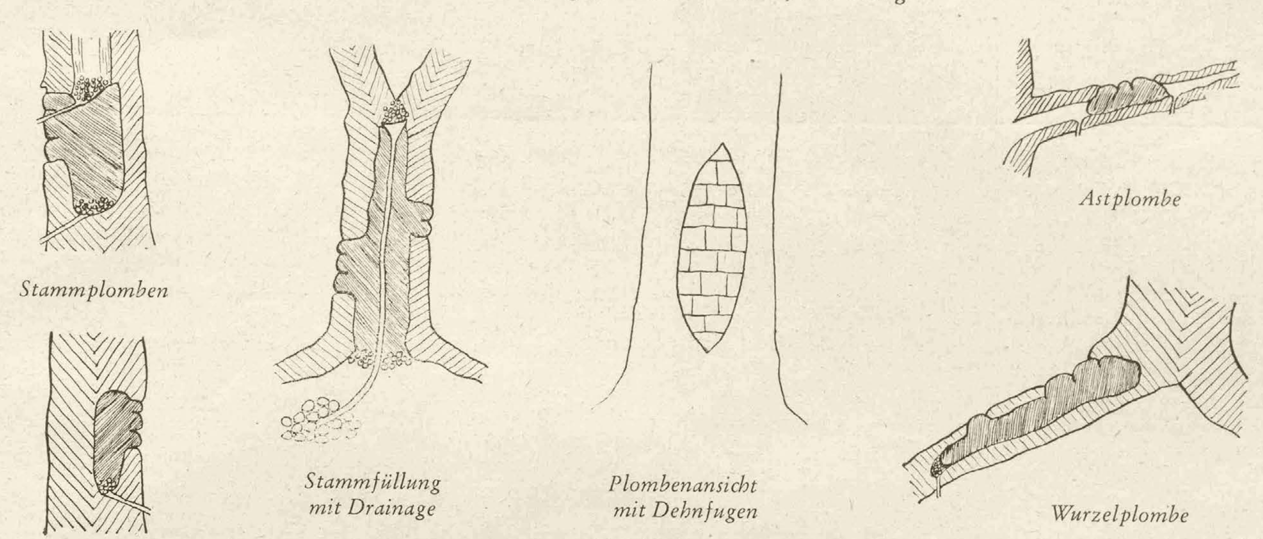
## SICHTUNGSGÄRTEN FÜR STAUDEN / *Von Diplomgärtner R. Hansen, Weihenstephan*

Um die Sortenfülle und die Flut der Neuheiten bei Stauden beurteilen und sichten zu können, hat der Bund Deutscher Staudenzüchter auf seiner Tagung in Stuttgart im August 1950 beschlossen, drei Staudensichtungsgärten in Deutschland mit den wichtigsten Rabattenstauden-Sortimenten und den gesamten Stauden-Neuheiten zu beliefern. Ab Herbst d. Js. werden in „Planten un Blomen" in Hamburg, auf dem Killesberg in Stuttgart und auf der Langen Point in Weihenstephan sortenechte Stauden und Neuheiten aufgepflanzt und auf ihren Wert geprüft werden. Die Sichtungsergebnisse werden veröffentlicht, sobald die Untersuchungen jeweils abgeschlossen sind. Dieses wird meistens länger auf sich warten lassen, da die Stauden mehrere Jahre zu ihrer vollen Entwicklung brauchen. Eine aus Fachleuten bestehende Kommission, insbesondere Gartengestalter und erfahrene Liebhaber (im ganzen 5 Personen), wird — im Einvernehmen mit dem Bund der Staudenzüchter — zur Sichtung herangezogen werden. Die Leiter der Sichtungsgärten bleiben ständig in Fühlung miteinander, um ihre Erfahrungen auszutauschen und um über die Berufsorganisation die Prüfungsergebnisse der Öffentlichkeit mitzuteilen.
Sollte der Beschluß, die Staudengärten mit Pflanzenmaterial zu beliefern, zur Ausführung kommen, so wird endlich dem Sortenunwesen, das nicht nur den Leitern der Staudenbetriebe, sondern auch den Gartengestaltern vielerlei Sorgen bereitet, gesteuert werden können. Der Berufsstand wird ein klares Bild über den Fortschritt der Züchtungen erhalten. Unbedeutende Sämlinge mit hochtrabenden Namen werden keine Verbreitung finden und überholte Sorten aus dem Anbau und dem Handel von selbst verschwinden. Jeder Staudengärtner kann die Sortenechtheit seiner Stauden feststellen. Dieses ist notwendig geworden, da die Sortimente infolge der Kriegszeit überall in Unordnung geraten sind. Sortenechte Delphinium sind z. B. auch jetzt noch schwer zu erhalten. Auch die ausländischen Züchtungen können erst dann recht gewürdigt werden, wenn bekannt ist, wie sie sich in Deutschland unter anderen Standortsverhältnissen als im Züchtungsland entwickeln.
Die reale Unterstützung der Sichtungsgärten durch die Staudenzüchter ist ein großer, erfreulicher Fortschritt, der nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Die drei genannten Sichtungsgärten sind freilich für das gesamte Bundesgebiet nicht ausreichend. Für Gebiete mit anderen klimatischen Verhältnissen als an der Nordseeküste (Hamburg), im Neckarland (Stuttgart) und im tertiären Hügelland (Freising) ist eine weitere Einrichtung von Sichtungsgärten unbedingt notwendig. Es wäre gut, wenn von den vorhandenen Sichtungsgärten her die weitere Umgebung des Landes, soweit sie andere Standortsverhältnisse aufweist, für Beobachtungen herangezogen werden könnte. Die Leitung des Sichtungsgartens in Weihenstephan beabsichtigt, eine Außenstelle im Alpenvorland, im fränkischen Trockengebiet bei Nürnberg und nach Möglichkeit im Maingebiet zu errichten. Die Sichtungsergebnisse der Außenstationen werden dann auch vom Hauptgarten in Weihenstephan ausgewertet werden. Die Belieferung der Außenstellen mit Stauden wird zum größten Teil vom Hauptgarten erfolgen müssen. Neuheiten müßten durch die Züchter geliefert werden. Um eine unrechtmäßige Verbreitung der Neuheiten auszuschließen, wird z. Zt. vom Verband der Staudenzüchter eine Anweisung über den Züchterschutz ausgearbeitet. Auf keinen Fall dürfen die Neuheiten in den Sichtungsgärten ohne Genehmigung des Züchters vermehrt werden.
Sichtungsgärten sind keine Sammelorte für seltene Pflanzen. Die Iris-Sammlungen im Berggarten in Hannover und in Göttingen sind sehr erfreulich. Gärten dieser Art, in denen auch ausgeschiedene und seltene Sorten gesammelt werden, fehlen uns heute sehr. Gerade alte und unscheinbare Arten und Sorten können auch für Züchtungen von Bedeutung sein, da viele unter ihnen langlebig, frosthart und widerstandsfähig sind.
Es liegt sehr nahe, daß in Verbindung mit den Sichtungsgärten auch Schaugärten angelegt sind, in denen die Verwendungsmöglichkeiten der Stauden veranschaulicht werden. In Stuttgart und Hamburg haben sich diese Schaugärten bereits sehr gut entwickeln können.
Auch in Weihenstephan werden Schaupflanzungen angelegt, vor allem, um den Ausbildungsbedürfnissen des Nachwuchses an der Lehr- und Forschungsanstalt und an der Hochschule gerecht zu werden. Versuche über die Benachbarung der Stauden werden ebenfalls durchgeführt. Dies steht im Zusammenhang mit dem Bemühen, die Erkenntnisse der Pflanzensoziologie für Staudenpflanzungen auszuwerten. Wir können nicht Pflanzengesellschaften aus der Natur in den Garten übertragen. Jedoch können uns die natürlichen Pflanzengemeinschaften manche Anregung geben. In der ungestörten Natur leben die Pflanzen in einer charakteristischen „Geselligkeit". Dies kann uns für die Staudenpflanzung im Garten wertvolle Hinweise geben. Auch läßt sich hinsichtlich der Benachbarung manches der Natur absehen und im Garten sinnvoll wiederholen, um damit die Harmonie der Pflanzung zu erhöhen. Vor allem aber können wir mit Hilfe der Pflanzensoziologie Pflanzen mit den gleichen oder ähnlichen Standortsansprüchen zusammenpflanzen und so eine Gewähr für ihr gutes Gedeihen geben.
In Stuttgart wurde Karl Foerster, der unermüdliche Vorkämpfer für den Gedanken des Schau- und Sichtungsgartens, zum Ehrenmitglied des Bundes Deutscher Staudenzüchter ernannt. Er wird es begrüßen, daß die zuständige Berufsorganisation begonnen hat, die Sichtungsgärten zu koordinieren und mit Neuheiten und Sortimenten auszustatten.

Auch an andern Orten Westdeutschlands sind Sichtungsgärten im Entstehen begriffen, um die Gartenpflanzen in möglichst verschiedenen Lagen zu erproben. Aus der Ostzone erreicht uns während der Drucklegung folgende Nachricht: „Die Stadt Erfurt hat sich im Rahmen einer dauernden sozialwirtschaftlichen Gartenbauausstellung zur Errichtung eines umfassenden Schau- und Prüfungsgartens für Nutz- und Schmuckgartenpflanzen entschlossen.
Ebenso ist in Gattersleben im Südharz, gelenkt von der Universität Halle, ein Institut für Kulturpflanzenforschung enstanden, das alle Züchtungen, also alle Sorten der beiden Gebiete Schmuck- und Nutzpflanzungen, zusammenträgt und prüft." G.

# TECHNISCHE MASSNAHMEN ZUR ERHALTUNG UND PFLEGE ALTER BÄUME / ERFAHRUNGEN AUS DEN USA

*Von Baumpfleger Michael Maurer, Nürnberg*

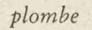
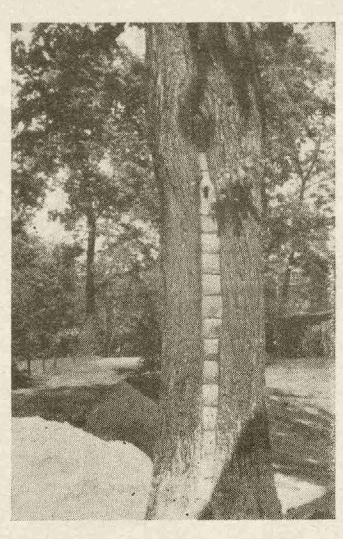



Dürre und Sturm, Krankheiten und Gasschäden, Stadterweiterungen und Verkehrsentwicklung, übertriebener Lichthunger und Straßenenge, Abgrabungen und Auffüllungen, Bombensplitter und Brennholznot, das sind die Feinde unserer Altbaumbestände in den letzten 50 Jahren gewesen. Dazu kommt die Verständnislosigkeit vieler maßgeblicher Behördenstellen, die Naturentbundenheit vieler Architekten und Bauherren, die Baumfeindlichkeit einer Großzahl der Bauunternehmer, die Astbrecherkolonnen der Telegraphenbauämter und die Unwissenheit der meisten „Baumpfleger" über den anatomischen Aufbau des Baumes sowie über die physiologischen Vorgänge im Baum selbst. Der tiefe Kern für die meisten dieser Übel aber liegt vor allem im Fehlen der Ehrfurcht vor der Majestät des Baumes, seinem Nutzen und seiner Notwendigkeit bei breiten Schichten des Volkes, besonders aber in der Großstadt. Wer weiß schon, daß ein Drittel aller Laubbäume außerhalb des geschlossenen Waldes steht? Wer hat sich jemals schon Gedanken gemacht, wieviel Jungbäume man nachpflanzen müßte, um die Assimilationsfläche nur einer 150jährigen Linde zu ersetzen? An der Versuchsstation für Baumchirurgie einer amerikanischen Universität errechnete man, daß mindestens 40 zehn- bis zwölfjährige Junglinden notwendig sind, um den Verlust in den folgenden 10 Jahren wettzumachen. Sollte das nicht zu denken geben? Muß man auch in Fachkreisen nicht in stärkerem Maße alle Hilfsmittel ergreifen, um jedem erhaltungsfähigen Baum seine Lebenszeit zu verlängern? Gerade in den kriegszerstörten Großstädten fiel in den letzten Jahren so mancher beschädigte Baum der Axt zum Opfer, der mit geringen Mitteln noch Jahrzehnte hätte erhalten werden können.

In den USA haben sich auf diesem Gebiet Arbeitsmethoden entwickelt, die den bisher bei uns geübten weit voraus sind. Der Grund hierfür liegt in der Einstellung zum Altbaum selbst. Die Festsetzung eines Grundstückswertes wird dort weitestgehend vom Wert der darauf stehenden Schattenbäume (Laubbäume) beeinflußt. Tabellen staatlicher Baumbüros geben hierfür genaue Einheitswerte nach Gattung, Durchmesser, Gesundheitszustand, Schönheit und Nutzart, zum Unterschied zu der bei uns im allgemeinen üblichen Art der Berechnung des reinen Holzwertes. In der letzten Zeit wird auch viel Wert auf die Tarnung gegen Fliegersicht gelegt. Das große Interesse an Werterhaltung und Wertzuwachs hat zu einer besonderen Herausbildung der Baumerhaltungs- und -pflegemethoden geführt, deren Weiterentwicklung an den Universitäten gepflegt wird. Die zum Teil sehr hohen Reparaturkosten rentieren sich und können bei der Steuerberechnung abgesetzt werden.

28 Staaten der USA verfügen über ein Baumschutzgesetz — die Nordstaaten bereits seit 1850 —, die alle mit den Worten beginnen: „Jeder Baum, jeder Strauch, jede Wildflora auf Gemeingrund ist Eigentum des Volkes." Das jüngste Gesetz des Staates New Jersey dehnt den Schutz nicht nur auf Privatbäume aus, sondern, was besonders entscheidend ist, auch auf deren Pflege. Das Gesetz sagt dazu: „Niemand ist berechtigt, Bäume zu entfernen, zu beschädigen, zu beschneiden, insbesondere baumchirurgische Arbeiten daran vorzunehmen, sie zu spritzen oder sonstige Schädlingsbekämpfung zu betreiben, Bäume zu verpflanzen oder standortfremde und schädlingsfördernde Bäume anzupflanzen. Nur der staatlich anerkannte Baumexperte (Certified Tree Expert) ist dazu berechtigt." Die Überwachung der Gesetzesausführung liegt in den Händen gewählter Tree Warden, deren Entscheiden selbst Behörden unterliegen und die dem Volke direkt verantwortlich sind. Strafen bis zu einem Jahr Gefängnis und 1000 Dollar Buße ahnden Gesetzesübertretungen. Unter den oben geschilderten Verhältnissen hat sich seit 1850, als englische Förster begannen, die der Axt und dem Rodefeuer entgangenen Baumriesen als wertvolle Samenbäume zu erhalten, nach und nach ein eigener Berufsstand der Baumexperten herausgebildet, der sich ausschließlich der Baumpflege widmet. Ursprünglich nannte man seine Mitglieder Baumchirurgen oder Baumdoktoren (Tree Surgeon). Seit 1900 sind diese in Tree Expert Companies zusammengeschlossen und mit der Pflege und Erhaltung des gesamten Baumbestandes außerhalb von Kulturen betraut. Man errechnete den Wert der von ihnen betreuten geschützten Schattenbäume auf 600 Millionen Dollar. Direkt den staatlichen Baumbüros unterstellt, arbeiten diese Baumexperten in enger Verbindung mit den Pflanzenschutzabteilungen der Universitäten. Ihre Companies haben strenge technische Arbeitsvorschriften für alle Angehörigen und ahnden Übertretungen mit sehr strengen Strafen. Ein Experte, der z. B. nach beendeter Arbeit an einer Ulme sein Werkzeug nicht vorschriftsmäßig desinfiziert, muß mit einer Aberkennung seines Titels „Cert. Tree Expert" auf Lebenszeit rechnen, d. h.: Berufsverbot. Über ihr Geschäftsgebaren sind sie ihrer Union verantwortlich. Die Berufsausbildung umfaßt 5 Jahre, davon 2 Fachschuljahre mit Kursen über Pflanzenanatomie, -physiologie, Botanik, Dendrologie an einer Universität. Die Erteilung des Titels „C. T. E." erfolgt nach strenger Prüfung unter Anforderungen, die ihresgleichen suchen.

Die Arbeitsgebiete dieser Baumexperten, die mit großer Liebe, Wissen und Gründlichkeit schaffen, spezialisieren sich in Pflege, Schädlingsbekämpfung und Baumchirurgie. Sie sind Angestellte von Gartenämtern, Park- und Straßenverwaltungen oder werden als Freischaffende durch ihre Comp. auf Ruf an Landschaftsarchitekten, Landschaftsgärtner, Baufirmen und Behörden vermittelt. In jedem Falle bleiben sie dabei ihrer Comp., dem

*plombe* *Fotos: Maurer* *Stammfüllung an einer Eiche*
*3 m lange Blitzstrahlschaden-*

Baumbüro und ihrer Union verantwortlich. Nur wer die riesigen Forsten, Brachländereien und großen Privatbesitzungen, die Vielzahl der bei uns unbekannten Baumkrankheiten und -schädlinge, und vor allem die Rücksichtslosigkeit der Spekulanten kennt, kann sich eine Vorstellung machen, was in großen Teilen der USA im Baumschutz geleistet wird. Durch diese Organisationen gelang es, hier auch die Ulmenpest auf die drei Ausgangsstaaten zurückzubeschränken.

Bei uns ist es heute noch üblich, größere Baumwunden oder Astabschnitte unbehandelt zu lassen, im Höchstfalle mit Baumteer zu verstreichen, Höhlungen einfach mit Lehm zu füllen oder auszumauern — Methoden, die dem Baume mehr schaden als nützen. Man ladet Schadpilze und -tiere direkt zum Fraße. Da es gewöhnlich unterlassen wird, die eingewachsenen Rindenwulste zurückzunehmen, kann eine Überwallung in den seltensten Fällen eintreten. Die Herausnahme des modernden, faulen Holzes allein genügt nicht!

Sinn und Zweck einer Baumwundplombe ist einzig und allein auf kürzestem Wege die Schließung der Öffnung durch glattes Überwallen der Rinden zu erreichen sowie die Fäulnis im Baume selbst zu beseitigen und weiterhin zu verhindern. Dabei darf nicht außer acht gelassen werden, daß es Baumgattungen gibt, die auf Plomben schlecht reagieren, ja daran eingehen können. Voraussetzung für einen Dauererfolg ist gründlichstes Ausbohren und Ausstemmen des faulen und infizierten Holzes, Zurücknahme der eingewachsenen Rindenwülste, gestaffelter Rindenschnitt und vor allem gründlichste Desinfektion des vom Pilzmyzelium befallenen Holzes mit Quecksilbersublimat. Hierbei ist zu beachten, daß zuvor das lebende Holz verharzt werden muß, um eine Schädigung des lebenden Zellgewebes auszuschalten. Grundsätzlich sind sämtliche angeschnittenen Zellgewebeteile innerhalb weniger Minuten zu verharzen, um ein Zurücktrocknen zu vermeiden. Verharzung und Desinfektion sind die Voraussetzungen für das Gelingen aller baumchirurgischen Arbeiten.

Besondere Beachtung gebührt den Astabschnitten. Große Abschnitte sollten immer, auch wenn das Kernholz noch einwandfrei ist, plombiert werden. Damit schaltet man jede Gefahr aus, daß die Abschnittsfläche später ausfault und dadurch ein Überwallen der Schnittfläche unmöglich wird. Astabschnitte sind zu 90 % am frühen Tode unserer Bäume schuld. Nun ist es in vielen Fällen beim Plombieren nicht möglich, sämtliches abgestorbenes Holz zu entfernen oder die gesamte Höhlung zu füllen. Auch muß damit gerechnet werden, daß später in 30 oder 50 Jahren von oben einmal Wasser eindringt oder der Plombensitz durch Winddruck und Stammbewegungen, besonders bei Spaltfüllungen an Mehrlingsstämmen, gelockert wird, wodurch eine erneute Fäulnis eintreten könnte. Hiergegen schützt man sich durch den Einbau von Drainagen über, vor und nach der Plombe. Stammfüllungen sollte man immer auf Steindrainagen setzen. Stammscheiden sind immer zu entwässern. Dieser wichtige Punkt wurde bei den bisher angewendeten Methoden völlig übersehen!

Um die Plombe gegen Callusdruck, Druck durch Verwindung des Holzes bei Sturm sowie „Arbeiten" des Zementes elastisch zu machen, werden Dehnungsfugen angebracht. Mittels starker Ölpappe wird die äußere Plombenschicht quer und längs geteilt. Tiefe und Abstand richten sich nach Größe und Anbringungsort am Baum. Ein Springen des Zementes und eine Lockerung des Plombensitzes wird dadurch ausgeschaltet. Weiterhin ist zu beachten, daß die Plombe seitlich mit der Callusunterlage abschließt, um Wölbungen und Wegverlängerungen der überwachsenden Rinde auszuschließen. Jährlich müssen alle Plomben einmal kontrolliert werden, um event. Schäden rechtzeitig bereinigen zu können. Kurz vor dem Zusammenschließen der von allen Seiten überschiebenden Rinde sind bei dieser Gelegenheit deren Ränder nachzuschneiden, damit ein wirkliches Verwachsen eintritt.

Es ist ein Märchen, daß Tiefwurzler Grundfesten beschädigen oder aufheben. Eine alte Wurzel verändert nicht mehr ihre Lage. Außerdem kann man gegen ungünstiges Dickenwachstum unterhöhlen. Befinden sich störende Wurzeln im Bereich von Mauerwerk, so sollte man sie abnehmen lassen, bevor man den ganzen Baum verdammt. Halbe Wurzelstöcke kann man bis an den Stamm heran abnehmen, ohne dem Baum zu schaden. Voraussetzung ist allerdings Kenntnis von der Beschaffenheit und Eigenart des Wurzelstockes der einzelnen Baumarten. Bei Wurzelabnahmen und größeren Reparaturen ist vor allem auch eine anschließende „Fütterung" unerläßlich. Auch sollte dem einfachen Einbau einer Wurzelbewässerung bei Überpflasterungen oder Teerungen mehr Beachtung geschenkt werden. Die flüssige Düngung ist dadurch leicht möglich und die Bäume reagieren prächtig darauf.

Wie sieht es aber trotz dieser vielen Möglichkeiten in Wirklichkeit, auf Baustellen besonders, aus? Der Grundriß des Hauses entstand auf dem Reißbrett, dazu ungeachtet des Baumbestandes die Gebäudestellung. Die Baufirma kann nur arbeiten, wenn alles „Störende" entfernt ist. Ein Baum am Gerüst — unmöglich! Der Baukran kommt auf den im Büro errechneten Platz. Warum denn wegen eines Baumes nochmal ändern? Den kann man doch hinterher neu pflanzen! Kanäle, Wasserleitungen, Strom- und Gasleitung, alles genau, nach Plan genau unter dem alten Baum durch. Weg mit ihm — diesem Saboteur des Wohnungsbaus! Er verstopft später nur die Dachrinne! Welch ein Unvermögen oft sich dem Vorhandenen anzupassen! In den USA hat man den Finger auf das Geschwür gelegt. Hohe Konventionalstrafen schützen den vorhandenen Baumbestand, Sträucher, Wildflora und auch den Mutterboden vor dem Wüten der geschäftstüchtigen Baufirmen, dem Unverstand der Bauarbeiter. Schutzgesetze machen unnötige Entfernungen unmöglich. Der Architekt nimmt notwendige Baumerhaltungsarbeiten mit in die Bauveranschlagungen auf, wo sie kaum in Erscheinung treten und somit auch zur Durchführung kommen. Ein sehr wesentlicher Faktor!

Man sollte sich mehr für unsere alten Schattenbäume interessieren. Leider wird diesen meist erst dann Hilfe geleistet, wenn es fast schon zu spät ist. Dabei könnten fast alle Schäden vermieden werden, wenn man rechtzeitig eingreifen würde. Aber wer beachtet den Schleimfluß an Baumwunden, dessen Folgen viele Höhlungen sind? Wer hat sich schon die Mühe gemacht, die fürchterlichen Wunden, die Aufspaltungen und großen Rindenblößen an Splitterverletzungen zu untersuchen? Wir reden so oft von der Bedeutung des Baumes für das Kleinklima. Große Summen werden alljährlich für Gärten und Parkanlagen aufgewendet. Wo bleibt das Geld für eine Erhaltung unserer wertvollen Altbäume?

## Die DGfG. im Bauausschuß des Deutschen Städtetages

Die 7. Sitzung des Bauausschusses fand am 13. Oktober in Kiel mit einer außerordentlich wichtigen Tagesordnung statt. Von den Verhandlungspunkten verdienen besondere Erwähnung: Das Baulandbeschaffungsgesetz, das im 3. Entwurf zur Bearbeitung vorlag, die Außenreklame der Markenartikelfirmen in Stadt und Land. Zu diesem Thema lag auch eine Eingabe der Arbeitsgemeinschaft gegen die Auswüchse der Außenreklame von Wilhelm Münker, Hilchenbach, vor, auf welche in der nächsten Nummer eingegangen wird.

Was die Mitglieder unserer Gesellschaft besonders interessieren dürfte, war der Punkt 5 der Tagesordnung „Aufgaben der städtischen Gartenämter", wozu die Gartendirektoren Schmidt, Essen, und Küchler. Düsseldorf, referierten.

Die anwesenden Herren erkannten Umfang und Bedeutung der den städtischen Gartenämtern gestellten Aufgaben an und beschlossen einstimmig, in Zukunft wichtige Aufgaben des öffentlichen Grünflächenwesens durch beauftragte Sachverständige unseres Berufes im Bauausschuß vortragen zu lassen, zu erörtern und durch den Städtetag den zuständigen Stellen zuzuleiten.

Durch diesen begrüßenswerten Beschluß besteht die Aussicht, daß Belange des öffentlichen Grünflächenwesens in Zukunft die besondere Unterstützung des Städtetages erhalten. Ein weitergehender Antrag, einen Unterausschuß für Grünflächenwesen im Bauausschuß zu bilden, fand leider keine Zustimmung. Es wird erforderlich sein, den Bauausschuß auf die im Wiederaufbau unserer Städte so wichtigen Probleme des Grünflächenwesens in geziemender Form laufend hinzuweisen. Es bedarf infolgedessen der Mitarbeit aller im Grünflächenwesen tätigen Fachleute, die hiermit gebeten werden, die verschiedensten Probleme des Grünflächenwesens und der Landschaftsgestaltung der Geschäftsstelle der DGfG. einzureichen. Zur Bearbeitung der eingehenden Berichte und Anträge sind die Herren Heyer-Frankfurt, Küchler-Düsseldorf, Schmidt-Essen und Westphal-Hannover beauftragt. Bearbeitete Anträge werden durch einen dieser Herren im Bauausschuß vorgetragen.

Die Kieler Tagung stellte einige sehr wichtige Aufgaben unserer Baudezernate heraus. Ihre Erörterung wurde in erfreulicher Knappheit und Sachlichkeit durchgeführt. Die Leitung der Tagung lag in Händen von Prof. Göderitz, Braunschweig, der in gleicher Sachlichkeit und immer im Hinblick auf das Ganze den Vorsitz der Versammlung führte.

Nach der Tagung fand u. a. eine Besichtigung der umfangreichen Trümmerbegrünung in Kiel statt, worüber Herr Stadtbaudirektor Jensen, Kiel, bereits eingehend auf der Hauptversammlung der DGfG. 1948 in Hannover referierte und diesbezügliche Abhandlungen in unserer Zeitschrift veröffentlicht hat. Sowohl die einige Jahre alten, wie auch die neuen Pflanzungen, nur auf Trümmerschutt, waren gut im Wuchs und gaben dem an vielen Stellen zerstörten Stadtbild Ordnung und Sauberkeit zurück.

Eine Anerkennung für die geleistete Arbeit gebührt dem unseren Aufgaben so nahestehenden Stadtbaudirektor Jensen, dem Gartenbaurat Rektorik und seinen Mitarbeitern.

## Von der Hauptversammlung des Vereins Deutscher Rasenfreunde

*in Coburg am 22. Juli 1950*

Der Geschäftsbericht ergab eine erfolgreiche Aufbautätigkeit, hat sich doch die Zahl der Mitglieder von 250 am Ende 1949 auf über 400 bis heute erhoben. Diese Zahlen schließen nur Mitglieder in Westdeutschland und 10 ausländische Mitglieder ein.

Die Beitragserhöhung im Vorjahr ermöglichte eine gute Jahrbuchausgabe und die Herausgabe eines besonders für die Coburger Hauptversammlung geschriebenen Sonderheftes. Die Hauptversammlung beschloß den bisherigen Mitgliedern in der Ostzone wie im letzten Jahr, das Jahrbuch kostenfrei zuzustellen. Das neue Jahrbuch wird mehrere Seiten mit Farbbildern bringen. Diese sollen das Jahrbuch wieder auf die Höhe der früheren Rosenzeitung bringen.

Es wurde beschlossen, alles zu tun, um das Sangerhauser Rosar zu erhalten.

Weiter wurde beschlossen, in der gleichen Weise wie die Rosengesellschaften in England, Frankreich und den Vereinigten Staaten, eine Neuheitenregisterliste einzuführen, die alle gemeldeten Sorten in bezug auf ihre Namen und Züchter sowie den Verbreiter angeben soll. Damit soll der zuerst gemeldeten Rose das Vorrecht auf den Namen gegeben werden und gleichzeitig verhindert werden, daß gleiche und ähnlich klingende Namen verschiedenen Rosen in kurzem Zeitabstand oder gar gleichzeitig gegeben werden.

*Die Einladung, im Jahre 1951 die Hauptversammlung und die Schnittrosenschau in Hannover abzuhalten, wurde angenommen.
Herr Schuchmann berichtete über die Schnittrosenschau und die Entwicklung des neugepflanzten Rosengartens in Mainz. Der Bericht zeigte allen Mitgliedern, daß Mainz wieder ganz in Ordnung gebracht wurde und die Schnittrosenschau unter größter Beteiligung einen großen Erfolg hatte. Eine Besprechung der Coburger Schau brachte allseits erfreuliche Zustimmung zu der hohen Leistung und der Vielzahl der gezeigten schönen neuen und neueren Rosensorten. Obgleich die Rosen eine weite Reise hinter sich hatten, aus Weilheim in Oberbayern von Stephan Hinner, aus Holstein von Max Krause, Mathias Tantau und W. Kordes' Söhne, waren sie in guter Verfassung und zeigten einen sehr hohen Stand des deutschen Rosenanbaues.

Wilhelm Kordes

**Rosenfest in Holstein**

Die Kreisstadt des „Rosenkreises" in Holstein, Pinneberg, veranstaltete eine 75-Jahrfeier vom 24. Juli bis 13. August 1950. Eingespannt in diesen Rahmen verlief das 10. Holsteiner Rosenfest mit Rosenschau. Es muß gleich gesagt werden: Ein Volksfest um die Rose mit über hunderttausend Gästen und Zuschauern wickelte sich ab. Die Begeisterung für die Königin der Blumen war groß. Und es stand fest: Die Gäste waren offensichtlich der Rosen wegen gekommen.
Man mußte eine kurze Umschau halten, wenn man die wirtschaftliche Bedeutung der Rosenanzucht für alle Menschen dieses Kreises erfassen will. Über zehntausend Einwohner dieses Kreises arbeiten auf über 5.000 ha Baumschulland. Neben der Rose werden alle Laub- und Nadelgehölze gezogen, einschließlich Obst. Rosen erreichen eine Umschlagsmenge von 4—5 Millionen Verkaufspflanzen im Jahr. Dabei hat die Anzuchtsmenge noch nicht annähernd die Vorkriegshöhe, ca. 12 Millionen Stück, erreicht. Die Qualität der Sorten und Pflanzen dürfte allerdings weit über dem Vorkriegsstand liegen, und das berechtigt zu den größten Erwartungen.
Der Landesgruppenvorsitzende der Baumschulen, Herr C. Maas, eröffnete diese reizende Rosen-Schau. Sie war, — und das war nicht nur sinnreich, sondern wegen des günstigen Kleinklimas auch für die Schnittrosen „gesunder" —, im 700 qm großen Packschuppen der Baumschule Rudolf Schmidt in Pinneberg-Rellingen aufgebaut worden. Diese und weitere 15 bekannte Baumschulen statteten die Schau mit tausenden von Blüten bester Sorten aus. W a s diese Schau bot, war beste Sortenauslese, w i e sie es bot, war bestes Gestaltungskönnen. Eingangs die Züchterehrenhalle enthielt eine gedrängte Übersicht über die Bestleistungen der Altmeister Kordes und Tantau. Wer ihre Züchtungen nicht kennt, kennt keine Rosen! Polyanthahybriden sind es, die uns in Zukunft in brauchbarsten Sorten zur Verfügung stehen. Kordes züchtete: Sondermeldung (Goldmedaille in London), Holstein, dunkelrot, — gelbe Holstein und eine verbesserte gelbe Polyantha! — Rosenmärchen, zartrosa, stark gefüllt — Minna Kordes, rot — Schleswig, Strauchrose, hellrot, großblumig — Berlin, Neuheit 1950, Strauchrose, rot, große offene Schalenblüten. Schönste ihrer Art!
Tantau brachte seine Züchtungen: Fanal, beste hellrote Gruppensorte zur Zeit, — Silberlachs, verbesserte Else Poulsen, — Käthe Duvigneau, leuchtend rot, — Karl Weinhausen, dunkelrot —, Märchenland, lachsrosa, gefüllt, etwas höher wachsend, märchenhaft schön. Eine kleine Auslese aus einem großen Sortiment. Alle laubgesund und einwandfrei. Es lohnt sich wieder, Rosen zu verwenden! Kollege Plomin, der Meister dieser Schau, hatte diese und weitere Sorten in der Züchterkoje zum größten Teil gut dargeboten.
Vom Raum der Züchter kam man über eine breite Treppe in den großen Ausstellungsraum der anderen Firmen. Sehr geschickt auch hier die Raumgestaltung. (Was sich aus einem Packschuppen machen läßt!) Sehr gut die Verkehrsführung. Anordnung und Gestaltung der Firmenkojen, durchgebildet bis ins Einzelne von gleicher Hand, waren abwechslungsreich und originell. Rosen in buntem Wechsel: dargeboten in Vasen, was nie ermüdet, wenn wenige Blüten in kultivierte Vasen gestellt werden, oder als W e r k s t o f f zur Demonstration eines Baumschulversandraumes, oder als versandfertige Ware in einer Rosenschnittblumengärtnerei und ähnliches. Die Fülle der Sorten war groß, alle gezeigten Neuzüchtungen entstanden in Holstein.
Der nächste Tag des Holsteiner Rosenfestes brachte dann als Höhepunkt den Rosenkorso. Hier zeigte sich das Mitgehen der Einwohner dieses „Rosenkreises". Über hundert Fahrzeuge, über und über mit Rosenblüten geschmückt, bildeten den Korso. Sicherlich wurde auch hierdurch mancher zum Rosenfreund, wie überhaupt den Besuchern diese Rosentage in dem gastfreien Land stark in Erinnerung bleiben werden. Nachdem an die Tradition wieder angeknüpft wurde, kann man mit einer jährlichen Wiederholung der Holsteiner Rosentage rechnen.

H.-H. Westphal

# Garten und Landschaft

HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE

SECHZIGSTER JAHRGANG · DEZEMBER 1950 · HEFT 12

*Verlagsort München*



## INHALT



Titelbild: Bepflanzter Abwassergraben der Emscher-Genossenschaft an der Autobahn im Ruhrgebiet. Foto: Prof. Seifert

### Bund der Techniker im Gartenbau gegründet

Vertreter der Ehemaligen-Verbände der Höheren Lehranstalten für Wein-, Obst- und Gartenbau haben am 21. Oktober 1950 nach eingehender Beratung den „Bund der Techniker im Gartenbau" gegründet. Dieser schon so oft angestrebte, nunmehr verwirklichte Zusammenschluß soll in Gemeinschaft mit dem „Zentralverband des Deutschen Gemüse-, Obst- und Gartenbaus e. V." dem Berufsganzen dienen. Bezüglich des Weinbaus wird eine entsprechende Vereinbarung mit dem Deutschen Weinbauverband gesucht. Der Bund der Techniker im Gartenbau erstreckt sich auf Obst-, Gemüse- und Weinbau, Blumen- und Zierpflanzenbau, Garten- u. Landschaftsgestaltung, Baumschulen, Friedhofsgärtnerei und gärtnerischen Samenbau. Die ehemaligen Besucher einer höheren Fachlehranstalt wollen durch Nutzanwendung der Erkenntnisse wissenschaftlicher Forschung und des technischen Fortschritts Mittler zwischen Wissenschaft und Praxis sein.

Der Bund strebt für seine Mitglieder an, deren Tätigkeit richtig zu gestalten, abzugrenzen und zu bewerten, die Ausbildung zeitgemäß zu vervollkommnen, Interessenten- und Berufskreise über die Aufgaben der Techniker im Obst-, Garten- und Weinbau aufzuklären, sowie deren wirtschaftliche Belange zu wahren.

Die Vereinigung ehemaliger Geisenheimer, der Verband ehemaliger Köstritzer, der Verband ehemaliger Weihenstephaner und Freundeskreis Höhere Gartenbauschule Osnabrück haben in Erkenntnis der zwingenden Notwendigkeit einer tatkräftigen Gemeinschaftsleistung den korporativen Beitritt zu dem Bund der Techniker im Gartenbau erklärt. An alle Ehemaligen der Höheren Lehranstalten, Techniker, Inspektoren und Fachlehrer des Obst-, Wein- und Gartenbaus ergeht der Ruf, ihre Mitarbeit dem Bund nicht zu versagen. Sie wollen sich entweder einem der obengenannten Verbände anschließen oder unmittelbar dem „Bund der Techniker im Gartenbau", gleichgültig, ob selbständig oder in einem Dienstverhältnis stehend und aus welcher Lehranstalt sie hervorgegangen sind.

Die erste Hauptversammlung, die auch über die Satzungen zu beschließen hat, wird im Winter 1950/51 in Verbindung mit einem berufsfördernden Lehrgang in Geisenheim stattfinden.

Geschäftsführender Vorsitzender ist staatl. dipl. Gartenbauinspektor Ernst Weyl, Landwirtschaftsrat a. D., Wiesbaden-Biebrich. Anmeldungen und Anfragen sind an den „Bund der Techniker im Gartenbau", Wiesbaden-Biebrich, Dyckerhoffsche Werksgärtnerei, zu richten.

gez.: Brucker-Heidelberg, Dermer-Frankfurt, Egli-Mainz, Frosch-Mainz, Hartnauer-Godesberg, Kremers-Mainz-Gonsenheim, Lange-Frankfurt, Luckan-Osnabrück, Mappes-Limburgerhof, Möhring-Friesdorf, Rauth-Geisenheim, H. Schmidt-Frankfurt, Troitzsch-Lorch/Rh., Werner-Wiesbaden, Weyl-Wiesbaden-Biebrich, Wiesse-München.

Den Aufruf des BdTiG. und die damit vollzogene Bildung des Bundes begrüße ich auf das wärmste. Der deutsche Gartenbau braucht alle Kräfte in dem bevorstehenden Existenzkampf und darum wird der Zentralverband bereit sein, die Mitarbeit der Techniker im weitesten Umfang in die Arbeit für den Beruf einzubauen.

Wiesbaden, den 9. 11. 1950.

Zentralverband des Deutschen Gemüse-, Obst- und Gartenbaus e. V.
gez. Schröder, Präsident.

### BÜCHER

Alwin Seifert: *„Italienische Gärten — ein Bilderbuch."* Verlag: Georg A. W. Callwey, München. DM 12.50. (Wir brachten aus diesem Buch bereits Bilder in der Kunstdruckbeilage von Heft 11/12, 1949 und die Titelbilder von Heft 11/12, 1949 und Heft 10, 1950).

Wer das Glück hatte, den Lichtbildervortrag von Alwin Seifert über „Italienische Gärten" zu hören, der mußte am Schluß einen Wunsch und eine Überzeugung haben: Den Wunsch, daß dem flüchtigen Erlebnis Dauer verliehen wird; die Überzeugung, daß mit dem Dargebotenen nicht nur die Anwesenden bedacht sein konnten.

Nun beschert uns zu Weihnachten der Sechziger — die liebenswürdige Geste des „Vollalters": zu schenken, anstatt sich beschenken zu lassen — diese „Italienischen Gärten" als Bilderbuch.

Wir „Späten" sind lesemüde, heute noch mehr, als vor fünfzehn Jahren noch; sind ansprechbar nur mehr durch Wort und Bild. Darum muß man wissen. In der Wahl der Mittel, anzusprechen, hat sich der pädagogische Takt Alwin Seiferts noch nie vergriffen. Vor fünfzehn Jahren mußte er „ketzerisch" „schreiben". Anno 1950 bietet er uns die „Italienischen Gärten" im gesprochenen Wort als Lichtbildervortrag — und nunmehr als „Bilderbuch". Und was für ein unbeschreiblich schönes Bilderbuch ist es! Nicht nur, daß Alwin Seifert keinem unserer besten Lichtbildner nachsteht. Den hohen Ansprüchen, die Seifert an seine Buchverleger stellt, wurde der altbewährte und in Belangen der Baukunst so hochverdiente Callwey-Verlag in vollkommenster Weise gerecht. Wir stehen hier vor einer Höchstleistung der Bildwiedergabe und Buchgestaltung. Dieses Werk kann in keiner Bibliothek eines anspruchsvollen Gartenfreundes und Gartenfachmannes fehlen.

Unserer ebenso abgehetzten wie erholungsbedürftigen Generation ist mit diesem erbauenden Bilderbuch ein wahrhafter Liebesdienst erwiesen. Gegen die Trümmer und die Gedanken der Vernichtung steht eine paradiesische Schönheit. Mehr noch, der Schöpfer Mensch, als „der kleine Gott der Welt", straft stumm hier Lügen die Menschenerniedrigung und -entwürdigung unserer Tage.

Und es ist ein wirkliches Bilderbuch, d. h. jeglicher Text könnte in der Tat fehlen, ohne Absicht und Wirkung des Buches zu beeinträchtigen. Aber trotzdem, wer möchte die dreizehn knappen Textseiten missen, in denen für jeden, der den Kulturpionier Seifert kennt und liebt, die weise „Stimme seines Herrn" bei aller Zurückhaltung so stark und vertraut schwingt? Wie ansprechend-versöhnlich und tröstlich die wiederkehrenden Feststellungen, daß die Jahrhunderte der alten Bäume uns Heutige reichlich entschädigen für viel untergegangene gebaute Gartenpracht.

Diese gebauten Gärten der italienischen Hochrenaissance- und Barockzeit, von Architekten und Bildhauern, nicht von Gärtnern angelegt, können als „Triumph des Verstandes und des Willens" („das Gemauerte muß Führer sein und überlegen dem Gepflanzten") unserer verstandes- und willensbetonten Zeit nicht fern sein. Durch die Patina der Jahrhunderte aber sind sie der deutschen Seele mit dem ihr angeborenen Hang zur Romantik doppelt verwandt.

Und gewiß kann diesen „Italienischen Gärten" keiner überzeugender gerecht werden als ein Meister der Gartenkunst, der von der Baukunst herkommt.

Richard Friedrich

Gustav Allinger, *Der Deutsche Garten.* Sein Wesen und seine Schönheit in alter und neuer Zeit.

Teil A: Das Deutsche Gartenideal (Naturlandschaft und Kulturlandschaft — Heimat, Mensch und Garten — Entwicklung des Gartenideals in Deutschland.)

Teil B: Neue Gärten (Grundlagen der Gestaltung — Beispiele geplanter und ausgeführter Gärten).

Teil C: Ein Gartenheim als Einheit (mit vielen Unterabschnitten).

Etwa 300 Seiten und 406 Pläne und Bilder, davon 47farbig. In Ganzleinen mit mehrfarbigem Schutzumschlag DM 28.-. Erschienen im Verlag F. Bruckmann, München.

Wir werden demnächst noch eine ausführliche Besprechung dieses Werkes bringen.

*Naturheilkunde - Volksheilkunde,* Jahrbuch 1951. Herausgeber: Deutsche Heilpraktikerschaft e.V., Verlag Richard Pflaum. DM 2.20.

Dieses Buch unseres Verlags wird sicher auch manchen unserer Leser interessieren, weil es in vielen aufschlußreichen Beiträgen das Verständnis für die Heilkräfte der Natur weckt. Viele Ratschläge helfen gleich zur praktischen Anwendung dieser Erkenntnisse.

# GARTEN UND LANDSCHAFT

Verlag und Anzeigenannahme: Richard Pflaum Verlag, München 2, Lazarettstraße 2-6, Telefon: 60081 uud 62534 · Anzeigenleiter: H. v. Kemnitz, München 2, Lazarettstr. 2-6 · Geschäftsstelle Nürnberg: Gerhard Kaubisch, Nürnberg, Knauerstr, 10, Tel.: 63883 · Satz u. Druck: Fritz Schmidberger München 2, Karlstraße 18

60. JAHRGANG
DEZEMBER
1950

Schriftleitung: Gerda Gollwitzer, München 19, Homerstr, 12 Tel. 64153
Erscheinungsweise monatlich · Postbezugsgebühr: DM 12,- halbjährlich zuzüglich DM 0,09 Zustellgebühr. Für Mitglieder der deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege Mitgliedsbeitrag einschließlich Bezug der Zeitschrift jährlich DM 24.-


## NATURNAHER WASSERBAU – WUNSCH UND ERFÜLLUNG

*Von Professor Alwin Seifert*

Wünsche haben die fatale Neigung, in Erfüllung zu gehen. Man muß es nur erleben, und man tut gut, sich die Wünsche sehr zu überlegen. 1909 wünschte ich mir als Student im ersten Semester eine breite Treppe, die jemand, der zuviel Geld hatte, über einen Wiesenhang am Chiemsee in pseudo-italienischer Art hinaufgebaut hatte, zusamt allen Betonbalustern wieder wegschießen zu können. In diesen Herbstwochen haben wir ganz still alles abgebrochen und die schöne alte Wiese wiederhergestellt. 1923 versuchte ich vergeblich, die Leute des Straßen- und Flußbauamts Weilheim zu überreden, sie möchten an den schnurgeraden Ufern des neuen Ammerlaufs oberhalb des Ammersees wenigstens die Silberweiden wachsen lassen, die von selbst aufkommen; nach einem Vortrag, den ich in diesem Herbst vor allen bayrischen Wasserbauamtsvorständen halten konnte, für die ich immer nur der unerbittliche böse Feind war, wurde vom öbersten aller bayrischen Wasserbauer die Freiheit zu solchem Tun verkündet. Seit 1937 bemühte ich mich beim französischen Generalkonsul in München um Visum und um Erlaubnis, Bilder von den schönen Alleen machen zu dürfen, die auf der Dammkrone aller alten französischen Wasserstraßen stehen, — umsonst. Ich wollte mit Hilfe solcher unanfechtbarer Zeugnisse die deutschen Vorschriften aller Art zu Fall bringen, welche jeden Aufwuchs von Bäumen und Sträuchern auf Dämmen, die, wenn auch nur zeitweise, unter Wasserdruck stehen, verbieten, ja die heute noch jedem Vorgestrigen das Recht geben, jeden Uferbewuchs an natürlichen Bächen und Flüssen beseitigen zu lassen. 1940 konnte mich nur ständiger Regen daran hindern, noch schönere Bilder von den mächtigen Bäumen an französischen Kanälen heimzutragen.

Der 1937 geschriebene Aufsatz „Naturnäherer Wasserbau" (enthalten im „Zeitalter des Lebendigen"), in dem unter vielen anderen harten Sätzen dieser steht: „Der dürren, seelenlosen Mathematik der Linienführung ‚korrigierter' Gewässer reiht sich würdig und gleichwertig an die Baumfeindlichkeit der nüchternen neuen Ufer', mußte vom Schriftleiter der Zeitschrift „Wasserwirtschaft" seiner vorgesetzten Stelle vorgelegt werden und wurde von dieser in hohem Zorn abgelehnt; schon im Jahr darauf wurde er an derselben Stelle doch gedruckt, samt dem Wort Kultursteppe, das mir vom Reichsernährungsministerium verboten worden war. Der Zeitraum zwischen Wunsch und Erfüllung wurde also immer kürzer. Nun aber konnten die ersten Pioniere vom Wort zur Tat übergehen.

Die ersten waren das treffliche Zwiegespann Müller-Bamberg als Baumpflanzer und Hautum-Würzburg als Wasserbauer. Allen Warnungen der „erfahrenen" Praktiker, die „wußten", daß die neuen Bäume am Ufer vom Eisgang restlos vernichtet würden und daß hinter jedem Baum ein Kolk entstehen würde, all diesen Warnungen zum Trotz pflanzten sie klug und zäh eine Versuchsstrecke nach der andern; wohl mußten nach jedem Hochwasser die schief gedrückten jungen Pappeln wieder gerade- gestellt werden, aber heute stehen geschlossene Ufersäume da, trotz aller Eisgänge seither, und das Ufer ist nur dort vom Wellenschlag der Schlepper angegriffen, wo zu dünn gepflanzt wurde. Natürlich machen sich Pioniere unbeliebt; aber ihr Werk steht. Die jüngere Generation der Wasserbauer am Main und von der älteren mindestens jene, die ein paar Jahre durch die Schule der Autobahnen gegangen sind, haben nun den Ehrgeiz, im Laufe ihres Lebens dem Main von Bamberg bis Mainz seinen alten Ufersaum wieder zu geben.

Als Nächster bepflanzte Ludwig Roemer 1941 mit einem Aufwand von RM 2660.— die korrigierten Ufer der Waldnaab in der Oberpfalz auf eine Länge von zwei Kilometern. 1947 waren die Zitterpappeln 12 m, die Birken und Schwarzerlen 10 m, die Eichen 6—8 m hoch, trotzdem das Grundwasser durch den Umbau des Flusses um mehrere Meter abgesenkt worden war.

Um jene Zeit erklärte sich ein nicht bloß rechnender Direktor der Innwerk-A.G. bereit, die luftseitigen Böschungen der Dämme an der großen Staustufe Ering am unteren Inn nach einem in langer Entwicklung ausgefeilten Profil auszurunden und wenigstens zum Teil zu bepflanzen. Die Bauern verlangten damals gebieterisch die Dammböschungen zur Grasnutzung; heute verzichten sie darauf, sodaß dem völligen Zuwachsen nichts mehr im Weg steht. Schon das jetzige Bild begeistert jeden Techniker. Ausrundung und Bepflanzung aller Dämme sind am Inn heute Selbstverständlichkeit. Es wird vielleicht gar nicht mehr lange dauern, daß auch die Wasserbauer sagen, das hätten sie immer schon so gemacht, wie Autobahnleute heute behaupten, das ihnen mit so bitterer Mühe Aufgezwungene sei ihr eigenes Geistesgut.

Vor solchem Beispiel am Inn schmolz 1949 der Widerstand an der Isar, wo die neuen Gedanken als völlig unmöglich abgelehnt worden waren, einfach dahin. Auch hier wurde der Pionier abgehängt, aber es wird ausgerundet und aufgeforstet.

Und es wird ausgerundet und aufgeforstet auch am unteren Lech, sodaß den Leuten am oberen auch nichts anderes übrig bleibt. Heute steht schon fest, daß zwanzig Jahre nach Fertigstellung der großen Staustufe Jochenstein in der Donau an der bayrisch-österreichischen Grenze die neuen Donauufer schöner sein werden als heute die alten, weil es möglich sein wird, manche Häßlichkeiten zuzupflanzen, die von Industrie und Siedlungen aus in die Landschaft sich geschoben haben.

Mit der Stadt München wurde 1950 vereinbart, daß sie an ihren alten Staudämmen im Bereich der „Mittleren Isar" die Grasnutzung kündigt und die Böschungen verwildern läßt. Das dauert etwas länger als künstliche Pflanzung, die Zwischenstadien sind nicht ganz erfreulich, aber was sich selbst ansät, kann nicht falsch gepflanzt sein. Alle unsere Flußufer kämen wieder in Ordnung, hielte man nur von ihnen Axt, Sense, Ziege, Schaf und Zündhölzer fern.

In jenem Aufsatz von 1937 steht der Satz: „Will der Wasserbauer die Führung behalten, dann muß er selbst den Weg zum Naturnäheren gehen, der zugleich der Weg von der Zivilisation zur Kultur, von der Technik zur Kunst, von Nüchternheit zu Schönheit ist. (In diese Feststellung eingewickelt ist die für manchen bittere Pille, daß dieser Weg den Oberdeutschen leichter fallen wird.)" Nun, 1949 machte ich es umgekehrt; in einem Vortrag über „Wasserkraftbau gestern und morgen" hielt ich meinen bayrischen Landsleuten neben Bildern ihrer schauerlich-nüchternen Kraftwerkskanäle nicht nur solche von wunderbar baumbestandenen französischen Kanälen vor — die hätten sie allenfalls noch schweigend anerkannt —, sondern noch viel schönere von dem großartig zugewachsenen, aber preußischen Dortmund-Emskanal. Nachher stand ein Sohn des großen Technikers Oskar v. Miller auf und bekannte, er sei mit Argwohn in diesen Vortrag gekommen, aber er sei aus einem Saulus ein Paulus geworden.

In Nord und Süd, in Ost und West ist Raum genug für solche Bekehrungen. Das Eis ist gebrochen.

## DER AUSBAU DER UNTEREN ISAR UND SEINE LANDSCHAFTLICHE EINGLIEDERUNG

*Von Ludwig Roemer*

*Flußausbau oder Seitenkanal?*

Die Gewinnung der Wasserkraft aus der Isar zwischen München und Landshut geschah in Form eines Seitenkanales, des Mittleren-Isarkanals. Seit seinem Bau im Jahre 1924 hat man sich allerlei Gedanken über die Vor- und Nachteile einer derartigen Bauweise gemacht. Als nun die Energienot nach dem Kriege zur verstärkten Nutzung unserer Wasserkräfte zwang, konzentrierte sich das Interesse der Techniker neben dem Inn vor allen Dingen auf die Isar, da hier ein schon weitgehend „veredeltes Wasser" vorlag. Man stand hier also vor der Frage, ob man den elektrischen Strom durch den Bau von Staustufen innerhalb des Flußlaufes gewinnen, oder ob man einen Seitenkanal bauen sollte, wie man es an der mittleren Isar gemacht hatte. Zwischen Landshut und Niederaichbach bestand kaum ein Zweifel darüber, daß der direkte Flußausbau sowohl energiewirtschaftlich als auch landschaftlich die vorteilhafteste Lösung ist, und bereits im vergangenen Jahr wurde der Bau der Kraftstufen Altheim und Niederaichbach als Flußausbau begonnen. In dem Artikel von Diplomgärtner Hansen und Diplomgärtner Olschowy wird gezeigt, wie hier durch eine organische Bepflanzung ein Zustand geschaffen wird, der auch landschaftlich eine gute Lösung darstellt.

Über die Art des Ausbaues unterhalb Niederaichbach sind unter den Technikern heftige Meinungsverschiedenheiten entstanden. Vom landschaftlichen Gesichtspunkt aus können wir kaum Zweifel hegen, welches die bessere Lösung ist: Flußausbau oder Seitenkanal.

*Seitenkanal.*

Ohne Zweifel hat die Nutzung der Wasserkraft in einem Kanal, unbeeinflußt von Hochwasser und Flußgeschiebe, technische Vorteile. Die Rentabilität bei einem solchen Projekt ist solange vorhanden, als es möglich ist, dem Fluß laufend eine Wassermenge zu entnehmen, die annähernd die Höhe seiner Mittelwasserführung erreicht.

Im unteren Isartal ist die Fruchtbarkeit der Äcker und Wiesen und der Zuwachs des Auwaldes weitgehend von der Höhe des Grundwassers abhängig. Die Zusammensetzung der dortigen Böden vorwiegend aus alluvialen Flußsanden und Kiesen, die geringen Niederschläge und die hohen Sommertemperaturen erfordern einen hohen Grundwasserstand, dessen Optimum je nach Kultur und Bodenart zwischen 30 cm und 1 m tief liegt. Für die Moorböden am nordwestlichen Rand des Talraumes gilt das gleiche. Ausschlaggebend für die Höhe des Grundwasserspiegels im unteren Isartal ist ohne Zweifel die Höhenlage des Wasserspiegels der Isar. Dies zeigt sich deutlich im Bereich zwischen Landshut und Niederaichbach, wo sich infolge der Flußbegradigung die Isar in den letzten Jahrzehnten um mehrere Meter eingetieft hat. Will man daher die bisherigen Grundwasserverhältnisse im Isartal erhalten, und man ist dazu gezwungen, wenn die Landwirtschaft nicht schwer geschädigt werden soll, so muß man der Isar eine ausreichende Mindestwasserführung belassen. Das Wasser des Seitenkanals hätte keinen Einfluß auf den Wasserhaushalt des Tales, da der Kanal ebenso wie an der mittleren Isar, abgedichtet werden müßte. Das Niederwasser der Isar bei Landau betrug im Mittel der letzten Jahre 85 cbm/s. Es ist zweifelhaft, ob diese Wassermenge ausreicht, den Grundwasserstrom im Talraum in seiner heutigen Höhe und Stärke zu erhalten. Selbst wenn dies der Fall wäre, könnte man von einer Rentabilität des Seitenkanals nicht mehr sprechen, denn diese 85 cbm/s würden energiewirtschaftlich ungenutzt abfließen. Hierzu ist das Isarwasser zu „teuer". Schon bei einer Abzweigung von 40 cbm/s aus dem Seitenkanal in das alte Isarbett, zur Speisung des Grundwasserstromes, ist die Rentabilität der Gesamtenergiegewinnung in Frage gestellt. Daß andererseits diese Wassermenge viel zu gering ist, um den Talraum landschaftlich gesund zu erhalten, beweisen die heutigen Verhältnisse an der Mittleren Isar.

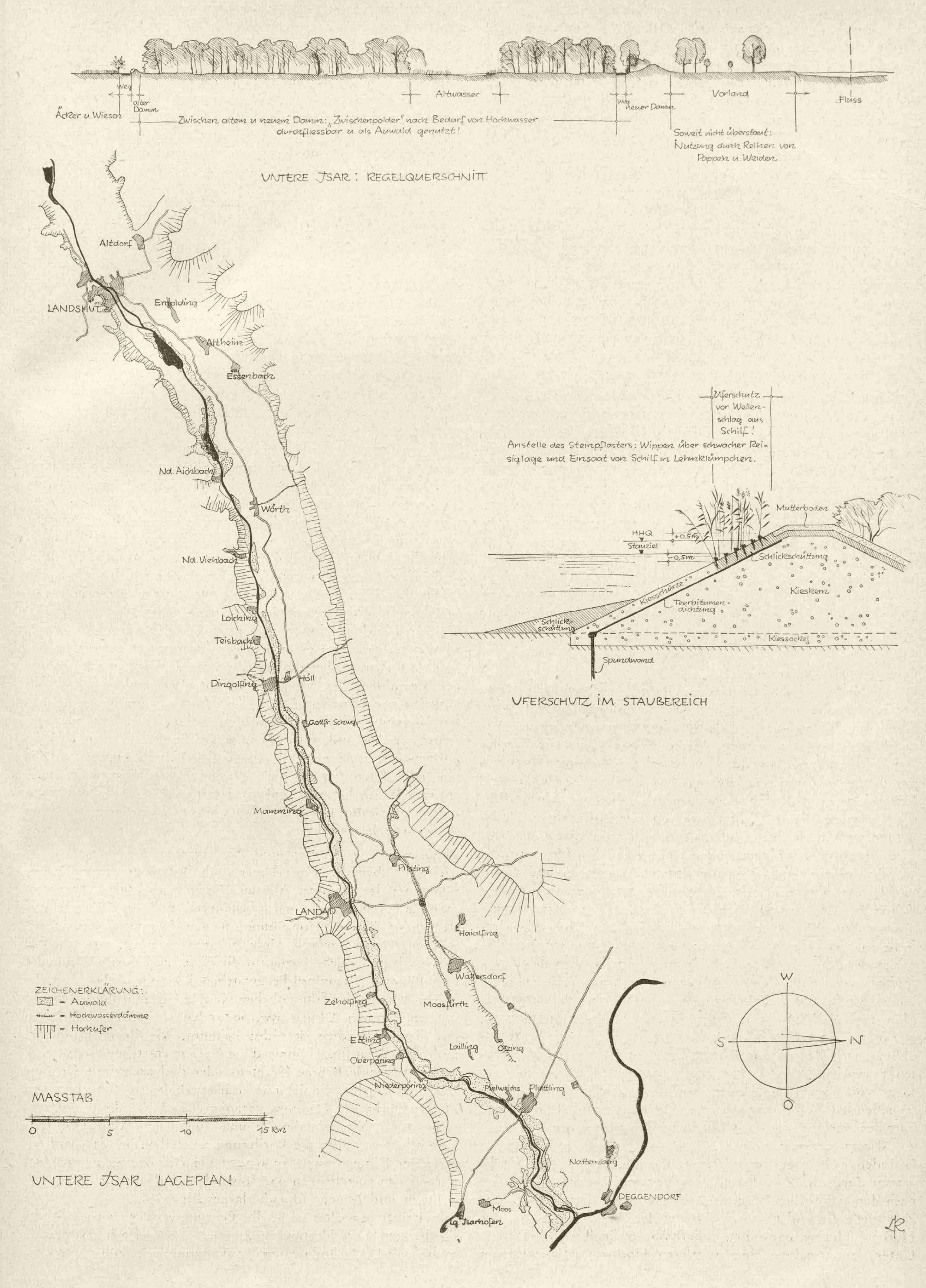
*Vergleich Mittlere Isar.*

Es ist viel zu wenig bekannt, daß durch die Entnahme des größten Teils der Wasserführung aus der Isar in den Mittleren-Isarkanal, im Zusammenwirken mit den übrigen Entwässerungsmaßnahmen, der Regulierung der Isar und Moosach und der Entwässerung des Dachauer Mooses, inzwischen landwirtschaftlich untragbare Zustände entstanden sind. Dieses ehemals ausgesprochen feuchte und fruchtbare Gebiet hat sich innerhalb von 25 Jahren in derart krassem Ausmaß zur Steppe gewandelt, daß die Landwirtschaft dort heute vor den schwersten Problemen steht. Am stärksten betroffen erscheint das Gebiet zwischen Schleißheim und Freising, wo die landwirtschaftlichen Erträge im Durchschnitt auf ein Drittel zurückgegangen sind, wo sämtliche Grundwasseraustritte und Quellen versiegt sind, wo alle Wiesen umgebrochen werden mußten, da ihre Erträge nicht mehr nennenswert waren, wo die Reste der ehemals reichen Auwälder heute einen kläglichen Eindruck machen, von Holzertrag gar nicht zu reden, und wo fast alljährlich mit erschreckender Regelmäßigkeit Erdwehen auftreten. Das Gebiet, in dem infolge des Absinkens des Grundwassers Trockenschäden aufgetreten sind, umfaßt heute bereits ca. 4000 ha. Der jährliche Ertragsausfall beträgt, vorsichtig geschätzt, in diesem Gebiet z. Zt. rund DM 800 000.- oder 200.- DM/ha.

Es bestehen kaum Zweifel darüber, daß ähnliche Schäden an der unteren Isar auftreten können, da sowohl geologisch-bodenkundlich als auch klimatisch und hydrologisch dort die gleichen Verhältnisse zu finden sind. Die dort beeinflußte Fläche kann man mit rund 13 000 ha umreißen, was einen jährlichen Ertragsausfall bis zu 2,6 Millionen DM bedeuten würde.

*Flußausbau.*

Die Eingriffe in die Landschaft und den Grundwasserhaushalt sind beim Flußausbau wesentlich geringer. Die Gefahr eines Grundwasserentzuges besteht hier kaum, da das Wasser im Fluß bleibt und die projektierten neuen Wasserspiegelhöhen nur auf kurzen Strecken tiefer liegen als bisher. Auch die Schädigung



Weg
alter Damm
Äcker u. Wiesen
Zwischen altem u neuem Damm: „Zwischenpolder" nach Bedarf von Hochwasser durchfliessbar u. als Auwald genutzt!
Altwasser
Weg
neuer Damm
Vorland
Fluss
Soweit nicht überstaut: Nutzung durch Reihen von Pappeln u. Weiden
UNTERE ISAR: REGELQUERSCHNITT
Altdorf
LANDSHUT
Ergolding
Altheim
Essenbach
Nd. Aichbach
Wörth
Nd. Viehbach
Loiching
Teisbach
Dingolfing
Höll
Gottfr. Schwg.
Mamming
Pilsting
LANDAU
Haidlfing
Wallersdorf
Zeholfing
Moosfürth
Ettling
Oberpöring
Lailling
Otzing
Niederpöring
Pielweichs
Plattling
Natternberg
DEGGENDORF
Moos
Isarhofen
Uferschutz vor Wellenschlag aus Schilf!
Anstelle des Steinpflasters: Wippen über schwacher Reisiglage und Einsaat von Schilf in Lehmklümpchen.
Mutterboden
HHQ
+0,5m
Stauziel
0,5m
Schlickschüttung
Kieskern
Kiesschürze
Teerbitumendichtung
Schlickschüttung
Kiessockel
Spundwand
UFERSCHUTZ IM STAUBEREICH
W
S
N
O
ZEICHENERKLÄRUNG:
= Auwald
= Hochwasserdämme
= Hochufer
MASSTAB
0
5
10
15 km
UNTERE ISAR LAGEPLAN

der Fischerei und die Beeinflussung des Kleinklimas ist geringer als beim Bau eines Seitenkanals. Allerdings muß man sich darüber klar sein, daß auch der Flußausbau eine wesentliche Veränderung des heutigen Landschaftsbildes im unteren Isartal bringen wird. In den ersten Jahren werden sogar dem Laien die Eingriffe in die Landschaft stärker erscheinen als beim Bau des Seitenkanals, denn der Isarlauf selbst wird grundlegend verändert und ein Teil des Auwaldes muß fallen. Das sind schmerzliche Verluste, denn die Auwälder an der unteren Isar stehen in ihrer Üppigkeit und Vielgestaltigkeit in Deutschland beinahe einzig da. Der Fluß muß in eine Anzahl von Staustufen aufgeteilt werden, die rasch fließende Isar wird in eine Kette von Stauseen verwandelt, eingeengt durch z. T. beträchtlich hohe Dämme. Im Unterwasser der Kraftstufen muß die Flußsohle auf kurze Strecken tiefer gelegt werden als bisher.

Ist es aber nicht richtiger, hier, abgestimmt auf die Anforderungen, einen neuen Zustand zu schaffen, der die landschaftsbiologischen Verhältnisse im Talraum beachtet, anstatt einfach der Isar das Wasser zu entziehen, sie sonst aber unverändert zu lassen und sich nicht darum zu kümmern, was aus dem Tal nach dem Wasserentzug in 30 oder 40 Jahren entstehen wird?

*Landschaftsbiologische Forderungen für den Flußausbau.*

Neben der Erhaltung des Grundwasserstromes im unteren Isartal muß der Schutz aller Auwälder als wichtigste Forderung genannt werden. Sie sorgen für den organischen Ausgleich von Kalt- und Warmluftströmen, sie ermöglichen eine Nutzung von wenigstens einem Teil der fruchtbaren Sinkstoffe, die die Isar bei Hochwasser mit sich bringt, sie können das Auftreten von schädlichen Talwinden verhindern. Weiterhin muß durch maßvolle Stauhöhen, Begrenzung der Spiegelschwankungen auf ein erträgliches Maß, Aufforstung aller Dämme, Böschungen und Restflächen, natürliche Ausgestaltung der Ufer, Erhaltung von Altwässern, sorgfältige Eingrünung aller technischen Anlagen und einwandfreie Gestaltung aller Hochbauten ein Zustand geschaffen werden, der nicht nur technisch, sondern auch ästhetisch befriedigt.

*Erhaltung des Auwaldes.*

Das Gelände zwischen dem alten Hochwasserdamm der früheren Flußregulierungen und den neuen Hochwasser- und Staudämmen soll also aus landschaftsbiologischen Gründen als Auwald bewirtschaftet werden. (Siehe Skizze!) Um die Wuchsfreudigkeit dieses Auwaldes zu bewahren — einige forstlich gut gepflegte Auwaldgebiete der Isar gehören zu den besten Ertragsklassen in Bayern — ist es jedoch unbedingt erforderlich, die Düngung dieser Waldgebiete mit sinkstoffreichem Hochwasser auch nach dem Flußausbau noch möglich zu machen. Über die ganz ausschlaggebenden Unterschiede im Holzzuwachs zwischen einem regelmäßig überfluteten Auenwald und einem solchen, wo dies nicht oder nicht mehr stattfindet, sind exakte Zahlen in der Literatur nicht zu finden, nach Angaben zuverlässiger Auwaldbesitzer betragen sie jedoch das Drei- bis Vierfache in überfluteten Teilen gegenüber dem anderen Auwaldgebiet der Isar. Es wäre deshalb volkswirtschaftlich nicht vertretbar, wenn man nicht versuchen würde, einen Teil der wertvollen Stoffe, die die Hochwässer herbeiführen, zu verwerten. Man muß die Wasserverhältnisse in diesen „Zwischenpoldern", wie man sie bezeichnen könnte, derart in die Hand bekommen, daß je nach Bedarf der Wasserspiegel angespannt oder abgesenkt werden kann. Unter Umständen kann es gebietsweise sogar von Vorteil sein, von hier aus eine Bewässerung der anschließenden Äcker vorzunehmen. Diese Überflutbarkeit würde überdies verhindern, daß Waldparzellen von ihren Besitzern zu Wiesen gemacht würden, was aus landschaftsbiologischen Gründen nicht wünschenswert ist. Die Mengen des bei Hochwasser durch die Zwischenpolder geleiteten Wassers richten sich nach den technischen Möglichkeiten. Je mehr, desto besser. Zur Zeit fließt die Hälfte bis ein Drittel der Wassermenge, die der Fluß bei Hochwasser führt, außerhalb des heutigen Flußbettes. Unter der Annahme einer mittleren Hochwasserführung von 550 cbm/s wäre dies eine Wassermenge von rund 200 cbm/s, d. h. pro Flußseite und Zwischenpolder kann mit 100 cbm/s gerechnet werden, was als optimale Menge anzusehen wäre. Wie weit dem nahegekommen werden kann, muß die technische Berechnung ergeben. Die Kosten der für diese Maßnahmen erforderlichen Wehrbauten werden getragen durch den erhöhten Holzzuwachs, welcher ja schließlich der Allgemeinheit zufließt. Bei einer Länge von 9 km und einer durchschnittlichen Breite von 200 m pro Zwischenpolder und einem um das Dreifache vermehrten Holzzuwachs bei Hochwasser-Schlickdüngung kann pro Staustufe mit ungefähr 150 000 DM jährlichem Mehrertrag gerechnet werden. Allerdings den günstigsten Fall angenommen, daß durch geschickte Wasserhaltung im Zwischenpolder optimale Wachstumsbedingungen geschaffen werden können.

*Ausgestaltung der Ufer*

In den Staustrecken war ursprünglich ein Schutz des Uferbereiches der Dämme mit Natursteintrockenpflaster vorgesehen. Beim Dortmund-Ems-Kanal wurde seit 50 Jahren der Uferschutz durch einen schmalen Streifen von Schilf erprobt, der sich als technisch völlig betriebssicher gezeigt hat. Es ist daher mit Sicherheit anzunehmen, daß diese wesentlich billigere und schönere Art des Uferschutzes auch an der unteren Isar angewendet werden kann.

Hier wird nur die Anlage eines Schilfstreifens dadurch schwieriger sein, daß die Füllung des Staubeckens erst längere Zeit nach dem Bau der Dämme erfolgt. Um diese Schwierigkeiten zu überbrücken, wurde folgende Bauweise vorgeschlagen (siehe Skizze!): Auf die Bitumendichtung wird im Bereich der Spiegelschwankungen nicht, wie unterhalb, Kies, sondern Schlick aufgebracht. Die Stärke soll mindestens 70 cm betragen. Als provisorischer Schutz bis zum Einbringen des Schilfes wird eine leichte Berauhwehrung in Form einer dünnen Strauchlage — in Strömungsrichtung schräg nach oben gehend — angebracht, die durch leichte Wippen an kurzen Pfählen verankert ist. Es schadet nichts, wenn diese Berauhwehrung nicht ausschlägt. Sofort nach dem Füllen des Speichers wird zwischen die Zweige der Strauchlage der Schilfsamen dicht ober- und unterhalb des Wasserspiegels eingebracht. Der Schilfsamen kann in den Monaten November bis Januar von den vorhandenen Beständen geerntet werden und wird bis zum Gebrauch locker und luftig aufbewahrt. Sodann wird er in feuchte Lehmklümpchen gerollt und mit diesen fest an die Unterlage angedrückt. Das Schilf entwickelt sich langsam und wird erst in 2 bis 3 Jahren einen vollen Uferschutz gewähren. Bis dahin muß die Berauhwehrung diese Aufgabe erfüllen.

*Bepflanzung der Dämme und Wehranlagen*

Vielfach haben die Wasserbauer noch Bedenken gegen die Bepflanzung der Dämme. Allerlei „Greuelnachrichten" bekommt man da zu hören. Es wird behauptet, daß die Wurzeln absterbender Bäume Hohlräume in den Dämmen verursachen würden. Dabei verfault Holz bekanntlich nicht, wo es unter Wasser liegt. Es geht fernerhin die Sage, daß durch Windwurf von Bäumen Dammbrüche entstehen könnten, dabei sind die hohen Dämme der französischen Kanäle seit Jahrhunderten mit starken Pappeln, Ulmen usw. bestanden — von Dammbrüchen aus diesen Ursachen ist nichts bekannt, wie Professor Seifert nachwies. Allerdings könnte diese Gefahr entstehen, wenn z. B. standortsfremde Bäume (Fichten) oder flachwurzelnde Gehölze gepflanzt würden, die sich nur in der verhältnismäßig schwachen Humusschicht des Dammes verankern und mit ihren Wurzeln nicht in den Kieskern des Dammes eindringen. Man kann deshalb allgemeingültig die Forderung aufstellen, bei der Bepflanzung der Dämme nur standortgemäße Gehölze zu verwenden, wie dies im einzelnen in nachfolgendem Aufsatz für die Stufen Altheim und Niederaichbach dargestellt wird.

Schwieriger gestaltet sich die Begrünung der wasserseitigen Böschungen der Hochwasserdämme, wo vielfach zwingende hydrologische Gründe einer Bepflanzung mit höher werden-

den Gehölzen im Wege stehen. Grundsätzlich sollte jedoch bei der Bemessung des Hochwasserabflußprofiles ein Spielraum gelassen werden, der einen von Baum- und Strauchwuchs eingenommenen Teil desselben berücksichtigt. Er beträgt im Verhältnis zum Gesamtdurchflußquerschnitt nur Bruchteile von Prozenten. Durch entsprechende Pflege des Bewuchses kann ein Ansetzen von Treibgut bei Hochwasser in allen Fällen vermieden werden.

*Bewirtschaftung der Vorländer*

Das Vorland zwischen den Dämmen, soweit es nicht überstaut ist, muß wegen des Hochwasserabflusses von Auwald freibleiben. Trotzdem ist es für den Wasserabfluß ohne Einfluß, wenn hochstämmige Bäume, z. B. Pappeln und Silberweiden, reihenweise in Strömungsrichtung auch dort aufgeforstet werden, wie es Professor Seifert seit jeher vorgeschlagen hat. (Siehe Skizze!) Der Abstand dieser Reihen voneinander richtet sich nach den Abflußverhältnissen und wird am besten versuchsweise durch sukzessive Pflanzung bestimmt. Da Pappelholz auch in geringen Stärken schon gut verwertbar ist, ist auch ein vorzeitiger Hieb noch kein Verlust.

*Hoffnung*

Erst seit einigen Jahren hat sich dank unermüdlicher Angriffe verantwortungsvoller Männer der Wasserbauer mit dem Gedanken vertraut gemacht, über die rein wasserbaulichen Fragen hinaus auch die Auswirkungen seines Projektes im umgebenden Landschaftsraum zu beachten. Der Landschaftsarchitekt kann ihm hier dank seiner Vorkenntnisse wertvolle Hilfe leisten.

Es ist zu hoffen, daß aus dieser Zusammenarbeit Werke entstehen, die nicht nur technisch einwandfrei sind, sondern auch die Fruchtbarkeit des Landes und seine Schönheit erhalten, wenn sie sie nicht gar zu steigern vermögen.

## DIE BEGRÜNUNG DER NEUEN STAUSTUFEN AN DER UNTEREN ISAR

*Von R. Hansen und G. Olschowy*

Aus der Arbeit des Instituts für angewandte Pflanzensoziologie in Weihenstephan. Leiter: Diplomgärtner Richard Hansen.

Im Rahmen des energiewirtschaftlichen Ausbaues der unteren Isar zwischen Landshut und der Mündung in die Donau werden zur Zeit die obersten beiden Staustufen Altheim und Niederaichbach fertiggestellt. Man hat hier im Gegensatz zur mittleren Isar, wo die Energieausnutzung des Isarwassers in einem gesonderten Kanal erfolgt, den direkten Flußausbau gewählt, was landespflegerisch zu einer glücklichen Lösung geführt hat. Im Oberwasser eines jeden Kraftwerkes wird das Isarwasser zu einem See (Fassungsvermögen 5 bzw. 3,6 Mill. cbm) angestaut, der von Dämmen mit 4—7 m Höhe umgeben ist. Die maximale Absenkung des Wasserspiegels wird 1 m betragen. Zwischen den Staustufen bleibt das Isarbett im wesentlichen unverändert. Die beiderseitigen Staudämme werden hier als Hochwasserdämme weitergeführt. Parallel zu den Dämmen verlaufen im Abstand von 6 bis 20 m Entwässerungsgräben, die das durchsickernde Wasser auffangen sollen.

Erfreulicherweise zeigt die mit dem Ausbau betraute Bayernwerk A.G. großes Verständnis für die landschaftlichen Belange und wendet die erforderlichen Mittel auf, um die der Landschaft durch den Bau zugefügten Wunden durch eine vernünftige Begrünung soweit als möglich zu heilen und das Gesamtbauwerk in die umgebende Auenwaldlandschaft einzufügen. Der Berater des Landrates in landschaftlichen Fragen, Herr Prof. A. Seifert, der auch die Bepflanzungspläne begutachtet hat, empfiehlt als wesentlichste Maßnahme die Wiederherstellung der Auenwaldlandschaft. Forstliche Gutachten von Prof. Dr. Huber und Prof. Dr. Rohmeder-München gaben wertvolle Hinweise über die forstlichen Nutzungsmöglichkeiten.

*Grundlagen*

Eine pflanzensoziologische Untersuchung leitete die zur Bepflanzung notwendigen Vorarbeiten ein. Die genetische Aufeinanderfolge der Pflanzengesellschaften im Isartal verläuft natürlicherweise von der Weidenaue (Salicetum albae) über die Schwarzpappelaue (Populetum nigrae) zu einer Schlußgesellschaft, dem Ulmen-Mischwald (Ficario-Ulmetum). Die ungestörte Entwicklung zur Hartholzau ist besonders im äußeren Überschwemmungsbereich, wo sich genügend Sinkstoffe abgesetzt haben, fortgeschritten. In Gebieten, die in jüngerer Zeit nicht mehr überschwemmt werden oder von stärkerer Grundwasserabsenkung betroffen sind, ist bereits deutlich die Entwicklung über den feuchten Eichen-Hainbuchenwald (Querceto-Carpinetum stachyetosum) zum typischen Eichen-Hainbuchenwald (Querceto-Carpinetum-typicum) zu erkennen. Während auf der rechten Isarseite noch größere Flächen mit einem gesunden Ulmen-Mischwald bestockt sind, in denen prächtige Eichen, Eschen, resistente Ulmen und Weißweiden vorherrschen, findet man auf der linken Seite des Isartales nur noch bescheidene Niederwaldreste des einstigen Auenwaldes.

Zur Synökologie des Auenwaldes gehören die verschieden starken, jährlichen Überschwemmungen, die sich in Zukunft infolge der errichteten Dämme nicht mehr wie früher auswirken können. Hierdurch wird die Entwicklungstendenz zu Eichen-Hainbuchen-Mischwaldbeständen (Fraxino-Carpinion-Verband) weiter verstärkt werden. Sie wird von den zukünftigen Grundwasserverhältnissen entscheidend beeinflußt werden. Und hier liegt leider eine große Unbekannte für das gesamte Bepflanzungsvorhaben. Der Grundwasserstand wird von der Quersickerung am Fuße der Staudämme und der Wasserführung der Entwässerungsgräben abhängig sein. Er wird in den ersten Jahren der Überstauung bis zur allmählichen Abdichtung durch Feinteilchen günstiger liegen. Eine Möglichkeit, eine ausreichende Wasserversorgung für die Pflanzungen sicherzustellen, wird vielleicht durch Anstauung der Entwässerungsgräben erreicht werden, wenn ihre Wasserführung hierzu ausreichen sollte.

Die Bodenverhältnisse sind ziemlich einheitlich, da nur noch in wenigen Bepflanzungsabschnitten ein gewachsener Boden vorliegt. Im allgemeinen ist der Standort durch Auf- oder Abtrag gestört. Auf dem aus Kalkschottern bestehenden Untergrund ist eine Mutterbodenauflage von durchschnittlich 25 cm aufgebracht worden, die dem ehemaligen Auenwaldboden entnommen ist. Es ist ein auelehmartiger, humoser, kalkhaltiger Boden.

Von seiten der Bauleitung wurde die Beachtung einiger technischer Belange gefordert, die sich auf die Bepflanzung auswirken. Der Staudamm muß besonders in den ersten Jahren der Überstauung leicht zu überwachen sein, um Sickerstellen sofort zu erkennen und zu beseitigen. Die Bepflanzung darf daher zunächst nur bis wenig über die halbe Dammhöhe hinaufgezogen werden. Tiefwurzelnde Gehölze müssen am Damm ausscheiden, da Wurzelkanäle ihn undicht machen können. Baumartige Gehölze sollen so weit von der Böschungstangente entfernt stehen, daß Beschädigungen des Dammlagers ausgeschlossen sind. Der Damm darf nicht durch Sturmwürfe beschädigt und die eingebauten Beton- und Bitumenschalen durch Pflanzungen zerstört werden. Der Hochwasserstreifen kann nur so bepflanzt werden, daß keine Querschnittsverengung des Abflußbettes entsteht. Auskolkungen am Ufer und Hochwasser-

damm müssen vermieden werden. Der Damm ist jedoch so zu begrünen, daß der Boden dem Hochwasser standhalten kann. Für den Entwässerungsgraben wird eine dichte Beschattung gefordert, um die hohen Unkosten zur Beseitigung des Grünansatzes herabzusetzen.

Den landschaftlichen Belangen wird bei der Pflanzung dadurch Rechnung getragen, daß das Gesamtbauwerk mit Hilfe von standortsgerechten Laubgehölzen in die Auenlandschaft eingefügt werden soll. Die hier neu geschaffenen Wasserflächen von etwa 325 ha und die wiedererstehenden Grünflächen von rund 100 ha werden einen bedeutenden Einfluß auf den biologischen und klimatischen Ausgleich im engeren Landschaftsraum haben. Die gleichförmigen Damm- und Grabenböschungen sollen durch die Bepflanzung aufgelockert und die harten Dammkronen überschnitten werden. Zur freien Landschaft treten nur Gehölze des Eichen-Hainbuchen-Mischwaldes in Erscheinung. Eine waldrandartige Anpflanzung aus Klein- und Großsträuchern sowie sturmsicheren Neben- und Hauptthölzern soll den Bestand vor Aushagerungen und Sturmschäden schützen.

*Auswahl der Gehölze*

Hinsichtlich der Auswahl der Gehölze war schließlich noch die berechtigte Forderung nach einem wirtschaftlichen Nutzen bestimmend. Daher soll der Hauptstreifen durchweg und der Nebenstreifen dort, wo er an vorhandene Auenwaldreste angrenzt, als naturgemäßer Wirtschaftswald genutzt werden (vergl. Querschnitt Altheim). Die Verwendung von Bastardpappeln als Hauptholzart auf diesen Flächen lag nahe, obwohl wir uns darüber im klaren sind, daß bei den vorliegenden Standortsverhältnissen ein nur durchschnittlicher Holzzuwachs zu erwarten ist. Ein reiner Pappelanbau schied wegen der für jede Monokultur bekannten Nachteile, besonders wegen eines möglichen Schädlingsbefalls, aus. Durch stärkere Beimengung anderer nutzbringender Laubhölzer soll ein gesunder Mischbestand erzielt werden. Für den Anbau der Pappel kamen in erster Linie Typen der Pop. euamericana (= P. canadensis) in Betracht, die für die Isarauen geeignet sind und wie sie sich z. B. seit 50 Jahren in den Gräfl. v. Preysingschen Forstrevieren der flußabwärts gelegenen Isarauen bewährt haben. Wegen ihrer Frostunempfindlichkeit (später Austrieb) wurde der Populus serotina mit 60 % Anteil der Vorzug gegeben; die breitkronige P. marylandica ist mit 40 % beteiligt. Ursprünglich war vorgesehen, Populus regenerata und P. robusta mit je 10 % beizumengen. Von der Robusta-Pappel sind uns jedoch auch in Bayern Vorkommen bekannt geworden, wo auf guten Auenwaldstandorten nach etwa 15 Jahren ein starker Krankheitsbefall einsetzte. Bei P. regenerata konnten wir in diesem Herbst beobachten, daß sie ihren Trieb später als die anderen Typen abschließt und der früh einsetzende Schneefall sie in voller Belaubung traf. Bei der derzeitigen Herbstpflanzung wird eine Versuchspflanzung mit Graupappel (P. canescens; Bastard von P. alba × P. tremula) durchgeführt, die in Zukunft auf Kosten der euamerikanischen Bastarde vor allem auf den trockeneren Bermen entlang der Hochwasserdämme stärker eingebracht werden soll. Von dieser Pappel sind uns in den Isar- und Donauauen ältere Exemplare auf ärmeren Böden bekannt, die gesund, gradschaftig und wüchsig sind und erwarten lassen, daß diese Art für flache Auelehmböden auf Schotterunterlage geeigneter als die Schwarzpappel-Bastarde ist. Ihr Holz ist ebenso wertvoll, ihr Erscheinungsbild fügt sich gut in die veränderte Auenlandschaft ein. Die Pflanzabstände für die Pappeln sind mit 4 × 4 m bemessen, so daß der Abstand nach dem Durchforsten in etwa 10 Jahren 8 m betragen wird. Es wurden 1 j. Tr. auf 2 j. Wurzel verwendet; in diesem Herbst wird ein Versuch mit 1 j. Tr. auf 1 j. Wurzel durchgeführt. Die anderen Haupthölzer sind auf etwa 3 × 3 m, die Eschen auf 2 × 2 m gepflanzt worden. Soweit eine Verwendung von Forstpflanzen in Betracht kommt, erniedrigen sich die Abstände auf 1 m und bei Sträuchern z. T. bis auf 70 cm. Als Unterholz sind der Pappel in stärkerem Maße die Grauerle (4 j. v. S. 100/140), der eine bodenverbessernde und bodenschützende Aufgabe zukommt, und gering der Hartriegel (3 j. v. S. 50/60) beigegeben. Wie dem Bepflanzungsplan Altheim zu entnehmen ist, wird das 20 m breite Pappelquartier (I) beiderseits von einem Pappel-Eschen-Quartier (II), das außer Grauerle und Hartriegel auch Hasel (4 j. 2 × v. S. 100/125) als Unterholz aufweist, begleitet. Es ist als Übergang zu den Mischwald-Quartieren (IIIa und IIIb) vorgesehen. Letztere werden in zwei Zusammensetzungen gepflanzt. Die eine tendiert mit Stieleiche, 5 j. 2 × v. S. 80/120, Esche, 5 j. 2 × v. S. 100/140, und Ulme, 4 j. 2 × v. S. 125/150, (Unterholz: Hartriegel, Hasel, Pfaffenhütchen, Liguster) stärker zum Auenwald hin, während die andere mit Stieleiche, Winterlinde, 5 j. 2 × v. S. 100/125, und Spitzahorn, 4 j. 2 × v. S. 125/150, (Unterholz: Hartriegel, Liguster, Heckenkirsche, Wolliger Schneeball, Hainbuche) stärker zum Eichen-Hainbuchenwald neigt. Hierdurch soll den noch unbekannten zukünftigen Grundwasserverhältnissen Rechnung getragen werden, die entscheiden werden, nach welcher Richtung der Bestand sich zu entwickeln vermag. Auf Flächen mit einheitlicher Bodenbeschaffenheit werden die Quartiere in regelmäßiger Folge aufgepflanzt, während auf Flächen mit gewachsenem Boden und hoher Mutterbodenauflage den Mischwaldquartieren der Vorzug gegeben wird. Die Pappel ist auch gering in den Mischwaldquartieren mit vertreten, um ein in der Höhe einheitliches Profil zu erhalten. Im kommenden Frühjahr werden zusätzlich Eicheln, Spitzahorn- und Eschensamen, die von guten Mutterbäumen gesammelt werden, in sämtlichen zukünftigen Quartieren eingebracht, um die Natur zu unterstützen, die meist in verschwenderischer Fülle die Saat aufgehen läßt, um dann nur das Gute sich durchsetzen zu lassen. Dieser Unterbau soll zusammen mit den gepflanzten Gehölzen des Eichen-Hainbuchen-Mischwaldes später bestandsbildend sein, sobald die Pappel abgetrieben ist. Eine zweite Pappelgeneration kann diesem Boden nicht zugemutet werden. Der Staudamm wird mit trockenheitsvertragenden Sträuchern bepflanzt. Am Fuß wird als Abschluß des Baumbestandes vorwiegend Grauerle verwendet, der sich Hartriegel und Liguster (4 j. 2 × v. St. 100/125) anschließen und weiter oben Grauweide und Purpurweide. In Gruppen für sich wird hin und wieder der heimische Sanddorn (3 j. v. S. 50/60) gepflanzt. Die Weiden sind als Steckholz von Mutterpflanzen, die auf 15 m hohen, künstlichen Schotterdämmen in der Nähe Münchens wachsen, gewonnen worden, wo sie sich als Pioniergehölze von selbst eingefunden haben und extrem trocken stehen. Während ein Teil bereits im Frühjahr als unbewurzeltes Steckholz auf die Dämme gesetzt worden ist, ist der andere Teil auf einem schotterreichen Baumschulquartier in Weihenstephan zur Bewurzelung gebracht worden und wird nunmehr ausgepflanzt. Das Ergebnis dieses Versuchs wird zeigen, ob zur Begrünung extrem trockener Standorte diese Purpurweiden besser geeignet sind als Purpurweiden aus den Isarauen selbst. Die wasserseitige Dammböschung wird mit Wildbrombeeren, Waldreben und Zimtrosen bepflanzt werden, die über die Betonschale herunterranken sollen.

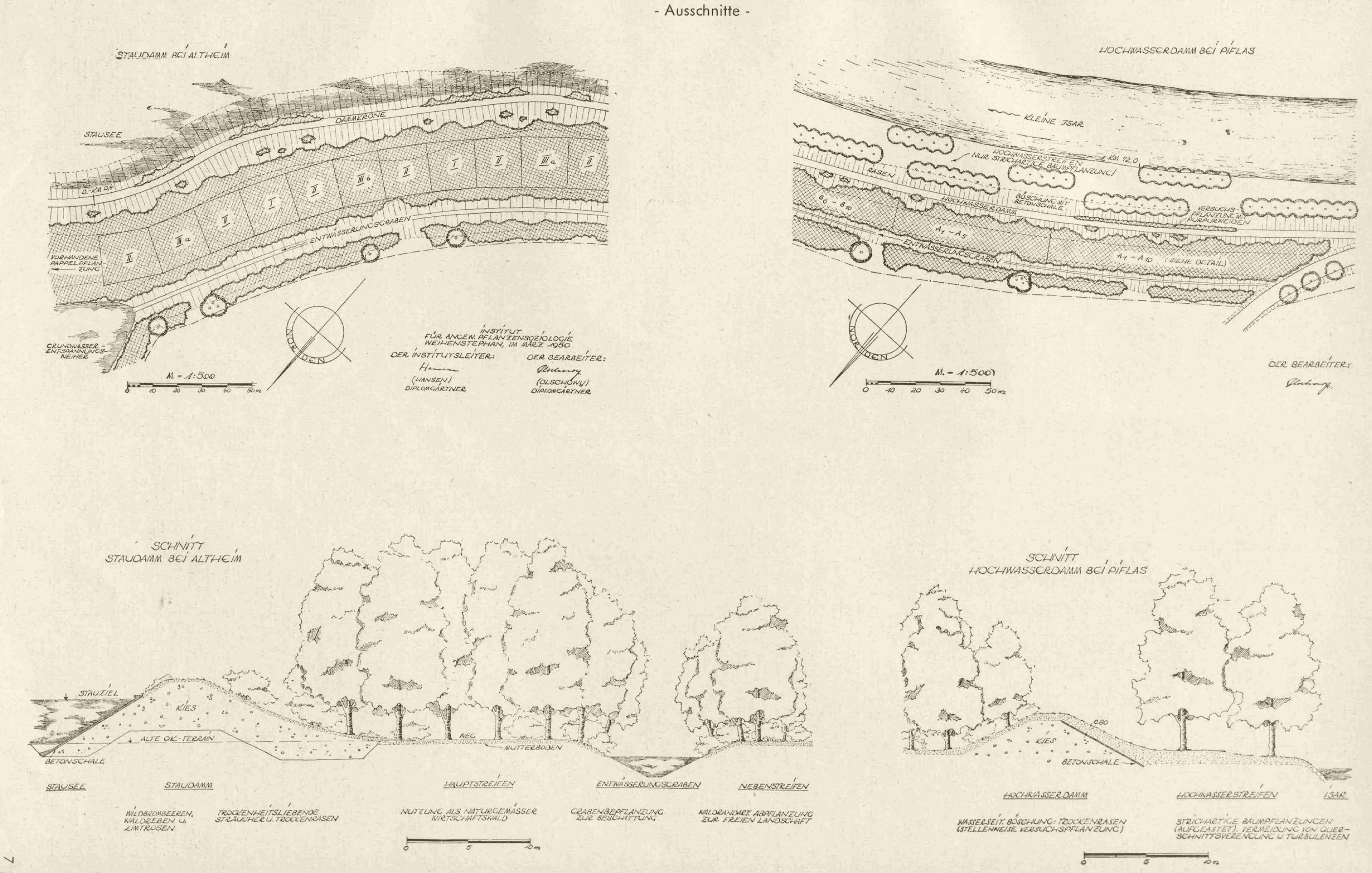
Der Entwässerungsgraben soll durch breitkronige Gehölze beschattet werden. Vor allem wird hier die Weißweide (4 j. v. S. 100/150, mehrtr.) verwendet, ferner Schwarzpappel ( 1 j. bew. St. 150/200) und Esche. An weiteren Gehölzen begleiten Traubenkirschen, Grauerlen und die Weidenarten der Isarauen die Böschungen des Grabens.

Wo der Nebenstreifen an Acker oder Grünland angrenzt, wird er ähnlich einer Schutzpflanzung aufgebaut und hierbei der äußere Rand als Waldmantel ausgebildet. Bei der Auswahl der Gehölze muß hier den Forderungen der Landwirtschaft Rechnung getragen werden. Gehölze mit weitstreichenden Wurzeln und Schädlingsüberträger werden daher nicht verwendet. Zur Anpflanzung kommen im wesentlichen Stieleiche, Esche, Winterlinde, Spitzahorn, Aspe, Hainbuche, Feldahorn, Hasel, Weißdorn, Hartriegel, Heckenkirsche und Pfaffenhütchen. Gelegentliche Unterbrechung des Nebenstreifens zum Entwässerungs-

## Bepflanzungspläne

Aus dem Bereich der neuen Staustufen bei Landshut

- Ausschnitte -



graben hin und Freistellung einiger Baumgruppen und Einzelbäume sollen ihm einen lockeren, der Landschaft angepaßten Charakter geben.

*Begrünung befestigter Dämme*

Besonders interessant erscheint ein Versuch der Bauleitung, den Hochwasserdamm so auszubilden, daß die zur Befestigung notwendige Betonschale (z. T. auch aus Bitumen) nach außen hin nicht in Erscheinung tritt. Sie ist auf der wasserseitigen Böschung eingebaut und wird durchschnittlich mit 80 cm Boden bedeckt (vergl. Querschnitt Piflas). Bei der Befestigung dieser Bodenauflage muß berücksichtigt werden, daß hier für die Vegetation lediglich das Niederschlagswasser zur Verfügung steht, da nur die unteren Teile einen Anschluß an das Grund- und Kapillarwasser haben können. Die einfachste Befestigung wäre eine dichte Abpflanzung mit trockenheitsliebenden Sträuchern. Das scheidet jedoch aus Gründen der Querschnittsverengung und Auskolkungsgefahr aus. Es wurde daher eine dichte Berasung von trockenheitsvertragenden Gräsern wie Bromus erectus, Bromus inermis, Calamagrostis epigeios, Agrostis vulgaris, Brachypodium pinnatum und Dactylis glomerata vorgenommen. Versuchsweise wurden auch Festuca ovina, Festuca rubra, Koeleria glauca und Agropyrum repens mit eingebracht, da dieser unnatürliche Standort nur schwer zu beurteilen ist. Es muß damit gerechnet werden, daß an Stellen, wo sich der Stromstrich hart an den Damm anlehnen wird, der Mutterboden bis auf den Beton heruntergespült werden kann. Daher wird in diesem Herbst eine Versuchspflanzung mit Purpur- und Grauweiden (gewonnen von sehr trockenen Standorten) angelegt werden, die als bewurzelte Steckhölzer so auf die Dammkrone gepflanzt werden, daß ihre Wurzeln die Mutterbodenauflage durchziehen und befestigen können. Ferner soll eine kurze Versuchspflanzung mit niedrigen, mehr kriechenden Sträuchern wie Wildbrombeeren, Zimt- und auch Ackerrosen durchgeführt werden, um festzustellen, ob diese Befestigung der Berasung vorzuziehen ist. Jedenfalls muß diese Bauweise, die sich besser als freiliegende Betonschalen in die Landschaft einfügt, sehr begrüßt werden. Sie wird besonders dort von Erfolg begleitet sein, wo Pflanzen und Auflageboden eine Verbindung zum Grund-, Kapillar- oder Tagwasser finden.

*Bepflanzung des Hochwasserstreifens*

Die Bepflanzung des Hochwasserstreifens ist mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden, obwohl gerade diese Flächen durch die jährlichen Ablagerungen von Sinkstoffen fruchtbar und für Weichhölzer besonders geeignet sind. Wie schon erwähnt, darf der Querschnitt des Hochwasserbettes nicht so weit verengt werden, daß ein Rückstau eintreten kann. Andererseits darf sich antreibendes Material nicht an der Bepflanzung festsetzen und zu Turbulenzen führen. Nach Prof. A. Seifert kommt hier nur eine strichartige, mit dem Stromstrich verlaufende Baumpflanzung in Betracht (vergl. Bepflanzungsplan Piflas), wobei die Stämme bis über die Hochwassergrenze aufgeastet werden müssen. Die Abstände innerhalb der Reihen können eng gehalten werden. Die Reihen voneinander sollten jedoch mindestens 10 m entfernt sein, um auch antreibenden Balken keine Ansatzmöglichkeiten zu geben.

An wenigen Abschnitten des Hochwasserstreifens kann u. U. noch eine weitere Bepflanzung in Betracht kommen, und zwar an Schleifen, wo sich der Stromstrich hart an den Hochwasserdamm anlehnen wird und ihn besonders gefährden kann. Es werden z. Zt. Ermittlungen angestellt, ob durch heckenartige Pflanzungen, die etwa in der Art von Rauhbalken oder Buhnen schräg in das Hochwasserbett hineinragen, der Stromstrich von der Dammböschung abgehalten werden kann. Dies setzt natürlich voraus, daß vorerst die Hochwasserströmungen genauestens beobachtet und ausgewertet werden.

Mit den Pflanzungen im Bereich der ersten beiden Staustufen ist in größerem Umfange im Frühjahr 1950 unter der Betreuung des Instituts begonnen worden und sie werden z. Zt. verstärkt fortgesetzt. Sie haben sich in der ersten Vegetationszeit trotz des überaus trockenen Frühsommers gut entwickelt und es muß nun versucht werden, sie in den Wintermonaten gegen Wildverbiß zu schützen.

Es wäre sehr zu begrüßen, wenn die Isar-Gemeinden ihrerseits die Pflanzungen aufnehmen und quer durch das Tal entlang von Straßen und Feldwegen bis zum Anschluß an die Tertiärhänge als Schutzstreifen fortsetzen würden. Sie wären geeignet, die aushagernden Südwestwinde im Isartal zu brechen und zur Wiederherstellung einer gesunden Kulturlandschaft beizutragen.

## EIN SCHWERKRANKES FLUSSTAL

*Von Diplomgärtner Dr. Max Müller-Bamberg*

Die Altmühl, einer der großen Nebenflüsse der Donau von Norden her, ist ein merkwürdiger Fluß. Sie entspringt weit im Westen Mittelfrankens. Wo sie vom mauerumwallten Ornbau ab Gunzenhausen das Stadium des Wiesenbaches überwunden hat und den Flußcharakter des gefällsreichen Oberlaufes annehmen sollte, schleicht sie als müdes, vielarmig verschlungenes Gewässer durch eine überweite Wiesenebene hinab bis Treuchtlingen. Dort erst beginnt ihr romantischer Durchbruch durch das Albgebirge mit engen Talmäandern, mit Talspornen, Umlaufbergen und all den morphologischen Erscheinungen eines Flußdurchbruches. Die Anomalie des müden Oberlaufes und der erst im Unterlauf folgenden gefällsreicheren Durchbruchstrecke ist auf Schollensenkung im Oberlauf und langsames Aufsteigen der Albtafel im Unterlauf während geologischer Zeiträume zurückzuführen. Trotzdem hätte die kleine Altmühl den Durchbruch durch die Alb nicht leisten können. Er ist im unteren Teil von Dollnstein ab im wesentlichen von der Urdonau aus dem Jurakalk herausgearbeitet worden.

Es ist das landschaftlich reizvollste Flußtal Süddeutschlands, früher von einer alten Handelsstraße durchzogen, an der mittelalterliche Marktflecken, heute weltabgeschieden, liegen. Die großen Häuser alter Adelssitze und feste Burgen bekrönen die hochaufragenden Bergränder. Die Berghänge decken prächtige wärmeliebende Trockenwälder. Die Vegetation und vor allem die Fauna spiegelt mit vielen Vertretern aus Südosteuropa die semiariden Eigenschaften des Lokalklimas im Unterlauf wider. Dort ist während des Sommerhalbjahres die Verdunstung, wenn auch nur um 20 mm größer als der Niederschlag!

Die weiten Wiesenebenen im Oberlauf konnten bis vor 30 Jahren plötzliche Flutwellen aus einzelnen Starkregenfällen im Einzugsgebiet und auch größere Hochwässer tagelang aufnehmen und speichern. Die Wiesen dieses großen Retentionsbeckens wurden dabei weithin überflutet, im bisher stärksten Fruchtjahr 1924 dieses Jahrhunderts mehr als ganzjährig. Sie hatten deshalb in den ausgesprochenen Feuchtjahren zwischen 1922/27 mehrfach durch lange verweilende Fluten in weiten Teilen die gesamte Wiesennarbe verloren, obwohl unter Einsatz russischer Kriegsgefangener die Regulierung des Oberlaufes zwischen Gunzenhausen über Treuchtlingen bis nach Pappenheim schon während des ersten Weltkrieges ausgeführt worden ist. Nur die häufigen kleineren Überflutungen waren durch diese erste Teilregulierung ausgeschaltet. Doch wurde damit wenigstens ein

wesentlich rascherer Ablauf ausgetretener Flutwellen aus dem weiten Retentionsbecken der großen Wiesenebene oberhalb Treuchtlingen erreicht, so daß nun auch die Bauern im engen Unterlauf häufigere, während der ausgesprochenen Naßjahre zwischen 1922 und 1927 bisher ungekannte Schadenhochwasser im Sommer zu erdulden hatten. Ein lauter Ruf nach Hochwasserfreilegung erging deshalb an die technischen Behörden des Landes. Die Landwirtschaftsbehörde stellte damals gutachtlich fest, daß erst nach einer kräftigen Absenkung des Grundwassers und Beseitigung der Hochwässer eine geregelte Grünlandwirtschaft mit ausreichenden Erträgen an die Stelle des ungesunden Minderertrages der angeblichen Sumpfwiesen im Altmühltal treten würde. Es ging auch damals um Arbeitsbeschaffung zur Abwendung drückender Arbeitslosigkeit, wobei immer lohnintensive Maßnahmen den Vorzug erhalten. Eine neue Lokaleisenbahn oder die Regulierung der Unteren Altmühl mit einem Kostenaufwand von 17 Millionen Mark standen als Projekte zur Debatte. Die Befürworter des rasch, nur nach technischen Grundsätzen der Hochwasserabführung entwickelten Projektes kamen zum Zug. Im Jahr 1931 gelangte die Regulierung der unteren Altmühl von Pappenheim bis nach Dietfurt zum Abschluß. Der den Wasserbauingenieuren erteilte Auftrag zur Beseitigung der Sommerhochwässer und die von den Landwirtschaftsbehörden geforderte Grundwasserabsenkung ist mit vollem Erfolg ausgeführt worden. Während im Zeitraum 1900/28 durchschnittlich 36 Ausuferungstage während des Jahres eingetreten sind, fielen im Zeitraum 1930/49 jährlich nur mehr durchschnittlich 3 Ausuferungstage an. Freilich ist damit auch die im Altmühltal besonders nährstoffreiche Überschlickung der Talböden gerade durch die kleinen Hochwasserwellen und die bei durchschnittlich hohen Niederschlagsdefiziten in den Hauptwachstumsmonaten zusätzliche Durchfeuchtung des Talbodens durch Überflutung mit jährlich rd. 100 mm gänzlich weggefallen. Das Regulierungsziel ist nicht nur durch im Unterlauf übrigens geschickte und landschaftlich kaum auffallende Durchstiche von Flußschlingen und seitlichen Erweiterungen des Flußbettes erreicht worden, sondern auch durch Sohlenbaggerung. Das insgesamt freigelegte Flußgefälle hat aber zu weiterer Sohleneintiefung durch den Fluß selbst geführt und damit zunehmende Verschärfung der Grundwasserabsenkung bewirkt. Häufig zeigen die hart an die neuen Uferränder gesetzten Marksteine mit schrägem Umkippen die Unterwühlung der Böschungsfüße durch den Fluß an. Bereits stärker unterkolkte und abgerissene Uferstrecken sind mit Vorfüßen aus Bruchsteinen neu befestigt worden. Lange Bruchsteinhaufen an den Ufern weisen auf neue Baustellen von Ufersicherungsbauten hin, die schließlich doch durchgehend den Charakter des Kunstflusses nach sich ziehen werden.

Schon während der Ausführung der Regulierung sind vielfach die Brunnen in den Dörfern am Talrand schlagartig trocken gefallen, besonders dort, wo die Kleinstauwehre abgelöster Triebwerke zur Verbesserung der Hochwasserabfuhr gesprengt worden sind. Die Bauern waren gezwungen, die Brunnen 1—2 m tiefer zu graben. Bald nach der Regulierung wurden Klagen der Bauern über Ertragsrückgang auf einzelnen Talwiesen laut. Erstmalig im Jahr 1932 wurden einige Hektar früher günstig feuchter Wiesen in flachen Mulden des Talbodens unterhalb Eichstätt derartig von Engerlingen und Drahtwürmern befallen, daß schließlich die ganze Wiesennarbe zerstört worden ist. Die Engerlinge und mit ihnen Wühlmäuse und Feldmäuse vermehrten sich unheimlich schnell und griffen talauf und talab auf weitere Feuchtwiesen in flachen Mulden des Talbodens über. In den Jahren 1936/38 waren es bereits rd. 100 ha, die der gänzlichen Vernichtung durch ein Heer von tierischen Schädlingen zum Opfer gefallen waren. Zu Anfang des Krieges sah man sich zum Einsatz giftstäubender Flugzeuge zur Maikäferflugzeit gezwungen, ohne daß dadurch die rasende Weitervermehrung der Engerlinge aufgehalten worden ist. Diese griffen weiter talaufwärts und vernichteten weitere Quadratkilometer Wiesen während des Krieges. Die Fraßschäden wurden überall immer in den tiefsten vielfach abflußlosen Mulden des Talbodens mit der Wiesengesellschaft der feuchten Glatthaferwiese zuerst sichtbar, die früher am häufigsten von der Überflutung erreicht und gefüllt worden waren. Weniger hoch liegende Teile des Talbodens mit frischen Wiesen wurden weit geringer, die hochliegenden aufgesattelten Uferränder nirgends befallen. Der Schadenszug der Engerlinge ist später über Solnhofen, Pappenheim und seit 1946 bis weit über Treuchtlingen hinauf vorgestoßen.

Neue Befallstellen zeigen im Herbst nach der Eiablage zuerst nur bräunliche Farben schon frühzeitig im Herbst, die sich vom noch frischen Grün der übrigen Talwiesen deutlich abheben. Die Schadensstellen verraten sich schon von weit her durch Schwärme von Raben, die besonders konzentriert im Herbst, auf der Jagd nach Engerlingen die halbabgestorbene alte Rasennarbe der Befallstellen mit ihren Schnäbeln zerhacken.

Im nächstfolgenden Frühjahr fällt der Graswuchs der Schadensstellen stark zurück. Die noch verbliebenen guten Graspflanzen sind mit gelbbraunen Pusteln von Rostpilzen übersät und bleiben steril. Zum Wurzelfraß der Engerlinge tritt die Wühlarbeit der Mäuse. Nach der Heuernte erscheint die Grasnarbe mit mehr oder minder großen Fehlstellen mit nacktem Boden. Zahlreiche Ackerunkräuter fliegen an. Niedrige kriechende Kräuter, die früher in der Pflanzengesellschaft der feuchten Talwiesen nur eine untergeordnete Rolle gespielt haben, bedecken nun bis quadratmetergroße Flächen geschlossen[1]). Bis zum Herbst kommt auf den Fehlstellen mit einjährigen Unkräutern ein dichter Filz von hellgrünen Graskeimlingen auf, jedoch nur aus einer einzigen Art, der weichen Trespe (Bromus mollis) zusammengesetzt, manchmal in weit geschlossenen Flächen nur mehr für sich allein, in Dichtsaat mit bis 350 Keimlingen je qdm!

Im dritten Jahr sind die Schadstellen lange vor der Heuernte durch fahlgelbrote Halmflächen der weichen Trespe von weither kenntlich. Ihre in Dichtsaat spillig aufgewachsenen Bestände lagern sich wie überdüngtes Getreide zu Boden. Der reichliche Samenansatz ist wegen der Dichtsaat schon lange vor der eigentlichen Heuernte frühreif ausgefallen. Man hat auf solchen Flächen hundert bis hundertfünfzig Engerlinge, auch schon 350 und 400 Stück je qm gezählt. Die Schwadenmassen der weichen Trespe sind von den Schädlingen mittlerweile von unten her an den Wurzeln bis dicht an die Oberfläche heran abgefressen. In diesem Zeitpunkt fliegt die Wiese buchstäblich in die Luft! Wo noch die Mähmaschine arbeitet, wird die oberste Bodenhaut abgeschunden. Allein schon beim Abrechen der abgestorbenen Halme und Unkrautmassen und der mittlerweile vollständig zerstörten Reste der alten Grasnarbe geht die oberste Bodenschicht mit. Statt Heuhaufen schwelen Brandhaufen der nicht verwertbaren Reste in den Kahlflächen. Vollständig nackter Boden bleibt auf 1—5 ar manchmal auch 20—50 ar großen Flächen zurück. Der ehemals feste Aueton ist durch die Vertikaldrainage der Engerlinge und durch die Wühljagd der Feldmäuse in lockeren Staub verwandelt, in dem der Fuß einsinkt, in den man bis an die Handwurzel mühelos hineinfahren kann.

Neue Grassaaten mißlingen im zerstörten Wiesenboden. Nach wie vor beherrschen die tierischen Schädlinge das Feld. Es folgt schließlich der Umbruch zu Acker, der übrigens als Spätfolge aller Regulierungen in trocken gelegten Tälern immer zu beobachten ist.

Der jungfräuliche Wiesenboden leistet zunächst hohen Ackerertrag. Doch scheinen die mineralischen Grundwasserböden der Talauen schon vom Bodenprofil her nicht auf Dauer für Ackernutzung geeignet, keinesfalls aber die Bruchwaldböden mit Gleiprofilen in den flachen Mulden der Talsohlen mit feuchten Wiesengesellschaften. Die zunächst hohen Ernten der Umbruchäcker des Altmühltales ließen trotz steigender Mineraldüngergaben später nach. Nach Angaben der Landwirtschaftsämter zeigen besonders die Hackfrüchte hohe Anfälligkeit für Pflanzenkrankheiten und Schädlinge aller Art. Die Kartoffeln aus Umbruchwiesen können vielfach nur für Industriezwecke, nicht mehr als Speisekartoffeln, verwertet werden. Die Futterrüben weisen stark vermehrten Gehalt an Oxalatkristallen auf, der dem Großvieh gefährliche Darmreizungen einbringt. Das Rübenblatt wird so stark von Mehltau befallen, daß Verfütterung ausgeschlossen ist. Nur der Futtermais bringt ungestörte Erträge; doch muß seine Ansaat infolge Spätfrösten oft mehrfach wiederholt werden. Auch der Kartoffelanbau leidet stark unter Spätfrösten in den Kaltluftstauräumen der Talsohle. Der Befall mit Kartoffelkäfern ist höher als außerhalb des Talbodens. Der Getreideanbau wird durch übermäßigen Rostbefall beeinträchtigt.

Anm. 1) Die einjährige Form des rasigen Hornkrautes (Cerastium caespitosum forma annua), die Gundelrebe (Glechoma hederacea), der quendelblättrige Ehrenpreis (Veronica serpyllifolia), die Wiesenbraunelle (Prunella vulgaris) und der Mauerpfeffer (Sedum acre, S. mite).

Diese Zunahme der Pflanzenkrankheiten auf den Umbruchäckern der Talaue zeigt dem Kundigen Konstitutionsschwächung der Kulturpflanzen auf ungeeignetem Standort an. Starke Auswinterungsschäden im Roggen und Winterweizen lassen zunehmende Bodenverwehung der nicht mehr durch die Grasnarbe geschützten Aueböden erkennen. Die schattseitigen Schneehänge sollen häufig schon rot gefärbt liegen! Von der betriebswirtschaftlichen Seite her ist die Aufrechterhaltung der Umbruchäcker in der Talsohle aus mehrfachen Gründen nicht zu vertreten. Zudem gehören viele Altmühlwiesen weit entfernt auf den Berghöhen wohnenden Besitzern. Die Umbruchäcker in der Talsohle können natürlich jederzeit einem besonderen Katastrophenhochwasser restlos zum Opfer fallen. Es ist ja nur eine Teilregelung zur Beseitigung der Sommerhochwässer erfolgt!

Die Bauern wollen deshalb im Altmühltal vielfach die Dauerwiese nach vorübergehender Ackernutzung zurückgewinnen. Nun herrscht aber nach zwischenzeitlicher Ackernutzung nicht mehr die notwendige Grünlandgare, sondern eben die Ackergare. Die Absenkung der Grundwasserspiegel und die innerhalb des letzten Trockenjahrzehnts außerordentliche Austrocknung der ausnehmend feintonigen Aueböden des Altmühltales hat ein breites Aufreißen bis in tiefe Bodenschichten hinunter bewirkt, und weitere im vollen Umfang noch gar nicht richtig erkannte Umsetzungen in den Gleibodenprofilen. Es gibt im Altmühltal heute manche Flächen, in denen selbst höchste Mineraldüngergaben, wie die Bauern sagen, einfach nicht mehr angreifen. Die im langjährigen Durchschnitt völlig unzureichenden Niederschläge der Monate Mai mit Juli fallen durch die tief und breit im Boden aufgerissenen Spalten wie durch ein Sieb bis zum Untergrund durch.

Die früher festgestellte Versumpfung der Talwiesen ist in Wirklichkeit als ganz vorübergehende Zunahme einzelner Sauergräser in Feuchtwiesengesellschaften über feintonigen Auelehmen zu betrachten, in denen die überschüssigen, von der Wiesenvegetation nicht verbrauchten Niederschläge der ausnehmend nassen Jahre nicht versickern konnten. Es existierten im unteren Altmühltal nie Naßwiesengesellschaften oder gar Sumpfwiesen, von ganz unerheblichen Einzelflecken abgesehen, sondern nur gegen Entwässerung und Austrocknung recht empfindliche Wiesengesellschaften der frischen und trockenen Lagen. Ein verhängnisvoller Irrtum, der die Grünlandkatastrophe im Altmühltal mit heraufbeschworen hat.

Genau die gleichen Erscheinungen sind im steigenden Maß seit 1946 am Unterlauf der Wörnitz, unter Einfluß der Dürrejahre 1947 und 1949 in wesentlich verkürzter Zeit und ungewöhnlich verschärftem Ausmaß eingetreten. Ihr Zusammenhang mit der Regulierung der Eger, des kurz oberhalb der Schadenstellen mündenden Hauptnebenflusses der Wörnitz, liegt sehr nahe, weil auch hier die Unkrautherde und die rasende Zunahme des Engerlingsbefalles immer die flachen Mulden der Talsohle betroffen hat, die früher bei vereinigtem Hochwasser von Eger und Wörnitz von allen, auch den kurzzeitigen Hochwasserwellen für längere Dauer erfüllt geblieben sind.

Die Grünlandkatastrophe im Altmühltal hat mittlerweile zu einer sehr eingehenden und auf gänzlich neuen Wegen eingeleiteten Untersuchung geführt. Unter der Federführung des Wasserwirtschaftsamtes ist eine eigene Forschungsgemeinschaft „Untere Altmühl" gegründet worden. Zu dieser haben alle beteiligten Behörden der Landwirtschaft, auch die Landesanstalt für Pflanzenbau und Pflanzenschutz, die Landesanstalt für Moorwirtschaft, die Finanzbehörde durch ihre Fachgruppe für Bodenschätzung, die Naturschutzbehörde und alle sonst beteiligten Dienststellen je einen Beauftragten entsandt. Es sind zahlreiche Versuche angestellt worden, um durch verstärkte Anwendung von Mineraldüngung der Schäden Herr zu werden, ferner Versuche mit künstlicher Beregnung. Der Einbau von Probestauen in die Altmühl zur Hebung der abgesunkenen Grundwasserspiegel und weitere Versuche der Mineraldüngung und nun auch über Anwendung von Kompost sind geplant. Die Neubepflanzung der Ufer, der Feldwege und Entwässerungsgräben mit Windschutzgehölz ist in Aussicht genommen. Doch müssen für die richtige Anordnung der Windschutzstreifen erst die Abflußverhältnisse der Kaltluft durch einen Agrarmeteorologen geklärt werden. Zur Zeit wird als erste Vorarbeit der noch erhaltene Bestand von Ufergehölzen aufgenommen. Die zur Feststellung der Wiesengesellschaften getätigten pflanzensoziologischen Aufnahmen, die mit gleichzeitiger Bodenerkundung in bis 2,5 m tiefen Bodeneinschlägen verbunden worden sind, sollen im nächsten Jahr mit einer durchgehenden Vegetationskartierung abgeschlossen werden. Diese wird durch Reihenluftbildaufnahmen des Talbodens bedeutend erleichtert werden.

Die Wiedergesundung der schwer erkrankten Talauen wird durch noch so gesteigerte Mineraldüngergaben nicht erreicht werden können, solange der fortschreitende Verfall der Aueböden nicht durch reichliche Kompostgaben aufgehalten und in günstigen Wiederaufbau umgesteuert wird. Auch die in ihren düngenden Auswirkungen noch nicht untersuchte Hochwasserüberschlickung wird weder für den Gesundungsprozeß noch auf Dauer entbehrt werden können. Auch dürfte eine kontrollierte Überflutung der Talauen zu geeigneter Jahreszeit weitaus billiger die zusätzlich notwendige Durchfeuchtung der Böden garantieren, als die sehr kostspielige und zeitraubende künstliche Beregnung des Grünlandes.

Die Zeit der Umlenkung von der Entwässerung auf die Bewässerung ist angebrochen! Diese muß zunächst den kranken Flußtälern zuerst zuteil werden. Flußtäler sind bisher nur auf Eingriffe der Entwässerung oder Regulierung hin erkrankt. Bevor neue Geldmittel der werteschaffenden Arbeitslosenfürsorge in noch unberührten, aber gesunden Tälern für Hochwasserregulierung eingesetzt werden, wäre in gänzlicher Umkehrung nachträglicher Chirurgeneingriffe am Fluß selbst eine gesunde Wasserwirtschaft bis in die feinsten Zweige des ganzen Einzugsgebietes hinauf anzustreben.

Die Heilung erkrankter Flußtäler mit den nur auf gesunden Böden erfolgreichen Methoden der landwirtschaftlichen Ertragssteigerung wird sich überall als aussichtslos herausstellen. Hier müssen die noch recht entwicklungsfähigen Methoden der Landschaftsgestaltung und der Landschaftspflege einsetzen. Unser Beruf kann dabei dem Wasserbauingenieur freilich nur eine Hilfestellung abgeben, weil erst der Rückbau der nur auf Hochwasserabführung ausgerichteten Regulierungen zu einem wasserwirtschaftlich tragbaren System durchgeführt werden muß. Wo aber neue Wege zur Beseitigung der auch in gesunden Tälern immer wieder schadenstiftenden Sommerüberflutung beschritten werden sollen mit dem Ziel, solche Grünlandkatastrophen in Zukunft sicher zu vermeiden, darf sich die Arbeit nicht mehr zuerst und nur auf die Linien der Wasserläufe und ihrer feinsten Verzweigungen erstrecken, sondern muß zunächst auf die Flächen der Landschaft des Einzugsgebietes ausgedehnt werden. Auf diesem Arbeitsgebiet kann sich unser Beruf die Sporen verdienen!

Interessant ist die Gleichzeitigkeit dieser Problemstellung in der ganzen Welt! Zum Beweis seien die eindringlichen Mahnungen von William Vogt[2]), dem Leiter der Abteilung für Bodenschutz in USA zitiert:

> „In vielen Teilen der Welt ist eine wirksame Bodenkonservierung dadurch unmöglich gemacht, daß man die Unerläßlichkeit wissenschaftlicher Behandlung nicht erkannt hat. Ein krankes Flußtal ist ein weit schwierigerer Fall als ein kranker Mensch, eben weil der Mensch dabei die wichtigste Rolle spielt. Zur Diagnose und Behandlung der Krankheit sollten die Spezialkenntnisse vieler Fachleute herangezogen werden — Klimatologen, Hydrologen, Botaniker und Zoologen, Bodenwissenschaftler, Forstleute und Viehzüchter. Die Nationen können es sich nicht länger leisten, diese Probleme der Behandlung durch Juristen oder Heeresingenieure zu überlassen."

Anm. 2) Vogt William in Road to Survival New York 1948 in deutscher Übersetzung: Die Erde rächt sich — Nestverlag Nürnberg 1950.

## ÜBER DIE ORGANISATION DER LANDESPFLEGE IN WESTFALEN

*Von Ministerialrat Erich Kühn,*
*ehrenamtlicher Leiter des Amtes für Landespflege*

Nachdem das Amt für Landespflege über drei Jahre gearbeitet hat, besteht die Möglichkeit, eine Organisationsform zu überprüfen, die zum erstenmal in Deutschland auf dem großen Gebiet einer Provinz systematisch pflanzt, um die zerstörte Landschaft zu gesunden. Wenn versucht wird, über die Erfahrungen zu berichten, so wird Verständnis dafür vorausgesetzt, daß in einem Zeitschriftenaufsatz nur wenige Probleme angeschnitten und auch diese nicht erschöpfend behandelt werden können.

Schon das zahlenmäßige Ergebnis — rund 250 km Windschutzpflanzungen, 30 km Uferbepflanzung und 35 km Bepflanzung von Eisenbahndämmen — zeigt, daß die Organisation sich in ihrer Grundstruktur bewährt hat.

Der kleine Zentralapparat bei der Provinzialverwaltung mit nur einem Landschaftsarchitekten und einer Stenotypistin reichte bisher aus, um die Arbeit zu bewältigen. Wünschenswert wäre es jedoch, zusätzlich jüngere Landschaftsarchitekten wechselnd ausbildungsmäßig zu beschäftigen, damit theoretisches Wissen und praktisches Können durch die Erfahrungen ergänzt werden, die der Verkehr mit den Gemeinden, den Umlegungsbehörden, den Bauern usw. vermittelt. Bei den Regierungen war die Einschaltung besonderer Sachbearbeiter zweckmäßig, weil sie einen guten Überblick über den Landschaftsraum haben und ständig mit den Gemeinden in enger Verbindung stehen. Mit Nachdruck muß weiter bemerkt werden, daß es sich als richtig erwiesen hat, die Selbstverwaltung der Gemeinden zum Träger der eigentlichen Arbeit zu machen. Die Verwaltungen der Kreise und Gemeinden sind mit ihrer Bevölkerung eng verwachsen. Sie kennen diejenigen Persönlichkeiten, die zur Mitarbeit geeignet und bereit sind. Sie überschauen schon vor Inangriffnahme einer Aufgabe die persönlichen und sachlichen Schwierigkeiten und wissen um die Wege, sie zu überwinden. Darüber hinaus haben die Träger der Selbstverwaltung zum Teil auch erhebliche finanzielle Zuschüsse geleistet. Der Kreissachbearbeiter ist die tragende Kraft der ganzen Organisation. Von seinem Geschick, seiner Zähigkeit und seiner Liebe zur Landschaft hängen in weitem Maße Umfang und Art der Pflanzungen in seinem Bereich ab. Wie bei den Regierungen hat es sich auch in den Kreisen und Gemeinden bewährt, die Sachbearbeitung an kein bestimmtes Dezernat zu binden, sondern immer denjenigen Mitarbeiter einzusetzen, der für die Aufgabe die größte Eignung mitbringt. Besonders erfreulich hat sich auch ausgewirkt, daß nicht nur Beamte oder Angestellte, sondern häufig freie Mitarbeiter aus der Bevölkerung herangezogen werden.

Die ursprünglich vorgesehenen Dorfpflanzwarte waren kaum erforderlich, weil die Kreisinstanz in der Regel genügt, in ausreichendem Maße zu werben, zu pflanzen und zu pflegen. Ebenso hat sich gezeigt, daß die während des Krieges erstmalig im Kreise Minden aufgestellten Kreisbepflanzungspläne als Wunschbild oft zu weit von der praktischen Durchführbarkeit entfernt bleiben. Es beweist sich immer mehr, daß den Arbeiten zwar ein umfassender Leitgedanke zugrunde liegen muß, daß aber innerhalb dieses Rahmens die Einzelaufgabe wichtiger ist als die großräumige Planung. Als notwendig hat es sich jedoch erwiesen, für geschlossene Landschaftsräume mit besonderem Charakter Strukturuntersuchungen vorzunehmen, die sich in einzelnen Bepflanzungsvorschlägen auswirken.

Das fachliche Grundgerüst der ganzen Organisation ist die Arbeit der Landschaftsarchitekten. Auch hier hat die Art der Lösung ihre Bewährungsprobe bestanden. Diese Art der Einschaltung von freiberuflich tätigen Sachkennern innerhalb festumrissener Bezirke ermöglicht es, die eigentlichen Fachkräfte jeweils zu allen Maßnahmen hinzuzuziehen und sie an den Schwerpunkten einzusetzen, ohne den Verwaltungsapparat in irgendeiner Instanz ständig zu belasten. Immer deutlicher hat sich während der Arbeit herausgestellt, daß die Landschaft ein außerordentlich mannigfaltiger und sehr empfindlicher Arbeitsraum ist, in dem kaum eine Maßnahme der anderen gleicht und in der jedes Schema zum Mißerfolg führen muß. Es hat sich auch gezeigt, daß der oft sehr einfach aussehende Bepflanzungsvorschlag nur auf Grund sorgfältiger wissenschaftlicher Vorarbeiten gefunden werden kann und daß die Zusammenfassung dieser Arbeiten nur dem für den Sonderzweck theoretisch und praktisch geschulten Landschaftsarchitekten möglich ist. Nur der Landschaftsarchitekt kennt die einzelnen Elemente seines Arbeitsgebiets so gut, daß er sie gegeneinander abzuwägen in der Lage ist. Der Erfolg wäre nicht denkbar ohne Männer wie Erxleben, Volke, Prott und den alle Arbeiten zusammenfassenden technischen Leiter der Zentrale, Landschaftsarchitekt Barnard.

Ebenso hat es sich bewährt, die geschlossenen Landschaftsräume wasserwirtschaftlich, klimatisch, bodenkundlich und pflanzensoziologisch von Spezialisten in Einzelaufträgen untersuchen zu lassen. Mit Nachdruck muß vor allem betont werden, daß die Arbeit ohne die ständige Unterstützung durch die Zentralstelle für Vegetationskartierung von Professor Tüxen gar nicht denkbar ist. Es wäre außerordentlich bedauerlich, wenn ein Gerücht sich bewahrheiten sollte, nach dem der Bundesrat die Übernahme dieses Instituts abgelehnt hätte, das große finanzielle Einsparungen ermöglicht und das als eines der wenigen wissenschaftlichen Institute Deutschlands, die in der ganzen Welt anerkannt werden, schon fast außenpolitische Bedeutung hat.

In gleichem Maße trug die Zusammenarbeit mit den übrigen Organisationen, die an der Landschaft tätig sind, zum Erfolg bei, wobei betont auf die Möglichkeit hingewiesen werden muß, die Umlegungsbehörden bei ihren Bemühungen um eine Gesundung der bäuerlichen Gebiete durch Anpflanzung wirkungsvoll zu unterstützen. Nach anfänglichen, durch Mißverständnisse entstandenen Schwierigkeiten hat sich das Verhältnis zu den Naturschutzbehörden und den Naturschutzbeauftragten zu einer vorbildlich kameradschaftlichen Zusammenarbeit entwickelt. Darüber hinaus werden die Neupflanzungen den Naturschutzbehörden zur weiteren Betreuung innerhalb des Landschaftsschutzes übergeben, nachdem ihr Anwachsen gesichert ist. Ganz eindeutig hat es sich als richtig erwiesen, die Organisation innerhalb der Provinzialverwaltung zu bilden. Auch wenn die Arbeit nicht von so tatkräftigen Förderern wie Landeshauptmann Salzmann und Landesrat Dr. Naunin ständig unterstützt würde, müßte die Provinzialverwaltung nach allen Erfahrungen wegen ihrer unbürokratischen und lebendigen Verwaltung als der am besten geeignete Träger bezeichnet werden.

So hat sich der Versuch bewährt, Initiative und Tatkraft der Selbstverwaltung mit den Möglichkeiten des Staates und dem Fachwissen des Landschaftsarchitekten geschmeidig zu verbinden und die Verwaltung mit Helfern aus der Bevölkerung in enge Beziehung zu bringen. Die Organisation hat mit einem außergewöhnlich kleinen Apparat in denkbar einfacher und unbürokratischer Weise und mit geringen Verwaltungsunkosten ihre Aufgabe so erfüllt, daß grundsätzliche Änderungen nicht erforderlich sind. Sie könnte jedoch noch wirkungsvoller werden, wenn die Verbindung zu den Organisationen der Landwirtschaft — den Landwirtschaftsschulen, der Landwirtschaftskammer usw. — verstärkt würde. Die Erfahrung zeigt, daß wichtiger fast noch als die Pflanzung selbst die bejahende Einstellung des Bauern zur gesunden Landschaft ist.

Der Bauer ist unser natürlicher Partner. Nicht so eindeutig sind die Beziehungen zur Forstverwaltung. In zunehmendem Maße werden in der letzten Zeit Bemühungen spürbar, die Aufgaben der freien Landschaft vom Walde her in wesentlichen Grundfragen zu beeinflussen. In einem Aufsatz wurde sogar angeregt, für die Aufgaben der Landespflege die über 2000 beschäftigungslosen Forstbeamten einzusetzen. Ein verdienter Forstmann mit bekanntem Namen warf kürzlich in einer Zeitschriftkontroverse einem besonders erfahrenen Landschaftsarchitekten vor, er sei ein Besserwisser, ohne wohl die Möglichkeit zu bedenken, daß dieser Fachmann um die freie Landschaft wirklich besser Bescheid wissen könnte; etwa um die im gleichen Aufsatz von der Forstseite betont geforderte Anpflanzung von Weißerlen. Der wirkliche Kenner der Landschaft vermeidet Weißerlen, weil ihre Wurzelausläufer nicht einzudämmen sind und sie als Pioniergehölz zu stark wuchern. Zugegebenermaßen wurde in diesem Fall auf einen etwas groben Klotz ein sehr viel gröberer Keil gesetzt, so daß die Auseinandersetzung schärfer wurde, als sie sachlich erforderlich gewesen wäre. Man sollte aber auch dem wachsendem Unmut eines mit besonderem Idealismus seiner Aufgabe verbundenen Sachkenners einiges zugute halten. Wir erleben in steigendem Maße Diskussionen über Windschutzpflanzungen, die — alle Einwände überlegen beiseiteschiebend — geführt werden, nicht nur ohne Kenntnis der Wissenschaft von der Landespflege, sondern sogar ohne Kenntnis davon, daß es eine solche Wissenschaft seit langem gibt und ohne Wissen um die Erfahrungen, die seit Jahren in der Praxis gesammelt werden. Die Reaktion in solchen Lagen ist eine Angelegenheit des Temperaments, der eine schlägt zu und trifft vielleicht zu hart, der andere lächelt resigniert-verzeihend und begeht damit vielleicht den größeren Fehler. Der rechte Weg dürfte in der sachlichen Auseinandersetzung über die grundsätzlichen Fragen liegen.

Aussprachen, die in der letzten Zeit in Westfalen mit der Forstverwaltung stattfanden, haben gezeigt, daß bei beiderseitigem guten Willen eine Verständigung durchaus möglich ist und daß die Differenzen zum größten Teil auf die Unkenntnis der gegenseitigen Bestrebungen zurückzuführen sind. Die Einschaltung von Forstbeamten in die Landschaftspflege wird in der Regel damit begründet, daß die Holzerzeugung außerhalb des Waldes gefördert werden müsse. Eine stärkere Anpflanzung von holzerzeugenden Bäumen, als sie in Westfalen durch das Amt für Landespflege erfolgt ist, dürfte aber kaum möglich sein. Allein im vergangenen Herbst und Frühjahr wurden gepflanzt:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 78 355 | Stieleichen und Roteichen | 9,24 % | der Gesamtmenge |
| 1 800 | Traubeneichen | 0,21 % | „ „ |
| 28 470 | Eschen | 3,36 % | „ „ |
| 23 280 | Ebereschen | 2,75 % | „ „ |
| 80 010 | Hainbuchen | 9,44 % | „ „ |
| 24 940 | Rotbuchen | 2,94 % | „ „ |
| 31 385 | Aspen | 3,70 % | „ „ |
| 5 580 | Wildobstsorten | 0,66 % | „ „ |
| 2 040 | Akazien | 0,24 % | „ „ |
| 430 | Linden | 0,05 % | „ „ |
| 7 024 | Bergahorn | 0,83 % | „ „ |
| 65 375 | Wildweiden | 7,71 % | „ „ |
| 29 695 | Pappeln | 3,81 % | „ „ |
| 140 370 | Roterlen | 16,56 % | „ „ |
| 16 715 | Birken | 7,87 % | „ „ |

Mit Nachdruck muß jedoch bemerkt werden, daß holzerzeugende Großbäume nur dort gepflanzt werden können, wo die Standortverhältnisse und die Landwirtschaft es zulassen. Es wäre nicht zu verantworten, wertvollen landwirtschaftlichen Boden etwa für breitere Pflanzenstreifen, als die biologische Aufgabe sie erfordert, seinen eigentlichen Ernährungsaufgaben zu entziehen, wobei auch zu bedenken ist, daß an den Rändern weitere landwirtschaftliche Flächen geschädigt werden. Gefährlich würde es sein, die auf Grund praktischer Erfahrungen sehr sorgsam hergestellte Verbindung zum Bauern durch derartige Forderungen zu stören. Der Bauer würde verständnislos bleiben oder ernsthaften Widerstand leisten; er würde sich betrogen fühlen, wenn man mehr Land von ihm verlangen würde, als zur Erfüllung der eigentlichen landschaftlichen Aufgaben unbedingt erforderlich ist. In Westfalen und sicherlich auch in vielen anderen Landschaften muß die Hecke in ihrer mannigfaltigen Form das grüne Grundgerüst der Landschaft bleiben. Auch ihr Name kann nicht durch den Begriff Windschutzstreifen oder andere Formulierungen ersetzt werden, die künstlich konstruiert sind und mit denen sich weder die Tradition noch die vielen Erlebnismöglichkeiten der Hecke verbinden.

Gewiß muß der Wunsch der Forstverwaltung, mehr Holz aus der Landschaft, vor allem durch den Anbau von Pappeln und anderen schnellwüchsigen Arten, zu erzeugen, mit allen Kräften gefördert werden. Die Art, wie in der freien Landschaft die Holzerzeugung durchgeführt werden kann, gehört aber in den Aufgabenbereich des Landschaftsarchitekten. Dieser hat seinerseits manches Anliegen an den Forstmann; etwa den Wunsch, den Kampf gegen die Erosionsschäden im Gebirge durch Anpflanzung von Mischwald auf den Kuppen zu unterstützen oder in anderen Gebieten Fichtenmonokulturen in Mischwälder umzuformen, damit die durch die Verfichtung versiegten Quellen wieder fließen. Er wird aber dem Forstmann keine Vorschriften darüber machen, wie diese Umforstung erfolgen könnte. Erst wenn beide Berufe kameradschaftlich nebeneinander arbeiten und sich vor allem in den ideellen und geographischen Grenzbereichen gegenseitig helfen, werden Wald und freie Landschaft zusammen die endgültige Gesundung verbürgen. In der freien Landschaft ist darüber hinaus der durch seinen Beruf mit der Natur verbundene und erfahrene Forstmann als praktischer Helfer sehr willkommen, und manch schöner Erfolg ist in Westfalen das Ergebnis solcher Zusammenarbeit.

Und noch eines: In der praktischen Arbeit wird immer deutlicher, daß ein stärkeres Hervortreten der Landschaftsarchitekten in der Öffentlichkeit als geschlossene Berufsgruppe eigener Art im Interesse der Landschaftsgesundung dringend erforderlich ist. Die Notwendigkeit der neuen Aufgabe wird angesichts der drohenden Katastrophen überall anerkannt. Der Berufsstand aber, der eigens für diese Aufgaben ausgebildet wird und der allein die vielen verschiedenartigen Anforderungen, die sich in der Landschaft überschneiden, so gegeneinander auswägen kann, daß im Endzustand vollkommene Harmonie herrscht, dieser Berufsstand ist in der Öffentlichkeit kaum bekannt. Und wenn er bekannt ist, so weiß man ihn nicht wirkungsvoll anzusetzen, man verwechselt ihn mit dem Gärtner, man hält ihn für einen reinen Ästheten, man kennt nicht seine vielen Möglichkeiten, der drohenden Katastrophe zu begegnen.

Es wird noch harter Kämpfe bedürfen, bis die Landschaft endgültig gesichert ist. Professor Seifert hat schon früher darauf hingewiesen, daß die Windschutzpflanzung zu einer Modeangelegenheit geworden ist. So werden wir uns auch gegen Modeauswüchse wehren müssen und vielleicht auch gegen manchen gutmeinenden Freund der Natur. Die Schwierigkeiten liegen nicht mehr in der Aufgabe selbst, sondern in den Gefahren, die von außen drohen. Wir müssen erreichen, daß jede Stelle, die an der Landschaft arbeitet, sich bemüht, ihre Sonderaufgabe so wirkungsvoll wie irgendmöglich zu erfüllen, ohne die Arbeit des Nachbarn zu stören.

An der großen Aufgabe sollten wir alle kameradschaftlich zusammenarbeiten, wissend, daß unsere Generation die Verantwortung dafür trägt, ob das Lebendige siegen wird, oder ob wir in technischer Künstlichkeit verderben.

---

**Mitgliederverzeichnis 1951**

Es ist beabsichtigt, Anfang Januar 1951 ein neues Mitgliederverzeichnis herauszubringen. Mitglieder, die betr. Anschrift usw. Änderungen vornehmen wollen, werden gebeten, diese bis zum 31. Dezember 1950 an die DGfG-Geschäftsstelle Hamburg-Großflottbek, Cranachstr. 27, aufzugeben. Eingänge nach diesem Termin können nicht mehr berücksichtigt werden. H. Thierolf

## Ein Beitrag zur Holzartenwahl in der Landschaft

*Von Diplomgärtner R. Hansen, Weihenstephan*

Allgemein bezeichnet man alle in unserer Heimat wildwachsenden Bäume und Sträucher als heimische Gehölze. Es ist gefährlich, die Begriffe „heimisch" und „bodenständig" gleichzusetzen. Um die Felder und Fluren unserer Landschaften gehören die bodenständigen — im Sinn von autochthon —, also ureingesessenen Gehölze. Auch bei diesen bodenständigen Gehölzen ist es unbedingt notwendig, bei Pflanzungen von Fall zu Fall über ihren Wert zu entscheiden. Es gilt, die Belange des Landbaues zu berücksichtigen und auch zu bedenken, daß die bodenständigen Pflanzen in ihrem Verbreitungsgebiet unterschiedlich gedeihen. Außerdem können die Standortsverhältnisse für die Gehölze infolge menschlicher Eingriffe sehr verändert und oft schwierig zu beurteilen sein, so daß es nicht einfach ist, für eine standortsgerechte Pflanzung die richtige Wahl unter den Gehölzen zu treffen. Vor allem erfordert die Berücksichtigung der Ansprüche des Landwirtes, des Kulturtechnikers, des Wasser- und Straßenbaus manche Einschränkung in der Wahl der Gehölze.

Auf den meisten beackerten Fluren unseres Landes sind die Gehölze des Eichen-Hainbuchen-Mischwaldes bodenständig, die einst als bunter Mischwald viele der heutigen Kulturflächen besiedelt haben. Stark schattenwerfende Gehölze dieses Waldes wie Berg- und Spitzahorn, Ulme und zuweilen auch die Rotbuche beeinträchtigen den Acker und auch ihre Nachbargehölze durch Schatten und Tropfenfall erheblich. Sie scheiden für Pflanzungen unmittelbar am Acker aus, da sie sich auch als Schutz gegen den Wind wenig eignen und (bis auf die Rotbuche) außerdem ihr Optimum auf feuchten Böden erlangen.

Die Esche, die auch im Eichen-Hainbuchen-Mischwald natürlich auf wasserzügigen, nährstoff- und sauerstoffreichen Böden vorkommt, kann sehr gefährlich am Ackerrand sein, da sie dort heute meist zu trocken steht. Ihre Wurzeln wachsen weit in den Acker hinein und schädigen die Kulturen, wie auf dem Bild Nr. 1 zu sehen ist. Die hinter den Eschen am Wegrand stehenden Apfelbäume hinterlassen auf dem Acker keine Aushagerungsspuren.

Die Birken durchwurzeln gern die humusreiche Oberkrume und sind darum in Gärten, wo der Boden nur selten gewendet wird, als arge „Wurzelräuber" bekannt. Auf durchlässigen, lehmigen Ackerböden richten sie verhältnismäßig wenig Schaden an (s. Bild Nr. 5). Mehr als die Flachwurzler unter den Bäumen sind natürlich die T i e f w u r z l e r wie Eiche, Kirsche, Walnuß und Birne für Pflanzungen in unmittelbarer Ackernähe geeignet. Wie Tiefwurzler mit anderen Gehölzen, die flacher wurzeln, ihren Platz, ohne sich gegenseitig zu schädigen, teilen, ist aus dem Bild Nr. 6 aus Weihenstephan ersichtlich. Mächtige Mostbirnen wölben ihre Kronen über einer völlig gesunden Hainbuchenhecke.

Auch die Sträucher des Eichen-Hainbuchen-Mischwaldes müssen für Pflanzungen an Ackerrändern sorgfältig ausgesucht werden. Berberitze und Kreutzdorn fallen als Überträger des Getreiderostes (Puccinia graminis) und des Haferkronenrostes (Puccinia coronifera) aus. Pfaffenhütchen wird in Rübenanbaugebieten gefährlich, da es die schwarze Rübenblattlaus (Doralis fabae) überträgt. Heckenkirsche und natürlich auch die Vogelkirsche werden von der Kirschfliege befallen und sind also nicht in Kirschanbaugebieten zu pflanzen. Weißdorn, Wildapfel, Wildbirne und Schlehdorn bieten vielen Obstschädlingen Schlupfwinkel. Sie sind deshalb nicht zur Pflanzung in obstreichen Gebieten zu empfehlen, es sei denn, daß z. B. Weißdornhecken um Obstpflanzungen wie die Obstbäume gegen Schädlinge gespritzt werden.



*Bild 1: Helle Flecken im Vordergrund - kein Schatten, sondern Aushagerung. Eschen auf flachgründigem, lehmigem Boden der Münchner Schotterebene. Foto v. Wallenberg*



*Bild 2: Süßkirschenpflanzung an flacher, kaltluftgefährdeter Mulde bei Mühldorf/Obb.*

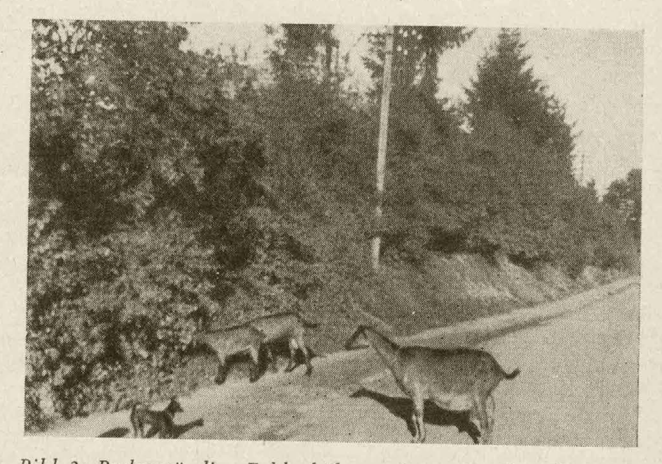


*Bild 3: Bodenständige Feldgehölze und standortsfremde Fichte ohne Unterholz. Unter der Fichte ist der Hang erodiert.*



*Bild 4: Purpurweiden wurzeln aus Drainageröhren im Dachauer Moos. Fotos: Richard Hansen*

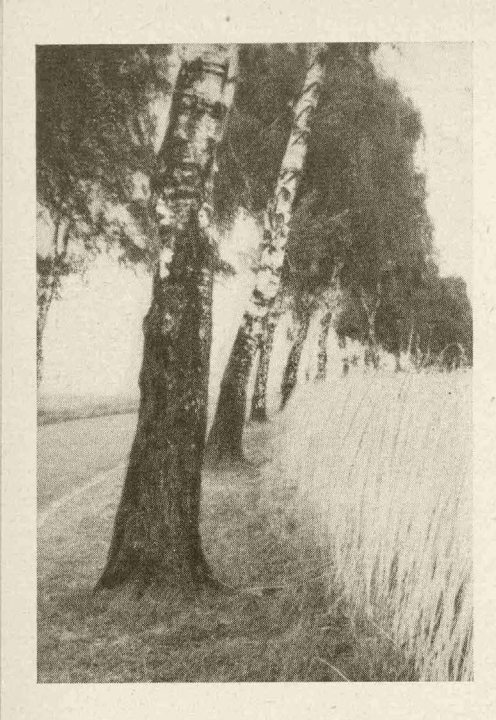


*Bild 5: Birken auf nährstoffreichem, lehmigem Sandboden, dicht am Roggenfeld*

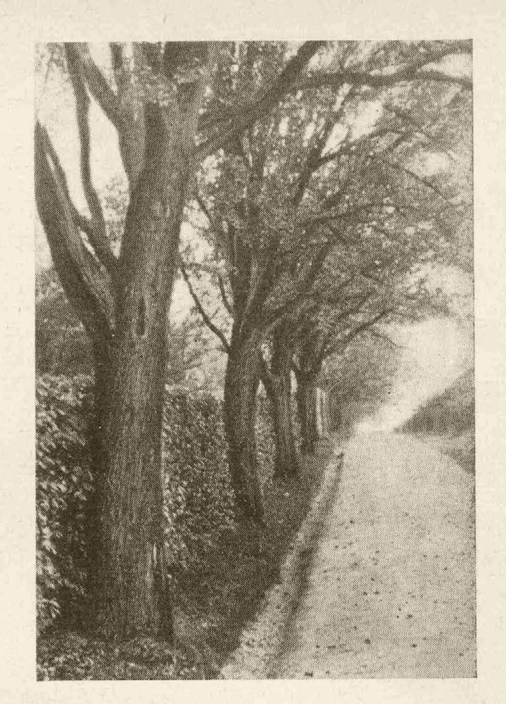


*Bild 6: Tiefwurzler und Flachwurzler vertragen sich. Doppelreihige Eichen-Hainbuchenhecke und Mostbirnen auf tiefgründigem Lehmboden in Weihenstephan Fotos: Hansen*

Schlehe und Liguster sind durch ihre in den Acker hineinstreichenden Wurzeln oft lästig. Unmittelbar am Acker sind darum andere Gehölze zu pflanzen, obgleich die Schlehe an windverhagerten Rainen, wo nicht gepflügt wird und wo alle anderen Gehölze nur schlecht gedeihen, unentbehrlich ist.

Auch für Grünlandgebiete, also ehemalige feuchte bis nasse Eichen-Hainbuchenwald-, Auenwald- und Erlenbruchwaldstandorte sind Pflanzungen bodenständiger Gehölze vorsichtig zu planen. Pflanzt man z. B. Weiden, insbesondere Purpurweiden, die zuweilen an Bächen und Gräben in diesen Gebieten wachsen, auf drainierte Wiesen, so ziehen sich ihre Wurzeln gern in die Drainageröhren, in denen sie oft viele Meter entlang laufen und die Röhren völlig verstopfen (Bild Nr. 4). Viel zu wenig wird beachtet, daß die Schwarzerle nicht überall in nassen Niederungen gedeiht, sondern nur auf nährstoffreichen, schwachsauren Bruchwaldböden und an frischem Wasser — übrigens kaum an Flüssen und nicht an Strömen — zu gesunden Bäumen heranwächst. Die heimischen Pappeln, die in die Flußauen gehören, und ihre schnellwüchsigen Hybriden, die durchweg auf allen Niederungen mit kalkreichen Böden gedeihen, versagen in staunassen Senken und kümmern — wenn nicht sehr günstige Wasserverhältnisse vorliegen — auf flachgründigen Böden. Der Wuchs der Gehölze ist innerhalb ihres Verbreitungsgebietes unterschiedlich. Hainbuche und Feldahorn bleiben strauchig, wenn die Bodenverhältnisse nicht optimal sind und Nährstoffreichtum und Kalkgehalt dem Boden fehlen. Ähnlich ist es bei der Silberweide, die in Bayern nur auf kalkreichen Böden zu mächtigen Bäumen heranwächst, während sich die Bruchweide auf sauren Böden zu Bäumen auswächst.

Bei der Espe liegt das Verbreitungszentrum und ihr optimales Wachstumsgebiet außerhalb unserer Heimat, in Nord- und Osteuropa. Während die Espe schon in Ostpreußen mächtige Bäume zu bilden vermag, bleibt sie in Deutschland durchweg ein Baum 2. Ordnung. In NW-Deutschland wächst sie meist nur strauchartig. Die Schwarzpappel zeigt ihre Hauptverbreitungskraft in Südosteuropa. Sie gedeiht nur dort in Deutschland üppig, wo sie warme und trockene Sommer findet, also besonders im Südosten unserer Heimat und in der Rheinebene.

Die Frostempfindlichkeit der Gehölze im jugendlichen Zustand muß ebenfalls berücksichtigt werden. In kaltluftgefährdeten Niederungen brauchen auch bodenständige Waldgehölze wie die Eichen und Eschen, oder im Buchenwaldgebiet in Mulden die Rotbuchen, einen Schirm gegen Frost aus älteren Bäumen oder anspruchslosen Pioniergehölzen. Unter den heimischen Obstgehölzen bezeichnet man Süßkirsche und Walnuß gern als „Höhenbäume". Sie kümmern in Tälern und Senken. Auch in flachen Mulden kann sich die kalte Luft sammeln und großen Schaden hervorrufen. Bild Nr. 2 zeigt eine Süßkirschenpflanzung, die um so dürftiger ist, je näher die Bäume der Mulde stehen. Auf der Sohle der an sich sehr flachen, dem Auge fast nicht erkennbaren Mulde sieht man nur noch die leeren Baumpfähle.

Heimische Gehölze in der Landschaft dort zu pflanzen, wo sie nicht bodenständig sind, kann mitunter Schaden verursachen. Die bei uns in den Auenwaldgebieten und an Gebirgsbächen heimische Grauerle verdrängt jeden Nachbarn, wenn sie in nahrhaften Ackerboden gepflanzt wird und liefert kein Nutzholz. Pappelhybriden auf Ackerböden verdrängen ebenfalls ihre Nachbarn und beanspruchen den Boden ihrer Nachbarschaft über ein normales Maß hinaus. Die häufig verwandte Fichte, die in den Bergwäldern bei uns bodenständig ist, wird leider auch heute noch häufig in der Landschaft gepflanzt, obwohl ihre Nachteile genügend bekannt sind. Das beigefügte Bild (Nr. 3) zeigt einen Fichtenstreifen auf einem Eichen-Hainbuchenwaldstandort. Unter den Fichten ist der Hang stark erodiert. Dort, wo das heimische Feldgehölz steht, ist die Bodendecke erhalten und belebt. Übrigens kann die Fichte nach den bisherigen Erfahrungen für Windschutzpflanzungen als nicht geeignet bezeichnet werden.

Die aufgezeigten Schwierigkeiten bei der Verwendung bodenständiger und heimischer Gehölze zeigen, daß die Arbeit in der Landschaft ein reiches Maß an Wissen und Erfahrungen verlangt. Bei größeren Projekten wird die Einschaltung erfahrener Fachleute unumgänglich sein.

## WER PFLANZT IN DER LANDSCHAFT! / *Von Diplomgärtner Gert Kragh, Benthe b. Hannover*

Was nützen alle Erfahrungen und Kenntnisse über Pflanzungen in der Landschaft, wenn sie nicht in vollem Umfange angewendet werden? Der schwerwiegende Ausspruch des Staatssekretärs im Niedersächsischen Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten: „Wenn wir bei einer Fahrt durchs Land der Fülle ungetaner Arbeit die Menge an Arbeitslosen gegenübersehen, dann wissen wir, daß die Zeit über uns hinweg zur Tagesordnung schreiten wird, wenn wir diese Dinge nicht in Einklang miteinander bringen" — dieser Ausspruch betrifft in hervorragendem Maße das Gebiet der Pflanzungen in der Landschaft.

Fahren wir über Autobahnen, Landstraßen und Gemeindewege, betrachten wir die „toten Winkel" im Ortsbild und in der Feldflur, öden uns kahle Böschungen mancher Eisenbahndämme und Wasserstraßen an, oder erleben wir die Folgen der Verwehungen in ausgeräumten Landschaften: Allenthalben drängt die unaufschiebbare Aufgabe, das „lebendige Gut" (nach Max K. Schwarz) in die Landschaft zu bringen, das verarmte „biotische Potential" (Dr. Mäding) zu mehren.

Hierüber wird seit Jahrzehnten in Fach- und Laienkreisen diskutiert, und ein umfangreiches Schrifttum bemüht sich in aufklärender und werbender Weise darum. Trotz allem nehmen Pflanzbemühungen nicht den Fortgang, der erforderlich ist, um auch nur annähernd dem Bedarf gerecht zu werden.

Der Einwurf, es sei gegenwärtig kein Geld für solche Maßnahmen vorhanden, ist nicht überzeugend, — vor allem, wenn man die bereits erzielten Erfolge in Betracht zieht. (Siehe Bericht Dipl.-Gärtner Barnard: Landespflege in Westfalen, in „Garten und Landschaft', Heft 8, August 1950). Hier und bei entsprechenden Projekten in Niedersachsen hat sich herausgestellt, daß Pflanzungs- und Landschaftspflegemaßnahmen sich dann verwirklichen lassen, wenn man sie rechtzeitig in anlaufende landschaftliche Projekte eingliedert.

So wie die Autobahn sich zum Ziel setzte, als „Kulturträger" eine standortsgerechte und die Landschaft belebende Pflanzung besonders auch in ausgeräumte Gebiete zu bringen, so sollte künftig jedes Projekt, das in die Landschaft eingreift, verwendet werden, um in ähnlicher Weise Baum und Strauch zur Vervollständigung des „technischen" Werkes in die Landschaft zu tragen. Auch das ist keine neue Erkenntnis, vielmehr sind sich Fachleute und Laien, Landschaftspfleger und Naturfreunde und auch ein großer Teil landwirtschaftlicher und technischer Behörden darüber im Klaren, daß keine Umlegungssache, kein Meliorationsprojekt, keine Siedlungsplanung vollständig ist, wenn nicht der Landschaftsfachmann von Anbeginn der Planung beteiligt wurde.

Eine ganze Anzahl von Bestimmungen und Erlassen früherer Reichsbehörden regeln — ergänzend zum Naturschutzgesetz — die Berücksichtigung des Naturschutzes und der *Landschaftspflege* bei landschaftlichen Projekten:

1. *„Berücksichtigung des Naturschutzes bei Meliorationsarbeiten."* Runderlaß vom Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft vom 16. 11. 1937, veröffentlicht am 31. 1. 1938 (RMBlF v. S. 45)
2. vom gleichen Reichsminister Runderlaß über *„Naturschutz und Denkmalpflege bei Umlegungen"* vom 16. 8. und 7. 9. 1939 (RMBlF v. S. 249), gerichtet an die obersten Umlegungsbehörden,
3. vom gleichen Reichsminister Runderlaß vom 27. 2. und 29. 3. 1940 (RMBlF v. S. 140) *„Beteiligung der Naturschutzbehörden bei Angelegenheiten der Energiewirtschaft"*,
4. Runderlaß des Reichsforstmeisters v. 9. 5. 1940 über *„Landschaftsschutz an deutschen Straßen"* („Die Straße", Heft 13/14 1940),
5. Erlaß des Reichsverkehrsministers v. 29. 4. 1940 über *„Vorläufige Richtlinien für die Landschaftsgestaltung innerhalb der Reichswasserstraßen"*, Rderl. d. RVM W9G 2655 („Die Wasserwirtschaft" 1940 Nr. 9), der ergänzt wird durch einen Runderlaß *„Wasserbau und Landschaftspflege"* (Rderl. RVM W9G 6864 („Die Straße", Heft 11/12, 1940).

Schließlich sind noch Erlasse zum Schutz der Muttererde aus dem Jahre 1939 zu erwähnen. In neuerer Zeit wurden die Ziele des Wohnsiedlungsgesetzes zum Teil durch das Aufbaugesetz aufgenommen und erweitert.

Beachten wir, daß aus dem Jahre 1922 in den ehemals preußischen Gebieten das Gesetz zur Erhaltung von Uferwegen und zur Sicherung des Baumbestandes an den Wasserläufen heute noch anwendbar ist und daß es für Reklame und viele andere Dinge noch eine ganze Reihe von einschlägigen Bestimmungen gibt.

Zur Durchführung dieser Anordnungen sind in zahlreichen Behörden besondere Dezernenten für Landschaftspflege ernannt worden, so (z. B. in Niedersachsen) beim Landwirtschaftsministerium, bei der Straßenbaudirektion, beim Wasser- und Schifffahrtsamt, beim Landeskulturamt, beim Wasserwirtschaftsamt usw.

Aus deren Initiative ist bereits durch eigenes Bemühen und durch Hinzuziehung von Landschaftsfachleuten viel Segensreiches entstanden. Sie sind gewissermaßen Auffangstellen für Anregungen und Wünsche, die von Projektbeteiligten oder an der Landschaft Interessierten kommen.

Darüber hinaus aber sei hier auf eine Organisation hingewiesen, die bei allen landschaftlichen Projekten ein „Vetorecht" hat. Das ist die Naturschutzorganisation, — auf der einen Seite die Naturschutzbehörden: Oberkreis- oder Stadtdirektor, Regierungspräsident, Ministerium und dazu deren beratende Stellen: der Kreis-, bzw. Bezirks-, bzw. Landesbeauftragte für Naturschutz und Landschaftspflege.

Auf Grund des § 20 des Reichsnaturschutzgesetzes sind diese Behörden und Stellen bei allen die Landschaft verändernden Vorhaben rechtzeitig bei Planungsbeginn zu beteiligen. Laut § 17 des RNG sind die Naturschutzbehörden berechtigt, zwecks Sicherung von Naturdenkmalen, Naturschutzgebieten und *sonstigen Landschaftsteilen* den Beginn oder die Weiterführung von Veränderungen oder Beseitigungen in der Landschaft zu untersagen und nötigenfalls zu verhindern.

Ist damit eine positive Landschaftspflege auch noch nicht ohne weiteres gegeben, so haben die Naturschutzbehörden durch dieses „Vetorecht" doch die Möglichkeit, die Zustimmung zu etwaigen Projekten von gewissen Auflagen abhängig zu machen.

Daß auf diesem Wege manches zu erreichen ist, zeigen einige Vorgänge in Niedersachsen. Hier wurde die Naturschutzorganisation in letzter Zeit bei verschiedenen landeskulturellen Maßnahmen (Umlegungen und Wasserwirtschaft) eingeschaltet. Durch verständnisvolle Zusammenarbeit gelang es über die Träger der Projekte, das Niedersächsische Landeskulturamt und die Abteilung Wasserwirtschaft im Landwirtschaftsministerium, Mittel für den Einsatz von Landschaftsfachleuten freizubekommen. Eine Reihe von landschaftlichen Gutachten liegt jetzt vor, sodaß bei der bald anlaufenden Projektdurchführung sofort gepflanzt werden kann, denn Kosten für Pflanzmaterial und -arbeit werden im Gesamtkostenanschlag von vornherein mit aufgenommen.

Hiermit sei also *ein* Weg aufgewiesen, wie Pflanzerfahrungen in der Landschaft erfolgreich zur Anwendung gebracht werden können. Das schließt natürlich nicht aus, daß auch *andere* Wege beschritten werden. Die Naturschutzorganisation wird es als eine Arbeitsentlastung empfinden, wenn Landschaftsfachleute sich direkt in landeskulturelle Projekte einschalten und dabei „zum Zuge" kommen. Sie wird jedes sinnvolle Projekt nach Kräften unterstützen. Wesentlich ist auf jeden Fall ein verständnisvolles Zusammenarbeiten aller Personen und Organisationen, die sich um Landschaftspflege bemühen.

# GRUNDSÄTZE FÜR EINE GESETZLICHE REGELUNG DER LANDESPFLEGE

*Von Diplomgärtner Aloys Bernatzky, Frankfurt*

*1. Problemstellung:*

a) Situation von heute: In einer Zeit, in der die Entwicklung der Atomkraft neue Wege weist, beherrschen Technik, Chemie und Industrie unser Leben.
Aus der Überbewertung des rein Technischen entspringt andererseits eine starke Vernachlässigung der in unserem Leben wirksam gewordenen Kräfte der Natur, denen wir Form und Inhalt unseres Lebens verdanken.

b) Tatsächlicher Sachverhalt: Dabei liegt letztlich allen menschlichen Lebensäußerungen die Landschaft zugrunde, deren Boden „bebaut", d. h. zum Zweck der Beschaffung von Unterkunft und Unterhalt in Besitz genommen, erschlossen, aufbereitet und gepflegt wird. Ihm werden ständig Früchte entnommen. Flächen, die eigentlich der Erzeugung von Nahrungsmitteln dienen müßten und könnten, werden für bauliche und technische Zwecke beansprucht und gehen der Ernährung verloren. Täglich verursachen die Maßnahmen des Menschen Eingriffe in den Haushalt von Boden, Wasser und Luft, Vegetation und Tierwelt, da alle technischen und wirtschaftlichen Vorgänge des menschlichen Lebens ihren Grund in der natürlichen Umwelt des Menschen besitzen, die die Rohstoffe für die Verarbeitung und die dafür notwendigen Standorte darbietet. Diese Umwelt tritt uns überall als ein Ganzes gegenüber, als geschlossene Einheit, in der bestimmte Bodenarten, Klimaformen und Höhenstufen zusammen mit der Pflanzendecke und Tierwelt zur höheren räumlichen Einheit der Landschaft vereinigt sind, die die leiblich-körperliche wie geistig-seelische Ausformung der Menschen in entscheidender Weise beeinflußt hat. Der Bestand des Staatswesens, der Wirtschaft und der Kultur sind an die Erhaltung eines gesunden Landschaftsgefüges gebunden.
Diese Landschaft ist kein toter Mechanismus, sondern ein lebendiges Wirkungsgefüge mit ganz bestimmten, besonderen Gesetzen, die auch für eine fortgeschrittene Technik und Zivilisation gültig sind.

*2. Begriff:*

Diese, die politischen Grenzen eines Landes meist überschreitende Landschaft muß den Gesetzen ihres Aufbaues und ihrer Funktion entsprechend gepflegt und gesund erhalten werden durch besondere Maßnahmen auf dem Gebiet der Raumordnung. Die damit in besonderer Weise befaßte Disziplin umschließt alle Maßnahmen für die Erforschung der wirksamen Kräfte zur Erhaltung der natürlichen Gesundheit, für die Beseitigung der eingetretenen Schäden und für den gesunden, ausgeglichenen Aufbau der gesamten Kulturlandschaft mit dem Ziel der nachhaltigen Sicherung und organisch abgestimmten Steigerung a l l e r materiellen und ideellen Erträge der Landschaft (Bodenschätze, Industrie, landwirtschaftlich/forstwirtschaftliche Erträge, Bau- und Siedlungswesen, Erholung, kulturelle Schöpfungen usw.).

*3. Bezeichnung:*

Die Bezeichnung dieser die Grenzen der einzelnen Länder überschreitenden Disziplin muß dieser Eigenschaft des Übergreifens über politische Grenzen entsprechen. Dieser Forderung wollen die verschiedensten Bezeichnungen: Landschaftspflege, Landeskultur, Landgestaltung, Rechnung tragen. Am besten scheint dies bei dem Begriff „Landschaftspflege" der Fall zu sein (vgl. „Landschaftsforschung", „Landschaftsrecht" u. ä.), neben dem in der Praxis der Begriff „Landespflege" bekannt geworden ist. Letzterer erscheint für die Praxis der geeignetere zu sein, da er die Verwechslung mit dem ästhetischen Inhalt des Begriffes Landschaft vermeidet.

*4. Begründung der Landespflege:*

a) Die vielen in der Landschaft tätigen und auf ihr als Grundlage und Voraussetzung aufbauenden Arbeitsbereiche gehen an die Erfüllung ihrer Aufgaben naturgemäß von einem subjektiven Standpunkt, also einseitig, heran, sodaß die Gefahr einer einseitigen Beanspruchung sehr groß wird.

b) Die damit einsetzende Sprengung des natürlichen Gefüges der Landschaft und ihrer Gesetzmäßigkeit stört aber auch die Voraussetzungen und Grundlagen sämtlicher anderer Arbeitsbereiche. Deshalb ist im Hinblick auf die Auswirkungen auf die gesamte Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft eine Kontrolle der Veränderungen und Eingriffe in die Landschaft notwendig.

c) Zur Überwindung des nach dem letzten Kriege eingetretenen Mangels an Nahrungsmitteln, Wohnraum und Rohstoffen und als Vorbedingung für die Gewährung fremder Hilfe sind wir mehr denn je auf eine naturgemäße Pflege der Landschaft in ihren vielfältigen Verzweigungen angewiesen. Die immer mehr zunehmende Bevölkerungsdichte in allen Teilen der Welt erhöht die Bedeutung und sorgfältige Pflege der natürlichen Grundlagen.

*5. Ihrem Wesen nach erstrebt die Landespflege eine Zusammenfassung der Aufgaben:*

a) der einzelnen Fachgebiete. Ideell gesehen kann eine allen beteiligten Arbeitsbereichen und Wirtschaftszweigen gerecht werdende Lösung der Aufgaben nur durch eine echte Koordinierung a l l e r in der Landschaft Tätigen unter besonderer Berücksichtigung des G e s a m t interesses der Landschaft erfolgen.

b) der einzelnen Länder. Regional gesehen kann die zweckentsprechende Ordnung zusammengehörender Landschafts- und Wirtschaftsräume innerhalb der Grenzen der einzelnen Länder nicht allein durchgeführt werden, da durch die Maßnahmen landschaftspflegerischer Art eines einzelnen Landes weitgreifende nachteilige Auswirkungen auf Klimahaushalt, Wasserwirtschaft, Versorgungswirtschaft, Verkehrs- und Siedlungswesen der benachbarten Länder entstehen können.
*Landespflege ist deshalb öffentliche Aufgabe!*

*6. Aufgaben der Landespflege:*

a) Oberster Grundsatz der Landespflege ist die Forderung, alle Maßnahmen, die geeignet sind, die Bedingungen des Standortes (der ober- und unterirdischen Umgebung) und die Landschaft zu verändern, so durchzuführen, daß die Gesundheit und damit die natürliche Fruchtbarkeit der Landschaft und des Landes (vgl. Ziffer 2) nicht geschwächt, sondern möglichst gestärkt werden.
Solche Veränderungen können eintreten: am Boden, am Wasser, an der Atmosphäre, an der Pflanzendecke, an der Tierwelt.
Sie können hervorgerufen werden durch: natürliche Ursachen, menschliche Maßnahmen.
Jede dieser Veränderungen wirkt sich automatisch auf die anderen Gebiete mit aus, sodaß alle solche Veränderungen bewirkenden Maßnahmen in ihrer Gesamtheit beobachtet werden müssen. Dabei ergeben sich im einzelnen folgende Aufgaben für die Landespflege:

b) Sie ermittelt die bisher in ihrer Substanz geschädigten Landschafts- und Landesteile, erforscht ihre Ursachen und arbeitet generelle Vorschläge zu ihrer Wiederherstellung aus: Bodenschäden, Wasserschäden, Windschäden, Kaltluftschäden, Zivilisationsschäden.

c) Sie pflegt die gesunde Landschaft und beugt eintreten könnenden Schädigungen vor. Zu diesem Zweck ist sie vor Beginn jeder in die Landschaft eingreifenden Planung und Anlage zu beteiligen, besonders bei ländlichen und städtischen Siedlungen, Industriestandortsausweisungen und -vergrößerungen, Bergbau und Hüttenwesen, Verkehrswesen (zu Wasser, Land und Luft), Versorgung mit Trink- und Brauchwasser, Aufforstungen, Rodungen, Meliorationen, Flurbereinigung, Energieversorgung, Erholungs- und Grünflächen, Natur- und Landschaftsschutzgebieten.

d) Bei der gesetzlichen Regelung in einem einheitlichen verbindlichen Landschaftsrecht sollen folgende Punkte berücksichtigt werden: Schutz des Mutterbodens, Bodenpflege, Schutz des Wassers und der wasserhaltenden Kraft des Bodens, Schutz des Bewuchses (Windschutz, Baumschutz, Kaltluftabwehr), Regelung der Abwasser-, Abgas- und Abraumfragen, Natur- und Landschaftsschutz.

Dabei sollen folgende Richtlinien beachtet werden:

(1) Der Boden in seiner Gesamtheit, insbesondere der Mutterboden als die belebte obere Schicht der Erdkrume, ist die Quelle der Fruchtbarkeit eines Landes. Ihn zu erhalten, zu mehren und pflegen soll oberster Grundsatz sein.

(2) Das Wasser als einer der unabdingbaren Ertragsfaktoren (in fließender, stehender Form und als Grundwasser) bedarf der sorgfältigsten Schutzmaßnahmen in seinem augenblicklichen Bestand und seiner Zusammensetzung wie in der Möglichkeit seiner Vermehrung, Regenerierung und Haltungsfähigkeit der Böden (Schutz der Quellhorizonte, Wälder, offenen Wasserflächen usw.).

(3) Das Klima, dessen Großverlauf menschlichen Beeinflussungen nicht zugänglich ist, kann und soll jedoch in den einzelnen Landschafts- und Teilräumen gepflegt, seine Ungunst abgemildert und seine

Vorzüge gesteigert werden in Verbindung mit den vom Relief und Bewuchs gebotenen Möglichkeiten (Windschutz, Kaltluftabwehr, Lufthygiene).

(4) Die Feldflur als wichtigster Bestandteil der Landschaft soll gegen die zerstörenden Gewalten von Wind und Wetter und Wasser lebendig verbaut werden (besonders bei der Flurbereinigung). Die spätere Erhaltung und Pflege entsprechender Anlagen soll gesetzlich geregelt werden.

(5) Klimatisch besonders wichtige Schutzstreifen, Gehölzflächen u. a. können zu Bannwäldern, Bannstreifen erklärt werden, deren Abholzung untersagt ist.

(6) Die durch Zivilisation, Technik und Industrie verursachten Anreicherungen der Landschaft mit fremden Bestandteilen (Abwässer, Abgase, Abraum) sollen von den Erzeugern auf ihre Kosten entgiftet bzw. landschaftsgerecht rekultiviert werden.

(7) Jeder, der einen größeren Eingriff in die Landschaft unternimmt, soll die schädlichen Folgen während des Eingriffes selbst mildern und nach dem Eingriff beseitigen. Falls dies nicht am gleichen Ort geschehen kann, soll er an anderer Stelle einen entsprechenden Ausgleich vornehmen.

(8) Die gesamte Landschaft, besonders die natürliche heimische Tier- und Pflanzenwelt, Naturdenkmale, Schutzwälder, gesunde und schöne Orts- und Landschaftsbereiche genießen den Schutz und die Fürsorge des Bundes, der Länder, Gemeinden und Körperschaften des öffentlichen Rechtes. Diese sind auch verpflichtet, die Zugänge zu Bergen, Seen, Flüssen und sonstigen landschaftlichen Schönheiten für die Allgemeinheit freizuhalten und gegebenenfalls durch Beschränkung des Eigentumsrechtes freizumachen sowie Wanderwege und Erholungsflächen anzulegen.

*7. Durchführung:*

a) In Durchführung des obersten Grundsatzes (Ziff. 6 a) der Landespflege ist die öffentliche Verwaltung befugt und verpflichtet,
   (1) durch Aufklärung, Erziehung (Schulen, Rundfunk, Presse) und Errichtung eines öffentlichen Beratungsdienstes auf die Beachtung der Landespflege hinzuweisen,
   (2) gesetzliche Beschränkungen (Eigentumsbeschränkungen) zu erlassen,
   (3) positive Planungs- und Pflegemaßnahmen durchzuführen.

b) Bei der Verwaltung des Bundes soll ein Generalreferat (Zentralstelle) für Landespflege eingerichtet werden, das die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung auf diesem Gebiete auswertet, praktische Erfahrungen sammelt, allgemeine Grundsätze und Richtlinien erarbeitet und die Bundesverwaltung und Länder gutachtlich berät. Entsprechend dem in Ziff. 5 Gesagten soll es keinem bestimmten Fachressort, sondern dem Bundeskanzler selbst unterstellt werden.

c) In den Länderverwaltungen soll ein Referat für Landespflege eingerichtet werden (Amt für Landespflege?), das ebenfalls keinem bestimmten Fachministerium unterstellt werden soll.
   Daneben sollen die einschlägigen Fachministerien, sowohl des Bundes wie der Länder, tunlichst besondere Landschaftsreferenten bestellen.
   In den Regierungsbezirken bis hinab zu den Stadt- und Landkreisen sollen Landschaftssachbearbeiter eingestellt werden.

d) Alle Stellen der öffentlichen Verwaltung sind verpflichtet, den in Ziff. 7 a und b genannten Stellen ihre die Landschaft berührenden Vorhaben rechtzeitig zur Stellungnahme vorzulegen, sie bei der Bearbeitung der einschlägigen Vorgänge zu beteiligen und über alle, die Landespflege angehenden Sachverhalte zu unterrichten und sie zu unterstützen.

e) Die Durchführung der Landespflegemaßnahmen selbst obliegt den Ländern bis hinab zu den Stadt- und Landkreisen (Selbstverwaltungsaufgabe).
   Besondere Aufgaben, die das Gebiet mehrerer Länder berühren, können auf der Bundesebene gelöst und durchgeführt werden.

f) Die Einzelplanung selbst soll in der Regel nicht durch die Landschaftsbehörde, sondern durch befähigte Landschaftsarchitekten erfolgen. Der Behörde ist die Aufsicht bzw. die Genehmigung vorbehalten.

g) Die Länder bis hinab zu den Land- und Stadtkreisen sollen Landespflegepläne aufstellen. Diese sollen alle grundsätzlichen Landespflegemaßnahmen, sowohl wiedergutzumachender wie vorbeugender Art, insbesondere die notwendigen Anpflanzungen und Schutzbereiche enthalten und mit den einschlägigen Plänen aller an der Gestaltung und Pflege des Landes und der Landschaft beteiligten Behörden, insbesondere der Landwirtschaft, Landschaft, des Forstwesens, der Umlegung, Wasserwirtschaft, des Verkehrs- und Siedlungswesens, des Bauwesens, des Natur- und Heimatschutzes abgestimmt werden.

h) Die Landespflegepläne haben die rechtlichen Wirkungen von Fluchtlinienplänen.

i) Alle durch Landespflegepläne festgelegten und durchgeführten Maßnahmen genießen automatisch den Schutz des derzeitig geltenden Reichsnaturschutzgesetzes als geschützte Landschaftsstelle.

k) Die vorstehenden Grundsätze sollen die Grundlage zur Abfassung eines Rahmengesetzes des Bundes bilden.

## Zur Ausbildung von Gartenbautechnikern der Fachrichtung Garten- und Landschaftsgestaltung an höheren Gartenbauschulen

*Von Gartenbaurat W. Lendholt-Osnabrück*

Trotz unsres Bemühens war es uns leider nicht möglich, für das Oktoberheft über die Fachschulausbildung ebenso vielseitige Beiträge zu bekommen wie über die Gestaltung des Hochschulstudiums. Seitdem sind uns mehrere Zuschriften zugegangen, die zeigen, daß eine rege Diskussion über dieses Gebiet eingesetzt hat. Wir haben deshalb Herrn Gartenbaurat Lendholt, den Leiter der Fachrichtung Gartengestaltung an der Höheren Gartenbauschule Osnabrück, gebeten, seine Stellungnahme, die für den Ausbildungsausschuß des BDGA verfaßt worden war, zu einem Beitrag für unsre Zeitschrift umzuarbeiten und bringen sie nun zur Orientierung unserer Leser. Die Schriftleitung

Herr Wolf, Weihenstephan, verneint in seinem Beitrag zur Ausbildung der Gartenbautechniker der Fachrichtung Gartengestaltung weitgehend die Notwendigkeit zur Ausbildung auch in den Dingen der Landschaftsgestaltung. Dazu betont er das gestalterisch-künstlerische Moment derart, daß er den vorwiegend technischen Auftrag, den sehr viele Techniker in ihrem Leben zu erfüllen haben, völlig negiert und hierzu auf einen Blick in die Büros, z. B. der Gartenämter, verweist, der noch eher das Gegenteil beweisen würde. Ich habe den Eindruck, daß er aus diesen Auffassungen die Notwendigkeit herleitet, „Gartengestalter" im engeren Sinne, also Spezialisten, ausbilden zu müssen, in einem völlig getrennt laufenden Lehrgang.
Dem möchte ich ganz nüchtern das entgegensetzen, was die Praxis von einem jungen Techniker erwartet. Er muß nach den Angaben seines jeweiligen Chefs Aufmaße und Aufnahmen durchführen, Entwürfe ausarbeiten, darstellen, detaillieren und Bauleiter sein können. Sein Chef ist entweder ein selbständiger Gartenarchitekt (mit oder ohne Ausführungsbetrieb), eine Gartenverwaltung, ein Kleingartenamt, eine Friedhofsverwaltung, ein Landschaftsgärtner oder, das muß ausdrücklich betont werden, auch ein Landschaftsarchitekt oder der Leiter einer Kulturbau-, Straßenbau- oder Wasserbaubehörde. Die letzteren Stellungen werden für den Gartenbautechniker besonders dann in Frage kommen, wenn es den Hochschülern gelingt, die Referendarlaufbahn auch bei diesen Behörden durchzusetzen. Sind die Hochschulen optimistisch genug, in der Landespflege auszubilden, dürfen es die Fachschulen nicht weniger sein.
Der Gartenbautechniker muß also vielseitig ausgebildet sein,

darf aber kein Vielwisser werden ohne einen festen Grund, auf dem er steht. Dieser Grund muß das Wissen um die lebendigen Dinge sein, um die Pflanze, um den Boden, kurz um den Gartenbau als die Form des Landbaues, die sich am invensivsten mit den biologischen Fragen befaßt. Zum Studium gehörte an einer höheren Gartenbauschule also neben der Einführung in die kulturgärtnerischen Fächer auch die Einführung in die angewandten Naturwissenschaften. Dies sind aber dieselben Grundlagen, die der zukünftige Erwerbsgartenbauer auch gebraucht und es wird befruchtend sein, wenn beide Fachrichtungen diese Fächer gemeinsam hören.

Einen weiteren Grund für eine gemeinsame Ausbildung mit den zukünftigen Erwerbsgartenbauern sehe ich bei den technischen und darstellerischen Fächern. Auch der Erwerbsgartenbauer benötigt für seine Betriebseinrichtungen und -planungen gewisse Kenntnisse und Fähigkeiten dieser Art. Wenn beide Fachrichtungen ein Semester lang gemeinsam lernen und üben, hat der Dozent den unbezahlbaren Vorteil, feststellen zu können, wo gestalterische, darstellerische und technische Fähigkeiten vorliegen, wem er also zur Wahl der Fachrichtung Gartengestaltung raten kann. Es ist nicht günstig, die Wahl der Fachrichtung den Studierenden zu Beginn des Studiums allein zu überlassen. Auch Lehrstelle und Gehilfenzeit hängen soviel von Zufälligkeiten, wirtschaftlichen Erwägungen und falschen Vorstellungen ab, daß sie nicht ausschließlich maßgebend sein dürfen. Wenn alle, die sich zur Fachrichtung Gartengestaltung berufen fühlen, wirklich geeignet wären, gäbe es ja nicht so viele mäßige oder gar schlechte Gartenbautechniker. Ich fühle mich hierin einig mit Professor Mattern, der ja auch eine längere Probe oder Prüfungszeit fordert.

Ich nähere mich jedoch der Auffassung der Herren Wolf und Schiller insofern, als ich *nach dem 1. Semester* die Trennung der graphischen und technischen Fächer für notwendig halte, weil sonst der Gartengestalter zu wenig, der Erwerbsgartenbauer zuviel von diesen Dingen mitbekommen würde. Die Gemeinsamkeit hat dann ja auch ihren Dienst getan. Die wissenschaftlichen und kulturgärtnerischen Fächer können jedoch ohne jede Vergewaltigung der verschiedenen Interessen noch ein weiteres Semester gemeinsam gehört werden.

Noch ein Wort zu dem von Herrn Wolf und anderen gewünschten 5. Semester (nach neueren Mitteilungen sollen es sogar 6 Semester werden).

Einer solchen Lösung kann man m. E. nur vom Standpunkt des Lehrens her zustimmen, weil eben mehr Wissen vermittelt und die Anlagen mehr geübt werden können. Es muß aber bedacht werden, daß dabei sowohl den Schulen als auch den Studierenden erhöhte Kosten auferlegt werden, die im angemessenen Verhältnis zum Erfolg stehen müssen. Das 5. oder gar das 6. Semester dürfen m. E. nur unter drei Voraussetzungen angegliedert werden:

1. Es muß nachgewiesen werden, daß das jetzige Studium mit 4 Semestern nicht ausreicht, trotzdem es früher sogar Ausgangspunkt für die Kollegen war, die jetzt Spitzenstellungen in unserem Beruf einnehmen.
2. Es muß nachgewiesen werden, daß tatsächlich, wie behauptet, eine tarifliche Gleichstellung mit den Absolventen einer höheren Staatsbauschule (5 Semester) sonst nicht auf die Dauer beizubehalten ist.
3. Es müssen für den Fall einer Verlängerung des Studiums die I. und II. Fachprüfung zu einer Prüfung zusammengelegt werden.

Hierin gehe ich mit Herrn Wolf völlig einig.

Auf das Problematische der Studienplangestaltung etwa eines 6-semestrigen Technikerstudiums einzugehen, hieße fragen, ob in den ersten zwei Semestern, wie in der Ostzone, zunächst Gärtnermeister, also Praktiker, erzogen werden sollen, und welche Bedeutung dann noch die mittleren Fachschulen hätten. Für das 3. und 4. Semester bliebe dann die Frage einer z. T. gemeinsamen oder getrennten wissenschaftlichen, kulturgärtnerischen und graphischen Ausbildung weiterhin bestehen. Man mag mir vorwerfen, ich sähe den Gartenbautechniker zu sehr als die nur helfende Hand eines Meisters an oder als den Techniker im engeren Sinne, den Bauführer, den Unternehmer usw. Das tue ich nicht. Ich sehe durchaus die großen Möglichkeiten für den wirklichen Könner, sich seinen künstlerischen Anlagen entsprechend im Beruf durchzusetzen und zu beweisen. Jedem natürlichen Ausleseprinzip entsprechend wird es sich bei diesen Könnern und Meistern aber um die Minderzahl handeln.

## BÜCHER

Karl Foerster: *Vom großen Welt- und Gartenspiel.* Auf ca. 320 Seiten und 48 ganzseitigen Abbildungen, Schutzumschlag in vier Farben. In Ganzleinen DM 16.50. Verl. Schwinn&Helène KG. Darmstadt.

Dr. Karl Foersters neuestes Buch verhält sich zu der langen schönen Reihe seiner früheren weltbekannten Bücher wie kostbarer edler Spitzenwein zu ebenfalls besten Sorten, die auf der Karte lediglich weiter vorn stehen. Seine Sprache ist in diesem unerschöpflichen Buch wie immer bis zum äußersten voller Bilder und Vergleiche und so konzentriert wie nie vordem. Während in seinen früheren Büchern viele, sehr ins einzelne gehende Beschreibungen von Pflanzen enthalten sind, beschränkt er sich in diesem Buch auf Andeutungen und zusammenfassende Begriffe, was voraussetzt, daß man mit seinen Gedankengängen einigermaßen vertraut sei. Hinzu kommt, daß Karl Foerster diesmal viel von seiner reichen Lebenserfahrung einflicht, wozu ihm seine Freunde immer wieder geraten haben. Seine heitere, immer positive und begeisternde Art, das große Welt- und Gartenspiel zu betrachten, wird dieses Buch für alle, die seine Sprache verstehen, zum kostbaren Besitz machen. Immer wieder entdeckt man in dem Manuskript Stellen, die so viel bedeuten wie Aussagen von Konfutse oder Goethe. Dabei ist Karl Foerster ein durchaus moderner Geist, der in seine Weltanschauung die heutigen Probleme der Technik, Ethik und Kultur einbezieht und zu einem freudigen, bejahenden Weltbild zusammenfaßt. Es ist daher bei der überreichen Fülle seiner Gedankengänge nicht möglich, mehr als ein kleines Kapitel seines Buches auf einmal zu lesen. Wie seine früheren Bücher wird auch dieses ein rechtes Kopfkissenbuch sein. Bleiben wir bei dem Vergleich mit dem kostbaren Spitzenwein, den kein Kenner in einem Zug hinunter trinken wird! Aber es gibt ja Leute, die machen sich gar nichts aus Wein, trinken lieber Bier und schauen in die Tageszeitung. Wenn diese dann ein Urteil über Karl Foersters Schrift abgeben, so messen sie damit nur ihren eigenen Gesichtskreis. Es wird für junge Menschen nicht leicht sein, Karl Foersters Gedankengängen nachzugehen, aber immer wieder lohnend. Es wird für jeden Gärtner und Liebhaber ein großer Gewinn sein und ein bedeutender Vorteil, ohne Vorurteil an dieses Buch heranzugehen und keine Mühe zu scheuen, es geistig zu verarbeiten. Der Gewinn wird darin bestehen, in Karl Foersters jugendlicher Art das große Welt- und Gartenspiel zu erleben, mitgerissen zu werden. Was dieser, unser Karl Foerster, in so überreichen Maße besitzt, fehlt doch den meisten von uns, die wir in Sorgen und Problemen, Arbeit und Geschäft ersticken und immer mehr die Frische und das Heitere und das Strahlende aus unseren Augen verlieren. Hier ist Karl Foerster jünger als wir alle. Er hat sich die jugendliche Begeisterungsfähigkeit für die Schönheit der Welt und den Glauben an sie erhalten und schenkt uns beides durch sein Buch von Neuem.

Es ist kein Buch, aus dem Geschäftemacher unmittelbaren Nutzen ziehen werden; aber jeder gärtnerische Geschäftsmann wird Karl Foerster nie dafür dankbar genug sein können, da er die Menschen zu immer neuer Gartenleidenschaft hinreißt, an der schließlich jedes gärtnerische Geschäft verdient.

Man freut sich schon darauf, daß viele Freunde und Kollegen in diesem Winter die gleiche Freude, den gleichen Jubel und die gleiche Zustimmung bei der Lektüre des großen Welt- und Gartenspiels haben werden wie man selbst. Wer aber als Gärtner und Blumenfreund meint, er kenne Karl Foerster und seine Art zu schreiben und müsse dieses Buch nicht unbedingt lesen, der bringt sich um den größten geistigen Genuß dieser Jahre.

Ein Mann, den alle Großen unseres Berufes achten, lieben und verehren, den die Ost-Berliner Universität ehrend mit der Doktorwürde auszeichnete, ein Gärtner und Schriftsteller, der für die Gartengestaltung mehr getan hat als jemals irgendeiner zuvor; er wird jedem von uns aus der reichen Überschau seines langen weltoffenen Lebens noch mehr vermitteln können als man beim bloßen Durchlesen der Fahnenabzüge ermessen kann. Von der Ausstattung des Buches und den Bildern kann noch nichts berichtet werden, da es bei Abfassung dieser Besprechung, Mitte November, nur in Fahnen vorlag. Von den ersten Dezembertagen an wird es überall zu haben sein und als große Überraschung auf dem Weihnachtstisch vieler Gartenfreunde liegen, die so lange Jahre nichts mehr von Karl Foerster hörten.

Die Buchhändler sagen: „Daß andere Gartenbücher so rege gekauft werden, liegt nur daran, daß Karl Foersters Bücher bisher nicht zu haben waren!" Dem Verlag Schwinn & Helène dankt man dafür, daß er es unternahm, uns mit Karl Foerster von Neuem zu verbinden und uns zu vermitteln, was er in diesen Jahren dachte, erlebte und schrieb. Nichts wird für uns Gartenmenschen auf lange Sicht und Dauer lohnender sein, als dieses Buch aufmerksam zu lesen, zu verbreiten und zu empfehlen.

Alfr. Reich

*Spemanns Gartenkalender 1951.* Spemann Verlag, Stuttgart, Preis DM 4.20.

Jeder Garten- und Blumenliebhaber wird es freudig begrüßen, daß nach langen Jahren heuer zum ersten Male wieder ein Bilderkalender des Gartens erschienen ist. — Mit erstem Knospen und Blühen im Frühjahr beginnend und mit dem Vogelfutter-Häuschen im verschneiten Garten endend, werden auf 53 Seiten ausgewählte Lichtbilder gezeigt: Gartenmotive, Bäume, Stauden, Blumen, Früchte, Gartengetier und Keramik. Alle Vierteljahr erinnert eine Seite des „beweglichen Gartenkalenders" daran, was im Garten zu tun ist.

Man darf dem Verlag und der Gestalterin des Kalenders, Gerda Gollwitzer, zum guten Gelingen gratulieren und möchte es jedem Gartenfreund wünschen, daß er diesen wirklich schönen, mit Liebe und Geschick zusammengestellten Kalender auf seinem Weihnachtstisch finden möge.

W. S.

Paxmann, Walther: *Lebendiges Grün im Wasserbau.* Verlag Wilhelm Ernst & Sohn Berlin-Wilmersdorf, Hohenzollerndamm 169. 1949. 105 Seiten mit 60 Abb., kartoniert DM 9.-, im Halbleinenband DM 10.50.

Wer sich mit Landschaftsgestaltung beim Wasserbau ernsthaft auseinandersetzen will, soll dieses neue Buch mit einem ersten Versuch der Darstellung dieser Aufgaben, freilich nur vom Standpunkt des Wasserbauingenieurs, mit der nötigen Kritik lesen. Er wird dem Verfasser vor allem für die viele Mühe dankbar sein, die er zur Sammlung zahlreicher recht instruktiver Bilder über Ergebnisse der Niederwasserregulierung und Kanalisierung unserer Flüsse, über Wehr- und Kraftwerksbauten, über Stillwasserkanäle und zugehörige Bauwerke aufgewandt hat. Es werden wichtige Grundlagen der landschaftlichen Gestaltung beim Wasserbau, ausgehend von der Wildbachverbauung und der Bachregulierung, behandelt. Leider ist der Verfasser der notwendigen Diskussion über die Kernprobleme der Gehölzansiedlung beim Wasserbau ausgewichen, nämlich der Zulässigkeit von Gehölzwuchs am Rand von künstlichen Abflußquerschnitten und der binnenseitigen Bepflanzung ständig unter Wasserdruck stehender Kanaldämme. Er behandelt nur die gestalterische, nicht die landschaftspflegerische Seite der Aufgabe, also nicht die weitreichende und erst lange nach der Baudurchführung beginnende Folge von Schäden, die vielfach technischen Eingriffen in der Landschaft oft erst nach einer Generation gefolgt ist und gerade jetzt allenthalben immer stärker anwächst.

Der Verfasser wünscht die Anbringung von Gehölz, wie er es selbst nennt, als grünes Beiwerk am fertigen Ingenieurbauwerk und nimmt dabei übrigens die verdeckende Wirkung lockeren Gehölzwuchses auch für gänzlich aussichtslose Fälle der bereits vollzogenen Zerstörung natürlicher Flußschönheit in Anspruch. Die von ihm allein herausgestellten, schönheitlichen Gesichtspunkte bedürfen keiner besonderen Diskussion, weil jede nach allen Seiten durchdachte und in gleichberechtigter Zusammenarbeit aller Disziplinen, auch der Landschaftsleute, ausgereifte technische Lösung ganz von selbst auch schönheitlich die Allgemeinheit befriedigen wird und den Naturgenuß eher noch zu steigern vermag. Wir sind also in dieser Hinsicht grundsätzlich anderer Auffassung und sehen in der Landschaftsgestaltung das wesentlichste Mittel zur Hintanhaltung oder wenigstens zum Ausgleich solcher Schäden, die der Kulturlandschaft im Verlauf wasserbaulicher Maßnahmen drohen und ihre nachhaltige Fruchtbarkeit aufheben können.

Das Buch soll dem Wasserbauingenieur dienen. Diesem rät der Verfasser zuerst eine landschaftliche Bepflanzungsidee für das fertige Bauwerk zu entwickeln, „seine Auffassung dann einem Landschaftsgestalter nahe zu bringen, welcher dann die Gewächse auswählt, die das vom Ingenieur gewollte Bild zu erzeugen geeignet sind. Traut er sich aber nicht zu, genügend Geschmack zu besitzen, um nach eigenem Ermessen ein die Allgemeinheit befriedigendes Bild selbständig entwerfen zu können", dann wird er in feinsinnigen Landschaftsgestaltern hilfreiche Berater finden. Diese feinsinnigen Landschaftsgestalter werden aber dann dem Wasserbauingenieur ganz bestimmt erklären, daß sie mit der von ihm in langen Jahren der Projektierung und Bauausführung geschaffenen Situation überhaupt nichts anfangen können.

Die Angaben im Kapitel „Baum- und Strauchpflanzungen" bringen eine Auswahl von Gehölzen, die sich genau mit der Vorstellung vom Kommerzienratsgarten vergangener Zeiten deckt. Der Verfasser gibt in diesem Abschnitt zunächst allgemein der Mischung von Laub- und Nadelholzbäumen für Gruppenpflanzung auf den Dämmen der seitlich von Kanälen gelagerten Aushubmassen den Vorzug. Dafür werden die Rotbuche, aber auch die Blutbuche empfohlen, der Silberahorn mit seinen roten Blüten, die Fichte, die Eiche und ganz besonders die Wallnuß, auch die Trauerbirke mit den so schön hängenden Zweigen und als schattenertragendes Unterholz darunter die Zwergbirke, (womit tatsächlich die Betula nana der Moore gemeint ist). Als Strauchunterwuchs nennt er die Haselnuß, und zur richtigen Abtönung des Grünes der Blätter die Bluthasel, die Goldhasel mit goldigen Blättern, die Eichenhasel und die Trauerhasel, um keine der Abnormitäten dieser Art auszulassen. Auf die richtige Beimengung von rotblättrigen Baumarten, und auch verschieden grün getönter Bäume und Sträucher wird immer wieder hingewiesen! Es werden natürlich auch die Ziersträucher, Forsythie, Goldregen, Jasmin, Zwergwacholder usw. erwähnt. „Die sonst so beliebte wilde Brombeere müsse wegen allzustarken Wucherns ausscheiden, besonders wertvoll aber sei die Latsche zur Böschungsbefestigung"! Welche Art aber soll nun vollends der zur Pflanzengattung der Familie der Sorbus gehörige Faulbaum mit ahornähnlichen, im Herbst blutroten Blättern und rötlich-gelben Früchten vorstellen, der 13 m Höhe erreicht und kalkigen Boden liebt?

So geht das mit der Holzartenwahl beim Wasserbau nicht! Solche Gehölzzusammenstellung ist in der freien Landschaft überhaupt nicht lebensfähig. Sie bedeutet keinerlei aufbauenden Wert für die Landschaftspflege. An die Dämme der Wasserbauten gehört die pflanzensoziologisch für den betreffenden Standort richtige Gemeinschaft der Pionierholzarten, die später von selbst zur natürlichen Waldgemeinschaft sich entwickelt und der ganzen umgebenden Kulturlandschaft vielfältig zum Nutzen wird.

Dr. M. Müller

---

**Bundesgartenschau Hannover**

Den Gärtnern, die die Absicht haben, sich anläßlich der Ersten Bundesgartenschau Hannover 1951 an der Schau

*„Der Gärtner als Erfinder"*

zu beteiligen, die Anmeldung hierzu aber wegen etwaiger Bedenken bezüglich des Erfinderschutzes noch nicht vorgenommen haben, teilen wir heute mit, daß beim Bundesministerium eine diesbezügliche Anfrage läuft und aller Voraussicht nach in Kürze der

*Erfinderschutz*

gewährt wird.

## Stellen-Angebote

**Gartentechniker**

mit Erfahrung im Innen- und Außendienst gesucht.
Roland Weber, Gartenarchitekt BDGA Düsseldorf - Oberkass l
Kaiser-Wilhelm-Ring 1

**Gesucht**

Gartentechniker, mit guter Baustellenpraxis für Bauleitung, perfekter Zeichner und Pflanzenkenner von Honorarbüro in Norddeutschland. Gesuche mit einigen wenigen Zeichenproben und Lebenslauf zu richten unter G. u. L. 265 an die Anzeigen-Verwaltung.

**Baumschule sucht fachkundigen Vertreter**

möglichst mit Gartenbau-Hochschulbildung zum Besuch von Behörden. Pkw. (Opel Olympia) wird gestellt, Fixum und Reisespesen werden gewährt. — Angebote unter G. u. L. 260 an die Anzeigenverwaltung.



## NEUE BÜCHER

*Werner Baumbach:*

**Zu spät?**

Ein Erlebnisbericht vom Aufstieg und Untergang der deutschen Luftwaffe, geschrieben von einem, der die wahren Hintergründe kennt, wie kaum ein zweiter.
328 Seiten, 25 Bildtafeln, Ganzl. DM 12.60

*Leo Maduschka:*

**Junger Mensch im Gebirg**

in vierter Auflage das Standardwerk des Bergsteigers, die reine Freude für jeden, der die Berge liebt.
240 Seiten mit 31 Kunstdruckbildseiten, Ganzl. DM 9.80

*Georg Stöger-Ostin:*

**Georg Jennerwein, der Wildschütz**

Die Lebensgeschichte des fast schon zur legendären Figur gewordenen Wildschützen Jennerwein, nach wahren Begebenheiten zu einer kraftvollen, echt bayerischen Erzählung gestaltet.
176 Seiten, Halbl. DM 3.60

*Benno Hubensteiner:*

**Bayerische Geschichte**

Eine Geschichte ohne Zahlenreihen und Schlachtenberichte, so recht zum Lesen — und zum Anschauen: Denn das liebevoll ausgestaltete Werk ist reichlich mit Tafeln und Text-Illustrationen geschmückt.
408 Seiten, Halbl. DM 9.80

*Prof. Dr. Th. Dombart:*

**Alt-Schwabing**

Wer München kennt, kennt auch Schwabing, das Eldorado der Künstler und Literaten. Das Werkchen ist eine liebenswürdige Studie über die historische Vergangenheit Schwabings bis zu dem Zeitpunkt, da es München einverleibt wurde.
72 Seiten mit Illustrationen und 8 Tafeln, DM 2.80

*Dr. Reinh. Schaffer:*

**An der Wiege Münchens**

Generationen von Historikern sind sich über Alter und Entstehung der Stadt München nicht einig geworden. Hier nun wurden durch Archiv-Direktor Dr. Reinhold Schaffer sämtliche bekannten Urkunden und Chroniken zusammengetragen und damit der Ursprung der Stadt eindeutig geklärt.
252 Seiten mit 3 gefalzten Beilagekarten und Titelblatt, Kart. DM 10.—, Ganzl. DM 12.50

**Statistisches Taschenbuch für Bayern 1951**

„Keine Angst vor Statistik" möchte man sagen angesichts dieses vom Bayer. Statistischen Landesamt herausgegebenen Taschenbuches: In handlicher, gedrängter Form, übersichtlich und anschaulich dargeboten, liefert dieses Taschenbuch alles das an Unterlagen, was jeder Mensch heute für eine erfolgreiche Arbeit braucht.
130 Seiten in flexiblem Einband DM 3.—

**Das Bayerland und seine lebendigen Kräfte**

Ein Kartenwerk über Bevölkerung, Landwirtschaft, Industrie und Handwerk, Kultur und Verwaltung und viele andere Gebiete des bayerischen Lebens. Mit Erläuterungen.
70 Karten DIN A 3, in Sammelmappe mit Sonderbeigabe einer Reliefkarte von Bayern, DM 50.—, Einzelkarte je DM 1.—

*Verlangen Sie Sonderprospekt!*

Bestellungen an den Buchhandel oder über den

**Richard Pflaum Verlag / München 2** Lazarettstraße 2



*Das ist der Wildschütz Georg Jennerwein*

Schon zu Lebzeiten hingen ihm die bayerischen Gebirgler in stiller Bewunderung an. Heute aber genießt er nahezu den Ruf einer legendären Gestalt. Denn er war, wenn man so sagen darf, ein Wildschütz von echtem Schrot und Korn und lebte ein Leben, das wohl wert ist, aufgezeichnet zu werden. Der dies unternommen hat, Georg Stöger-Ostin, hat uns damit eine Erzählung geschenkt voll Saft und Kraft, eine Erzählung, die unmittelbar zum Herzen des bayerischen Volkes spricht. Das beliebte Buch ist soeben in vierter Auflage neu herausgekommen.

Georg Stöger-Ostin

**Georg Jennerwein der Wildschütz**

176 Seiten, Halbleinen, DM 3.60

Bezug durch den Buchhandel oder den

**Richard Pflaum Verlag**

München 2, Lazarettstraße 2–6

---

GÄRTNERINNENSCHULE
DÜSSELDORF-KAISERSWERTH

**April 1951 Beginn des neuen Schuljahres**

Auskunft durch die Direktorin

---

**L. SPÄTH** (Gegr. 1720) Baumschulen - Gartengestaltung

*Entwurf u. Ausführung von Garten-, Park- u. Sportplatzanlagen in Berlin u. Westdeutschland*

Stammhaus **BERLIN-ZEHLENDORF** Finkensteinallee 211

---

# Jac. Beterams Söhne

**Geldern (Rhld.) · Größte deutsche Baumschulen**

**Alleebäume**
Gewaltige Bestände in allen Sorten und Stärken

**Obstbäume · Ziersträucher**

**Immergrüne**

**Hecken- und Schling-Pflanzen**

**Rosen · Stauden usw.**

Wir empfehlen Besichtigung unserer Kulturen.

---




Kennen Sie ihn noch, unseren „LEHRLING FRANZ"?
Vor dem Kriege war er unsere beliebte Werbefigur.
Er bittet wieder – wie früher – um Ihre Aufmerksamkeit für



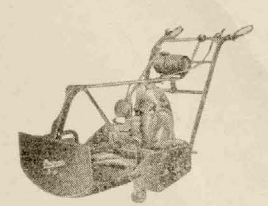

Wildlinge · Jungpflanzen
Gartengehölze · Rosen

---

**Stauden für alle Zwecke**
**HELFERT, Staudenkulturen**
**Duisburg-Meiderich**

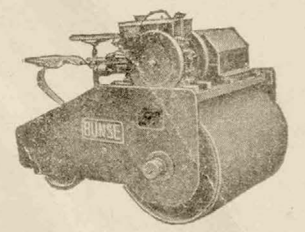
---

# Bunse für die RASENPFLEGE



## Hand- und Motorrasenmäher, Großflächenmäher

Bunse Motorrasenmäher sind das Ergebnis einer langjährigen Erfahrung. Für jeden Zweck die richtige Maschine.
Für kleine Flächen u. zum Lohnschneiden: **Nur Bunse Auto-Wiesel** u. **Auto-Dachs Junior**




## Hand- und Motorwalzen

Bunse Dieselleichtmotorwalzen haben vier wichtige Merkmale: Sie sind **verblüffend einfach zu bedienen, unerreicht wendig, robust gebaut und können nicht kippen.**

## Sameneinhackgeräte (DRGM Nr. 1 603 246)

Bunse Geräte zum Einhacken von Grassamen sind durch Gebrauchsmuster geschützt und haben sich ausgezeichnet bewährt. Sie gehören in jeden Betrieb.

**FRITZ BUNSE · MASCHINENFABRIK · SOLINGEN-OHLIGS 12**


TU Berlin
10 498 628/83